WILHELM STEKEL

DIE GESCHLECHTSKÄLTE DER FRAU

ZWEITE AUFLAGE



STÖRUNGEN

DES

TRIEB- UND AFFEKTLEBENS.

III.

STÖRUNGEN
DES
TRIEB- UND AFFEKTLEBENS
(DIE PARAPATHISCHEN ERKRANKUNGEN).

VON

DR. WILHELM STEKEL,
NERVENARZT IN WIEN.

III.
DIE GESCHLECHTSKÄLTE DER FRAU.

URBAN & SCHWARZENBERG
BERLIN — WIEN
N., FRIEDRICHSTRASSE 105b — I., MAHLERSTRASSE 4
1921.

DIE GESCHLECHTSKÄLTE DER FRAU.

(EINE PSYCHOPATHOLOGIE DES WEIBLICHEN LIEBESLEBENS.)

VON

DR. WILHELM STEKEL,
NERVENARZT IN WIEN.

ZWEITE, VERBESSERTE UND VERMEHRTE AUFLAGE.

URBAN & SCHWARZENBERG
BERLIN
N., FRIEDRICHSTRASSE 105b
WIEN
I., MAHLERSTRASSE 4
1921.

Seinem lieben Freunde,

dem tapferen amerikanischen Vorkämpfer für Psychanalyse

Dr. S. A. Tannenbaum

in New-York

gewidmet.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieses Werkes war in kurzer Zeit vergriffen, so daß sich die Notwendigkeit einer Neuauflage ergab.

Diese ist um das wichtige Kapitel „Das kritische Alter“ vermehrt und berücksichtigt auch die neueste Literatur, so daß das Buch, in dem ich mich bemüht habe, den verschlungenen Wegen des weiblichen Liebeslebens nachzugehen, das Thema der Geschlechtskälte der Frau nach allen Richtungen erschöpfend behandelt und vertieft.

Ich möchte, obwohl das Werk für sich allein dasteht, neuerlich darauf hinweisen, daß die Kenntnis der ersten beiden Bände der „Störungen“, die kürzlich gleichfalls in neuen erweiterten Auflagen erschienen sind, das Verständnis und Studium des vorliegenden Werkes wesentlich erleichtert. Auch die „Sprache des Traumes“ und die „Träume der Dichter“ sind Werke, deren Studium in die Technik der Psychanalyse einführt und meine persönliche Stellungnahme zu den Problemen der Neurosen und Psychosen vermittelt. Von dem erstangeführten Werke ist eine Neubearbeitung in Vorbereitung, welche die neuesten Ergebnisse meiner Forschungen auf diesem Gebiete berücksichtigt und insbesonders die Übertreibungen, welche wie bei jeder neuen Wissenschaft auch hier Eingang fanden, auf das richtige Maß zurückführt.

Einige aus der ersten Auflage des vorliegenden Buches beibehaltene Anmerkungen entstammen der reichen Erfahrung Prof. Dr. Ferdinand Winklers, was ich nicht unerwähnt lassen möchte.

Wien, März 1921.

Der Verfasser.

Inhaltsangabe.

Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die Nummer der Krankengeschichte, z. B. (Nr. 1) die erste Krankengeschichte. (Die Krankengeschichten sind fortlaufend numeriert.)

Die Geschlechtskälte der Frau.

Es ist kein Weib so spröd im weiten Weltenrund,
Das nicht nach Liebe lechzt im tiefsten Herzensgrund.
Ob ihre Hoffart über Mond und Sterne fliege,
Geschieht's, um den zu suchen, dem sie unterliege.
Spitteler.

I.

Allgemeine Gesichtspunkte.

Dieses Buch behandelt die seelischen Störungen des Liebeslebens, die sich bei der Frau als sexuelle Frigidität (Dyspareunie), beim Manne als relative oder absolute Impotenz äußern. Die Darstellung ist deshalb schwierig, weil seelische und körperliche Störungen einander beeinflussen, sich isoliert oder kombiniert vorfinden, das Krankheitsbild verdunkeln, seine Psychogenese unkenntlich machen und als organisches Leiden imponieren.

Eine einfache Überlegung beweist uns, daß es sich um Zeitkrankheiten handelt, die sich auf die Einflüsse einer verfeinerten Kultur zurückführen lassen. Wir müssen uns vorstellen, daß es einmal eine Zeit gegeben hat, in der es keine impotenten Männer und frigiden Frauen gegeben hat, wie wir auch heute beobachten können, daß diese Störungen der Sexualfunktion bei einfachen Leuten viel seltener sind als in der kulturellen Oberschichte der Menschheit. Auch bei den Naturvölkern sind Impotenz und Frigidität selten. Aber sie kommen auch bei ihnen vor! Die Impotenz wird dann als Folge des Zornes der Götter, als Wirkung eines Fluches oder Zaubers angesehen, eine Auffassung, von der sich selbst der höchststehende Kulturmensch nicht ferne hält.

Stellen wir die betrübende Tatsache fest: Ein großer Teil der kulturell höher stehenden Männer ist relativ impotent, ein großer Teil der Frauen aus der gleichen gesellschaftlichen Oberschichte ist sexuell frigid!

Ehe wir auf die Psychogenese dieser Leiden eingehen, müssen wir uns mit dem Phänomen der Liebe und des Verliebens befassen.

Es ist nicht wahr, daß die Normalmenschen sich erst nach der Pubertät verlieben! Das Sexualleben eines jeden Menschen — und damit auch das Lieben und Verlieben — beginnt mit dem Tage der Geburt. Der Normalmensch verliebt sich schon in seiner Kindheit — meist flüchtig — oft intensiv. Bis zur Zeit der Pubertät ist die Wahl der Liebesobjekte immer unab-

hängig vom Geschlecht (*Dessoirs* indifferenzierte Periode). Das Kind ist bisexuell und verbirgt seine Bisexualität nicht. Es wechselt seine Objekte sehr häufig. Aber auch der Erwachsene scheint sich periodisch immer aufs neue verlieben zu müssen. *Möbius*[1]) hat bei *Goethe* diese Perioden der „gesteigerten Brunst" (der neuen Pubertät) deutlich nachgewiesen. Immer wieder trat in gleichen Intervallen eine Neigung auf, sich zu verlieben, und immer fand sich dann das entsprechende Objekt. Selbst zur Zeit der unbeschränkten Herrschaft der *Christine Vulpius* traten diese Neigungen auf. Die Ehe bildete nur eine Hemmung, aber sie konnte die Entstehung eines Rausches nicht verhindern.

Wie stark ihn als gebundenen Menschen z. B. die Leidenschaft für die schöne Marianne und Bettina hinriß, das bezeugen seine Briefe und Gedichte.[2]) *Swoboda* hat in einem sehr anregenden, durch eine Fülle von Material unterstützten Werke „Das Siebenjahr" (Orionverlag, Wien und Leipzig 1917) den Nachweis geliefert, daß jedes siebente Jahr ein Hochjahr ist, in dem sich auch die Sexualität und Schaffenskraft auf einem Höhepunkte befinden. Anhänger der chemischen Hypothese des Verliebens mögen an eine periodisch gesteigerte Tätigkeit der Pubertätsdrüse denken, wozu sie die Arbeiten von *Steinach*[3]) zu berechtigen scheinen. Sicherlich greifen immer somatische und psychische Faktoren ineinander. Wie dem auch sei, die Tatsache besteht zu recht, daß jeder Mensch sich mehrere Male im Leben verlieben muß. Wo das

---

[1]) Das Pathologische bei *Goethe*. Verlag Johann Ambrosius Barth-Leipzig.

[2]) Der vor kurzem veröffentlichte Briefwechsel zwischen *Goethe* und *Christine Vulpius* zeigt uns, daß beide sich ihrer polygamischen Neigungen bewußt waren und sich darüber offen aussprachen. Fast in jedem Briefe findet sich die Frage, ob der Partner „Äugelchen gemacht habe".

[3]) Viele Kritiker meines Buches „Onanie und Homosexualität" verwiesen auf die Aufsehen erregenden Resultate von *Steinach*, der seelische Umstimmungen durch Einflüsse der vermehrten oder verminderten Pubertätsdrüse erzeugen konnte. Was soll das gegen die seelischen Einflüsse beweisen? Es spricht nur für die Bedeutung der somatischen Einflüsse und nicht gegen die Wirksamkeit der psychischen Reize. Wie die bekannten Versuche von *Pawlow* bewiesen haben, wirken auch die psychischen Einflüsse als Reize auf die Drüsensekretion. Meine Erfahrungen zeigen mir, daß sich auch die Pubertätsdrüsen psychisch beeinflussen lassen. Wahrscheinlich reagieren alle Drüsen zuerst auf psychische Reize. Führt doch *Noorden* den durch Aufregungen entstandenen Diabetes auf die durch psychische Reize hervorgerufene Hypersekretion der Nebenniere zurück. Ich sah nach seelischer Beruhigung durch Zuspruch oder Hypnose bei Angstneurotikern, die eine Struma hatten, diese Struma in Tagen um einige Zentimeter zurückgehen und nach Erregungen wieder um einige Zentimeter zunehmen. Wer sich als Weib fühlen will, wird sicherlich auch seine Geschlechtsdrüsen in diesem Sinne beeinflussen können. Wie wäre es sonst zu erklären, daß nach einer gelungenen seelischen Behandlung der Homosexuelle sich zum Männlichen ändert? Daß sein Bart zu wachsen anfängt, die Fettansammlungen an den Hüften verschwinden? Es ist sicher, daß eben beide Faktoren, die körperlichen und seelischen, eine große Rolle spielen.

nicht der Fall ist, handelt es sich um Opfer, die einer alten bewährten Neigung gebracht werden.

Nun lernen wir häufig Menschen kennen, die behaupten, daß sie nie verliebt waren, die wohl beim Geschlechtsverkehr Orgasmus empfinden, aber das Gefühl der Liebe nie kennen gelernt haben. In solchen Fällen handelt es sich um Selbsttäuschungen, um pathologische Einstellungen oder Fixationen des Gefühlslebens an infantile Ideale. Es gibt Menschen, die sich den Zustand des Verliebtseins nicht eingestehen und sich darüber hinwegtäuschen. Andrerseits kann eine Angst vor dem Verlieben und den Folgen der Liebe infolge einer neurotischen Angst vor einer allzustrengen Herrschaft des Partners dazu führen, daß jede Liebesregung im Keime erstickt wird. Endlich bleiben manche Neurotiker ihrem ersten Ideale, den Eltern oder Geschwistern, treu — vielleicht die einzigen Beispiele unerschütterlicher Treue, die ich kennen gelernt habe. In diesen Fällen handelt es sich um unerfüllte Wünsche, welche eben durch ihre Hoffnungslosigkeit die Fixation herbeiführen. Denn alles Unerfüllte ist ewig im Menschen.

Trotz allen heißen Bemühens der Dichter, Philosophen und Psychologen ist uns das Phänomen des Verliebens noch ein Rätsel geblieben. Wir wissen, daß es sich um eine Ekstase handelt (ich vermeide den Ausdruck „um einen pathologischen Zustand“), um eine enorme Steigerung der Affektivität, um eine zwangsmäßige Einstellung auf eine einzige Begehrungsvorstellung. Wir wissen, daß der Verliebte das Objekt seiner Liebe überschätzt, daß er blind ist für dessen Fehler, daß er taub ist gegen alle feindlichen Stimmen. Gewisse Sexualpathologen, die alles körperlich erklären wollen, stellten die Behauptung auf, es handle sich beim Verliebtsein um eine akute oder chronische Vergiftung mit den Absonderungsstoffen der Sexualdrüsen. Dem widerspricht die Tatsache, daß sich Menschen auf den ersten Blick — oder auf einen anderen ersten Eindruck (das Hören einer Stimme, einen charakteristischen Geruch, eine bestimmte Geste usw.) — blitzartig verlieben und lange Zeit verliebt bleiben. So rasch kann eine Auto-Intoxikation nicht zustande kommen.

Wir müssen annehmen, daß sich alle Menschen in einem Zustande der „Liebesbereitschaft“, in einem latenten Affekt der zärtlichen Erwartung befinden, die einen mehr, die anderen weniger. Diese Liebesbereitschaft, die sich als Sehnsucht ausdrückt, sistiert nur im Stadium des Verliebtseins. Da hat man eben sein Ideal gefunden. Das Glücksgefühl des Verliebtseins entspricht auch der Aufhebung des Unlustgefühles „der suchenden Erwartung“. Lieben heißt: seinen Gott gefunden haben. Da man aber immer sich in dem anderen liebt, so heißt „Lieben“: sich in dem anderen zur Gottheit erheben. Deshalb vergrößern wir

unser Ideal. Der Schatten dieses Ideals zeigt uns die Konturen unseres eigenen Ich. So könnten wir zur Formel kommen, daß alle Menschen ewig sich suchen und sich nur zeitweilig in dem geliebten Objekte finden. Der herrliche Satz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst"... heißt eigentlich: Finde dich in dem Nächsten, dann mußt du ihn lieben. (Oder hassen, was nach dem Gesetze der Bipolarität auf das Gleiche hinauskommt.) Und alle die ewigen Sucher, Ahasver, der fliegende Holländer, Don Juan, Faust, sie haben immer nur nach dem unerreichbaren Ideal gesucht, das sie sich von sich selbst errichtet haben.

Jedes Glücksgefühl im Leben beruht auf der Liebe. Menschen, die sich nicht lieben, können nie glücklich sein. Alle depressiven Zustände gehen mit Haßgefühlen einher, die sich bis zum Vernichtungshaß gegen das eigene Ich steigern können. Der Selbstmord ist die Folge dieses nach innen gekehrten Hasses. Der Glücksrausch des Verliebten ist die Folge der Liebesekstase. Menschen, die lange an ihrer Fähigkeit zur Liebe gezweifelt haben, werden die demütig-dankbaren Sklaven des Partners, der sie zur Liebe gezwungen hat.

Es ist ein Zeichen einer kranken Zeit, daß es so viele Menschen gibt, welche die Fähigkeit zur Liebe verloren haben.[1]) Zur Tragödie wird dieses Leiden, wenn dem seelischen, oft brennenden Verlangen nach Liebe die körperliche Reaktion fehlt. Auch das Gegenteil kommt vor: Körperliche sexuelle Aktivität, der jede seelische Komponente (Erotik) mangelt. Diese Zweiteilung der Liebesbedingungen hängt mit unserem nervösen „Zweikammersystem" zusammen. Je tiefer das Individuum auf der kulturellen Stufenleiter steht, desto sicherer funktioniert sein Liebesleben. Es ist eben rein tierisch, sagen wir lieber vegetativ, es ist reine „Rückenmarksfunktion". Das Rückenmark, das „Unterhaus", beherbergt die Zentren der Sexualorgane. Je tiefer das Tier auf der Entwicklungsreihe steht, desto einfacher ist sein Sexualapparat; die Sinnesorgane stehen im Dienste des Rückenmarkes. Beim Kulturmenschen kommt aber noch ein Oberhaus in Betracht: das Gehirn. Das Gehirn ist der Sitz aller Hemmungen und künstlich anerzogenen und erworbenen Reize, der Überlegungen und Erwägungen, der sexuellen Imperative. Die spezifische Form jeder Liebe wird durch

---

[1]) *Ola Hansen* hat als erster diesen männlichen Typus in seinem Novellenbande „Sensitiva amorosa" geschildert, später *Paul Bourget* in „Mensonges". Auch *Spielhagens* „Problematische Naturen" gehören zu den Unglücklichen, welche die dauernde Liebesfähigkeit verloren haben. Die Faust-Natur hat ebenfalls ihre Beziehungen zur Sexualität. Faust ist der Ewig-Unbefriedigte, der Ewig-Suchende. Folgerichtig kann ihn das Gretchen nicht fesseln. Im zweiten Teile der Tragödie geht Faust zu den „Müttern", um das schönste Weib Helena zu erobern. Eine klassische Darstellung, daß die Mutter den Schlüssel zu dem Gemache besitzt, wo das Ideal tront . . . .

den Kampf zwischen Gehirn und Rückenmark determiniert. Das Gehirn birgt aber nicht nur die ethischen Hemmungen; es birgt auch Anreize in Form von Erinnerungen. Es ist den ersten erotischen Kindereindrücken eigen, daß sie ewig nachklingen und nach Wiederholung verlangen, ja daß sie den individuellen Liebesgeschmack bilden. Unser Ideal ist also die Summe vom Ich-Ideal mehr der geliebten Gestalten der Kindheit, die uns die ersten sexuellen Eindrücke vermittelt haben . . . alle diese Kräfte zur Potenz der Gottheit erhoben.[1])

Ich möchte noch hervorheben, wie stark in der Liebe der „Wille zur Unterwerfung" das Gefühlsleben gestaltet und das Denken beherrscht. Der jedem Menschen innewohnende „Wille zur Macht" ist ein Abkömmling des Hasses, den meine Untersuchungen als den grundlegenden primären Affekt der menschlichen Seele nachgewiesen haben. Der Haß will herrschen und siegen, die Liebe will gehorchen und unterliegen. Im Liebesrausch triumphiert die Liebe über alle Regungen des Hasses und Egoismus. Der Liebende ist glücklich, freigebig, neidlos, freut sich der Welt und seines Lebens. Er fühlt den Hauch der Göttlichkeit in sich, mit der er sein Ideal schmückt. Denn nur die Liebe ist unsterblich. Ihre Werke leben ewig. Der Haß ist sterblich und vergänglich. Der ganze Fortschritt des Menschengeschlechtes beruht auf der Fähigkeit zu lieben. Und jedes Verliebtsein ist eine Bejahung des Lebens, ein Bekenntnis zur Fortpflanzung, ein Überwinden des Egoismus durch die Kraft des Egoismus. Daß es so viele Menschen gibt, die nicht lieben können, die die Fähigkeit zum Liebesrausch verloren oder nie besessen haben, macht das Unglück und die Schande unserer Kultur aus. Es beweist uns, daß sich die Menschen auf einem falschen Wege befinden, und daß sie eines neuen Propheten bedürfen, der sie zurückruft und einen neuen Pfad weist, der in das Reich des Glückes und der Liebe führt.

---

[1]) Wie deutlich drückt diese Vergöttlichung *Multatuli* in seinen „Minnebriefen" aus! In einem Briefe an die unsterbliche Geliebte „Fancy" sagt er:

„Ich Dich etwas lehren? O, ich hundertfacher Tor, der ich meinte, daß Du bestandest, als Jehova die Fundamente der Welt legte! Ich, der glaubte, daß Du es wüßtest, wie die Gradheit der Erde mit einer Schnur gemessen werde und wie die Melodie des Liedes klang, das die Sterne am Tage, nach dem sie gemacht waren, vor Freude sangen! Ich dachte, daß Du Gewalt hättest über die Nacht und der Morgenstunde ihren Platz angewiesen!

Bist Du es nicht, die dem Pferde Kraft gibt und die den Behemoth teilt mit ihrem Finger? Weißt Du nicht, wie sich die Strahlen des Lichtes zerteilen und kannst Du die Zahl der Himmelskörper, die im Orkan kreisen, nicht aussprechen? Faltest Du nicht Blitze zusammen, wie Halme und führst Du nicht Herrschaft über die Wetter, die leuchtenden, die sich zu Deinem Fuße versammeln, demütig geknickt, sprechend: hier sind wir!?"

II.

Die Liebe auf den ersten Blick.

Ehe wir die Erscheinung der Dyspareunie besprechen, der Krankheit, die sich als Geschlechtskälte der Frau äußert, müssen wir uns mit dem Problem der physischen und psychischen Liebe befassen. Wie kommt es, daß zwei Menschen eine so starke sexuelle Affinität zu einander zeigen, daß sie über alle sozialen und moralischen Hindernisse hinweg nach der Vereinigung streben? Wie ist es möglich, daß diese Affinität sich schon durch den ersten Blick entwickelt?

Zu den interessantesten Problemen des Geschlechtslebens gehört sicherlich das Problem des individuellen Geschmackes. Besonders bei der „Liebe auf den ersten Blick" müßten sich die Bedingungen finden lassen, welche zu dem Entstehen des Liebesbrandes beigetragen haben. Bei dieser Liebe zeigt sich eine „Liebesbereitschaft", die vielleicht keinem Menschen fehlt, aber nur selten zur Geltung kommt. Nur deshalb möchte ich meine Untersuchungen von diesem Phänomen ausgehen lassen.

Daß es eine Liebe auf den ersten Blick gibt, darüber besteht kein Zweifel. Nicht nur die Dichter haben uns davon herrliche Schilderungen gegeben, auch die Wissenschaft weiß darüber die merkwürdigsten Begebnisse zu berichten. Es ist eigentlich falsch, von der „Liebe auf den ersten Blick" zu berichten, denn es gibt eine Liebe auf das erste Hören und eine Liebe auf das erste Riechen.

Wie sie zustande kommt, das kann ich in der trefflichen Schilderung eines Dichters erzählen: „Man ist scheinbar gar nicht vorbereitet, etwas Besonderes zu erleben. Da begegnen wir einem Mädchen, das uns von der Seite anblickt. Wir glauben prüfend oder etwas herausfordernd. Der Blick des Mädchens mag zufällig auf uns oder auf einen anderen gerichtet gewesen sein. Aber es dauert nur eine Sekunde, und wir wissen: Wir sind verliebt, es hat wie ein Blitz eingeschlagen. Es ist tatsächlich ein „coup de foudre", es kommt mit unwiderstehlicher Gewalt, es gibt keine Überlegung dabei, keine Vorbereitung. Und ich wußte es: Ich liebe und brannte sofort und war darüber glücklich. Diese Liebe währte einige Jahre, obwohl ich keine Gegenliebe fand und den Gegenstand meiner Liebe nicht einmal sprechen konnte. Ich hätte mich kränken sollen. Sie ließ mir sagen, ich solle sie in Ruhe lassen, ich wäre ein unausstehlicher Kerl, ich belästige sie mit meinen Blicken usw. . . . Das hinderte mich gar nicht, sie weiter zu lieben. Im Gegenteil Ich fühlte erst recht den Triumph, unglücklich zu sein und konnte als jugendlicher Lyriker die Wonnen der unglücklichen Liebe auskosten."

„Wenn ich nun dieses Phänomen der Liebe auf den ersten Blick näher analysiere, so muß ich gestehen, daß der Blick nur der zündende Funke war, der ein Pulverfaß zur Explosion gebracht hat. Das ganze Ereignis lag vorbereitet in meiner Seele. Ich wartete nur darauf. Seit zwei Jahren machte ich bereits Gedichte und hatte lauter kleine Schwärmereien, die meinen lyrischen Bedürfnissen nicht mehr genügten.“

Er befand sich im Zustande der Liebesbereitschaft. Eigentlich befinden sich alle Menschen latent in diesem Zustande. Ein jeder sucht immer die Liebe. Verliebt sein heißt, seine Liebesbereitschaft zu Gunsten eines Menschen aufgeben, der dem geheimen Ideal entspricht. Wir wollen später untersuchen, wie dies Ideal zustande kommt. Aber Tatsache ist, daß jeder Mensch sein geheimes Ideal und seine spezifische Liebesbedingung hat. So erzählt der Dichter über sein Ideal: „Ein sehr schönes blondes Mädchen, mit tiefblauen Augen, von vielen Männern umworben, das mir lange widersteht. Meine spezifische Liebesbedingung war offenbar damals das Unerreichbare des Ideals, denn ich war noch jung und wollte mich nicht binden und mir nicht alle Möglichkeiten der Zukunft rauben lassen.“

Das Leben erzählt uns eine Menge von Fällen von Liebe auf den ersten Blick. Wir kennen die berühmte Szene aus Romeo und Julia. Wir kennen den mächtigen sofortigen Eindruck, den Faust vom Bilde Gretchens empfängt. Ich sah einmal ein Lustspiel von Bauernfeld, in dessen erster Szene ein Mann einem Mädchen nachgeht, das in einem Hause verschwindet. „Diese werde ich heiraten!“ ruft der Held des Stückes und läuft ihr ins Haus nach.

Ein wunderbares Beispiel von Liebe auf den ersten Blick hat uns *Kleist* im Käthchen von Heilbronn geliefert. Nach der Schilderung des Vaters trug sich der Vorfall folgendermaßen zu:

> „Und während draußen noch der Streithengst wiehert und mit den Pferden der Knechte den Grund zerstampft, daß der Staub, als wär ein Cherub vom Himmel niedergefahren, emporquoll: öffnet langsam, ein großes, flaches Silbergeschirr auf dem Kopf tragend, auf welchem Flaschen, Gläser und der Imbiß gestellt waren, das Mädchen die Türe und tritt ein. Nun seht, wenn mir Gott der Herr aus Wolken erschiene, so würd ich mich ungefähr so fassen, wie sie. Geschirr und Becher und Imbiß, da sie den Ritter erblickt, läßt sie fallen; und leichenbleich, mit Händen wie zur Anbetung verschränkt, den Boden mit Brust und Scheitel küssend, stürzt sie vor ihm nieder, als ob sie ein Blitz niedergeschmettert hätte! Und da ich sage: „Herr meines Lebens! Was fehlt dem Kind?“ und sie aufhebe: schlingt sie, wie ein Taschenmesser zusammenfallend, den Arm um mich, das Antlitz flammend auf ihn gerichtet, als ob sie eine Erscheinung hätte. Der Graf vom Strahl, indem er ihre Hand nimmt, fragt: „Wess ist das Kind?“ Gesellen und

Mägde strömen herbei und jammern: „Hilf Himmel! was ist dem Jüngferlein widerfahren“; doch da sie sich, mit einigen schüchternen Blicken auf sein Antlitz, erholt, so denk' ich, der Anfall ist wohl auch vorüber, und gehe, mit Pfriemen und Nadeln, an mein Geschäft. Darauf sag ich: „Wohlauf, Herr Ritter! Nun mögt Ihr den Pfalzgrafen treffen; die Schiene ist eingerenkt, das Herz wird sie Euch nicht mehr zersprengen.“ Der Graf steht auf; er schaut das Mädchen, das ihm bis an die Brusthöhle ragt, vom Wirbel zur Sohle, gedankenvoll an, und beugt sich und küßt ihr die Stirn und spricht: „Der Herr segne dich, und behüte dich, und schenke dir seinen Frieden, Amen!“ Und da wir an das Fenster treten: schmeißt sich das Mädchen, in dem Augenblick, da er den Streithengst besteigt, dreißig Fuß hoch, mit aufgehobenen Händen, auf das Pflaster der Straße nieder: gleich einer Verlorenen, die ihrer fünf Sinne beraubt ist! Und bricht sich beide Lenden, ihr heiligen Herren, beide zarten Lendchen dicht über des Knierunds elfenbeinernem Bau; und ich alter bejammernswürdiger Narr, der mein versinkendes Leben auf sie stützen wollte, muß sie auf meinen Schultern, wie zu Grabe tragen; indessen er dort, den Gott verdamme! zu Pferd, unter dem Volk, das herbeiströmt, herüberruft von hinten, was vorgefallen sei? — Hier liegt sie nun, auf dem Todbett, in der Glut hitzigen Fiebers, sechs endlose Wochen, ohne sich zu regen. Keinen Laut bringt sie hervor; auch nicht der Wahnsinn, dieser Dietrich aller Herzen, eröffnet das ihrige; kein Mensch vermag das Geheimnis, das in ihr waltet, ihr zu entlocken. Und prüft, da sie sich ein wenig erholt hat, den Schritt, und schnürt ihr Bündel, und tritt, beim Strahl der Morgensonne, in die Tür: „wohin?“ fragt sie die Magd: „zum Grafen Wetter vom Strahl“, antwortet sie und verschwindet.

Hier haben wir ein Beispiel von Faszination, wie man es nicht schöner schildern kann. *Krafft-Ebing* hat dem Käthchen von Heilbronn eine eigene Studie gewidmet. Die Liebe auf den ersten Blick ist immer Faszination.[1]) Wir verwechseln damit eine Menge von Erscheinungen, die scheinbar mit der Liebe nichts zu tun haben und auch nicht Faszination sind. Es ist falsch, von Faszination zu sprechen, wenn der Vogel vor der Schlange gelähmt dasteht, wenn die Henne sich nicht wegrührt, weil man einen weißen Strich auf der Diele gezogen hat. In diesen Fällen handelt es sich um einen durch Schreck hervorgerufenen

[1]) Faszination ist meistens ein Aufflammen infantiler Einstellungen, die Erfüllung eines Kinderwunsches. „Wie aus der Ferne längst vergangener Zeiten spricht dieses Mädchens Bild zu mir.“ Einen ganz besonderen Eindruck macht auf dem Theater die Szene, da der fliegende Holländer unter die spinnenden Mädchen tritt und auf den ersten Blick die Liebe der spröden Senta erringt. Daß hier die Liebesbereitschaft durch die vorhergehende Hoffnung Sentas, den zur Irrfahrt Verdammten erlösen zu dürfen, unterstützt wird, gehört zu den besten — vielleicht aus dem unbewußten künstlerischen Empfinden Richard Wagners stammenden — psychologischen Leistungen der Dichtung. Es wäre hier wohl einseitig, nur von einer Faszination zu sprechen, weil eben das ganze Sinnen Sentas auf die Erlösung eingestellt ist; aber das Aufflammen des Liebesbrandes ist so charakteristisch, daß man die betreffende Szene als Schulbeispiel anführen kann. Dr. *F. W.*

Lähmungszustand, um einen Zustand, welcher der kataleptischen Starre am ähnlichsten ist.

Faszination ist vollständige Unterwerfung aus Liebe. *Ferenczi* hat in „Introjektion und Übertragung" (Jahrbuch für Psychoanalyse, Bd. I) jede Suggestion und sogar die Hypnose als einen Akt der Liebe aufgefaßt, die sich unterwirft. Er sagt: „Das Suggerieren und Hypnotisieren wäre nach dieser Auffassung die absichtliche Herstellung von Bedingungen, unter denen die in jedem Menschen vorhandene, aber für gewöhnlich durch die Zensur verdrängt gehaltene Neigung zu blindem Glauben und kritiklosem Gehorsam — ein Rest des infantil-erotischen Liebens und Fürchtens der Eltern — auf die Person des Hypnotisierenden oder Suggerierenden unbewußt übertragen wird."

Der Faszinierte verliebt sich blitzschnell in das faszinierende Objekt, weil es seinem Ideal entspricht. Bei einer solchen Liebe, die einen ungeheuren Affektwert hat, schwindet sofort jede Kritik.

Ein Bäuerlein trifft in der Stadt ein. Auf dem Bahnhof begegnet ihm ein vornehmer Herr. Er sagt zu ihm: Sie gehen sofort mit mir! Der Bauer glotzt ihn mit großen Augen an, geht mit, er läßt sich in eine Wohnung führen, wo er seiner Barschaft entledigt wird, er läßt sich wieder auf die Straße führen, durch endlose Winkelgassen und Plätze zerren, erhält den Auftrag, an einer Ecke zu warten, bis der Herr wieder kommt. Es vergehen Stunden, der Herr erscheint nicht. Der Bauer erwacht langsam aus seinem willenlosen Zustand und begibt sich auf die Polizei. Es handelt sich nicht um einen dummen, einfältigen Bauer, sondern um einen sehr schlauen Menschen, der sich vor den gewöhnlichen Bauernfängern wohl zu schützen weiß. Wehrlos hat ihn die Liebe auf den ersten Blick gemacht, die vermittelst der nie fehlenden homosexuellen Komponente zustande kam. Der Bauer befand sich, wie verschiedene seiner Symptome zeigen, in einer homosexuellen Liebesbereitschaft. Er hatte schon Wochen vor der Reise Träume, die sich auf Wien bezogen und mit einer Rauferei endeten, in der er von rückwärts gestochen wurde. Man bedenke auch, daß jede Reise eine Fahrt in das Verbotene und Unerreichte darstellt.[1]) Er kam auch nach Wien, um einen Spezialisten wegen eines unerträglichen Juckens im After zu konsultieren. Er fühlte sich von einem Nachbarn verfolgt, den er im Prozesse belangen wollte. Solche Verfolgungen sind, wie *Freud*[2]) trefflich nachgewiesen hat, Projektionen homosexueller Ideen nach

---

[1]) Vergleiche das Kapitel: „Weshalb sie reisen" in meinem Buche „Was im Grund der Seele ruht". II. Auflage. Verlag der Buchhandlung Paul Knepler, Wien 1920.

[2]) Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. Dritte Folge. Franz Deuticke, Leipzig und Wien 1913.

außen. In dem II. Bande der „Störungen des Trieb- und Affektlebens“ (Onanie und Homosexualität) habe ich zahlreiche instruktive Beispiele für diese Projektionen angeführt. Unser Bauer war ein „latent Homosexueller“, er befand sich im kritischen Alter, in dem die Homosexualität den Versuch eines Durchbruches im Bewußtsein vorbereitet. Kurz — er war in homosexueller Liebesbereitschaft. Sein Ideal war der vornehme Herr, der sich zu ihm herabläßt. So konnte die Faszination als Erfüllung eines geheimen Wunsches zustande kommen.

Aus der Geschichte einer homosexuellen Verführung kann ich etwas Ähnliches berichten. Ein Patient erzählt mir, wie er als Knabe von einem Studenten verführt wurde. Der Student brauchte ihn nur anzusehen, und er mußte alles machen, was der Student verlangte. Auch dieser Patient befand sich als Knabe im Stadium einer gesteigerten Liebesbereitschaft.[1])

Wir wissen heute, daß unser Liebesleben in gewissen Perioden verläuft, die sich am besten der tierischen Brunst vergleichen lassen. In solchen Stadien kann die Liebe auf den ersten Blick, aber auch die Liebe auf den längeren Eindruck viel leichter zustande kommen als in den Wellentälern unserer sexuellen Erregung.

Jedermann hat seine spezifische Liebeskurve. Auch die Menschen sind dem Gesetze der Periodizität unterworfen. Auf der Höhe der Kurve ist die Liebesbereitschaft gesteigert. Sie hat ihre größte Kraft erreicht. Treffen Mann und Weib in diesem Stadium erhöhter Bereitschaft zusammen, so kann durch bestimmte Assoziationen und Eindrücke die Liebesbereitschaft sich zum Zustande des Verliebtseins entwickeln. Diese Entwicklung kann in Minuten, ja Sekunden vor sich gehen, so daß man in der Tat von einem „Einschlagen des Blitzes“ sprechen kann. Aber der Blitz schlägt in ein volles Pulverfaß und die Explosion ist vorbereitet.

Damit diese Faszination zustande kommt, muß die spezifische Liebesbedingung oder eine der Liebesbedingungen erfüllt werden.

---

[1]) Ein junger Mann erschien bei mir mit der Erzählung, daß er eine homosexuelle Nacht verbracht habe und daß er wissen möchte, ob er seine Verlobung mit einem liebenswerten jungen Mädchen lösen müsse; er sei diese Nacht zum ersten Male homosexuell tätig gewesen und er hätte sich sicherlich nicht verlobt, wenn er von seinen homosexuellen Neigungen etwas gewußt hätte. Seinen Partner, den er früher nicht gekannt habe, hätte er in einem Kaffeehause ersten Ranges gestern nachmittags zum ersten Male gesehen; er habe gefühlt, wie dessen Augen auf ihm geruht haben, und als dieser sich erhob, um fortzugehen, habe er — ohne ein Zeichen empfangen zu haben — die Empfindung gehabt, er müsse nun auch fortgehen. Vor dem Kaffeehaus habe ihn der Herr angesprochen, sie seien zusammen ins Theater und zum Abendessen gegangen, und dann sei er ihm — willenlos — in die Wohnung gefolgt. Dr. *F. W.*

Diese Liebesbedingungen können mannigfacher Art sein. Sie können sich auf eine körperliche Eigenschaft beziehen, was wir gewöhnlich Fetischismus oder mit *Hirschfeld* „Teilanziehung“ nennen. Sie können aber auch eine geistige Eigenschaft betreffen. So sieht man, daß sich Männer oder Frauen in einen Redner blitzartig verlieben, wenn seine Ideen bei ihnen einschlagen. Ich spreche nicht davon, daß der Klang der Stimme diese Unterwerfung hervorrufen kann. Ich betone hier absichtlich das rein Psychische, weil die Wege zur Faszination körperliche und seelische sein können.

Eine genaue Untersuchung des Ideals zeigt, daß es sich aus zwei Komponenten zusammensetzt: aus den wichtigen ersten infantilen Eindrücken, auf die wir später zurückkommen wollen, und auf der Entdeckung einer Identität mit der eigenen Person. Man liebt eigentlich immer nur sich. Die Ähnlichkeit der Liebespaare, die auf langes Zusammenleben zurückgeführt wird, beruht auf der Liebeswahl eines ähnlichen Partners.

Die Liebe auf den ersten Blick beruht zum Teil darauf, daß man sich in dem anderen erkennt. Dieser Vorgang kann auf psychischen oder physischen Faktoren beruhen. Je einfacher die seelische Verfassung des Individuums ist, desto wuchtiger wirken die physischen Triebkräfte.

Dabei ist das Gesetz der Bipolarität zu beachten. Das Ich besteht aus zwei Gegensätzen. Man wählt nach dem Grundsatze der Identifizierung oder nach dem der Differenzierung. Die Ähnlichkeit kann auch durch den Gegensatz ersetzt werden. Die Liebe zu Verwandten bezeigt außer den infantilen Wurzeln auch Beziehungen zur Ichliebe, zum Narzissmus. Die Verwandten sind Blut von unserem Blute, Fleisch von unserem Fleische. Mancher Inzest geht auf übermächtigen Narzissmus zurück.

Narzissmus ist die Liebe zu sich selbst. Nach der bekannten griechischen Sage sah Narziss sein Bild im Spiegel der Wellen und verliebte sich in sich selbst. Von der Bedeutung des Narzissmus für das Liebesleben der Menschen gibt noch heute der Gebrauch des Spiegels Kunde. Lieben heißt wirklich nur: sich in dem anderen finden. Man unterwirft sich nur dem eigenen Ich oder seinem bipolaren Gegenteil. Unser Ideal ist unser gegengeschlechtliches eigenes Ich. Es ist so, wie wir gerne sein möchten. Es kann aber bei Homosexuellen unser eigenes gleichgeschlechtliches Ich sein, das Ziel unserer eigenen Sehnsucht. Eine kleine Beobachtung erweist die Richtigkeit dieser Behauptung. Jeder Fetischist liebt die fetischisten Teile an sich. Ein Fußfetischist ist in seinen eigenen Fuß verliebt und kann aus dem Anblick dieses eigenen Fußes Lust gewinnen; ein Handfetischist ist auf seine Hand

stolz oder träumt, daß er eine schöne Hand besitzt, und legt großes Gewicht auf die Pflege der Hand. Das werden wir in den ausgesprochenen Fällen von Fetischismus, auf die wir in dem sechsten Bande der „Störungen des Trieb- und Affektlebens“ noch ausführlich zurückkommen werden, besser beweisen können. Aber noch ein Beweismoment: Jeder sucht die erogenen Zonen bei dem weiblichen Partner, die ihm selbst eigen sind. Hat ein Mann Lustgefühle beim Küssen des Ohres, so wird er seinem Partner gerne das Ohr küssen und dabei eine ebenso starke Libido empfinden, als wenn er der passive Teil wäre.

Der Fetisch ist der Träger der Liebesbereitschaft. Er vermittelt die Übertragung vom Ich auf das Objekt. Bekannt ist der Ausspruch von *Binet:* „Die Liebe ist das Resultat komplizierter Fetischismen.“ *Tarde* (zitiert nach *Havelock Ellis*, „Die krankhaften Geschlechtsempfindungen“, Würzburg, Stubers Verlag, 1907) meint sogar, daß es lange dauere, bis man sich in eine Frau verliebe, man müsse erst eine Entdeckungsreise um die geliebte Person machen. „Der treueste Liebhaber liebt dasselbe Weib nicht zwei Tage hintereinander gleichmäßig.“ Das stimmt mit meinen Erfahrungen nicht. Auch möchte ich mich *Krafft-Ebing* nicht anschließen, der die gesamte sexuelle Selektion als eine Art von Fetischismus betrachtet. Allerdings spielt der „kleine Fetischismus“ bei der Objektwahl eine große Rolle und führt zu den merkwürdigsten Liebesbedürfnissen und Geschmacksrichtungen. Wir können *Havelock Ellis* recht geben, wenn er ausführt: „Unter den unbegrenzten Möglichkeiten der Symbolismen kann sich das Individuum ein Ideal schaffen, welches oft, soweit es ihm bewußt wird, und vielleicht tatsächlich nicht selten ein absolutes Unikum in der Geschichte der menschlichen Seelenzustände bildet.“

Wir werden bei der Analyse der komplizierten Fälle von Fetischismus (Band VI) sehen, wie der Wunsch nach Originalität beim echten Fetischismus sich bemüht, dieses Unikum zu schaffen. Jetzt wollen wir nur festhalten, daß die Wahl der eigenen erogenen Zone bei der Liebe auf den ersten Blick und auch bei der langsam entstehenden Liebe eine große Rolle spielen kann.

Wir wollen nun jene Reihe der physischen Momente besprechen, welche bei der Liebeswahl in physischer Hinsicht in Betracht kommen.

Fangen wir mit dem Haare an. Männer verlieben sich oft blitzartig in eine Frau, welche eine besondere Haarfarbe oder ein sehr reiches Haar aufweist. Die Farbe des Haares, sein Duft, die Art der Haartracht kommen da in Betracht. Oft ist die Vorliebe für reiches Haar mit einem Pelzfetischismus verknüpft. Die Anklänge an Zoophilie ließen sich leicht nachweisen, ebenso die infantile Wurzel dieser Eigen-

heiten. Für viele macht das Krauen und Wühlen im Haare den höchsten Genuß aus. (Offenbar eine Reminiszenz an die Kinderzeit, in der die Erwachsenen so gerne mit den Haaren der Kinder spielen. . . .) Aber auch das Fehlen des Haares kann eine Liebesbedingung sein.[1]) Bekannt sind die Fälle von Glatzenfetischismus. Gewisse Frauen können nur Männer lieben, die eine Glatze haben. In einem solchen Falle konnte ich neben der Erinnerung an den geliebten Oheim, der glatzköpfig war, noch die Vorstellung nachweisen, daß die Glatzen durch intensiven Liebesgenuß entstünden. Die Frauen werten solche Männer als erfahrene Routiniers, oder sie halten dafür, daß das Feuer schon ausgebrannt sei. . . . Daß der Bart und der Schnurrbart eine große Rolle spielen, weiß jeder Kenner dieser Materie. Oft sind gewisse Barttrachten, z. B. der „Es ist erreicht-Schnurrbart“ mit Ekel belegt (*Hirschfelds* „Antifetischismus“). Dieser Ekel stammt aus der Vorstellung von der großen Sinnlichkeit dieser Männer und pflegt bald zu verschwinden, wenn die Frauen sich gerade in einen solchen Mann verlieben. Er diente nur als Sicherung gegen die eigene Sexualität. Daß rasierte Männer und bärtige Frauen der homosexuellen Komponente sehr entgegenkommen und eine bestimmte Liebesbedingung darstellen, habe ich wiederholt beobachten können. Dieselben Momente dienen auch als Antifetisch. Männer, welche die homosexuelle Triebrichtung gänzlich verdrängt haben, können sich vor Frauen ekeln, die behaart sind. So kenne ich einen Mann mit starkem homosexuellen Einschlag, der unglücklich war, als er in der Brautnacht auf dem Bauche seiner Frau eine leichte Behaarung entdeckte. Er weinte viele Monate darüber und konnte den Ekel vor dieser Stelle nie überwinden.[2])

Ähnliche Beziehungen können bezüglich der Augenbrauen herrschen. Starke zusammengewachsene Augenbrauen können für Frauen als Fetisch oder Antifetisch dienen, je nachdem der sexuelle oder antisexuelle Instinkt in Frage kommt. Affektbetonte Erinnerungsbilder aus der Jugend spielen hierbei eine große Rolle, während sie

---

[1]) Es gibt eine große Gruppe von Prostituierten, welche sich sorgfältig alle Haare am Körper ausziehen, um haarlos zu erscheinen; das Abrasieren ist für ihre Zwecke unbrauchbar, da die nachschiebenden Haarbälge eine harte Empfindung dem darüber fahrenden Finger verursachen. Und es ist sicherlich kein kleines. dem Liebesbedürfnis der Männer gebrachtes Opfer, die reiche Behaarung am Venusberg durch Epilation oder gar durch Elektrolyse zu entfernen. Übrigens gibt es in Wien gutgestellte Aphroditenpriesterinnen, welche auf dem Wege der Röntgenbestrahlung sich einerseits die Sicherheit vor der Empfängnis (durch Bestrahlung der Eierstöcke) und andrerseits die Vortäuschung der Jugendlichkeit durch Elimination der Behaarung am Unterkörper herbeiführen ließen. Dr. *F. W.*

[2]) Vgl. das Kapitel „Masken der Homosexualität“. Band II der „Störungen“, II. Auflage, Seite 170, Fall Nr. 28.

beim echten Fetischismus überschätzt werden. Oft wird die eigene Minderwertigkeit durch die Wahl eines glücklicheren Partners ausgeglichen. Wie häßliche Männer gerne auffallend schöne Frauen wählen, die schönen Frauen die häßlichen Männer vorziehen, weil sie dem Tierischen, der rohen Sexualität näher zu stehen scheinen, so kann ein Mann mit spärlichem Haarwuchs eine Frau bevorzugen, die reiches Haar hat, also sein eigenes Ideal darstellt, den Zustand, wie er gerne sein möchte.

Die Farbe der Haare steht unter den Liebesbedingungen in vorderster Linie. Eine Statistik soll nachgewiesen haben, daß der Durchschnitt die Blonden bevorzugt. Das hängt gewiß nur mit den Schutzmaßregeln zusammen, welche die Kulturmenschen anwenden, um sich gegen ihre eigene Sexualität zu sichern. Man hört oft von Frauen, daß sie diesen oder jenen Mann nicht geheiratet haben, weil er auf sie einen zu sinnlichen Eindruck gemacht habe. Diese Flucht vor der Sexualität läßt in den Statistiken die Liebe für blond mehr hervortreten. In Wirklichkeit scheint mir die schwarze Farbe bevorzugt zu werden. Der Schwarze gilt als feurig und sehr sinnlich. Je dunkler die Farbe, desto höher schätzt man seine sexuelle Begehrlichkeit ein. In bezug auf die Farbe stellen sich dann die wunderlichsten Liebesbedingungen ein, die gerade bei der Liebe auf den ersten Blick eine große Triebkraft entfalten.

Eine wichtige Rolle, vielleicht die wichtigste bei der Liebeswahl, spielt das Auge. Hier kommen die Farbe, die Form, der Glanz, der Blick in Betracht. Augen können einen verbuhlten Blick haben: die Lider halb geschlossen, der Glanz matt schimmernd. Daß die halonierten Augen, der bekannte blaue Rand, als Zeichen der Sinnlichkeit und der Onanie, des übermäßigen Geschlechtsgenusses gelten, ist im Volksmunde sehr verbreitet. Aber auch kranke Augen, künstliche Augen, schielende Augen können eine Liebesbedingung sein. Bekannt ist der Fall des berühmten Philosophen *Descartes*, der nur für schielende Frauen schwärmte. Der Glaube an den bösen Blick zeigt von der Allmacht, die man dem Auge zumutet. Die Faszination kommt hauptsächlich durch die Art des Blickes zustande. Die Art des Blickes kann als Liebesbedingung eine große Rolle spielen. So erinnert sich der Dichter, dem wir die Schilderung seiner ersten Liebe verdanken, daß er sich in seine erste Liebe blitzartig verliebte, als sie schelmisch zur Seite sah. Jahrzehnte nachher konnte er den gleichen Blick bei seiner Mutter konstatieren.

Frauen wollen gerne aus den Augen lesen und lehnen Männer wegen ihrer Augen ab, wenn sie sich vor ihnen fürchten. Vor manchen Augen fliehen sie, weil sie „durchdringend“ sind. Die Sexualsymbolik des Auges ist den Ärzten viel zu wenig bekannt. Das Auge ist eine erogene Zone allerersten Ranges und kann in bestimmten Fällen die

Funktion eines Genitales erfüllen. Küsse auf die Augen spielen in diesen Verschiebungen von unten nach oben *(Freud)* eine große Rolle [1]) und können sogar bis zum Orgasmus führen. Manche Menschen können mit den Augen geschlechtlich verkehren. Bei der Liebeswahl entscheidet häufig der erste Eindruck, und dieser wird doch von dem Auge vermittelt. Das Auge prüft jeden Menschen auf seine sexuellen Qualitäten. Diese Prüfung geht ganz nebenbewußt vor sich. Frauen äußern sich dann gewöhnlich: „Diesem Manne könnte ich um keinen Preis der Welt einen Kuß geben.“ Männer entkleiden oft mit den Augen den Partner auf den ersten Blick.

Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung der Nase. Die Beziehungen zwischen der Geschlechtsfunktion und der Nase sind von *Fließ* in überzeugender Weise klargestellt worden. Der Volksglaube hat diese Ansicht längst vertreten. Aus der Größe der Nase wurde auf die Größe des Gliedes geschlossen. Männer mit großer Nase sollen sinnlich sein. Ich kenne einige Fälle, in denen die Form der Nase bei der Liebeswahl eine ausschlaggebende Bedeutung hatte.[2]) Wir sehen auch, daß bedeutende Maler fast immer die gleiche Nase malen. Bei Rubens (Helene Fourment!) und bei Rembrandt (Saskia) ist das besonders deutlich. Menschen verlieben sich in Stumpfnäschen, in griechische Nasen, in kleine und große Nasen. In pathologischen Fällen wird die Nase zum Genitale. *Krafft-Ebing* beschreibt den Fall eines Mannes, der in die Nase ejakulieren mußte, um den höchsten Orgasmus zu erzielen. Ich kenne einen Studenten, den das Vibrieren der Nasenflügel sofort in Erregung bringt und dessen Orgasmus am schnellsten ausgelöst wird, wenn er eine Frau auf die Nase küßt. Auch hier haben „Verschiebungen von unten nach oben“ und infantile Fixierungen eine große Bedeutung. Auch die Größe der Nasenlöcher wird als Liebesbedingung gefordert, mehr als man es ahnen würde. Ihre wichtigste Bedeutung hat die Nase als Träger des Geruchssinnes. Es ist ja bekannt, daß die Mehrzahl der Völker nicht den Lippenkuß, sondern den

---

[1]) Unter den Tribaden gehören Augenküsse zu den meistgeübten Liebkosungen, während der Kunnilingus nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, als Hauptziel der geschlechtlichen Vereinigung gilt. Die lesbische Liebe sucht vielmehr die Liebe „en artiste“, und nur jene homosexuellen Beziehungen zwischen Frauen haben Bestand, bei denen sich eine ästhetische Empfindung über die beiderseitige Körperbeschaffenheit einstellt. Dr. *F. W.*

[2]) Das Aufsetzen von großen Nasen während der Narrenfeste, die im Mittelalter nichts anderes als große von dem Staate und der Kirche gebilligte Orgien waren, und die ihren schwachen Nachklang in unseren Faschingsumzügen und Maskeraden haben, hatte zweifellos einen sexualsymbolischen Sinn; das Exhibieren der Nasenvergrößerung war an Stelle des Phallusdienstes bei den Dionysischen Festen und den Saturnalien getreten. Dr. *F. W.*

Nasenkuß der Hunde verwendet. Bei ihnen dient der Kuß dazu, um den Geruch des Partners festzustellen. Seinerzeit hat die Seelentheorie von *Gustav Jäger* einiges Aufsehen gemacht, der alle Neigung auf den Geruch zurückführen wollte. Wenn unsere Zeit auch den Geruchssinn größtenteils geopfert hat, so läßt sich leicht nachweisen, daß eine der wichtigsten Liebesbedingungen des Menschen der Geruch des Partners ist. Schon die Redewendungen „Ich kann den Kerl nicht riechen oder nicht schmecken", spricht dafür. Frauen, welche ihre Männer nicht lieben, finden meist, daß er aus dem Munde riecht. . . . Andrerseits betonen Liebende immer wieder, daß der Gegenstand der Liebe „so gut rieche".

Es ist gar keine Frage, daß auch der schlechte Geruch, der Gestank, ein bedeutsames sexuelles Stimulans darstellt. Der Schweißgeruch ist für viele Menschen ein Aphrodisiacum allerersten Ranges. Tiroler Burschen pflegen sich beim Tanzen ein Taschentuch in die Achselhöhle zu legen und es dann der Tänzerin, die sie begehren und die den Bewerbungen bisher Widerstand geleistet hat, unter die Nase zu halten. Der Widerstand soll dann gebrochen sein und sie soll in eine hochgradige sexuelle Erregung geraten, so daß der Bursche mit ihr machen kann, was er will.

Auf dem doppelten Vermählungsfest des Königs von Navara mit Margarete von Valois betrat der Herzog von Anjou, der nachmalige König Heinrich III., ein abgelegenes Gemach, um sich vom Tanze zu erholen. In demselben hatte die schöne Maria von Cleve, die Braut des Prinzen von Condé, ihr vom Tanzen durchnäßtes schweißiges Hemd mit einem frischen ausgewechselt. Heinrich III. soll sich mit diesem Hemde den Schweiß von der Stirne getrocknet haben und sofort von leidenschaftlichster Liebe zur Trägerin des Hemdes ergriffen worden sein. Diese Beobachtung könnte man heute noch an manchem Beispiele aus der Sprechstunde bestätigen. Ich kenne einen Herrn, der von großer Leidenschaft zu seiner Magd ergriffen wurde, weil ihr Schweißgeruch ihn so erregte. Schweißfüße sind ein abstoßendes und bei vielen die Liebe ertötendes Merkmal. Die Kultur hat in erster Linie die üblen Gerüche bekämpft und hier Gegenwerte gegen die einstigen sexuellen Anziehungskräfte geschaffen. Nichtsdestoweniger bildet dieser Geruch für manche Leute einen starken Reiz. *Freud* und *Abraham* führen den Fußfetischismus auf die Verdrängung dieses Partialtriebes zurück, was ich aber keineswegs bestätigen möchte.

Daß es eine Liebe auf den ersten Geruch geben kann, mindestens eine starke sexuelle Erregung beim Ausschluß aller anderen Sinnesreize, beweist der klassische Fall von *Binet*.

Ein Student saß in ein Werk über pathologische Anatomie vertieft auf einer Bank in einem öffentlichen Garten. Plötzlich störte ihn eine von einer Erektion begleitete sexuelle Erregung. Er blickte auf und bemerkte, daß neben ihm eine rothaarige Dame saß, die einen starken Geruch verbreitete, der auf ihn spezifisch wirkte.

Weniger bekannt dürfte sein, daß es viele Menschen gibt, welche die Gerüche der Exkremente bevorzugen und sie immer wieder aufsuchen. Der Ekel, der diese Ausscheidungen umgibt, scheint mir auch nur ein Schutzwall gegen die verschiedenen koprophilen und misophilen Triebregungen zu sein. Besonders bei jener Erscheinung des Seelenlebens, die wir Infantilismus nennen — wir werden im fünften Bande auf einige solche Fälle noch zurückkommen — spielt der Geruch der Sekrete und Exkrete immer in die Liebeswahl hinein. Einen diesbezüglichen Fall kann ich hier mitteilen.

Fall Nr. 1. Ein Herr verliebte sich auf einem Balle in ein Mädchen, mit dem er ein sehr anregendes Gespräch über die letzte Novität im Burgtheater führte. Schon am nächsten Tage suchte er ihre Eltern auf und teilte ihnen mit, daß er ernste Absichten habe. Das Mädchen habe so vernünftige Ansichten geäußert und ein so heiteres Temperament, daß er die Überzeugung habe, er werde mit ihr glücklich sein können. Er suchte mich mit der Braut auf und konsultierte mich wegen schwerer Depressionszustände seiner Braut, die er sich nicht erklären könne. Die Braut aber teilte mir mit, als der Bräutigam über ihren Wunsch das Ordinationszimmer verließ, daß sie sehr unglücklich sei, weil sie die unangenehme Eigenschaft habe, beim Lachen etwas Urin zu verlieren. Ebenso gehe es ihr beim Husten oder anderen Erschütterungen des Bauches, wie Niesen oder krampfhaftem Gähnen. Sie rieche dann nach Urin und das habe ihr den Abend verdorben, an dem sie ihren Bräutigam kennen lernte. Ob es dagegen kein Mittel gebe? Leider konnte ich ihr nicht viel Tröstliches sagen. Einige Wochen später suchte mich der Bräutigam auf und gestand mir, daß er an einer Perversion leide. Er könne nur dann geschlechtlich erregt werden, wenn er ein Mädchen urinieren lasse, oder durch einen starken penetranten Uringeruch. Es habe ihn unendlich gefreut, daß seine Braut auf ihn so gewirkt habe, ohne daß sie diese Eigenschaft erfüllte. Er sehe darin eine Besserung dieses Zustandes. Jetzt aber komme es ihm vor, als wenn er in ihrer Nähe Urin rieche, er bekomme sofort schmerzhafte Erektionen und glaube, daß es sich nur um Halluzinationen handeln könne. So war es gerade die Schwäche seiner Braut, die ihn angelockt hatte, und die Behebung ihres Leidens hätte gewiß seine Zuneigung vermindert.

Ich kenne eine ganze Reihe von Menschen, die sich auf irgend eine Weise den Genuß des Geruches von Sekreten oder Exkreten verschaffen. *Féré* beschreibt den Fall eines Mannes, der seine Hand in die Achselhöhle von Feldarbeiterinnen steckte, um dann immer wieder daran zu riechen. Ich kenne einen Mann, der den Kunnilingus nur deshalb ausführt, um einige Stunden den Vaginalgeruch an seinem buschigen Schnurrbarte

zu genießen.[1]) Ich erinnere mich an einen anderen Zwangsneurotiker, der sich absichtlich seinen Havelock beim Urinieren benäßte und diesen kostbaren Rock um keinen Preis der Welt putzen oder gegen einen anderen Winterrock vertauschen lassen würde. Ferner habe ich Leute behandelt, die mir eingestanden, daß der Geruch des Lokus für sie ein großes sexuelles Stimulans und eine Quelle der Lustgefühle wäre[2]), andere, welche die Papiere, mit welchen sie sich gereinigt haben, längere Zeit sammeln. Das Interesse dieser Menschen für den Stuhl ist ganz außerordentlich. Die Bedeutung der Analerotik ist noch immer nicht ganz gewürdigt, wenn sie auch von der engeren Freudschule maßlos übertrieben wird. Wir werden noch eine ganze Reihe von Fällen kennen lernen, in denen die Analerotik und die ganze Skatologie eine große Rolle spielt.

Kein Teil des Körpers ist von der Beziehung zu der Liebeswahl ausgeschlossen. So gibt es Menschen, bei denen die Form des Ohres eine große Rolle spielt. Ich erwähne den Fall von *Féré*, bei dem knorpelige Verhärtungen im Ohr, resp. das Spielen mit demselben am eigenen Körper Orgasmus auslösen konnte, ähnlich wie bei dem Mann, dem das Reiben einer Warze denselben Effekt erzielte. Daß aber kleine, wohlgestaltete Ohren eine große Anziehungskraft haben, weiß ich aus zahlreichen Beobachtungen. Ebenso die Form des Ohrläppchens. Küssen und Saugen des Ohrläppchens haben in der Ars amandi eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Auch das Lecken der Ohren, besonders der inneren Teile, soweit sie erreichbar sind, wird geübt, und viele Menschen blicken zuerst auf die Ohren des sexuellen Partners. Gewiß ist das Tragen der Ohrringe nur ein Mittel, um die Aufmerksamkeit des Mannes auf die Ohren zu lenken. Andrerseits spielt die Mode mit den Ohren wie mit den anderen sekundären Geschlechtsmerkmalen. Manche Mode versteckt die Ohren unter der Frisur, eine andere läßt sie hervortreten.[3])

Durch das Phänomen, das *Freud* entdeckt und „die Verlegung von unten nach oben“ genannt hat, bekommt das Ohr auch die vollkommene Bedeutung eines Genitales. So erklärt sich der folgende Fall:

---

[1]) Ich kenne einen Mann, der ein regelmäßiger Besucher eines Freudenhauses ist und für den stets einige feine Taschentücher mit eingetrocknetem Vaginalschleim vorbereitet sind, weil er nur durch das Riechen an diesen Tüchern zu der gewünschten Erregung kommt. Dr. *F. W.*

[2]) Von vielen Männern wird die Position des Kunnilingus eingenommen, um mit ihrer Nase in der Nähe der Urethralöffnung zu sein, wobei es ihnen gar nicht einfällt, den Akt des Kunnilingus auszuführen. Dr. *F. W.*

[3]) Das Küssen hinter dem Ohre und das Saugen an den „rosigen“ Ohrläppchen ist nicht bloß in der Heterosexualität eine vielgewürdigte Liebeshandlung; auch bei den Homosexuellen beiderlei Geschlechts steht es als vornehme Gunstbezeigung hoch im Werte. Dr. *F. W.*

Fall Nr. 2. Ein 45jähriger Mann konsultierte mich wegen einer sexuellen Anomalie, die ihn unglücklich macht. Er hat den Wunsch, in das Ohr der Partnerin zu ejakulieren, nachdem er längere Zeit dieselbe Zone geleckt hat. Seine Frau wies ihn entrüstet ab, so daß er gezwungen ist, von Zeit zu Zeit eine Dirne aufzusuchen. Er führt erst etwas Watta in den Gehörgang ein. Es wäre aber sein Ideal, ein so weites Ohr zu finden, daß die Spitze des Penis eindringen könnte, ohne daß er sich der Watta dabei bedienen müßte. Ihn reizen Frauen mit ausgesprochen großen breiten Ohren. Er bedauert lebhaft, daß er nicht Medizin studiert habe, er wäre sonst Ohrenspezialist geworden. Bis vor einigen Monaten konnte er noch mit seiner Frau auf normale Weise verkehren. Jetzt sei er vollkommen impotent, während die Vorstellung eines Ohres ihn mächtig errege und sofort eine Erektion hervorrufe. Er habe mit dieser Hilfsvorstellung eine Zeitlang seinen ehelichen Pflichten nachkommen können, jetzt versage aber auch dieses Mittel, da der erigierte Penis bei der Berührung der Vagina sofort klein und weich werde. Es war leider nicht zu ermitteln, auf welchen infantilen Eindruck diese Fixierung zurückzuführen war, da der Patient aus Kroatien nur für einen Tag nach Wien gekommen war, um mich zu konsultieren. Er kennt alle Formen der Ohren sehr genau und tadelt an einem Bilde sofort einen Fehler in der Zeichnung des Ohres. Er meint, daß wenige Meister dem Ohre Aufmerksamkeit schenken und findet, daß die modernen Meister in dieser Hinsicht den alten überlegen seien. (?)

Welche Bedeutung spielt erst der Mund bei der Liebeswahl! Dicke fleischige, aufgeworfene Lippen gelten als Zeichen starker Sinnlichkeit. Ich habe viele Ausnahmen von dieser Regel gesehen. Frauen und Männer mit schmalen Lippen, die exzessiv sinnlich waren, und als Gegensatz Frauen mit großen, wulstigen Lippen, die kalt schienen und denen der Kuß kein Vergnügen machte. Der kleine und auch der große, weit gespaltene Mund kommen bei der sexuellen Selektion in Betracht.[1]) Die Zunge, die Art, die Zunge zu bewegen, sie herauszustrecken, über die Lippen zu führen, die Zähne usw. . . Daß viele Menschen ihre ganze Sexualität auf den Mund konzentriert haben, ist eine Erfahrung, welche Analytiker immer wieder machen können. Hier wirkt die Verlegung von unten nach oben, die besonders bei den hysterischen Symptomen der Anorexie, des Brechens und des Heißhungers zum Vorschein kommt. Die Größe der Zähne, Prognathie und ihr Gegensatz, selbst Fehlen der Zähne, das Tragen eines künstlichen Gebisses dienen als Teilanziehung bis zum vollkommenen Fetischismus, der das ganze Sexualobjekt überflüssig macht. So erzählt *Iwan Bloch* den Fall eines Mannes, der immer

---

[1]) Die Rolle des Mundes, welche ihm beim Liebesspiel zukommt, wird auch bei dessen Vorbereitung deutlich. Wie weit bei vielen Männern die Vorstellung des Penis captivus im Munde mit einer Vorstellung des Festgehaltenwerdens durch den Constrictor cunni zusammenhängt, ist kaum sicherzustellen. Zweifellos suchen viele Männer nach Frauen mit der Fähigkeit, den Constrictor cunni zu kontrahieren, und begnügen sich eventuell mit dem Ersatz durch die Lippenmuskeln. Dr. *F. W.*

nur eine Dirne suchte, welche ein künstliches Gebiß trug. Dieses mußte sie ihm übergeben. Er saugte solange daran, bis der Orgasmus eintrat.

Fall Nr. 3. Mich suchte einmal ein Mann auf, der sich nur in Damen verlieben konnte, welche auf der linken Seite des Mundes eine kleine Zahnlücke aufwiesen. Er kämpfte gegen diesen Zwang mit Erfolg an und verliebte sich in ein sehr schönes Mädchen, das allen seinen hohen Forderungen entsprach. Während des Brautstandes kamen ihm doch Zweifel, ob er seiner Frau werde treu bleiben können, wenn sie keine Zahnlücke hatte. Er bat mich, dies seiner Braut zu erklären und sie zu ersuchen, sie möge sich den linken ersten Prämolar ziehen lassen. Auf mein Befragen erinnerte er sich daran, daß sein erstes Kindermädchen eine solche Zahnlücke zeigte, eine Tatsache, an die er ganz vergessen hatte.

Wir sehen, es hat eine große Bedeutung, daß viele Menschen so gerne lachen, um ihre Zähne zu zeigen. Auch in den Dienst der antisexuellen Tendenzen stellen sich die Zähne. Ich kenne eine ganze Menge von Männern und Frauen, die unter den besonderen Objekten ihres Ekels Partner mit schlechten Zähnen nennen. In vielen dieser Fälle dient der Ekel nur dazu, um die Tyrannis einer infantilen Einstellung zu überwinden. Bald hatte die Mutter, bald der Vater dieser Menschen auffallend schlechte Zähne. Daß diese Dinge noch viel komplizierter sein können, weiß jeder erfahrene Psychanalytiker.[1])

Die Klangfarbe der Stimme, ihr Timbre, ihre Stärke, ihre Höhe oder Tiefe, ihre Reinheit oder Rauheit entscheiden oft mit unheimlicher Schnelligkeit bei der Liebe auf den ersten Eindruck.

Alexander Dumas der Jüngere erzählt von einer eigenen Beobachtung, die er auch in seinem Romane „La maison du vent" verwendete. Eine junge Schauspielerin war bei ihm auf Besuch und hörte aus dem Nebenzimmer die Stimme eines seiner Freunde. „Was ist das für eine herrliche Stimme?" sagt sie, nachdem sie die Unterhaltung sofort abgebrochen und eine Zeitlang schweigend und entzückt gehorcht hatte. Sie verlangt, daß Dumas ihr den Freund vorstelle, und verliebt sich sofort in ihn, das heißt sie war es schon vorher. Auch der Freund erwidert diese Liebe, und es entsteht „blitzartig" eine Liebe, die lange Zeit gedauert haben soll.

Ich erwähne den Fall, daß eine zwei Jahre durch Korrespondenz entstandene Distanzliebe in dem Momente erlosch, als das Mädchen die

---

[1]) Bei Männern, die masochistisch veranlagt sind, spielt die Beschaffenheit der Zähne eine ganz eigene Rolle; sie stellen sich die Empfindung vor, welche sie hätten, wenn die kleinen Zähne auf ihre Haut zubeißen möchten, und sie verbinden mit dem Blick auf die „perlende Zahnreihe" eine Vorlust des Wohlgefühls. Bei vielen der hiehergehörigen Männer kommt sogar die Vorstellung eines Bisses dieser Zähne in die Penishaut zur Wirkung und sie empfinden den dabei vorgestellten Schmerz als Wollust. Dr. *F. W.*

Stimme des Erwählten hörte. Sexuelle Antipathien übertragen sich leicht auf die Stimme. Ich kenne Frauen, welche behaupten, die Stimme ihres Mannes erzeuge ihnen Ohrenschmerzen, er spreche zu laut und zu roh, seine Stimme hätte ein schnarrendes Timbre usw. Wie groß die Bedeutung der Stimme ist, ersehen wir aus der großen Menge von Frauen, die sich in Sänger verlieben. Nicht ohne Grund singt man noch heute in südlichen Ländern eine Serenade, wenn man das Herz der Schönen erobern will. Zahllos sind die Mädchen und Frauen, welche sich auf den ersten Eindruck in einen Sänger, besonders aber in einen berühmten Tenor verlieben. Ebenso fliegen den Primadonnen unzählige Herzen zu. Hier mengen sich viele Motive. Man denke an die Tendenz, sich in berühmte Menschen zu verlieben. Unterwerfen wir uns schon, so muß es irgend ein König sein. Ein König des Geldes oder ein wirklicher König oder ein König in seiner Kunst. Je höher der geschlechtliche Partner steht, um so leichter wird die eigene Unterwerfung und um so heftiger tobt dann der Kampf der Geschlechter zwischen beiden Partnern. Denn wir unterwerfen uns nur, damit der andere sich uns unterwirft. Und von einem Könige geliebt zu werden, zu erleben, daß er sich vor uns beugt, das ist ein altes infantiles Ideal. Dagegen sieht man oft, daß die Ehen mit diesen Königen der Kunst unglücklich werden, weil der eigene Stolz sich auf die Dauer nicht zurückdrängen läßt und der Wille zur Macht sich später gewaltig durchsetzt.

Auch ein infantiles Moment spielt bei der Liebeswahl des Sängers und der Sängerinnen eine große Rolle: der Umstand, daß wir in der Kindheit von geliebten Personen in den Schlaf gesungen wurden, was gewiß eine der süßesten Erinnerungen der Kindheit ist. Wir liebten diese holden Stimmen, die uns so sanft in den Traum sangen, und suchen sie immer wieder.

„Träume und Erinnerungen
Nahen aus der Kinderzeit,
Flüstern mit den Geisterzungen
Von vergang'ner Seligkeit,
Und zu Jugendlust-Genossen
Kehren wir ins Vaterhaus;
Arme, die uns einst umschlossen,
Breiten neu sich nach uns aus"

singt Graf Schack.

Aber auch andere Töne vermögen sexuell erregend zu wirken. Ich lernte einen Mann kennen, den sanfte Cellotöne sexuell so erregen, daß er sofort schmerzhafte Erektionen erleidet. Musik ist die gefährlichste aller Kupplerinnen. Tolstoi hat dies Motiv in der Kreutzersonate dichterisch verwertet. Ein Patient erzählt mir:

„Ich spielte als Student mit einer sehr erotischen Dame wiederholt diese Sonate. Sie war immer sehr erregt, wenn wir musizierten, nach dieser Sonate nicht mehr als nach einer anderen. Nach der Lektüre der erwähnten Novelle von Tolstoi wurde sie nach dem dritten Satze rasend wie eine Bacchantin.“ In diesem Falle spielt sicher die Autosuggestion eine Rolle. Aber ich kenne Melodien, welche bestimmte Menschen so aufregen, daß es bei ihnen zum Orgasmus kommt. Dies gilt nicht nur für Wagner (Tristan und Isolde!), sondern auch für gewöhnliche Gassenhauer. So erzählte mir ein intelligenter verheirateter Mann, daß ihn die Melodie des Gassenhauers[1]) „Sei nicht bös“ so erregt, daß er eine Pollution bekomme. So mag es auch kommen, daß Violinspieler und Klaviervirtuosen sich mühelos die Herzen erobern. Eine geheime Assoziation bei allen Frauen, die ich immer wieder konstatieren konnte, ist die folgende: Sie schließen aus der großen Kunstfertigkeit im Spiele, daß der Virtuose auch ein Virtuose in der Liebe sein werde. Manche fragen direkt: „Sind Sie auch in der Liebe so ein Künstler?“ In den Träumen dieser Menschen kommt immer wieder der Doppelsinn des Wortes „Spielen“ vor. Klavierspielen, Violinspielen, Flöteblasen, Singen, sind immer im Traume und im Volksmunde Symbole für geschlechtlichen Verkehr. Die Frauen und Männer erwarten von den Künstlern besondere sexuelle Ekstasen und sind dann meistens von der Realität sehr enttäuscht. Denn die großen Künstler sind sehr kleine Liebhaber. Sie lieben zu sehr sich selbst und ihre Kunst. Ferner hindert sie eine immer vorhandene stark betonte Bisexualität an der vollen Entfaltung der erotischen Fähigkeiten. Sie sind häufig impotent, leiden an Ejaculatio praecox, die Frauen sind oft frigide und ziehen lesbische Befriedigungen vor. Doch es gibt gewiß Ausnahmen und man darf in diesem Punkte auch nicht allzuviel verallgemeinern. Meine Erfahrung hat mir aber bisher die obigen Ausführungen in den meisten Fällen bestätigt.[2])

---

[1]) Vgl. das Kapitel „Prostitution und Musik“ im „Erotodaimon“ (Beiträge zum sexuellen Problem) von Dr. *J. B. Schneider*. Verlag Dr. Schönheil, Berlin-Leipzig-Wien 1913.

[2]) Die Tatsache, daß Tenoristen, denen eine weibliche Gestaltung der Stimmbänder zukommt, auf dem Liebesmarkte so gesucht sind, stimmt mit der Erfahrung überein, daß die Altistinnen mehr Glück in der Liebe haben als die Sopranistinnen, daß also auch hier die Sängerinnen mit männlichem Einschlag von den Männern bevorzugt werden. Es hängt dies wohl mit den homosexuellen Regungen zusammen, die jeder Heterosexualität zuzurechnen sind. Das liebesbedürftige Weib sucht im Tenoristen nicht den Sexualathleten, sondern den in der hohen Schule der Ars amandi bewanderten Künstler, und der durch alle Liebesmühen verwöhnte Mann hofft von der nicht zu den gewöhnlichen Frauen gehörenden Altistin ganz besondere und außergewöhnliche Genüsse.

Dr. *F. W.*

Die Größe kann bei der Liebeswahl ebenfalls von einschneidender Bedeutung sein. Liebe auf den ersten Blick wird oft durch die Gestalt, durch den Gang, durch eine gewisse Bewegung, die ein infantiles Erinnerungsbild lebendig macht, geweckt. Die Liebe zu Kleinen ist ebenso häufig wie die zu Großen.

Die Liebe zu kleinen Personen dient nur dazu, um eine sehr verbreitete Variation des Geschlechtslebens zu decken, die Paraphilie der Kinderliebe. Sie kommt sowohl bei Männern wie bei Frauen vor.

Fall Nr. 4. Ein 32jähriger Kaufmann konsultierte mich wegen einer Leidenschaft, von der er fürchtete, sie werde ihn mit dem Strafgesetze in Konflikt bringen. Er könne nur kleine Kinder lieben und begehren. Er habe den Koitus schon einige Male bei Dirnen und auch bei anderen Frauen versucht. Es habe immer wieder mit einer vollständigen Niederlage geendet. Schon diese Wertung der Impotenz als Niederlage zeigt uns die seelische Wurzel dieser Erscheinung als Angst vor dem ausgewachsenen Weibe. Er gibt an, daß er schon in der Kindheit mit einem kleinen Mädchen sexuelle Spiele aufgeführt hat. Dies ist wohl die zweite Wurzel. Er wiederholt immer wieder die eine lustbetonte Szene aus seiner Vergangenheit.

Er ist ein interessanter Beitrag zum Thema „Berufswahl und Neurose“. Denn er hat sich in der Nähe einer Schule für Mädchen eine Papierhandlung errichtet. In dem Momente, als ein Mädchen den Laden betritt, überfällt ihn eine Erektion und das Verlangen, das Mädchen ins Nebenzimmer zu locken und mit ihm zu spielen. Er hat bisher noch jedesmal Widerstand geleistet, fühlt aber, daß es einmal dazu kommen werde, und fürchtet Konflikte mit dem Strafgesetze. Ich empfehle ihm, eine Gasse aufzusuchen, in der viele Dirnen herumstreichen. Unter diesen befinden sich immer einige, welche das junge Mädchen markieren, obwohl sie schon längst über das jugendliche Alter hinaus sind. (Eine, die 42 Jahre alt ist, trägt eine Musikmappe und einen Zopf und rühmt sich des größten Zuspruches.) Er findet ein solches Objekt und teilt mir freudestrahlend am nächsten Tage mit, daß der Koitus vollkommen gelungen ist und mit starkem Orgasmus verbunden war. Nicht so stark wie bei den onanistischen Akten, die er immer nach dem Besuche der kleinen Mädchen im Nebenzimmer beim Anblick von Kinderbildern vollzog, aber befriedigend genug. Ich gab ihm den Rat, sich nach einer kleinen Frau umzusehen. Ein Vermittler übernahm diese delikate Mission und fand ein auffallend kleines 20jähriges Mädchen, das an ausgesprochenem Infantilismus nichts zu wünschen übrig ließ, überdies noch eine stattliche Mitgift brachte, weil niemand das kleine Mädchen heiraten wollte. Er verliebte sich in sie und war ihr gegenüber immer potent. Allerdings mußte sie im Hause immer als Mädchen kostümiert herumgehen, einen Zopf tragen. . . . Er nahm ihr verschiedene Lehrerinnen, die sie unterrichten sollten, so daß die Fiktion einer Schülerin noch mehr reale Anhaltspunkte aufweisen konnte.

Auch gewisse Merkmale der Gestalt, schlanke Beine und kurze Beine, schöne Arme spielen mit in die Wahlmomente hinein. So berichtet *Moll* (Die konträre Sexualempfindung, 2. Aufl., Fischers med. Buchhandlung, Berlin 1899) über einen Arzt, den nur der Oberarm weiblicher Personen erregen konnte. Er beschreibt auch einen Fall von

homosexuellem Armfetischismus. Das Muskelspiel des Armes ist ihm das Wichtigste beim sexuellen Liebesspiele. Er selbst kann, wenn er mit einem Jüngling spricht, kaum dem Triebe widerstehen, den Ärmel vom Arme zurückzustreifen. (Wir sehen hier wieder einen Beweis für die Tatsache, daß jedermann die eigenen erogenen Zonen am Partner sucht.) Beim Geschlechtsverkehre führt er den nackten Arm des Freundes zwischen seine Schenkel. Er beobachtet währenddessen das Muskelspiel der Arme und schwelgt dabei in einem gewissen Kunstgenusse.

Wir sehen hier eine merkwürdige Erscheinung, die uns noch beschäftigen wird. Es wird eine Teilanziehung gesucht, die ausgesprochen bisexuellen Charakter hat. Denn Arme haben sowohl Männer als Frauen. Dieser Patient interessiert sich nicht für das Membrum virile. Im Gegenteil! Es ist ihm ekelhaft, wie der Anus, der ihm sogar am ekelhaftesten ist. . . . Hier schimmert eine Tendenz durch, dem Manne auszuweichen. Freilich hat er auch Ekel vor der Vagina. Wie ja überhaupt vor den Geschlechtsorganen. Aber der merkwürdige Charakter des anziehenden Organes zeigt uns, daß sich hinter diesem Symbol etwas „Bisexuelles“ verbirgt.

Ich kenne einen Mann, der nur für die Waden der Männer und viel weniger für die der Frauen schwärmt. In diesem Falle ließen sich deutlich die infantilen Einflüsse nachweisen, wenngleich ich betonen möchte, daß diese infantilen Einflüsse noch nicht alles beweisen und in vielen Fällen nachträglich herangezogen werden. Ich sehe in solchen Fällen eine Flucht vor der Sexualität. Dies gilt natürlich nicht für jene Fälle, in denen der Anblick des Armes nur der auslösende Faktor des Verlangens ist, den Coitus in vaginam zu vollziehen. Da spielen Arme und Waden eine große Rolle. Es gibt Menschen, die Bälle aufsuchen, um schöne Arme zu sehen, andere, welche im Regenwetter durch die Straßen streifen, um die Waden zu beobachten, die sichtbar werden, wenn die Frauen sich die Röcke hochheben. Ein von mir beobachteter Fall betrifft einen Familienvater, der ein Muster von Solidität ist. Er hat nur die eine Leidenschaft, im Regenwetter durch die Straßen zu streichen und die verschiedenen Waden zu beobachten. Es kommt zu einem Zustande von Priapismus, der manchesmal mehrere Orgasmen zur Folge hat. Nach einer solchen „Regenorgie“ fühlt er sich wie neugeboren und ist viel ruhiger und arbeitslustiger als in langen, trockenen Perioden, in denen er seinem Triebe nicht frönen kann.

Auch die Hand entscheidet oft über Sympathie oder Antipathie. Der italienische Dichter Gabriele D'Annunzio widmet seine Giaconda den schönen Händen der Duse. Ich kenne manchen Mann, der Frauen

zuerst auf die Hände sieht, und habe oft von Frauen gehört, daß sie den oder jenen Mann lieben, weil er so schöne Hände hat.

Fall Nr. 5. Fräulein N. M. kommt mit 22 Jahren zu einem Meister des Klavierspieles, zu dem sie eine Anempfehlung hat. Sie hat schon vorher einige sehr vorteilhafte Anträge abgewiesen und war noch nicht verliebt. Der Meister spielt ihr einige Stücke am Klaviere vor. Sie blickt wie hypnotisiert auf seine schönen Hände und verliebt sich auf den ersten Blick in ihn. Er ebenso in sie, und es entspinnt sich ein Verhältnis, das sein und ihr ganzes Leben ausfüllt. Dieser Mann widmet seinen Händen eine besondere Pflege. Er hat ein eigenes System erfunden, die Hände zu waschen und pflegt sie sehr sorgfältig.

Die große Bedeutung der Manicure stammt von der erotischen Überschätzung der Hände. Bekannt sind ja jene Formen des Sexualverkehres, in denen der Mann der Frau den Phallus in die Hand gibt. Viele verzichten dann auf die Immissio in vaginam, weil der Orgasmus inter manus größer ist. Wenn wir auch diese Formen als Masken der Homosexualität ansprechen müssen (Bevorzugung aller bisexuellen erogenen Zonen!), so müssen wir zugestehen, daß eine große Majorität der Männer die Berührung des Membrum mit der Hand der Partnerin als Bedingung ihrer Lust verlangen. Ja, es gibt Männer, die nur auf diese Weise eine Erektion erzielen können, worauf erst die Immissio in vaginam möglich wird. Es wird die Hand als erogene Zone noch in mancherlei anderen Variationen benützt. Zum Teile rühren diese Paraphilien, wenn man sie so benennen darf, da sie ja fast zum normalen Liebesspiel gehören, von infantilen Eindrücken her. Die Kinderpflege bringt die Hand fremder Personen mit den verschiedenen Teilen unseres Körpers in Berührung. Man denke an den kleinen Hans, der der Mutter sagt, sie möge noch einmal mit der Hand zum „Wiwimacher" langen. Auf ihre Frage, warum er das wolle, antwortet er: „Weil das so gut ist. . . . ."[1])

Fall Nr. 6. Ein vierzigjähriger, großer Künstler ist ein leidenschaftlicher Verehrer der Frauen. Er ist leicht verliebt und wechselt seine Objekte alle Monate. Er kann ohne Liebe nicht leben. Er bewirbt sich um die Frauen nur platonisch und hat mit keiner ein intimes Verhältnis. Er gesteht mir dann, daß er sich nur in Hände verliebt. Er küßt den Frauen leidenschaftlich die Hände und kommt dabei bald zu Orgasmus. Er onaniert immer mit Phantasien, daß er einer schönen Frau oder einem Mädchen die weißen, feinen Hände küßt.

Noch verbreiteter ist die Schätzung des Fußes. Die Literatur über den Fußfetischismus umfaßt viele Bände. Die einschlägigen Werke sind voll von diesbezüglichen Beobachtungen. Meiner Erfahrung nach nimmt der Fußfetischismus eher zu als ab. Die zahllosen neuen Schuh-

---

[1]) *Freud*, Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben. Jahrbuch für Psychoanalyse. I. Bd., Verlag Franz Deuticke, 1909.

geschäfte, die Überschätzung einer tadellosen Schuhbekleidung gibt uns den Beweis. Ich erinnere mich, wie wir in früherer Zeit uns nicht schämten, die Schuhe mit Flecken zu besetzen und sie zu benützen, bis sie tatsächlich unbrauchbar wurden. Heute müssen die Schuhe tadellos sein und keine Falten zeigen. Ein Mann mit geflickten Schuhen wäre in der Gesellschaft unmöglich. Diese Beobachtung wurde mir durch den Krieg bestätigt. Die ärmsten Menschen hungerten lieber, zahlten unverschämte Wucherpreise für neue Schuhe, ehe sie in geflickten Schuhen ausgegangen wären. Je teurer die Schuhe wurden, desto größeren Stolz setzten die Mädchen darein, ihr tadelloses Schuhwerk aufzuweisen . . . .

Die Bedeutung des Fußes im Liebesleben der Menschheit ist noch immer nicht richtig erkannt. Wir besitzen eine Reihe einschlägiger Werke, die das hervorheben. Ich mache besonders auf das interessante Buch von *Aigremont:* „Die Symbolik des Fußes in Sitte und Glauben der Völker“ aufmerksam. Gibt es einen Körperteil, der unter Umständen nicht Fetisch sein und seine Teilanziehung entfalten kann? *Havelock Ellis* sagt mit Recht:

„Daß der Busen, der Podex, die Hüften, die Beine von Bedeutung sind, möchte ich nur flüchtig erwähnen. Es gibt eben keinen Körperteil, der nicht die Funktion einer erogenen Zone zu spielen hätte. Sagt doch *Stanley Hall:* Es gibt keinen physiognomischen Ausdruck, kein Detail der Kleidung, der Haltung, der Handlungsweise, nicht einmal irgend ein lebendes Wesen, vielleicht selbst gar nichts in der Welt, das nicht bei krankhafter seelischer Verfassung einmal erotogen wirken könnte.“ . . . Ich kann diesen Satz nur bestätigen, möchte aber nur den Ausdruck bei „krankhafter Verfassung“ bemängeln. Es gibt eigentlich in erotischen Angelegenheiten keine normalen Menschen. Man lernt Individuen kennen, die in jeder Hinsicht den idealen Ansprüchen an den Normalmenschen entsprechen. Sie tragen aber irgend einen absonderlichen erotischen Geschmack mit sich herum, der, einmal erzählt, sie zu kranken Menschen stempelt. Es gibt vielleicht überhaupt keinen normalen Menschen. Jeder weicht in irgend einer Hinsicht vom Kanon des Normalen ab. Aber in bezug auf das Geschlechtsleben hat man eigentlich kein Recht, von Krankheit zu sprechen, sonst müßte man gut Dreiviertel der Menschheit als krank erklären. Und wir sehen bei den Naturvölkern, wie wir es den emsigen Forschungen von *Bloch* verdanken, daß alle unsere Perversionen bei ihnen vorkommen und gar nicht als krankhaft aufgefaßt werden. . . . Wir werden später bei der ausführlichen Besprechung des eigentlichen (großen) Fetischismus die seelischen Mechanismen näher kennen lernen und werden das Wort von *Schopenhauer* begreifen lernen, daß alle diese Dinge irgendwie mit

der Psyche zusammenhängen müssen und sich auch ohne krankhafte Veranlagung erklären lassen. Sicherlich wird bei bestehender krankhafter Veranlagung mancherlei von diesen seelischen Absonderlichkeiten zu finden sein. Dann müssen wir eben gestehen, daß diese Absonderlichkeiten nicht die Folge der Krankheit sind, sondern daß sie infolge der Krankheit deutlicher hervortreten. Wir wissen ja heute dank der letzten psychologischen Forschungen, daß bei den Psychosen dieselben seelischen Mechanismen im Spiele sind wie bei den Neurosen. Und Neurose heißt nichts anderes als ein Konflikt zwischen Trieb und Hemmung, der sich in einem Symptom äußert. Oft kann der Trieb nicht anders bewältigt werden als durch eine Überwältigung des Bewußtseins. Dann hat sich die Neurose in eine Psychose verwandelt. Der verborgene seelische Konflikt bricht durch die Hüllen der Hemmungen und wird bewußt und durch eine Phantasie gelöst, welche die Realität vollkommen ersetzt.

Wie sonderbar muten die Fälle von Schattenliebe an und wie einfach haben die sich erklären lassen! *Goron* berichtet über folgenden merkwürdigen Fall. Ein Familienvater, der in glücklichster Ehe lebte, kehrte nach einer Billardpartie in guter Stimmung heim. Auf dem Heimwege sah er auf einem erleuchteten Fenster einen Schatten, in den er sich blitzartig verliebte. Er kehrte monatelang zu diesem Fenster zurück, um den Schatten zu bewundern, wenn er seiner teilhaftig werden konnte. Er machte nie einen Versuch, die Dame kennen zu lernen. Er begnügte sich mit dem Schatten, in den er leidenschaftlich verliebt war.

Diese Liebe auf Distanz ist in allen jenen Fällen häufig, wo ein starker Wunsch besteht, die Treue nicht zu brechen und doch lieben zu können. Auch die Angst vor dem Partner kann eine solche Distanzliebe durchsetzen. Deshalb lieben verheiratete Frauen so gerne Dichter, Sänger, Schauspieler, die sie nie kennen lernen wollen. Oder sie lassen sich in eine Korrespondenz ein und verhindern jede Gelegenheit, ihr Ideal näher kennen zu lernen. Es genügt ihnen die seelische Liebe und die ferne Gestalt des Geliebten, welche ihren Phantasien, die sonst im Nebelhaften verschwimmen, eine bestimmte Form gibt. Die Phantasie ist ihnen aber wertvoller als alle Realität. Ja, man erlebt oft, daß sie dann enttäuscht werden, wenn sie ein Zufall oder das ungestüme Drängen des Triebes der Idealgestalt näher bringt.

Die Schattenliebe scheint auf gewisse infantile Eindrücke zurückzugehen. *Freud* erzählte mir von einer Hysterischen, die im Beginne der analytischen Kur verschiedene Schatten an den Wänden mit Interesse verfolgte. Es stellte sich heraus, daß diese Halluzinationen auf ein wichtiges Erlebnis der Kindheit zurückzuführen waren. Diese Er-

klärung kam erst einige Monate später im Laufe der Behandlung zutage. Diese Kranke hatte als Kind eine Gouvernante, deren Bett von dem ihren durch eine spanische Wand getrennt war. Jeden Abend wollte nun das Mädchen die vor ihm geheim gehaltene Szene der Entkleidung beobachten. Das war nur an den Schatten möglich, welche die einzelnen Phasen deutlich verrieten. Auch nach vielen Jahren im Kloster setzte sie diese Beobachtung mit Hilfe der Schatten fort.[1])

Ich habe an einem ähnlichen Falle konstatieren können, daß die Liebe zu einem Toten sich als Interesse für den Schatten äußerte. Die Toten heißen Schatten, man ist im Reiche der Schatten. Das Interesse für die Schatten entsprach einem Interesse für einen teueren Toten und einer unausgesprochenen Nekrophilie, die in der Liebeswahl auch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat und sich als Interesse an Sterbenden, Schwerkranken, Geretteten äußert. Wir werden bei Besprechung der seelischen Liebesbedingungen noch auf diese interessante Erscheinung zurückkommen.

Wir möchten diese Ausführungen nicht schließen, ohne nochmals zu betonen, daß nicht nur Schönheit, sondern auch Häßlichkeit eine große Anziehungskraft entfalten kann. Blatternarben, Schielen, Hinken, übler Geruch, eine schiefe Nase, ein amputiertes Bein, Brandwunden, alle Deformitäten können als stimulierende Faktoren in Betracht kommen.

Zahllos sind aber die Details der Kleidung und der Bewegung, des Berufes, des Temperamentes. So liebt der eine nur Frauen, die ein Reitkleid tragen, der andere Damen in Reformkleidern.

Die eine Dame liebt nur Männer im Frack und es macht ihr nur ein Vergnügen, mit Männern im Frack zu plaudern; die andere betrachtet Männer im Frack als „Antifetisch" und schwärmt nur für einfache Kleidung. Das Sportkostüm, die Unterhose, das Mieder, der Unterrock, der kleine Hut, der große Hut, die Schnurrbartbinde, der große Kragen, der kleine Kragen, der enge Kragen, der schwarze Rock, das schwarze Kleid, das kurze Kleid, das Schleppkleid, der Schleier, das Pelzwerk, die Eleganz, die Nachlässigkeit, die Reinheit der Kleidung,

---

[1]) *Bruno Frank* schildert in einer reizenden Novelle „Der Schatten", wie sich ein Mann in eine Kinoschauspielerin verliebt, die er nur aus den Schattenbildern kennt. Die schwärmerische Liebe der Kinobesucher für gewisse Helden und Heldinnen (Psylander, Asta Nielsen . . . usw.) ist ja bekannt. Und die griechische Sage, daß sich der große Zeus seiner irdischen Geliebten in Form einer Wolke nähert, ist der Ausdruck der bei den Südländern stark verbreiteten „Schattenliebe", wie denn auch die Schattenspiele bei den Völkern des Orients außerordentlich beliebt sind. Im Evangelium heißt es: „Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten."

das schmutzige Kleid, der Handschuh, der Schuh in allen Variationen, der Schmuck, die Schmucklosigkeit, der Regenschirm, der Stock, die Uhr, das Sacktuch, die Börse, das Reticule, der Muff und die Fäustlinge . . . . alles kann zum Zünder werden, durch den sich die erotische Energie entladen läßt.

Das Problem der Liebe auf den ersten Eindruck wird dadurch komplizierter, daß sich die meisten Menschen ihrer Fetischismen nicht bewußt sind. Das macht für viele Liebende das Rätselhafte dieser plötzlichen Liebe aus. Sie wissen es nicht, daß sie durch einen bestimmten Geruch, durch die Form eines Körperteiles, durch eine charakteristische Geste oder Bewegung an ihr Objekt gebunden sind, und rationalisieren diese Bindung durch seelische Kräfte (gleicher Geschmack, gegenseitiges Verständnis, gleiche Ansichten usw.). Oft klärt irgend ein Zufall die Grundlage der Liebe auf oder die Macht der Teilanziehung verstärkt sich im Laufe der Bekanntschaft, so daß sie offen zutage tritt.

Je differenzierter die Menschen sind, desto mehr Schwierigkeiten ergeben sich für das Zustandekommen des Verliebens. Wir können uns leicht überzeugen, wie rasch bei den unteren Kulturschichten die Neigungen zustande kommen. Es genügt das Weibchen, nicht ein bestimmtes Weib! Das Männchen, nicht ein bestimmter Mann!

Die soziale Entwicklung der Liebe äußert sich aber in einer immerwährend fortschreitenden Differenzierung der Menschen, in einer Erschwerung der Liebesbedingungen. Zu den körperlichen Forderungen gesellen sich die seelischen; sie überdecken die primitiven Einstellungen, sie komplizieren sie, verwandeln sie ins Gegenteil, schaffen aus Fetischismen Antifetischismen, aus anziehenden Kräften abstoßende. Die moderne Liebe muß erst allerlei Hemmungen, Schranken, Gegenkräfte überwinden, sie muß sich erst mit dem Intellekte auseinandersetzen.

Das Ich des nach Unabhängigkit lechzenden — weil tausendfach durch die Forderungen der Ethik gebundenen — Kulturmenschen unterwirft sich nur widerwillig, nur gezwungen. Nur überwältigt liefert sich der Kulturmensch seinem geschlechtlichen Partner aus. Der Kampf gegen die Fetischismen wird immer heftiger. Er spielt sich aber meistens ferne von den Zonen des klaren Denkens in „nebenbewußten Sphären“ ab.

III.

Individuelle Liebesbedingungen.

Die Teilanziehung erklärt sich aus einer Fixierung infantiler Eindrücke. Wie alle infantilen Einstellungen wird auch die fetischistische das Opfer der früh einsetzenden Verdrängung. Die ästhetischen und ethischen Forderungen der Kultur dissonieren zu grell mit den infantilen Begehrungsvorstellungen. Der Kulturmensch kämpft permanent gegen die Herrschaft seiner Triebe, insbesondere gegen die Tyrannis der infantilen Sexualität. Er schiebt die seelischen Bedürfnisse in den Vordergrund des Bewußtseins und sieht über die Forderungen seiner Physis hinweg. Das hängt mit mehreren Momenten zusammen. Einerseits erscheint die jeder Paraphilie geneigte Triebrichtung der Kindheit mit den Forderungen der Kultur unvereinbar, andrerseits verbirgt die Kindheit die bedeutsame, keinem Menschen fehlende inzestuöse Einstellung.

Jedes Kind sieht in seinen Eltern zuerst die Gottheit und formt sein sexuelles Ideal nach ihrem Bilde. Die Entwicklung des Kindes bringt es dann mit sich, daß das Kind sein Ideal als Identifizierung mit den Eltern sucht; oder es trachtet die Inzestschranke zu verstärken, indem es sein Ideal von den Eltern differenziert. Die doppelte Einstellung des Kindes zu den Forderungen der Kultur mit Anerkennung, Unterwerfung, Gehorsam oder Auflehnung, Verneinung und Trotz bringt es mit sich, daß sich in dem Suchen nach dem Partner, in dem Bedürfnis nach Liebe entweder der „Zug nach oben“ oder der „Zug nach unten“ geltend macht. Das Bedürfnis, alle Hemmungen der Kultur zu überwinden, führt zum Zug nach unten; macht sich aber das Individuum die hochgespannten Forderungen der obersten Kulturschichte gänzlich zu eigen, unterwirft es sich ihnen und erkennt es ihre Berechtigung an, so wird die Liebe den „Zug nach oben“ zeigen, die seelischen Momente werden die stärkeren sein, die Erotik siegt über die Sexualität. Allein die infantilen Einstellungen bleiben ja trotz der Verdrängung bestehen. Sie sind beiseite geschoben, aber nicht überwunden. Das führt zu schweren Konflikten, welche sich als Liebeskrankheiten äußern.

Um die Liebeskrankheiten zu verstehen, müssen wir uns mit der infantilen Sexualität beschäftigen und die Kluft ermessen, die sich zwischen den Forderungen der Kindheit und denen des Erwachsenen dehnt. Diese Distanz entspricht dem permanenten Spannungsgefühl zwischen Urmenschen und Kulturmenschen. Deshalb sind die Liebes-

krankheiten soziale Krankheiten. Der Mensch erkrankt, weil er die Forderungen der Kultur mit denen seiner Physis nicht in Einklang bringen kann.

Wir haben gesehen, daß jedes Individuum seine spezifische Liebesbedingung hat. Das heißt, daß seine Sexualität von gewissen Zonen und körperlichen Eigenschaften ausgelöst wird. Wäre die Liebe nur ein rein physisches Phänomen, so wäre unsere Aufgabe, die spezifischen Liebesbedingungen in groben Umrissen darzustellen, erledigt. Aber wir möchten es gleich eingangs unserer Untersuchungen betonen, daß die Liebe sich aus zwei Komponenten, der physischen und psychischen, zusammensetzt. Die Grenzlinie zu finden, ist oft unmöglich. Es gibt psycho-physische Symptome, deren Differenzierung nach der einen oder anderen Seite unmöglich ist. Wenn ich jetzt die seelischen Bedingungen der Liebe bespreche, so werden wiederholt körperliche Eigenschaften vorkommen, die gewisse seelische Einstellungen hervorrufen. Die Trennung der Liebe in die seelische und körperliche führt zu den absonderlichsten Erscheinungen im menschlichen Seelenleben. *Freud* bezeichnet diese Erscheinung als Trennung von Zärtlichkeit und Sinnlichkeit und trifft damit nur eine Erscheinung des Problems. Er erschöpft damit nur jene Seite der Frage, welche sich als inzestuöse Fixierung an die Eltern benennen läßt. Nach seinen eigenen Worten stellt sich die Trennung zwischen Sinnlichkeit und Zärtlichkeit folgendermaßen ein:

„Von diesen beiden Strömungen ist die zärtliche die ältere. Sie stammt aus den frühesten Kinderjahren, hat sich auf Grund der Interessen des Selbsterhaltungstriebes gebildet und richtet sich auf die Personen der Familie und die Vollzieher der Kinderpflege. Sie hat von Anfang an Beiträge von den Sexualtrieben, Komponenten von erotischem Interesse mitgenommen, die schon in der Kindheit mehr oder minder deutlich sind, beim Neurotiker in allen Fällen durch die spätere Psychoanalyse aufgedeckt werden. Sie entspricht der primären kindlichen Objektwahl. Wir sehen aus ihr, daß die Sexualtriebe ihre ersten Objekte in der Anlehnung an die Schätzungen der Ichtriebe finden, gerade so, wie die ersten Sexualbefriedigungen in Anlehnung an die zur Lebenserhaltung notwendigen Körperfunktionen erfahren werden. Die „Zärtlichkeit" der Eltern und Pflegepersonen, die ihren erotischen Charakter selten verleugnet („das Kind ein erotisches Spielzeug"), tut sehr viel dazu, die Beiträge der Erotik zu den Besetzungen der Ichtriebe beim Kinde zu erhöhen und sie auf ein Maß zu bringen, welches in der späteren Entwicklung in Betracht kommen muß, besonders wenn gewisse andere Verhältnisse dazu ihren Beistand leihen."

„Diese zärtlichen Fixierungen des Kindes setzen sich durch die Kindheit fort und nehmen immer wieder Erotik mit sich, welche dadurch von ihren sexuellen Zielen abgelenkt wird. Im Lebensalter der

Pubertät tritt nun die mächtige „sinnliche" Strömung hinzu, die ihre Ziele nicht mehr verkennt. Sie versäumt es anscheinend niemals, die früheren Wege zu gehen und mit weit stärkeren Libidobeträgen die Objekte der primären infantilen Wahl zu besetzen. Aber da sie dort auf die unterdessen aufgerichteten Hindernisse der Inzestschranke stößt, wird sie das Bestreben äußern, von diesen real ungeeigneten Objekten möglichst bald den Übergang zu anderen, fremden Objekten zu finden, mit denen sich ein reales Sexualleben durchführen läßt. Diese fremden Objekte werden immer noch nach dem infantilen Vorbild (der Imago) gewählt werden, aber sie werden mit der Zeit die Zärtlichkeit an sich ziehen, die an die früheren gekettet war. Der Mann wird Vater und Mutter verlassen — nach der biblischen Vorschrift — und seinem Weibe nachgehen, Zärtlichkeit und Sinnlichkeit sind beisammen. Die höchsten Grade von sinnlicher Verliebtheit werden die höchste psychische Wertschätzung mit sich bringen. (Die normale Überschätzung des Sexualobjektes von seiten des Mannes.)"

Ist also die Liebe des Kulturmenschen, wenn wir der Darstellung von *Freud* Glauben schenken, nur ein Kampf zwischen Sinnlichkeit und Zärtlichkeit? Das wäre sie, wenn nicht andere Momente von größter Bedeutung sich geltend machen würden. Neben dem „Willen zur sexuellen Lust" machen sich auch der „Wille zur Macht", der Ehrgeiz, die Herrschsucht geltend. Jene Erscheinung, die wir den „Kampf der Geschlechter" bezeichnen, kompliziert die Beziehungen der Geschlechter. Mann und Weib begehren zwar einander und sind aufeinander angewiesen; aber schon in der Kindheit merkt der Mensch, daß zwischen Vater und Mutter ein Kampf um die Herrschaft stattfindet. Er wertet die Eltern nach ihrer Stärke und teilt sie in den „Stärkeren" und „Schwächeren", was für seine spätere Einstellung von größter Bedeutung wird. Der sexuelle Partner wird nicht nur das Objekt der Lust, er wird auch das Objekt der Herrschsucht. Liebe ist der „Wille zur Unterwerfung". „Lieben heißt, sein infantiles Ideal, seinen Gott gefunden haben." Doch alle Einstellungen der Menschen sind bipolar. Jeder Kraft entspricht eine Gegenkraft. Ist Liebe die Überschätzung des Sexualobjektes? Gewiß! Aber in diese Momente mischt sich der Kampf der Geschlechter. Der Mann trachtet das Weib zu entwerten. Es ist dies seine Rettung vor einer übergroßen Schätzung. Das gleiche gilt für das Weib. Es ist daher unrichtig, wenn *Freud* in der erwähnten Arbeit ausführt: „Von einem Bedürfnis nach Erniedrigung des Sexualobjektes ist bei der Frau wenig zu bemerken; im Zusammenhange damit steht es gewiß, wenn sie auch etwas der Sexualüberschätzung beim Manne ähnliches in der Regel nicht zustande bringt." Ich weiß nicht, wie *Freud* zu diesen Schlußfolgerungen kommt. Ich konnte bei vielen Frauen ein eminentes Bedürfnis nach Erniedrigung des Mannes konstatieren, ja ich möchte dies als die Regel in der Ehe

ansehen, freilich in bipolarer Einstellung und mit einem Bedürfnis nach Überwertung kombiniert und durch diese gedeckt.[1])

Deshalb erscheint eine Darstellung dieser Probleme so schwierig, ja fast unmöglich, weil sich in verwirrender Fülle verschiedene Kräfte ausdrücken: Das Infantile und der Kampf gegen dieses Infantile, das Sexuelle und das Antisexuelle, das Körperliche und seine Überwindung im Seelischen, „Der Wille zur Unterwerfung" und „Der Wille zur Macht". Wir können aus der reichen Auswahl von Möglichkeiten, die das Leben bietet, nur einige schematische Darstellungen, nur einige markantere Typen hervorheben. Wir werden didaktisch am besten verfahren, wenn wir diese Fälle in der allgemeinen Darstellung simplifizieren und uns die kompliziertere Darstellung für einzelne ausgewählte Fälle reservieren.

Wir haben in erster Linie die inzestuöse Einstellung des Kindes zu seinen Eltern zu berücksichtigen. Die Psychanalytiker nennen die Liebe des Sohnes zur Mutter gerne das Ödipusmotiv und die der Tochter zum Vater das Elektramotiv. Der Inzest ist in vielen Fällen nur eine Maske des Narzissmus, der Selbstliebe. In den Eltern, in den Geschwistern liebt der Neurotiker sich selbst oder ein Stück von sich. Eltern und Geschwister sind ihm der Spiegel, in dem er sich selbst erblicken kann.

Eine Quelle des Inzestes erblicke ich in der maßlosen Zärtlichkeit[2]), welche die Eltern der kulturellen Oberschichte ihren Kindern angedeihen lassen. Deshalb sind die „einzigen Kinder" vom Hause aus prädestiniert zur Neurose. Aus Lieblingskindern werden leicht kranke Menschen. . .[3])

---

[1]) Das Verhältnis in der Ehe weist nur allzuhäufig ein Janusgesicht auf; nach außen sucht die Frau ihren Mann zu erhöhen, oftmals freilich nur, um bei ihren Geschlechtsgenossinnen einen gewissen Neid zu erregen und sich in dessen Strahlen zu sonnen; nach innen aber führt sie einen systematischen Kampf gegen den Mann, sucht ihn zu unterdrücken und ihre Herrschaft im Hause zu befestigen. Gar mancher Dienstbote weiß von der entwürdigenden Stellung des Ehemannes in einer anscheinend mustergültigen Ehe zu erzählen, und *Strindberg* hat vielleicht nicht unrecht, wenn er den Vergleich der Ehefrau mit dem Vampyr näher ausführt. Dr. *F. W.*

[2]) Vgl. das Kapitel „Zärtliche Eltern" in „Was im Grund der Seele ruht".

[3]) Mit den jüngsten Kindern in kinderreichen Familien verhält es sich nicht anders; man hat früher die Spätlinge deshalb für neurosedisponiert gehalten, weil sie einem erschöpften Vater oder einer abgearbeiteten Mutter entstammen, und man hat die häufigen Erziehungsmißerfolge bei solchen Benjamins für natürliche Folgen der Spätzeugung gehalten; indes spielt auch hier die übergroße Zärtlichkeit, welche sowohl von seiten der Eltern wie auch von seiten der älteren Geschwister dem jüngsten Familiengenossen entgegengebracht wird, eine große Rolle. Die Liebe, welche die ältere Schwester dem jüngsten Kinde entgegenbringt, wird von dem Kinde reichlich erwidert, aber nur von seinem exzentrischen Standpunkt aus; wehe der Schwester, wenn sie sich einem Wunsche des Nesthäkchens einmal entgegenstellt! Dr. *F. W.*

Die Liebe des Kindes zu den Eltern ist ein natürlicher Vorgang. Die Familie ist die Liebesschule des Kulturmenschen. Er muß trachten, daß er nicht ewig in der Volksschule bleibt und muß diese Liebe überwinden. Mehr oder weniger ist jeder Knabe in seine Mutter verliebt, jedes Mädchen in seinen Vater. Denn es gibt in den ersten Kinderjahren nur eine Liebe, die rein sexuelle, die auf physischer Zärtlichkeit beruhende. Sie ist die gemeinsame Wurzel, aus der sich dann der Stamm, die Blätter und die herrlichste Blüte, die seelische Liebe, entwickeln. Wir wissen heute, daß das Sexualleben des Menschen schon mit dem Tage der Geburt beginnt. (Wollen ja einige Psychanalytiker sogar das Fötalleben heranziehen und *Ferenczi* führt allen Ernstes den Glauben des Neurotikers an die Allmacht seiner Gedanken auf den Aufenthalt im Mutterleibe zurück! . . .) Das kleine Kind, das mit allen Trieben des Urmenschen in sexueller und in krimineller Hinsicht ausgestattet ist, lernt die Menschen lieben, die ihm Gutes erweisen, d. h. irgend ein Lustgefühl erwecken. Die Liebe des Kindes ist absolut egoistisch. Es liebt, weil es dafür belohnt wird. So liebt auch der Neurotiker, dessen Leiden ja ein potenzierter Infantilismus ist. Er ist egoistisch, verlangt für sein Lieben Bezahlung und nähert sich so dem Typus der Dirne. Das Kind liebt wahllos, ohne die Sprache des Blutes zu berücksichtigen. Es liebt die Amme mehr als die Mutter, das Kindermädchen mehr als den Vater, wenn sie sich mehr mit ihm beschäftigen und ihm mehr Lustempfindungen zuführen.

Die maßlose Verhätschelung der Kinder erzeugt ein unstillbares Bedürfnis nach Zärtlichkeiten, verursacht ein unzerstörbares Haften an der Jugend. Der Neurotiker hat den Blick nach rückwärts gekehrt:

„O wüßt' ich doch den Weg zurück, den Weg zurück ins Jugendland! Ach, warum sucht ich nach dem Glück und ließ der Mutter Hand! . . ." Das Kind ist jedoch nach dem vielzitierten Worte von *Freud* „polymorph-pervers". Ich habe hinzugefügt: „universell-kriminell". Natürlich ist das Kind weder pervers noch kriminell, es ist eben ein Kind, dem alle unsere Begriffe von gut und böse fehlen müssen. Wir bekämpfen nur die Anschauung, daß das Kind blütenrein geboren wird und erst die böse Welt es befleckt. Das Gegenteil ist richtig. Das Kind ist mit allen Trieben ausgestattet, welche die Menschen beim Erwachsenen als Laster bezeichnen. Seine Sexualität liegt vollkommen ausgebildet da. Erektionen bei Neugeborenen und bei Säuglingen kann jeder beobachten, der es nur sehen will. Und wo der Trieb sich zeigt, da fehlen auch nicht die begleitenden Vorstellungen. Das Kind ist ein scharfer Beobachter aller sexuellen Vorgänge. Das wissen die Eltern zu wenig! Ich verweise, um mich nicht zu wiederholen, auf das Kapitel „Die Angstneurose der Kinder" in dem ersten Bande dieses Werkes.

So richtet das Kind seine ersten Begehrungsvorstellungen auf seine engere Umgebung. Die Mutter ist die erste Liebe des Knaben, sein erstes begehrtes Sexualobjekt, der Vater das Sexualziel der kleinen Tochter. Es ist gewiß nicht richtig, wenn *Alfred Adler* behauptet, der Inzest sei vom Neurotiker nur arrangiert, um sich zu schrecken und sich die eigene Schlechtigkeit vor Augen zu führen. Das Gegenteil beweist uns die unvoreingenommene tägliche Erfahrung der Analyse. Der Inzest spielt deshalb eine große Rolle, weil er ein lang gehegter, unerfüllter Wunsch ist. Jeder Wunsch, der seine Erfüllung nicht gefunden hat, gleicht einem Geiste, der immer wieder kommt, weil er nicht erlöst wurde.

Aber nicht nur die heterosexuelle Fixierung an die Eltern kommt als determinierende Kraft für das spätere Liebesleben in Betracht. Leider übersehen auch erfahrene Analytiker die ebenso wichtige homosexuelle Einstellung! Der Knabe verliebt sich homosexuell in den Vater, das Mädchen in die Mutter. Nur der erfahrene Kenner dieser (das ganze Leben hindurch festgehaltenen) Einstellung vermag dann die späteren neurotischen Umkehrungen dieser Liebe in Haß und Trotz zu begreifen. Diese Einstellungen sind wie alles Infantile ewig und unzerstörbar. Die homosexuellen sind noch schwerer zu überwinden als die heterosexuellen! Wenn *Nietzsche* das schöne Wort geprägt hat, „Jede Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit“, so kann er nur an die Kinderlust gedacht haben, die sich durch den Charakter der Unzerstörbarkeit auszeichnet. Sie erliegt nicht der Usur der Zeit. Infantile Fixationen können gelockert, aber nie vollkommen aufgehoben werden!

Wir sehen ja die gleichen Fixationen an die Dienstboten und an andere Erziehungspersonen! Wir sehen sonderbare Anhänglichkeiten an Ammen und an Kindermädchen. Ja, wir können eine ganz bestimmte Geschmacksrichtung der Männer und auch der Frauen aus solchen infantilen Eindrücken erklären.

Ich kenne Männer, welche nur Dienstboten lieben können und nur bei ihnen erotisch empfinden. Zahllos sind die Männer, die bei Dienstboten besser potent sind als bei vornehmen Damen. Wir werden diese Typen bei der Besprechung der psychischen Impotenz noch eingehender vornehmen. Neben dem Gefühle der Überlegenheit, neben der Flucht vor Assoziationen, welche zur Mutter führen, spielt die infantile Fixierung eine große Rolle. Wie viele Mütter überlassen die ganze Sorge um die Kleinen den Dienstboten! Wir haben von den Schäden der übertriebenen Zärtlichkeit der Eltern gesprochen. Aber die Extreme nach der anderen Richtung sind auch nicht ohne jegliche Bedeutung. Viele Kinder kommen zu ihren Eltern nie in das richtige Verhältnis,

weil die Eltern sich nie recht um sie gekümmert haben. Solche Kinder werden als Erwachsene die infantile Dankbarkeit für die Dienstboten, die mit ihnen zärtlich waren, neu beleben. Die Liebe vieler hochstehender Menschen zu Kammermädchen, Köchinnen, Gouvernanten, die Liebe der Frauen zu Chauffeuren, Kutschern, Kammerdienern hat diese Wurzel. Für viele Menschen ist das Dienen der betreffenden Person die spezifische Liebesbedingung. Dieser Zug nach unten verrät sich auch in der Liebe zu Dirnen und anrüchigen Frauen, in der Liebe reiner Mädchen zu Wüstlingen, minderwertigen Männern, selbst zu Verbrechern. Oft ist es ein geheimer Drang, an der Gesellschaft Rache zu nehmen, der die Menschen zu solcher Wahl treibt. Die Neurotiker befinden sich in einem stetigen Kampfe gegen die Autorität. Die Trias Eltern, Staat, Religion wird als lästige Bevormundung gewertet. Es kommt zu einer Umwertung aller Werte. In der Wahl niedrigstehender Personen bricht die Tendenz durch, der Gesellschaft einen Schabernack zu spielen, ihr ins Gesicht zu lachen, was der Franzose so treffend bezeichnet: Èpater le bourgeois!

„Die Sehnsucht nach der Tiefe", der „Zug nach unten", von den Franzosen treffend als „nostalgie de la boue" ausgedrückt, ist eigentlich ein Rückfall in die infantilen Forderungen, eine bacchantische Lust, die immer aus der Überwindung der von der Kultur auferlegten Hemmungen entsteht. Es ist für unsere Betrachtungen notwendig, diesen „Zug nach unten" psychologisch näher zu erläutern. Wir verstehen ihn auch als eine Empörung gegen die Eltern, als Vertreter der kulturellen Forderungen, als Verneiner, Beherrscher und Unterdrücker der infantilen Triebrichtungen. Mit dem Sturz in die Tiefe rächt sich der Neurotiker für die starren Negationen seiner Eltern.

Zu dem bekannten Schweizer Psychiater und Psychologen *Flournoy* kam ein junger Mann und bat um Abhilfe von einer Zwangsvorstellung, die ihm das Leben zur Qual mache. Er sehe immer einen furchtbaren Abgrund vor sich, in den er sich gegen seinen Willen hinabstürzen müsse. Er werde die Angst nicht los, daß er auf diese Weise sterben werde. Dieser Gedanke verfolge ihn Tag und Nacht, er dringe in seine Träume, in denen er immer wieder den plötzlichen Sturz in die Tiefe vollziehe, er mache ihm das Arbeiten schwer. In Freud und Leid beherrsche ihn immer das eine Bild: ein Abgrund und er, hinunterstürzend.

Vergebens versuchte ihn *Flournoy* mit logischen Erwägungen zu beruhigen. Es könne doch niemand in die Tiefe stürzen, der auf keine Höhe steige. Er nahm schließlich nach allerlei Heilversuchen dem Kranken das Versprechen ab, auf keinen Berg zu steigen, und der Patient schien nun beruhigt. Wenigstens hörte *Flournoy* längere Zeit

nichts mehr von ihm. Nach vielen Jahren jedoch las er in der Zeitung, ein Mann in mittleren Jahren sei während einer Bergpartie am Rande eines Abgrundes eingeschlafen und während des Schlafes in die Tiefe gestürzt. Es war der Kranke, der ihn vor vielen Jahren konsultiert hatte. Wie *Flournoy* erfuhr, hatte dieser Mann seine Zwangsvorstellung anscheinend vollkommen überwunden und glaubte sich schon so sicher, so gesund, so gefestigt, daß er sich ruhig auf die höchsten Berge traute.

Nun könnte man an Ahnungen, an einen Blick in die Zukunft glauben. Das wäre in diesem Falle gar nicht zutreffend. Es handelt sich um einen immer wieder zurückgedrängten Impuls, sich in die Tiefe zu stürzen; dieser Impuls schien überwunden, wäre auch im wachen Zustand nie zur Tat geworden. Nur im Traum gelang es diesem Impuls, das eingeschläferte Bewußtsein zu vergewaltigen, den alten Wunsch durchzusetzen und die Traumhandlung auszulösen. Der innere, unbewußte Mensch hatte seinen lange gehegten Plan ausgeführt. Die Angst, zu stürzen, war schon der Ausdruck eines zurückgestauten Wunsches, zu stürzen.

Es wird dem Normalmenschen, der nicht die Urgründe einer nervösen Seele kennt, schwer sein, zu begreifen, daß sich jemand, dem es im Leben sehr gut geht, der keine Sorgen, kein unheilbares organisches Leiden hat, das „Vergnügen eines Sausens in die Tiefe" leisten will, ein Vergnügen, das er mit dem Leben bezahlt. Man kann ja diesen Fall nur als eine besondere Form eines Triebes zum Selbstmord auffassen.

Der Selbstmord benützt eine eigene Symbolik. Die Wahl der Todesart läßt wichtige verräterische Schlüsse zu. Frauen, die gefallen sind oder mit Versuchungsgedanken kämpfen, werfen sich aus dem Fenster in die Tiefe. Wer mit geheimen kriminellen Vergiftungsgedanken spielte, wird sich vergiften; die sich nach dem Feuer der Liebe sehnen, werden sich anzünden; die sich von giftigen Gedanken umgeben glauben, werden Gas ausströmen lassen. Das ist die Symbolik, die Sprache des Selbstmordes, die auf unseren Fall angewendet besagt, daß dieser Mensch Zeit seines Lebens mit dem Wunsche gekämpft hat, in die Tiefen des Lebens zu versinken . . . Was er werden wollte? Ein Dieb, ein Trinker, ein Perverser, ein Wollüstling, ein Mörder, ein Spieler, kurz, ein Wanderer der Tiefe und der menschlichen Niederungen.

Was dieser Fall uns in so erschütternder Weise vor Augen führt, ist aber keineswegs eine Ausnahme. Es ist nur ein extremes Beispiel jener Störungen, die in bipolarer Schichtung immerdar in unserer Seele um die Vorherrschaft kämpfen: der Zug in die Höhe und der Wunsch nach der Tiefe. Alle Menschen treibt es hinauf in die Höhenwege:

Sich auszeichnen, vor den anderen hervorragen, sich emporheben, sich verbessern, sich veredeln, aufwärts zu streben, Engel zu sein, immer höher zur Gottheit zu gelangen, in ein Wunderland zu fliegen, das wir nur ahnen und mehr mit dem Gefühle als mit der Vernunft begreifen können. Daneben aber drängt es den Menschen in die Tiefe: in der Menge zu verschwinden, die Wonnen der Niedrigkeit auszukosten. Tier zu sein, sich auszuleben, dem Wilden und Gemeinen in sich nachzugeben, teuflische Gelüste zu durchkosten. Satan und Dämonen zu befriedigen, den Becher des Lebens mit allen schmutzigen Bodensätzen bis zum Grund zu leeren. Zwei Ideale beherrschen uns: Gott und Satan.

Und das menschliche Fühlen ist so geartet, daß sich die Spannung zwischen oben und unten immer mehr verstärkt, daß mit jedem Schritt in die Höhe die Kraft größer zu sein scheint, die uns in die Tiefe zieht. Es ist ein Kampf zwischen Trieb und Hemmung, zwischen zwei ganz verschiedenen Formen der Lust: der stillen gedämpften Freude an der Höhe und den stürmischen und kräftigen Lustgefühlen verdrängter Urtriebe.

Ich habe viele Frauen kennen gelernt, die unglücklich wurden, weil sie der „Sehnsucht nach der Tiefe“ erlegen sind. Zwischen Madonna und Dirne pendelt das Gefühlsleben einer jeden Frau. Es hängt von vielen Äußerlichkeiten in der Erscheinung, von den inneren Anlagen, vom Milieu, vom Zufall und von der Gelegenheit ab, auf welcher Stufe sie stehen bleiben. Ich kenne aber Frauen, die zwischen den beiden Extremen pendeln.

Die Sehnsucht nach der Tiefe ist ein nach innen gerichteter Zerstörungstrieb. Schaffenstrieb und Zerstörungstrieb wechseln in der Seele des Menschen, und fast jedem Menschen kommt ein Moment, in dem es ihn gelüstet, das bisher Gebaute niederzureißen, als wenn es ein Kartenhaus wäre. Manche plötzliche Charakteränderungen, unvermutete Verbrechen bei hochanständigen Menschen („Von dem Manne hätte ich das nicht geglaubt“) sind nur eine Krise des Schaffenstriebes, der sich zum Zerstörungstrieb wandelt. *Kipling* erzählt die Geschichte eines indischen Vizekönigs, der alle Würden niederlegte und sich als Bettler am Straßenrande niederließ; *Jacobson* hat in „Maria Grubbe“ die Wandlung einer hochgestellten Dame (Ministersfrau) zur Schiffersgattin geschildert; *Zola* läßt in „Le travail“ die vornehme Gattin eines Fabriksdirektors durch einen Arbeiter in der schmutzigen Ecke eines Kellers auf ölgetränkten Lappen als Liebeslager die unvergeßlichsten Wonnen empfinden.

Alle Neurotiker träumen von diesem Sturz in die Tiefe. Sie wachen aus dem Traum mit Herzklopfen auf, oft mit einem fürchter-

lichen Schrei, in höchster Erregung. Dieser Traum enthüllt uns Angst und Wunsch zu gleicher Zeit. Er beweist uns, daß wir zeitlebens am Abgrund gehen und ihn nicht sehen. Für den Erkennenden gilt das Wort von *Nietzsche:* „Das Fürchterlichste! — mit einem Blick den Abgrund und die Höhe zu ermessen!“ Unser Leben ist eine ständige Angst vor der Tiefe. Wie dem Fischer in dem Gedichte Goethes wächst uns allen vor den Tiefen des Wassers das Herz so sehnsuchtsvoll wie bei der Liebsten Gruß. Es sind die Stimmen längst überwundener Zeiten, die uns locken und rufen, die Stimmen der Kindheit . . . .

Wenden wir uns nun einigen Krankengeschichten zu, welche uns diesen „Zug nach unten“ illustrieren werden. Sie zeigen alle die Abkehr von dem infantilen elterlichen Ideale. Sie zeigen alle eine hartnäckig festgehaltene Trotzeinstellung gegen die Eltern.

Fall Nr. 7. Frau W. T. ist in einem vornehmen, reichen Hause aufgewachsen. Sie war immer der Obhut der Dienstboten anvertraut, weil ihre Mutter sich gar nicht um sie kümmerte. Sie begann mit 11 Jahren zu onanieren und verliebte sich mit 14 Jahren in den verheirateten Kutscher ihrer Eltern. In allen ihren Träumen der Jugend spielte dieser Kutscher eine große Rolle. Es machte ihr ein eigenartiges Vergnügen, sich von ihm auf das Pferd heben zu lassen und ihm beim Putzen der Pferde zuzusehen. Mit 18 Jahren wurde sie die Geliebte eines Beamten, der sie dann heiratete. Bald darauf begann sie ein Verhältnis mit einem Kammerdiener und ein zweites mit einem Chauffeur. Sie wurde von ihrem Manne in seinen Armen überrascht und aus dem Hause gejagt. Obwohl sie eine ziemlich wohlhabende Frau war, suchte sie nur einen einfachen Mann und wurde die Geliebte eines Tramwaykutschers, mit dem sie lange Jahre glücklich im gemeinsamen Haushalte lebte.

Wie stand diese Frau zu ihrer Mutter? Sie haßte sie und wollte von ihr nichts wissen. Ihr Vater war früh gestorben, die Mutter unterhielt allerlei Liebesverhältnisse, die aber alle einen „Zug nach oben“ aufwiesen. Sie lebte während der letzten Zeit im Konkubinate mit einem hohen Aristokraten.

Bei Männern ist diese Erscheinung viel häufiger. Es gibt eine Menge Männer, die nur bei Dienstboten und Dirnen potent sind. Das rührt von einer Angst vor dem vornehmen Weibe her, die auf eine starke Mutter zurückgeht, deren Bild in der Seele des Mannes unzerstörbar lebt. Aber auch eine Überschätzung und eine Überwertung des Weibes, welche durch das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit noch höher gestellt wird, spielt eine große Rolle. Bei Männern, welche diese Überschätzung der vornehmen Frau nicht zeigen, welche bei jeder Frau potent sind, kann man diese deutliche Vorliebe für Dienstboten beobachten, die immer wieder durchdringt und den Mann in der Ehe in die schwersten Konflikte bringt. Es gibt Männer, die ihre schöne Frau vernachlässigen und mit dem häßlichen, schmutzigen Dienstmädchen ein intimes Verhältnis eingehen, darunter auch solche, welche ihre Frau seelisch sehr lieben und sich über diese Eigenschaft ihrer sexuellen

Triebrichtung sehr kränken. Wir werden bei der Besprechung der Impotenz mehrere solcher Typen kennen lernen.[1])

Ich möchte in Kürze über einen Fall berichten, der eine deutliche Einstellung zu niedrig stehenden Personen verrät, ohne daß der Betreffende bei vornehmen Frauen impotent war. Es handelt sich nur um eine bestimmte Geschmacksrichtung.

Fall Nr. 8. Herr U. H. teilt mir folgende Tatsachen mit: Ich komme zu Ihnen, um Abhilfe für einen Zustand zu suchen, der mich in die schwersten Konflikte gebracht hat und der mir wahrscheinlich das Leben kosten wird.

Mein Sexualleben ist sehr interessant. Ich habe schon mit vier Jahren zu onanieren begonnen und dies bis zum vierzehnten Jahre fortgesetzt. In diesem Alter begann ich zu Dirnen zu gehen und versuchte immer wieder Dienstboten zu erobern. In diesem Fache brachte ich es zu einer großen Virtuosität. Ich war kaum 18 Jahre alt und schlug einmal den Rekord, alle Mädchen, die in unserem Zinshause gerade dienten, der Reihe nach zu besitzen. Ich glaube, es waren 13 oder 14! Obwohl ich bis zum 14. Lebensjahre täglich und manchmal mehrmals täglich onaniert habe, war ich immer sehr potent. Ich soll eine Amme gehabt haben, die dabei erwischt wurde, wie sie mit meinem Gliede spielte. Auch kümmerte sich meine Mutter wenig um mich, da sie tagsüber in einem Geschäfte tätig und ich den ganzen Tag den Dienstboten überlassen war.

Schon nach den ersten Versuchen bei den Dirnen trat bei mir ein großes Liebesbedürfnis ein und ich begann zu schwärmen und lyrische Gedichte zu machen, welche Leidenschaft mir bis heute geblieben ist und mir auch einen schönen Namen als Lyriker gemacht hat. Ich verliebte mich der Reihe nach in sehr schöne Mädchen, die ich nach kurzer Zeit der Liebe verließ. Ich liebte sie alle nur seelisch und es fiel mir nie ein, daran zu gehen, diese Mädchen zu verführen oder sexuell (wenn auch nur in den Phantasien!) zu besitzen. Ich heiratete sehr jung mit 22 Jahren, und da es eine Liebesheirat war, war ich in den ersten Jahren meiner Ehe außerordentlich glücklich. Ich verkehrte täglich mit meiner Frau, manchmal auch mehrere Male im Tage. Dirnen und Dienstmädchen vergaß ich vollkommen und wähnte mich von meiner Leidenschaft vollkommen geheilt. Da wurde meine Frau schwanger und kam mit einem Knaben in die Wochen. Wir hatten bis zu dem Tage der Geburt täglich verkehrt. . . . Allein das Wochenbett war für mich eine schwere Prüfung. Nach einer Woche der Abstinenz ereignete sich folgender Vorfall. Ich saß abends in meinem Zimmer und arbeitete. Da kam das Stubenmädchen

---

[1]) In „Pot-bouille“ von *Zola* ist ein solcher Männertypus sehr ausdrucksvoll geschildert. Ein ähnliches Motiv behandelt die „Griseldis“ von *Hauptmann*. Der Markgraf kann nur Dienstboten lieben und ist vornehmen Frauen gegenüber impotent. Aber seine Eifersucht seinem ungeborenen Kinde gegenüber verrät eine alte infantile Einstellung. Er sieht in dem Kinde einen Rivalen, weil er selbst einmal der Rivale seines Vaters war. So führt der Dichter den „Zug nach unten“ auf die infantile Konstellation zurück. Die Kuhmagd ist das Weib, das sich am weitesten von dem Mutterideal entfernt. Auf derselben Linie liegt die Entwicklung zur Homosexualität.

herein und richtete mir irgend einen Auftrag aus. Ich blickte sie an und sie errötete. Ohne ein Wort zu sagen, stand ich auf, wurde mit ihr zärtlich und konnte sie ohne Widerstreben besitzen. So entstand ein Verhältnis, über das ich mir die unangenehmsten Gewissensbisse machte. Ich nahm mir vor, die Sache müsse ein Ende haben, aber es ging nicht, das Mädchen faßte eine leidenschaftliche Liebe zu mir. Ich verkehrte dann mit meiner Frau und mit dem Dienstmädchen, muß aber gestehen, daß das Verlangen nach dem Mädchen immer größer, der Genuß bei ihr stärker war. Nach einigen Jahren kam meine keusche Frau auf dieses Verhältnis und wollte sich von mir scheiden lassen. Sie ließ sich aber durch meine aufrichtige Reue davon abhalten. Das Mädchen kam aus dem Hause. Doch schon die nächste Kammerjungfer sah ich mit denselben begehrlichen Augen an. Ich wurde vorsichtiger und wußte mich besser vor meiner Frau zu verstecken. Aber ich merkte bald, daß ich mit meiner Frau nur verkehren konnte, wenn ich mir eines unserer dienenden Mädchen vorstellte. Trotz meiner guten Vorsätze fiel ich immer wieder. Ich war der Geliebte fast aller meiner Dienstmädchen und Köchinnen und kam immer wieder in die schwersten Konflikte und unangenehmsten Situationen. Ich versuchte mich durch Verkehr mit öffentlichen Dirnen abzulenken. So kam es allmählich, daß ich, der Mann, der eine angesehene Stellung im öffentlichen Leben einnimmt, ein Doppelleben führen mußte, von dem meine Frau, die ich noch immer verehre und anbete, keine Ahnung hat. Wenn ein Mädchen längere Zeit bei uns dient und ich mich an ihren Anblick gewöhnt habe, so geht es mir besser und sie regt mich nicht mehr so auf, ja ich kann gegen sie vollkommen gleichgültig werden. Am Anfange ist es am schwersten. Sehr merkwürdig ist es, daß ich mich nicht erinnere, bei irgend einem Dienstmädchen einen ernstlichen Widerstand gefunden zu haben. Ich erkläre mir das daraus, daß meine Frau sehr strenge ist und sich die Mädchen auf diese Weise an ihr rächen wollen. Nun bin ich Vater von mehreren Kindern und möchte gerne mein Leben von Grund aus ändern. Ich weiß mir keinen Ausweg und komme zu Ihnen, da ich hoffe, daß man diesem Zustand durch eine Hypnose ein Ende bereiten kann.

Hier unterbreche ich die Krankengeschichte. Ich möchte nur bemerken, daß die Mehrzahl dieser Menschen von einer Hypnose ihr Heil erwarten, welche in allen diesen Fällen vollkommen machtlos ist. Eine Analyse dieses Mannes ergab eine starke Haßeinstellung gegen seine Frau, an der er sich durch diese Verhältnisse mit seinen Dienstmädchen rächte. Seine Frau spottete oft über seine dichterische Tätigkeit und das konnte er ihr offenbar nicht verzeihen. Dazu kam die früher betonte infantile Einstellung. Nach einer mehrwöchentlichen Behandlung besserte sich der Zustand insoferne, als der Mann sich besser beherrschen lernte. Das Begehren war immer vorhanden, er war aber imstande, den Versuchungen aus dem Wege zu gehen. Über die psychischen Mechanismen, welche hier mitspielen, wird noch an anderer Stelle zu reden sein. Eine außerordentlich verbreitete Erscheinung ist die Liebe zur Dirne. Es passiert mir jedes Jahr ein paar Mal, daß ich zu Rate gezogen werde, weil junge Leute eine Dirne heiraten wollen. Der Fall spielt sich immer typisch in der gleichen Weise ab. Ein junger Mensch

geht zu einer Dirne, meist das erste Mal. Er ist entzückt und verliebt sich sofort in sie. Er findet es als seine Pflicht, das arme Wesen zu retten. Er erfährt ihre rührende Leidensgeschichte und überrascht seine Mutter oder seinen Vater mit der Nachricht, daß er sein Ideal gefunden habe. Es dauert einige Zeit, bis er zur Vernunft gebracht wird. Manchmal gibt es Tragödien, meistens aber geht die Sache gut aus.

Die Tendenz geht dahin, die Eltern zu bestrafen und sich an ihnen wegen vermeintlicher Lieblosigkeit zu rächen. Oft wird damit die Moral der Eltern ad absurdum geführt. Dirne und Mutter haben im Seelenleben gewisse merkwürdige Beziehungen, welche schon *Weininger* intuitiv geahnt hat, als er sein berühmtes Kapitel „Dirne und Mutter" in „Geschlecht und Charakter" schrieb. Die Dirne ist der bipolare Gegensatz zur Mutter. Andrerseits kommt der „Familienroman" *(Freud)* der Neurotiker in Betracht. Jeder Mensch, aber insbesondere der Neurotiker, hat eine bestimmte Phantasie: Er ist nicht der Sohn seines Vaters, sondern von irgend einer sehr hohen Persönlichkeit. Er ist überhaupt nicht der Sohn seiner Eltern, sondern ein unterschobenes oder vertauschtes Kind. Durch diese Phantasie wird aber die Mutter entwertet und gewissermaßen zur Dirne gemacht. Der Vater ist dann nur ein Rivale, und man ist ihm keine Dankbarkeit schuldig. Würde man ihm das Leben retten, so wäre die Rechnung dann beglichen. Diese Phantasien von einer hohen, geheimen Abstammung verbinden sich mit dem Traum von der eigenen großen, historischen Mission, dem geheimen Größenwahn des Normalmenschen. Dazu gesellen sich Phantasien von einer Mission der Erlösung und Rettung der Niedrigen. Bei der Dirne wird dann der Anfang gemacht. Wie Christus milde gegen die Ehebrecherin war und auch Maria von Magdala erhöhte, so will der Neurotiker der Welt ein Beispiel seiner alles verstehenden und verzeihenden Milde geben. Er will wenigstens e i n e n Menschen erlösen, wenn er nicht alle erlösen kann.

Fall Nr. 9. Herr I. N., der Sohn sehr reicher Eltern, ließ sich schon mit 22 Jahren großjährig erklären. Sein Vater war sehr früh gestorben und die Mutter bereits Witwe, als er 5 Jahre alt war. Die Liebhaber der Mutter wechselten im Hause in sehr rascher Folge ab. Er hatte schon sehr früh verstanden, daß hier „Sachen" vor sich gingen, die sich „nicht gehörten". Er kam bald aus dem Hause in ein Pensionat in die Schweiz und sah seine Mutter erst als Erwachsener mit 20 Jahren wieder. Sie war mittlerweile alt geworden und galt als sehr fromm und gottesfürchtig. Sie hatte die bekannte Metamorphose von der Dirne zur Betschwester durchgemacht. Mit 22 Jahren, nicht lange nach seiner Großjährigkeit, lernte er in einem Lupanar eine Dirne kennen, die er aus dem verrufenen Hause nahm und aushielt. Bald darauf heiratete er das Mädchen, das sehr gute Anlagen zeigte. Kurze Zeit darauf starb seine Mutter,

wie er glaubte, aus Gram darüber, daß ihr Sohn eine solche Wahl getroffen. Nach ihrem Tode wurde die vorher sehr glückliche Ehe sehr unglücklich. Die Frau war in jeder Hinsicht tadellos, aber er konnte ihre Vergangenheit nicht vergessen. Er wurde sehr eifersüchtig und bezichtigte sie, daß sie mit seinem Bruder ein Verhältnis habe. Kurze Zeit darnach erschoß er sich.

Fall Nr. 10. Herr A. B. überrascht seine Eltern mit der Nachricht, daß er ein „seltenes“ Mädchen im Lupanar gefunden habe, das er heiraten wolle, um es zu retten. Er habe es ihr versprochen. Die Eltern traf diese Nachricht wie ein Schlag aus heiterem Himmel. Nichts in der Psyche dieses jungen Mannes hatte vorher auf irgend eine Abnormität schließen lassen. Als er Widerstand fand, drohte er sich umzubringen oder vorher noch etwas Schreckliches anzurichten. Er wurde in einem Sanatorium interniert und das Mädchen mittlerweile nach Amerika geschickt. Nach 4 Monaten verließ er die Heilanstalt und hatte die ganze Affäre scheinbar überwunden. Aber nach einiger Zeit hatte er eine Liebschaft mit einer älteren Köchin, der er auch die Heirat versprochen hatte. Auf meinen Rat kümmerten sich die Eltern um die Liebessache nicht und stellten sich auf den Standpunkt, er könne sein Mädchen heiraten, wenn er auch imstande sei, es zu erhalten. Er wollte aber mit dem Gelde seiner Eltern heiraten. Als ihm das abgeschlagen wurde und auch alle seine Drohungen nutzlos waren, suchte er eine Stelle und fing energisch zu arbeiten an. Aber nur einige Monate, dann suchte er einen Vorwand, um mit der Köchin zu brechen. Bald darauf hatte er eine andere Geliebte, immer aus den unteren Schichten, und immer mit der Absicht, sie zu heiraten. Nach dem Tode seiner Mutter änderte sich sein Charakter und er wurde viel stiller und ruhiger. Er verlobte sich mit einem einfachen, aber sehr charaktervollen Mädchen, der Tochter seines Hausbesorgers.

Fall Nr. 11. Herr I. W., ein mehrfacher Millionär, erbittet meinen Rat in einer Liebesaffäre seiner zwanzigjährigen Tochter. Sie habe bisher alle Bewerber, darunter sehr vornehme und gut situierte, zurückgewiesen. Plötzlich habe sie ihm die Eröffnung gemacht, daß sie sich in einen jungen Geiger verliebt habe, den sie in einem Kino, wo er täglich spiele, zuerst gesehen und dessen Bekanntschaft sie bald gemacht habe. Sie droht mit Selbstmord und Skandal, wenn der Vater nicht nachgebe. Sie wäre immer ein liebevolles, folgsames Kind gewesen. Der ganze Vorgang sei ihm unbegreiflich. Das Mädchen war nicht zu bewegen, mich aufzusuchen. Die Versuche des Vaters, die Heirat zu verhindern, waren vergeblich. Selbst die Drohung mit Verstoßung und Enterbung wirkte nicht. Sie war das einzige Kind und von Jugend auf maßlos verhätschelt. Sie setzte auch ihren Willen durch und trennte sich nach einer zweijährigen sehr unglücklichen Ehe, um einen Chauffeur zu heiraten . . .

Bekannt ist ja die Liebesgeschichte der Prinzessin Chimay, die ebensoviel Staub aufwirbelte wie die Liebesaffären der sächsischen Kronprinzessin. Die Liebe mancher Frauen zu bekannten Wollüstlingen und Don Juans möge auch an dieser Stelle erwähnt werden, ebenso wie die bekannte Skandalgeschichte in New York, bei der entdeckt wurde, daß viele vornehme Mädchen der besten Gesellschaft die schmutzigen Chinesenviertel aufsuchten, um sich dort wahllos Chinesen und Negern hinzugeben.

In vielen Fällen liegt eine offene Empörung gegen die herrschende Moral zugrunde.[1]) Die Neurotiker sind ja alle in gewissem Sinne Anarchisten, welche gegen jede Autorität, gegen jedes Gesetz ankämpfen. Sie sind in dieser Hinsicht entschieden bipolar. Sie wehren sich eigentlich gegen eine übertriebene Befolgung der landläufigen moralischen Anschauungen, die ihnen von den Eltern in guter Absicht eingeflößt wurden. Diese moralischen Anschauungen sind unzerstörbar und stärker als die nur scheinbaren antimoralischen Tendenzen. Nach einer Periode, in der sie sich gegen die öffentliche Moral auflehnen, werden sie die größten Moralphilister, welche sich zur Ansicht der Eltern bekehren und sie sogar übertreiben. So kannte ich einen an Platzangst leidenden Millionär, dem es ein ungeheures Vergnügen machte, mit einer Dirne über den Korso zu spazieren, Arm in Arm, wenn er sicher war, seine Bekannten zu treffen. Er behauptete dann immer, es sei kein Unterschied zwischen den verschiedenen Frauen und es gäbe unter den Dirnen viel anständigere Charaktere als unter den sogenannten anständigen Frauen. Dann aber schlug er in das Gegenteil um und heiratete eine feine Dame, die er mit seinen moralischen Forderungen derartig belästigte, daß sie sich von ihm scheiden lassen wollte. Ein anderer Jüngling, dessen größtes Vergnügen es war, über die Esplanade in Ischl mit einem leichten Dämchen zu promenieren, änderte sein Benehmen, als seine Schwester älter wurde. Er machte ihr die strengsten moralischen Vorschriften, war unglücklich, wenn sie einmal einige Schritte allein gehen sollte, machte seiner Mutter die größten Vorwürfe, daß man die Schwester nicht genügend überwache . . . .

Dem Zug nach unten entspricht der bekannte Zug nach oben. Männer, welche sich nur in hochstehende Persönlichkeiten verlieben können, Frauen, welche nur berühmte Männer oder Männer von besonderem Ansehen lieben können. Es sind meistens Verhältnisse „aus der Ferne“.

Es sind Menschen, welche immer ein „Ideal“ brauchen, ewig nach ihrem „Ideal“ suchen und sich nur in ein „Ideal“ verlieben.

Unser Ideal ist die Projektion unseres inneren Ideal-Ichs auf einen anderen. Je höher wir das Objekt unserer Liebe stellen, desto mehr erhöhen wir unsere eigene Persönlichkeit. Dieses Ideal kann bis hart an die Grenze der Vergöttlichung gehen. Der Masochist erniedrigt

---

[1]) Manchmal sucht der in der Ehewahl hinabsteigende Mann nicht die Gesellschaft, sondern eine bestimmte Person zu treffen; so schickte ein berühmter, älterer Universitätsprofessor, dessen junge Frau mit einem Liebhaber durchgegangen war, die Tochter seines Dieners zunächst ein Jahr in ein Pensionat und heiratete sie dann: er wollte seiner durchgegangenen Frau zeigen, daß ihr Platz auch von einer minderwertigen Person leicht auszufüllen sei. Dr. *F. W.*

sich, um die Distanz zwischen sich und dem Ideal zu vergrößern und schöpft seine Lust aus dieser Hingabe an ein Wesen, dem er die Rechte eines absoluten Herrschers einräumt. Allerdings strömt das reichste Lustgefühl aus den Momenten, in denen diese Distanz überwunden wird und das Ideal sich ihm so nähert, daß er sich in göttliche Nähe erhoben fühlt.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die Liebesbedingung vieler Menschen das Einhalten einer großen Distanz zwischen sich und dem Objekt der Liebe und die Unerreichbarkeit des Ideals ist. Alle diese Menschen sind eigentlich einer wirklich erdständigen Liebe unfähig. Sie benötigen nur das Ideal als jenes Stückchen Realität, das der Ausgangspunkt endloser idealer Phantasien wird.

Fall Nr. 12. Sehen wir uns eine solche Distanzliebe näher an. Es handelt sich um eine „hochanständige Frau“ aus besseren Kreisen, die angeblich aus Liebe geheiratet hat und sehr glücklich lebt, trotzdem aber über „nervöse Zustände“ klagt und zu Depressionen neigt. Glückliche Menschen haben weder nervöse Zustände noch Depressionen. Es scheint etwas in dieser Ehe, die nach außen das Bild einer glücklichen Ehe darbietet, nicht zu stimmen. Das Liebesbedürfnis der jungen Frau scheint offenbar nicht vollkommen befriedigt zu sein. Denn eines Abends in einer Wagneroper fühlt sie, daß sie sich in den Tenor (Siegfried) verliebt hat. Es durchströmt sie heiß, wenn er singt, sie bewundert seine Bewegungen, seine schlanke Gestalt, den Wohllaut seiner Stimme. Sie wird eine fanatische Verehrerin des Sängers. Sie fehlt in keiner Vorstellung. Sie erwirbt sein Bild, sie träumt von ihm, sie schickt ihm sogar einmal einen herrlichen Rosenstrauß mit der Widmung „Von einer dankbaren Unbekannten“, sie schwingt sich sogar zu einem Briefe auf, in dem sie ihm für die unvergeßlichen Kunstgenüsse dankt (der Brief wird gleichfalls von „einer Unbekannten“ unterschrieben), aber sie bleibt in Distanz. Unvermutet ergibt sich die Gelegenheit, den Sänger in einer Gesellschaft kennen zu lernen. Sie weiß sofort, daß sie nicht hingehen wird. Sie will ihn nicht näher kennen lernen. Wozu soll sie eine Enttäuschung erleben? Sie will auch ihrem Gatten nicht die Treue brechen. (Wenn man noch von Treue sprechen kann bei einer Frau, die bei den Tönen des geliebten Sängers die süßesten und heißesten Ekstasen der Liebe empfinden konnte.) Sie benötigt seine Nähe nicht. Sie begnügt sich mit dem Idealbilde, dem sie so viele Wonnen verdankt. Sie ist glücklich, daß sie begeistert lieben kann und trotzdem die treue Frau bleibt.

Ein großer Teil von Frauen und Mädchen, welche sich in Sänger, Schauspieler, Klavierlöwen verlieben, huldigen dieser Distanzliebe und vermeiden ängstlich die Gelegenheit, sich diesem Liebesobjekte zu nähern. In den meisten Fällen handelt es sich um eine rein seelische Liebe, der ein solches Maß von Überschätzung beigemengt ist, daß die Angst vor der Enttäuschung begreiflich wird. Wie weit diese Liebe bei jungen Mädchen gehen kann, das ist ja bekannt. Das Harmlose dieser Liebe, das Spielen mit der großen Leidenschaft, treibt diese Mädchen und Frauen zu maßloser Exaltation.

Es gibt aber Menschen, die ewig in der Distanzliebe stecken bleiben und gar keinen Versuch machen, die wirkliche Liebe kennen zu lernen. Es sind Menschen, die sich eigentlich auf der Flucht vor der Liebe befinden. Sie lieben immer, können ohne eine Liebe nicht leben, aber immer ist diese Liebe etwas Unerreichbares und Ungefährliches. Sie sind Ewig-Liebende, die sich trotzdem auf der Flucht vor der Liebe befinden. Denn sie werden nie einen Versuch machen, sich ihrem Ideale zu nähern. Das Ideal ist meist ein großer Künstler. Auch Prinzen, Könige, andere hohe Persönlichkeiten, Politiker, berühmte Männer aller Berufe werden zu Objekten der Liebe.

Dieser Kultus kann sonderbare Formen annehmen. So hatte ich Gelegenheit, eine Dame kennen zu lernen, die den merkwürdigsten Kainzkultus trieb, den ich beobachten konnte. Und das will in Wien, in der Stadt des Kainzkultus, schon viel heißen. Sie hatte sich ein eigenes Kainzzimmer eingerichtet, das mit zahllosen Bildern des großen Künstlers geschmückt war. In einer Ecke befand sich eine Kainzbibliothek. Was sie an Büchern, Broschüren, Zeitungen sammeln konnte, in denen von ihrem Helden die Rede war, fand sich hier liebevoll vereint. Auch eine Sammlung von Theaterzetteln, selbstredend mit Kainzjubiläen und Kainzpremieren, war vorhanden. Als Heiligtum eine Photographie mit dem Namenszuge des großen Künstlers. Diese Frau trug nach dem Tode ihres Idols ein Jahr lang Trauer. Sie machte weite Reisen, um einen Vortrag über Kainz anzuhören. Kurz, ihr ganzes Leben ging im Kainzkultus auf, der sich nach dem Tode des gefeierten Schauspielers nicht verringert, sondern sogar gesteigert hatte. Auch die Analyse dieses Zustandes ergab die erwähnten Resultate: Dieser Kainzkultus ermöglichte der Dame die physische Keuschheit, bewahrte sie vor allen Versuchungen und ließ keinen Raum für andere erotische Gedanken. Sie war über alle anderen Gefahren der Liebe, über alle anderen Versuchungen erhaben. Der Kainzkultus hatte ihre Erotik und Sexualität immunisiert.

Einen ähnlichen Zustand konnte ich bei einer hysterischen Französin beobachten, die sich gegen die Gefahren der Welt durch eine schwärmerische „Maupassantliebe“ gesichert hatte.

In allen diesen Fällen von Distanzliebe lassen sich deutlich die infantilen Wurzeln aufweisen. Die kleinen Mädchen sehen meist in ihrem Vater das Gottähnliche, Unerreichbare, das in weite Distanz gerückte, nur der geistigen Liebe zugängliche Ideal; Söhne, die in ihrer Mutter eine angebetete Gottheit gefunden haben, werden sich leicht zu einer Distanzliebe hinziehen lassen. Aber auch alle Menschen, bei denen der Kampf zwischen Trieb und Hemmung unentschieden ist, die eine innere Frömmigkeit und ein antisexueller Instinkt in eine asketische Richtung drängt. Diese Askese läßt sich aber bei einem starken Triebleben nur durch eine entsprechend distanzierte Erotik durchsetzen. Um diesen Preis der Distanzliebe können diese Menschen wenigstens physisch unberührt bleiben, sich eine gewisse Keuschheit

bewahren, die vor allen Versuchungen der bösen Welt geschützt erscheint. Wie die Indianer einem Präriebrand dadurch entgehen, daß sie um sich herum das dürre Gras anzünden und eine Feuerzone schaffen, so umgeben sich diese Menschen mit einem Feuerkreis von Zärtlichkeit und Vergötterung, um sich gegen den verzehrenden unwiderstehlichen Brand der wilden Liebesleidenschaften zu schützen. Es ist eine Flucht vor der Realität in das blühende Reich der Phantasie. In wonnigen Träumen wird die Kluft zwischen dem Ich und dem Ideal überbrückt, das eigene Minderwertigkeitsgefühl wandelt sich in diesen Träumen zu einem hypertrophischen Größenwahn, die Grenzen zwischen Ich und Ideal verschwimmen. Es ist ein Erleben jenseits des Lebens, ein Erträumen jenseits des Traumes. Es ist eine zweite Welt, in der diese Schöpfer eines eigenen Reiches der Liebe die Erfüllungen ihrer Sehnsucht finden, eine Welt, zu der sie allein den Schlüssel besitzen . . . .

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zum Elternideal zurück. Es gibt einige Formen, in denen sich dies Ideal nur wenig verschleiert offenbart. Da ist der Jüngling, der nur ältere Frauen lieben kann. Schon in der Gesellschaft meidet er die jungen Mädchen, er rationalisiert dies damit, daß sie zu unerfahren und ungebildet seien oder aus anderen Motiven, und sucht am liebsten die Gesellschaft reiferer Frauen auf. Er heiratet auch eine ältere Frau, der er sich vollkommen unterwirft und in der er einen Ersatz seiner Mutter gefunden hat. Diese Liebe zu älteren Frauen ist sehr verbreitet und kann sich bis zur Greisenliebe, Gerontophilie, steigern, bei der auch die Fixierung an die Großeltern in Betracht kommen kann.

Von großer (meist übersehener) Bedeutung ist für den Mann auch das Bild des Vaters, das die Wahl determinieren kann. Doch davon später.

Sehr häufig wird aber das Ideal nicht älter gewählt, sondern im normalen Alter und mit ausgesprochener Ähnlichkeit zur Mutter. Dies Ideal kommt entweder auf dem Wege der Identifizierung oder dem der Differenzierung zustande. War die Mutter klein, dick und schwarz, so kann das Ideal dieselben Eigenschaften zeigen oder den direkten Gegensatz: blond, mager und groß . . . Auch der gleiche Vorname, die gleichen Bewegungen, die gleichen Eigenschaften spielen eine große Rolle. Manchmal wird die Ähnlichkeit konstruiert, um die Liebe durch infantile Momente zu stärken und dem Gegenstand der Wahl die Resonanz infantiler Affekte zu geben. Auch gleiche Gebrechen, der gleiche Tonfall der Stimme, eine Ähnlichkeit der Anschauungen können von Bedeutung sein.

Doch nicht immer ist die Liebeswahl so einfach. Denn es kommt noch ein anderes infantiles Moment in Frage: Das Vorbild der Schwester

oder des Bruders. Diese Momente mengen sich untereinander und ergeben manchmal eine verwirrende Fülle von Details, die sich erst in einer längeren Analyse klären lassen. Oft verbindet ein Ideal mehrere Züge der Mutter mit denen der Schwester und mit anderen infantilen Idealen.

Wie kompliziert das Problem der Liebeswahl sein kann, das hat *Freud*[1]) in einem sehr interessanten Aufsatze nachgewiesen. Er machte auf einen ganz bestimmten, gar nicht seltenen Typus von Männern aufmerksam, welche folgende Liebesbedingungen erfüllen:

1. Die erste Bedingung nennt er die des „Geschädigten Dritten". Der Betreffende nimmt nie ein Weib, welches frei ist, sondern immer eine, die einem anderen gehört, sei es als Weib, oder als Braut, oder als Geliebte. Diese Bedingung ist so unerbittlich, daß ihn ein Weib gleichgültig läßt, so lange es frei ist und erst einen Wert für den Menschen von diesem Typus erhält, wenn es sich vergeben hat.

2. Die zweite Bedingung ist, daß diese Frau nicht tadellos, sondern moralisch etwas anrüchig sei.

3. Die dritte merkwürdige Erscheinung ist, daß der so geartete Mann nicht bei dem einen Erlebnis bleibt, sondern eine lange Reihe bildet. Es wird dies sein typisches Erlebnis.

4. Er hat immer wieder die typische Phantasie, diese Person zu retten. Er überwacht eifersüchtig ihre Tugend, wobei sich die Eifersucht nie gegen den rechtmäßigen Besitzer, etwa den Gatten, sondern immer gegen einen anderen Liebhaber richtet.

Freud führt alle diese Erscheinungen auf die Liebe zu der Mutter zurück. Der Ehegatte spielt die Rolle des besitzenden Vaters, die Mutter wird wie im Familienroman zur Dirne entwertet; diese infantile Konstellation wird immer wieder gesucht, was zur Bildung der langen Reihe führe; die Rettungsphantasie heiße aber nichts anderes als eine Besitznahme. Retten ist nach *Freud* eine sexuelle Besitznahme. (Diese Bedeutung hat er auch an vielen Traumanalysen nachgewiesen, und sie wurde besonders von *Rank* durch eine größere Reihe von Arbeiten gestützt.)

Ähnliche Verhältnisse finden wir in der Liebeswahl der Frauen. Da sind die Mädchen, die an ihren Vater fixiert sind. Sie heiraten nie und widmen ihr ganzes Leben der Pflege des Vaters. Beispiele sieht man im Leben mehr, als man bei oberflächlicher Betrachtung vermuten möchte. Wo die Loslösung vom Vater teilweise gelungen ist, bleibt die

---

[1]) *Freud*, Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. I. Über einen besonderen Typus in der Objektwahl beim Manne. (Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen II Band. 1910 Franz Deuticke, Leipzig und Wien.)

Neigung zu älteren Herren, bei denen man ein väterliches Gefühl voraussetzen kann. Diese Liebesbedingung kann sich noch dadurch komplizieren, daß dieser ältere Mann verheiratet sein muß, also einer anderen gehört. Das alte Rivalitätsverhältnis zur Mutter flammt da wieder aufs neue auf. Aber auch die durchsichtige Tendenz, die eigenen Kräfte an einer Rivalin zu messen und sie zu besiegen. Man sieht häufig, daß Mädchen sich in einen Mann verlieben, wenn er anfängt, der Freundin den Hof zu machen. Ebenso kann man erfahrungsgemäß Frauen am leichtesten erobern, wenn man einer Freundin lange den Hof macht, so daß die Eifersucht auf den fremden Erfolg geweckt wird. Diese Liebesbedingung kann so stark sein, daß ohne sie keine Liebe zustande kommen kann. Es zeigt sich ein Typus, der das weibliche Gegenstück von dem Typus ist, den *Freud* beschrieben hat.

1. Der geliebte Mann muß verheiratet sein. Oder er ist der Verlobte, Bräutigam oder Geliebte einer anderen Frau. Die Eifersucht richtet sich dann selten gegen die Frau, meist gegen andere Rivalinnen. Die Frau wird als ungefährliche Konkurrentin entwertet und lächerlich gemacht. In einzelnen Fällen sah ich auch eine heftige Eifersucht gegen die Frau und es wurde vom Geliebten verlangt, daß er die Frau verlassen oder alle Beziehungen intimer Natur zu ihr aufgeben solle.[1]) Darin unterscheiden sich die Frauen von den Männern des korrespondierenden Typus.

2. Dieser Mann soll womöglich ein Don Juan sein. Seine Erscheinung soll ein großes Verständnis für die Ars amandi voraussetzen lassen. Es reizt ja jede Frau, ihre Kräfte mit einem Don Juan zu messen. Erstens setzt sie bei ihm Raffinement voraus, er soll ein Künstler der Liebe sein. Dann will sie ihn binden und ihre Geschlechtsgenossinnen rächen. Was keiner gelungen ist, wird ihr bestimmt gelingen. Sie wird ihn festhalten und in ihren Armen wird er empfinden, was er noch nie empfunden hat.

3. Dies Erlebnis wiederholt sich ebenfalls in einer Reihe, die allerdings selten so lange wird wie beim Manne.

4. Wenn diese Frauen den Gegenstand der Liebe heiraten, so schwindet die Liebe. Die Ehe ist für viele Frauen der Tod der Liebe. Was Pflicht ist, hört auf, für sie Vergnügen zu sein. Der antisoziale Instinkt überwindet den sozialen und die vorher erwähnten Momente des Kampfes um die Macht treten wieder in den Vordergrund. Da diese

[1]) Eine bekannte Wiener Schauspielerin hatte es wirklich soweit gebracht, daß der Geliebte seine Frau verließ und zu ihr zog; er fiel im Kriege, und nun trat die Schauspielerin mit der Witwe in Verbindung und beide beweinten gemeinsam den Mann. Dr. *W. F.*

Frauen ohne Liebe nicht leben können, so suchen sie immer wieder, bis sie einen Mann gefunden haben, der einer anderen gehört.

Fall Nr. 13. Frau H. K. hat folgende Lebensgeschichte. Mit 18 Jahren verliebte sie sich in den Verlobten ihrer Freundin. Ihr Erwählter löste die erste Verlobung auf und verlobte sich mit ihr. Es kam aber zu Streitigkeiten und Differenzen, die das Glück trübten, so daß die Verlobung nach 2 Jahren aufgelöst wurde. Mit 20 Jahren verliebte sie sich in den verheirateten Arzt, der sie behandelte. Diese Liebe dauerte ein Jahr und führte zu keinen Konsequenzen, obgleich sie vom Arzte wiedergeliebt wurde. Nach weiteren 2 Jahren hatte sie ein Engagement in einer kleinen Stadt. Sie wohnte mit einem jungen Ehepaare in der gleichen Pension und wurde . . . die Geliebte des Mannes ihrer Freundin. Das Verhältnis nahm ein jähes Ende, als die Frau dahinter kam. Nun kam eine Pause von drei Jahren. Dann verliebte sie sich in einen Dichter, der ihretwegen die Frau und drei Kinder verließ. Sie heirateten, und die Reihe hat vorläufig ihren Abschluß.

Die Analyse dieses Falles ergab eine starke Einstellung zum Vater, die sie noch immer nicht überwunden hat. Sie liebte als Kind den Vater abgöttisch. Sie war sechzehn Jahre alt, als sie auf dem Lande einen Koitus der Eltern belauschte. Sie war sehr empört und fand den Vorgang abscheulich. In diesem Alter sollten die Eltern doch schon längst keusch leben! (Eine typische Forderung der Kinder, welche eifersüchtig sind.) Sie ruhte nicht eher, als bis sie wegen eines nervösen Leidens mit der Mutter in einem Zimmer schlief und auf diese Weise das eheliche Zusammenleben der Eltern störte.

Ob sie ihrem Manne treu bleiben wird? Ich glaube, daß diese Frau über kurz oder lang dem Bedürfnis nach Reihenbildung erliegen wird. Sie neigt zur „K e t t e n l i e b e".

Ich verstehe unter Kettenliebe nicht die masochistische Neigung, sich fesseln zu lassen, Ketten zu tragen, sondern eine Liebe, welche eine „Reihenbildung" erfordert, so daß es sich bei jeder neuen Liebesgeschichte um ein Kettenglied handelt, das dem alten angegliedert wird und wir die Geschichte dieser Liebe nur aus der Summe der einzelnen Geschichten begreifen können. Die Erkenntnis, daß es sich nicht um eine gewöhnliche Untreue handelt, sondern um eine Zwangshandlung, dämmert erst dem Beobachter, der aus der Höhe weitblickender Erkenntnis die Summe der Einzelerlebnisse auf ein bestimmtes Schema reduziert.

Als ein einfaches Beispiel dieser „Kettenliebe" will ich die eben geschilderte Form der Frau anführen, die eine Liebschaft nach der andern eingeht, die immer wieder über „Liebesenttäuschungen" klagt und die ein unstillbares Bedürfnis nach Liebe trotz dieser Enttäuschungen zu neuen Erlebnissen und neuen Schmerzen drängt. Forscht man aber genauer nach, so merkt man bald, daß sie sich diese Enttäuschungen arrangiert hat, daß sie es in raffinierter Weise verstanden hat, dem Partner die Schuld an dem Bruche zuzuschieben, die eigentlich

fast immer allein auf sie zurückfällt. Sie hat absolut kein Talent zur Treue, wenngleich sie fortwährend von ihrer Treue spricht und jammert, daß sie bisher noch keinen treuen Mann gefunden habe. Sie aber ist es, die einer ernsten dauernden Fixierung an ein Liebesobjekt aus dem Wege geht. Sie ist die Sklavin der „Reihenbildung". Sie benötigt offenbar immer neue Erlebnisse und neue Enttäuschungen.

Überblickt man die Liste der bisher verbrauchten Liebhaber, so merkt man, daß es sich immer um verheiratete ältere Männer und meistens um den Mann einer Freundin gehandelt hat. Sie kann nur Männer lieben, deren Frauen ihr selbst gefallen. Ein anderer Sieg macht ihr keine Freude. Damit verrät diese Frau eine maskierte Homosexualität. Sie liebt die Freundin und besitzt sie dann durch ihren Mann; sie triumphiert auch über die Freundin, wenn sie ihr den Mann — wenn auch nur zeitweise — raubt.

Jede Zwangshandlung beruht auf dem von mir schon oft geschilderten Mechanismus der „Verschiebung". Es handelt sich um Ersatzhandlungen, die nie völlige Befriedigung auslösen, weil sie eben nur Ersatz und nicht das eigentliche Ziel darstellen.

Hinter allen diesen Ersatzhandlungen steht immer ein unerfüllter Wunsch. Das Unerfüllte ist das Stärkste im Menschen. Das Unerledigte, das Einzig-Ewige und Unzerstörbare. Welcher Wunsch ist in der Seele dieser Frauen unerfüllt und unerfüllbar? Die Beantwortung dieser Frage führte uns weit in die Kindheit dieser Frauen zurück, in jene Zeit, in der die erotischen Einstellungen des Menschen entschieden werden. Was die spätere Zeit dazu bringt, ist nur der Überbau. Ziel und Art des Geschlechtslebens entscheiden sich eigentlich in den ersten Eindrücken. „Alles Erste ist ewig im Kinde!" — sagt Jean Paul mit Recht.

Nun gibt es nur eine Art von Liebe: die sexuelle. Was wir später als die Ausstrahlungen dieser Liebe kennen lernen, ist Folge der Sublimierung. Das Kind kennt die Sublimierung noch nicht, es kennt keine geistige Liebe, keine Erotik. Kinder, deren Sexualempfindungen schon am Tage der Geburt einsetzen, können nicht anders als körperlich lieben. Bald kommt auch die seeliche Liebe dazu. Aber jetzt gerät das Kind schon in Konflikt mit seiner Mutter. Denn der Vater gehört ja der Mutter. Es hat dann den Wunsch, den Vater der Mutter wegzunehmen. Oder es beginnt mit Todesgedanken zu spielen: Die Mutter möge krank werden und sterben, was dann die Quelle schwerer Schuldgefühle und neurotischer Abhängigkeit von der Mutter wird.

Aus dieser infantilen Einstellung heraus stammt der Wunsch, einer verheirateten Frau den Mann wegzunehmen. Da es aber immer ein anderer Mann als der Vater ist, so bleibt der Wunsch unerfüllt, die treibende Kraft löst eine neue Handlung aus, die Frau wird ihres Lieb-

habers bald überdrüssig, sucht einen anderen und so fort, bis sie endlich von einem starken Vaterbild erlöst wird. Es ist dann meistens ein bedeutend älterer Mann, der ihr Vater sein könnte, ihrem Vater in manchen Stücken gleicht, so daß sie dann schließlich ihre Kette abschließt. Aber nicht immer! Manchmal geht das Suchen weiter, bis die grausame Zeit dem Spiel ein Ende macht oder sie zum früheren Ideal zurückkehrt.

Diese Frauen gleichen Einbrecherinnen, deren Spezialität der Kassenschrein der ehelichen Liebe darstellt. Der schönste Mann kann ihnen nicht gefährlich werden, wenn sie ihn nicht einer andern wegnehmen, wodurch auch ihr Persönlichkeitsgefühl außerordentlich gesteigert wird.

Erwähnen möchte ich noch, daß die Kettenliebe den von ihr Ergriffenen kein Vergnügen bereitet. Die ewigen Enttäuschungen, das unaufhörliche Spiel von Hoffen und Verzweifeln schafft eine deprimierte Stimmungslage und manche dieser Frauen endet durch Selbstmord, besonders wenn sie in Skandalaffären verwickelt wird oder sich eine sexuelle Infektion zuzieht. Es sind ja arme Kranke, die unser tiefes Mitleid verdienen. Gehetzt von den Dämonen eines kräftigen, unerfüllbaren Wunsches, verbringen sie ihr Leben mit einem Kultus der Vergangenheit, der ihnen jede Gegenwart entwertet. Nur der Mensch, der die Wirklichkeit der Stunde und des Tages ausnützen kann, der nicht Gespenstern der Vergangenheit neues Blut einflößen will, der seine Wünsche aus dem reichen Strom des jetzigen Lebens hebt und erfüllt, kann sein Leben glücklich gestalten. . . .

Die Frage der Liebeswahl wird noch komplizierter, wenn zu der typischen infantilen Konstellation das seelische Moment hinzutritt. Denn alle Menschen befinden sich im Kampfe der Tyrannei der Infantilismen und trachten darnach, jene innere Freiheit zu erlangen, welche die Liebeswahl aus höheren intellektuellen Momenten ermöglicht. Es ist der Kampf der Forderungen der Gegenwart mit den Eindrücken der eigenen Vergangenheit. So kommt es, daß intellektuelle Menschen die seelischen Momente in den Vordergrund stellen und sich bei der Liebeswahl davon bestimmen lassen (Gleichheit der Interessen, Ähnlichkeit der Charaktere usw.).

Bei Frauen spielen noch viele Kräfte herein, welche ich nicht ausführen konnte. Die Liebe zu Schwachen, zu Kranken, zu Hilflosen, welche auf sie angewiesen sind, bei denen sie unbewußt das Gefühl der Überlegenheit und das herrliche Gefühl der Mütterlichkeit auskosten können. Da alle Menschen sich im Kampfe gegen ihr Liebesbedürfnis befinden, da sie auch die Tyrannei der Triebe überwinden wollen, bilden sich asketische Tendenzen aus, welche auch in der Liebeswahl ent-

scheidend sein können. Die Liebe zu Impotenten ist so ein Moment, das in unserer Zeit immer mehr in den Vordergrund tritt.[1]) Die Askese ist ja der Wille zur Macht über sich selbst. Die Liebe der Wille zur Unterwerfung. So kombiniert sich in der Liebe zum Impotenten der Wille zur Macht über sich selbst mit dem Willen zur Unterwerfung.

Im Sadismus tritt eine andere Kombination zutage. Der Haß zeigt sich immer als Wille zur Macht und kombiniert sich mit sexuellen Momenten.

Doch davon später. Ich wollte in diesen Kapiteln nur eine flüchtige Übersicht über das wichtige Problem der Liebeswahl geben.

Dabei mußten wir das Problem der Liebe überhaupt streifen. Es sind einleitende Worte zu den komplizierten Krankenbildern, die wir entrollen werden. Sie werden uns das soziale Problem der Liebe und der Sexualität zeigen. Denn jede Zeit hat ihre Liebe.

Man müßte — wollte man die Liebesbeziehungen eines Menschen erschöpfen — sein ganzes Leben durchleuchten und eine fortlaufende Entwicklung der Liebesstadien, ihre Metamorphosen, ihre Veränderung in das Geistige und im hohen Alter ihre Rückkehr in das Infantile aufzeigen. Das wäre ein Buch für sich. Jeder Mensch macht in der Liebe die verschiedensten Entwicklungsstadien durch. Er beginnt immer mit der Liebe zu den nächsten Objekten, mit der Liebe zu Dienstboten und der Familie. Die erste Liebe ist eigentlich eine Inzestliebe. Die weitere Entwicklung muß so vor sich gehen, daß sich das Individuum von der Familie löst und seine Wahl außerhalb des engen Kreises trifft. Diese Loslösung mißlingt den Neurotikern in der Regel. Sie bleiben auf einem Punkte der Entwicklung stehen. Hier zeigen sich wichtige Ausblicke auf die Störungen des Liebeslebens. Es gibt nämlich viele Menschen, welche scheinbar nicht lieben können. Eine nähere Untersuchung ergibt eine Fixierung an die Eltern, welche den Kranken gar nicht bewußt ist.[2]) *Freud*, der diese Zusammenhänge mit genialem Scharfsinn aufgestöbert hat, sagt darüber:

> Je mehr man sich den tieferen Störungen der psychosexuellen Entwicklung nähert, desto unverkennbarer tritt die Bedeutung der inzestuösen Objektwahl hervor. Bei den Psychoneurotikern verbleibt infolge von Sexualablehnung ein großes Stück oder das Ganze der psychosexuellen Tätigkeit zur Objektfindung im Unbewußten. Für die Mädchen mit übergroßem Zärtlichkeitsbedürfnis und eben solchem Grausen vor den realen Anforderungen des Sexuallebens wird es zu einer unwiderstehlichen Ver-

---

[1]) In den „Memoiren einer Sozialistin“ schildert *Lilly Braun* die Liebe einer Frau zu einem impotenten Menschen nach dem Schiffbruch einer großen Leidenschaft.

[2]) Auch unbewußte, unterdrückte Paraphilien können das merkwürdige Bild der Liebesunfähigkeit erzeugen.

suchung, sich einerseits das Ideal der asexuellen Liebe im Leben zu verwirklichen und andrerseits ihre Libido hinter einer Zärtlichkeit, die sie ohne Selbstvorwurf äußern dürfen, zu verbergen, indem sie die infantile, in der Pubertät aufgefrischte Neigung zu Eltern oder Geschwistern fürs Leben festhalten. Die Psychoanalyse kann solchen Personen mühelos nachweisen, daß sie in diese ihre Blutsverwandten im gemeinverständlichen Sinne des Wortes verliebt sind, indem sie mit Hilfe der Symptome und anderen Krankheitsäußerungen ihre unbewußten Gedanken aufspürt und in bewußte übersetzt. Auch wo ein vorerst Gesunder nach einer unglücklichen Liebeserfahrung erkrankt ist, kann man als den Mechanismus solcher Erkrankung die Rückwendung seiner Libido auf die infantil bevorzugten Personen mit Sicherheit aufdecken. (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Seite 67, 68.)

Die Schilderungen der Störungen des Liebeslebens müßten also bei den Beziehungen zu der Familie beginnen, und wir hätten drei Stadien zu unterscheiden:

1. Die Lösung von den Eltern und den Geschwistern gelingt gar nicht.

2. Sie gelingt nur teilweise in Anlehnung an das infantile Ideal.

3. Sie gelingt vorübergehend; nach einer gewissen Periode der scheinbaren Loslösung tritt die Regression zu der Familie und dem infantilen Ideal ein.

Alle diese Formen können wir in der Praxis sehen und sie sollen alle besprochen werden. Die Zeit der Loslösung ist verschieden. *Freud* verlegt sie in die Pubertät, und der Gedanke hat etwas Bestechendes, er wird durch viele Erfahrungen der Analyse bestätigt. Allein es kommen auch hier sehr viel Ausnahmen vor und wir werden auch solche kennen lernen. Vielleicht sind all die Stürme der Pubertät, die Flegeljahre nur die Revolution des Individuums, das um seine persönliche innere Freiheit auch in Sachen der Liebeswahl kämpft.

„Die Objektwahl wird aber zunächst in der Vorstellung vollzogen, und das Geschlechtsleben der eben reifenden Jugend hat kaum einen anderen Spielraum, als sich in Phantasien, d. h. in nicht zur Ausführung bestimmten Vorstellungen zu ergehen. In diesen Phantasien treten bei allen Menschen die infantilen Neigungen, nun durch den somatischen Nachdruck verstärkt, wieder auf, und unter ihnen in gesetzmäßiger Häufigkeit und an erster Stelle die meist bereits durch die Geschlechtsanziehung differenzierte Sexualregung des Kindes für die Eltern, des Sohnes für die Mutter und der Tochter für den Vater. Gleichzeitig mit der Überwindung und Verwerfung dieser deutlich inzestuösen Phantasien wird eine der bedeutsamsten, aber auch schmerzhaftesten psychischen Leistungen der Pubertätszeit vollzogen, die Ablösung von der Autorität der Eltern, durch welche erst der für den Kulturfortschritt so wichtige Gegensatz der neuen Generation zur alten geschaffen wird. Auf jeder der Stationen des Entwicklungsganges, den die Individuen durchmachen sollen, wird eine Anzahl derselben zurückgehalten, und so gibt es auch Personen, welche die Autorität der Eltern nie überwunden und ihre Zärtlichkeit von denselben

nicht oder nur sehr unvollständig zurückgezogen haben. Es sind zumeist Mädchen, die so zur Freude der Eltern weit über die Pubertät hinaus bei der vollen Kinderliebe verbleiben, und da wird es dann sehr lehrreich, zu finden, daß es diesen Mädchen in ihrer späteren Ehe an dem Vermögen gebricht, ihren Männern das Gebührende zu schenken. Sie werden kühle Ehefrauen und bleiben sexuell anästhetisch. Man lernt daraus, daß die anscheinend nicht sexuelle Liebe zu den Eltern und die geschlechtliche Liebe aus denselben Quellen gespeist werden, d. h. daß die erstere nur einer infantilen Fixierung der Libido entspricht.“ (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Seite 66, 67.)

Nicht immer vollzieht sich — wie ich schon angedeutet habe — diese Loslösung in der Pubertät. Ich kenne Menschen, denen diese Befreiung erst mit vierzig Jahren gelungen ist[1]), manchen noch später, anderen früher. Aber die Bedeutung der infantilen Fixierung für das Problem der Liebeswahl läßt sich vorläufig nur andeuten, noch gar nicht übersehen. Die gebräuchliche oberflächliche Durchforschung ohne genaue Analyse gibt höchst unsichere und gar nicht verwendbare Resultate.

Ich wüßte kein Gebiet, auf dem sich die Überlegenheit der Analyse und der genauen psychologischen Durchforschung besser erweisen würde als gerade bei jenen Formen der Liebesstörung, welche man als vollkommene Liebesunfähigkeit bezeichnet. Es gibt noch immer Forscher, welche von vollkommener sexueller Anästhesie reden, von einem Asexualismus, der aber nur in der Einbildung der Kranken besteht. Es sind Menschen, welche ihre eigene Sexualität nicht kennen und die Masken ihrer Sexualität nicht erkennen wollen, weil ihnen die Rolle der Asketen und Heiligen besser zusagt.

Ganz besonders interessant sind aber die Fälle, in denen das Vorhandensein eines Geschlechtstriebes zugestanden, aber zugleich die Unfähigkeit betont wird, sich zu verlieben. Wir haben von der Liebe auf den ersten Eindruck gesprochen. Wir müßten auch von der allmählich entstehenden Liebe reden. Wir sind auch verpflichtet, die Monosexualisten, die nur einmal lieben können, und die Pansexualisten vorzuführen. Der Don Juan und der Asket erhalten im Lichte der Analyse ganz neue Aspekte. Der Don Juan, mit seiner Fähigkeit, sofort zu lieben und sofort zu entbrennen, der latent Homosexuelle, und der Gegensatz, der Mann, der nicht lieben und nicht begehren kann. Allein diese Fragen lassen sich nicht isoliert darstellen. Im Rahmen der Krankengeschichten werden wir allmählich die verschiedenen Typen und Formen studieren können. Ich will an dieser Stelle nur einige Typen von Menschen vorführen, welche noch nie geliebt haben und sich für unfähig halten, zu lieben. Wir werden — das will ich gleich vorausnehmen — in allen

[1]) Ein typisches Beispiel: Der Dichter *Konrad Ferdinand Meyer*.

diesen Fällen eine inzestuöse Fixierung oder eine unterdrückte Paraphilie konstatieren können.

Fall Nr. 14. Herr J. S., ein Kassier von 34 Jahren, der an Platzangst leidet, war in seinem Leben nie verliebt. Er weiß gar nicht, wie dies Gefühl sein mag, und hat sich schon oft gewünscht, sich zu verlieben. Ja, er hat sich sogar angestrengt, und wollte sich mit Gewalt verlieben, um zu sehen, wie dieses erhabene Gefühl ist, von dem die Dichter so viel singen und das den Höhepunkt des Lebens darstelle.

Die Mädchen erscheinen ihm alle als dumme Gänse. Ältere Frauen kann er gut leiden und unterhält sich mit ihnen gerne. Er würde aber nie ein Verhältnis mit einer verheirateten Frau eingehen, weil das seinen Grundsätzen widerspricht. Er kann auch kein anständiges Mädchen verführen. Infolgedessen ist er auf den sexuellen Verkehr mit Dirnen angewiesen, den er jede Woche mit mathematischer Präzision vollzieht. Er tue das mehr aus Verpflichtung, weil es der Hausarzt verlangt habe. Aber er könnte auch leicht darauf verzichten und sein Verlangen ist nicht so groß, daß die Erfüllung ihn befriedigen könnte. Es fehlt das Begehren und der Genuß. Er schließt sich auch keinen Kameraden an. Er lebt mit seiner Mutter und seiner Schwester im friedlichen Haushalte und ist ganz zufrieden, so daß er keine Sehnsucht nach der Ehe hat.

Da trat ein Ereignis in seinem Leben auf, das er nicht erwartet hatte. Die Schwester fand einen Bewerber und verliebte sich in diesen Bewerber. Vergebens suchte er nach Gründen, welche gegen diese Verbindung sprächen. Der Bewerber war ein ehrenvoller Mann, sehr gut gestellt, wenn nicht reich, so doch wohlhabend, hatte einen sehr schönen Ruf, guten Charakter, eine feine Familie. Er beauftragte einen Detektiv mit der Durchforschung der Vergangenheit, wie er glaubte, aus Pflichtgefühl, weil man wissen müsse, wen man der Schwester gebe. Es fand sich kein belastendes Moment vor. Trotzdem war er gegen die Verbindung, weil die Schwester ihm versprochen hatte, mit ihm immer zusammenzubleiben. Der Schwester jedoch, einer gesunden, sinnlichen Natur, war die Loslösung aus dem sterilen Familienbund gelungen, gegen den Willen der Mutter und des Bruders. Sie wußten sich schließlich so zu beherrschen, daß sie den Widerstand gegen den Bräutigam nicht offen zeigten. Aber sie konnten zu ihm in kein rechtes Verhältnis kommen. Nach der Hochzeit brach bei dem Bruder eine schwere Depression mit Verstimmungen und Selbstmordideen auf, die erst allmählich abklang. Zwischen ihm und dem Schwager kam es aus geringfügigen Anlässen zu einem Streite, infolgedessen sie den Verkehr vollkommen abbrachen. Seine Unfähigkeit zu lieben war also nur eine scheinbare. Er liebte seine Schwester und widmete ihr alles, was er an Zärtlichkeit geben konnte. Ihr und der Mutter. Nach dem „Treubruch der Schwester“ erwachte in ihm das Bedürfnis, sich zu verlieben und sich eine Frau zu suchen. Er tat es aber nicht, weil er jetzt die Mutter nicht allein lassen konnte. Er stellte sich dann gerne als Märtyrer der Kindesliebe dar.

Eine Liebe einer Tochter zu ihrem Vater schildert der nächste Fall. Wollte ich alle mir bekannten hierher gehörigen Fälle anführen, ich hätte keinen Raum, die anderen Störungen des Liebeslebens auszuführen. Jeder Praktiker kennt ähnliche Fälle, wenn er sich auch nicht immer über die Art der Beziehungen klar ist.

Fall Nr. 15. Frl. V. A. leidet an einer Störung ihres Liebeslebens, welche sie zur Verzweiflung bringt. Ihre Mutter starb, als sie 18 Jahre alt war. Seit dieser Zeit führte sie die Wirtschaft und war immer gesund. Sie ist jetzt 34 Jahre und hat noch nicht geliebt. Jedesmal, wenn sich ein Mann ihr nähert, der sich um sie bemüht — denn sie ist reich und noch immer sehr schön — fängt sie zu zweifeln und zu fragen an: Liebst du diesen Menschen wirklich? Täuschest du dich nicht über die Stärke der Gefühle? Liebt er dich? Interessant ist der Umstand, daß sie bis vor einem Jahre gar nicht daran dachte, daß man lieben könne und daß diese Frage jemals für sie in Betracht käme. Sie lebte mit dem Vater und dem Bruder friedlich und zufrieden und konnte nicht begreifen, daß es Menschen gäbe, bei denen die Sexualität eine solche Rolle spiele. Ihr sexuelles Bedürfnis sei Null gewesen. Erst seit einem Jahre melde sich ein Begehren, das sich nicht unterdrücken lasse. Und zwar seit der Verlobung ihres einzigen Bruders, der in den nächsten Monaten heiraten werde. Bis dahin sei sie gesund gewesen wie ein Fisch im Wasser. Jetzt fingen nächtliche Störungen an. Sie erwachte mit Angstgefühl und kam in das Zimmer des Vaters und schrie: Hilf mir, Vater! Ich habe eine solche Angst! Der Vater mußte sie dann beruhigen, sich an ihr Bett setzen, worauf sie einschlief.

So ihre erste Angabe. Bald aber ergibt sich, daß sie nach dem Tode der Mutter einen schweren Zustand ähnlicher Art wie jetzt durchgemacht hatte. Damals machte sie sich Vorwürfe, sie hätte die Mutter nicht ordentlich gepflegt, die Mutter würde heute noch leben, wenn man sie rechtzeitig operiert hätte, usw. Die Analyse erweist, daß diese Vorwürfe die Folge von Todeswünschen gegen die Mutter sind *(Talion)*. Schon damals wünschte sie an die Stelle der Mutter zu treten und dem Vater die Mutter zu ersetzen. Und alle diese komplizierten Vorgänge spielten sich unter der Maske eines geschlechtskalten Mädchens ab, das keine Fähigkeit zur Liebe hatte.

Die Loslösung des Bruders aus dem Kreise der Familie hatte zu dieser Krise geführt, welche ihre eigene Loslösung anbahnen sollte. Allein der Zweifel an sich und den Bewerber zerstörte jede Möglichkeit, zu einem Gefühle zu kommen. Dabei veränderte sich ihr Wesen. Das fleißige lebenslustige Mädchen wurde träge, träumte gerne vor sich hin, war zur Arbeit unfähig. Sie begann sich vorzuwerfen, daß sie ihre Pflichten nicht erfüllen könne. Sie war Unterlehrerin in Klavier bei einem berühmten Meister, dem sie ein großes Einkommen verdankte. Sie hörte nicht mehr, was die Schülerinnen spielten, und machte sich Skrupel aus dieser Art des Unterrichtes. Sie wollte um Urlaub bitten, um auszuruhen, d. h. um ihren Träumen nachzuhängen.

Am meisten aber bedrückte sie, daß sich jetzt ein Mann gefunden hatte, der sehr gut zu ihr paßte und von dem sie merkte, daß sie ihm sehr gut gefiel. Er bevorzugte sie sowohl in der Gesellschaft als auch bei Ausflügen und beim Tennisspiel. Wüßte sie bestimmt, daß sie ihn liebe, sie würde glücklich sein . . . .

Nun ergibt die Analyse, daß diese Veränderung mit ihr vorgefallen, seit sie von der Tante erfahren hatte, der alte Vater habe noch ein Verhältnis, und zwar seit dem Tode der Mutter. Diese Tatsache sowie die Verlobung des Bruders waren für sie ein schwerer Schlag und sie versuchte nun ihrerseits auch vom Hause loszukommen. Es wollte ihr aber nicht gelingen. Sie hatte etwas Kaltes und Abweisendes in ihrem Wesen, das alle Männer abschreckte. Diesmal — so nahm sie sich vor — müßte es anders sein. Sie arrangierte

einen Ausflug und wußte es so einzurichten, daß sie mit dem letzten ihr so sympathischen Bewerber ganz allein blieb. Im Walde wurde er zärtlich, führte sie am Arme. Sie ließ es sich gefallen. Er faßte ihre Passivität als Entgegenkommen auf, umarmte sie und gab ihr einen Kuß. Sie aber versetzte ihm eine . . . Ohrfeige und brach alle Beziehungen zu ihm ab. Er habe ihre Ehre beleidigt und sie für ein unanständiges Mädchen gehalten.

Sie ist derart an den Vater fixiert, daß sie überhaupt die Trennung von ihm nicht überleben würde. Die kläglichen Versuche, sich in andere Männer zu verlieben, waren immer nach der Vaterimago gebildet worden. (Ihr alter Klavierprofessor, der alte Hausarzt, ein Freund des Vaters.) Sie hatte überhaupt kein Interesse für junge Leute. Freilich hatte vorher das grob sexuelle Bedürfnis hinter einer Eisdecke geschlummert, während es jetzt mächtig hervorbrach. In der Analyse übertrug sie ihre Neigung auf mich und setzte mich an Stelle ihres Vaters. Das ermöglichte die Aufklärung und Bewußtmachung ihrer Konflikte. Die nervösen Beschwerden besserten sich, aber ein leichter Schlaganfall des Vaters machte sie zu seiner Wärterin und entzog sie ganz dem öffentlichen Leben. Nun gehörte der Vater nur ihr ganz allein. Sie widmete sich mit einer solchen Sorgfalt und Leidenschaft seiner Pflege, daß alle anderen Interessen untergingen. Und ihre Sinnlichkeit?

„Ich habe keine Zeit, daran zu denken" — sagte sie. „Der Vater gibt mir so viel Arbeit, daß ich todmüde ins Bett sinke." . . . .

Andere Formen von scheinbarer Liebesunfähigkeit kommen durch die Verdrängung einer Paraphilie zustande. Besonders nach Masochismus ist zu fahnden, wenn Patienten angeben, daß sie nicht lieben können.

Fall Nr. 16. Frau E. M., 34 Jahre alt, gibt an, daß sie noch nie im Leben geliebt habe. Sie habe ihren Mann aus Berechnung geheiratet, sei in der Ehe ganz kalt geblieben. Bloß hie und da sei es zu einer flüchtigen Empfindung beim Koitus gekommen. Sie ist nie im Leben verliebt gewesen. Sie leugnet jede abnorme Geschlechtsrichtung. Sie wäre eine „kalte Natur" und mache sich aus der Liebe gar nichts. Die Analyse ergibt aber das Vorhandensein übermächtiger masochistischer Phantasien. Sie wurde als kleines Mädchen von den Eltern geschlagen. Sie wünscht sich einen starken Mann, der sie energisch bestraft. Trotz ihrer Launen und der Sekkaturen, mit denen sie ihren Mann verfolgt, ist der feingesinnte, zartfühlende Mann lange nicht auf die erlösende Idee gekommen, seine Frau zu prügeln. Einmal riß ihm die Geduld, er konnte sich nicht anders helfen und gab ihr eine tüchtige Tracht Prügel. Sie verliebte sich in diesem Moment in ihn und blieb verliebt [1]), obwohl er sie nie mehr prügelte.

Es war mir nicht möglich, den Reichtum der „spezifischen Liebesbedingungen" in diesem Kapitel zu erschöpfen. Ich konnte ihn bloß andeuten. Die einzelnen Analysen werden uns die erwähnten Momente wieder an ausführlichen Beispielen vor Augen führen. Daß sich diese

---

[1]) Ähnlich in *Oskar Wildes* „Eine florentinische Tragödie". Der Gatte, ein Kaufmann, tötet den Geliebten, einen Prinzen, im Zweikampf. Das Weibchen fällt dem Manne bewundernd um den Hals: „Ich habe nicht gewußt, daß du so stark bist!" . . .

Liebesbedingungen mit dem Fortschreiten der Kultur komplizieren, habe ich schon betont. Besonders das „Ein- und Zweikindersystem“, das zu einer maßlosen Verzärtelung der Kinder führt, scheint mir die Hauptquelle des Zunehmens der Liebesstörungen zu sein. Die merkwürdige soziale Erscheinung der „Angst vor dem Kindersegen“ äußert sich in einer erschreckenden Zunahme der Neurosen und der damit verbundenen Liebesstörungen. Unter meist fadenscheinigen ökonomischen Vorwänden entziehen sich die Mütter der wichtigen Aufgabe der fruchtbaren Mütterlichkeit.

Es scheint, daß hier eine Art Automatismus vorwaltet, durch den eine Überbevölkerung verhindert wird. Schwierige soziale Verhältnisse führen zum Einkindersystem. Das Einkindersystem wird die Ursache von Liebesstörungen, die betreffende Oberschichte der Generation stirbt bald aus, wie sich statistisch mühelos nachweisen lassen würde. Es handelt sich um einen chronischen Selbstmord der Kulturmenschheit, der sich im Weltkriege in der abschreckendsten Form ausgedrückt hat. Deshalb halte ich alle gutgemeinten Vorschläge der Eugeniker zur Verbesserung der Rasse und Regeneration der ausgebluteten Menschheit für Utopien. Die Liebesstörungen der Menschen sind eine soziale Erscheinung. Die Fruchtbarkeit eines Volkes folgt geheimen Gesetzen, die wir nicht kennen. Eine Zeit, die viele Liebespaare benötigt, schafft sich eigene Formen der Liebe, läßt die Störungen verschwinden und erzeugt neue Formen der Liebesbereitschaft.

IV.

Das sexuelle Trauma des Erwachsenen.

Die ersten Erlebnisse formen in uns ein Bild des Lebens, von dem wir uns nur schwer befreien können. Langsam können wir das Vergangene überwinden, wenn uns eine reiche Gegenwart neue Werte zuführt. Aber das erste Erlebnis im Liebesleben bestimmt meist Form und Charakter der Liebe für das ganze Leben. Führt doch *Binet* mit einiger Berechtigung die sonderbarste Liebeskrankheit, die „Teilanziehung“, auf die Fixation eines ersten Erlebnisses zurück. Ein Kind sieht seiner Gouvernante zu, wie sie die Strümpfe wechselt. Es empfindet beim Anblick der nackten Füße ein merkwürdiges Gefühl, gemischt aus Neugierde, Angst und Erregung. Sein Sexualtrieb geht mit diesem ersten Erlebnis eine Verlötung ein. Fuß und Sexualität werden Assoziationsbrücken, über die jede neue Liebesregung schreiten muß. Es wird ein fanatischer Fußfetischist. Dies nur ein kleines Beispiel, das uns aber die Macht der ersten Eindrücke deutlich vor Augen führt.

Doch nicht von diesen ersten Erlebnissen will ich hier sprechen, die uns zum Thema „Das Sexualleben des Kindes“ führen. Auch nicht von den Erlebnissen der späteren Kinderjahre. All diese Erlebnisse sind ja noch Vorbereitungen, Ahnungen des Werdenden, Halbempfundenes und Halberfundenes. Ich will vom ersten Erlebnis des Jünglings und des Mädchens nach der Pubertät sprechen.

Es ist für Frauen von der allergrößten Bedeutung für die Symphonie der Liebe, ob die ersten Takte mit einer Dissonanz oder mit einem vollen harmonischen Akkord einsetzen. Aber auch für Männer kann das erste Erlebnis im erwachsenen Alter entscheidend sein. Wir überzeugen uns, daß die Männer sich zu den Frauen mit einer bestimmten unabänderlichen Beziehung und Wertschätzung eingestellt haben. Diese Einstellung rührt oft von dem ersten Erlebnisse her.[1])

Ein junger Mann, der eben die Matura absolviert hatte, erhält von seinen Eltern die Erlaubnis, eine kleine Reise zu machen. Er ist noch vollkommen unerfahren, hat sich trotz der lockenden Beispiele seiner Mitschüler seine Ideale bewahrt, ist keusch geblieben, weil ihm die käufliche Liebe ekelhaft erschien und er sich den Auftakt der Liebe in vollen harmonischen Akkorden erträumte. In sein Coupé steigt eine junge Dame ein, die ihn sehr interessiert betrachtet. Es wird Nacht. Sie legen sich beide zum Schlummer hin, nachdem sie ein paar höfliche Worte gewechselt haben. Bald jedoch bemerkt er scheinbar zufällige Berührungen dieser entzückend schönen Frau. Sie stößt mit ihrem kleinen

---

[1]) *Catulle Mendès* schildert in seinem meisterhaften Roman „Sa première maitresse“, wie ein Jüngling, von einer Frau verleitet, als erstes Erlebnis eine Fellatio kennen lernt. Trotz aller Vorsätze und heftiger Kämpfe kann er sich nie mehr von dieser Form der Liebe frei machen. Er wird der „sexuelle Hörige“ dieser Frau, begeht ihr zu Liebe ein Verbrechen, versucht sich zu befreien, heiratet eine andere, um bei der ersten Gelegenheit wieder schwach, gebrochen, widerstandslos zur ersten Maitresse zurückzukehren . . .

Gefährlich wird das erste Erlebnis, wenn es Beziehungen zu den Eltern hat, wenn der blutrote Schimmer eines Inzestes den Himmel der Liebe beleuchtet. Wie fein zeigt uns *Turgenjew* in seiner zarten Novelle „Erste Liebe“ den tragischen Konflikt eines Sohnes, der eines Tages entdecken muß, daß die von ihm vergötterte Schöne intime Beziehungen zu seinem Vater hat, ja, daß der Vater die Stolze, Unnahbare, die mit allen Männern gespielt hat, mit der Reitpeitsche schlägt, ohne daß sie sich dagegen wehrt. Muß sich dieses Bild des schlagenden Vaters nicht ewig in sein Hirn eingegraben haben?

Noch grauenhafter schildert *Geijerstamm* in seinem düsteren Roman „Nils Tuffeson und seine Mutter“ die sexuellen Beziehungen zwischen einer Mutter und ihrem Sohne und betont mit Recht, daß der Sohn, der einmal seine Mutter „erkannt“ hat, nie mehr eine andere Frau lieben könne. Ein junges, blühendes Geschöpf wird als Frau ins Haus genommen, um dem Gerede im Dorfe ein Ende zu machen. Sie erleidet ein schweres Martyrium und wird schließlich von dem entmenschten Paare ermordet.

Füße nach seiner Genitalgegend. Nach kurzer Zeit hat sie ihn erobert. Es kommt zu mehreren Kohabitationen — der junge Mann lernt zum ersten Male die Wonnen der physischen Liebe kennen. Des Morgens nimmt sie von ihm Abschied. Am Bahnsteig stehen ihr Gatte und zwei reizende Kinder. Sie stürzt sich in die weitgeöffneten Arme, küßt ihn und die Kinder stürmisch, hat noch Zeit, dem fassungslosen Jüngling einen koketten Blick und eine verstohlene Kußhand zuzuwerfen und verschwindet . . .

Was für ein Bild von der Welt und den Frauen hat sie bei dem „idealen" Jüngling zurückgelassen! In welche Verwirrung hat sie seine Seele versetzt! Wie soll er je in seinem Leben einer Frau vertrauen können? . . .

Die Bedeutung solcher Erlebnisse für das Sexualleben kann nicht genug hoch eingeschätzt werden. Es gibt eben auch ein sexuelles Trauma des Erwachsenen!

Die Frage des sexuellen Traumas wird uns in diesem Werke noch wiederholt beschäftigen.

Die Bedeutung der sexuellen Traumen der Kinder ist lange Zeit von der Freudschule maßlos überschätzt worden. Es gab viele Jahre, in denen die Psychanalyse nichts anderes war als eine Jagd nach den „verdrängten Traumen" der Kindheit. Fiel dem unglücklichen Patienten nichts ein, so wurde diese passive Resistenz als böser Wille des Unbewußten gedeutet, das seinen sicheren Besitz an lustbetonten Kindheitserinnerungen nicht hergeben wolle. Monate vergingen und der Patient bemühte sich, Erinnerungen an solche Ereignisse zu heben. Der Arzt versicherte, das Material lasse auf ein bestimmtes Trauma schließen. Manchmal wurde der Kranke des Widerstandes müde und brachte mehrere erlösende Traumen, deren Bewußtmachung nun die Genesung einleiten sollte. Objektive Ärzte kamen bald darauf, daß diese Fülle von Traumen, welche manche Patienten produzierten, nicht Erlebtes, sondern nur Erträumtes sein konnte. In der Tat! Der Analysierte konnte seine Phantasien nicht mehr von seinen Erlebnissen trennen. *Freud* belehrte uns, für die Analyse wäre das ganz gleichgültig! Auch die Traumen der Phantasie hätten ihre Bedeutung in der Psychogenese der Neurose. Es gäbe eigentlich keine Lügen in der Psychanalyse . . .

Andrerseits kam man über die Tatsache nicht hinweg, daß die Kinder unterer Schichten die Traumen im gehäuften Maße erleben und doch nicht erkranken. Man konnte dies freilich mit der „milderen Moral des Milieus" motivieren. Aber es gab auch Neurotiker aus den unteren Schichten, welche angeblich auf solche Traumen mit einer Neurose reagierten; und noch auffallender war der Umstand, daß sehr schwere Neurotiker überhaupt nie ein Trauma erlebt hatten. Endlich ergab die

genaue Durchforschung von sogenannten Normalmenschen, daß auch sie ihre Traumen durchgemacht hatten, ohne irgendeinen nennenswerten Schaden erlitten zu haben. *Freud* half sich nun mit der Formulierung der „konstitutionellen Komponente“ der Neurose. Das Trauma wirke nur auf den dazu Disponierten. Freilich war damit die rein psychische Grundlage der Neurose erschüttert. Die somatische Seite der neurotischen Disposition, ergab neben dem psychischen Mechanismus noch ein Zweites, ebenso Wichtiges: das Körperliche. Ich habe schon in „Nervöse Anstzustände und ihre Behandlung“ auf die große Bedeutung der Vorgänge der inneren Sekretion für das Zustandekommen der Neurose hingewiesen. Die neurotische Disposition scheint mir eine Störung des sexuellen Chemismus zu sein. Zu erwähnen ist, daß die meisten Angstneurotiker solche Störungen zeigen. Frauen mit Strumen, einem Basedowoid, Männer von myxödematösem Typus oder mit Andeutung von akromegalen Erscheinungen sind sehr häufig. Wir sehen aber auch, daß diese Störungen durch psychischen Einfluß verschwinden können. Ich kannte Frauen, deren Struma kleiner wurde, wenn man sie auf psychischem Wege angstfrei machte, Mädchen, die nach längerer psychischer Behandlung wieder die Menstruation erlangten, die vorher ausgeblieben war. Ich will auch nicht übersehen, daß ich Angstneurotiker sah, die ihre Angst verloren haben, nachdem sie sich physikalisch oder chemisch hatten behandeln lassen. Es handelt sich um Wechselwirkungen, deren genaue Kenntnis der Zukunft vorbehalten ist. Man hüte sich nur vor Einseitigkeit. Die Neurose läßt sich weder von der biologischen, noch von der psychologischen, noch von der anthropologischen Forschung monopolisieren. Nur durch das gleichzeitige Zusammenarbeiten aller dieser Wissenschaften werden wir einmal imstande sein, die bisher noch immer hypothetischen Erkenntnisse zu Wahrheiten umzubilden und dem Wesen der Neurose gerecht zu werden.

Ich werde in diesem Buche gerade den Beweis liefern, wie seelische Ereignisse Psychosen auslösen können, welche wir bisher immer als konstitutionelle Krankheiten bezeichnet haben. Mit anderen Worten: Nicht das Trauma als solches ist schädlich, sondern die Art, wie das Individuum darauf reagiert. Es handelt sich sozusagen um die geistige Elastizität des Betroffenen. Die Psyche des einen ist wie ein Gummiball; Eindrücke werden durch den Druck von innen leicht ausgeglichen und die Psyche behält ihre alte Form. Die Seele des anderen ist wie eine halbelastische Masse, die bald erstarrt. Eindrücke werden durch Erstarrung der neuen Form festgehalten und sind gar nicht mehr zu korrigieren. Diese Elastizität und Plastizität der Psyche spricht das entscheidende Wort in der Prognose des Falles.

Junge Menschen sind leichter heilbar als alte; bewegliche, anpassungsfähige leichter als träge und konservative.

Ich habe in den letzten Jahren wiederholt die Erfahrung gemacht, daß schwere Psychosen und unheilbare Störungen der Sekretion nach einem sexuellen Trauma aufgetreten sind.

Ich bitte mich nicht mißzuverstehen. Ein anderer schwerer psychischer Konflikt hätte die Psychose ebenso auslösen können. Jede Psyche hat ein bestimmtes Maß von Tragfähigkeit. Sie hat ihr individuelles Höchstmaß von seelischer Belastung, wie eine jede Brücke, die nach behördlicher Vorschrift genaue Mitteilungen ihrer Tragfähigkeit an sichtbarer Stelle kundgibt. Leider ist das bei Menschen nicht möglich. Ja, man kann bei keinem Menschen die Reaktion vorher bestimmen. Sonst würde manches Unglück nicht geschehen.

Es gibt offenbar viele Individuen, die mit einem labilen seelischen Gleichgewicht lange (scheinbar) gesund durchs Leben gehen; der erste kräftige Stoß wirft sie zu Boden, so daß sie sich nicht erheben können. Ich habe den Neurotiker mit einem Menschen verglichen, der über einem Abgrund auf einem schmalen Stege balanciert. Hütet ihn vor Gewittern, vor feindlichen Einflüssen, vor brutaler Vergewaltigung, vor Kräften, die sich ihm entgegenstellen und er wird schließlich ruhig seinen Weg gehen können. Im stärkeren Maße gilt das für die Menschen, welche die Disposition zur Dementia praecox, zur Zyklothymie und Paranoia belastet. Sie werden schon durch ein geringfügiges Trauma aus dem Lichte der Gesundheit in die Nacht des Wahnsinns gestürzt.

Ja, ich kannte Menschen, welche das infantile Trauma sehr gut ertragen haben und auf das erste sexuelle Erlebnis in den Jahren zwischen 17 und 24 mit Erkrankung reagierten. Manche Kinder ertragen meiner Erfahrung nach die Traumen viel leichter als die Erwachsenen. Dabei gibt es die verschiedensten Übergänge und Zusammenhänge. Es erkranken ja die Menschen eigentlich seltener am Erlebten als am Nichterlebten. („Die schwersten Traumen sind die, welche sich nie ereignet haben.") Der Normale erkrankt, wenn er nichts erlebt, und wird dadurch neurotisch. Der zur Geisteskrankheit Stigmatisierte erkrankt, wenn ihn sein erstes Erlebnis aus der ruhigen Bahn des Lebens wirft und ihm seelische Konflikte aufbürdet, deren Lösung und psychische Verdauung seine Kräfte übersteigen.

Für Erwachsene gilt mein Satz: Das erste sexuelle Erlebnis ist der Prüfstein der schwachen Gehirne. Er ist dem bekannten Gesetze von *Guyon* nachgebildet: Die Gonorrhöe ist der Prüfstein der schwachen Gehirne.

Die Erkenntnis: Du bist infiziert! ist tatsächlich imstande, eine schwere Neurose auszulösen, eine bestehende zu verschlimmern und oft sogar unheilbar zu machen. Eine Infektion, die am Beginne des Sexuallebens steht, beeinflußt das individuelle Geschlechtsleben in bemerkenswerter Weise. Der eine wird zum Asketen gemacht, der zweite flüchtet in den Infantilismus, der dritte invertiert seine Sexualität, der vierte verbirgt sie in fetischistischen Formen usw. . . .

Ich habe wiederholt die Erfahrung gemacht, daß eine latente Dementia praecox nach dem ersten Erlebnis manifest wird. Und darüber möchte ich — das Gebiet allgemeiner Betrachtungen verlassend — zuerst einige Erfahrungen mitteilen.

Fall Nr. 17. Fräulein M. G. erkrankte in ihrem 19. Lebensjahre plötzlich an einem akut einsetzenden Delir. Ich traf sie schreiend im Zimmer, immer die Worte wiederholend: „Ich will nicht! Nein! Ich will nicht!“ Sie riß sich die Kleider vom Leibe und wollte nackt auf den Gang hinaus. Sie verweigerte jede Nahrungsaufnahme, war auch durch Narkotica nicht zu beruhigen. Die Schreie wurden immer gellender, so daß sie auf die Beobachtungsstation der psychiatrischen Klinik gebracht werden mußte. Dort klang das Delir langsam ab und ging in einen katatonischen Zustand über. Die Prognose wurde anfangs von den Ärzten günstig gestellt. Die klinische Diagnose lautete: Dementia praecox (Katatonie).

Leider sollte die Hoffnung der Ärzte, es werde zu einer Remission kommen, nicht in Erfüllung gehen. Der Zustand wurde immer schlimmer. Die Kranke kehrte sich ganz von der Welt ab und versank immer mehr in ihre Innerlichkeit. Sie wurde still und schweigsam und galt als gute, gefügige Kranke. Sie wurde dann als unheilbar in die Provinz transportiert, wo sie sich noch heute befindet.

Es handelt sich um ein Mädchen, das ich seit ihrer Kindheit beobachten konnte. Sie stammt aus einer gesunden Familie. Die Großeltern beiderseits waren vollkommen gesund, ihre Eltern leben und zeigen gar keine neurotischen Züge. Ihr Onkel starb an Pemphigus. Sie war immer eine gute Schülerin, nicht von auffallender Intelligenz, aber guter Durchschnitt. Sie absolvierte ihre Schulen mit gutem Erfolge, besuchte auch nach dem Lyzeum eine Handelsschule, wo sie zu den guten Schülerinnen zählte. Sie mußte gleich ans Verdienen gehen, nahm eine Stelle als Kontoristin an, der sie zur vollsten Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten gerecht wurde. Sie avancierte rasch, bekam verantwortungsvolle Aufgaben und ein schönes Gehalt, so daß sie ihre Mutter, die vom Manne getrennt lebte, ausreichend unterstützen konnte. Sie zeigte gar keine Besonderheiten und keine neurotischen Züge, hie und da trat eine Migräne auf. Nichts ließ darauf schließen, daß sie den Keim eines so schweren Leidens in sich trug. Ich ließ es mir angelegen sein, die Entstehung des „Anfalls“, wie die Mutter ihre Erkrankung bezeichnete, auszuforschen. Ich hörte, sie wäre mit einer Kollegin für 3 Tage aufs Land gefahren, um sich ein wenig von der Arbeit der Bilanz zu erholen. Sie hätte mit der Kollegin in einem Hotel Quartier genommen und sei dann nach Ablauf dieser Frist spät am Abend etwas gedrückt zurückgekommen. Auf die Frage der Mutter, was ihr fehle, antwortete sie: „Ich habe starke Migräne und möchte schlafen gehen.“ Da sie schon vorher mitunter über Kopfschmerzen geklagt

hatte, fiel dies der Mutter nicht auf. Von der Kollegin, die ich mir sofort kommen ließ, erfuhr ich den wahren Sachverhalt. Mit ihnen waren noch zwei junge Leute, die ebenfalls in dem gleichen Bureau beschäftigt waren, hinausgefahren. Die Kollegin hatte schon mehrere Verhältnisse gehabt und ihrer Freundin geraten, sie möge sich auch einen Freund nehmen. Sie machten am ersten Tag einen Ausflug und tranken am Abend etwas Wein, was sie vorher nie getan hatte. Dann bezogen sie getrennte Zimmer. Jedes Mädchen zog sich mit einem Freund zurück. Die G. hätte sich wohl geweigert, wäre aber mit dem Herrn X. doch ins Zimmer gegangen, weil er ihr versprochen hatte, sie nicht anzurühren, es wäre alles nur eine „Hetz". Was im Zimmer vorgegangen sei, das wisse sie nicht. Sie habe geglaubt, daß die G. auch keine Unschuld sei, „weil es so etwas unter ihren Bekannten sehr selten gäbe". Am nächsten Tage mußte sie und ihr Freund in die Stadt zurück, die G. sei mit dem anderen Kollegen noch 2 Tage draußen geblieben. Die G. sei dann nicht mehr ins Geschäft gekommen, wohl aber ihr Freund, Herr X., der ihr erklärte, die G. wäre eine sehr fade Person, die sehr viel Faxen mache. Sie wisse von der G. ferner, daß sie in den Prokuristen verliebt sei, der sie aber keines Blickes würdige. Es wäre eine aussichtslose, unglückliche Liebe.

Ich ließ auch Herrn X. zu mir kommen und machte ihm begreiflich, daß ich als der Arzt der G. die volle Wahrheit wissen müßte. Ich wollte von dieser Wahrheit gar keinen Gebrauch machen, er sollte auch keinerlei Unannehmlichkeiten erleiden. Auch dürfte die streng moralische Mutter nichts von diesen Vorfällen erfahren, weil sie es nicht überleben würde. Herr X. antwortete sehr zögernd, aber gab mir schließlich die ganze Wahrheit zu. Das ganze Bureau habe gewußt, daß die G. in den Prokuristen verliebt war, und machte sich über ihre Blicke und ihr ganzes Gehaben lustig. Er hätte keine Ahnung gehabt, daß die G. eine virgo sei und glaubte, sie brauche nur einen Mann, um von ihrer Leidenschaft kuriert zu werden. Er war über ihren Widerstand, als sie allein im Zimmer waren, sehr erstaunt. Sie wollte sich nicht entkleiden und legte sich angezogen auf das Lager. Schließlich habe er sie zu kleinen Zärtlichkeiten bewogen, ohne ihre Virginität zu zerstören. Sie küßte ihn, stieß ihn aber plötzlich zurück, wenn er zu leidenschaftlich wurde. Erst in der dritten Nacht gelang es ihm, sie zu bewegen, membrum in manum prendere et ejaculationem inter femora zu gestatten. Sie wäre aber „kalt wie eine Hundeschnauze" geblieben und hätte erklärt, alles wäre eine Schweinerei. Vorübergehend war sie einige Minuten wie verwirrt und hatte „Alfred! Hilf mir!" gerufen. (Alfred war der Vorname des Prokuristen. Auf der Beobachtung stieß sie wiederholt den gleichen Ruf aus.) Sie hätte sich dann Vorwürfe gemacht, daß sie mit ihm in einem Zimmer geschlafen und ihm die Zärtlichkeiten erlaubt habe. (Was die Mutter sagen würde, wenn sie das wüßte.) Er beruhigte sie immer wieder mit dem Hinweise auf ihre unverletzte Virginität und durch die Versicherung, daß sie das wahre Leben nicht kenne und daß alle Mädchen im Bureau schon wiederholt mit Kollegen im Hotel gewesen wären, ohne sich so zimperlich zu benehmen.

Seine Angaben schienen mir richtig zu sein bis auf den Punkt der unverletzten Virginität. Ich ließ sie auf der Beobachtung frauenärztlich untersuchen. Es wurde eine leichte Verletzung des sonst erhaltenen Hymen konstatiert.

Überblicken wir die Fülle der Konflikte, der dieses arme Mädchen ausgesetzt war. Sie stammt aus einem bürgerlichen Milieu. Ihre Mutter predigte ihr immer als wichtigste Regel des Lebens: Reinheit und Hochhalten der sexuellen Ehre. Ihre Mutter hätte ihr den leichtsinnigen Schritt nie verziehen. Schon diese Tatsache allein hätte ihr schwaches Hirn verwirren können. Nun aber kam noch der Umstand dazu, daß sie einen anderen Mann liebte und sich einem Ungeliebten hingegeben hatte. Es ist möglich, daß sie eine Hingabe an Alfred als großes Glück gewertet und ohne Schaden für ihre Gesundheit ertragen hätte. So aber rächte sie sich an ihm durch die völlige Hingabe an einen Ungeliebten. Es ist, als ob sie dem angebeteten Alfred zeigen wollte: „Siehst du! Das alles hätte dein sein können, wenn du es nur verlangt hättest!“

Irgend eine dunkle Kraft trieb sie aber, sich hinzugeben, um das große Glück der Liebe kennen zu lernen. Das innere Nein verhinderte den Durchbruch der Libido. Ihre sexuelle Zielvorstellung beharrte bei Alfred, die moralischen Hemmungen konnten mühelos das Eintreten eines Orgasmus, sogar das Zustandekommen der „Vorlust“ verhüten.

Nichts vertragen die Frauen schwerer als eine Hingabe ohne den Preis des Orgasmus!

Es treten bei Frauen, die sich einem Geliebten hingeben und den erhofften Genuß nicht finden (entweder weil der Geliebte nicht potent genug oder ihre Hemmung übermächtig ist), sehr häufig schwere Depressionszustände, sogar Psychosen, zumindest neurotische Erscheinungen auf. Auch die G. mußte es bedauern, daß sie ihre Virginität verloren hatte, ohne den Verlust durch einen großen Genuß kompensiert zu haben. Auch mußte sie sich sagen, daß Alfred für sie ewig verloren war. Alfred war ledig und sie hatte sich in Träumen gewiegt, er werde sich in sie verlieben und sie zu seiner Frau machen. Ein Roman von Zola (Au bonheur des dames), den sie mit Leidenschaft gelesen hatte, behandelte das gleiche Thema. Warum sollte ihr nicht gelingen, was der armen Verkäuferin in Paris gelungen war, die den Chef in sich verliebt gemacht hatte? Jetzt sanken alle diese Luftschlösser in sich zusammen. Was konnte sie Alfred jetzt bieten, nachdem ihre Unberührtheit nicht mehr den Preis seiner Liebe darstellte?

Diese Konflikte verlangten gebieterisch eine Erledigung. Sie flüchtete in die Nacht des Wahnsinnes. Sie verließ eine Realität, in der sie nichts mehr zu hoffen hatte, und versank in eine ewige Träumerei, in der sie glückliche Bilder neben den Schatten der Vergangenheit verfolgten.

Wir können ruhig annehmen, daß dieses Mädchen eventuell einen ungeliebten Mann hätte heiraten können und trotzdem nicht erkrankt

wäre, weil ja die moralischen Hemmungen und die Vorwürfe über die verlorene Ehre sie nicht belastet hätten. Wir sehen aber auch, wie gefährlich der Rat ist, den manche Ärzte und besonders unerfahrene Psychanalytiker jungen Mädchen geben: Sie müßten sich sexuell ausleben, um zu gesunden. Ein solcher Rat ist ebenso überflüssig wie gefährlich. Denn der Trieb besorgt auch ohne den Rat des Arztes seine Befriedigung, wenn die Hemmungen nicht allzu stark sind. Wo aber starke Hemmungen vorhanden sind, kann der Rat vorübergehende Bewältigung der Hemmungen und Sicherungen durchsetzen, welche sich später empfindlich rächen müssen, wenn für den Verlust des ethischen Besitzstandes kein entsprechendes Äquivalent an Lust geboten wird. Meine Erfahrungen beweisen mir die Richtigkeit dieser Anschauung immer wieder aufs neue. Nun zu einem zweiten Fall, der glücklicherweise einen viel milderen Verlauf nahm:

Fall Nr. 18. Über den Wunsch der Familie besuchte ich Fräulein K. L. in einer hiesigen Heilanstalt für Nervenkranke. Es wurde mir mitgeteilt, daß Fräulein L. sich in dem Geschäfte überarbeitet hatte und eine Zeitlang — etwa zwei Wochen — sehr still und gedrückt war. Sie weinte oft und war schlaflos. Auf die Frage der Mutter, warum sie denn weine, antwortete sie: Sie wisse nicht warum. Es verschaffe ihr eine gewisse Erleichterung. Plötzlich habe sie zu halluzinieren begonnen und ihre Umgebung nicht erkannt. In einem solchen Traumzustande sei sie auch auf das Fenster gesprungen und wollte sich auf das Pflaster werfen. Ein zu Rate gezogener Psychiater verordnete die Überführung in die Anstalt, wo sich aber der Zustand sehr verschlimmert habe. Sie verlange nach ihren Angehörigen, die sie dann weinend um Verzeihung bitte, sie flehe, man möge sie nicht einsperren und nach Hause nehmen. Schließlich regten sie die Besuche so auf, daß der Arzt sie verbieten mußte. Nun sei die ganze Familie verzweifelt und man wisse nicht, wie es um die Kranke stehe und was man fernerhin mit ihr machen solle. Auch gestatteten die bescheidenen Mittel der Familie nicht, die Kranke länger in dem teueren Sanatorium zu halten.

Ich fand das 23jährige Mädchen im Bette sitzen. Sie halluzinierte so heftig, daß sie meinen Eintritt und den des Anstaltsarztes gar nicht bemerkte. Die Halluzination bot ein merkwürdiges, unvergeßliches Bild. Man sah Schrecken und Entsetzen in dem Gesichte; die Hände wurden wie zur Abwehr weit vorgestreckt; die Beine waren gekreuzt und zuckten heftig. Sie schrie: „Rühr mich nicht an! Nein! Nein! Nein! Du gemeiner Mensch! Einsperren sollte man solche Leute! Es schmerzt! Es tut weh! Oh weh!“ Dann folgten unverständliche Worte, die ich nicht enträtseln konnte. Plötzlich änderte sich der Gesichtsausdruck. Die Augen leuchteten auf, der Mund spitzte sich wie zu einem Kusse, die Beine beruhigten sich und wurden unmerklich gegrätscht, sie stieß Laute aus, die mehr Wonne, Entzücken und Liebe verrieten. Aus dem Wortsalat konnte man einzelne Kosenamen wie „süße Maus“, „liebes Kind“ entnehmen. Schließlich ging der Anfall in ein leises beharrliches Weinen über.

Ich war mir klar, daß sie eine Szene spielte. Ich konnte leicht kombinieren, daß es sich um eine Verführungsszene handelte. Ich betone, daß die Darstellung mit bewunderungswürdiger schauspielerischer Kunst vor sich ging

und ich nicht begreifen konnte, daß die anderen Ärzte nicht sofort den Zusammenhang erkannt hatten. Aber die Schulpsychiater sind häufig blind für alle seelischen Zusammenhänge, interessieren sich nicht für das Benehmen der Kranken, sofern es nicht für die klinische Diagnose in Betracht kommt. So kommt es, daß diese Zusammenhänge so oft übersehen werden, obwohl sie sich dem aufmerksamen Beobachter geradezu aufdrängen.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß diese Halluzinationen allmählich einer völligen Veränderung anheimfallen, sozusagen degenerieren. Deshalb ist es so schwer, den psychischen Ursprung eines Tiks oder einer Halluzination kennen zu lernen, weil schließlich von der ganzen Szene nur irgend eine Bewegung fixiert wird und nun als katatonisches starres Bild imponiert. Je früher man derartige Halluzinationen beobachten kann, desto leichter wird es, den Sinn im Wahnsinn zu erkennen.

Die Nachforschungen ergaben in der Tat die von mir angenommenen Zusammenhänge. Sie hatte eine sehr intelligente Schwester, die mit einem jungen Arzte verlobt war. Der Kollege ging mit Eifer den Spuren der Erkrankung nach und förderte folgende Tatsachen zutage.

Sie war an dem Tage, an dem die Depression eingesetzt hatte, mit einem Kollegen ihres Bureaus, wo sie eine Typmamsell war, zur Besichtigung eines neu gebauten Hauses weggefahren. An diesem Tage war sie längere Zeit mit diesem Kollegen allein. Beide befanden sich am Nachmittage nicht im Bureau. Sofort am nächsten Tage hatte sie sich schon krank gemeldet, so daß sie den Kollegen nicht mehr sah. Er kam nach einigen Tagen zu ihnen auf Besuch. Sie wollte ihn erst nicht empfangen, „weil sie sich in einem fürchterlich vernachlässigten Zustande befand“, ließ ihn aber schließlich ein und war nachher für eine kurze Zeit viel besserer Laune, so daß die Mutter den Kollegen bat, sie recht häufig zu besuchen. Nach dem dritten Besuch traten dann die Halluzinationen auf. Sie machte damals den mißglückten Selbstmordversuch.

Der verheiratete Kollege verweigerte dem Schwager erst jede Auskunft und versicherte, es wäre zwischen ihm und dem Mädchen nichts vorgefallen. Schließlich aber gab er zu, daß er sie in den leeren Zimmern des Neubaues geküßt hätte.

Bei einem zweiten Besuche in der Anstalt fiel mir auf, daß die Kranke das Hemd immer herunterstreifte, als wenn sie ein Kleid an hätte, und daß sie immer wieder „Nicht“ wiederholte. Auch verständigte mich die Familie, daß die Menstruation schon seit zwei Monaten fehle. (Man sieht bei Hysterischen sehr häufig die Erscheinung, daß nach einem sexuellen Erlebnis die Menstruation aussetzt, ohne daß sie gravid sind. Sehr häufig ist die Angst vor dem Ausbleiben der Menstruation die Ursache des Ausbleibens. Wer diese psychischen Wirkungen auf das Somatische nicht kennt, der wird solche Zusammenhänge gerne übersehen und die Amenorrhöe auf Anämie und andere organische Ursachen zurückführen.) Ich konnte in diesem Falle, gestützt auf meine Erfahrung, die Hoffnung aussprechen, daß der Zustand sich nach dem Eintreten der Menstruation bessern würde. Ich suchte den seelischen Rapport mit der Kranken zu gewinnen und es gelang mir, sie zu beruhigen, ohne daß ich auf die Ursachen der Krankheit einging. Als sie anfing, sich zu beruhigen und die Halluzinationen seltener wurden, riet ich Entfernung aus der Anstalt. Solche Kranke müssen in ihrer gewohnten Umgebung zum Leben erwachen, eventuell am Lande in Privatpflege, nie aber in einer Irrenanstalt. Die Vorstellung: „Du bist geisteskrank!“ „Du bist interniert!“ oder „Du warst inter-

niert!“ wirken sehr schädlich. Es gelingt in vielen Fällen, die Genesung herbeizuführen, ohne daß die Kranken es erfahren, daß sie interniert gewesen waren.

So war es auch in diesem Falle: Das Mädchen kam nach Hause, beruhigte sich bald. Sie ging dann mit ihrer Schwester für einige Monate aufs Land und genas dort zur Freude ihrer Familie vollkommen. Sie ist jetzt wieder in einem anderen Geschäfte angestellt und sehr fleißig. Sie spricht nie von ihrer Vergangenheit. Es macht den Eindruck, als wollte sie alles vergessen. Charakteristisch ist, daß sie keine vertrauliche Annäherung der Männer duldet und auch einen ernstgemeinten Antrag zurückgewiesen hat.

Sollte sie wissen, daß sie ihre Virginität verloren hatte? Ich habe sie darüber nicht befragt und sie auch nicht untersuchen lassen. Ich kann nur aus Erfahrung sagen, daß viele Mädchen, die sitzen bleiben, obwohl sie häufig Gelegenheit zur Heirat hatten, ein solches Erlebnis in der Vergangenheit hatten, welches sie die Prüfung der Brautnacht scheuen läßt. Doch davon später!

Auch in diesem Falle konnte ich aus Träumen feststellen, daß die Vorgänge beim Mädchen keinen sexuellen Orgasmus ausgelöst hatten. Auf der einen Seite wirkten die moralischen Hemmungsvorstellungen, die Vorwürfe, auf der anderen Seite bohrte der Gedanke: Was hast du für deine Unschuld eingetauscht? Hast du einen Genuß gehabt? Für Nichts hast du deine Unschuld und deine Zukunft geopfert.

Wir haben wieder einen Fall kennen gelernt, in dem das erste Erlebnis eine Psychose auslösen konnte. Waren die Verhältnisse günstiger, oder bot die Konstitution des Mädchens größere Heilungsmöglichkeiten? Ich weiß es nicht, ich registriere nur die Tatsache als solche, welche mir geeignet erscheint, einiges Licht auf die Psychogenese akuter Verwirrungszustände zu werfen.

Der nächste Fall ist deshalb von besonderem Interesse, weil sich an das sexuelle Trauma eine schwere Psychose anschloß, deren somatische Ursache in einer Störung der Hypophysenfunktion klar erkannt wurde. Nun wissen wir, daß die Hypophyse wichtige Beziehungen zum Sexualleben aufweist. Oft sind die ersten Zeichen einer Hypophysenerkrankung, Impotenz, Amenorrhöe, sexuelle Frigidität oder Reizungszustände des Sexuallebens. Ich wage auch nicht zu entscheiden, welchen Anteil das sexuelle Trauma an der Entstehung des Leidens genommen hat.

Fall Nr. 19. Fräulein I. W., ein 27jähriges, auffallend korpulentes Mädchen, leidet seit $1^1/_2$ Jahren an verschiedenen paranoiden Zuständen. Sie wähnt, daß sie alle Leute auf der Gasse ansehen und sich über sie lustig machen; einige Menschen hätten sogar geflüstert: Da geht sie, die ordinäre Hure! . . . Sie habe eine Nachbarin belauscht, die zu ihrem Dienstmädchen geäußert hätte, sie wäre eine gemeine, unverschämte Person, nicht besser als eine hergelaufene Dirne. Sie höre den ganzen Tag Stimmen. Unter anderem Ausrufe: „Du bist eine gemeine homosexuelle Chonte! (Jüdischer Jargonausdruck für Dirne.) Du niederträchtige Onanistin! Alle Menschen wissen, daß du onaniert hast!“

Sie leidet zeitweilig an heftigen Wutanfällen, in denen sie die Eltern beschuldigt, sie hätten sie krank gemacht, sie hätten sie zur Hure gemacht, sie hätten ihr keine sorgfältige Erziehung angedeihen lassen. Sie ließ sich einige Male hinreißen, die Mutter zu schlagen. Der Vater ist imstande, sie zu besänftigen. Sie bleibt nie allein in der Wohnung. Entweder der Vater oder die Mutter müssen zu ihrem Schutze anwesend sein, sonst wird sie von Angstgefühlen überfallen, die nach ihrer Schilderung unerträglich sind.

Sie gibt auch an, daß sie sich in einen Mann verwandelt habe; diese Verwandlung gehe langsam, aber sicher vor sich. Obwohl sie an Körperumfang zugenommen habe, hätten die Brüste ihren einstigen Umfang verloren. (Diese Beobachtung wird von der Mutter bestätigt.)

Sie zeigt auffallend starke Behaarung im Gesichte. Die Periode ist schon seit Beginn der Erkrankung ausgeblieben. Die Röntgenuntersuchung ergibt eine ziemlich auffällige Vergrößerung der Hypophyse.

Die psychologische Erforschung dieses Falles bringt viele, sehr interessante neue Momente. Sie beschuldigt zuerst eine Nachbarin als Urheberin verschiedener Komplotte. Diese Nachbarin, die einen guten, braven Mann habe, empfange in seiner Abwesenheit einen Geliebten. Weil sie sich aber von ihr durchschaut wisse, so verfolge sie sie in unbeschreiblicher Weise, mache ihr Gesten, klopfe an die Wand usw. . . . Die nie fehlende homosexuelle Komponente der Paranoia (das Bild war sehr typisch) kommt sehr deutlich zutage. Die Nachbarin gefällt ihr sehr und ist eine „auffallend schöne" Frau. Sie findet es selbstverständlich, daß man diese Frau lieben müsse. Sie habe sie vor einigen Tagen nackt gesehen. (Halluzination.) Sie hätte einen herrlich schönen, marmorweißen Körper. Wenn sie wirklich ein Mann wäre, so würde sie es sich nicht überlegen.

Es folgen dann Beschuldigungen gegen die Mutter, weil sie ihre Erziehung arg vernachlässigt habe. (Entspricht keineswegs der Wahrheit.) Aber schließlich kommt sie auf eine Begebenheit, welche ihre Erkrankung einleitete. Sie lernte einen verheirateten Mann kennen, der sie öfters auf der Gasse traf und mit ihr spazieren ging. Nach längerem Zaudern ging sie auf seinen Vorschlag ein, in seine Wohnung zu kommen. Das erstemal hätten sie nur geküßt; auch habe sie nur den Oberkörper entblößt und sich auf den Busen küssen lassen. Das zweitemal jedoch hätte er gebeten, sie möge sich ganz entkleiden, er werde ihr gar nichts machen. Sie tat das unter einigem Sträuben, ließ aber an sich den Kunnilingus vollziehen. Sie habe aber noch etwas erlebt, was sie mir unmöglich mitteilen könne. Es wäre zu abscheulich und ich würde dann mit ihr nie mehr reden. Erst nach einigen Sitzungen gesteht sie mir, daß der Mann sie gezwungen hätte, eine Fellatio zu vollziehen.

Nach drei Tagen hätte sie wieder zu ihm kommen sollen. Da bemerkte sie auf dem Wege, daß die Leute sie so sonderbar anblickten und sich über sie lustig machten. Auch glaubte sie die Worte zu vernehmen: „Da geht die heuchlerische Hure zu ihrem Geliebten." Sie versuchte diese Menschen zu ignorieren und ihnen ins Gesicht zu lachen. Es war über ihre Kraft. Sie beherrschte sich, um nicht zu weinen, und lief nach Hause. Das wäre der Anfang ihrer Erkrankung gewesen. Sie traute sich seit damals nicht aus dem Hause, sie bemerkte bald den Bartwuchs, sie bekam die plumpen Finger. . . .

Ich hielt das ganze Erlebnis für eine Halluzination. Aber das Datum stimmte mit den mir von ihrem Vater gegebenen Daten. Sie hatte mich beschworen, ihren Eltern keine Mitteilung zu machen. Sie fühle sich viel ruhiger;

seit sie mir dieses Erlebnis gebeichtet hatte. Sie habe es total vergessen und erst während unserer Gespräche sei ihr die Erinnerung an dieses Erlebnis gekommen. Ihre Mutter sei schuld, denn man lasse kein Mädchen allein ausgehen. Hätte sie eine Gouvernante gehabt, so wäre das Unglück nicht geschehen und sie wäre heute ein anständiges Mädchen. Alle Welt wüßte von ihrem Erlebnis. Denn der Geliebte hätte es sofort seiner Wirtin erzählt und nun wisse es die ganze Stadt. Sie hätte überall auf der Straße davon reden hören. Wenn nur die Eltern das nie erfahren würden! Der Vater könnte das nicht überleben! Die Mutter würde sich das Leben nehmen! Ich mußte ihr das Wort geben, den Eltern nichts zu erzählen.

Am nächsten Tage besuchte mich der Vater. Seine Tochter hätte ihm weinend alles erzählt. Er sei sehr erschüttert und könne es nicht glauben. Allein die Angaben seiner Tochter seien so präzis, daß er beschlossen habe, nach X. zu fahren und den Herrn zur Rede zu stellen. Vielleicht sei alles erfunden. Sonst aber müsse er trachten zu erfahren, wie weit es mit seiner Tochter gekommen sei.

Ich warnte ihn vor diesem Schritte. Er könnte sich leicht lächerlich machen. Er ließ sich nicht abhalten.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als der Vater mir nach einigen Tagen bestätigt, daß der Herr es zugegeben habe, daß er seine Tochter liebe, daß sie mehrere Male bei ihm zu Besuch gewesen sei, daß es zu verschiedenen Zärtlichkeiten gekommen sei, daß er aber ihre Jungfräulichkeit nicht angetastet habe. Im übrigen sei er jetzt von seiner Frau geschieden und sei bereit, das Mädchen, das er liebe, sofort zu heiraten.

Der Vater verlangte zu wissen, ob sie in ihrem jetzigen Zustande heiraten dürfe. Ich verneinte diese Frage. Trotzdem teilte er der Tochter den Heiratsantrag mit, den sie mit der Motivierung ablehnte: Sie könne ein solches Schwein nicht heiraten.

Ich gab dann die Behandlung auf, weil die Patientin nicht zu bewegen war, zu mir zu kommen und ich dem Vater mitteilte, daß ich mir keinen Erfolg erhoffen könne.

Nichtsdestoweniger hörte ich nach einem halben Jahre, daß die Kranke viel ruhiger wäre und schon begonnen habe, hie und da das Zimmer zu verlassen. Der körperliche Zustand sei der gleiche, aber er habe sich wenigstens nicht verschlimmert.

Der Fall ist von ganz besonderem Interesse. Es wirft sich die Frage auf, ob die schwere Störung der inneren Sekretion auch zustande gekommen wäre, wenn das beschriebene Erlebnis nicht ihre ganze Psyche erschüttert hätte. Nach dem Erlebnis erkrankte sie auch an hartnäckigem Erbrechen (Ausdruck unbewußter Ekelvorstellungen).

Den Ausbruch einer Paranoia nach dem ersten Erlebnis schildert auch *Freud* in seiner „Mitteilung eines der psychoanalytischen Theorie widersprechenden Falles von Paranoia" (Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, IV. Folge, Heller & Cie., 1918).

Eine Angestellte eines großen Institutes, die für ihre Vorsteherin eine große Neigung zeigte, suchte einen älteren Beamten in seiner Wohnung auf, nachdem er ihr versprochen hatte, ihre Virginität zu

schonen. Es kam zu Entblößungen und Umarmungen, aber nicht zum Koitus. Ein Geräusch einer Stehuhr und der Anblick zweier Männer, die sie beim Verlassen des Hauses auf der Stiege traf und die einen Apparat trugen, brachte sie auf den Gedanken, sie wäre belauscht und die Liebesszene sei photographisch aufgenommen worden. So war ihre erste Mitteilung. Erst beim zweiten Besuche teilte sie *Freud* mit, sie habe den Beamten schon einmal vor diesem peinlichen Erlebnis besucht, damals sei nichts Verdächtiges vorgefallen. Aber am nächsten Tage habe der betreffende Beamte mit der Vorsteherin, die „weiße Haare wie ihre Mutter" hat, leise gesprochen. Sie habe die Gewißheit gehabt, er teile ihr das Liebesabenteuer mit, ja, er habe mit der Vorsteherin ein intimes Verhältnis.

Auch bei dieser Patientin brach die Neurose aus, als sie sich das erste „unmoralische" Erlebnis leistete. Da sie offenbar, wie aus der kurzen Krankengeschichte hervorgeht, homosexuell an die Mutter (oder an deren imago, die Vorsteherin) fixiert ist, verfolgt sie das Bild der geliebten Frau bei dem Liebesabenteuer, wird als Verfolgung nach außen projiziert. Sie entzündet sich, wie viele Urlinden an der Phantasie, daß ein Mann (hier der Beamte) ihr Liebesobjekt (hier Vorsteherin — Mutter) besitzt. Sie möchte ein Mann sein und mit ihrer Mutter ein Verhältnis haben. Die fehlende Libido und das Ausbleiben eines Orgasmus scheinen durch die Fixation an die Mutter erklärt. Ohne dieses Erlebnis wäre wahrscheinlich die Paranoia nicht zum Vorschein gekommen.

Die Wechselwirkung zwischen Psyche und Physis ist uns noch zu unbekannt, um sichere Schlüsse ziehen zu können. Wir wissen, daß Kummer und Sorgen, drückende Aufregungen Leberkrankheiten, besonders aber Ikterus hervorrufen können. Man wird in der Tat gelb vor Neid. *Noorden* hat auf die Zusammenhänge zwischen Gemütserschütterungen und Diabetes aufmerksam gemacht. Nach seiner Ansicht wirkt die Gemütserregung auf die Nebennieren und beeinflußt auf diese Weise die Funktion der Leber. Während der Einfluß von Aufregungen auf die Psyche der Nervösen sehr überschätzt wird, im gewissen Sinne Aufregungen für Nervöse notwendige Anregungen sind, kann nicht geleugnet werden, daß schwere Depressionen, besonders lange dauernder Kummer, latente Erregungszustände den Organismus mächtig beeinflussen. Ich verweise nur auf die von *Boas* bestätigte Tatsache, daß in den Kriegszeiten sehr häufig Abmagerungen beobachtet wurden, für die sich keine somatische Ursache finden ließ.

Besonders deutlich trat der Zusammenhang zwischen dem sexuellen Erlebnis und einer Depression im Falle zutage, den ich im nachfolgenden beschreibe.

Fall Nr. 20. Ich fand das 20jährige Fräulein H. B. im April 1915 in ziemlich verwahrlostem Zustande in ihrem Zimmer, ablehnend, teilnahmslos, negativistisch. Als Vorgeschichte wurde mir mitgeteilt, sie hätte mit einer Freundin eine Reise nach Italien unternommen und sei dann „verändert, aber begeistert“ heimgekommen. Allmählich habe sich jedoch eine schwere Depression ausgebildet. Sie habe sich geweigert, das Zimmer zu verlassen und habe dann durch Tage kein Wort gesprochen. Auf den Rat eines berühmten Psychiaters kam sie dann auf die Beobachtungsstation, wo die Diagnose „Dementia praecox“ gestellt wurde. Sie wurde bald in ein Sanatorium für Geisteskranke transportiert, wo sich ihr Zustand arg verschlimmerte. Sie hörte Stimmen, die sie beschimpften, alles machte sich über sie lustig, die Kranken trieben unglaubliche Dinge, sprachen die rohesten Worte. Sie bat ihre Eltern flehentlich, sie aus dieser Hölle zu befreien. Sie kam dann zu Verwandten aufs Land, wo sie teilnahmslos in einer Ecke saß und die Wohnung nicht verlassen wollte. Wieder glaubte sie, daß alle Welt nur von ihr spräche und sich über sie lustig mache.

Ich wußte bald ihr Vertrauen zu gewinnen und sie begann einige Sätze mit mir zu sprechen. Warum ich nicht früher gekommen wäre, ehe das Verbrechen (die Internierung auf der Beobachtung) an ihr geschehen wäre? Sie sei tot. Ich solle mir keine Mühe geben. Alles sei erloschen. Alles sei zerstört. Sie wäre schmutzig. Sie könne keinen Ton mehr hervorbringen. (Sie war Sängerin.) Sie habe die Brücke zur Welt verloren.

Der einzige, mit dem sie außer mir noch sprach, war ihr Bräutigam. Ich hatte gleich den Verdacht, daß in ihren Beziehungen der Keim des Leidens gesucht werden müsse. Ich ersuchte daher den Bräutigam, ihren Klavierlehrer (einen berühmten Künstler), mir reinen Wein einzuschenken. Er gestand mir dann, daß er heimlich in Italien gewesen wäre, um seine Braut zu sehen. Die Freundin sei in Florenz geblieben und sie hätten dann zusammen die Reise nach Rom fortgesetzt. In Rom hätte sie sich ihm nach langem Sträuben ergeben, nachdem er ihr versprochen habe, sie zu heiraten und sie als seine Braut betrachtete.

Nun war mir vieles von ihren dunklen Aussprüchen verständlich. Sie hatte ihre Virginität verloren und fühlte sich zerstört, befleckt, erniedrigt, sie glaubte, daß alle Welt von ihren Beziehungen Kenntnis habe. Der Bräutigam vertraute mir auch an, daß sie in Rom sehr häufig an Weinkrämpfen gelitten habe, für die sie keine Erklärung wußte. Sie meinte damals, es wären Tränen des Glückes. Besonders stark wäre ein solcher Weinkrampf gewesen, als sie in Rom zufällig ihren alten Lehrer N. getroffen habe, für den sie einmal eine leichte Schwärmerei gezeigt hätte.

Vorübergehend kam ich auf die Idee, die Kranke wäre zu heilen, wenn sie den Mann heiraten würde, dem sie sich hingegeben hatte. Ich verfügte über einige ähnliche Erfahrungen, die mir diese Maßregel zu empfehlen schienen. Der Bräutigam war auch sofort einverstanden, meinte, er hätte diesen Schritt längst getan, wenn seine Braut nicht die Hochzeit hinausgeschoben hätte.

Sie schien auch dieser Idee keine besondere Aufmerksamkeit schenken zu wollen. Sie sagte nicht „Nein“, aber es fehlte die freudige Zustimmung, welche die Erfüllung eines geheimen Wunsches begleitet.

Mit der fortschreitenden Aussprache trat eine große Veränderung in ihrem Wesen ein. Sie versuchte bald kleine Spaziergänge. Es gelang mir, sie zu überzeugen, daß sie die Stimmen höre, die ihr ihr inneres Ich diktierte. Sie begann wieder zu singen und Klavier zu spielen. Schließlich vertraute sie mir alles an, was ich schon von ihrem Bräutigam wußte. Sie zeigte jetzt ihm gegenüber offene Abneigung und Haß. (Es fehlten auch in diesem Falle nicht die Vorwürfe gegen die Eltern, daß sie sie nicht verständen und schlecht erzogen hätten, Vorwürfe, hinter denen sich der eine Vorwurf verbarg, daß sie sie hatten allein nach Italien reisen lassen.) Bald gestand sie mir, daß sie in den Armen des Bräutigams nie die Erfüllung ihrer Sehnsucht empfunden habe, daß sie nur erregt wurde, ohne befriedigt zu werden. (Er litt an Ejaculatio praecox, wie so viele Künstler. Die Erotomanie vieler Künstler steckt mehr im Seelischen als im Physischen.) Sie hatte nur ihren ersten Lehrer N. geliebt, der sie zu ihrem Schmerze nicht beachtete. Aus Trotz hatte sie sich von ihm abgewandt und sich in die Liebe zu ihrem Bräutigam „hineingeredet".

Vielleicht wäre die Liebe dann dauernd geworden, wenn er sie hätte zum Orgasmus bringen können. So aber hatte auch sie das Opfer ihrer Virginität dargebracht, ohne die Kompensation der Lust zu erhalten. Über das wichtige Problem der „eingebildeten Liebe" will ich in einem späteren Kapitel ausführlich sprechen.

Daß es nicht an ihrer Konstitution gelegen war, bewiesen ihre weiteren Schicksale. Sie fand bald einen Geliebten, in dessen Armen sie glücklich war und der vorurteilslos genug war, sie zu heiraten, obwohl sie ihm alles wahrheitsgetreu erzählt hatte. Sie ist vollkommen genesen. Die Diagnose „Dementia praecox" war nicht richtig. Es hatte sich um eine der zahllosen Affektpsychosen gehandelt, die nach ähnlichen sexuellen Traumen mitunter auftreten.

Ich könnte noch einige Beispiele aus meiner Erfahrung anführen, welche diese Zusammenhänge stützen könnten. Ich begnüge mich mit dem Hinweise und fordere meine Kollegen auf, in ähnlichen Fällen nach ähnlichen Ursachen zu forschen.

In allen diesen Fällen hat es sich um einen außerehelichen, also als unmoralisch gewerteten Verkehr gehandelt. Der psychische Konflikt zwischen Trieb und Hemmung war außerordentlich groß. Wir kommen nun zur Besprechung der Traumen, die sich trotz des Fehlens moralischer Hemmungen als sehr folgenschwer erweisen. *Ein solches Trauma ist die Brautnacht, besonders wenn sie ohne Orgasmus verläuft.*

Ich habe es wiederholt beobachtet, daß auch die Brautnacht ein schweres Trauma sein kann, an das sich eine komplizierte Neurose oder sogar eine Psychose anschließt. Oft bricht die Psychose sogar in der Brautnacht aus, ein Vorgang, der allen erfahrenen Psychiatern wohlbekannt ist. Besonders wenn es sich um Ehen handelt, bei denen die

Vernunft entschieden hat und nicht der Trieb.[1]) Die Enttäuschung über die Anästhesie, ein hartnäckiger Vaginismus als Ausdruck eines inneren Nein, oder das ungeschickte Benehmen des Mannes können schwere Folgen haben. Selbst gesunde Frauen können durch das Vorgehen neurotischer Männer aus dem Gleichgewichte gebracht werden.

Fast typisch ist bei Zwangsneurotikern, die alle unter Zweifel leiden, die Vorstellung, ihre Braut wäre keine Virgo. Viele verschweigen ihren Zweifel, manche aber lassen sich verleiten, diesem Zweifel Ausdruck zu geben, obwohl alle objektiven Momente dagegen sprechen. Aber diese Kranken stehen unter der Herrschaft eines mächtigen Affektes und Affekte unterjochen immer den Intellekt. Es tritt dann jener Zustand auf, den ich „affektative Verblödung im kritischen Momente" bezeichnet habe.

Ich wiederhole in diesem Zusammenhange hier den interessanten Fall, den ich in meinem Werke „Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung" (3. Auflage, S. 217) publiziert habe.

Fall Nr. 21. Eine 36jährige Dame leidet seit 14 Jahren an Kreuzschmerzen, die so unerträglich sind, daß sie wochenlang das Bett hüten muß. Der Schmerz strahlt im letzten Jahre in den Bauch aus. Ein berühmter Frauenarzt erklärt, es handle sich um „Adhäsion" und schlägt eine Operation vor. (Laparotomie.) Sie holt meinen Rat ein. Ich informiere mich, nachdem ich objektiv keine somatische Erkrankung konstatieren konnte, nach der Psychogenese dieses Schmerzes. Es stellt sich eine denkwürdige Tatsache heraus. Sie lebte eine unglückliche Ehe mit einem Neurotiker, der sie nicht aus Liebe, sondern aus Berechnung geheiratet hatte und sie nun aus unbewußten Motiven dafür büßen läßt, daß er nicht das Mädchen seiner Neigung hatte heimführen können. Das erstemal hat sie diesen heftigen Schmerz in der Brautnacht empfunden. Damals hatte ihr ihr Mann bei der Defloration, die ihr so viel

---

[1]) Schon die Verlobung kann auf schwache Gehirne wie ein schweres Trauma wirken und löst die Psychose infolge der Erwartungsvorstellungen der Brautnacht aus. Dieser Tage wurde mir ein Fall zur Begutachtung von einem Kollegen zugewiesen. Es handelt sich um ein 28jähriges, von gesunden Eltern stammendes Mädchen, das sich geistig etwas langsamer entwickelte, einsilbig, scheu, leicht verstimmt war, sonst aber ein tadelloses Benehmen, Folgsamkeit, Arbeitswilligkeit, Zärtlichkeit zeigte. Sie ist aus einer einfachen jüdischen Familie, in der ein Vermittler („Schadchen") eine Partie vermittelt. Mit 21 Jahren wurde der erste Versuch gemacht, der noch vor der Verlobung den Ausbruch einer Manie zur Folge hatte. Jedesmal, wenn nur von „Heiraten" die Rede war, änderte sich ihr Benehmen, sie wurde erregt, schlaflos und zeigte manischen Redefluß. 4 Jahre vollkommene Ruhe. Verlobung und wieder Ausbruch der Manie! Mit 28 Jahren wieder ein Versuch, der zu einer Verlobung führte. Acht Tage nach der Verlobung ist das Mädchen wieder manisch erregt, schlaflos, die Erregungszustände wechseln mit tiefer Verstimmung. Ich konnte der Mutter nur raten, die Verlobung aufzulösen. In der Brautnacht wäre wahrscheinlich der Zustand viel schlimmer geworden, es hätte sich ein „nuptiales Irresein" angeschlossen. Nur wenn das Mädchen aus Liebe geheiratet hätte, wären vielleicht die inneren Widerstände, die ich hier zu entschleiern nicht Gelegenheit hatte, überwunden worden.

Schmerzen verursacht hatte, zugerufen: „Du hast mich betrogen! Du bist keine Jungfrau mehr!“ Diese peinliche Szene ist fast gänzlich vergessen. Sie spricht nie davon. Aber der Kreuzschmerz ist die Fixierung dieser unangenehmen Szene. Die Krankheit ist die Strafe für den Mann, dem sie infolge der zahllosen Kuren große Kosten verursacht hat.

Nach Aufdeckung der psychogenen Wurzel (nach sieben Tagen!) verschwindet der Schmerz vollkommen. Nach einer heftigen Szene mit ihrem Manne ein neuer Rückfall. Der Schmerz ist nicht mehr so intensiv und verschwindet nach zwei Tagen, um nie wiederzukehren.

Diese Frau war in der Brautnacht anästhetisch und ist es in der ganzen Ehe geblieben. Sie ist glücklich, wenn ihr Mann sie in Ruhe läßt. Sie hat ihm noch immer nicht verziehen, daß er ihre Jungfräulichkeit bezweifelt hat, und wird es ihm nie verzeihen. Die Brautnacht war für sie ein furchtbares Trauma, das ihr ganzes Leben determiniert. Einige spätere Erlebnisse mit andern Männern sind nur Rachehandlungen wegen der unvergessenen Schmach.

Fall Nr. 22. Eine Frau konsultiert mich wegen verschiedener nervöser Beschwerden und besonders wegen vollkommener Geschlechtskälte. Sie wäre vor der Hochzeit ein vollkommen normales Wesen gewesen. In der Brautnacht hätte der Mann, nachdem er sie aufgedeckt hatte, ausgerufen: „Ach! Was hast du für kurze dicke Beine.“ Dann versuchte er den Koitus, bei dem sie nur Schmerzen empfand und vollkommen unempfindlich blieb. Auch die folgenden Versuche konnten ihre Unempfindlichkeit nicht beheben. Ihr Mann hätte sich aus diesem Grunde von ihr abgewendet und sie hätten auf die sexuellen Beziehungen verzichtet. Sie wisse es ganz gut, daß nur die schwere Beleidigung in der Brautnacht an ihrer Gefühlskälte die Schuld trage.

Freud berichtet über einen sehr interessanten Fall von Zwangsneurose, der uns die Bedeutung einer verunglückten Brautnacht sehr schön illustriert. („Zwangshandlung und Religionsübung“ in Sammlung zur Neurosenlehre, zweite Folge. Franz Deuticke, Wien und Leipzig 1909.)

Fall Nr. 23. Eine Kranke pflegte aus einem Zimmer in ein anderes zu laufen, in dessen Mitte ein Tisch stand. Sie rückte dann die auf ihm liegende Tischdecke in gewisser Art zurecht, schellte dem Stubenmädchen, das an den Tisch herantreten mußte, und entließ sie wieder mit einem gleichgültigen Auftrage. Bei den Bemühungen, diesen Zwang aufzuklären, fiel ihr ein, daß die betreffende Tischdecke an einer Stelle einen mißfarbigen Fleck hatte und daß sie jedesmal die Decke so legte, daß der Fleck dem Stubenmädchen in die Augen fallen mußte. Das ganze war eine Reproduktion ihrer Brautnacht, in der der Mann sich als impotent erwiesen hat. Er kam viele Male aus seinem Zimmer in ihres gerannt, um den Versuch zu wiederholen. Er schämte sich vor dem Stubenmädchen, das die Betten in Ordnung bringen mußte, und überschüttete das Leintuch mit roter Tinte, um eine Blutung vorzutäuschen. Sie spielte in ihrer Zwangsneurose diese Szene. „Tisch und Bett“ machen die Ehe aus; der Tisch ersetzte ihr symbolisch das Bett, die Bettdecke wurde durch das Tischtuch ersetzt, der Fleck erinnerte an die roten Flecken.

Beweist uns dieser Fall nicht die Bedeutung der rezenten Traumen? Zeigt er uns nicht die Wichtigkeit der Brautnacht für die Entstehung der Neurosen? Wie leicht hätte bei schwächerer Disposition eine Psychose ausbrechen können?[1])

Man kann ruhig den Satz aufstellen: Das Schicksal der Ehe entscheidet sich in der Brautnacht. Die Art und Weise, wie der Mann seine Frau behandelt, wie er sie in die Mysterien der Liebe einführt, wie er ihren anfänglichen Widerstand überwindet, wird von der Frau nie vergessen. Wiederholt habe ich von Frauen Worte des Dankes gehört. Sie könnten ihrem Manne niemals sein schönes Benehmen in der Brautnacht vergessen und blieben ihm dankbar, auch nachdem er sie später enttäuscht hatte.

Die erste Hingabe einer Frau ist für sie ein gewaltiges Ereignis. Eine Frau vergißt nie den ersten Mann, dem sie sich hingegeben hat.

Hat sie dabei Lustgefühle empfunden, so bleibt sie ihm ewig dankbar. Die erste Lust ist ihr dann unvergeßlich. Eine Spur dieser Liebe wird in ihrem Herzen nie auszulöschen sein. Sie wird sich erhalten, auch wenn der Mann sie später enttäuscht und unglücklich macht, auch — wenn sie längst einen anderen liebt.

Andrerseits wird eine Frau das ungeschickte Benehmen des Lehrers in der Brautnacht nie vergessen. Ist der Mann impotent, so wird sie stets eine gewisse Verachtung für ihn haben. War er ungeschickt, so hat er sich ihre Achtung verscherzt. War er roh, so hat er sich um ihre Liebe gebracht, sich den Weg zu ihrem Herzen für immer versperrt.

Es ist allen Fällen, die ich in diesem Kapitel geschildert habe, eigen, daß die Mädchen sich eigentlich ohne Liebe hingegeben haben, daß sie ohne Liebe geheiratet haben, daß auch die Männer ohne seelische Liebe in die Verbindung getreten sind. Immer handelte es sich um körperliche Anziehungskräfte, wobei die seelischen Momente fehlten.

---

[1]) In der Literatur finde ich über diesen Gegenstand *Dost:* „Zwei Fälle von nuptialem Irresein." Zeitschr. f. Psych., Bd. 59, 1902. *Obersteiner:* „Über Psychosen im unmittelbaren Anschluß an die Verheiratung" (nuptiales Irresein). Festschrift. Zeitschr. f. Psych., 1907, Bd. 22. „Zwei Fälle von Irresein im unmittelbaren Anschluß an die Verheiratung." Zeitschr. f. Psych., Bd. 59. *Mendel:* „Geisteskrankheiten und Ehe." (Krankheit und Ehe. Lehmann, München 1916.) Außerdem erwähnen *Kräpelin, Savage, Esquirol, Schüle, Skae* (Post-Connubial Insanity) und *Ziehen* das Leiden.

Aber die vergewaltigte Seele rächte sich und der ganze Mensch wurde krank oder er fand nicht die Belohnung des Orgasmus, den die Natur als Belohnung für die Liebe geschaffen hat. Auch von der anderen Seite betrachtet, entscheidet sich das Schicksal der Ehe in der Brautnacht. Es kann der Fall eintreten, daß der Mann es nicht an Rücksicht und Liebeskunst fehlen läßt, daß er sehr potent ist, aber daß die Frau es gar nicht zum Koitus kommen läßt. Sie zeigt eine ungeheure Angst, ist nicht zu bewegen, die Schenkel auseinanderzugeben; überwindet der Mann diesen Widerstand, so kann es ihm passieren, daß ein heftiger Vaginismus, über den wir im nächsten Kapitel sprechen werden, sein kategorisches „Nein" („Ich will nicht!") entgegensetzt. Auch für den Mann wird die Brautnacht unter Umständen ein schweres Trauma. Aber nie so schwer wie für die Frau, deren Phantasie sich unzählige Male mit dieser Nacht beschäftigt hat und die die höchsten Erwartungen daran knüpft.

Es wäre noch so viel über dieses Thema zu sagen. Viel Trauriges und Unangenehmes. Wo lernen die Mädchen und Jünglinge die Liebe kennen? Wie lernen sie sie kennen? Wie selten lösen sich diese ersten Dissonanzen, welche die Leitmotive des Lebens enthalten, in reine Harmonien auf! Wie wenigen Glücklichen gelingt es, sich die echte, die starke, die wahre Liebe zu erobern, die aus Geist und Körper eine unzertrennliche Einheit macht!

V.

Die Psychologie der frigiden Frau.

Ein müßiger Streit vieler Autoren geht immer wieder um die Frage, ob die Voluptas des Mannes beim Kongressus größer ist als die der Frau. Selbst ernste Autoren schenken dieser Frage eine große Beachtung, die sie gar nicht verdient. Es sei nur erwähnt, daß die Mehrzahl der Forscher den Streit zu Gunsten der Frau entscheidet. So glaubt auch der Volksmund, wie zahlreiche Sprichwörter besagen. Schon Teiresias entschied in dem Streite zwischen Zeus und Hera, daß letztere neunmal mehr empfinde als ihr Gatte, wofür ihn die erzürnte Göttin blenden ließ, wohl um damit auszudrücken, daß er die Wahrheit nicht sehe . . Die leidenschaftliche Frau spielt in der wissenschaftlichen und künstlerischen Literatur eine große Rolle. Dagegen ist es auffallend, wie spärlich die Literatur über die geschlechtskalte Frau

ist.[1]) Wir verdanken *Otto Adler*[2]) die beste Darstellung dieser Materie. Er versucht auch eine Statistik der Anaesthesia sexualis feminarum zu geben. *Guttceit*[3]) meint: „Von 10 Weibern empfinden 4 nichts in coitu und üben denselben ohne alles angenehme Gefühl bei der Friktion und ohne eine Ahnung vom Hochgenuß der Ejakulation zu haben.“ *Debrunner*[4]) gibt sogar 50% anästhetischer Frauen zu: „Bei über 50% (!) unserer Frauen der Ostschweiz ist von einer eigentlichen Libido nicht zu sprechen. Häufig habe ich nach dieser Richtung hin Gelegenheit gehabt, Angaben zu sammeln und ich kann versichern, daß über die Hälfte unserer Frauen eine Libido sexualis nicht kennen.“ *Adler* hält diese Zahlen für die seltenste und höchste Außengröße und will die Wahrheit in der Mitte sehen. Er meint: „Ich bin der Ansicht, daß die Anaesthesia sexualis feminarum totalis et partialis prozentual nach Dekaden zählt. Sie beträgt nicht unter 10%, ist höchstwahrscheinlich jedoch bedeutend höher: 20, 30, ja vielleicht gar bis 40%.“

Diese wenigen Angaben mögen genügen, um uns von der Bedeutung[5]) und von der enormen Verbreitung der weiblichen Anästhesie

---

[1]) *Rohleder* (Archiv für Frauenkunde, 2. Heft, 1914) machte strenge Unterschiede zwischen Anästhesie, Frigidität und Dyspareunie. Anästhesie sei der fehlende Geschlechtstrieb, Frigidität sei mangelhafter, schwacher Geschlechtstrieb und Dyspareunie sei fehlendes Wollustgefühl bei erhaltenem Geschlechtstrieb. Die Einteilung fällt in sich zusammen, da es kein Wesen gibt, dem der Geschlechtstrieb vollkommen fehlt. Die Anästhesie *Rohleders* ist eine trügerische Erscheinung, die den Erfahrungen einer genauen Psychanalyse nicht standhält und nur auf fehlerhafte Angaben der Patientinnen zurückzuführen ist. Auch die Frigidität ist nur ein Produkt der Verdrängung. Berücksichtigt man die verborgenen, den Frauen nicht bewußten Kräfte, so kommt man zu ganz anderen Resultaten. Deshalb können wir die drei Ausdrücke als synonyme gebrauchen, wie es auch *Otto Adler*, der beste Kenner auf diesem Gebiete, getan hat.

[2]) Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes. Berlin. Fischers med. Buchhandlung, 3. Auflage, 1919.

[3]) „Dreißig Jahre Praxis.“ Wilhelm Braumüller, Wien.

[4]) Berichte und Erfahrungen aus dem Gebiete der Gynaekologie und Geburtshilfe. (Zitiert nach Dr. *Otto Adler*.)

[5]) *Kisch* (Das Geschlechtsleben des Weibes. Verlag Urban & Schwarzenberg 1904, S. 363) sagt: „Die Dyspareunie ist ein Zustand, welcher das Weib tief in seinem ganzen Wesen affiziert, sein Seelenleben machtvoll beeinflußt und so eine noch mehr psychische als somatische Schädigung bewirkt. Das Bewußtsein, des höchsten Genusses der physischen Liebe beraubt zu sein, drückt die auch noch so wenig sinnlich angelegte Frau seelisch nieder und gibt den Anlaß zu hypochondrischer Stimmung, zuweilen sogar zu melancholischen Zuständen. In anderen Fällen wirkt der Gedanke, welcher nicht selten von glücklicheren Freundinnen angeregt wird, daß an diesem Zustande die Frau nicht schuldtragend sei, auf diese demoralisierend ein, und zerstört das Glück der Ehe. (Es wurde mir auch schon gebeichtet, daß die Dyspareunie sich nur als eine r e l a t i v e erwies.) Außerdem verursacht die sexuelle Nichtbefriedigung eine Reihe von Nervenleiden, welche unter dem wechselvollen Bilde der Hysterie verlaufen oder den Charakter der Neurasthenie an sich tragen.“

zu überzeugen. Allerdings möchte ich hier darauf aufmerksam machen, wie schwer es ist, über diesen Punkt eine verläßliche Statistik zu gewinnen. Denn in sexualibus lügen alle Frauen und glauben es ihrer Keuschheit schuldig zu sein, ihre Libido zu leugnen. Seit ich mich gewöhnt habe, nach diesen Verhältnissen zu fragen, höre ich zuerst immer die stereotype Antwort: „Nein . . . ich bin keine solche Frau. Bei mir spielt „das" überhaupt gar keine Rolle. Ich bin froh, wenn mich mein Mann in Ruhe läßt." Andere Frauen bezeichnen sich gerne als kalte Naturen usw. . . Erst die nähere Nachforschung zeigt uns, daß diese Frauen aus einem gewissen Schamgefühl heraus gelogen haben. Hat man Zeit, ihr Vertrauen zu gewinnen, wie das in der Psychanalyse der Fall ist, so erfährt man, daß gerade das Gegenteil der Fall ist. Viele Frauen, die sich als kalt und als gleichgiltig für Liebesgenuß geschildert haben, bekennen sich dann als leidenschaftliche hitzige Naturen. Frauen sagen erst die Wahrheit, wenn sie den Arzt längere Zeit kennen, wenn er ihnen sympathisch ist, ihr Vertrauen gewonnen hat und wenn sie — und das ist das Wichtigste! — sicher sind, daß er sie dafür nicht verachtet. Denn noch immer gilt es als eine Schande, sich zu einer gesunden Sinnlichkeit zu bekennen. Deshalb sind die Aussagen der ersten Ordinationsstunden nicht maßgebend.

Diese Unmöglichkeit, ohne genaue länger dauernde Nachforschungen die Wahrheit zu erfahren, erklärt die Verschiedenheiten der Statistik. Würde ich mich an die ersten Äußerungen der Patientinnen halten, kämen 80% anästhetischer Frauen heraus. Halte ich mich aber an meine wirklichen Erfahrungen, so sinkt diese Ziffer gewaltig. Dabei kommt die Art des Materiales in Betracht. Von gesunden Frauen ist eine geringere Zahl anästhetisch, bei neurotischen Frauen die Mehrzahl. Da ich jetzt aber fast nur neurotische Frauen zu Gesicht bekomme, so muß ich die Menge der anästhetischen Frauen sehr hoch einschätzen. Die Ziffern unter meinen weiblichen Patientinnen übersteigen 50%! Ja, ich möchte behaupten: die Anaesthesia sexualis spiele bei der Neurose die wichtigste Rolle. Die Fälle werden immer häufiger, daß Frauen zu mir kommen und über ihre Anästhesie klagen. Sie hätten gehört, der Geschlechtsverkehr wäre ein solcher Genuß. Sie können das nicht verstehen. Sie blieben kalt dabei, hätten höchstens ein leises angenehmes Gefühl; oder sie klagen über Schmerzen, Unbehagen und Ekel. Dabei kommen die verschiedensten Stufen und Übergänge vor.

Es kann jede Geschlechtsempfindung fehlen. Die Frau empfindet weder die Vorlust noch einen Orgasmus. Oder es kann die Vorlust ziemlich groß sein und es kommt nicht zum Orgasmus. (Die häufigste Form, die wir Nervenärzte sehen.) Die Frauen geben an, daß sie vor Begierde glühen und daß sie nach dem Orgasmus lechzen und ihn doch

nicht erzwingen können. Hie und da hätten sie einen Orgasmus erzwungen, aber erst nach unendlicher Mühe. Manche geben nur ein ganz schwaches Gefühl wie aus ganz weiter Ferne zu. Für viele ist zu beachten, daß sich der ganze Orgasmus in der Vorlust sozusagen zersplittert. Ihre Vorlust besteht aus lauter kleinen Orgasmen, so daß die Anästhesie nur eine scheinbare ist. Sie ist für die Frauen nur deshalb eine Enttäuschung, weil sie mehr erwarten, weil sie eine Steigerung erzielen wollen, die nicht mehr zu erzielen ist. Sie foppen sich um den Orgasmus, indem sie sich ihm nicht hingeben und denken: „Noch nicht! Es muß noch stärker kommen.“

Andere Frauen bleiben ganz kalt. Kaum daß ein feiner Kitzel sich einstellt, ein unsagbarer, zarter Schauer sie überrieselt, ein Verlangen zu erwachen scheint. Leise, kaum angedeutet, erwartungsvoll. Das ist alles, was sie mit vieler Mühe erzielen können. Wir hätten also zu unterscheiden:

1. Die absolut kalte Frau. Es kommt bei ihr weder zu Erscheinungen der Vorlust noch zu rudimentären Sensationen des Orgasmus.

2. Die relativ kalte Frau. Der Orgasmus tritt sehr selten auf oder ist nur schwach angedeutet. Das Verlangen ist gering.

3. Die leidenschaftlich kalte Frau. Das ist die Frau, die trotz heißen Verlangens bei stark betonter Vorlust keinen Orgasmus erzielen kann.

Gehen wir nun auf die Besprechung der einzelnen Formen ein, so müssen wir zuerst ein Geständnis machen: Eine einheitliche Durchführung der Besprechung der Ursachen dieses Leidens ist nicht möglich. Das Problem ist so kompliziert, daß wir es von verschiedenen Seiten aus besprechen müssen und dabei auf die drei Formen keine Rücksicht nehmen dürfen. Es ist schon nicht möglich, weil der Typus Weib nicht einheitlich gefaßt werden kann. Dies ist der erste Grundsatz, den ich besonders betonen möchte. Die vielen interessanten Aussprüche und Arbeiten über die Frauen leiden alle daran, daß sie den „Typus Weib“ als Einheit auffassen. Wir stehen aber gänzlich auf dem Boden der Bisexualität. Alle Menschen sind bisexuell. Alle eine Mischung aus Mann und Weib. Schon dieses Prinzip zeigt uns, daß von dem Vollweibe, das den höchsten Perzentsatz an „Gynäcin“ enthält, um mit *Magnus Hirschfeld* zu sprechen, der das Problem der Bisexualität nur chemisch als Störung der inneren Sekretion angeht, bis zum Mannweibe, das sich durch ein Höchstmaß von „Andrin“ als solches bewährt, eine ganz unendliche Menge von Übergängen und Variationen liegt. Hier führt eine Brücke in das Organische, in jene uns noch unbekannten Anlagen, die wir mit dem mysteriösen Namen Disposition zusammen-

fassen. In diesem Zusammenhange ist der organische Infantilismus zu erwähnen, das „Kindweib" von *Wittels*[1]), der diesen Typus in der „sexuellen Not" glänzend beschrieben hat. Alle diese organisch bedingten Formen kombinieren sich mit psychischen Einflüssen. Dem organischen Hermaphroditismus entspricht der seelische; dem Infantilismus körperlicher Art, der sich in einer mangelhaften Entwicklung der Genitalien ausdrückt (die Frauen bleiben meist steril, die Menstruation ist kümmerlich und bleibt bald aus, der Uterus ist verkleinert, wie der eines Kindes usw.), entspricht auch ein seelischer Infantilismus, der solche extreme Grade annehmen kann, wie ich sie als „ewigen Säugling" in meinem Buche „Die Sprache des Traumes" beschrieben habe. Diese Formen der weiblichen Frigidität werden in dem fünften Bande dieses Werkes („Der psychosexuelle Infantilismus") eingehend besprochen werden.

Ich habe ja betont, daß für mich die Disposition zur Neurose sich aus zwei Faktoren mischt: Aus einem sehr starken Triebleben und einer stark betonten Bisexualität.

Die Tatsache der Bisexualität erklärt uns schon vieles von dem Problem der Anästhesie. Aber lange noch nicht alles. Nichts wäre gefährlicher als der Versuch, dieses komplizierte Problem mit einem Schlüssel lösen zu wollen. Sonst wäre eine einfache Lösung gefunden: Man könnte sagen, anästhetische Frauen sind eigentlich homosexuelle Frauen, die durch einen Mann überhaupt nicht befriedigt werden können.

Das gilt für einzelne, nicht übermäßig häufige Fälle. Obwohl auch hier mit Kompromißbildungen zu rechnen ist und auch die männlichste Frau genügend „Gynäcin" besitzt oder „W", um mit *Weininger* zu sprechen, um auch bei entsprechendem Entgegenkommen des Mannes seelischer und körperlicher Art auf heterosexuellem Wege einen Orgasmus zu erzielen. Sicher ist, daß eine stark ausgeprägte Bisexualität den normalen Verlauf des Liebeslebens stört. Die Bedingungen für den Eintritt des Orgasmus sind viel schwierigere. D e r h ö c h s t e O r g a s m u s w i r d n u r a u s g e l ö s t, w e n n d a s g e h e i m e S e x u a l z i e l d e s I n d i v i d u u m s e r r e i c h t w i r d. Ist nun für eine Frau, die sich ihrer Homosexualität nicht bewußt ist, die eine Tribade ist, ohne es zu wissen, das Weib das am meisten begehrte Sexualobjekt, so wird nur ein Mann mit ausgesprochenen weiblichen Eigenschaften diesen Orgasmus erzielen können. *Hirschfeld* beschreibt z. B. in seinem Buche „Die Transvestiten" eine Frau, die den höchsten Genuß dabei empfand, wenn ihr Geliebter Frauenkleider anlegte. Es ist dies eine der Masken der Homo-

---

[1]) *Fritz Wittels*, Die sexuelle Not. Verlag Rosner, Wien.

sexualität, wie ich sie bereits im II. Bande dieses Werkes eingehend beschrieben habe.

Die Tatsache der unbewußten Homosexualität erklärt uns viele Fälle von Anaesthesia sexualis feminarum. Doch zuvor eine kleine Entscheidung. Ich spreche immer von „unbewußt" und folge dabei einem Brauche der *Freud*schen Schule. Sind diese homosexuellen Tendenzen den Frauen wirklich unbewußt? Haben sie wirklich keine Ahnung, daß ihr Sehnen nur nach einem Weibe geht und daß sie gerne ein Mann sein möchten? Das ist keineswegs wörtlich zu nehmen. Viele von ihnen geben zu, daß ihnen homosexuelle Tendenzen bewußt gewesen sind. Sie hätten sie aber nicht sehen wollen. Ich fasse eben die Verdrängung nicht als ein „Nichtsehenkönnen", sondern als ein „Nichtsehenwollen" auf. Es handelt sich, um mit *Klages* zu reden, nicht um ein „Nichtgewußtes", sondern um ein „Nichtgedachtes". Diese Frauen haben irgend einmal die Erkenntnis ihrer großen Liebe zu den Frauen gehabt. Sie wollten es aber nicht sehen und sich gewaltsam zum Manne hindrängen. Diesen Typus der Frauen, die sich gewaltsam beim Manne befriedigen wollen und nicht können, werden wir in einer ausführlichen Analyse kennen lernen. Es ist dies die Messalina, die Dirne, die immer in den Armen des Mannes kalt bleibt und ihn deshalb so vollständig beherrscht. Ihr entspricht als männliches Gegenstück der bereits geschilderte Don Juan.[1]) Aber es gibt auch bei Frauen eine Flucht vor dem Weibe, die sich in den sonderbarsten Formen äußern kann. Diese Flucht vor der Homosexualität illustriert uns vortrefflich die nachfolgende Beobachtung:

Fall Nr. 24. Fräulein Luise K. suchte mich in ihrem 30. Lebensjahre wegen eines merkwürdigen Leidens auf. Sie konnte sich in die Nähe keines Menschen begeben, ohne sofort von den unangenehmsten Sensationen im Darme betroffen zu werden. Es meldete sich ein heftiges Gurren und Glucksen, welches oft hörbar wurde. Wenn aber diese Geräusche nicht auftraten, so mußte sie wider Willen einen Flatus von sich geben, der sie in Gesellschaft unmöglich machte. Was sie aber noch mehr verzweifelt machte, war der Umstand, daß diese sonderbaren Darmerscheinungen mit einem anderen ebenso quälenden Leiden kombiniert waren: sie konnte ohne diese Erregungen keinen Stuhl mehr haben. Ihr Tag war infolgedessen angefüllt mit Vorstellungen über Stuhl, Flatus, Darmbewegungen. Ein Tag verlief in folgender Weise: Sie erwachte morgens und begann von den verschiedenen Herren ihrer Bekanntschaft zu phantasieren. Sie nannte das „Backen". Sie stellte sich vor, wie sie sich mit den Herren ungestört von ihren Darmbewegungen unterhalten konnte. Sie ging oft bis zum Äußersten, phantasierte Koitus und Ehe, Geburten und allerlei seltsame Abenteuer. Nie aber konnte sie mit einem Frauenzimmer backen. Das war ihr unmöglich und kam ihr angeblich gar nicht in den Sinn. Dann stand sie auf und begann ein umständliches Waschzeremoniell:

---

[1]) II. Band, „Onanie und Homosexualität".

das fast zwei Stunden dauerte. Sie war nur von der einen Vorstellung beseelt: Du bist schmutzig und mußt dich rein waschen. Auch die Funktion der Defäcatio erschien ihr symbolisch wie eine Reinigung. Wenn sie ordentlichen Stuhl hatte, so fühlte sie sich gereinigt. Eine Zeitlang hatte sie massenhaft Abführmittel genommen. Besonders wenn sie in Gesellschaft gehen wollte. Da fürchtete sie als „Stinktier" erkannt zu werden und reinigte sich so drastisch, daß sie dann vor der Gesellschaft große Dosen Opium zu sich nehmen mußte, um nicht durch Diarrhöen gestört zu werden. Diese Unarten — nämlich das Einnehmen von Abführmitteln und Opium — wurden ihr in einem Sanatorium abgewöhnt. Statt dessen trat aber folgende merkwürdige Situation ein. Sie konnte ohne Hilfe von Angst keinen Stuhl mehr bekommen. Ihr erster Gedanke war dann jeden Morgen: „Wen benützt du heute als Abführmittel?" Es konnte ein Herr oder eine Dame sein. Bedingung war nur, daß man ihr nicht gleichgültig war. Sie ging dann spannungsvoll zum Frühstück, wenn sie in einer Pension, einem Sanatorium oder einem Hotel lebte, und setzte sich in die Nähe des Angstobjektes. Es durfte aber nicht allzu nahe sein, sonst litt sie Höllenqualen und mußte schon im Beginne des Frühstückes fortlaufen. Lebte sie zu Hause, so benützte sie einen der Brüder oder eine Schwester, selbst die Mutter oder den Vater als Abführmittel. Schon in der Mitte des Frühstückes traten die heftigsten Darmbewegungen auf (ohne Geräusche), die sich zur unerträglichen Qual steigerten. Sie wurde unruhig, bekam einen roten Kopf und hörte auf, am Gespräche teilzunehmen. Sie beherrschte sich nun so lange, bis die Qualen schier unerträglich waren. Dann war sie ihres Erfolges sicher. Sie verschwand plötzlich und lief auf die Toilette, wo sie je nach der Größe der Erregung ihre „Reinigung" ausgiebig oder unzureichend vollziehen konnte. Diese Reinigung war wie das Waschen ein symbolischer Akt und sollte sie wieder rein machen. Hatte sie unten beim Frühstück gesündigt, so konnte sie sich sofort reinigen, nachdem sie sich durch die Schmerzen für ihre Gedankensünden empfindlich bestraft hatte. Denn in ihr kämpften zwei Tendenzen: Der Wunsch nach Reinheit und ein glühendes Verlangen nach Sinnenlust. Wir werden an einigen Beispielen sehen, daß die kalten Frauen meist diese Kombination von Dirne und Nonne zeigen. Immer wieder spielt das Problem der Askese in die sexuelle Anästhesie hinein.

Doch kehren wir zu unserer Patientin zurück. Sie hat sich also gewöhnt, ihren Stuhl durch eine Art sexueller Erregung zu erzielen. Es ist schon bezeichnend, daß diese Erregung durch beide Geschlechter ausgelöst werden kann. Wenn sich das Hausfräulein oder eine Bekannte zu ihrem Frühstückstische setzt, hat sie die gleiche Erregung, wie wenn Herr X oder Herr Y im Zimmer sitzen. Immer spielt dabei die Angst, daß sie stinkt, eine Rolle. Leidet Herr X an Schnupfen, so tritt die Erregung nicht auf, denn er kann sie ja nicht riechen. Fräulein N. pomadisiert sich sehr stark. Im Sanatorium spricht man davon, das sie das täte, weil sie sonst einen üblen Geruch verbreitet. Unsere Kranke verliert sofort vor Fräulein N. jede Angst, so daß sie nicht mehr als Abführmittel funktionieren kann. Sie selbst parfümiert sich nicht, weil sie sonst auch in den Verdacht kommen könnte zu stinken. Doch diese Motivierung ist fadenscheinig. Wir haben schon betont, daß diese Darmerregungen erotischer Natur sind. Das ist die Art ihrer Sexualbefriedigung. Kein Mensch denkt den ganzen Tag an den Stuhl, der nicht an der „analen Funktion" seine geheime Lust hätte. Dieses Stinken muß auf dem Wege des Kompromisses neben der Lustprämie und selbstdiktierten Strafe auch einen andern Sinn als Schutzmaßregel haben. Die Strafe ließ sich auf psychanaly-

tischem Wege leicht erklären. Sie hatte einmal in der Schule laut aufgelacht, als eine Schülerin das Malheur hatte, durch einen Flatus die allgemeine Aufmerksamkeit in peinlicher Weise auf sich zu ziehen. Sie hatte aber auch ihren Vater verlacht, welcher den Stuhlfunktionen eine übertriebene Sorgfalt widmete. Die Schutzmaßregel entstand aber aus folgender Erwägung: Sie hatte in einem Lehrbuch gelesen, daß das Moschustier sich durch einen durchdringenden Gestank vor seinen grimmigen Feinden retten könnte. Sie sah in jedem Menschen, der sie sexuell erregte, ihren bösen Feind, der ihr heiligstes Gut, ihre Keuschheit antasten wollte oder zu mindestens antasten könnte. Sie schützte sich gegen sich selbst und gegen alle Gefahr des intimen Zusammenseins durch die peinliche Funktion ihres Darmes. Denn nun war es ihr unmöglich, ohne Gefahr für ihre Unschuld, mit einem Herrn allein zu bleiben. War sie einige Minuten mit ihm beisammen, so trat die Moschusfunktion sofort in Aktion.

Nun kam aber das merkwürdige Erlebnis. In einer Pension lebte ein Arzt, der sie auch behandelte. Er küßte sie eines Tages. Bei diesem ersten Kusse hatte sie eine starke Empfindung. Es war die Erfüllung einer lang gehegten Sehnsucht. Bei den nächsten Küssen war sie vollkommen anästhetisch, blieb es auch, als er von ihr ganz Besitz nahm. Sie liebte aber diesen Menschen ganz außerordentlich. Um ihn nicht zu verlieren, gab sie sich hin, so oft er wollte, jedesmal ohne die geringste Spur von Empfindung. Sie heuchelte Empfindung, um nicht als kalte Frau zu gelten. Nur noch ein einziges Mal trat eine leichte Libido auf, als sie neben ihm im Bette lag und er ihr den Rücken zukehrte. Er las in einem Buche und sie durfte ruhig liegen und sollte ihm den Rücken sanft streicheln. Da hatte sie ein kindliches Gefühl und eine Spur von Libido. Das Darmleiden aber verschlimmerte sich von Monat zu Monat. Als sie bemerkte, daß ihr Geliebter unentwegt mit anderen Damen flirtete und ihr sichtlich untreu ward, verließ sie schweren Herzens die Pension und begab sich in meine Behandlung.

Die Anamnese ergab ein sehr interessantes Moment. Sie war in der Jugend ein lebhaftes, zu allen Streichen aufgelegtes, übermütiges, kerngesundes Mädchen. In dem Pensionat stellte sie allerlei tolle Streiche an. Die Direktrice kam auf einen solchen Streich und drohte ihr mit der Entlassung aus der Schule. Das ging ihr sehr nahe, und nach einer schlaflosen Nacht kam sie zu der Lehrerin und flehte sie an, sie doch zu behalten und noch einen letzten Versuch mit ihr zu machen. Sie werde sich vom Grunde aus ändern. Das geschah auch. Sie wurde lammfromm, fleißig, gehorsam, tugendhaft. Kurz, sie wurde das Mustermädchen der ganzen Anstalt. Die Lehrerin war nicht wenig stolz auf diesen Erfolg. *Und doch hatte dieser Erfolg die Krankheit zur Folge. Denn es wurde auf gewaltsame Weise die Individualität des Kindes gebrochen.* Ich habe als Folge solcher Gewaltkuren immer eine schwere Neurose gesehen.[1]) Nur sehr starke Individualitäten sind imstande, solche Umbiegungen des Charakters ohne Schaden durchzumachen. Oder sehr schwache können sie ertragen, wenn sie sich wirklich in die neue Richtung biegen lassen. Unser Mädchen aber war ein mittelstarker Charakter. Nach außen hin wurde sie die

---

[1]) Vgl. das Kapitel „Gebrochene Menschen“ in meinem Buche „Nervöse Leute“. (Verlag Paul Knepler, Wien.)

Fromme und Gefügige, mit allen Tugenden Ausgestattete, nach innen wuchs ihr Unabhängigkeitsgefühl und verlangte innere Freiheit und vollkommenes Ausleben. Aus dem Konflikte erfolgte dann die Flucht in die Krankheit als provisorische Lösung, in der Tendenz, die großen Entscheidungen in diesem Kampfe hinauszuschieben.

Aber warum ließ sie sich gerade von dieser Lehrerin so leicht vergewaltigen, nachdem dieser Versuch bei allen anderen Erzieherinnen gründlich mißglückte? Das verrät uns die Abschiedsszene von der Direktrice. Nachdem sie einige Jahre die Wonnen einer bevorzugten Musterschülerin genossen hatte, kam der Tag des Abschiedes von der Anstalt. Die Lehrerin gab ihr ein Geschenk und den ersten und einzigen Kuß. Bei diesem Kuß empfand sie ein Wonnegefühl, wie sie es nie vorher und auch nie nachher empfunden hatte. Da ging ihr der erschreckende Gedanke durch den Kopf: „Um Himmelswillen! du bist doch nicht homosexuell!"

Wir verstehen jetzt ihr Benehmen. Sie war in die Lehrerin verliebt und versuchte, erst ihre Beachtung durch Trotz zu erzielen. Was wir geliebten Menschen gegenüber empfinden, ist meist ein so komplizierter Vorgang, daß er sich nur schwer analysieren läßt. Eines steht aber fest: Wir vertragen bei geliebten Personen keine affektlose Lage. Kinder bringen ihre Eltern und Erzieher gerne in Zorn, wenn sie die Affekte der Liebe nicht bemerken. Wüßten die Erzieher diese Tatsachen, es wäre manchmal mit der Erziehung besser bestellt! Denn die einzige Waffe gegen diese Attacken auf unsere Ruhe ist die Unerschütterlichkeit unserer Seele. Gleichmut entwaffnet den Trotz. Auch unsere Kranke versuchte die Aufmerksamkeit der Lehrerin durch tolle Streiche auf sich zu lenken. Sie war offenbar eifersüchtig, weil die Lehrerin andere Schülerinnen bevorzugte, lobte, auszeichnete, als Muster der ganzen Klasse vorstellte. Als die Gefahr auftrat, die Lehrerin ganz zu verlieren, mußte sie den anderen Weg beschreiten. Sonst hätte ihr das Verlassen der Schule keinen solchen Eindruck gemacht. Nur weil sie die Lehrerin liebte, dachte sie mit Schrecken an die Strafe, die Anstalt zu verlassen, und die bloße Drohung genügte, aus ihr einen anderen Menschen zu machen. Nun war für sie nur noch ein Weg da, um die Aufmerksamkeit der geliebten Lehrerin zu erringen. Sie mußte eine der besten Schülerinnen werden, was sie auch erreichte.

Die erste physische Berührung mit einem Weibe, der Kuß der Lehrerin erfüllte sie mit einer nie geahnten Wonne. Die lange vorbereitete Homosexualität konnte plötzlich ihre angestaute Libido entladen.

Nun sollte man glauben, daß diese einmal erwachte Homosexualität das Verlangen nach Wiederholung in sich trägt. Das war auch der Fall. Aber mit diesem Verlangen trat auch die Angst auf, sie könnte sich zu anderen homosexuellen Akten hinreißen lassen und die Schutzmaßregeln wurden noch intensiver verstärkt. Dieser Fall wirkte wie eine Warnung auf ihre Seele. Als wollte er sagen: Du mußt dich vor deiner Sexualität und besonders vor deiner Homosexualität in acht nehmen. Seit jenem Kusse wich sie den Gelegenheiten, mit Frauen intim zu verkehren, im weiten Bogen aus. In Paris, wo sie eine Zeitlang weilte, wurde sie von einer französischen Freundin aufgefordert, mit ihr in einem Bette zu schlafen. Sie lehnte kühl und entschieden ab. Gegen ihre eigene Mutter, mit der sie sich früher verschiedene kleine handgreifliche Zärt-

lichkeiten erlaubt hatte, wurde sie auch merklich kälter. Alle die Klapse, mit denen sie ihre Mutter gerne regaliert hatte, die kleinen, sanften Backenstreiche, das Küssen und Kneifen hörte plötzlich auf. Sie fand, „daß es sich nicht schickte". Die Analyse förderte eine leidenschaftliche Liebe zur Mutter zutage. Aus Eifersucht auf ihre Brüder hatte sie das Elternhaus verlassen. . . .

Ihre Befriedigung suchte und erzielte sie in der Masturbation, bei der sie zum höchsten Orgasmus kam. Aber bald hörte sie, daß Frauen dann unempfindlich werden, wenn sie onanierten, und gab aus Angst vor der Anästhesie die Onanie auf. Als sie nun in dem zweijährigen Verhältnis mit dem Arzte vollkommen anästhetisch war, wollte sie wieder onanieren und konnte keinen Orgasmus mehr erzielen. Das beobachtet man bei weiblichen und auch bei männlichen Onanisten sehr häufig. Wenn sie nach langer Pause wieder onanieren, so empfinden sie keinen Orgasmus mehr. Meist ist es die Angst, daß sie sich schädigen, die keinen Orgasmus aufkommen läßt.

Sie glaubte nun, die Schuld an dem Ausbleiben der Libido trage der Mann. Dieser war ein sehr potenter, auffallend schöner Mann. Sie hoffte aber bei anderen Männern eine Libido zu erzielen. Sie kokettierte mit allen Männern und hätte gerne alle geprüft. Wenigstens hätte sie gerne alle geküßt. Die einzelnen Versuche ergaben wechselnde Resultate. Meist war die Libido nur gering und sehr launisch. Allerdings gab es immer störende Einflüsse. Sie machte sich schon während des Kusses Vorwürfe und konnte schon deshalb zu keinem ungestörten Orgasmus kommen.

Sehr interessant war die Liebe, mit der sie an dem Doktor Nr. hing, obgleich er bei ihr keinen Orgasmus erzielen konnte und sie in seinen Armen ganz kalt blieb. Dieser Fall beweist, daß die Frauen keineswegs immer nur auf die Libido Rücksicht nehmen, wenn sie lieben. In diesem Falle gestand die Kranke zu, daß es ihr eine große Freude machte, wenn sie beobachten konnte, daß der Geliebte bei ihr Genuß hatte und daß sie damit vollkommen zufrieden war. Sie spielte sogar die Heiße, um ihm die Illusion nicht zu zerstören. Solcher Aufopferung sind Frauen fähig, wenn sie lieben! Sie ertrug seine Launen und seine Eskapaden mit rührender übermenschlicher Geduld. Ihre Eitelkeit blähte sich bei dem Gedanken, daß der schöne vielbegehrte Doktor ihr Geliebter war. (Denn Eitelkeit spielt im Liebesleben der Frauen eine große Rolle. Deshalb fliegen sie auf die Sänger und Schauspieler, die Künstler usw.) Und noch merkwürdiger war, daß alle Darmbewegungen nach der Onanie aufhörten und sie einen Tag Ruhe hatte. Wohl ein Beweis, daß die sexuelle Befriedigung diese ausgesprochen erotischen Muskelerregungen überflüssig machte. Ebenso hörten diese Darmbewegungen auf, wenn der Doktor oder ein anderer Mann sie küßte. Im Gegenteil! Manchmal hatte sie nach einem Kusse einige Tage eine köstliche Ruhe und konnte auf normale Weise Stuhl erzielen, d. h. ohne Hilfe der menschlichen Abführmittel. (Der Angstobjekte!)

Noch ein Moment ist zu erwähnen, wenn wir die Psychogenese dieser Anästhesie besprechen. Wie kommt es, daß sie bei dem Mann, den sie so unermeßlich liebte, daß sie ihm jedes Opfer brachte, nicht empfinden konnte? Was war die Ursache dieser Störung? Die Wahrheit war, daß sie eigentlich nicht liebte. Ich habe schon betont, daß ihre Eitelkeit bei dieser Liebe auf ihre Rechnung kam. Ebenso die Möglichkeit, sich zu verschenken. Aber die Liebe war nur eine große Fopperei, ein Spiel, mit dem sich die Kranke selbst

betrog. Wir werden solche Selbsttäuschungen noch des öfteren kennen lernen. Hier erlag sie der ersten Versuchung. Sie war allein mit dem Doktor im Zimmer, er küßte sie und nahm sie ohne Widerstand. Das war ihr Schicksal. Das war ja eben ihre Schwäche, der sie sich so gut bewußt war und gegen die sie die Moschusfunktion schützen sollte. Doch sie vergaß es dem Manne nie, daß er sie genommen. Ja, wenn er sie wirklich geliebt hätte, da hätte sie eine Art heimlicher Ehe. Diese Fiktion mußte sie aufrecht halten. Sie mußte lieben und sich geliebt fühlen, wenn sie nicht alle Selbstachtung verlieren sollte und sich nicht als Dirne fühlen wollte. Deshalb klammerte sie sich mit blinder Zähigkeit an diese Liebe, deshalb wollte sie erst seine Untreue nicht sehen. Sie wollte diesem Manne ihr Leben widmen und hätte er sie und die Größe ihrer Aufopferung verstanden, er hätte an ihr einen ewigen Sklaven besessen, der imstande gewesen wäre, für ihn ohne mit der Wimper zu zucken in den Tod zu gehen. Aber innerlich haßte sie diesen Mann und verachtete ihn. Denn er nützte sie aus. Einmal ließ er sich von ihr das Abendbrot im Restaurant bezahlen und borgte sich noch eine kleine Summe. Sie mußte dann unzählige Male ein Wort vor sich hinsagen: Schmutzian! Ob sie wollte oder nicht, das Wort kam immer, immer wieder. Bei diesem Manne konnte sie und wollte sie nicht empfinden. Er nahm sie, und sie war doch nie sein. Das war ihr heimlicher Triumph. Er hatte sie eigentlich nie besessen! Ähnliche psychische Mechanismen werden wir noch ausführlich besprechen, wenn von dem Kampfe der Geschlechter in der Liebe die Rede sein wird.

Sie war innerlich fromm und hochmoralisch. Der Gedanke: „Eigentlich begehst du eine Sünde!“ und der zweite Gedanke: „Was würde deine Mutter dazu sagen!“ ließen einen Orgasmus nicht aufkommen. Sie hoffte im stillen, daß der verheiratete Arzt sich von seiner Frau werde scheiden lassen, um sie zum Altare zu führen. Vielleicht hätte sie als Frau bei ihm empfunden.

Daß sie keine „natura frigida“ war, bewies der Orgasmus bei der Lehrerin, bewies auch der Orgasmus bei der Onanie, die wahrscheinlich mit homosexuellen Phantasien durchsetzt war. Die Lehrerin war eine Imago der Mutter. Bei dem Kusse flammte eine infantile Libido auf. Eine heterosexuelle Neigung hätte sich erst entwickeln können, wenn alle moralischen Hemmungsvorstellungen beseitigt worden wären. Bei einem geliebten Mann in der Ehe hätte sie sicherlich empfunden. Diesen Beweis konnte sie nicht erbringen. Denn die zerstörte Jungfernschaft hatte sie in ihren Augen der Möglichkeit einer Ehe beraubt und auf die „verbotenen Verhältnisse“ beschränkt. Sie fürchtete nun, zur Dirne zu werden. Sie mußte daher die Sicherungen verstärken. Die Neurose wurde noch schwerer; ihre Heilung war fast unmöglich.

Ihre Anästhesie hatte also drei Wurzeln:

1. Die Homosexualität.
2. Die moralischen Hemmungen.
3. Den Haß gegen den Verführer.
4. Die infantile Fixierung an die Mutter.

Interessante Zusammenhänge zwischen Masturbation und Anästhesie bietet folgender Fall:

Fall Nr. 25. Frau I. V., 34 Jahre alt, die Frau eines Arztes, ist schon 10 Jahre verheiratet. Sie war in der Ehe immer vollkommen anästhetisch. Hie

und da, wenn der Situs inversus in coitu angewendet wurde, kam es zu einer kaum angedeuteten sehr schwachen Libido. In solchen Fällen mußte sie nach dem Koitus noch mit Onanie nachhelfen, bis ein starker Orgasmus erzielt wurde. Sie onanierte meist durch ein krampfhaftes Zusammenpressen der beiden Schenkel. So war es ihr möglich, neben ihrem Manne zu onanieren, ohne daß er es merkte. Sie onanierte schon seit ihrem zehnten Lebensjahre und fühlte sich dabei vollkommen gesund. Sie war eine auffallend kräftige, blühend aussehende Frau mit energischen, männlichen Zügen und einem Anflug eines Schnurrbärtchens. Sie onanierte sehr häufig, fast jeden Tag, manchmal einige Male im Tage, auch in der Ehe, da sie ja von dem Verkehre gar keine Befriedigung hatte. Sie ertrug ihre ehelichen Pflichten und da sie ihren Mann sehr liebte, war sie zufrieden, wenn er an ihr seine Freude hatte . . . Sie zeigte trotz der täglichen Onanie gar keine nervösen Störungen. Da las sie eines Tages in einem Werke, das ihr Mann studierte, einen Aufsatz über Onanie, der die Folgen dieses „Lasters" in grellen Farben schilderte. Rückenmarksleiden, Verblödung, frühzeitiges Altern, Abnahme des Gedächtnisses, schlaffe Züge, Welken der Schönheit wurden dort als Folgen der Onanie angegeben. Sie erschrak heftig und suchte sich noch in anderen Büchern über die Onanie zu informieren und fand immer einige Stellen, die von den verderblichen Folgen sprachen. Sie nahm sich nun fest vor, nicht mehr zu onanieren, erlag aber immer wieder der Versuchung. In dieser Not wandte sie sich an ihren Mann und gestand ihm unter Tränen das heimliche Laster. Der Mann tröstete sie ein wenig, meinte aber, sie müsse die Onanie aufgeben, sonst wäre sie nie imstande, zu einem Orgasmus zu kommen. Sie versprach es ihm hoch und heilig und hielt auch ihr Versprechen. Nun trat das ein, was man so oft nach dem Aufgeben der Onanie sieht. Sie wurde schwer neurotisch und begann an fürchterlichen Depressionen zu leiden. Sie kämpfte mit Selbstmordabsichten und mußte sogar einige Sanatorien aufsuchen, die nur geringe Besserung brachten. Ihrem Manne gegenüber änderte sich gar nichts. Sie blieb ebenso anästhetisch, als sie vorher gewesen.

Die Neurose aber, die einen ausgesprochen melancholischen Charakter zeigte, wurde als Folge der Onanie aufgefaßt. Immer der gleiche Trugschluß, über den ich schon gesprochen habe.[1]) Die Frau war ja ganz gesund, solange sie onanierte. Erst durch die Abstinenz wurde sie krank! Kein Mensch kann ohne Libido leben, besonders wenn er sie schon kennen gelernt hat. Das Leben verlor für sie jeden Wert und der Selbstmord wäre für sie eine Erlösung gewesen. Vielleicht hätte sie aus Verzweiflung wieder onaniert, aber sie hatte ihrem Manne geschworen, es nie wieder zu tun, und der Schwur war ihr, einer frommen Frau, heilig. Die Anästhesie stammte hier nicht aus einer nicht bewußten psychischen Spannung mit ihrem Manne. Sie liebte und verehrte ihn und war ihm dankbar. Nun könnte man sagen, sie war anästhetisch, weil sie durch die Onanie an eine besondere Form der Befriedigung gewöhnt war, eben an die auto-erotische. Die allerotische konnte sie nicht mehr reizen, da die anderen Bahnen schon ausgefahren waren und ihre Libido innen nicht zu erregen war, nur von der Klitoris. Allein die Friktionen, die ihr Mann an der Klitoris versuchte, ließen sie auch kalt. Nur der eigene Finger konnte Libido und Orgasmus hervorrufen. *Otto Adler* beschuldigt in einem solchen Falle die Onanie, wie der nächste seinem Buche entnommene Fall besagt. Das

[1]) Siehe Band II.

ist aber auch ein Trugschluß. Denn es gibt viele Frauen, welche onanieren und trotzdem beim Manne zum vollen Orgasmus kommen, ja noch höheren Orgasmus erzielen als auf dem auto-erotischen Wege.

Die Not-Onanisten phantasieren immer die Situation, die sie auch im Leben erreichen können. Zum Beispiel: eine Frau onaniert mit der Phantasie eines Koitus. Sie wird auf die Onanie leicht verzichten können, wenn sie Gelegenheit hat, den Koitus auszuüben. Eine andere Frau onaniert mit masochistischen Phantasien. Ihre Gedanken sind: Sie wird überfallen und vergewaltigt, man steckt ihr einen Knebel in den Mund, bindet ihr die Hände. Die Frau wird immer wieder in der Onanie die höchste Befriedigung finden. Die Onanie ist dann die einzige adäquate Form ihrer Sexualbefriedigung. Sie könnte höchstens von der Perversion abgelöst werden, was in den seltensten Fällen vorkommt.[1]) Dann aber hört auch die Onanie auf und es tritt der volle Orgasmus beim allerotischen Verkehre auf . . . Unsere Patientin aber war eine ausgesprochene Urlinde. Sie onanierte mit der (ihr nicht deutlich bewußten) Phantasie, ein Mann zu sein. Sie legte sich auf den Bauch und manchmal preßte sie auch ein Polster zwischen die Beine. Sie war in der Phantasie ein Mann. Sie konnte die Onanie nicht aufgeben, weil sie keinen Ersatz dafür finden konnte.

Diese Anästhesie war also nicht die Folge der Onanie, sondern die Folge ihrer ausgesprochenen homosexuellen Neurose.

Ihre Heterosexualität war durch eine infantile Fixierung an den Vater und durch verschiedene traumatische Erlebnisse ihrer Kindheit versperrt und hätte erst durch eine längere Analyse freigemacht werden können.

Sie begann wieder mäßig zu onanieren. Die Depressionen verschwanden vollkommen, ebenso die Schlaflosigkeit und viele andere neurotische Symptome.

Aber wir finden keinen Anlaß, die Dyspareunie auf die Onanie zu schieben. Denn unsere Patientin erzählt, daß ihr eine Umarmung einer Freundin mehr Lust bereitet als der Koitus ihres Mannes. Auch wirkt die Friktion des Mannes nicht lusterregend und das ist geradezu beweisend. Finden wir also in der Anamnese einer anästhetischen Frau Onanie, so dürfen wir nicht die Onanie als letzte Ursache der Störung ansprechen. *Adler* sagt: „Es hat sich in vielen Fällen von Masturbation

---

[1]) Wie falsch faßt *Kisch* (Das Geschlechtsleben des Weibes, Verlag Urban & Schwarzenberg, 1904, S. 364) diese Zusammenhänge auf: „Zuweilen ist dann auch mit Dyspareunie perverse Geschlechtsempfindung verbunden. Solche Frauen, denen der geschlechtliche Umgang mit dem Manne keinen Genuß gewährt, masturbieren, fröhnen dem Amor lesbicus, halten sich an ihre Freundinnen usw." Er merkt nicht, daß diese Perversionen die Ursache der Dyspareunie sind.

der weibliche Organismus an die ursprünglich freigewählte periphere Stelle des Kitzlers oder der Schamlippe, an Tempo, Rhythmus und Vorstellungswelt gewöhnt." ... Das stimmt nicht mit meinen Erfahrungen. Es gibt keine freigewählte Stelle. Die erogene Zone ist entweder durch Vererbung oder durch die ersten Eindrücke vorgeschrieben. Und unzählige Frauen überwinden diese Gewohnheit und fühlen normal. *Adler* zieht seine Schlüsse aus einem interessanten Falle[1]), den ich hier wörtlich anführe:

Fall Nr. 26. B. F. ist 31 Jahre alt und stammt aus gesunder Familie. Sie selbst hat keine besonderen Krankheiten durchgemacht. Im 9. Lebensjahre wurde sie von einem zirka 50jährigen Manne an den Genitalien berührt. Schon damals hatte sie eine angenehme Empfindung und fühlte ein Naßwerden. Diese Manipulationen wiederholten sich etwa 2—3 Jahre. Dann fing das etwa 12jährige Mädchen mit eigenen Versuchen an, besonders da ihr der Verführer zuwider war. Sie gewöhnte sich damals bereits an die Reibung der linken Seite der Vulva, etwa im oberen Drittel der linken kleinen Schamlippe. Patientin glaubt, daß die Bevorzugung der linken Seite eine Teilerscheinung ist, da sie überhaupt links veranlagt ist, jedenfalls viele Verrichtungen mit der linken Hand vollzieht, z. B. das Schneiden mit der Schere. Die Masturbation führte bei ihr bald zur vollen Befriedigung und war stets mit Naßwerden verbunden. Dies fand schon vor der Geschlechtsreife statt. Sie hat dann weiter sehr häufig masturbiert. Sie bewegte die linke obere Schamlippe mit einem (dritten) Finger en masse hin und her. Es ist nicht etwa ein Darüberstreichen, sondern eine Bewegung des ganzen Hautlappens. Meist sitzt sie dabei, weniger zum Ziel kommt sie beim Liegen. Die Beine sind extendiert. Beim Höhepunkt senkt sich der Finger in die Scheide, zugleich mit dem Gedanken an männlichen Verkehr. Der Finger fühlt die Zuckungen in der Scheide. *Die Berührung des Kitzlers selbst verursacht ihr durchaus kein angenehmes Gefühl und ist nicht imstande, den Orgasmus zu erreichen; es ist, „als wenn jemand an einer Stelle kitzelt, wo es nicht angenehm ist"*. Die Einsenkung des Fingers wird erst seit ca. 1/2 Jahre vollzogen.

Die Menses traten ca. mit 14 Jahren ein und waren bis zum 22. Jahre ziemlich regelmäßig, aber stets stark schmerzhaft. Patientin wurde leicht ohnmächtig, sogar auf offener Straße. Nachts will sie krampfartige Zustände erleiden und im Schlafe geschrien haben. Vom 22. Jahre ab begann sie den Geschlechtsverkehr. Seitdem haben diese Anfälle langsam nachgelassen und immer größere Pausen gemacht. Die Periode ist viel schmerzfreier geworden. Es stellte sich Neigung zum Ausfluß ein.

Der erste Geschlechtsverkehr mit einem Manne im 22. Lebensjahre war eine richtige, blutige Defloratio mit Schmerzen; Schwierigkeiten verloren sich jedoch bald, Verkehr ging mühelos von statten, *allein ohne jegliches Gefühl. Zu ihrer größten Verwunderung stellte sich ein solches auch bei ferneren Versuchen nicht ein, obgleich die Patientin in hohem Grade geschlechtlich*

[1]) *O. Adler* (Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes. 3. Aufl. 1919. Fischers med. Buchhandlung H. Kornfeld, [Fall XV, Eigene Beobachtung]).

erregt war und die Umarmungen und Liebkosungen ihres Mannes leidenschaftlich begehrte. Die ersten Beziehungen galten einem gebildeten Manne, einem höheren Offizier, den sie aufrichtig liebte. Als sich das Verhältnis löste, hoffte sie beim Wechsel eine Änderung ihrer Gefühlslosigkeit zu finden. Jedoch vergeblich. Eine solche stellte sich niemals ein, obgleich sie nunmehr mit etwa 10 verschiedenen Männern der Reihe nach in intimen Verkehr getreten ist. Hierbei sei bemerkt, daß sie nicht etwa als eine gewöhnliche Lustdirne erscheint, sondern stets ihrem augenblicklichen Verehrer aufrichtig ergeben ist und nichts von Raffinement besitzt, um ihre Freunde irgendwie pekuniär auszubeuten.

Sie wird stets durch die Liebkosungen des Mannes stark erregt, besonders wenn derselbe sie küßt und ihre Brüste streichelt. Sie fühlt dann sofort eine Nässe an den Genitalien, erlangt aber Befriedigung nur, wenn die bewußte Stelle der Vulva manuell entweder von ihr selbst oder dem Liebhaber gereizt wird. In coitu normali hat sie nicht die leiseste Wollustempfindung, auch nicht bei protrahierten Versuchen.

Ihr geschlechtlicher Verkehr besteht demnach entweder in der manuellen Selbstbefriedigung unmittelbar post actum oder in der Befriedigung per digitum viri ante coitum. Auf diese Weise befriedigt, gibt sie sich als Opfer des Mannes hin. Bisweilen beginnt noch einmal eine zweite geschlechtliche Erregung und in seltenen Fällen erfolgt noch eine zweite manuelle Befriedigung post coitum.

Der geschlechtliche, normale Verkehr hat ihr demnach trotz mannigfacher und abwechslungsreicher Versuche noch nicht ein einziges Mal direkte Befriedigung gewährt. In einigen Fällen ist es zum Orgasmus gekommen, wenn das erigierte Membrum virile die Masturbation besorgte und gewissermaßen die Stelle des Fingers vertrat. Selbstverständlich war dabei von keiner Immissio penis und von keinem Koitus die Rede.

In einigen, ganz seltenen Fällen ist es zu einer gleichzeitigen Ejakulation bei ihr und dem Manne gekommen. Das geschah beim Coitus a posteriori, wobei Patientin Hand und Terrain frei hatte, um zu gleicher Zeit während der Immissio penis zu masturbieren. Auch in dieser Situation also nur Befriedigung auf dem gewohnten Wege. Sonderbarer Weise schiebt sie diesem durchaus selten geübten Modus ihre zweimalige Konzeption zu. Sie glaubt absolut fest an die Konzeptionsgefahr bei Koinzidenz der Befriedigung, selbst wenn dieselben, wie beschrieben, auf diesem doppelt indirekten Wege vonstatten gehen. Sie hat beide Male im dritten Monat (artifiziell) abortiert. Da sie bisweilen, besonders nach den kriminellen Aborten, an Ausfluß leidet, war sie wiederholt in ärztlicher Behandlung und hat auch ihre sexuelle Anomalie dabei zur Sprache gebracht. Anfangs sehr unglücklich, daß ihr niemand helfen konnte, „auf daß sie auch beim natürlichen Verkehr wieder fühlte wie andere Mädchen“, ist sie jetzt resigniert geworden und faßt ihren Zustand beinahe als etwas normales auf, nachdem sie mindestens „6—8 Frauen kennen gelernt hat, denen es genau ebenso geht wie ihr“.

Allmählich hat sie auch gelernt, die falsche Konzession ihrer vollen Empfindung an den Mann zu machen, da derselbe sie aufrichtig liebt und in dem Ausbleiben ihres gleichzeitigen Wollustempfindens einen Mangel an Liebe zu sehen glaubt.

Was beweist dieser Fall, dem die Analyse der ersten Eindrücke, die Durchforschung der Vergangenheit fehlt? Der Versuch, sich durch eine Reihe von Männern durchzulieben, um zu einem normalen Orgasmus zu kommen, ist nicht beweisend. Wir finden einen einschlägigen Fall in „Onanie und Homosexualität"[1] ausführlich analysiert. Auch diese Patientin scheint mir eigentlich durch ihr infantiles Erlebnis in die Homosexualität getrieben worden zu sein. Der Ekel vor dem älteren Manne übertrug sich offenbar „unbewußt" auf alle anderen Männer, während die homosexuelle Komponente dadurch verstärkt wurde. Ihre Sehnsucht geht wahrscheinlich nach der „moralischen Befriedigung".

Allein es kommen plötzliche Änderungen und Überraschungen bei anästhetischen Frauen vor, obwohl sie den Mann nicht wechseln. Die Prognose der Dyspareunie ist nie infaust.

Man macht häufig die Beobachtung, daß eine anfänglich bestehende Anästhesie sich nach einer Geburt vollkommen verliert und die früher kalte Frau dann sehr leidenschaftlich wird. Ein diesbezüglicher Fall möge hier referiert werden.

Fall Nr. 27. Frau J. G., 25 Jahre alt, kommt wegen nervöser Beschwerden in meine Behandlung. Ich erfahre in der Anamnese folgende Daten: Sie heiratete vor 5 Jahren einen Mann, den sie schon mehrere Jahre kannte und zu dem sie eine große Zuneigung gefaßt hatte. Nach allen Hindernissen kam es zur Verlobung und bald darauf zur Ehe. Sie war vollkommen unaufgeklärt und in der Brautnacht nicht wenig erschrocken, als der Mann die Immissio penis vollziehen wollte. Sie war so streng erzogen, daß sie außer ihrer Erzieherin, einer alten bigotten Dame, nie eine Freundin hatte, welche sie hätte aufklären können. Bedauerlicher Weise — ihre Mutter war längst gestorben — hatte auch eine Tante, welche Mutterstelle vertrat, nicht daran gedacht, sie auf die Eventualität der Brautnacht aufmerksam zu machen. Das Vorgehen ihres Mannes schien ihr wie eine Roheit und sie reagierte darauf prompt mit einem starken Vaginismus, der jeden Beischlaf unmöglich machte. Sie empfand einen furchtbaren Ekel vor den rauhen Formen der Sexualität. Da sie aber ihren Mann sehr liebte, versuchte sie immer wieder ihm zu Willen zu sein, was aber in jeglicher Nacht negativ ausfiel. Sie kam schließlich zu einem Gynäkologen, welcher dem Vaginismus erst mit unblutiger Erweiterung und schließlich mit einer Operation beizukommen suchte. Auch diese Maßnahmen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Daran schloß sich eine Badekur in Franzensbad. Bei einem Besuche in Franzensbad beschwor sie ihren Gatten, er möge ihrer Schmerzen nicht achten. Er versuchte mit Gewalt zu seinem Ziele zu gelangen. Schließlich gelang eine halbe Emission und kurze Zeit darauf wurde sie gravid. Wie bei allen Frauen, die mit inneren Hemmungen kämpfen, verlief auch bei ihr die Gravidität sehr schwer. Sie litt unter häufigem Erbrechen und magerte erschreckend ab.[1] Die Geburt war sehr

[1]) Band II, II. Auflage, S. 219, Fall Nr. 31.

[2]) Vgl. Band I, S. 89—91: „Das Erbrechen der Schwangeren."

schwer und es setzte einen Dammriß ab, bei dem sie operiert wurde. 3 Monate darauf versuchte der Mann wieder einen Beischlaf, er gelang vollkommen, vom Vaginismus keine Spur, sie hatte häufig Libido und starken Orgasmus, der ihr bis heute geblieben ist. Der Ekel ist gänzlich geschwunden. Im ganzen war sie seit der Verheiratung bis zum Auftreten des Orgasmusgefühles 2 Jahre verheiratet. In diesem Falle war es sicherlich der Einfluß der mütterlichen Gefühle, welche den Umschwung herbeigeführt hatten. Während der Vaginismus hieß: Ich will kein Weib sein, sozusagen im Dienste des Willens zur Macht stand, bedeutet der Eintritt des Orgasmus den Willen zur Unterwerfung und hieß: Ich will ein Weib sein. Die Geburt hatte die homosexuellen Regungen in ihr gänzlich niedergerungen und der Weiblichkeit zum Siege verholfen.

Vielleicht ist es hier am Platze, einige Worte über den Eintritt des Orgasmus in den Beziehungen zwischen Mann und Weib zu sprechen. Während der Mann gleich beim ersten Koitus einen vollen Orgasmus erzielt, stellt sich der Orgasmus bei der Frau in den seltensten Fällen bei der ersten Kohabitation ein. Ich habe einige hunderte, nicht neurotische Frauen über diesen Punkt gefragt. Bloß ein geringer Bruchteil (etwa $4^0/_0$) empfand den ersten Koitus als lustbetonten Vorgang. Meist wurde über Schmerzen geklagt, viele waren enttäuscht. In einer größeren Zahl der Fälle kam es schon in der ersten Woche zu Orgasmus. Über $50^0/_0$ gelangen erst nach einigen Wochen zu einem Genuß. Auch nach Monaten kann es nach einer Zeit der sexuellen Anästhesie zu plötzlichem (oft durch eine besondere Variation der Position ausgelösten) Orgasmus kommen. Ein Patient erzählte mir, daß seine Frau erst nach sieben Monaten, den ersten Orgasmus fühlend, ausrief: „Gott, ich habe nicht gewußt, daß die Liebe so etwas Herrliches sein kann!"

Fall Nr. 28. Frau H. R. ist bereits 4 Jahre verheiratet und hat noch keinen Orgasmus empfunden. Eines Tages kommt ihr Mann früher nach Hause und sie legen sich vor dem Mittagessen auf die Chaise longe. Sie spielen miteinander und plötzlich vollzieht ihr Mann einen Coitus a posteriori. Sie empfindet einen heftigen Orgasmus, so daß sie glaubt, ihr Mann habe ihr etwas hineingegeben oder ein besonderes Reizmittel gebraucht. Ihr Mann leugnet das und meint, es wäre wie jedesmal gewesen. Der Orgasmus dauert drei bis vier Stunden. Es ist ein so intensives Gefühl, daß sie an nichts anderes denken kann. (Das bestätigt die Angaben von *Otto Adler*, daß der Orgasmus beim Manne lawinenartig abstürzt, während er beim Weibe langsam abklingt.) Seit damals habe sie immer wieder Orgasmus empfunden und jedesmal in solcher Intensität. Dieser Verkehr habe in ihr die Leidenschaftlichkeit geweckt. Nach dem Tode des Mannes wird sie keusch und zurückhaltend, leidet an Angstzuständen und geht nie allein aus. Sie muß ihre Tugend gegen die Gefahren der Straße schützen . . .

Wir sehen schon aus diesen Beispielen, daß es keine absolut anästhetische Frau gibt. Die anästhetische Frau ist nur die Frau, welche

die ihr adäquate Form der Befriedigung nicht gefunden hat. Sehr häufig bezieht sich die Anästhesie nur auf den Koitus und gilt für andere Formen des Liebeslebens nicht. In einem solchen Falle hat man nicht das Recht, von einer Anaesthesia sexualis zu sprechen. Man kann höchstens von einer Anaesthesia vaginalis sprechen. Jeder erfahrene Frauenkenner wird über solche Fälle aus seinem Leben berichten können. Hier streift die Anästhesie das Gebiet der Sexualpathologie. Hier verbergen sich hinter dem Probleme der Dyspareunie die wichtigsten Probleme des Geschlechtslebens.

Die einfachsten Formen sind wohl die, bei denen einzelne erogene Zonen die Rolle des „sexuellen Primats" übernommen haben. *(Freud.)* „Die leitende erogene Zone ist beim Weibe an der Klitoris[1]) gelegen." Von der Klitoris und den anderen erogenen Zonen muß sich die Libido dann auf die eigentliche Genitalzone, den Scheideneingang und die Portio verlegen lassen. Bei Onanistinnen kommt diese Übertragung nicht mehr zustande und die Erregung ist dauernd an die Klitoris fixiert. Aber nicht nur an die Klitoris allein. Es wäre eine sehr einseitige Darstellung, wollten wir nur die Klitoris berücksichtigen und die anderen erogenen Zonen vernachlässigen. *Freud* sagt:

> „Die erogene Eigenschaft kann einzelnen Körperstellen in ausgezeichneter Weise anhaften. Es gibt prädestinierte erogene Zonen, wie das Beispiel des Ludelns zeigt. Dasselbe Beispiel lehrt aber auch, daß jede beliebige andere Haut- oder Schleimhautstelle die Dienste einer erogenen Zone auf sich nehmen kann, also eine gewisse Eignung dazu mitbringen muß. Die Qualität des Reizes hat also mit der Erzeugung der Lustempfindung mehr zu tun als die Beschaffenheit der Körperstelle. Das ludelnde Kind sucht an seinem Körper herum und wählt sich irgend eine Stelle zum Wonnesaugen aus, die ihm dann durch Gewöhnung die bevor-

---

[1]) Bei *Bernhard Stern:* „Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei" (H. Barsdorf, Berlin 1903), Bd. 2, S. 195 f. heißt es von den Drüsen: „*Omer Haleby* empfahl ein zartes Vorgehen beim Koitus: „ . . . . Wenn ihre (der Frau) Natur eine kalte ist, wenn ihr sehet, daß ihre Aufregung mit der eueren nicht übereinstimmt, so legt euere Hand auf ihre Klitoris, und wenn es unbedingt nötig ist, so erregt sie dort leicht oder energisch, aber ohne bis zur Onanie zu gehen"; „wenn alles bereit ist für das Eindringen", wenn die Frau auf solche Weise erregt wurde und „durch schnellere Atemzüge und leise Ausrufe" zeigt, daß sie sich in der Lage befindet, um mit Vorteil den „Samenliqueur" zu empfangen, dann — sagt *Omer Haleby* — „lege sich der Mann auf sie . . ." „Ebenso heißt es bei *Ovid:* Im Bette sollen die Liebenden ihre Hände nicht unbeweglich halten; ihre Finger sollen sich üben in dem mystischen Asyle, wohin die Liebe geheim einzudringen liebt. Wenn ihr diese Gegenden gefunden habt, die eine Frau gern berührt fühlt, so soll euch törichte Scham nicht hindern, euere Hand dort verweilen zu lassen. Ihr werdet in den Augen der Geliebten eine bewegte Helligkeit aufblitzen sehen, eine Helligkeit, wie jene, wenn sich die Strahlen der Sonne in den Wasserwellen erfrischen. Sie wird angenehme Worte reden, Liebesseufzer, Ächzen und zartes Girren ausstoßen."

zugte wird; wenn es zufällig dabei auf eine der prädestinierten Stellen stößt (Brustwarze, Genitalien), so verbleibt freilich dieser der Vorzug. Die ganze analoge Verschiebbarkeit kehrt dann in der Symptomatologie der Hysterie wieder. Bei dieser Neurose betrifft die Verdrängung die eigentlichen Genitalzonen am allermeisten, und diese geben ihre Reizbarkeit an die übrigen, sonst im reifen Leben zurückgesetzten, erogenen Zonen ab, die sich dann ganz wie Genitalien gebärden. Aber außerdem kann ganz wie beim Ludeln jede beliebige andere Körperstelle mit der Erregbarkeit der Genitalien ausgestattet und zur erogenen Zone erhoben werden. Erogene und hysterogene Zonen zeigen die nämlichen Charaktere." (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 39.)

Freud ist zum Teile ähnlicher Ansicht wie *Adler* und schreibt auch der Gewohnheit eine große Rolle zu. Wie dem auch sei, die Bedeutung der erogenen Zonen, die Bedeutung der Positionen, der psychischen Momente wird von der Mehrzahl der Ärzte bei der Behandlung dieses Leidens nicht gewürdigt. Nicht ohne Grund sehnen sich kalte Frauen nach einem Liebeskünstler. Mir ist mancher Fall bekannt, in dem eine raffinierte Ars amandi über die Frigidität der Frau gesiegt hat. Die Technik der Liebe wäre ein Kapitel für sich.

Die Heilung der Dyspareunie ist eine Entdeckungsreise ins Reich der erogenen Zonen.

Sehr treffend sagt *Havelock Ellis* über die anästhetische Frau:

„Die Tatsache, daß ein Weib bei einem, ja daß sie bei mehreren Männern nacheinander kühl geblieben ist, beweist keineswegs, daß sie nicht imstande wäre, stark sexuell zu fühlen; es beweist nur, daß diese Männer nicht imstande gewesen sind, dieses geschlechtliche Gefühl zu erwecken. Der Bostoner Gynäkologe *Engelmann* hat mir zwei Fälle mitgeteilt, wo zwei junge anziehende Frauen absolut kalt gegen ihre Männer waren und nicht einmal an die Möglichkeit des Geschlechtsgenusses überhaupt glaubten; und doch haben beide Frauen im Verkehr mit anderen Männern glühende Leidenschaft entwickelt, die vielleicht um so heftiger war, weil sie so spät kam. In diesen Fällen braucht man nicht wie *Otto Adler* eine krankhafte Hemmung oder „einen Fremdkörper im Bewußtsein" anzunehmen, die beiseite geschoben werden müßten. Es handelt sich vielmehr um die durch die ganze Natur gehende Tatsache, daß das Weibchen viel Werbung braucht und gern die Wahl zwischen verschiedenen Freiern hat. Beim Menschen ist diese Tatsache oft verdeckt oder pervertiert. Frauen können nicht immer den Freier wählen, den sie bevorzugen, ja sie können nicht einmal ermitteln, ob der ihnen zusagende Freier auch in geschlechtlicher Hinsicht zu ihnen paßt; ferner sind sie oft dem ganzen Geschlechtsleben gegenüber völlig unwissend und den Vorurteilen und den Konventionen unterworfen, unter denen sie erzogen worden sind. Auf der einen Seite treibt sie alles in eine unnatürliche Prüderie und Strenge, auf der anderen Seite zeigt sich ihnen in der Welt eine ebenso unnatürliche Leichtfertigkeit, ja Promiskuität. So kommen denn Männer, die gefunden haben, daß viele Frauen nicht so leichtfertig sind, wie sie selbst, und auch nicht so leichtfertig, wie sie

zahlreiche andere Frauen gefunden haben, voreilig zu dem Schlusse, es gäbe beim Weibe eine Tendenz zur Frigidität. Will man genau verfahren, so ist es sehr schwer, festzustellen, ob ein Weib absolut ohne sexuelle Wünsche ist. Es kann bei ihr gewiß eine bewußte Aufgelegtheit zu eigentlichem Koitus fehlen; aber das Weib ist in großer Ausdehnung ein sexueller Organismus, der Geschlechtstrieb kann ganz unbewußt sein, und deshalb kann es sehr schwer werden, zu behaupten, ein Weib hätte nie Spuren von Geschlechtstrieb gezeigt. Alles, was wir in einigen Fällen mit einiger Sicherheit sagen können, ist, daß sie keine geschlechtliche Befriedigung zum Ausdruck gebracht hat, aber wir können in einem solchen Fall durchaus nicht sagen, daß sie nie Befriedigung finden wird, und noch weniger, daß sie dazu organisch außerstande ist."

„Wenn wir die Frage nach dem Fehlen des Geschlechtstriebes erörtern," schreibt ein wohlunterrichteter medizinischer Korrespondent, „so müssen wir den Behauptungen über sein Fehlen großes Mißtrauen entgegenbringen, denn viele Frauen scheuen sich, sein Vorhandensein zuzugeben, weil sie fürchten, deshalb zu einer tieferen ‚unreinen' Kategorie gerechnet zu werden. Ich bin auch überzeugt, daß der Zudrang der weiblichen Studenten an die Universitäten [1]) im Grunde auf das sexuelle Leben zurückzuführen ist, das die Frauen ruhelos macht. Auch die unerhörte Prüderie, die die Frauen manchmal bei gemeinsamem Unterricht an den Tag legen, ist auf diese Ursache zurückzuführen." (*Havelock Ellis*: Geschlechtsgefühl.)

Auch *Moll* (Die konträre Sexualempfindung) führt eine Reihe von Fällen an, in denen sich die Anästhesie nur fakultativ erweist. Das heißt, es tritt der Orgasmus nur ein, wenn die adäquate Form der Sexualbefriedigung ausgeführt wird. Wir wollen aus seiner Kasuistik einige charakteristische Fälle anführen:

Fall Nr. 29. Die 26jährige kluge und feingebildete Frau X besitzt ausgesprochenen hysterischen Charakter. Trotzdem sie verheiratet und Mutter eines Kindes ist, hat sie niemals Verlangen nach dem Koitus, sondern Abscheu vor ihm. Den Geschlechtsakt duldet Patientin von ihrem Gatten nur, da er diesem Vergnügen bereitet und sieht es lieber, daß er Puellas aufsucht, wenn — und darauf legt sie großen Wert — er sie nur weiter liebe. Denn Koitus und Liebe trennt Patientin streng, sie liebt ihren Mann sehr, jedoch hat sie vielleicht bei passender Gelegenheit schon selbst einem anderen ihre Liebe geschenkt. Beim Küssen ihres Mannes empfindet sie entschieden Genuß und doch leuchtet es ihr nicht ein, daß die Genitalien etwas mit der Liebe zu tun haben. Der höchste Genuß würde für sie sein, den Gatten zu beißen und von ihm gebissen zu werden.

Fall Nr. 30. Die 23jährige launenhafte Frau X glaubt, den Gedanken, daß sie einen Mann schlagen oder sonst quälen müsse, bis ins 14. Jahr zurückverfolgen zu können. Bis dato hat sie aber ihre Gedanken kaum je ins Praktische übersetzen können, auch in der Ehe hat sie nur schwache Ansätze dazu

[1]) Sehr treffend sagt *Nietzsche:* Wenn ein Weib gelehrte Neigungen hat, so ist gewöhnlich etwas von ihrer Geschlechtlichkeit nicht in Ordnung. Schon die Unfruchtbarkeit disponiert zu einer gewissen Männlichkeit des Geschmackes.

gemacht, indem sie den Gatten biß, bis Blut kam. Sie bedauert das sehr und unterließ es aus Schamgefühl und durch die modernen sozialen Einschränkungen behindert. Sie würde aber ein geeignetes Objekt in besonderer Toilette empfangen, z. B. hohe, statt der gewohnten breiten Absätze tragen. Der Koitus, den sie öfter mit ihrem Mann ausgeführt, ist ihr ein fast ekelhafter Akt und befriedigt sie nicht. Nur einige Male, nach Genuß von Alkohol, kam es zu einer stärkeren Empfindung in den Genitalien. Ihrer sadistischen Neigung wegen würde sie sich niemals einer ärztlichen Behandlung unterziehen, da ihr die Phantasiegebilde viel zu lieb geworden sind.

Fall Nr. 31. Das 29jährige Fräulein X wurde mit 9 Jahren schon einmal von einer Freundin lingua lamabatur. Damals war ihr der Gedanke schon unsympathisch, daß der Mann dazu dienen sollte, den Kitzel in den Genitalien zu befriedigen. Vom 17. bis 19. Jahre hatte sie ein Verhältnis mit einem Mann, der sie überhaupt nicht anrühren durfte, höchstens nur, wenn sie ihm gelegentlich mal die Hand reichte. Später ließ sie sich mehrere Male koitieren aus dem unbestimmten Drange heraus, ob denn der Koitus wirklich so schön sei, wie andere Mädchen den Akt schilderten. Liebe hat Patientin niemals zu einem Manne empfunden. Libido wurde nur beim Verkehr mit dem Weibe empfunden. Der Akt als solcher war der Patientin mit einem Manne direkt widerlich und verlief ohne jede Libido. Nur einmal kam es zu einem Flüssigkeitserguß, doch war sie nach ihrer Schilderung damals sehr sexuell empfindlich, so daß der geringste Reiz den Erguß auslöste. Wirkliche Wollust hat sie nie gehabt. In dem Verhältnis mit der Freundin, in dem Patientin Mutterrolle spielt, hat sie bei aktiver Betätigung nur gelegentlich oder gar keine Befriedigung.

Fall Nr. 32. Mit 9 Jahren hat die geschiedene 31jährige Frau X in der Pension vielfach mutuelle Masturbation getrieben und mit einer Freundin 5 Jahre hindurch ein Verhältnis unterhalten. Später legte die Freundin nur ihren Kopf inter femora alterius. Im Alter von 9—10 Jahren wurde der Koitus mit Jungen nachgeahmt. Dann sah sie gelegentlich im Chausseegraben den Vollzug eines Koitus zwischen Mann und Weib. Mit 19 Jahren verlobte Patientin sich und masturbierte weiter mit dem Gedanken bald an die Freundin, bald an den Verlobten. Diesem war sie sehr zugetan, doch schloß sie nach Trennung von ihm bald eine neue Mädchenbekanntschaft, zu welcher Familie sie zog und hier im gemeinsamen Schlafzimmer mit der Freundin mutuell masturbierte. Nach längerer Zeit heiratete sie und empfand, trotzdem sie ihren Gatten gut leiden konnte, beim Koitus nur Ekel und nicht Befriedigung. Jetzt pflegt sie den Kunnilingus mit einer Freundin, bei dem sie nur bei hochgradiger sexueller Erregung aktiv sein kann und fühlt sich in dieser Situation ganz wohl. Patientin hat eine auffallend tiefe Stimme, ist gutmütig, aber sehr heftig und hat große Sehnsucht nach einem Kinde.

Fall Nr. 33 Frau X, 31 Jahre, auffallend korpulent, ist geschieden. Die ersten sexuellen Akte nahm sie mit Hunden vor, von denen sie sich minutenlang die Genitalien lambere ließ. Mit 9—10 Jahren kam es beim Baden mit einer Freundin zu geschlechtlichen Akten, später zu Kunnilingus ohne jeden Ekel. Diese Jugendfreundin lebt jetzt noch mit ihr zusammen. Eine Lösung dieses Bündnisses trat durch eine Geldheirat mit 17 Jahren vorübergehend ein. Der Ehe entsprossen bei unbefriedigtem Koitus 3 Kinder. Patientin glaubt, obwohl sie es nie versucht, von einem anderen Manne mehr befriedigt zu werden, und dies sogar ohne besondere Neigung durch Kunnilingus, da nach

ihrer Meinung beim Akt die Klitoris nicht genügend berührt wird. Es sei eine Befriedigung nur möglich, wenn der Koitus so eingerichtet würde, daß Membrum an Klitoris gedrückt würde. Nach Scheidung, Tod der Kinder, erfolgt Verzug in eine andere Stadt und Befriedigung mit anderer Freundin durch gegenseitigen Kunnilingus. Patientin verhält sich dabei lieber passiv und müßte ein Mädchen schon sehr lieben, wenn sie aktiv werden sollte. Nach 4jähriger Dauer dieses Verhältnisses kehrt Patientin wieder in die Heimat zurück und setzt die Jugendfreundschaft fort. Sie hält es für wahrscheinlich, daß sie auch heute noch durch Kunnilingus von seiten eines Mannes befriedigt würde. Sie bevorzugt jetzt weibliche schöne Figur mit großen Brüsten. In früherer Zeit hat sie zwar Handarbeiten, jedoch nur gezwungen angefertigt. Als Kind liebte sie weder Mädchen- noch Knabenspiele, da ihr sexuelles Leben in der Kindheit schon so stark war, daß alles dadurch zurückgedrängt wurde. Patientin pfeift auffallend gut und trinkt durchschnittlich 10 Glas Bier pro Tag.

Fall Nr. 34. Fräulein X, 26 Jahre alt, nahm mit 5 Jahren sexuelle Handlungen mit kleinen Knaben vor und hatte mit solchem geradezu ein Verhältnis, dessen sexuelle Betätigung in mutuellem Kunnilingus bestand. Mit 6 bis 7 Jahren pflegte sie intimen Verkehr mit kleinen Mädchen, mit mehreren von ihnen führte sie den Kunnilingus aus. Von hier an schwand die heterosexuelle Neigung. Mit 10—11 Jahren hatte sie während 9 Monaten ein festes Verhältnis mit einem 8jährigen Mädchen. Mit 12 Jahren nahm sie auf Veranlassung der Erzieherin bei dieser den Kunnilingus vor. Bei diesem Verkehr wurde Patientin zum erstenmal geschlechtlich befriedigt, er währte ein Jahr lang. Mit 17 Jahren trat Patientin in Beziehungen zu einem Mädchen, mit der sie sehr häufig stets aktiv den Kunnilingus vollzog, beide fühlten sich befriedigt. Ein neues Verhältnis dauerte 7 Jahre hindurch, seit ½ Jahr unterhielt sie wieder ein neues Verhältnis, dabei ist der X das Liebste, wenn sie lingua lambit et lambitur. Auch anum feminarum amatarum lambebat, urinam feminae delictae in os proprium immittere iussit. Vor einer Reihe von Jahren faeces amirae in os proprium sunt iniertae; großen Reiz gewährt es, wenn sie sanguinem menstruationis amatae lambit et devorat. Jedoch sind Patientin diese Handlungen nur möglich bei längerer Bekanntschaft und vollständigem gegenseitigen Vertrauen. Auch durch Schlagen mit einer Rute (nur hiemit) wird die X sexuell erregt. Die Schläge müssen dabei unbedingt von einem Weibe herrühren, wenn sie sexuell erregen sollen. Bis zum Orgasmus ist es auf diesem Wege noch nicht gekommen, doch nur, weil Patientin es nicht wollte, sobald sie ihn heranziehen verspürte, bat sie die Freundin um Einstellung der Schläge, weil sie die Befriedigung selbst lieber durch Kunnilingus zu erzielen wünschte. Bei Schlägen hat Patientin angeblich keine Phantasievorstellungen, die schlagende Freundin darf nicht allzu klein und soll möglichst nackt sein, da die Schläge sonst keinerlei Reiz ausüben. Sie liebt es ferner, beim Küssen sich beißen zu lassen, am liebsten ins Ohrläppchen. Jemals wahre Zuneigung zu einem Manne gehabt zu haben, kann die X sich nicht erinnern. Sie wurde einmal nach einem längeren Weingelage zum Koitus verleitet, der ihr jedoch keinerlei Vergnügen bereitete. Um zu versuchen, ob nicht doch eine Zuneigung zum Mann möglich sei, ließ sie sich von einem anderen Herrn mehrmals koitieren, doch ohne eine Spur von Erregung. Als dieser auf ihre Veranlassung den Kunnilingus ausführte, wurde sie erregt und befriedigt, dabei ist jedoch unbedingt die Phantasie notwendig, daß der den Kunnilingus machende Mann

ein Weib sei. Die anderen Handlungen mit Männern vorzunehmen, wäre ihr in höchstem Grade widerlich. Patientin trägt schon von Kindheit auf kurzes Haar und war damals mit Vorliebe in einer Brauerei tätig, die Brüste sind auffallend schwach entwickelt. Sie raucht viel, trinkt sehr viel Bier und ist in ihren Neigungen vollkommen glücklich.

Fall Nr. 35. Die X, 39 Jahre, wurde im Alter von 15 Jahren durch einen Mann defloriert, den sie nie wieder gesehen; er und die Defloration haben nur unangenehme Eindrücke zurückgelassen. Der später mit einem jungen Mann geübte Koitus gewährte vollen Genuß. Nachdem sie inzwischen mehrere Herrenbekanntschaften gemacht, lernte sie mit 18 Jahren ein Weib kennen, das sich ihr vertraulich näherte und an den Brüsten betastete. Dieses erregte ihr sofort großes Wohlgefallen, kurze Zeit darauf fand Kunnilingus statt. Von jetzt ab fand die X nie mehr Befriedigung durch den Verkehr mit dem Mann, sondern lediglich nur noch durch homosexuellen Akt. Seit 8 Jahren lebt sie mit ihrer Freundin zusammen und sie befriedigen sich gegenseitig.

Fall Nr. 36. Das jetzt 23jährige Fräulein X hat mit 15 Jahren den Zipfel ihres Kopfkissens in vaginam inmittebat, wobei sie (angeblich) damals noch viel zu dumm war, sich ein Membrum vorzustellen, obwohl sie von anderen Mädchen davon schwärmen hörte, wie nett es doch sein müsse, einen Bräutigam zu haben. Zum ersten Mal koitierte sie mit 17 Jahren und küßte und koitierte sie sodann mit ihrem Verlobten gern und mit Genuß. Trennung erfolgte wegen Streitigkeiten. Im 20. Jahre trat Neigung zum eigenen Geschlecht auf und sie befriedigte sich daher mit Freundinnen, wobei fennes amicae appressum est ad genitalia X, quandohaec cunnilingum facit. Zum Mann verspürt sie gar keine Neigung mehr, glaubt auch nicht, von ihm durch Kunnilingus befriedigt werden zu können, wäre auch gar nicht dazu imstande. Als Kind zog sie Knabenspiele vor und hatte besonders gern die Rolle des Schutzmannes inne, der arretierte. Jedoch verschmähte sie auch Puppen und Handarbeiten nicht, für die sie sich heute noch interessiert. Die X ist sehr heftig. Beim Zanken kribbelt es ihr in allen Fingern. Raucht viel, am liebsten Zigarren, geht gern in Männerkleidung. Manchmal steigt der Wunsch auf, ein Mann geworden zu sein, dann würde sie alle Weiber zum Narren gehalten, angeführt und betrogen haben. Ihre Stimme ist auffallend tief.

Die Anästhesie aller dieser Frauen ist ja nur eine scheinbare. Es gibt in Wirklichkeit keine kalte Frau. Viel ist ja auch an der Anästhesie die Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit der Männer schuld. Wenn wir uns einmal die Mühe nehmen, das indische Buch der Liebeskunst, das zum Teile in einer lateinischen Übersetzung vorliegt, zu durchblättern, so staunen wir über die Fülle von Variationen und Mannigfaltigkeiten, die der Inder anwendet, um die Frau zu erregen. Auch bei den Naturvölkern ist die Erregung der Frau ein wichtiges Prinzip. Diverse Reizmittel stehen da in Gebrauch. An der Erregung der Frau entzündet sich wieder der Mann. In unserer Zeit ist die ars amandi im Niedergang begriffen. Die seelische Komponente der Liebe, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, wird immer reicher ausgestaltet und die physische oft nur als lästige unentbehrliche Begleiterscheinung mit-

genommen. Den höchsten Grad dieser Erscheinung bemerken wir in Amerika, wo der Mann so mit dem Geldverdienen beschäftigt ist, daß die Liebe eine Nebensache ist. In Amerika ist, wie ich mündlichen Mitteilungen von Kollegen entnommen habe, die Anästhesie der Frau ein weitverbreitetes Übel. Man kennt auch die doppelte Moral der neuen Welt. Eine übertriebene Keuschheit nach außen und unter der Decke ein Austoben aller Leidenschaften in Formen, die wir gar nicht begreifen können (Negerkultus, Chinesenliebe usw.).

Doch zurück zu unserem Thema. Es gibt Männer, die brutal stumpf und egoistisch, sich gar nicht die Mühe nehmen, ihre Frau zu studieren und die wichtige Entdeckungsreise nach den erogenen Zonen und den speziellen Wünschen der Frauen anzutreten. So haben wir in einem Falle gehört, daß die Frau in Erregung kam, als sie hinter dem Mann eine Zeitlang liegen konnte. Das ist offenbar ihre spezifische Liebesbedingung. Mit Hilfe der Erfüllung dieser Liebesbedingung ist bei dem sonst anästhetischen Wesen ein voller Orgasmus zu erzielen. Ich will nun einige Beispiele aus meiner Erfahrung mitteilen, die natürlich nur einen geringen Bruchteil aller Möglichkeiten enthalten.

Als Gegensatz zu diesem Falle sei der nächste hier angeführt:

Fall Nr. 37. Frau N. M., eine engelschöne Frau mit einem weichen Madonnengesicht, 28 Jahre alt, Mutter zweier Kinder, konsultiert mich wegen eines sonderbaren Konfliktes. Ihr Mann mußte, um den Kindersegen zu verhüten, Coitus interruptus ausführen. Als er hörte, daß diese Prozedur den Mann und die Frau nervös mache, wollte er ein Kondom benützen, es kam aber nie zu einer Erektion. (Eine Erscheinung, die viele Männer berichten. In dem Momente, in dem das Kondom angelegt wird, verschwindet die Erektion.) In diesem Falle war sogar das Anziehen unmöglich, weil die Erektion sofort verschwand, ehe noch die Hülle angelegt werden konnte. Der Mann verlangte nun von der Frau einen analen Verkehr, wie er beispielsweise in Italien sehr verbreitet ist. (Die Frauen altern sehr rasch, und der Mann wählt den letzteren Weg, weil er weniger gefährlich in bezug auf Kindersegen und für manche genußreicher ist. „Cazzo in culo — non face fanciullo — sagt ein italienisches Sprichwort. Überdies ist diese Art des Verkehres eine durchsichtige Maske der Homosexualität.) Die Frau weigerte sich, worüber der Mann wütend wurde. Er drohte sogar mit Scheidung und Gewaltmaßregeln, ließ sich einmal hinreißen, die Frau zu schlagen. Die Frau gestand, daß sie beim Koitus nie etwas gefühlt habe. In der Brautzeit habe sie beim Küssen einen heftigen Orgasmus empfunden. Sie glaubte, das werde sich beim ehelichen Verkehre steigern. Das war nicht der Fall. Sie empfindet den Koitus als eine schmutzige Sache. Er sei unappetitlich, ekelhaft und überflüssig. Wie die Spannungen mit ihrem Manne begannen, hörte sie auf bei seinen Küssen zu empfinden. Sie lernte einen jungen, idealen Dichter kennen, der sie anschmachtete und ihr die „schönsten“ Gedichte widmete. Sie begannen sich zu küssen. Sie hätte ihn tot küssen können. Sie hatte öfters während eines Kusses mehrere Male den Orgasmus. Den Verkehr verweigerte sie als unappetitlich und entweihend, für die große Liebe erniedrigend. Der Dichter mußte sich

ihren Wünschen fügen und sie besorgte die Ejakulation mit der Hand. Dies Verhältnis dauerte mehrere Jahre und befriedigte sie vollkommen. Sie kam zu mir, um zu fragen, ob die Verweigerung des analen Koitus ein Scheidungsgrund wäre. Denn obwohl sie ihren Mann nicht liebte, wollte sie sich doch wegen der beiden Kinder und aus materiellen Gründen nicht scheiden lassen. Sie war sonst am ganzen Körper, selbst an der Klitoris unempfindlich. Damit der Kuß zum Orgasmus führen sollte, mußte sie seelisch lieben. Deshalb war der Dichter ihr unerreichtes Ideal. Sie lebte schließlich neben ihrem Manne, der sich seine Befriedigung außer dem Hause suchte.

Als Gegensatz zu diesem Falle sei der nächste hier angeführt:

Fall Nr. 38. Frau I. K. ist in den ersten Jahren ihrer Ehe nur sehr schwach potent. Das heißt, es kommt bei ihr zu keinem rechten Orgasmus, nur zu einer Art Vorlust, die aber nie ein Gefühl des Sattseins, der Befriedigung auslöst. Orgasmus erzielt sie durch anale Onanie. Sie benützt dazu den Finger und glaubt, daß diese Form der Befriedigung bis auf die Kindheit zurückgeht. Sie wirft selbst die Frage auf, ob die häufigen Klysmen, welche ihre Mutter anwandte, nicht die Ursache dieser Anomalie sein könnten. Sie hat das größte Vergnügen, wenn der Mann sie a posteriori koitiert. Einmal — war es Zufall oder von ihr durch entsprechende Bewegungen unbewußt herbeigeführt? — kam der Mann dazu, den Kongressus in anum zu vollziehen. Sie reagierte mit einem so heftigen Orgasmus, daß der Mann, der bisher über seine kalte Frau gespöttelt hatte, ganz erstaunt und freudig überrascht war. Seit damals wird nur der anale Koitus vollzogen und beide Teile behaupten, dabei besser auf ihre Rechnung zu kommen.

Über den Anus als „erogene Zone“ sagt *Freud:*

„Die Afterzone ist ähnlich wie die Lippenzone durch ihre Lage geeignet, eine Anlehnung der Sexualität an andere Körperfunktionen zu vermitteln. Man muß sich die erogene Bedeutung dieser Körperstelle als ursprünglich sehr groß vorstellen. Durch die Psychoanalyse erfährt man dann nicht ohne Verwunderung, welche Umwandlungen mit den von hier ausgehenden sexuellen Erregungen normalerweise vorgenommen werden, und wie häufig der Zone noch ein beträchtliches Stück genitaler Reizbarkeit fürs Leben verbleibt. Die so häufigen Darmkatarrhe der Kinderjahre sorgen dafür, daß es der Zone an intensiven Erregungen nicht fehle. Darmkatarrhe im zartesten Alter machen „nervös“, wie man sich ausdrückt; bei späterer neurotischer Erkrankung nehmen sie einen bestimmenden Einfluß auf den symptomatischen Ausdruck der Neurose, welcher sie die ganze Summe von Darmstörungen zur Verfügung stellen. Mit Hinblick auf die wenigstens in Umwandlung erhalten gebliebene erogene Bedeutung der Darmausgangszone darf man auch die hämorrhoidalen Einflüsse nicht verlachen, denen die ältere Medizin für die Erklärung neurotischer Zustände soviel Gewicht beigelegt hat.“

„Kinder, welche die erogene Reizbarkeit der Afterzone ausnützen, verraten sich dadurch, daß sie die Stuhlmassen zurückhalten, bis dieselben durch ihre Anhäufung heftige Muskelkontraktionen anregen und beim Durchgang durch den After einen starken Reiz auf die Schleimhaut ausüben können. Dabei muß wohl neben der schmerzhaften die Wollustempfindung zustande kommen. Es ist eines der besten Vorzeichen späterer Absonderlichkeit oder Nervosität, wenn ein Säugling sich hartnäckig

weigert, den Darm zu entleeren, wenn er auf den Topf gesetzt wird, also wenn es dem Pfleger beliebt, sondern diese Funktion seinem eigenen Belieben vorbehält. Es kommt ihm natürlich nicht darauf an, sein Lager schmutzig zu machen; er sorgt nur, daß ihm der Lustnebengewinn bei der Defäkation nicht entgehe. Die Erzieher ahnen wiederum das Richtige, wenn sie solche Kinder, die sich ihre Verrichtungen ‚aufheben', schlimm nennen."

Eigentlich hätte jeder Mann, der das Unglück hat, eine anästhetische Frau zu finden, die Pflicht, die oft erwähnte Entdeckungsreise ins Gebiet der erogenen Zonen anzutreten, bis er auf die Stellen oder die Art des Verkehrs kommt, die bei der Frau die Libido erregt und den Orgasmus auslöst.[1]) Es ist dies nämlich zweierlei und diese Formen sind streng zu scheiden. Die schweren Formen sind eigentlich die, bei denen ein brennendes Verlangen besteht und es trotzdem nicht zum Orgasmus kommt. Sie verzehren sich in Sehnsucht nach Liebe, sie suchen ewig die Liebe und finden die Befriedigung nicht. Wir werden von solchen Fällen bald sprechen. Der Fall Nr. 17 (Orgasmus bei dem Kusse der Lehrerin) zeigt uns eine solche Liebessucherin. Andere Fälle — und diese sind die leichteren —, die suchen und begehren scheinbar nicht. Denn in Wahrheit sucht jedermann sein Leben lang immer wieder Liebe und Befriedigung, ist immer auf der Jagd nach der Lust. Aber es gibt Frauen, die gar nichts fühlen — und wenn man ihren Aussagen trauen darf — auch gar nichts verlangen. Plötzlich kommt es bei ihnen zu einem Orgasmus. Oder sie verlieben sich mit einer Leidenschaft, die sie alles vergessen läßt und alle ethischen Hemmungen niederreißt.

Fall Nr. 39. Frau W. N. ist seit 7 Jahren verheiratet und relativ anästhetisch. Sie war in der Verlobungszeit sehr oft heftig erotisch gereizt. Um-

---

[1]) Daß die moderne Kultur in der ars amandi viel von den Alten und besonders von den Indern lernen könnte, beweist die Lektüre der uns bekannten Werke versunkener Liebeskunst. So findet sich bei *Kalyanamalla*: Anangaranga, Ein Sanskritlehrbuch der Liebe (16. Jahrhundert) (unter Ausschluß der Öffentlichkeit für einen kleinen Kreis von Subskribenten herausgegeben von Dr. med. *Gaston Vorberg*) S. 54 eine sehr bezeichnende Stelle, welche fundamentale Wahrheiten enthält. „Zu folgenden zwölf Zeiten ersehnt die Frau am meisten den Beischlaf und ist am leichtesten zu befriedigen: 1. Wenn sie vom Gehen ermüdet oder von einer Leibesübung erschöpft ist; 2 nach langer Entbehrung des ehelichen Beischlafs. . .; 3. einen Monat nach der Niederkunft; 4. während der ersten Monate der Schwangerschaft; 5. wenn sie traurig, matt und schläfrig ist; 6. nach einem überstandenen Fieberanfall; 7. wenn sie froh gestimmt oder schämig ist; 8. wenn sie außergewöhnlich freudig erregt und zufrieden ist; 9. unmittelbar ~~vor~~ und nach der Menstruation; 10. die jungen Mädchen nach der ersten Begattung; 11. während der ganzen Frühlingszeit; 12. wenn es blitzt, donnert und regnet; dann ist es für den Mann leicht, sich das Weib gefügig zu machen." Eine ähnliche Beobachtung in bezug auf die Wirkung des Gewitters auf die Sexualität der Frauen findet sich bei *Virgil* und bei *Casanova*.

armungen und kleine Zärtlichkeiten, besonders Streicheln und Schmeicheln tun ihr sehr wohl. Beim Koitus ist sie vollkommen unempfindlich. Der Mann, offenbar eine psychopathische Minderwertigkeit, war vom Beginne seiner Ehe sehr spärlich mit seinen Liebkosungen. Sie hat drei Kinder, welche sie den in Pausen von einem Jahre vor sich gehenden Geschlechtsakten verdankt. Sie würde auf die Akte verzichten, wenn ihr Mann mit ihr zärtlich wäre und sie streicheln würde. Diese infantile Form der Lustgewinnung gilt ihr unter allen Formen der Liebeskunst am höchsten. Sie trifft auf einen Freund ihres Mannes, der mit ihr sehr zärtlich ist. Das Streicheln, das sie von ihm verlangt, versetzt sie in förmliche Ekstasen. Den Koitus macht sie dem Geliebten zuliebe mit. Sie kann ihm gar nichts abschlagen, wenn er mit ihr lieb ist. Einmal verlangt er einen analen Koitus, wogegen sie sich erst sträubt, dann aber nachgibt. Trotz ihres Widerstandes und eines geheimen Ekels kommt sie in hochgradige Erregung und der Orgasmus ist der höchste, den sie je empfunden. Von dieser Zeit an pflegen beide nur den analen Koitus, der nach einer längeren Streichelprozedur ausgeführt wird. Auch diese Frau gesteht, daß sie schon in der Kindheit durch Hineinstecken des Fingers in den Anus onaniert habe.

Die vorher nervöse, an Platzangst leidende Frau verliert nach einigen Monaten alle Beschwerden. Der Mann scheint das Verhältnis zu billigen, denn er legt seiner Frau nie ein Hindernis in den Weg und zeigt gar keine Spuren von Eifersucht. Sie hebt als Vorzüge des analen Verkehres hervor, daß man sich nicht vor Kindersegen fürchten müsse und der Genuß ein ungleich höherer wäre. Man müsse sich nur an das zuerst Abstoßende gewöhnen . . . . .

Fall Nr. 40. Ein interessanter Fall von Anästhesie ist der folgende: Eine 25jährige Frau erzählt, daß sie in der Ehe vollkommen unempfindlich sei. Sie liebe ihren Mann und sie lebten in glücklicher Ehe. Es habe zwischen ihnen noch keinen nennenswerten Streit gegeben. Der Mann beklage sich nur, daß sie kalt sei — „wie eine Hundeschnauze".

Auf die Frage, ob sie nie Orgasmus gehabt habe, gesteht sie, daß sie mit dem Chef, wo sie früher angestellt war, ein Verhältnis hatte. Er hätte sie nie angerührt, nur heftig an sich gedrückt und ihr das Membrum in die Hand gegeben. Dabei hätte sie immer heftigen Orgasmus empfunden, weil die Vorstellung, daß sie zu etwas gezwungen sei, sie immer heftig errege. Sie habe sich gedacht, wenn sie dem Chef nicht zu willen sei, so werde sie sicher sofort entlassen und werde dann brotlos dastehen. Die Vorstellung, daß sie zu etwas gezwungen wird, löst den größten Orgasmus aus. Sie onaniert mit der Phantasie, daß sie vergewaltigt wird, und gelangt dann zum Orgasmus. (Nach dem Prinzipe: Lust ohne Schuld.) Sie wünscht sich auch, daß ihr Mann sie nicht fragt, nicht so sanft mit ihr ist, sondern sie mit Gewalt nimmt. Sie kann während des Verkehres mit ihrem Manne einen leichten Orgasmus erzielen, wenn sie sich dabei vorstellt, daß sie ein starker älterer Mensch nimmt, ohne sie zu fragen, so daß sie sich nicht wehren kann. Sie erzählt als determinierendes Erlebnis, daß ihr älterer Bruder einmal versucht habe, sie zu vergewaltigen. Sie zählte 16 Jahre, und er war mit ihr allein zu Hause. Sie konnte sich nicht wehren, aber er war so erregt, daß er nur inter femora ejakulierte. Die Erinnerung an diesen Vorfall und das Verlangen nach dessen Wiederholung bestimmten die spezifische Form ihres Lusterwerbes. Da in den letzten Jahren immer ältere Männer als die Vergewaltiger in ihren Phantasien auftreten und sie sich regelmäßig in alle Chefs verliebt, liegt die Vermutung

nahe, daß eine inzestuöse Verankerung an den Vater aus der Jugendzeit noch in Frage kommt. Sie erinnert sich an solche „Phantasien", die nach Lektüre des Kapitels Loth und seine Töchter auftraten. Sie bedauert auch, daß ihr Mann so jung ist. Sie hätte einen älteren Herrn heiraten sollen. Es komme ihr gar nicht auf den Koitus an. Schon das Drücken allein könne bei ihr den Orgasmus auslösen.

Hier steht das erste Erlebnis mit dem Bruder, das offenbar einer alten „Vergewaltigungsphantasie" entspricht, als Einleitung ihres reifen Sexuallebens. Also wieder ein sexuelles Trauma des Erwachsenen!

Daß männliche Gewalt, Schläge, Befehle, Jähzorn auf das Weib sexuell erregend wirken, ja sogar eine Liebesbedingung sind, ist eine alte Erfahrung. Manche Anästhesie ist auf den Mangel der Gewalt zurückzuführen. Diese Frauen hatten meistens jähzornige, sehr strenge Väter und wurden in der Kindheit verprügelt.

Einen interessanten Beitrag zur Psychologie der weiblichen Anästhesie entnehme ich dem bekannten Buche von *Krafft-Ebing.* Er zitiert aus dem „Flagellum salutis" von *Paullinis* (1. Aufl. 1698. Neudruck Stuttgart 1847) folgende sehr charakteristische Stelle:

„Es sind einige Nationen, namentlich die Persianer und Russen, so (vorab die Weiber) Schläge für ein sonderbares Liebes- und Gnadenzeichen annehmen. Sonderlich sind die russischen Weiber fast nicht vergnügter und fröhlicher, als wenn sie gute Schläge von ihren Männern empfangen, wie es *Johann Barclarus* mit einer merkwürdigen Historie erläutert. Es kam ein Teutscher, namens Jordan, in Muscovien, und weil ihm das Land gefiel, ließ er sich häuslich daselbst nieder und nahm ein russisch Weib, so er hertzlich liebte und in allem freundlich mit ihr war. Sie aber sah immer runtzlicht aus, warff die Augen nieder und ließ ach und wehe von sich hören. Der Mann wollte wissen, warum? denn er ja nicht entsinnen konnte, was ihr fehlen möchte. EY, sprach sie, was wollt ihr mich doch lieb haben, massen ihr dessen noch kein Zeichen habt spüren lassen. Er umhälsete sie und bat, wo er sie etwa ohnversehens und unwissend beleidigt hätte, solches ihm zu verziehen, er wollte es ja nimmer tun. Mir fehlt nichts, war die Antwort, als nach meines Landes Manier, die Geißel, das eigentliche Merkmahl der Liebe. Jordan merckte sich diese Mode, und gewehnte sich dran, da fing das Weib an, den Mann hertzinniglich zu lieben. Eben solche Geschichte erzählt auch Peter Petreus von Erlesund mit dem Zusatz, wie die Männer gleich nach der Hochzeit unter anderen unentbehrlichem Handgerät ihnen auch Peitschen zulegten."

Man kennt ja den berühmten Ausspruch von *Nietzsche:* Wenn du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht! . . . Ich habe von einem Landgeistlichen ähnliche Berichte gehört. In slavischen Ländern gehören die Schläge des Mannes zum Inventar der Liebe. Auch *Benvenuto Cellini* erzählt in seinen berühmten Memoiren einen hierher gehörenden Fall. Er schlug seine widerspenstige untreue Geliebte wie einen Hund und sie wurde ihm von dieser Stunde anhänglich, wußte aber seinen Zorn so zu reizen, daß er sie wieder schlagen mußte.

Wir müssen annehmen, daß neben der masochistischen Einstellung die Nates offenbar als erogene Zone eine große Rolle spielen und die Hautreize des Schlagens den Orgasmus erleichtern. Ein anderer Fall meiner Beobachtung:

Fall Nr. 41. Eine bisher vollkommen kalte, zehn Jahre verheiratete Frau versuchte es mit mehreren Liebhabern und war unglücklich, daß sie keinen Orgasmus erzielen konnte. Da traf sie auf einen sehr wilden, feurigen Mann, der die Gewohnheit hatte, die Frauen in das Ohrläppchen zu beißen. Er verfuhr mit ihr wie mit allen Vorgängerinnen. Aber während die anderen Frauen darüber empört waren und den Verkehr abzubrechen drohten, durchzuckte sie beim Schmerze ein nie gefühltes Lustgefühl und sie empfand ihren ersten Orgasmus. Auch das Küssen des Ohrläppchens löste eine starke Befriedigung aus, allein nie so intensiv wie der Biß.

Ich will nicht durch Häufung ähnlicher Fälle ermüden. Tatsache ist, daß wir immer wieder hören, daß die anästhetischen Frauen erogene Zonen aufweisen, durch deren Reizung sie den ersten Orgasmus erzielen, der sich oft später auf den „normalen" Verkehr überträgt, aber in den meisten Fällen nur an eine bestimmte erogene Zone gebunden bleibt. Besonders die Mammillen kommen hier in Betracht, und jedem Frauenkenner sind diese Fälle bekannt. Aber auch ganz andere Körperstellen: Arme, Hände, Füße, die Augen, die Nase, die Ohren usw. Hier kommen alle Momente in Betracht, wie ich sie in den vorhergehenden Kapiteln ausführlich besprochen habe. Auch in physischer Hinsicht müssen die Liebenden (Penis und Vagina) ein gutes Paar geben, wenngleich ich den Eindruck habe, daß viele Forscher (z. B. *Rohleder*) diese Faktoren überschätzen. Bei bestehender seelischer Anziehungskraft kommt das Liebespaar über diese Differenzen leicht hinweg.

Nun kommen wir zu der großen Gruppe der Fälle von Dyspareunie, bei denen psychische Einflüsse das Zustandekommen des Orgasmus verhindern. Die Frage, ob es eine angeboren asexuelle Frau gibt, kommt hier gar nicht in Betracht. Ich habe keinen solchen Fall gesehen und die Autoren, die ihn beschreiben, sind auf die nähere analytische Durchforschung des Falles nicht eingegangen. Kommt ein solcher Fall vor, so mag er als eine anatomisch-pathologische Monstrosität gelten. Wir sprechen hier aber nicht von Ausnahmsfällen. Daß wir Frauen und Mädchen begegnen, die scheinbar auch nicht einmal den Trieb zeigen, will ich gar nicht bestreiten. Aber meine Erfahrungen belehren mich, daß es sich nur um eine maskierte Libido handelt, daß der Trieb immer vorhanden ist, daß er an irgend eine Person fixiert ist (Vater, Bruder, Oheim, Lehrer, Mutter, Schwester) und sich nur sublimiert oder in einer anderen dem Bewußtsein nicht peinlichen, maskierten Form äußert. Wir sprechen jetzt aber von den Fällen, bei denen der Trieb zugegeben und das Ausbleiben des Orgasmus als Mangel empfunden wird. Die einfachsten

Fälle sind wohl die, bei denen irgend eine ängstliche Erwartung das Eintreten des Orgasmus verhindert.

Am häufigsten hört man von den Frauen, die Angst vor der Gravidität sei so stark, daß sie sich immer wieder zwischen die Libido und die reflektorisch zu erfolgende Auslösung des Orgasmus einschiebe. Diese Angst kann vollkommen bewußt sein und sich in Äußerungen dartun, wie „daß nur nichts passiert“ oder „wenn es nur keine Folgen hat“, kann aber auch ähnlich wie bei der psychischen Impotenz des Mannes, im Hintergrunde des Bewußtseins lauern. Ich sage mit Absicht nicht, daß sie unbewußt ist, weil meine Anschauungen über die Häufigkeit und den psychischen Mechanismus unbewußter Vorgänge sich sehr geändert haben. Aber sie sind sicher „nebenbewußt“ oder lauern im Hintergrunde des Bewußtseins. Dazu kommt, daß viele Frauen und Mädchen glauben, Orgasmus und Gravidität hingen zusammen. Wenn auch viele Erfahrungen dafür sprechen, so zeigt die Erfahrung auch das Gegenteil. *Kisch* sagt darüber:

(S. 364 l. c.) „Von großer Wichtigkeit scheint mir die Beziehung der Dyspareunie zur Sterilität des Weibes. Die Dyspareunie kommt, wie bereits erwähnt, zumeist dem Arzte dann zur Beobachtung, wenn damit Sterilität verbunden ist. Der Mann klagt über die Kälte seiner weiblichen Ehehälfte als schuldtragende Ursache oder die Frau erklärt, daß sie sexuell nicht befriedigt werde und darum nicht konzipiere. In der Tat erscheint die Dyspareunie und Sterilität in so auffälliger Koinzidenz, daß ich auf Grundlage meiner diesbezüglichen Beobachtungen einen ätiologischen Zusammenhang wenigstens in einer bestimmten Zahl von Fällen entschieden annehmen möchte. Unter 69 sterilen Frauen, bei denen ich auf Dyspareunie examinierte, war dieser Zustand 26mal, also 38 Prozent der Fälle, nachweislich. *Duncan* erwähnt, daß unter 191 sterilen Frauen 62 ohne Geschlechtsgenuß waren. Die sexuelle Erregung des Weibes bei der Kohabitation scheint auch für das Resultat der Befruchtung nicht irrelevant, da, wie wir wissen, durch die Wollustempfindung reflektorische Aktionen im Genitalschlauche ausgelöst werden, welche die Retention des Sperma in diesem und die Weiterbeförderung desselben an den Muttermund und in den Uterus begünstigen, vielleicht auch Veränderungen des Zervikalsekretes bewirken, welche das Eindringen der Spermatozoen in den Uterus fördern.“ Ferner S. 364—365: „Bei relativer Dyspareunie zeigt sich der Einfluß auf die Sterilität, indem die treulose Frau von dem Liebhaber konzipiert und nicht von dem ihr gleichgültigen Gatten. Auf diese Dyspareunie (durch sexuelle Disharmonie) könnte man auch die Sterilität von zwei Ehegatten zurückführen, welche miteinander in unfruchtbarer Ehe leben, während, wenn sie getrennt und wieder verheiratet wurden, jeder Teil sich nun der Fruchtbarkeit der neuen Ehe erfreut. Solche Fälle sind mir bekannt und ähnliche Fälle haben schon die Aufmerksamkeit der Naturforscher des Altertums, wie *Aristoteles,* erregt. Die Bedeutung des Wollustgefühles zur Herbeiführung der Konzeption ergibt sich auch aus dem Umstande, daß bei der Mehrzahl der Frauen anschließend an die Schmerzen der Defloration in der ersten Zeit der Ehe Dyspareunie vorkommt und dementsprechend auch die erste Konzeption erst einige Zeit nach

der Hochzeit in einer Epoche eintritt, welche mit dem Erwachen des Ejakulationsgefühles zusammenfällt. *Courty* erzählt einen diesbezüglichen Fall von einer Dame, welche trotz blühender Gesundheit nach einer 15jährigen unfruchtbaren Ehe zum ersten Male ein Kind von ihrem Liebhaber hatte, dessen Vaterschaft nicht zweifelhaft sein konnte, und hierauf folgten zwei andere Kinder, deren Erzeuger in der Tat derjenige war, quem nuptiae demonstrant. Das Wollustgefühl war bei dieser Frau nie früher wach geworden, als zur Zeit ihrer Befruchtung. Analoge Verhältnisse weit deutlicherer Art sind bei Tieren wiederholt festgestellt worden und *Darwin* teilt mehrere einschlägige Beobachtungen mit. Alles in allem muß die Dyspareunie unter die Momente gezählt werden, welche Sterilität des Weibes veranlassen können, wenn auch nicht absolut notwendig zur Folge haben.“

Ich kann nach meinen Erfahrungen bestätigen, daß Frauen genau zu wissen glauben, wann die Kinder gezeugt wurden. Besonders Frauen, die Liebhaber neben ihren Männern besitzen, glauben bestimmen zu können, daß die Kinder an diesem oder jenem Tage eines Rendezvous entstanden seien. Daß sich diese Dinge nicht beweisen lassen, ist klar. Ich habe aber auch gegenteilige Erfahrungen.

Fall Nr. 42. Eine 34jährige Frau ist während der ganzen Ehe vollkommen anästhetisch gewesen. Zwei Jahre nach der Brautnacht stand sie noch im Zeichen des Vaginismus. Ihr Mann, ein sehr potenter, kräftiger Mensch, konnte nie die Immissio penis vollziehen. Ihre Abneigung gegen den Mann, die sehr geschickt maskiert war, äußerte sich in dieser Weise. Ich habe als erster auf diese psychische Wurzel des Vaginismus aufmerksam gemacht.[1]) Der Körper sagt viel ehrlicher sein „ich will nicht“, während der vergewaltigte Intellekt die Rolle der liebenden Hingebung spielt. Nach zwei Jahren gelang es dem Manne, durch einen brutalen Gewaltakt die Immissio zu erzwingen, welche seit damals immer leichter wurde. Jedesmal war der Koitus mit Schmerzen verbunden, nie war eine Spur von Libido vorhanden. Trotzdem kam die Frau dreimal in die Hoffnung und gebar ihm drei kräftige Kinder. Nach zehnjähriger Ehe lernte sie einen verheirateten, viel weniger potenten Mann kennen, der auch Vater von drei Kindern war, obwohl er für seine Frau nie viel übrig gehabt hatte und seine Ehe eine reine Vernunftehe war. Sie verliebten sich leidenschaftlich ineinander und bald kam es zu häufigem Verkehre, der bei beiden den höchsten Orgasmus auslöste. Trotzdem war der Koitus, bei dem keinerlei Schutzmaßregeln gebraucht wurden, weil sie sich ein Kind von dem geliebten Manne wünschte, ohne jede Folge. Die Frau mußte das Verhältnis abbrechen, weil der Mann es entdeckte und sie zwang, für längere Zeit zu Verwandten nach England zu verreisen. Kurze Zeit darauf deflorierte der untröstliche Geliebte seine Kontoristin, welche prompt gravid wurde. Er entschuldigte sich vor mir folgendermaßen: Als meine Geliebte mich verlassen mußte, hatte ich ein intensives Bedürfnis nach Liebe und Zärtlichkeit. Ich konnte ohne Zärtlichkeit und ohne die Hingebung eines weiblichen Wesens nicht leben. Die Kontoristin liebte mich schon seit langer Zeit. Aber die Liebe zu jener einzigen Frau, die mir noch heute das höchste Ideal ist, ließ mich alle Anfechtungen siegreich überstehen. Ich hätte ihr gar nicht untreu sein können. Kaum war sie fort, so dachte ich nur an ein gewaltsames

[1]) Nervöse Angstzustände, 3. Auflage, S. 215.

Ende. Zugleich trat ein Zustand von förmlichem Liebeshunger bei mir auf. Ich mußte Frauen besitzen, soviel als möglich. Es war, als wollte ich vor dem Tode mich nochmals ausleben. In dieser Verfassung fiel mein Blick eines Tages auf die kleine Kontoristin und nach einem kurzen Gespräche von einigen Minuten war sie meine Geliebte. Sie hatte mir gestanden, daß sie schon zwei Jahre auf diesen Moment gewartet habe.

Hier sehen wir Unfruchtbarkeit bei höchster Liebesraserei, ja bei stärkstem Orgasmus, während die lustlosen Umarmungen des Gatten prompt eine Gravidität herbeiführten. Die Kontoristin aber gab an, daß sie nur Schmerzen, große Aufregung und ein angenehmes Gefühl der Reibung empfunden habe. Zum Orgasmus kam es erst, als sie schon gravid war. Hier fiel dann die Angst vor den Folgen weg. Sie wußte schon, daß der Geliebte für sie sorgen werde. Sie konnte ungestört genießen.

Der Umstand, daß der höchste Orgasmus oft keine Konzeption herbeiführt, mag mit folgenden Umständen zusammenhängen. Berührt die Glans penis das Orificium externum des Uterus, so wird der Samen durch aspirierend schnappende Bewegungen der Portio gegen das Cavum uteri hin aspiriert. Findet dieser direkte Kontakt nicht statt, weil der Penis zu klein oder der Uterus verlagert ist, so kann ein starker Orgasmus dazu führen, daß der Samen aus der Vagina herausgeschleudert wird. *Kisch* glaubt das Gegenteil. Er führt das Abfließen des Samens auf mangelnden Orgasmus zurück.[1])

Ich kenne andere Fälle. Ich kenne eine Frau, die auf der Höhe des Orgasmus den Samen so herausschleudert, daß der Mann ganz naß wird. Sie wollte Kinder haben und führte ihre Unfruchtbarkeit mit Recht auf diesen Krampf der ganzen Vaginalmuskulatur zurück. Nach diesem Krampf umklammerte der Constrictor cunnei den Penis, als ob sie ihn zu weiterem Verbleiben zwingen wollte. Diese Frau versuchte durch Ausbleiben des Orgasmus die Gravidität zu erzwingen. Sie sollte auf Befehl ihres Mannes beim Koitus ganz ruhig liegen bleiben, ohne sich zu rühren. Sie schrie aber immer dazwischen: „Ich kann nicht! Ich kann nicht! Ich bin auch ein Mensch von Fleisch und Blut!“ Und sofort setzten die Beckenbewegungen ein, die mit dem Orgasmus und dem krampfhaften Hinausschleudern endeten. Der Mann versuchte es auf meinen Rat mit

---

[1]) Auch *Rohleder* führt das auffallend rasche Abfließen des Samens auf einen Mangel an Orgasmus zurück, da die Kontraktionen der Scheidenmuskulatur ausfallen. Der hier mitgeteilte Fall und andere meiner Beobachtungen bestätigen diese Erklärung nicht. Im Gegenteil! Wo der Samen zu rasch abfließt, da wird er durch krampfhafte Kontraktionen herausgeschleudert, während er bei kalten Frauen liegen bleibt. Ich kann mehrere Fälle mitteilen, in denen Frauen konzipierten, während sie frigid blieben, indessen sie trotz stärkstem Orgasmus beim Liebhaber oder bei dem zweiten (wohlgemerkt gesunden!) Gatten nicht gravid wurden.

einem zweiten Koitus. Es kam immer das gleiche Spiel. Diese Frau onanierte überdies noch täglich und manchmal mehrere Male ohne Schaden. Sie hatte zahlreiche Liebhaber, weil sie durchaus ein Kind haben wollte und ihr Zustand schon an Nymphomanie grenzte. Sie onanierte auch knapp vor dem Verkehre mit ihrem Liebhaber (vor dem Manne genierte sie sich), der diesen onanistischen Akt von ihr verlangte. Es war dies eine spezifische Art der Sexualbefriedigung. Er konnte nur koitieren, wenn die Frau vor ihm einen onanistischen Akt mit Orgasmus vollzogen hatte.

Unsere Patientin onanierte einmal viermal vor dem Koitus. Trotzdem konnte sie bei dem Koitus nicht ruhig bleiben. Diese Frau kam bei einem potenten Manne drei- bis viermal zum Orgasmus jedesmal, wenn der Orgasmus des Mannes erfolgte. Dann aber spritzte sie das Sperma mit großer Gewalt hinaus.

Es sind eben die Verhältnisse nie so einfach. Gewiß gibt es Fälle, in denen Orgasmus und Gravidität Zusammenhänge zeigen, wie ja die Publikationen zahlreicher Gynäkologen beweisen. Ich wollte nur betonen, daß auch das Gegenteil vorkommen kann, daß der starke Orgasmus das Zustandekommen der Konzeption verhindert. Die Natur ist nicht immer so einfach, wie man sich vorstellt.

Ich habe erwähnt, daß alle psychischen Hemmungen, die sich während der Kohabitation einstellen, ein Hindernis für den Orgasmus werden können. In erster Linie steht die Angst vor der Konzeption. *Adler* führt einige hierhergehörige Fälle an. Aber auch andere ängstliche Vorstellungen können hemmend wirken. So zum Beispiel die Befürchtung, daß jemand etwas hören könnte, daß es bekannt würde, „daß man darauf kommen könnte“. Interessant ist, daß die Frauen auch im Orgasmus Rufe ausstoßen, welche diese Angst verraten. So ein Mädchen, das immer rief: „Wenn nur nichts geschieht, wenn nur nichts geschieht!“ Diese Formen kommen als Angst vor der Gravidität auch sehr häufig im ehelichen Kongressus vor. (Die Angst vor dem Kinderhaben ist heute eine weit verbreitete soziale Erscheinung und hängt gewiß nicht nur mit ökonomischen Faktoren zusammen. Denn gerade in sehr reichen Familien finden wir häufig das Ein- und Zweikindersystem. Meiner Ansicht nach handelt es sich hier um ein typisches Symptom im Kampfe der Geschlechter. Das Weib weigert sich, seine ihm gebührende Geschlechtsrolle zu spielen.) Die anderen Formen, die Angst vor dem Überraschtwerden usw. kommen bei außerehelichem Kongressus vor, wenngleich ich auch solche Fälle in der Ehe beobachtet habe, welche aber einen komplizierten psychischen Mechanismus zeigen.

Fall Nr. 43. Mich konsultiert ein 45jähriger Mann wegen Schlaflosigkeit. Er erzählt auf mein Befragen, daß er schon seit vielen Monaten mit seiner

Frau nicht verkehren könne. Der Grund sei sehr merkwürdig. Sie hätten eine kleine Wohnung, so daß das Dienstmädchen im Vorzimmer, das neben ihrem Schlafzimmer liege, schlafen müsse. Er und seine Frau fürchteten, daß das Mädchen etwas hören könnte. Diese übertriebene Rücksicht auf ein Mädchen, das noch dazu den Eindruck eines leichtsinnigen Geschöpfes machte und einen Liebhaber hatte, stammte aus einer anderen Quelle. Der Mann hatte auf dieses junge Mädchen ein Auge geworfen; sie fiel ihm immer ein, wenn er zu seiner alten Frau gehen wollte. Das Bild der schönen drallen Magd drängte sich ihm auf, und so kam verschleiert der Imperativ zustande: Du kannst zu deiner Frau nicht gehen, das Mädchen könnte es hören. Der verdrängte und bekämpfte Gedanke aber lautete: Du darfst nicht zu dem Mädchen gehen, denn deine Frau könnte es hören.

Seine Frau aber schämte sich vor dem Mädchen und gestand dem Manne, daß sie jetzt gar kein Gefühl habe, weil sie immer an das Mädchen denken müsse. Obwohl das betreffende Mädchen ein „leichtsinniger Strick" war, konnten sie sie beide nicht entbehren. Sie behielten sie aus Mitleid. In Wirklichkeit liebten sie sie beide, der Mann heterosexuell, die Frau homosexuell. Beide hatten, wenn sie in das Bett stiegen, nur eine Assoziation: das Mädchen. Ich riet, das Mädchen in einem anderen Zimmer schlafen zu lassen, die Wohnung wäre groß genug. Aber da kam ich schön an. Es gäbe keinen anderen Raum, sie hätten sich schon den Kopf zerbrochen usw. . . Bei dieser Frau gab es immer einen sehr schwachen Orgasmus. Jetzt setzte er aber vollkommen aus. Das Verlangen des Mannes nach seiner Frau war auch sehr gering. Sie kamen also stillschweigend überein, aus Rücksicht auf das nebenanliegende Mädchen nicht zu verkehren. So täuschten sie sich gegenseitig über ihre Motive. Der Mann und die Frau kamen in meine Behandlung, weil sie schlaflos wurden und beide nicht einschlafen konnten. Meinem wiederholten Rate, das Mädchen zu entlassen und die neue Magd in einem anderen Raume schlafen zu lassen, wurde endlich Folge geleistet. Rasche Heilung der Schlaflosigkeit!

Hinter diesen Angstvorstellungen, jemand könnte hören usw. . . ., verbergen sich auch moralisch asketische Tendenzen. Die Dyspareunie kann auch eine selbstdiktierte Strafe sein, eine Buße für irgend ein Vergehen; auch ein geheimes Gelöbnis kann diese Empfindungslosigkeit hervorrufen. Selbst die bloße Vorstellung von der Schädlichkeit und Gefährlichkeit des Orgasmus kann die Ursache einer Dyspareunie sein. Der nächste Fall ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich:

Fall Nr. 44. Eine einfache Frau aus dem Volke, 36 Jahre alt, klagt über zahlreiche nervöse Störungen. Es kribbelt im ganzen Körper, das Kribbeln steigert sich zu einem unerträglichen Jucken; zeitweise unangenehme Erscheinungen von seiten des Darmes. Sie müsse bei Nacht aufstehen und hinauslaufen. Angstanfälle bei Nacht und häufiges Aufschrecken aus dem Schlafe.

Ferner eine Müdigkeit bei Tag, die ihr jede schwere Arbeit unmöglich mache. Ohne einen Grund dafür zu wissen, sei sie oft so traurig, daß sie weinen müsse. Sie gibt an, sehr glücklich verheiratet zu sein. Um den Verkehr stehe sie nicht, „weil sie kein Gefühl habe". Nach näherer Erforschung ergibt sich folgender merkwürdiger Zusammenhang. Schon in der Jugend habe sie geglaubt, daß man nicht empfinden dürfe: das sei eben die Sünde und das Gemeine, wofür Gott einen strafe. Ihre Leidenschaft sei aber in der Ehe sehr groß gewesen und sie habe immer starken Orgasmus empfunden. Nach dem Tode eines lieben Kindes habe sie sich gedacht, es sei eine Strafe Gottes, weil sie unkeusch sei und sich zuviel der irdischen Sinnenlust hingebe. Trotzdem habe sie nicht die Kraft gefunden, der Lust zu entsagen. Da habe ihr eine Nachbarin gesagt, daß diese sinnliche Aufregung sehr schädlich sei, und daß man davon früh altere und bald sterbe. Und nun habe sie den Kampf gegen die Lust mit Erfolg aufgenommen und während des Koitus immer gebetet oder an etwas anderes gedacht. Sie habe es dann dahin gebracht, daß die Lust nicht kam. Manchmal mußte der Mann aufhören, damit sie dem Orgasmus ausweichen konnte. Ich belehre sie entsprechend und befreie sie auch von dem Gedanken, daß der Orgasmus eine Sünde sei. Gott habe uns dies Geschenk gegeben, damit wir uns weise desselben bedienen. Ich verweise sie auf die herrlichen Worte des Scheik Neffzawi, der in seinem berühmten Buche „Der düftereiche Garten" ausführt: „Preis sei Gott, der die größte Wonne des Mannes in die natürlichen Teile des Weibes gelegt und die natürlichen Teile des Mannes dazu bestimmt hat, der Frau die größte Wonne zu gewähren." Ich sehe sie nach einigen Wochen wieder. Sie ist vollkommen genesen, und der Orgasmus kommt mit großer Intensität wieder. Da ihr Mann sehr bedürftig ist, verkehren sie fast jeden Tag . . . Die Nachbarn staunen über ihr blühendes Aussehen und fragen, was sie für eine Wunderkur gemacht hätte. Doch würde man fehl gehen, wenn man die Ursache dieser Dyspareunie nur in der Vorstellung sehen würde: Der Koitus ist schädlich! Solche Dinge hören die Frauen und die wenigsten lassen sich zu dieser Lehre bekehren. Es muß also ein anderes Motiv dahinter stecken, so daß uns die Annahme dieser Schädlichkeit begreiflich wird. Mit anderen Worten: Sie griff nach diesem Argument, um sich den Koitus zu versagen.

Das konnte nur aus moralisch-asketischen Tendenzen geschehen. Wir haben aber einen Anhaltspunkt, der uns vielleicht auf den richtigen Zusammenhang bringen kann. Die Frau erkrankte nach dem Tode eines Kindes. Sollte dieser Tod ihr Schuldgefühl hervorgerufen haben? Wir erkundigen uns nach dem Leiden des Kindes. Wir hören, es hätte an einer Karies der Wirbelsäule gelitten und schrecklich viel mitgemacht. Die Mutter litt mit dem Kinde.

„Dachten Sie daran, daß der Tod des Kindes für Sie eine Erlösung wäre?"

„Ja . . . mir kamen solche Gedanken, und als das Kind wirklich starb, konnte ich eigentlich nicht trauern und fühlte mich wie erlöst. Es war auch unmenschlich, was ich mitmachen mußte. Ich wurde nachts zehnmal gerufen und sogar öfters aus den Armen meines Mannes . . . . . Und das Kind litt doch unsäglich . . . der arme Wurm."

„Machten Sie sich nach dem Tode dann Vorwürfe, Sie wären eine schlechte Mutter gewesen? . . ."

„Freilich machte ich mir diese Vorwürfe. Sie verfolgten mich immer. Ich konnte nämlich auf dem Friedhof und zu Hause nicht weinen. Ich schämte

mich vor den Nachbarn, welche sagten: Der größte Schmerz hat keine Tränen. Ich wußte es besser."

Jetzt wird uns die Dyspareunie erst psychologisch verständlich. Die Frau wurde oft gestört, das Kind rief, ehe der Orgasmus vorüber war, und ihr war der Gedanke gekommen: O, möge das Kind schon sterben! Dann starb das Kind und das Gewissen meldete sich und forderte strenge Bestrafung. Sie strafte sich mit dem Verzicht, den das lebende Kind so oft — schon wegen der Anwesenheit im Schlafzimmer — herbeigeführt hatte. Der moralische Imperativ lautete: Du sollst aus meinem Tode keine Freude ziehen. Jetzt war sie bereit, das Märchen von der Schädlichkeit des Koitus zu glauben. Da aber sich das Verlangen stürmisch meldete, konnte meine Aufklärung, die sich mit der moralischen Entschuldung kombinierte, leicht wirken . . . Man muß solchen einfachen Menschen das allgemein Menschliche dieser Todeswünsche begreiflich machen und ihr Gewissen entlasten.[1])

Der letzte Fall war lehrreich. Er zeigte uns die Angst als Maske des bösen Gewissens. Jede Angst zerstört die Libido und hindert das Eintreten des Orgasmus.[2]) Die am meisten verbreitete Angst ist die vor Infektionen. Ich habe von zahlreichen Frauen gehört, daß dieser Gedanke den Eintritt des Orgasmus verhindert. Doch lasse man sich nicht von dieser Motivierung täuschen. Es stecken immer tiefere moralische Hemmungen hinter der vorgeschobenen, die als Barriere für die gefährlichen Wünsche funktionieren. Die Angst vor den Infektionen ist ein Kunstgriff, um eine moralische Schwäche zu bemänteln. Dieser Mechanismus ist bei der Dyspareunie sehr oft anzutreffen und erfordert eine tiefere psychologische Analyse. Ich will gleich einige hiehergehörige Fälle vorführen.

Fall Nr. 45. Frau I. K. schildert sich als hocherotische leidenschaftliche Person. Sie sei von ihrem Manne geschieden, lebe mit einer zwanzigjährigen Tochter allein in Wien und leide nun seit sechs Jahren die fürchterlichsten Qualen der Abstinenz. Sie habe wohl ein Verhältnis mit einem Manne, der sie erhalte. Aber vor diesem Menschen, den sie moralisch und als Mensch so hoch schätze, habe sie einen fürchterlichen Ekel. Sie glaube zu wissen, daß er eine Lues überstanden habe. Er habe manchmal Exantheme im Gesicht, die ihr verdächtig wären. Dieser Mann begnüge sich mit ihrer idealen Freundschaft. Er habe ihr wohl schon einige Andeutungen gemacht, sie habe aber

---

[1]) Die Liebe der Mütter zu ihren Kindern weicht oft einem auffallenden Hasse, kann auch fehlen oder sich nur in geringstem Maße äußern. *H. Oppenheim* hat einige Fälle von solcher „Mysopädie" in der Zeitschr. f. Neur. u. Psych.", 1919 beschrieben und selbst zugegeben, es müßten *Freud*sche Mechanismen bei dieser Gefühlsumkehrung eine Rolle spielen. Ich habe wiederholt Todeswünsche von Eltern gegen ihre Kinder als Ursachen einer Neurose und Melancholie gesehen. Auch eine überstarke sexuelle Anziehungskraft kann eine Konversion in Haß als Abwehr und Schutzmaßregel hervorrufen.

[2]) *Richard Schmidt:* „Liebe und Ehe im alten und modernen Indien." (H. Barsdorf, Berlin 1904.) S. 279. „*Vrnda* S. 521 ff. nennt als Gründe für Impotenz zunächst Niedergeschlagenheit durch gewisse unfreundliche Zustände (Furcht, Mangel an Zutrauen, Angst, den Anblick von Gebrechen bei der Frau . . .)."

sich so gestellt, als wüßte sie nicht, was er meinte. Sie spiele vor ihm die kalte keusche Frau; seit längerer Zeit gebe er sich mit den geistigen Beziehungen vollkommen zufrieden. Sie verzehre sich jedoch in Sehnsucht nach einem Manne. Doch fürchte sie, er könnte infiziert sein. Und wenn sie schon die Angst vor der Infektion überwinden würde, dann käme noch die Angst vor Erpressungen. Sie kenne einen solchen Fall, in dem der Mann gewissenlos genug war, von der Dame unter Drohungen Geld zu verlangen. Und schließlich fürchte sie das Gerede. Wie leicht komme eine Frau in einen bösen Ruf und das wäre ihr schon wegen ihrer Tochter sehr unangenehm. Ja — wenn sie einen feinen und gesunden Mann wüßte —, so würde sie sofort mit beiden Händen zugreifen.

In solchen Fällen muß der erfahrene Seelenkenner sofort wissen, daß die Angst nur vorgeschoben wird, um die Tugend zu sichern. Die Dame hat sich einmal entschlossen, tugendhaft zu bleiben und allen Versuchungen aus dem Wege zu gehen. Allein sie fühlt sich ohne Stütze zu schwach, um ihren anstürmenden Trieben Widerstand zu leisten. Sie benützt alle diese Möglichkeiten, um ihre Tugend zu schützen. Die Angst funktioniert hier als Tugendwächter.[1])

Der weitere Verlauf der Begebenheiten war folgender: Die Dame suchte mit Hilfe einer Annonce einen uneigennützigen Freund. Aus dreißig Zuschriften wählte sie sich einen stillen, feinen höheren Beamten, der ihr ein Zeugnis seines Arztes brachte, daß er vollkommen gesund wäre (!). Die Umstände waren solche, daß keine ihrer Befürchtungen gerechtfertigt war. Und nun kam sie zu mir und klagte: Denken Sie, was mir passiert ist. Ich war vollkommen unempfindlich. Ich hatte ein glühendes Verlangen, und es kam nicht zum Genusse. Ich war ganz müde, denn der Mann war sehr potent und wollte durchaus meine Befriedigung erzwingen . . .“

Und wie war diese Anästhesie zustande gekommen? Sie mußte fortwährend an eine andere Angstvorstellung denken. Und zwar hauptsächlich: Was würde deine Tochter sagen, wenn sie das wüßte? Und plötzlich sei ihr auch ihr Mann eingefallen. . . . Sie war unglücklich über diese Hemmungen, der neue Geliebte würde ihr so passen. Sie versuchte noch zwei Zusammenkünfte . . . immer mit demselben Resultate. Sie wurde schwer deprimiert und kam in meine Behandlung. Ich hatte vor diesen Experimenten gewarnt. Ich sagte ihr ungefähr: Sie sind in einem schweren psychischen Konflikte. Auf der einen Seite drängt Ihr Sexualtrieb und verlangt nach Befriedigung. Auf der anderen aber gibt es zahlreiche Hemmungen. Ihre Angstzustände sind nur Ausdrucksformen innerer Hemmungen. Sie werden nie leichtsinnig sein können. Es liegt Ihnen nicht. Eine andere Frau hätte trotz aller dieser Befürchtungen sich schon ihren Liebhaber gefunden, wenn sie ihn wirklich gesucht hätte. Sie wollen sich nicht eingestehen, daß Sie keusch bleiben wollen. Geben Sie alle diese Versuche auf. Sie sind noch schön und begehrenswert, Sie gefallen und machen Eroberungen. Begnügen Sie sich mit dieser Tatsache und ziehen Sie daraus keine weiteren Konsequenzen. Sie glaubte mir nicht und stürzte sich in das Abenteuer, um mir zu beweisen, daß ich unrecht hatte. Nun kam sie reuig zurück und gestand ihren Fehler. In der Behandlung aber, die nur eine Woche währte, trat zutage, daß sie ihren Mann noch liebte und einen geheimen Glauben hatte,

---

[1]) Vgl. „Ursachen der Nervosität“, S. 32 (Verlag Paul Knepler).

sie würde es noch erleben, daß ihr Mann zu ihr reuig zurückkäme und dann würde sie alle Fehler wieder gut machen. Ihr Mann hatte sich von ihr scheiden lassen, weil er auf eine Untreue gekommen war. Nun korrigierte sie nachträglich ihre einstige Flatterhaftigkeit. Sie hatte sich ein Gelübde gegeben, keusch zu sein und verriet einen geheimen Aberglauben: So lange ich keusch bin, hält mir mein Mann auch die Treue.

Das war der Sinn ihrer Empfindungslosigkeit. Sie durfte nicht empfinden und sie wußte, daß sie verloren war, wenn sie wieder bei einem Manne empfand. Warum aber hatte sie ihr Gelübde nicht gehalten? Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß ihr Mann eine Geliebte habe. Sofort wollte sie sich rächen und fühlte sich auch frei und nicht mehr gebunden. Aber die moralischen Kräfte in ihr waren stärker, als sie es selbst wußte. Eine innere Stimme sagte ihr: Durch diese schnöde Sinnenlust hast du deinen Mann verloren und deiner Tochter den Vater geraubt. Du darfst nie wieder empfinden. Das sei deine Strafe . . . So erkrankte sie nach dem Gesetze der Talion an der Dyspareunie. Auch der Gedanke: Du hast eine erwachsene Tochter, spielte eine Rolle. Sie zitterte für die Unschuld des Kindes. Sie wollte ihr ein Beispiel geben, daß ein heißes Blut auch keusch leben könne . . . Die Depression ging bald vorüber. Sie erhielt von einer guten Freundin den Rat, sich einen Bienfaiteur anzuschaffen, d.h. einen künstlichen Phallus. Sie war bald mit dem Erfolge so zufrieden, daß sie auf jeden Mann verzichten und ihre Keuschheit bewahren konnte.

Es kommt gar nicht selten vor, daß Witwen und geschiedene Frauen beim Versuche eines unehelichen Koitus anästhetisch bleiben. Neben den moralischen Hemmungsvorstellungen kommt auch das heimliche Gelübde, keusch zu bleiben, in Betracht. Oft besteht ein Junktim, wie in dem erwähnten Falle: „So lange ich treu bleibe, wird auch er mir treu bleiben“. Besonders kompliziert werden die Fälle, wenn die Frauen sich täuschen und angeblich von einem solchen Gelübde nichts wissen. So kannte ich eine Frau, die sich von einem Manne hatte scheiden lassen, weil er ein „unmöglicher Mann“ war. Er verführte sie zu allen möglichen Perversitäten (sie war 17 Jahre alt, ein unschuldiges, naives Kind, als sie in seine Hände fiel!), er koitierte sie in Gegenwart seiner Freunde, nahm sich eine Dirne ins Haus, die er vor ihren Augen beschlief. Außerdem war er ein Spieler und vergeudete ihre ansehnliche Mitgift. Sie ließ sich auf den Rat ihrer Familie scheiden. Am Tage der Scheidung weinte sie viele Stunden. Sie wurde schwer neurotisch und kam in meine Behandlung. Sie behauptete, daß sie ihren Mann nicht liebe, glücklich sei, ihn los geworden zu sein. Angeblich war sie auf der Suche nach einem Geliebten und konnte keinen finden, obwohl sie eine liebreizende junge Frau war. In Wirklichkeit machte sie alle Annäherungen unmöglich, sperrte sich von der Welt ab, wies alle Anträge zurück. In ihrer Seele lebte die Vorstellung, er werde reuig und gebessert zu ihr zurückkehren. Sie wollte sich für ihn rein bewahren und wartete auf den Moment seiner Wiederkehr. Sogar nach seiner neuerlichen Heirat hielt sie an der Phantasie fest und konnte sich

keinem anderen Manne ergeben. Als sie endlich einen Versuch machte, blieb sie vollkommen kalt.

Ich kann noch über zwei Fälle berichten, in denen ein Gelübde die Ursache der Anästhesie war. Die Empfindungslosigkeit erweist sich in diesen Fällen als ein hysterisches Symptom, als eine Konversion im Sinne *Freuds* und ist der Ausdruck eines moralischen Imperativs, der da lautet: Du darfst nicht empfinden! Die merkwürdigste Entstehungsgeschichte hat wohl der nächste Fall:

Fall Nr. 46. Eine 45jährige Dame konsultiert mich wegen periodisch auftretender Aufregungszustände, während der sie auch den Appetit verliert. Sehr häufig treten diese Erregungszustände nach der Periode auf. Sie verliert den Schlaf und möchte am liebsten herumreisen und fortwährend den Aufenthalt wechseln. Sie möchte aus ihrer Haut fahren. In solchen Zuständen ist sie sexuell sehr erregt. Die Erregung aber habe bei ihr keinen Sinn. Obwohl sie sehr leidenschaftlich sei, habe sie doch nie eine Befriedigung gefunden. Doch nicht wegen der Empfindungslosigkeit suche sie mich auf. Ihr Sohn habe sich vor einem Jahre erschossen. Seit damals mache sie sich die heftigsten Vorwürfe. Sie sei an dem Tode ihres Sohnes schuld. Sie hätte den Selbstmord verhindern können. Er habe sich geistig überanstrengt und überarbeitet. Er habe zuviel zu den Prüfungen studiert und außerdem noch eine Menge geistiger Interessen gehabt. Sie hätte ihm das verbieten müssen. Sie betrachte sich als die Mörderin ihres Sohnes. Sie würde selbst aus dem Leben scheiden, wenn sie nicht so feige wäre. Schließlich habe sie auch ihrem Manne gegenüber Verpflichtungen. Sie müsse jetzt immer wieder grübeln: Hättest du deinen Sohn nicht retten können?! Ich soll sie von dieser Grübelei befreien.

So heftige Vorwürfe können unmöglich rezent sein und haben meist ihre Affekte durch Resonanz der Vergangenheit verstärkt. Zwei Möglichkeiten kamen hier in Betracht: Sie hatte den Tod ihres Sohnes gewünscht. Die Erfüllung dieses Wunsches erzeugt dann das Schuldbewußtsein. Denn fast alle Neurotiker haben den geheimen Glauben an die Allmacht ihrer Gedanken. Oder sie hat schon eine ähnliche Schuld in der Vergangenheit. Es muß schon vor Jahren ein Mensch gestorben sein, dessen Tod für sie mit Schuldgefühlen assoziiert war. In diesem Falle kamen beide Faktoren in Betracht. Die erste Belastung stammte aus folgender Quelle. Der Sohn liebte ein Mädchen und die Mutter war eifersüchtig. Sie hatte davon geträumt, daß dieser Sohn die Stütze ihres Alters sein werde. Er sollte sehr reich heiraten und dadurch die ganze Familie materiell heben, gewissermaßen den verblichenen Schimmer des einst glänzenden Namens wieder herstellen. Er liebte aber ein armes Mädchen und der Mutter war einmal der Gedanke gekommen: Ehe ich ihn diesem Mädchen gönne, möchte ich lieber, daß er stirbt. Über diesen Gedanken war sie so entsetzt, daß sie dafür Buße tun wollte und sich versprach, der Verbindung keinerlei Hindernisse in den Weg zu legen. Die Verbindung löste sich aber automatisch. Das Mädchen wurde ihrem Bräutigam untreu und ging ein Verhältnis mit einem reichen Manne ein. Diese Schmach und Enttäuschung ertrug der Sohn nicht und das war die Ursache seines Selbstmordes. Erst konnte die Mutter ihrem Sohne nicht verzeihen, daß er ihr das antun konnte und daß ihm die Liebe zum Mädchen höher war als alle Rück-

sicht auf sie. Sie konnte nicht weinen, sie blieb gefühllos und scheinbar gleichgültig. Die ganze Neurose brach erst nach einigen Wochen aus.

Doch zur Entstehung des Schuldbewußtseins und der Dyspareunie kommt noch ein Erlebnis in Betracht, das in ihrer Jugend spielte. Sie war noch ein Mädchen von 18 Jahren, als sie etwas Furchtbares mitmachen mußte. Das Ringtheater brannte und sie vermutete, ja sie wußte bestimmt, daß ihr einziger Bruder drinnen war. Sie stand vor dem Theater und betete zu Gott und flehte, er möge ihren liebe Bruder erretten. Sie war nahe daran, ein Gelübde abzulegen. Sie wollte geloben, daß sie ewig keusch bleiben werde und sich nur der Krankenpflege widmen wolle, wenn Gott die Gnade hätte, ihren Bruder vor dem Verbrennen zu erretten. Wie sie das Gelübde ablegen wollte, schoß es ihr durch den Kopf: Vielleicht machst du das Gelübde überflüssigerweise. Vielleicht ist dein Bruder gar nicht in dieses Theater gegangen, vielleicht ist er schon zu Hause. Sie schob das Gelübde auf und eilte atemlos nach Hause. Der Bruder war nicht anwesend. Er wird bei einer Freundin sein, dachte sie, und hetzte sich in einen fernen Bezirk. Auch da war der Bruder nicht. Nun lief sie zum Ringtheater zurück. Die Menge staute sich und es hieß, die meisten wären gerettet, nur wenige verbrannt. Jetzt sei schon kein Lebender mehr im Theater. Nun hatte das Gelübde keinen Sinn. Der Bruder aber kam nicht nach Hause und wurde am nächsten Tage unter den verkohlten Leichen an einem Ringe agnosziert.

Nun machte sie sich die heftigsten Vorwürfe, sie wäre schuld an dem furchtbaren Tode des Bruders. Hätte sie das Gelübde getan, so wäre der Bruder sicherlich nicht verbrannt. So quälte sie sich einige Jahre, bis sie schließlich ihren jetzigen Mann ohne große Liebe heiratete. Jedesmal, wenn ihr Mann mit ihr zärtlich war, fiel ihr die Szene vor dem Ringtheater ein und es kam zu keinem Orgasmus. So hielt sie das Gelübde: Sie war Nonne, d. h. sie durfte nicht empfinden, sie durfte keinen Genuß haben.

Ich erinnere mich, ein lustiges Stück gesehen zu haben, in dem einem jungen Ehemanne gerade in dem Momente, als er seine erste eheliche Pflicht erfüllen wollte, ein Beamter ins Kupee rief: Haben sie nichts zu verzollen? Nun wurde er psychisch impotent. Jedesmal wenn er die Kohabitation vollziehen wollte, fiel ihm der schreckliche Ruf ein. Die Sache könnte wahr sein und scheint mir dem Leben entnommen. Sie charakterisiert trefflich den Mechanismus der psychischen Impotenz. Die Frage kann auch symbolisch genommen werden und heißt: Bist du auch frei von jeder Schuld?

Daß viele Frauen freiwillig der Lust entsagen, um damit für vermeintliche Sünden ein Opfer zu bringen, könnte ich noch mit zahlreichen Beispielen belegen. Es gibt auch Frauen, die die Lust fürchten, weil sie zu schwach werden und nun zu erliegen fürchten. Es fürchten viele Frauen gerade ihre eigene Leidenschaft. So kommt es, daß die leidenschaftlichsten Frauen anästhetisch werden und gerade diese. Wird die Anästhesie be-

hoben, so kann ein Temperament zum Vorschein kommen, das niemanden mehr überrascht oder zu überraschen scheint, wie seinen Träger.

Bei genauem Forschen kommt man aber auf die Wahrheit. Die Frauen sagen dann: Ich habe es immer gewußt. Wenn es einmal bei mir losbricht, so wird es stärker sein wie bei allen anderen Frauen und wird alle Dämme niederreißen![1]) Die Angst vor der eigenen Leidenschaft kommt auch als Motiv für die Dyspareunie in Betracht. Der nächste Fall bringt alle diese Motive vereint zum Ausdruck:

Fall Nr. 47. Fräulein G. M., 32 Jahre alt, die Maitresse eines vornehmen Mannes, leidet an Angstzuständen und Depressionen. Ihr ist so traurig zu Mute, daß sie stundenlange weinen muß. Das Leben hätte keinen Zweck. Wozu plage man sich denn? Wäre es nicht besser, gleich und schnell ein Ende zu machen? Sie sperrt sich oft Wochen in ihr einsames Zimmer und läßt keinen Menschen vor. Beim Verkehre sei sie vollkommen kalt „wie ein Stück Eis". Sie komme nicht einmal in Erregung. Ich lasse mir ihre Lebensgeschichte erzählen. Diese Historie ist das Bunteste, das ich je gehört habe. Sie war armer Eltern Kind in der Großstadt und lernte früh alle Formen der Sexualität kennen. Als Kind trieb sie sich in den abgelegenen Wegen eines Waldberges herum, wo ältere Herren anwesend waren, die immer dafür zahlten, daß die Kinder mit sich spielen ließen oder das Glied der Herren in die Hand nahmen. Manchmal hatten die Herren, die oft den feinsten Ständen angehörten, Bonbons oder andere kleinere Geschenke in Vorbereitung. Es kam nie zum Versuche eines Kongressus. Meistens wurde verlangt, das Membrum in die Hand zu nehmen und damit zu spielen. Doch gab es auch Herren, welche die Fellatio oder ähnliche Manipulationen verlangten und mitunter sehr gut bezahlten. Es gab ungefähr 8—10 Mädchen, welche auf den Waldberg gingen und sie kannten schon alle Herren, die hinkamen. Mit 13 Jahren gab sie sich einem Offizier hin, dessen Geliebte sie durch drei Jahre blieb. Er war roh mit ihr und fing zu trinken an, so daß sie ihn zum Schlusse nicht sehen wollte. Sie empfand schon Libido, wenn auch nicht so stark wie später. Da sie im Elternhause Not litt, kam sie bald auf die Idee, sich auf diese Weise Geld zu verdienen. Sie trat mit einer Frau in Verbindung, die in ihrer Wohnung Rendezvous mit verschiedenen Lebemännern veranstaltete. Sie sank aber immer tiefer und kam mit 18 Jahren in ein Bordell. Dort hielt sie sich ungefähr ein ganzes Jahr auf. Sie empfand nur Libido, wenn ihr der Herr sympathisch war und sie nicht wie eine Dirne, sondern wie eine Dame behandelte. Einmal aber kamen zwei Herren in das Bordell, die Freunde waren. Sie waren vornehme Kavaliere und fanden beide Gefallen an ihr. Sie ließen sich mit ihr in ein Gespräch ein. Da machte ihr der eine den Vorschlag, sie solle mit ihm ziehen und seine Maitresse werden. Er wolle sie ausbilden lassen. Sie nahm den Vorschlag mit Begeisterung auf. Er kaufte sie von der Kupplerin los, die behauptete, das Mädchen wäre ihre größte Attraktion und sei ihr für Kleider eine große Summe Geldes schuldig. Bei diesem Kavalier stellte sich sofort beim Kongressus ein außerordentlich starker Orgasmus ein. Der Kavalier, ein Baron X, hielt

[1]) In meinem Buche „Das liebe Ich" (Verlag Otto Salle, Berlin) findet sich folgender Aphorismus: „Ängstliche Menschen gleichen Lokomotiven, die zu wenig heizen, um rechtzeitig bremsen zu können. Sie fahren mit halbem Dampf" (S. 217).

auch sein Wort. Sie bekam eine feine Wohnung, wurde von Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet und lernte besonders Gesang, da sie glaubte, großes Talent zu haben. Sie kam auch bald zur Bühne, zuerst in den Chor und dann trat sie bald in kleineren Solopartien auf. Da sie eine sehr schöne Gestalt hatte und sehr schön tanzen konnte, so wurde sie gerne in schönen Kostümen zur Schau gestellt. Ihr Bräutigam aber — er hatte sich heimlich mit ihr verlobt — war entsetzlich eifersüchtig, so daß er sie mit seiner Eifersucht zu Tode quälte. Sie nahm das Kreuz gerne auf sich, obwohl er auch ein arger Trinker und roher Mensch war. Sie liebte ihn und ihm zuliebe machte sie in der Kunst große Fortschritte, begann größere Partien zu singen, erregte durch ihre Grazie ein gewisses Aufsehen, so daß sie am Anfange einer schönen Bühnenkarriere stand. Aus der Karriere sollte nichts werden. Das kam so. Sie liebte „ihren Robert" trotz und vielleicht auch wegen seiner Gewalttätigkeit. Sie mußte sich sagen, daß sie erst in seinen Armen lernte, was Orgasmus war. Dabei erlebte sie die furchtbarsten Szenen. Einmal kam er mit einem Revolver und erklärte, er schieße sie nieder, sie müßten beide sterben. Er war auf irgend einen Schauspieler, den sie in der Komödie küssen mußte, eifersüchtig. Mit Not erwehrte sie sich seines Ansturmes und konnte ihn beruhigen. Ihr Leben war nun ein fortwährendes Bangen und Zittern. Aber sie fühlte, daß sie von diesem unter Kuratel stehenden Millionärssohne wahnsinnig geliebt wurde. Eines Tages kam seine Mutter zu ihr und versprach ihr eine große Summe, wenn sie ihn verlassen würde. Sie wies alle Anträge mit Entrüstung zurück. Sie mieteten eine gemeinsame Wohnung und machten alle Vorbereitungen zur Hochzeit. Eines Tages kam sie nach Hause und fand den Geliebten nicht, der sie sonst immer von dem Theater abgeholt hatte oder sie in ihrer Wohnung erwartete. Ihr ahnte etwas Schlimmes. Sie fand auch einen Brief, der ihr mitteilte, daß ihr Bräutigam wegen Geisteskrankheit von seiner Familie in eine geschlossene Nervenheilanstalt gebracht wurde. Ihr wurde wieder eine Abfertigung angeboten, die sie ausschlug. Sie hoffte, ihr Geliebter werde Mittel und Wege finden, sich mit ihr zu verständigen. Es folgte aber ein großes Schweigen und sie mußte sich mit dem Gedanken abfinden, daß es Jahre dauern würde, bis er wieder zurückkäme. Sie begann wieder das alte leichtsinnige Leben. Sie fühlte aber nie mehr in den Armen eines anderen und heuchelte nur die Ekstasen. Schließlich fand sich ein älterer vornehmer Herr, der für sie sorgen wollte, wenn sie nur für ihn leben würde. Sie nahm das Anerbieten an. Nach ein paar Monaten hörte sie, daß ihr Geliebter aus der Anstalt gekommen sei und sich mit einem reichen Mädchen verlobt habe. Eines Tages fiel sie auf der Bühne in Ohnmacht. Sie hatte ihn mit der Braut im Theater in einer Loge gesehen. Seit diesem Tage hatte sie Angst vor der Bühne und konnte sie nicht mehr betreten. Ihre künstlerische Karriere war zu Ende. Sie machte dann mit einer Freundin eine Wallfahrt nach Rom . . . Nach ein paar Jahren kam ein junger Mann in ihren Bannkreis, der sie heiraten wollte und den sie liebte. Wenn er sie küssen wollte, so mußte sie ihn wegstoßen. Schließlich überwand sie sich und ergab sich ihm, von der Leidenschaft getrieben, hin. Es folgte aber kein Orgasmus, sie war eine anästhetische Frau geworden. Sie erzählt, daß sie sich immer während des Koitus gewaltsam ablenken müsse. Und zwar spreche sie immer ein Wort vor sich hin, dessen Sinn ihr dunkel sei. Sie sagte „Santa Maria Kapellana". Dann wiederholte sie immer wieder das sinnlose Kapellana . . . Im Laufe der Behandlung trat nun zutage, daß die sehr fromme Patientin auf der Wallfahrt der Santa Maria in einer Kapelle ein Gelübde geleistet hatte. Das „Kapel-

lana" ersetzte den Namen der Kapelle. Sie hörte in Rom, in dieser Kapelle werde das Gebet sündiger Frauen erhört und sie würden der Keuschheit zugeführt. Dort warf sie sich inbrünstig zu Boden und gelobte, ewig keusch zu bleiben, wenn ihr ihre Vergangenheit verziehen würde . . . Mit diesem Gelübde hatte sie das Recht auf den Orgasmus freiwillig aufgegeben. Sie ahnte nicht, daß sie so bald wieder lieben würde . . . . Ihr Verhältnis mit dem reichen Manne betrachtete sie auch als Sünde. Aber sie hatte für ihn nie empfunden und so konnten die einzelnen Akte, die sehr selten vor sich gingen, weil der Mann meistens auf Reisen war, als etwas nebensächliches betrachtet werden. Es war keine Sünde, weil sie nichts empfand und ja auf keine andere Weise leben konnte. Sie war auf seine Unterstützungen angewiesen. Aber von dem Gelde wurde immer ein Teil für wohltätige Werke und selbst für Kirchenbau verwendet.

Zur Ergänzung dieser Geschichte, die uns beweist, wie Keuschheitstendenzen das Entstehen des Orgasmus verhindern können und die auch die Wichtigkeit eines Gelübdes illustriert, ist noch ein sehr interessantes Detail nachzutragen. Die Patientin, die auch an Angstzuständen litt, hatte Angst, wenn sie einem Geistlichen begegnete, sie könnte dann etwas Böses denken. Deshalb traute sie sich nie in die Kirche und suchte nur stille, abgelegene einsame Kapellen auf. Sie gestand mir dann, daß ihre größte Lust Geistliche gewesen seien. Überhaupt Männer mit rasiertem Gesichte. Ihr Bräutigam war ganz rasiert und der junge Mann, in den sie sich verliebte, ebenfalls. Wir kennen diese Maske der Homosexualität, die auch aus anderen ihrer Handlungen hervorgeht. Im Lupanar hatte sie homosexuelle Akte mit höchstem Orgasmus ausgeführt und dann plötzlich damit aufgehört, weil es eine Sünde und nicht natürlich sei . . Aber sie erzählt plötzlich eine Reihe von Abenteuern mit Geistlichen. Sie war einige Male wegen ihrer Nerven in Wörrishofen gewesen, und zwar, wie sie glaubte, weil dort so viele Priester zur Kur hinkämen. Hier sehen wir ein wunderschönes Beispiel der Bipolarität aller Erscheinungen. Auf der einen Seite eine sklavische Frömmigkeit, die sich in Rosenkranzbeten, Gelübden und Wallfahrten äußert — hatte sie sich doch auch eine kleine Hauskapelle eingerichtet — und auf der anderen das brennende Verlangen, sich gegen Gott zu empören. Sie hatte als Kind und auch später im Rausche wiederholt blasphemische Ausdrücke gebracht. Ihr größter Triumph war es aber, einen Priester zu verführen. Das wäre stets ein Orgasmus gewesen, der selbst den beim Geliebten übertroffen hätte. Sie erzählt eine Reihe unglaublicher Abenteuer und belegt sie mit Briefen und Photographien. Ihr Stolz sei es gewesen, daß ihr ein ausländischer Geistlicher nach Verabredung während einer heiligen Handlung ein Zeichen, das nur sie verstand, machte. Damals fühlte sie sich als eine außergewöhnliche Sünderin, als ein Mensch, der den Mut hatte, dem höchsten Wesen einen Streich zu spielen.

Erst später sei ihr die Erkenntnis dieser Sünden gekommen und sie habe alles verstanden: Gott habe ihr den geliebten Mann genommen, weil sie so viele Geistliche in raffinierter Weise verführt hatte. Sie war auch nicht würdig, die höchste Lust zu empfinden . . . Sie sprach die Absicht aus, in ein Kloster zu gehen und ihre Vergangenheit zu büßen. Sie schrieb ihrem verzweifelten Geliebten definitiv ab, löste den Haushalt auf und verschwand aus meinem Gesichtskreis. Ich habe mich nach ihr erkundigt, weil mich ihr weiteres Schicksal interessierte. Ich erhielt die Auskunft, sie wäre nach Verkauf aller Möbel eines Tages weggefahren und man wisse nicht, wo sie sich befände . . .

Wir sehen, wie verschieden die Formen der Dyspareunie sind. Ich habe hier Fälle geschildert, in denen die Dyspareunie nur eine relative war. Ich stehe aber ganz auf dem Standpunkte von *Otto Adler*, der behauptet, daß es eigentlich keine anästhetische Frau gebe. Irgend eine Hemmung verhindere das Eintreten des Orgasmus. Doch glaube ich, daß ich bisher noch immer nicht das tiefste Wesen der Dyspareunie erklärt habe und daß wir noch tiefer in das Verhältnis zwischen Mann und Weib eindringen müssen.

Wir haben bisher die Dyspareunie als ein „Ich kann nicht!“ aufgefaßt. Wir sind auch auf Fälle gekommen, wo uns ein „Ich darf nicht!“ entgegentrat. Die arme Frau, welche ihrem kranken Kinde den Tod wünschte, um in der Nachtruhe und im Genusse der Liebe nicht gestört zu werden, war so ein Beispiel. Die Prostituierte, welche sich aus Schlamm und Schmutz zu einer Heiligen emporgerungen hat, war ein ähnliches, wenngleich schon ein vernehmliches „Ich will nicht!“ mitschwingen mußte.

Freilich, wenn wir den Angaben der Frauen trauen, so kommen wir nie zu klaren sicheren Erkenntnissen. Wir müssen stets mit der Schauspielernatur des Neurotikers rechnen. Wir dürfen seinen Worten nur insoferne trauen, als sie eine, aber wohlgemerkt nur e i n e Seelenströmung seines Innern vertreten. Aber es gibt noch andere Kräfte in ihm, die er uns nicht verraten will, die seine geheime Seligkeit ausmachen, die er selbst nicht sehen will oder nicht sehen kann.

In vielen Fällen liegt die Hemmung so klar zutage, daß man das „Ich will nicht!“ auf einem Präsentierteller erhält und daß nur der böse Wille dazu gehört, um es nicht zu sehen.

Wir wollen diese komplizierten Probleme in den nächsten Kapiteln, in denen auch ausführliche Analysen folgen werden, behandeln. Hier möchte ich nur den Fall einer Frau erwähnen, der das „Ich will nicht!“ besonders klar und drastisch zum Ausdruck bringt.

Fall Nr. 48. Eine 28jährige Frau konsultiert mich wegen vollkommener Gefühlskälte während des Verkehres. Im Laufe der Behandlung, der sie einen großen Widerstand entgegensetzt, erkenne ich, daß es sich um eine selbst herbeigeführte Anästhesie handelt. Die Kranke hat Gründe, um nicht zu empfinden, mit anderen Worten: Sie will nicht empfinden. Wir wissen, daß Männer imstande sind, durch Ablenkung den Orgasmus aufzuheben und hinauszuschieben. Daß die Anästhesie der Frauen ein Willensakt ist und ähnlich zustande kommt wie der verlängerte Orgasmus des Mannes, das beweist der folgende Traum unserer kalten Frau:

> Ich war noch Schwester. Eine Frau sollte ein Kind bekommen und ich hätte bei der Pflege gerne assistiert. Aber der Doktor hatte schon zwei andere Schwestern genommen, die ich vor dem Schlafzimmer der Frau auf dem Gange in H. stehen sehe. Die Frau sollte rufen, sobald sie die Schwestern braucht. Sie tut es nicht und als endlich die Ober-

schwester nachschaut, ob die Frau das Kind noch nicht zur Welt bringen kann, sehe auch ich die Frau im Bette sitzen, aschfahl, mit einem Tuch um den Kopf gebunden. Sie hat das Kind aus irgend einem Grunde nicht zur Welt bringen wollen, hat es zurückgehalten und jetzt sagt man, daß das Kind vereist sei . . . Der Doktor kommt, um es mit Gewalt zur Welt zu bringen, aber es heißt immer: Das Kind sei vereist . . .

Wir sehen hier im Traume ein zu Eis erstarrtes Kind, aber nur erstarrt, weil die Frau es nicht gebären wollte. Die Oberschwester symbolisiert das Bewußtsein, welches sie streng kontrolliert. Die beiden Schwestern drücken ihre starke homosexuelle Einstellung aus und ihre Liebe zu den beiden Brüdern. Sie ist in der Ehe immer anästhetisch, träumt aber oft lustbetont von einem Kongressus mit den Brüdern. Der eine von ihnen hatte einmal ein Attentat auf sie ausgeübt, das ihr als Warnung noch immer in Erinnerung ist. Sie wird von einem Doktor umworben, dem sie aber ebenfalls das Kind nicht zur Welt bringen will. Zum Kind fiel ihr ein Amor ein. Ihr Amor ist erfroren. Aber nur, weil sie nicht empfinden will. Denn sie gesteht, daß ihr jede Lust wie eine Sünde vorkommt, seit sie von dem Bruder sexuell geträumt hat. Jeder Mann hat ein Stückchen vom Bruder an sich. Sie würde am liebsten gar keinen Verkehr haben und wie Bruder und Schwester mit ihrem Manne leben. Sie verhindert das Eintreten eines Orgasmus dadurch, daß sie sich eine recht komische Szene vorstellt. Inzwischen gehe der Akt vorüber . . . Sie will nicht empfinden und der Traum bestätigt, was sie mir lange nicht zugeben wollte.

Der verräterische Traum sagt: Ich will kein Kind haben, ich will von meinem Manne kein Kind haben . . . Was kann das für ein Kind sein, das ohne Liebe gezeugt wurde? Das Kind wird ein Kind aus Eis sein, denn für meinen Mann bin ich eiskalt . . .

Sie proponiert ihrem Manne eine Seelenehe, in der sie wie Bruder und Schwester leben könnten. Das würde in ihnen neue Kräfte wecken und aus ihnen Adelsmenschen machen. Als er nicht einwilligt und ihr erklärt, er könne auf den Beischlaf nicht verzichten, wird sie krank. Nach einem Koitus hat sie alle möglichen und unmöglichen Beschwerden. „Ein Koitus ohne Gefühl ist ekelhaft!“ — sagt sie mit Recht. Wie sie sich aber die Liebe denkt, das beweist ein anderer Traum:

Ich bin in uralter Zeit in einer Höhle, heiße Sieglinde und warte auf den Helden, der mich erlöst. Siegmund erscheint und stößt sein langes Schwert in die Mauer, daß es bis auf das Heft hineindringt. Ich jauchze ihm vor Wonne entgegen und umfange ihn, küsse ihn mit solcher Inbrunst, wie ich im Leben nie geküßt habe. Da tönt Wotans Stimme gewaltig durch den Himmel: Halt ein! Halt ein! Die Nornen haben es verboten! . . .

Sie will angeblich nicht wissen und glauben, daß Sieglinde und Siegmund in der Darstellung von Wagner Geschwister sind. Sie war unzählige Male in der Oper gewesen, es hätte ihr auffallen müssen. Ein Textbuch aber überzeugt sie, daß sie eine wichtige Tatsache nicht hatte sehen wollen. Sie begreift auch die Symbolik des Schwertes! Es ist der brüderliche Phallus, der diese Wunder vollzieht. Wotan repräsentiert die Warnung der Gottheit und das kategorische: Du darfst nicht!

Interessant ist der Umstand, daß mir das Geständnis, daß sie sich eine komische Stelle vorstellen müsse, erst in den letzten Tagen und unter großem Widerstreben mitgeteilt wurde. Es war ihr Geheimnis, und der Kunstgriff verriet das Beabsichtigte der Anästhesie, um deretwillen sie zu mir in Behandlung gekommen war. Ihre Physis drohte den Reizungen des ungeliebten Mannes zu erliegen. Das aber wollte sie nicht. Sie half sich, indem sie das Komische zu Hilfe rief, den größten Feind des Pathos.

Der Orgasmus ist Pathos, ist Leidenschaft. Nichts kann eine Leidenschaft so zerstören, als der Fluch der Lächerlichkeit. Leider wollte sie mir nicht mitteilen, an welche komische Szene sie dachte. Sie meinte: „Sie müssen sich schon mit der nackten Tatsache zufrieden geben. Ich wollte es Ihnen niemals verraten. Sie haben mir das Geheimnis entrissen. Nun sehe ich, daß jede weitere Behandlung überflüssig ist. Ich verstehe nun, daß ich nicht empfinden will, und begreife, daß ich ein Doppelspiel aufgeführt habe . . . Und was am schlimmsten ist: Vor mir nicht minder als vor Ihnen und vor aller Welt!“

Wir begegnen hier einem Motiv, das in der Psychogenese der Anästhesie von Bedeutung ist: Der Liebe zum Schwager. Der Schwager bezieht seine Wertigkeit aus dem Umstande, daß er ein Bruder ist und verrät, daß die Liebende an den eigenen Bruder fixiert ist. Wenigstens in vielen Fällen. Ich kannte eine Dame, die sich der Reihe nach in ihre drei Schwäger verliebte. Ich möchte auch den Fall einer jungen Frau erwähnen, die bei ihrem Manne anästhetisch war und bei dem viel schwächeren Schwager, der keineswegs ein Liebesheld war, außerordentlich empfinden konnte. Alle diese Patientinnen hatten Brüder, an denen sie mit großer Liebe hingen. Die Gefährlichkeit des Schwagers und der Schwägerin ist allen Kennern des Liebeslebens wohlbekannt.

Ich füge meiner Kasuistik noch zwei Fälle aus der reichen Erfahrung von Dr. *Ferdinand Winkler* hinzu, die deutlich einen inneren Widerstand gegen den Orgasmus, Ekel, Angst und Ablehnung infolge mangelnder Liebe ausdrücken.

Fall Nr. 49. Eine Frau von etwa dreißig Jahren klagt über ein quälendes Erbrechen, das schon während des Schluckaktes auftritt und das sie hindert, an den Familienmahlzeiten teilzunehmen; sie kann nur „versteckt“, ohne Beisein ihres Mannes, Kleinigkeiten zu sich nehmen. Sie hat zwar mehrmals geboren, ist aber stets sexuell anästhetisch gewesen und meidet seit mehreren Jahren den Geschlechtsverkehr vollständig, weil sie ja nichts fühle und trotzdem dabei die Angst vor neuerlicher Schwangerschaft habe. Sie hat also das Band zwischen sich und ihrem Manne, mit dem sie übrigens sehr lieb ist und dessen großes Haus sie tadellos führt, sowohl dem Tische wie dem Bette nach gelöst; wie sie den Geschlechtsverkehr mit ihrem Manne aufgegeben hat, so sträubt sie sich auch, etwas an seinem Tische zu genießen; versteckt, ohne sein Beisein, kann sie ungestraft essen.

Die sexuelle Anästhesie hat sich also in eigentümlicher Weise ins Körperliche des Schluckaktes konvertiert; die Analogie zwischen dem Hinausdrängenwollen des ihr Angst einflößenden Gliedes aus der Vagina und zwischen dem Hinausdrücken der in Gegenwart des Mannes genossenen Speisen ist klar.

Interessant ist, daß die junge Dame sich den Liebeswerbungen anderer Männer gegenüber sehr abweisend verhält und daß sie, auch in Abwesenheit ihres Gatten, in Gegenwart anderer Personen die Speisen erbricht. Sie kann nur allein essen, ebenso wie sie sich sexuell allein befriedigt, indem sie die Schenkel aufeinanderpreßt. Wie man sieht, gibt es auch hier eine Autarchie, eine Selbstversorgung im eigentlichen Sinne.

Fall Nr. 50. Ein jung verheirateter Ehemann kommt von der Hochzeitsreise mit der Klage zurück, daß seine Frau bei jeder Annäherung einen derartigen Krampf der Oberschenkelmuskulatur erleide, daß er jeden Versuch aufgeben müsse; die ihm von seiten eines Arztes auf der Reise empfohlene Kokainsalbe habe keinerlei Nutzen gebracht; er bat mich auf Grund seiner Lektüre um Einleitung einer elektrischen Behandlung. Die Einführung der Vaginalelektrode erwies sich aber, solange ich sie in der Hand hielt, als unmöglich, da auch bei der Annäherung meiner Hand der Krampf der Adduktoren beider Oberschenkel auftrat und diese Muskelgruppen wirklich die alte Bezeichnung als Tutores virginitatis zu verdienen schienen. Da die Dame die Selbsteinführung der Elektrode ablehnte, wurde der Versuch der elektrischen Behandlung aufgegeben. Nach etlichen Wochen erschien der Ehemann neuerdings mit der Mitteilung, die tristen Verhältnisse beim Koitus seien nicht geändert, aber die Menstruation sei ausgeblieben, und eine Schwangerschaft sei doch in diesem Falle unmöglich; er bitte um Feststellung, ob nicht eine andere Erkrankung vorliege. Die Untersuchung erwies sich wieder als unmöglich, und auch ein zu Rate gezogener Spezialarzt, ein durch seine große Erfahrung bekannter Professor der Gynäkologie, mußte sein Unvermögen, eine Untersuchung durchzuführen, zu seinem großen Erstaunen zugeben. Wir beschlossen — ein wohl selten vorkommender Fall! — die Einleitung einer Narkose. Nun zeigte sich, daß trotz unverletzten Hymens eine Gravidität vorhanden war; die Kontraktion der Adduktorenmuskulatur hatte zwar die Virginität geschützt, aber die Gravidität nicht verhindert. Das Hymen wurde operativ durchschnitten, ohne daß während des weiteren Fortschrittes der Schwangerschaft die Koitusverhältnisse sich änderten. Die Geburt erfolgte in Narkose, da sich die Notwendigkeit einer Zangengeburt erwies. Bald nach der Geburt erklärte die junge Mutter ihrem Manne, daß sie sich den Gefahren und der Unannehmlichkeit von Schwangerschaft und Geburt nicht wieder aussetzen wolle; sie verzichte auf jede sexuelle Gemeinschaft mit ihm, gebe ihn in sexueller Beziehung „bis auf Widerruf“ frei, bleibe aber seine Kameradin und Gefährtin und müsse über seine Liebesaffären getreuen Bericht erhalten; denn eine Geschmacklosigkeit würde sie auch in dieser Hinsicht nicht dulden. Nach fünf Jahren zog sie ihre Zustimmung zu dem außerehelichen Verkehr zurück und seither erfolgt der Koitus ganz normal.

Die psychologische Analyse ergab, daß die junge Frau aus äußeren Gründen in die Heirat einwilligte und dabei den Gedanken nicht los werden konnte, sie habe sich durch die Heirat deklassiert; aus diesem Grunde wehrte sie dem Ehemann den Eintritt in ihr Heiligtum; und erst als sie durch die Zärtlichkeit des Mannes und durch seine Erfolge im praktischen Leben davon überzeugt war, daß sie sich auf der Sonnenseite des Lebens befinde, schwand die Kontraktur der Muskulatur von selbst. Dabei ist zu bemerken, daß sich die junge Frau in dem ersten Jahre der Ehe nach dem Zeugnisse des Ehemannes bemüht hat, sich den Wünschen ihres Mannes willfährig zu erweisen, daß aber die Muskelkontraktur stärker war als der Wille zum Koitus. Der Wächter,

den die Meinung von dem Heruntersteigen aus ihrer Kaste vor ihr Hymen gesetzt hatte, machte auch vor dem Willen zum Koitus nicht Platz, sondern behauptete ihn durch lange Zeit hindurch, indem die Bemühungen des Mannes, durch Liebkosungen in den ersten Zeiten nach der Geburt des Kindes den Widerstand zu brechen, ganz erfolglos blieben; die Liebkosungen wurden erwidert, der Eingang zum Tempel blieb aber verschlossen.

Aus allen diesen Beispielen ersehen wir die große Bedeutung seelischer Mechanismen beim Zustandekommen der weiblichen Frigidität. Die geschilderten geheimen (nebenbewußten) Imperative „Du darfst nicht!“ ... „Du sollst nicht!“ ... und das übermächtige, trotzige „Ich will nicht!“ überwältigen den Geschlechtstrieb und hindern seinen natürlichen Ablauf. Wie mächtig äußert sich gerade bei der frigiden Frau der „Kampf der Geschlechter“ in diesem hartnäckig festgehaltenen: „Ich will nicht!“ Das Problem der Liebe ist ein kompliziertes Rätsel mit vielen Unbekannten. Eine Dyspareunie heilen kann nur der Arzt, der in der Gleichung der Neurose die verschiedenen unbekannten Größen ausfindig macht.

In allen Fällen handelt es sich um ein „Inneres Nein!“ Dieses Nein kann organisch ausgedrückt werden. Die Kranken verbergen dann das „Ich will nicht!“ oder „Ich darf nicht!“ durch ein „Ich kann nicht!“ Die Enthüllung des „Inneren Nein“ ist die Aufgabe der Psychanalyse bei der Behandlung dieser Störungen. Dieses Nein kann aber auch heißen: „Ich will kein Weib sein!“ oder: „Ich will dir kein Weib sein!“ Die Dyspareunie zeigt uns die fortschreitende Dissoziation des Kulturmenschen, seine Spaltung in einen „Wollenden“ und „Nicht-Wollenden“, seine innere Zerrissenheit, sein Spiel vor sich selbst und seinen Kampf mit sich selbst!

VI.

Ergänzungen.

Es ist sehr interessant, bei Frauen nachzuforschen, wann sie den ersten und wann sie den stärksten Orgasmus empfunden haben. Die Mittel, zu einem Orgasmus zu kommen, sind sehr verschieden. Manche Frau benützt eine Phantasie, stellt sich während des Koitus eine bestimmte Szene vor. Andere können nur mit Hilfe von Angst Orgasmus erzielen. Sie stellen sich vor, daß sie plötzlich ertappt werden, daß sie

ermordet werden könnten usw. Das erklärt den seltsamen Umstand, daß sie bei einem Geliebten, der ihnen viel weniger gefällt als ihr eigener Mann, sehr stark empfinden, wenn sie fürchten ertappt zu werden. Dazu kommt der Reiz des Verbotenen, die Freude, dem Manne etwas anzutun. Ferner der Umstand, daß sie sich beim Geliebten gehen lassen, jede Scham abwerfen, sich jede Paraphilie erlauben können, die sie dem Manne in keuscher Unnahbarkeit versagen, aus Angst, er könnte sie weniger achten. Bei sehr vielen Frauen spielt die Vergewaltigungsphantasie eine große Rolle. Sie lassen sich gerne vergewaltigen, weil das die einzige Möglichkeit für sie ist, zum Orgasmus zu kommen. Oder sie müssen mit dem Manne vor dem Koitus raufen.

Die Vorstellung, daß sie belauscht werden, daß jemand zuhört, daß sich in dem Zimmer schon vieles zugetragen hat (Absteigquartier) kann die Libido außerordentlich steigern. Oft kann man es beobachten, daß nach dem ersten Orgasmus, der bei einer besonderen Gelegenheit auftritt, der Orgasmus regelmäßig bleibt. Es handelt sich um die Bahnung des orgastischen Reflexes. Solche Bahnungen können in der Schwangerschaft auftreten, bei der die Libido mitunter außerordentlich erhöht ist und sich zur „Erotomanie" steigern kann. Schwangere Frauen verlieben sich oft mehrere Male während einer Schwangerschaft, machen allerlei Dummheiten, lassen sich zu Schritten hinreißen, welche sie ohne den Einfluß der Gravidität nie unternommen hätten. Sie sind durch die Steigerung der inneren Sekretion erotisiert. Diese Erotisierung kann aber auch auf rein seelischem Wege zustande kommen. Irgend ein infantiler Eindruck, der Zuschuß aus einer verdrängten Triebregung, der Wegfall einer Hemmung genügt, um den ersten Orgasmus auszulösen. Mitunter kommt der Orgasmus bei einer sonderbaren unerwarteten Gelegenheit.

In Maupassants feinstem Romane „Une vie" findet sich eine Stelle, welche das Eintreten des Orgasmus schildert. Das junge Paar befindet sich auf der Hochzeitsreise. Es sind schon einige Wochen vergangen, die Frau hat trotz der Leidenschaft des Mannes noch nicht den Genuß der Liebe gefunden. Sie kommen an einen Brunnen, dessen klarer Quell aus einer Röhre sprudelt. Jeanne und ihr Mann sind beide durstig. Jedes will zuerst trinken. Sie haben kein Gefäß und wollen aus der Röhre trinken.

> „Und wie sie die Frische des Wassers genoß, umfaßte er sie um die Taille, trachtete ihr den Platz am Ende des Holzrohres zu rauben. Sie widerstand, ihre Lippen trafen sich und stießen sich weg. In den einzelnen Phasen des Kampfes ergriffen sie abwechselnd das schmale Ende des Rohres und bissen es, um es nicht loslassen zu müssen, und der Strahl des kalten Wassers unaufhörlich wiedergewonnen und losgelassen, brach sich und erneuerte sich, bespritzte die Gesichter, die Hände,

die Kleider, die Hälse. Tropfen gleich Perlen glänzten in ihren Haaren. Ihre Küsse mengten sich mit dem Strahl des Wassers.

Plötzlich gab die Liebe Jeanne einen Gedanken ein. Sie füllte ihren Mund mit der klaren Flüssigkeit und mit Wangen, aufgeblasen wie ein Hamster, machte sie Julien verständlich, daß sie Lippe an Lippe ihm den Durst stillen wollte. Er hielt ihr lächelnd den Mund entgegen, mit geöffneten Armen den Kopf nach rückwärts, trank er in einem Zug aus dieser Quelle lebenden Fleisches, welche ihm ein brennendes Begehren in die Eingeweide goß. Jeanne stützte sich mit ungewohnter Zärtlichkeit auf ihn, ihr Herz schlug, ihr Busen hob sich, ihre Augen schienen weich geworden, von Wasser voll zu sein. Sie flüsterte ganz leise: „Julien, ich liebe dich!" — und ihn an sich ziehend bog sie sich zurück und barg ihr vor Scham errötendes Gesicht in den Händen. Er warf sich auf sie, umarmte sie mit Leidenschaft. Sie atmete stoßweise in einer nervösen Erwartung und plötzlich stieß sie einen Schrei aus, wie von einem Blitzschlag getroffen, durch das Gefühl, welches sie empfand."

Diese Beobachtung scheint Maupassant dem Leben entnommen zu haben. Die Frau empfindet, nachdem sie ihrem Manne eine Flüssigkeit in den Mund gespritzt hat. Es scheint, daß der homosexuelle Anteil ihrer Libido den plötzlichen Zuschuß an Sexualität geliefert hat, so daß der Orgasmus eingetreten ist. Einmal gebahnt, bricht er sich ohne homosexuelle Mithilfe durch.

Der Orgasmus kann aber ausbleiben, weil die Vorlust immer mehr betont wird, so daß es zu keiner eigentlichen Endlust kommen kann. Bei phantasiereichen Frauen wird so viel vorgenossen, daß sie von der Endlust enttäuscht sind.

Freud bemerkt sehr treffend:

Der Zusammenhang der Vorlust aber mit dem infantilen Sexualleben wird durch die pathogene Rolle, die ihr zufallen kann, bekräftigt. Aus dem Mechanismus, in den die Vorlust aufgenommen ist, ergibt sich für die Erreichung des normalen Sexualzieles offenbar eine Gefahr, die dann eintritt, wenn an irgend einer Stelle der vorbereitenden Sexualvorgänge die Vorlust zu groß, ihr Spannungsanteil zu gering ausfallen sollte. Dann entfällt die Triebkraft, um den Sexualfortgang weiter fortzusetzen, der ganze Weg verkürzt sich, die betreffende vorbereitende Aktion tritt an Stelle des normalen Sexualzieles. Dieser schädliche Fall hat erfahrungsgemäß zur Bedingung, daß die betreffende erogene Zone oder der entsprechende Partialtrieb schon im infantilen Leben in ungewöhnlichem Maße zur Lustgewinnung beigetragen hat. Kommen noch Momente hinzu, welche auf die Fixierung hinwirken, so entsteht leicht fürs spätere Leben ein Zwang, welcher sich der Einordnung dieser einen Vorlust in einen neuen Zusammenhang widersetzt. Solcher Art ist in der Tat der Mechanismus vieler Perversionen, die ein Verweilen bei vorbereitenden Akten des Sexualvorganges darstellen.

Das Fehlschlagen der Funktion des Sexualmechanismus durch die Schuld der Vorlust wird am ehesten vermieden, wenn das Primat der Genitalzonen gleichfalls bereits im infantilen Leben vorgezeichnet ist.

Dazu scheinen die Anstalten wirklich in der zweiten Hälfte der Kinderzeit (von 8 Jahren bis zur Pubertät) getroffen zu sein. Die Genitalzonen benehmen sich in diesen Jahren bereits in ähnlicher Weise wie zur Zeit der Reife, sie werden der Sitz von Erregungssensationen und Bereitschaftsveränderungen, wenn irgend welche Lust durch Befriedigung anderer erogener Zonen empfunden wird, obwohl dieser Effekt noch zwecklos bleibt, d. h. nichts dazu beiträgt, den Sexualvorgang fortzusetzen. Es entsteht also bereits in den Kinderjahren neben der Befriedigungslust ein gewisser Beitrag von Sexualspannung, obwohl minder konstant und weniger ausgiebig, und nun können wir verstehen, warum wir bei der Erörterung der Quellen der Sexualität mit ebenso gutem Recht sagen konnten, der betreffende Vorgang wirke sexuell befriedigend, wie er sexuell erregend wirke. Wir merken, daß wir auf dem Wege zur Erkenntnis uns die Unterschiede des infantilen und des reifen Sexuallebens zunächst übertrieben groß vorgestellt haben, und tragen nun die Korrektur nach. Nicht nur die Abweichungen vom normalen Sexualleben, sondern auch die normale Gestaltung desselben wird durch die infantilen Äußerungen der Sexualität bestimmt. (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 56 bis 58.)

Die Vorlust setzt sich dann oft aus infantilen Lustquellen zusammen. Eine große Rolle spielt das Streicheln, das die Erinnerung an die Zärtlichkeit der Erziehungspersonen wachruft. Andrerseits setzt eine infantile Form der Sexualbefriedigung den höchsten Orgasmus durch. Oft sind es die Realisierungen „infantiler Sexualtheorien“ *(Freud)*. Eine solche infantile Sexualtheorie nimmt an, daß die Kinder dadurch entstehen, daß der Mann der Frau in die Scheide hineinuriniert. Diese Theorie ist bei Kindern sehr verbreitet. Die nachfolgende Beobachtung ist ein interessanter Beitrag zu dieser Frage:

Fall Nr. 51. Frau P. K., 30 Jahre alt, ließ sich von ihrem Manne scheiden, weil er ihr geistig nicht genügte und sie seine Umarmungen als lästig empfand. In sechsjähriger Ehe kein Orgasmus. Erster Orgasmus bei einem Arzte, der sie in ihrer Wohnung bei offenen Türen besaß. Das Ganze dauerte kaum eine Minute und trotzdem empfand sie sehr starken Orgasmus. Sie suchte dann den Arzt wiederholt auf. Sie betonte immer, daß sie keine Zeit hätte, ließ sich wie das erste Mal nur in den Kleidern umarmen. Je schneller der Akt vorüber war, desto größer der Orgasmus. Die Schnelligkeit der Ausführung wirkte als erhöhter Reiz. Der nächste Geliebte war ein stadtbekannter Don Juan, der sie in alle Variationen und Perversitäten einweihte. Da verlangte sie eines Tages von ihm, daß er in ihre Vagina urinieren sollte. Er brachte das Kunststück mit halberigiertem Penis zustande, dabei erzielte sie den höchsten Orgasmus, so daß die anderen Arten der Befriedigung sie kalt ließen. Sie versuchte dann andere Männer zu dieser Art des Verkehres anzuregen, hie und da mit Erfolg. Unter den vielen Männern traf sie einen, den sie leidenschaftlich liebte. Sie verlangte bald von ihm, er solle ihre Freundin verführen und sie zusehen lassen. Er sträubte sich gegen diese Zumutung, weil er sie aufrichtig liebte. Darauf reizte ihn die Frau mit der Bemerkung, er fürchte sich vor einer Niederlage. Er brachte es bald dazu, die Freundin zu besitzen, die sich aber sträubte, sich bei ihren Liebesszenen belauschen zu

lassen. Das Ende dieser Affäre kam der Frau unerwartet: Ihr Liebhaber verließ sie, um der Freundin treu zu bleiben . . .

Erfahrenen Frauenkennern ist es bekannt, daß sich Frauen vor der Liebe durch Entwertung des Mannes schützen. Die nächste Mitteilung eines Mädchens bringt uns diese Neigung zur Entwertung deutlich zum Ausdruck. Solche Frauen bleiben kalt, weil sie während der Umarmungen nach Ablenkungen suchen, um dem Manne nicht den Triumph des Orgasmus zu verschaffen.

Frau J. L. schreibt mir:

Fall Nr. 52. Sie verlangten von mir einen Bericht über meinen Zustand und will ich mich daher bemühen, ihn in großen Zügen zu schildern:

Meine früheste Erinnerung ist Angst und Unbefriedigung. Was ich immer tat, erschien mir unvollkommen und trotz heftigster, nervös-überreizter Anstrengung erreichte ich nicht den in meiner Einbildung existierenden Grad der Vollkommenheit.

Beispiele:

Ich räumte als Kind meine Spielsachen ein; stundenlang mühte ich mich, dies „gut“ zu machen, ohne daß es mir gelang. (In meiner Einbildung natürlich!) Die Folge war ein Gefühl der Unruhe, der Niedergeschlagenheit, der Zerrissenheit anstatt der Befriedigung nach getaner Arbeit.

Oder ich wollte mich zu Hause oder auf der Straße recht behaglich fühlen, kam jedoch nicht über das entsetzlich beängstigende Gefühl hinweg, daß die Häuser umfallen, die Möbel hin- und herschwingen etc. Dieses letztere Gefühl, daß mich Gegenstände, die nicht ganz ruhig stehen, ängstigen, habe ich überdies noch heute.

Wenn ich etwas recht gut lernen wollte, so mußte ich mich tagelang mit derselben Sache abmühen, ohne zu glauben, ich konnte es, obwohl ich eigentlich sehr rasch auffaßte.

Besonders zu schaffen machte mir der Glaube. Obwohl ich sehr fromm war, fielen mir Gotteslästerungen oder nach Kinderbegriffen sündige Gedanken ein, gegen die ich vergeblich ankämpfte. Besonders nach der Beichte und vor der Kommunion fielen mir diese, die Religion verunehrenden Gedanken ein. Natürlich hatte ich dadurch wieder große Angst und war auch sehr unglücklich, da die Religion, die Frömmigkeit, mein höchstes Glück in meiner Kindheit bedeutete.

Ob durch all diese Quälereien oder auch durch andere Umstände veranlaßt (letzteres kann ich nicht beurteilen) befand ich mich fast ständig in einem Zustande innerer Unruhe.

Dieser Zustand wich jedoch in meinen späteren Jahren (14—15 Jahren) einer leisen Glückshoffnung (Liebessehnsucht?), die mich aber nicht besser, sondern eher noch reizbarer und unerträglicher machte.

Wie alles in meinem Leben steigerte sich diese natürliche Sehnsucht jedoch wieder zu einer unglaublichen Angst, das Leben zu versäumen und nicht selten wurde ich in furchtbare Erregung (Zorn, fast Böswilligkeit) gegen meine Mutter versetzt.

Überhaupt war ich dem mich umgebenden praktischen Leben recht abgekehrt und lebte nur in Träumen und Phantasien, wobei ich das tägliche Leben als schmerzend und roh empfand.

Nun fing ich mit 16 Jahren an, mich für die Welt, das Leben, die Wissenschaften zu interessieren. Und hier folgte wieder dieselbe Erscheinung. Das, was jetzt mein ganzes Glück war, meine Kenntnisse, die ich mir schwer errungen hatte, schmolzen zu einem Nichts, zu einem Unwert zusammen. Obwohl ich in Wirklichkeit und wie mir andere bewiesen, die einzelnen philosophischen und wissenschaftlichen Gedanken sofort und rasch erfaßte, oft ganze Vorträge darüber hielt, quälte mich doch immer der Gedanke, ich hätte nichts verstanden. Ich wäre deshalb beinahe arbeitsunfähig geworden, da ich vollkommen ruhelos und geängstigt, nicht in der Lage war, das Einfachste (wie z. B. addieren etc.) zu vollführen.

Hier muß ich noch etwas einfügen:

In der Schule ergriff mich eine leidenschaftliche Verehrung für einen Professor, so daß ich an fast nichts anderes als an ihn dachte. Und hier kommt es wieder. Zuerst in meinem halb kindischen Gefühl wunschlos glücklich, überkamen mich ungefähr in einem Jahr Zwangsgedanken, die ihn entwürdigten und mich daher rasend unglücklich machten. (Ich mußte mir ihn stets in unwürdigen Situationen, jedoch nicht sexueller Art, vorstellen.)

Dies Erlebnis sollte leider nicht vereinzelt bleiben. So zerfahren ich war, so ruhelos ich mich umtrieb, war ich doch Unterhaltungen (Tanzen) sehr geneigt, lernte einen jungen Mann kennen und lieben. Diese Liebe, das glückliche Zusammensein mit ihm, der ein unendlich reiner und guter Mensch war und ist, beruhigte mich und meine Angstgedanken setzten für die paar Augenblicke, da ich mit ihm beisammen war, aus; wie überhaupt leidenschaftliche Gefühle (wenn die geliebte Person nahe ist), interessante Beschäftigungen mich vollkommen ruhig machen können. Überhaupt richtete sich meine Angst noch immer auf das Wissenwollen und nicht auf meine Liebe.

Doch ich mußte ja arbeiten lernen.

Vorausschicken muß ich noch, daß mein Freund fortfahren mußte und wir durch Mißverständnisse auseinanderkamen. Dies war ein großer, fast unüberwindlicher Schmerz für mich, aber sonderbarerweise war dieser Schmerz, die Sehnsucht nach ihm, doch der einzige Ruhepunkt in meinem geängstigten Leben. Und noch eines: Meine ganze Freude war jetzt unser Heim. Mama und ich waren jetzt in der Lage, unsere ärmliche Wohnung zu verschönern und jetzt war die Wohnung meine neue fixe Idee. Nur daß mich die nicht so sehr quälte, weil ich an allem so lange richten konnte, bis es meinem nervösen Gefühl einigermaßen entsprach. Auch das Büro fing an, mich zu interessieren.

Da ich sah, daß es mit meiner Angst in bezug auf die Bücher und das Lernen nicht mehr weiter ging, faßte ich einen schweren Entschluß: Ich dachte: Ich verzichte auf alles Lernen und Wissen, mir wird alles ganz gleichgültig sein. Dies war allerdings wieder eine Fiktion; mir war ja das Wissen noch immer sehr wert, aber mein Geist hatte jetzt Ruhe; was ich früher nicht zu verstehen glaubte, war mir jetzt selbstverständlich. Unsere Wohnung, die Natur, meine gleichmäßige Beschäftigung im Büro, die, obwohl sie mich nicht freute, doch erfüllte Pflicht war, beruhigten mich allmählich; ich gewann Selbstvertrauen, hielt mich nicht mehr wie früher für wertlos und nahm durch diese größere Ruhe auch körperlich zu.

Die Angst jedoch war keineswegs ganz verschwunden. Sie richtete sich auf dies und jenes, jedoch sie hielt nicht immerwährend an und ließ sich bannen. Mein seelisches Gleichgewicht bekam die Oberhand. Ich hatte an Sommernachmittagen oft so glückliche angstfreie, wunschlose Stunden: doch da kam wieder hernach, gerade wenn es am schönsten war, die Todesangst,

doch diese übermannte mich nicht, nahm meiner Seele nicht die Kraft, zu fühlen, wie die anderen Angstzustände. (Denn diese Angst oder Furcht war wieder ein großes Gefühl.) Nur die kleinlichen Ängste (ich möchte sie pedantische nennen) machen mich nämlich so elend.

Da kam der Krieg. Daß diesem alle unsere Werte nicht standhielten, daß sie zum Nichts wurden, ist bekannt. So auch meine kleine Welt (Arbeit, Natur, Freude am Weltfortschritt). Ich war so wie alle entsetzt, entwurzelt. Doch, um mich nicht zu verlieren, mußte ich wieder halbwegs zu meiner Welt zurückkehren.

Da kam das gewaltigste Erlebnis meines Lebens, mein Schicksal.

Mein Freund, der Halbvergessene, Verlorengeglaubte kam zurück. Ich war selig. Nichts, so dachte ich, kann mir mehr etwas anhaben, nie fühlte ich so das wahre Wesen der reinen, ganzen Liebe, der seelisch-körperlichen Liebe, die man nicht beschreiben, nur fühlen kann. Nie fühlte ich mich so rein und gut, alles versank um mich, ich konnte nur in ihm leben.

Und dieser Umstand, daß alles für mich jetzt — außer ihm — wertlos war, stürzte mich wieder in das größte Elend. (Er mußte selbstverständlich wieder ins Feld ziehen.)

Zuerst konnte ich nur mit ganz unglaublicher Selbstbeherrschung arbeiten. Der Gedanke an ihn ließ mich nicht los. Ohne ihn konnte ich einfach nicht leben. Man wird dies verstehen, wenn man bedenkt, daß seine Rückkehr die nie geahnte Erfüllung meines Lebenswunsches war.

Aber jetzt kam erst das richtige Elend. Auf einmal schoß mir, ohne daß ich es glauben wollte, ein Gedanke durch den Kopf, der ihn herunterzog, und jetzt ließ es mich nimmer locker. Je mehr ich mich vor diesen entsetzlichen Gedanken ängstigte, desto mehr überfielen sie mich, so daß ich keine Minute mehr Ruhe hatte. Ich war tatsächlich dem Wahnsinn oder Selbstmord nahe. Und dies wegen solch kleinlicher dummer Gedanken! (Es handelte sich meistens hiebei um Stoffwechsel, Verdauung, nötige menschliche Dinge, an die man aber gewöhnlich nicht denkt.) Auf einmal jedoch, als es tatsächlich schon zum Verrücktwerden war, schlugen diese Gedanken in andere mehr sexueller Natur um, und sowie meine Angstgedanken ihn früher herunterzogen, ziehen diese mich herunter, machen mich in meinem Gefühl schlecht und für ihn unwürdig. Es handelt sich hier um das Gefühl der Unreinheit der weiblichen Organe, eingebildete Berührungen etc., lauter Dinge, die mir im vernünftigen Zustand ferneliegen.

Und nun kommt mein größter Schmerz. Ich heiratete endlich den Mann meiner Sehnsucht und Liebe. Während der ganzen Brautzeit quälten mich die lästigen Zwangsgedanken. Hatte ich meinen Geliebten zum Gott erhoben, so konnte ich in der nächsten Viertelstunde ihn in der peinlichen Situation eines von Leibesschmerzen geplagten Menschen sehen, der sich die Hosen beschmutzt! Oder es fiel mir eine andere Szene aus den Endstadien der Verdauung ein. —

Endlich kam die Hochzeit. In der Brautnacht hatte ich keine Empfindung. Ich mußte stets an die vorher beschriebenen Szenen denken, so daß kein Lustgefühl eintreten konnte. Und bis heute habe ich das Schöne und Süße der Liebe nicht kennen gelernt. Gibt es noch eine Hilfe für mich? Kann mich die ärztliche Kunst von meiner Qual befreien? Werde ich je wie eine normale Frau empfinden können?

Eine Analyse dieses interessanten Krankheitsbildes war nicht möglich. Wir sehen nur, daß die Herabsetzung des Mannes. die Vor-

stellung skatologischer Vorgänge als Hemmungskraft gegen die Libido dient. Einen ähnlichen Fall konnte ich bei einem sehr hochstehenden Manne beobachten. Er war ein bekannter Don Juan und gestand mir, daß ihm kein Weib gefährlich werden könne. Melde sich bei ihm eine tiefere Liebesregung, so brauche er sich die Frau nur auf dem Aborte vorzustellen, und mit der Liebe sei es vorbei. Offenbar benützen diese Menschen die in Ekel konvertierte Analerotik als Schutz gegen die seelische Liebe. Die Erotik wird durch die Vorstellung der Defäkation zerstört, es bleibt nur die sexuelle Komponente, die aber bei der oben geschilderten Frau zu schwach ist, um einen Orgasmus durchzusetzen. Sie gibt übrigens an, nur ein einziges Mal in ihrem neunten Lebensjahre im Halbschlafe bei einer Berührung der Genitalien ein Lustgefühl empfunden zu haben.

Interessante Einblicke in das Liebesleben einer emanzipierten schöngeistigen Dame gewährt die nächste Lebensbeichte. Es handelt sich um eine 35jährige Dame, die sich in einen 33jährigen Mann verliebte, mit dem sie die gleichen geistigen Interessen hatte. Er war sehr sinnlich und machte ihr den Antrag, seine Geliebte zu werden, nachdem sie ihm wiederholt Geld geborgt hatte. Sie wies diesen Antrag mit Entrüstung zurück. Sie wollte nur die seelischen Bande pflegen, reine Freundschaft, sie habe die sinnliche Liebe nie ausstehen können usw. . . . Da erfuhr sie eines Tages, daß er eine Geliebte habe. Sie lauerte ihm auf und schlug mit einem Schirm auf ihn los . . .

Der nachfolgende Brief teilte die interessante Tatsache mit, daß in der Gemeinschaft mit einem einfachen Manne bei Fehlen eines geistigen Bandes der Orgasmus, der vorher vorhanden gewesen war, plötzlich aussetzte, daß sie aber unfähig war, sich einem seelisch geliebten Manne hinzugeben.

Fall Nr. 53. Nachdem ich bewußt an seelischen „Hemmungen“ leide, die es mir unmöglich machen, zusammenhängend alles zu erklären, ich auch dem Arzt gegenüber stets zum Manne spreche, greife ich zur Feder.

Kurze Zeit, ehe ich meinen Mann kennen lernte, verbrachte ich den Sommer in einer reizenden kleinen Sommerfrische des Böhmerwaldes, wo ich sehr nette Gesellschaft fand. Unter vielen interessanten Menschen war auch ein Beamter. Dieser letztere aber, ein ganz bescheidener, unscheinbarer Durchschnittsmensch, hat in mir eine sonderbare stille, aber tiefe Neigung wachgerufen. Das kam so: Als junges, lebenslustiges, ja übermütiges Mädel, äußerlich auch ganz passabel, ließ ich mir selbstverständlich gern den Hof machen, hatte aber „aparten Geschmack“. Den Hof machten mir alle!

„Heinrich“ jedoch (auch blond — ich hatte von jeher Vorliebe für schwarze Männer, besonders schwarze Augen) war Schwager des dortigen Oberförsters, selbst ein Försterssohn und daher die Jagd gewohnt. Er erzählte mir nun einmal, er habe auf ein Eichhörnchen geschossen, die ja Waldschädlinge sind. Das Tier fiel vom Baume herab und richtete sterbend einen so flehenden, angsterfüllten Blick auf seinen Mörder, während es zugleich die beiden Vorder-

pfötchen quasi bittend hob, daß H. seither kein Tier mehr töten konnte. Außerdem zog er ein aufgefundenes junges Reh, das ich in seiner Gesellschaft oft besuchte, mit der Milchflasche groß. Das Gemüt war es, das ich an diesem Menschen liebte, ohne daß ich es je verraten hätte. Er hatte keine Ahnung von meinen Gefühlen, oder aber er machte keinen Gebrauch davon, trotzdem er gern in meiner Gesellschaft war. Der Abschied wurde mir schwer.

Nach Hause zurückgekehrt, litt ich an tiefer Melancholie. Alle meine Gedanken waren in dem kleinen Nest. Ich pflegte mit der Lehrerin rege Korrespondenz, teils weil sie gescheit, teils weil sie seine Bekannte war. Ich vermute, daß sie meine Neigung erriet.

Der Zustand war meinem heutigen sehr ähnlich. Dennoch strebte ich aus eigener Kraft ihm zu entrinnen. Ich setzte es bei meinen Eltern durch, daß ich eine Sprachschule besuchen durfte, um mich zur Staatsprüfung vorzubereiten. Gern hätte ich die akademische Laufbahn eingeschlagen (Ärztin), da war aber mit meinen Eltern nicht zu reden.

Damals schrieb ich viel, verfaßte Gedichte, stürzte mich förmlich auf alle Künste; im Winter lernte ich meinen Mann kennen. Er war ein sehr unschöner Mensch, blond, blaue Augen, der mich physisch anfangs beinahe abstieß. Nicht unedle Züge, aber absolut nicht mein Typ. Daß er jedoch ein Mann von ganz außerordentlicher Intelligenz war, fesselte mich ungemein, Intelligenz schätze ich am höchsten. Wir schlossen eine „freie Ehe". Denn er war ein verheirateter Mann.

Das Zusammenleben mit einem geistig bedeutenden Mann war mein Ideal in Kindertagen schon. Alles andere scheint mir dagegen nebensächlich.

Nun habe ich Ihnen einen immer wiederkehrenden Reisetraum gestanden. Jahrelang, während der ruhigsten, besten und glücklichsten Jahre meiner „Ehe" fuhr ich im Traume stets in jene Sommerfrische mit dem deutlichen Wunsche: „zu Ihm". Ausgeführt habe ich diesen Reisetraum in Wirklichkeit nie, trotz einer im Traume gefühlten Sehnsucht, die auch im Wachen noch wirkte, und trotzdem es ein Leichtes gewesen wäre und kein Hindernis oblag.

Diesen Traum träumte ich, solange mein Mann lebte, seither nie wieder. Ich wurde mir erst im Laufe der Jahre bewußt, aber dann ganz deutlich und zielbewußt, daß ich meinen Mann nie geliebt habe. Anfangs, Gott, wir „gut erzogenen" Mädchen sind eben auch nur Menschen, da war mir der Geschlechtsverkehr an sich Genuß, weil ich den Unterschied nicht kannte. Trotzdem erinnere ich mich, daß ich nach dem ersten Koitus enttäuscht mich fragte: So also ist es? Das ist alles? Und darum machen Menschen eine so große Sache daraus? In den letzten 6—7 Jahren meiner Ehe entzog ich mich dem Akte so oft ich nur irgend konnte und atmete beinahe auf, als ich meine „Freiheit" hatte. Ich habe meine Pflichten stets sehr ernst genommen, glaube aber, daß, wenn ich V. damals kennen gelernt hätte, es zu einer „Katastrophe" gekommen wäre. Ich wäre durchgegangen. Nachdem ich aber pflichtgetreu war, kam es ja zu gar keiner Zusammenkunft zwischen mir und anderen Männern. Außerdem war mein Mann furchtbar eifersüchtig, ohne Grund, und quälte mich damit sehr oft. Und nun berichtige ich etwas, das ich Ihnen verheimlichte.

Etwa ein halbes Jahr nachdem ich Witwe wurde, lernte ich den Mann kennen, der sich später erschoß. Gleich zu Anfang hatte ich die feste Absicht, den Menschen nie zu heiraten. Ich wurde aber seine Geliebte. Der Mann wirkte ungeheuer sinnlich auf mich, grob sinnlich, nichts als sinnlich. Er war mein Typ: gesund, schwarz, ein „fescher Mann". Ich war mir dessen wohl bewußt. Ich tat es, um die „Liebe" kennen zu lernen und weil ich unter Entbehrung

litt, aus Gesundheitsrücksichten, weckte auch in ihm eine verzehrende Leidenschaft, wie ich Ihnen schon erzählte. Geistig aber war er mir geradezu odios. Nicht ohne Bildung, aber ohne Kultur, ohne innere Kultur.

3 Wochen war ich „glücklich", kostete alle Wonnen der Sinne in endlosen Nächten aus. Dann war ich satt. Der Mensch ging mir an die Nerven durch sein ganzes Wesen, seine Ansichten, kurz er war mir geistig nicht im entferntesten gewachsen; sympathisch war mir an ihm nur seine Freude an der Natur. Trotzdem zog sich dieses Verhältnis über ein Jahr hin. Heiraten wollte ich absolut nicht — das ist doch klar. Er jedoch strebte es an, um so mehr, als er fühlte, daß ich ihm entglitt; er hat sich stets als sehr inferior gefühlt und hat mir diese Schwäche nie verziehen — später. Aber ich hatte Mitleid, wagte es nicht, ihn energisch zu verlassen — außerdem war mir der geschlechtliche Verkehr noch immer erwünscht, allerdings so, daß ich am liebsten nur zu diesem Zwecke mit ihm zusammengekommen wäre. Unmittelbar nach diesem wurde er mir lästig. Gesellschaftlich blieb dieses Verhältnis ein strenges Geheimnis.

Nach und nach aber empfand ich Ekel, Widerwillen vor jeder Berührung. Ich sah aber, daß ich durch die Lockerung unserer Beziehungen den Menschen tief unglücklich machte und wurde ungeduldig, gereizt, beherrschte mich aber, weil ich seine Leidenschaft fürchtete. Es war wie eine Erlösung, als er einrücken mußte. Täglich erhielt ich Briefe des zärtlichsten, ja verzweifeltsten Inhaltes, denn er fühlte trotz meiner Verstellung die Wahrheit heraus. Kaum habe ich geantwortet; d. h. ich schrieb wohl, auch nicht häufig zwar — aber ich hatte ihm nichts zu sagen. Dann fing er mich an zu hassen. Wenigstens setze ich verschiedene anonyme Briefe auf sein Konto. Die sahen ihm zu ähnlich.

1½ Jahre nach erfolgtem Bruche erschoß er sich, weil ihm das Dienen unerträglich wurde.

Inzwischen lernte ich einen Dr. K., einen Philosophen, kennen, leider einen ebenfalls geschiedenen Mann. Dieser Umstand brachte es mit sich, daß ich mich mit Erfolg gegen den großen geistigen Einfluß stemmte, den dieser auf mich ausübte und dieser Umstand ließ auch ihn „resignieren", da er ein „Konkubinat" perhorreszierte, mich aber zur Geliebten zu „gut" fand. Er war ein selten charakterfester, beinahe stahlharter Mensch — dabei gütig, völlig selbstlos und von einer wunderbaren Genügsamkeit und Freude an Pflichterfüllung; auch war er ein ziemlich guter Schriftsteller. Diesen Menschen hätte ich lieben können, habe auch nie mit Sicherheit sagen können, daß ich ihm widerstehen würde. Vielleicht war er zu anständig oder es war einmal in einem sehr kritischen Augenblick eine „Hemmung" von mir da, kurz, wir blieben oder vielmehr wurden Freunde; rein platonische, ideale Beziehungen waren es, das Schönste, Reinste, was ich je erlebte. Es ist ein Verhängnis, daß es stets jüngere und hübsche Männer sind, die mich verehren. Dr. K. war sogar ein schöner Mann. Aber ich hatte genug an den 15 Jahren „wilder Ehe".

Wir „resignierten", verkehrten weniger, bis er schließlich ins Feld mußte. Ich ertrug seine Abwesenheit schwerer, als ich mir's vorgestellt habe. Aber die Wiederholung des Schicksals machte mich ganz krank. Ich sah darin eine Tragik, wurde ängstlich. Zudem erfuhr ich auch von dem Selbstmord jenes Menschen in dieser Zeit. Ich begann, mir heftige Gewissensbisse darüber zu machen, daß ich einer Frau ihren Gatten nahm, sah Schicksalstücke, Vergeltung darin.

F.s Frau hat mich übrigens darüber seither sehr beruhigt; sie war nicht unglücklich und hat mir nie Übles gewollt oder gewünscht. Aber es machte mich die Trennung von Dr. K. kränker, als ich dachte.

1½ Jahre brauchte ich, um darüber halbwegs hinwegzukommen und war sehr froh, daß es zwischen uns zu keinen Intimitäten kam. Erst allmählich verblaßte sein Bild. Diese platonische Liebe war das Schönste, was ich bisher erlebt habe. Sie war von beiden Seiten rein, ohne Schuld, ohne Verbitterung, ohne Haß. Sie löste sich infolge der gewaltsamen Trennung und des von uns beiden gewollten Vergessens in achtungsvolles Erinnern auf. Auch war die Zeit unserer Beziehungen zu kurz. Heute ist er kriegsinvalider Offizier und seine Verwandten bemühen sich, ihn mit seiner reichen Frau wieder zu versöhnen. Er hat einen Knaben, an dem er sehr hängt. Es wäre für ihn das beste.

Als ich V. kennen lernte, war ich bereits vollkommen geheilt, ruhig, sogar heiter und lebensfroh, war aber keusch geworden, denn der Ekel steckte mir noch im Blute. Nur eine ungestillte Sehnsucht lebte in mir. Warum kannst Du den Richtigen nicht finden? Männer, die mich heiraten wollten und konnten — es war dies ein langjähriger Freund meines Mannes, um den es mir heute beinahe leid tut nach meinen trüben Erfahrungen mit V. — und dann ein Witwer mit 2 Kindern, ein sehr anständiger Mensch, Beamter in guten Mittelstandsverhältnissen —, die vermochte ich einfach nicht zu heiraten, letzteren schon gar nicht.

Gern hätte ich seine Kinder erzogen, aber den Mann — um keinen Preis der Welt!

V. ist zwar nicht schön, aber sehr sympathisch. Er hat eine lange, spitze Nase (die der Habgierigen sagt man) und ein entschieden infantiles Kinn, ist jähzornig und sehr grausam, pervers grausam, glaube ich.

Beim ersten Gespräch verriet er mir diese Eigenschaft. Er ist passionierter Jäger und schwärmte von dem Genuß, den es bereite, das Wild so lautlos an der versickernden Wunde verenden zu sehen. (Welcher Gegensatz zu meiner ersten Liebe!) Damals empfand ich eine heftige Abneigung sogar. Der Jäger ist für mich Distanzschlächter. Auch als Mann liebt er es, Frauen zu „erlegen“, die lautlos „verenden“. Daher sein Haß gegen mich, ich „kreische“ ihm zu sehr. Meine heftigen Vorwürfe wegen seines Unrechtes nannte er „kreischen“.

Aber er erweckte mein Interesse. „Gemüt“ konnte man „erziehen“. Reisen, Berge, Natur, Musik insbesondere machen viel aus. Auch lebt in jedem Menschen Gutes. Und es lebte auch in ihm Gutes.

Nun kommt ein merkwürdiges Moment hinzu, das ich erklären muß.

Wie bekannt, kannte ich etwa 10 Jahre vorher V.s Vater. Es war zwar bloß eine Gasthausbekanntschaft, wie sie in der Provinz häufig sind. Aber er spielte eine gewisse Rolle in meinem Leben.

Mein „Mann“ war Beamter, der einigen Gewinn aus theoretisch-musikalischen Arbeiten zog, dagegen in Veranstaltung von ihn fördernden Konzerten viel Geld einbüßte. Meine Mama war hart und unerbittlich; Not begann ihren Einfluß zu üben. Wir waren beide das Entbehren nicht gewohnt und sannen auf Abhilfe.

In ein Büro mochte ich nicht. Ich wollte daheim bleiben. Es war also nur ein Geschäft möglich, da meine Studien durch Papas Tod unterbrochen wurden. Zudem war eine legitime Ehe unmöglich, ich war also unversorgt, mein Mann leidend.

Aber „Schneiderin“ schien mir lange nicht „standesgemäß“, denn ich war noch jung und unerfahren; auch vielleicht falsch erzogen worden.

Nun war V.s Vater Offizier; dessen Frau hatte einen Kleidersalon und er sang ihrem Fleiße, ihrer Tüchtigkeit wahre Loblieder. Ihr machte ich es nach und es blieb in meinem Inneren eine gewisse Dankbarkeit gegen den Ratgeber, auch eine Verehrung für die mir ganz unbekannte brave Frau zurück, deren ich mich sofort entsann, als ich erfuhr, wessen Sohn ich in V. vor mir habe.

So, daß, als V. mir damals aufgeregt von seinen materiellen Verpflichtungen einem Wucherer gegenüber erzählte, um damit sein Fernbleiben von Ausflügen zu motivieren und nicht den Schein auf sich zu laden, als hätte er kein Interesse, die Dankbarkeit gegen seinen Vater mitbestimmend war, daß ich trotz des erwachten heftigen Mißtrauens ihm zu helfen beschloß. Ich lebte und lebe noch immer, insbesondere als ich von seinen Beziehungen zu Frau E. erfuhr, stets in dem etwas merkwürdigen Empfinden, daß mich der „Geist“ des Vaters ihm in den Weg führte, ihn zu retten, aus Gefahr zu retten. Daher mein übertriebenes Bestreben, ihn dort loszubekommen.

Oder ist es Selbsttäuschung?

Ich bin absolut nicht abergläubisch. Spiritismus und anderes sind mir „Schwindel“; daß ich die Telepathie gelten lasse, sofern sie auf wissenschaftlicher Grundlage beruht, daß ich an Hypnose glaube, ist klar, das sind Wahrheiten, die ich an mir zwar nicht erprobt habe, aber denen sich heute kein Mensch verschließen kann. An „Geister“ aber glaube ich nicht. Trotzdem dieser immer deutlich wiederkehrende Glaube!

Ich liebe V. eigentlich erst, seit ich an ihm Gemüt entdeckte, seit ich weiß, daß er gegen jene Frau irgendwie pflicht- oder gefühlsbewußt handelt. Früher sah ich in ihm nur den leichtsinnigen, grausamen, frivolen Lebemenschen, unbeständig, genußsüchtig und leicht pervers, welche Eigenschaften er selbst zugibt. (Er will das Leben leichthin nehmen.)

Der „Andere“ in ihm ist der Weise, der ernste Philosoph und Denker, der Anhänger Schopenhauers, der Pessimist, Fatalist und sein „Glaube“ ist eine Art selbst zurechtgelegten Buddhismus (glaubt an Seelenwanderung in eigener moderner Auffassung). Ich dagegen bin die „Kämpfernatur“, die an den Willen glaubt, der das „Schicksal“ unter Umständen besiegen kann. Schon als junges Mädel habe ich Nietzsche verschlungen; ganz zur Unzeit, denn ich war weder reif noch vorgebildet dafür.

Aber dieser Gegensatz unserer Weltanschauung zieht sich wie ein roter Faden durch unsere „Freundschaft“.

Heute bin ich besiegt, ich habe das Heft aus der Hand verloren und brauche Hilfe. Ich kämpfte mit Bewußtsein, nicht aus bloßem Instinkt, aber kämpfte ungeschickt, ohne weibliche Schlauheit, die mir übrigens ganz zu fehlen scheint, wenn nicht manchmal ein vager Gedanke meinen Entschluß leitete: dieses Geld wird einst über den „toten Punkt“ hinaus ihn an dich fesseln, als solche gedeutet werden könnte.

Aber es wurde eher das „Verhängnis“.

Sie sehen, Herr Doktor, daß ich in mir wühle, genau so, wie ich in ihm gewühlt habe, rücksichtslos. Ich will heute nicht als gütig erscheinen. Was ich ihm Böses tat im „dunklen Drange“ — nie mit Absicht —, es tat mir immer mehr weh als wohl. Ich liebe V. mehr, als ich jemals einen Menschen liebte, liebe ihn so, daß ich ganz genau wußte und weiß, daß er das stärkere „Schick-

sal" bedeutet. Ich bereue heute nicht nur alle Heftigkeiten, weil sie nur Schaden brachten, sondern weil ich ihn damit irgendwie verletzte.

Einmal, einmal im Leben möchte ich nichts als reines Weib sein, gütig hingebend, schrankenlos — — —

In meinem Gefühl für V. ist sehr viel Mütterlichkeit enthalten.

Es gibt nichts, was ich V. abschlagen könnte, alle seine Wünsche zu erfüllen, wäre mir Gebot der Notwendigkeit, kein Opfer! Demütig, wie er es von der Frau verlangt, unbedingt verlangt, möchte ich ihm zu Füßen liegen — nur dadurch könnte ich glücklich werden — ob auch glücklich machen? V. erwiderte oft auf meine Äußerung: „ich möchte für Dich leben" — — „ich wäre glücklich darüber, wenn Du eben anders wärest". Und doch ist in meinem Innersten eine zarte, aber heiße Sehnsucht nach Weichheit, nach Willenlosigkeit, nach völliger Auflösung in ihm, die aber die Verhältnisse unmöglich machten. War ich im Unrecht? War es egoistisch von mir? Er hat allen Widerstand, den ich gegen das „Männchen" aufbrachte, total zerbrochen.

Ich bin am Ende meiner Kraft und Ihr Einfluß kann mich vorübergehend wohl beruhigen — mein Schicksal verhindern kann er nicht. Hilfe muß mir von V. und Ihnen kommen — wie? Das weiß ich nicht.

Tage, die ich ohne Ihren Zuspruch verbringe, sind Tage der Niedergeschlagenheit. Äußerlich ruhig, mich meisternd, dem Realen des Lebens, den Pflichten nachgehend, lebe ich der Stunde entgegen, die mir V. in irgendeiner Form wiederbringt.

Von einem Extrem ins andere komme ich bei Beurteilung seines Charakters.

In bösen Stunden kommt mir die ganze Familie falsch, interessiert, gleißnerisch freundlich (grinsend, feixend), nannte ich es, vor; eine stereotype Liebenswürdigkeit, die ich an allen wahrnehme und daher ableite: die Mutter ist die Tochter eines Hofbediensteten, Lakaien oder ähnl., hat auch das prüde, steife, sozial Höheren gegenüber devote Wesen der Kammerfrauen in aristokratischen Häusern, etwas eckig, kalt, hart, bigott, korrekt — aber von einer naiven Gemeinheit, ehrgeizig. V. setzt sich aus beiden Eltern zusammen. Die „naive Gemeinheit" hat er von der Mutter und die stereotype Liebenswürdigkeit, den Leichtsinn und die „noblen Passionen" vom Vater. Aber es fehlt ihm keineswegs an nobler Gesinnung, er ist sehr gewissenhaft, übt Selbstbeherrschung, strebt sich zu bessern, an sich zu feilen, zu arbeiten, um der Vollkommenheit näher zu kommen, wie ich sie anstrebe. Ein Gemisch der heterogensten Eigenschaften. Wie alle Menschen?

Ich will nur mehr gütig sein!

Ich habe diesen Brief — dies Kapitel enthält meist Geständnisse von Frauen selbst erzählt — absichtlich so ausführlich wiedergegeben. Er zeigt uns eine neurotische Individualität, die sich immer wieder von intellektuellen Erwägungen leiten läßt, deren Gehirn stets über ihr Rückenmark siegt, bis sie sich endlich in einen schweren Konflikt bringt, der ihr ganzes Leben zu erschüttern droht. Sie gibt sich erst einem verheirateten Mann hin, empfindet Orgasmus, entwertet ihn, entzieht sich immer mehr den „sexuellen Verpflichtungen". Der zweite Mann steigert ihre Libido, verschafft ihr den höchsten Orgasmus, trotzdem bricht sie mit ihm, weil er ihr nicht „gebildet" genug ist. Ihr über-

spanntes Persönlichkeitsgefühl wertet diesen Orgasmus bei einem gewöhnlichen Männchen als eine Niederlage und Schmach. Der letztgeliebte Mann verlangt sie zur Geliebten. Sie will ihn nur zu einem „Seelenbündnis“ verleiten, gerät aber in Raserei, wie sie erfährt, daß der Seelenfreund eine andere „Körpergeliebte“ aushält, vielleicht mit dem Gelde, das sie ihm geborgt hatte. Ihr tiefstes Motiv für die Seelenfreundschaft war doch der Umstand, daß sie, die „Eheverächterin“, geheiratet werden wollte, um die Erniedrigung der „wilden Ehe“ gutzumachen. Ihr zurückgestauter (auch nach innen gerichteter), aus ihrem Briefe deutlich erkennbarer Sadismus (Schilderung der Jagden) bricht schließlich durch und führt zu der wüsten öffentlichen Prügelszene, der ihre bisherige geistige Pose als Vergewaltigung ihrer ursprünglichen Persönlichkeit entlarvt.

Der nächste Fall ist ein frigides Wiener „süßes Mädel“.

Der Typus des Wiener „süßen Mädels“, von *Arthur Schnitzler* zuerst literarisch verwendet, dann in zahllosen Liedern, Chansons, Operettenschlagern verwertet, scheint einer psychologischen Analyse würdig zu sein. Unter meinen zahlreichen Patientinnen, die mich wegen ihrer Dyspareunie konsultierten, fand sich auch ein sehr intelligentes, vives Mädchen, das sich darüber beklagte, sie hätte trotz aller Verhältnisse noch nie den Reiz der Liebe kennen gelernt. Sie hätte wohl Orgasmus beim Onanieren, bei einem Koitus jedoch hätte sie ihn nie empfunden.

Sie erzählte mir eine sehr interessante und bezeichnende Lebensgeschichte, die ein wahrhaftes „document humaine“ darstellt. Ich bat sie, diese Beichte eines „süßen Mädels“ aufzuschreiben. Leider kann ich sie nicht in ihrer ursprünglichen Naivität und drastischen Ausdrucksweise belassen. Hie und da muß ich mildernd über die Zeilen fahren, einzelnes wohl ganz unterdrücken, da die Offenheit dieses Mädchens das Schicksal meines Buches gefährden könnte.

Und nun lasse ich dem 21jährigen Fräulein Anna das Wort[1]:

Fall Nr. 54. Meine Lebensgeschichte:

Vorerst schicke ich noch einiges voraus, das mir aus der mündlichen Überlieferung meiner nächsten Umgebung bekannt ist.

Als Achtmonatkind erblickte ich das Licht der Welt, häßlich und noch nicht ganz entwickelt. In der Taufe erhielt ich einen Mädchennamen, obwohl mich einer der behandelnden Ärzte unbedingt für einen Jungen hielt und mir täglich das Leben absprach. Meine erste Gesellschaft im ersten Lebensjahre war ein großer Kollihund, dem ich in unbewachten Momenten die Augenlider

---

[1]) Wie bei allen Selbstbiographien und Briefen, die ich publizierte, wurde auch bei dieser Lebensbeichte nichts am Stil, Ausdruck und Orthographie geändert. Nur allzu drastische Schilderungen wurden unterdrückt. Die lateinischen Ausdrücke hat sich Anna im Verkehre mit einem jungen Doktor erworben.

umdrehte, bis meine Mutter einmal durch das Gewinsel des armen Tieres aufmerksam wurde und mir die Hände klopfte. Ich war ein großer Schreihals und machte mich speziell in der Nacht bemerkbar, ich wollte immer herumgetragen werden; mein „Gequitsche“ veranlaßte meinen Vater, mir jede Nacht ein sogenanntes „Mohnsaftel“ einzugeben. Als Kind bekam ich viele Händeklopfer, weil ich stets meine Pratzeln unter dem Kleidchen vergrub und unten spielte. Auch biß ich meine Mutter einmal in die Brust, obwohl ich nie von derselben gesäugt wurde, was mir eine tüchtige Maulschelle eintrug. Mit Vorliebe riß ich Männern die Bart- und Kopfhaare aus, meine größte Wut brachte ich zum Ausdruck, wenn ich nach Teelum (Tee mit Rum) begehrte, was soviel wie „ich gehe jetzt schlafen“ hieß. Die ersten Schimpfworte, die ich gebrauchte, waren: Du bist ein Kikrihahn, Du bist eine Männa! (?) Mit 20 Monaten erlernte ich erst das Gehen, während mir mein Mundwerk schon viel früher ging. Einmal soll ich meiner Mutter zugesehen haben, wie sie sich wusch, plötzlich ließ ich meine Stimme vernehmen: „Anna hat auch Haarli, aber am Kopfi!“, wobei ich mir auf meinen Kopf griff. Das erste, was ich sagen konnte war: „Uh-je“. Einmal küßte sich ein Liebespaar im Verstohlenen, ohne auf meine Gegenwart zu achten, ich platzte hervor „Uh-je!“, worauf die beiden erschreckt auseinanderfuhren, da sie nicht ahnten, daß ich dieses Enfant terrible war. Bis zu $2^1/_2$ Jahren mußte ich mit meinen Eltern in den Ehebetten schlafen. Und einmal gab ich vor unseren ganzen Verwandten zum Besten, daß mein Vater zu meiner Mutter sagte: „Wenn die Anna schläft, komme ich zu Dir.“

Meinen ersten Spielkameraden wählte ich als 5jähriges Mädel, und zwar einen Buben „Richard“ mit 6 oder 7 Jahren. Wir waren sehr viel beisammen. Meine Eltern bewohnten Zimmer, Kabinett und Küche. Ich war sehr viel der Aufsicht meiner Großtante überlassen, die gerade um 50 Jahre älter war als ich. Einmal spielte ich mit Richard; meine Tante hatte die Gewohnheit, immer zu schlafen, wenn sie mit uns beisammen war. Und wir mußten in der Küche spielen, damit wir sie nicht aufweckten, sonst war sie sehr böse. Von jeher wollte ich wissen, wie man es erkennt, ob ein Kind ein Mäderl oder ein Buberl sei. Man sagte mir an den Ohrgehängen, aber wenn ein Kind zur Welt kommt, hat es doch keine Ohrringe. Da erwiderte man mir: An der Nase. Ich begnügte mich damit, aber eigentlich hatte ich das Empfinden, daß man mir etwas verheimlichte. Ich lauerte beim Spiel auf die Enthüllungen. Plötzlich äußerte Richard den Wunsch zu urinieren. Der bewußte Schlüssel hing für uns Kinder viel zu hoch und wir trauten uns nicht, die Tante in ihrem Schlaf zu stören. Da kam ich auf die Idee, ihm meinen Nachttopf zu leihen. Ich blieb mit gut gespielter kühler Gemütsruhe neben ihm auf einem Schemel sitzen und harrte der Dinge, die da kommen werden. Er schaute zwar trotz seiner 7 Jahre sehr verlegen darein, aber Not bricht Eisen und auf mein vieles Zureden entschloß er sich endlich, von meinem Anerbieten Gebrauch zu machen. Als ich sein Glied gewahrte, was mir doch ein ganz neuer Anblick war, da ich glaubte, Buben seien so beschaffen wie Mädchen, entfuhr mir im höchsten Entzücken: „Was hast Du denn da? Du, das ist lieb! Gott, so was möchte ich auch haben!“ Dabei griff ich ganz beherzt darnach, bis er mir weinerlich eingestand, daß er den Urin nicht mehr halten könne, wenn ich ihn nicht frei gebe. Anstandshalber drehte ich ihm sogar den Rücken, während er urinierte. Hoffte aber nachträglich meinen Anschauungsunterricht fortsetzen zu können. Ein Husten meiner Großtante weckte uns aus dem traumhaften Spiele. Ich ahnte sofort,

daß ich jetzt eine gehörige Lektion bekommen werde. Sie erschien im Türrahmen und ein Blick, der Feuer sprühte, verriet mir, daß sie uns belauscht hatte. Richard wurde der Boden zu heiß, er empfahl sich so bald als möglich und überließ mich meinem Schicksal, das auch gleich über mich hereinbrach, sobald er die Gangtüre hinter sich geschlossen hatte. Meine Großtante schrie: „Du nichtsnutziges Ding, Du Dirne, was habt Ihr denn gemacht? Wart, das sag ich allen Leuten, damit sie wissen, was Du für ein schlechtes Ding bist! Du fangst zeitlich an. Pfui Teufel, wer so was erfährt, gibt Dir nie mehr die Hand, wenn Du zur Schule kommst, Deine Lehrer und erst der Katechet, die spucken Dich nicht einmal an. Das mußt Du auch beichten, wenn Du in die Schule kommst. Keine von Deinen Mitschülerinnen würde neben Dir sitzen bleiben, wenn sie wüßten, was Du in der Hand gehalten hast."

Ich bat weinend um Verzeihung und verteidigte mich nur damit, daß ich ihm ja nur „Wi-wi machen"[1]) lassen wollte und das wäre doch nichts Schlechtes. Richard und ich wichen uns einige Tage aus und das Freundschaftsverhältnis lockerte sich bedeutend, weil ich ihm eigentlich nicht verzeihen konnte, daß er gerade bei mir Not bekam und ich mir wegen meiner Gutherzigkeit so häßliche Dinge sagen lassen mußte. Heute noch, wenn ich ihm hie und da begegne, sprechen zwei Stimmen in meiner Brust, wovon die eine sagt: Schau weg und schäme Dich, daß Du damals vor zwanzig Jahren so intim mit ihm warst! Die zweite: Worin mag der Grund zu suchen sein, daß wir uns so entfremdeten auf alles herauf und heute, resp. seit Jahren wie Salzstöcke aneinander vorübergehen, eines dem anderen einen verstohlenen Blick zuwerfen, um die Lider im nächsten Moment zu Boden zu senken. Auch wurde unser Treiben und Spielen von dem Tage an viel zu viel beobachtet.

Mein Großvater war Geschäftsmann und wohnte in dem Hintertrakt eines großen Hauses, verfügte über zwei große Schupfen, einen kleinen Garten und ein allerliebstes Lusthaus, das uns Kindern, seinen zwei jüngsten Buben, 8 und 10 Jahre, und mir als 9jähriges Mäderl als Wohnung diente, wenn wir Mann und Frau spielten, wobei ich täglich einem anderen Buben, einmal dem Artur und dann dem Alfred, das Heiraten versprach, wenn wir einmal groß sein werden. Unser (besonders aber mein) Lieblingsspiel war: Doktor spielen. Ich war natürlich die Patientin und ließ mir meine Kleider aufknöpfen, um allerlei Untersuchungen anzustellen, die meist auf die Genitalien gerichtet waren. Einmal waren wir wieder im Lusthaus, darin stand nichts als ein Tischchen und ein Ledersofa. Das Rouleaux war heruntergelassen und es war recht düster, obwohl es ein Sommernachmittag war. Wir waren uns allein überlassen, da mein Großvater meine Großtante immer verhinderte, wenn sie mir nachspüren wollte. Ich spielte mit Artur, meinem Lieblingsonkel, dann mit Alfred und einem gewissen Rudolf, der damals mindestens 14 Jahre alt war. Ich schlug vor: „Wir spielen heute Doktor!" Ich legte mich wie immer auf das Sofa, man knöpfte mir wieder das Kleid am Rücken auf, dann hob man mir die Röcke auf, griff mir mit den Händen an den Geschlechtsteil. Ich ließ mir alles ruhig gefallen; aber ich schaute nie einen der Buben an. Ich starrte immer ins Blaue. Da knöpfte sich plötzlich der Älteste (Rudolf) die Hose auf und wollte sich auf mich legen oder über mich beugen — ich weiß es nicht mehr genau. Mir versagte momentan der

[1]) Wienerischer Ausdruck, bei Kindern gebraucht: Wi-wi machen = Urinieren.

Atem, ich bekam eine wahnsinnige Angst, begann zu bitten und zu weinen, er solle mir nichts tun, ich mag nicht mehr liegen, ich will sitzen, ich gebe ihm ein „Busserl", aber er soll mir nichts tun und mich aufsetzen lassen. Vergebens! Man hielt mich fest. Ich glaube, unsere Geschlechtsteile berührten sich und ich wurde erst dadurch aufmerksam. Er gab mich endlich frei, unterzog mich aber einem Verhör, ich solle ihm sagen, was meine Eltern gemacht haben, als sie heirateten. Ich begann in meiner Angst alles Erdenkliche aufzuzählen, ganz zum Schlusse sagte ich, sie haben sich auch geküßt. Er lachte mich aus und sagte: „Die Hauptsache hast Du vergessen. Sie haben es genau so gemacht, wie ich jetzt mit Dir." Ich war bis ins Innerste empört. „Oh nein, so etwas Häßliches haben Sie nicht gemacht, das ist eine Sünde und der liebe Gott sieht alles! So schlecht waren meine Eltern nicht!" Aber mein Reden half nichts, sie lachten mich aus. Die beiden kleinen Buben öffneten sich gleichfalls die Beinkleider und sagten: „Wenn Du mich nicht auch mit meinem Wi-wi dorthin läßt, sage ich es der Tante und Du kriegst Schläge." So ergab ich mich halt stillschweigend meinem Schicksal, setzte mich ganz vorne auf das Sofa, spreizte die Beine auseinander, hielt die Röcke krampfhaft hinauf und bemühte mich aber dabei zuzusehen, wie zuerst Artur und dann Alfred mit ihren Gliedern immer näher rückten, aber zu meinem Bedauern sich viel zu wenig lang in meiner Nähe aufhielten, da ich bei jeder Berührung etwas Angenehmes, ein süßes Gefühl fühlte. Zum Schluß gelang es mir, mich durch Küsse zu erretten.[1]) Aber während der ganzen Szene, die sehr lang gedauert haben muß, da wir Stunden in dem Lusthaus verbrachten, sah ich immer ängstlich auf die Tür, ob nicht meine Großtante hereinkommt. Von dem Tag an saß ich oft mit Artur hinter einigen Brettern in dem Schupfen und wir kauerten auf der Erde, versprachen uns, Mann und Weib zu werden, er werde viel Geld verdienen, ich bekomme eine große Wohnung, Dienstboten, schöne Kleider usw. und wir umarmten und küßten uns, bis wir uns immer näher kamen. Ich war immer froh, wenn er sich mit mir beschäftigte, hörte ich das geringste Geräusch, schwups waren die Röcke herunten und wir sprachen von der Schule. Oft schickten wir Alfred, der immer unser Kind sein mußte, spazieren, damit wir ungestörter waren. War Artur einmal nicht daheim, wenn ich kam, so spielte ich mit dem jüngeren Alfred, der sich dann immer bitter beklagte, daß ich Artur vorziehe, er habe mich auch lieb; er will mich heiraten, wenn ich groß bin. Artur darf mit mir alles machen, er habe uns schon öfter erwischt, wenn wir glaubten, er sei spazieren gegangen; wenn ich so grauslich mit ihm bin, sagt er es einmal dem Großvater. „Ich habe Dich ja auch lieb, Alfred (leider hatte er blaue Augen, Artur als Bruder meiner Mutter so schwarze große Augen), heute spielst Du mit mir." In seiner Glückseligkeit, daß ich ihm alles gewährte, gab er mir beim Fortgehen sein ganzes Spielzeug mit; ich nahm alles mit mir und schleppte mich oft ab, obwohl meine Leute immer sagten, ich bin häßlich, daß ich dem armen Kerl immer die Spielerei forttrage, er weine immer darum, wenn ich fort

---

[1]) Zu der Affäre im Lusthaus fällt mir noch ein: ich schlug vor, mich durch Küsse loszukaufen, einer der Buben sagte: „Wir sind einverstanden, aber Du mußt den Artur auf sein Wi-wi küssen." Dagegen sträubte sich mein ganzes Anstandsgefühl. „Mama sagt immer: dort greift man nicht hin, wie kann man dann dort jemand küssen! Nein, das tue ich nicht!" Glücklich zog ich mich mit einem Kuß auf den Mund aus der Schlinge.

bin und bekomme von seinem Vater Prügel. Von Artur nahm ich nie etwas an, ich hatte ihn ja riesig gerne und noch als 15jähriges Mädel weinte ich bittere Tränen, ich glaube meine ersten, als er zur Marine kam und zu meiner Mutter altklug sagte: „Wenn ich schon in der Schule nichts gelernt habe, so schau, daß die Anna ein braves Mädel wird.“ Aber von Alfred etwas zu nehmen, fand ich selbstverständlich. Allerdings erwischte er mich mit Artur in einem tête à tête, kostete es mich meine Lieblingsspielsachen, die ich ihm als Schweigegeld brachte und die ich hinter dem Rücken meiner Mutter zur Türe hinausschwindelte. Meist waren es Hasen und Katzen aus Stoff, mit welchen ich schon als ziemlich großes Mädel immer schlafen ging, die Spielsachen um den Hals nahm und absolut nicht anders einschlief; in der Frühe lag ich dann meistens auf den armen Spielsachen. Durch Monate ging alles gut, man bemerkte nichts und wir konnten ungestört unserer Liebe fröhnen. Einmal zerstritt ich mich mit Artur. Ich wußte, daß er heimlich Zigaretten rauchte. Aus Wut verklagte ich ihn bei seinem Vater, meinem Großvater. Meine Großtante übernahm die Anklage in meinem Namen. Er bekam tüchtige Prügel, aber als Revanche erzählte er einiges von den Spielen im Lusthaus. Ich ging ahnungslos mit meiner Großtante nach Hause. Sie sah mich drohend an und sprach kein Wort. Ich fühlte, es liegt etwas in der Luft. Allerdings sagte Artur zu mir: „Du, ich hab's dem Vater gesagt, Du kriegst es von der Tante Laura.“ Endlich brach sie das Schweigen: „Jetzt wirst Du mir sagen, was Du mit Rudi gemacht hast, von den anderen rede ich nicht, die sind noch viel kleiner.“ „Gar nichts“, leugnete ich. . . . . „Ich habe ihm ein Busserl gegeben“ . . . Es folgte eine so ähnliche Szene wie vor 4 Jahren. „Nichtsnutziges Ding, wenn Du mir jetzt nicht gleich sagst, was Du getan hast, so gib ich Dich dem nächsten Wachmann.“ Ich fing zu heulen an und stotternd brachte ich hervor: „Er wollte sein Wi-wi in meines stecken. Bitte, liebe Tante, sei nicht böse, ich werde es nie mehr tun, gib mir ein Busserl.“ Ich wollte ihr um den Hals fallen. Aber sie stieß mich von sich. „Pfui Teufel, so einer Dirne gib ich kein Busserl, bleib mir vom Leib, geh allein!“ (Dabei gab sie meine Hand frei.) „So ‚ein schlechtes Mensch‘ kann allein gehen, da bist du immer unter Aufsicht. So eine Schande, der Rudi erzählt das weiter, dann wissen es alle Leute im Haus beim Großvater. Na, wenn das Dein Vater hört, der spuckt Dich nicht mehr an. Wenn das die Frau Oberlehrerin erfährt, bekommst Du einen Sittenzweier, wirst aus der Schule ausgestoßen, kommst in eine Besserungsanstalt und später ins Zuchthaus.“ Ich war vernichtet. Das war zuviel; ich weinte und bettelte den ganzen, weiten Weg um Gnade. „Nichts erzählen! Bitte, nicht erzählen!“ Sie sagte weder nein noch ja.

„Bitte, liebe Tante Laura, sag niemandem was.“

„Oh ja, Deinem Vater sage ich nichts, aber Deiner Mutter sage ich es.“

Zähneklappernd kam ich nach Hause und kuschte mich ins Bett, die Bravheit in persona, da ich Butter am Kopf hatte. Am nächsten Nachmittag war ich mit meiner Mutter und Tante in einem Gasthaus. Die Tante benützte die Gelegenheit und sagte: „Ich habe es ja lange geahnt, was ich immer gesagt habe, wenn sie mit den Buben allein ist, aber wenn ich etwas sagte, hat mich der R. (mein Großvater) immer zurückgehalten, dann hat man die Bescherung.“ Mir entging aber nicht, daß meine Mutter, anstatt mich zu strafen, sich von mir abwandte und ein Lachen verbiß. Sie sagte nur, ich dürfe es nie wieder machen, was ich heilig versprach. Auf Artur wurde

ich böse und unsere Freundschaft zerschlug sich. — Die vierte Klasse rückte näher und damit auch die erste Beichte. Ich war eine Märtyrerin. Ich litt Höllenqualen! Wie sollte ich alles erzählen? Es ging auch das vorüber, ich gestand stotternd: Ich habe Unkeuschheit getrieben allein und mit andern. Es war heraußen und ich erhielt nach einer milden Verwarnung die Lossprechung. — — —

Ob man uns Kindern etwas Gutes tat, daß man unser Liebesleben zerstörte, lasse ich dahingestellt. Es herrschte Feindschaft zwischen den Familien. Nicht nur wir Kinder wichen uns aus, auch die Angehörigen, Rudolf auf 1000 Schritte, Artur ging mir aus dem Weg und behauptete, Mädels sind „Klapperln", die alles tratschen müssen, er spiele mit Buben viel lieber. Er war bis zur 5. Klasse Vorzugsschüler, hörte zu lernen auf, trotz des Zuredens seines Lehrers. Tat absolut nicht mehr gut, fing allerlei an und kam mit 15 Jahren als Matrose nach Pola. Im Anfang war es mir nicht gleichgültig, wenn ich auf Besuch kam und fragte, wo ist denn Artur, ja der spielt nicht mehr mit Dir. So mußte ich mich mit Alfred begnügen, der glücklich war, nun mich allein zu haben, er gab mir jedesmal Bilder und derlei Kram mit, an dem sich nur ein Kinderherz erfreuen kann. Oft versprach ich ihm, ich werde ihn heiraten, aber ich dachte doch immer wieder an Artur. Auch mich kostete die Affäre so manches. Es dürfte sich in den Ferien von der 2. auf die 3. Klasse abgespielt haben. Als das Schuljahr begann, entsetzte sich meine Lehrerin über meine scheußliche Schrift, weil der ganze schöne, feste Zug dahin war. Ich konnte mich noch so bemühen, so stand ein Buchstabe nach links, der andere nach rechts, einer war groß, der andere klein. Als erste Schülerin der Klasse mußte ich sehen, wie sie das Heft im Zorn zerriß und es mir vor die Füße warf. Dann schickte sie um meine Mutter, sie solle mich strafen oder zu einem Arzt gehen, ich schiele zeitweise so erbärmlich. Meine Gesangslehrerin mußte um meine Mutter senden, sie kann mir trotz der Einser, die ich früher im Singen hatte, wenn sie beide Augen zudrückt, jetzt nur eine 3 geben, ich wußte, daß es falsch ist, aber ich sang die größten Dissonanzen und konnte absolut den richtigen Ton nicht finden. „Vielleicht gibt sich dies wieder, wenn sie groß wird, sie kann vielleicht noch Opernsängerin werden." Diese Worte machten auf mich einen tiefen Eindruck, da ich so gerne zur Bühne gegangen wäre. Das Schielen, respektive ich sah alles aufeinander, so daß ich nicht recht wußte, welches der wahre Gegenstand sei, trug mir eine Menge Ohrfeigen ein. Der Arzt hat es meiner Mutter geraten, wenn ich darauf vergesse, werde ich nicht mehr schielen. Das Schielen gab sich wieder, aber wohl aus einem anderen Grund und nicht wegen der Ohrfeigen, ich erzähle weiter . . . . . Da ich nur einmal, höchstens zweimal in der Woche zu meinen Onkels auf Besuch kam, wählte ich im Hause zwei Buben. Walter, um 3 Jahre älter als ich, und Franz, so alt wie ich, zu meinen Spielgenossen. In der zweiten Klasse erlernte ich schon von Walter Lateinschreiben und war nach dem Ausspruch meiner Lehrerin immer, wenn eine fremde Lehrperson eintrat, die intelligenteste Schülerin ihrer Klasse. Zu Walter fühlte ich mich sehr hingezogen, er war um ein gutes Stück größer als ich. Er konnte mir über alles Auskunft geben, er lehrte mir auch Rondschreiben. Aber mit der Zeit fing ich auch ein Verhältnis mit ihm an, Walter war mein ganzes Sehnen und Fühlen. Ich ließ mir ganz ruhig von ihm unter die Kleider greifen, saß oder stand meistens vor ihm bei einem Tisch und machte eine Schreibübung; in dem Augenblick, wo meine Mutter an das Fenster klopfte (es war ein Gangkabinett) oder seine Mutter oder

große Schwester die Tür aufmachte, zog er die Hand zurück und ich war ja fleißig, die Alten ließen sich betrügen, belobten uns über unseren Fleiß, und wir lachten uns in die Faust, wenn die Tür zu war. Hörte jedes Geräusch auf, fingen wir von neuem an. Etwas mißfiel mir aber schon damals; wenn sich Walter nicht beobachtet glaubte, roch er zu seinen Händen, und das war mir schrecklich. Mit der Zeit verkehrten wir auch wie Mann und Weib, aber ich ließ ihn nie viel in meine Nähe, wenn er glaubt, er ist mit seinem Glied in der Scheide, so riß ich mich los und sagte, es kommt jemand. Auch seinen jüngeren Bruder Franzi, der so alt wie ich war, mußte ich in Kauf nehmen, damit er uns nicht verrät, obwohl es mich ein Opfer kostete. Aber immer hübsch einer nach dem andern. Ich dachte nicht, daß es eine „Sünde" wäre. Bei der ersten Beichte fragte mich der Katechet nicht aus, und den lieben Gott dachte ich mir viel zu großzügig, als daß er mir nicht verzeihen würde.

An eine Szene erinnere ich mich lebhaft. Es war in der Dämmerung, Walter lag auf einem Diwan, weil ihm angeblich schlecht war, Franz spielte allein und ich stand vor Walter, plauderte von der Schule, um jede Aufmerksamkeit der andern abzulenken. Wir waren allein im Zimmer. Walter griff mir unter die Kleider und nachdem er einige Male mit der Hand über die bewußte Stelle gestrichen hatte, flüsterte er mir ins Ohr, daß ihm ein Bub gesagt habe, er kenne ein Mädel, das habe drunten ganz feine Haare, und bei mir fühle er nichts dergleichen. Das war mir riesig peinlich, daß eine andere schöner und begehrenswerter sein sollte als ich, ich vertröstete ihn, wenn ich älter werden werde, bekomme ich sicher auch unten Haare, er solle nur Geduld haben, gleichzeitig eiferte ich mit der andern, da ich dachte, er werde dem andern Mädel dorthin greifen. — Seine Eltern zogen aus, und wir mußten uns trennen. Hie und da besuchten wir uns, ich ging noch zur Schule, war er schon lange in der Gewerbeschule und starb als junger Bursch an Tuberkulose. Oft fragte er um mich, aber man erlaubte mir nicht ihn zu besuchen, da man fürchtete, ich kriege ein paar Tuberkeln ab. Manchesmal frug er mich, ob ich auch mit anderen Buben solche Sachen treibe, oder nur mit ihm allein. Ich belog ihn zwar immer, er wäre der Einzige, resp. der Erste. Aber das ganze Blut stieg mir bei einer solchen Notlüge in die Wangen.

Nun war es aus mit den Knabenfreundschaften. Jetzt blieben mir nur Mädchenfreundschaften übrig. Ich schloß mich an ein sehr feines, gebildetes Mädchen Emmy an. Wir tauschten vergoldete Herzchen mit eingravierten Namen einmal zu Weihnachten, ich glaube mit 12 Jahren, und betrachteten dies als eine Art Verlobung, schwuren uns ewige Treue bis in den Tod. Ich verdanke Emmy einen Teil meiner Bildung. Auch über sexuelle Dinge klärte sie mich ein wenig auf. In der 5. Klasse fing ich schon an, sehr stark an der Storchgeschichte zu zweifeln. Ich glaubte, die Kinder kämen aus dem Bauche und der muß eben aufgeschnitten werden, damit das Kind heraus kann. Einen besonderen Schrecken jagte sie mir vor der Selbstbefleckung ein. In der 1. Bürgerschule trugen die verschiedenen Evangelien dazu bei, uns über sexuelle Dinge die Augen zu öffnen. Z. B. als Maria zu Elisabeth kam, hüpfte das Kind freudig in ihrem Leibe auf, dann die anderen merkwürdigen Stellen in der Bibel. Wir unterstrichen diese Worte und mit knapper Mühe entrann die ganze Klasse einer „Sittenzwei", weil es aufkam. Auch erzählte sie mir von dem 9monatlichen Denkzettel, von welchem in Schillers Räuber die Rede war. Ich kramte mir das Buch daheim vom Kasten her-

unter, stieg auf einen Sessel und fiel so unglücklich herunter, daß ich mich fast erschlagen hätte. Emmys Vater wurde versetzt und ich war wieder allein, wir korrespondierten zwar in einer Geheimschrift, die wir uns selbst entwarfen, aber mir war doch langweilig, ich schloß mich an ein Judenmädchen Hedl. Einmal überraschte mich Emmy, als ich mit Hedl aus der Schule ging, es war in der ersten Bürgerklasse, machte mir eine große Eifersuchtsszene, wobei sie mir absolut nicht verzeihen wollte, daß ich eine Jüdin zu ihrer Nachfolgerin gewählt habe. Bis zur Handelsschule verkehrte ich mit Hedl und wir waren dicke Freundinnen, im Geiste schmiedeten wir Zukunftspläne und wir träumten beide davon, daß wir noch einmal Schwägerinnen werden, weil mir der eine ihrer Brüder so gut gefiel; er war Student; sprach er mich an, so wurde ich derart verlegen, daß ich eine ganz konträre Antwort gab. Saßen wir aber in der Dämmerung im Klavierzimmer, und ließ ich ihn durch Hedl bitten, zu phantasieren, und wir beiden Mädchen saßen aneinander geschmiegt auf einem kleinen Diwan, dann rollten mir oft die Tränen über die Wangen, ohne daß ich eigentlich den Grund dazu wußte.

Bevor ich mich mit Hedl befreundete, ging ich durch Wochen mit einer gewissen Ella aus der Schule, Kind armer Leute. Einmal erwischte sie ihre Eltern bei einem tête à tête, das Geräusch der Betten hatte sie aufgeweckt. Sie beschloß nun täglich aufzupassen und sich schlafend zu stellen. Ich konnte den nächsten Tag nie erwarten, was sie mir Neues erzählen werde. Endlich kam sie und berichtete mir, ihr Vater habe sich auf die Mutter gelegt, und die Mutter habe furchtbar geschrien, und der Vater sagte zur Mutter, gehe geschwind „wischerln“, daß nichts daraus wird. Ich war empört über ihren Vater, wich ihm auf der Gasse aus, bemitleidete ihre Mutter von ganzem Herzen. (Er muß ihr doch schrecklich weh getan haben, wenn sie so geschrien hat.) Mit einer anderen Kollegin besprach ich wieder, wie lang die männlichen Glieder sein können, ich hörte einmal 12 bis 15 *cm*, in der Handarbeitsstunde nahmen wir die Zentimetermaße und legten dieselben über die Kleider an der bewußten Stelle und maßen über den Bauch herauf zu, wo wir natürlich mindestens bis zum Nabel kamen. Wir waren entsetzt, wenn wir einmal heiraten sollten, dann werden wir ja buchstäblich aufgespießt. Noch etwas fällt mir ein. Wir hatten einen Rattler resp. einen Bastard zwischen Rattler und Dackel, wenn ich meine Aufgaben machte, lag er zu meinen Füßen. Ich war immer allein im Kabinett, wenn ich zu lernen hatte, damit mich niemand stört. Oft kam eine andere Tante mit einem Dackelweiberl zu uns. War die nun fort, roch oder leckte der Hund oft an der Stelle, wo die Hündin gesessen war und er ließ seinem Trieb freien Lauf. Das war etwas für mich. Sachte ließ ich mich von dem Sessel herunter und hockte mich am Boden und hielt den Atem an und schaute ihm zu, wie er sich auf und ab bewegte und keuchte, am meisten interessierte mich aber die Verlängerung des Gliedes. Hörte ich meine Mutter kommen, so sprang ich auf und schrieb schnell weiter. Ich wußte, der Hund und ich bekämen Schläge. Auch glaube ich etwas in meinem Bauch gespürt zu haben, wenn ich ihm zusah, und dann setzte ich mich immer am Rand des Sessels oder ballte die Röcke und Unterröcke zusammen, so daß ein Bausch entstand, damit ich mich fest mit dem Genitale daraufsetzen kann und sich etwas hineindrückt. Ging ich auf der Gasse und sah einen Hengsten urinieren oder unmittelbar nachher, blieben mir immer die Augen stecken, ich glaube die Länge imponierte mir. Sah ich zwei Fliegen aufeinander sitzen, schlich ich mich hin, ich hätte so gerne gesehen, wo die sich berühren und warum

10*

sie nicht auseinander können. In den Sommermonaten war ich fast immer auf dem Lande und schlich mich auf den Weiden herum in der Hoffnung, daß man einen Stier (den ich ja doch mit der Zeit von einem Ochsen unterscheiden lernte) zu einer Kuh lassen werde. Einmal war es mir gegönnt, einen Stier aufspringen zu sehen, der Halter zog den Strick an, damit er nicht mehr zurück kann, der Stier glitt ab, verrenkte der Kuh das Kreuz und ich sah erst einen Schmarrn, ich glaube, damals war ich 13 Jahre. Sehr viel Weisheit in sexueller Beziehung schöpfte ich auf dem Lande von den Bauernkindern, die zusahen, wenn die jungen Hunderl und Katzerl herauskrochen. Einmal kam ich ungerufen in den Kuhstall, knapp nachdem eine Kuh geworfen hatte, ich sah nur etwas Langes aus ihrer Scheide heraushängen, ich glaubte, es wären die Eingeweide, das Muttertier zitterte am ganzen Körper, das Kalb war patschnaß und in der Aufregung übersah man mich und ich bedauerte herzlich, daß ich nicht früher gekommen bin, weil mir ein Bauernmädel erzählte, die Kuh überkreuzt die Beine und das Kalb kommt beim A . . . . heraus. Mit der Erklärung war ich natürlich nicht einverstanden, weil die Kuh von dort den Urin läßt.

Als 12jähriges Mädel bekam ich eine schwere Mandelentzündung, es wurde ein befreundeter Arzt zu Rate gezogen, er saß an meinem Bette und fuhr plötzlich mit der Hand unter die Decke, wobei er mich fast am Genital erwischte, ich machte einen Satz und schrie ihn an: „Sind Sie nicht unverschämt!“ Meine Mutter stürzte aus der Küche herein. Der Doktor war die Verlegenheit selbst und behauptete, ich wäre ein ganz kecker Fratz, er habe mich nur in die Wade zwicken wollen. Ich mußte ihn um Verzeihung bitten, was mir bei meiner gekränkten Mädchenehre sehr schwer fiel. Nächsten Tag kam ein anderer Arzt, den ich sehr liebte. Damals hatte ich oft den Wunsch, wenn er nur immer an meinem Bett sitzen möchte und mir die ganze Nacht die Hand in seinen Händen halten möchte. Immer wieder mußte ich daran denken, wie das schön sein müßte, die ganze Nacht jemand bei sich zu haben. Mit 13 Jahren entwickelte ich mich, unmittelbar vorher fing ich an, den linken Fuß nachzuziehen und bekam einen „Weißfluß“; meine Mutter ging zu dem ersterwähnten Arzt, der behauptete, ich wetze. Das konnte ich ihm absolut nicht verzeihen. Ich und wetzen, so eine Zumutung! Ich bekam lange Zeit hindurch Sitzbäder, mein Vater interessierte sich sofort, warum ich so etwas machen muß, und es gab viel Streitigkeiten deshalb daheim, bis ihm einmal meine Mutter erklärte: „Du bist ein Saumagen, Du Schwein, Du! Du glaubst, weil Du stundenlang am Klosett sitzt und man die Spuren in der Wäsche findet, daß alle so eine Sau sein müssen!“ Als ich endlich die Periode bekam und mein Vater die blutigen Binden einmal aufspürte, gab es wieder einen furchtbaren Verdruß. Wie er dazu käme, er, ein so reiner Mensch, unter lauter so stinkige Frauenzimmer, die wie die „Äser“ riechen, leben zu müssen. Jedes Frauenzimmer sei eine Sau und gehöre vertilgt. Meine Mutter sagte: „Von dem reinen Mädel kannst Du nicht krank werden, wenn Du ein anständiger Vater wärst, würdest Du darüber gar keine Worte verlieren, Du Saukerl, Du H . . . . kerl, Du angesteckter Schuft. Du bist ohnehin schuld, daß ich so krank bin.“

Ich habe mich damals riesig gekränkt. Wenn Hedl unwohl war, machte ihr Vater mit ihr Geschichten, die Brüder sprachen kein lautes Wort, weil sie immer an furchtbaren Krämpfen litt. Es wurde der Arzt geholt und man tat für sie, was man nur konnte, und ich mußte mich fürchten, wenn mein Vater das Geringste bemerkte, ich fühlte ordentlich den lauernden

Blick auf mir ruhen und ich glaubte, alle Welt müsse es mir ankennen, es kam mir wie ein Unrecht vor, unwohl zu werden. Ich mochte noch immer ein wenig den Fuß nachziehen, denn in der Schule sagte mir eine Kollegin nach, die Anna hatscht nur so, daß die Leute glauben, sie kriegt ein Kind. Mit 15 Jahren kam ich in die Handelsschule. Ich schloß mich wieder an eine andere Jüdin an, die ich schon von der Volksschule her kannte, aber immer gemieden habe, weil sie in Sitten 2 hatte. Wir wurden die dicksten Freundinnen. Sie verbrachte im Sommer die Zeit mit ihren Leuten in Baden, wir schrieben uns sehr fleißig in Stenographie, damit es niemand daheim entziffern konnte. Es gab ja so viel über Eroberungen zu schreiben. Auch teilte sie mir eine Unmasse von Versen mit, die sie auf Klosetts angeschrieben fand, einen davon merkte ich mir, in meinen Augen wurde die Liebe so in den Kot gezerrt, die Liebe, die in meiner Phantasie so hoch stand. Er lautete: „Was ist der Liebe höchstes Ziel? Wenn vier A . . . . backen hängen an einem Stiel.“ Ich beschloß, es nie so weit ankommen zu lassen. Ein Mann, der ein Mädel liebt, kann unmöglich von ihr so etwas verlangen! Als einzige Reinwaschung für diese Sünde, glaubte ich, sei es, ein Kind zu gebären, weil dies eben nicht anders zustande kommen kann, als daß man sich hingibt.

Als ich 15½ Jahre alt war, bekam ich einen Bruder; ich war riesig eifersüchtig, ich war bisher immer die Einzige, meine Mutter bereitete mich vor, aber ich lachte immer und meinte, sie mache nur einen schlechten Witz. Einmal sperrte ich den Kasten auf und fand ein Paket Kinderwäsche, da setzte ich mich in ein Winkerl und weinte bitterlich. Dann bekam ich Angst, ich werde meine Mutter verlieren. Als sich bei ihr Geburtswehen einstellten, ließ man mich um die Hebamme gehen, mich, die bis dato an den Storch glauben mußte; mein Vater konnte nicht gehen, da er keine geputzten Stiefel hatte, und mit schmutzigen Schuhen gehe er nicht auf die Straße . . . Ich lief, was ich konnte. Dann schickte mich meine Mutter mit meinem Vater weg. Wir machten eine Landpartie, ich war den ganzen Tag traurig. Ob sie wohl noch leben wird, wenn ich heimkomme? Endlich war es Abend, ich schlich zum Bett, aber erst als man mich aufforderte; als ich das Kind sah, blieb ich in Ehrfurcht stehen und sagte: „Das ist ein Wunder Gottes!“ Ich durfte das Kind aufziehen helfen und fühlte mich völlig als Mutter, trug mit Vorliebe lange Kleider. Nur manchesmal kam mir die Idee, wenn ich schlecht werden würde und den Buben an mich fesseln und ihn in Grund und Boden verderben würde? Heiraten werde ich ja ohnehin nicht! Wer nimmt mich denn arm? Dann müßte ich doch meinem Mann beichten, daß mir schon vor ihm Buben dorthin gegriffen haben und da nimmt er mich gewiß nicht oder hält es mir vor. Meine Freundin ermahnte mich immer, ich solle doch schauen, wie der Bub aussieht, aber ich konnte ihr beim besten Willen die erwünschte Auskunft nicht geben. Zu dieser Zeit brachte mir eine Freundin auch eine Beschreibung einer Brautnacht.

Ich hörte diese Beschreibung nur einmal und konnte sie fast auswendig. Ich glaube, damals kam ich aber doch auf die Idee, zu heiraten, denn ich war ja so neugierig, nur das Keuchen wie ein Pferd, von dem in der Beschreibung die Rede war, beleidigte meinen Schönheitssinn. Wir gaben uns zu Dritt (drei Mädchen) das feierliche Versprechen, wer zuerst von uns heiratet, muß den andern beiden die Geheimnisse ihrer Brautnacht enthüllen. Alle waren der Ansicht, daß ich zuerst heiraten werde. Auch andere Gedichte und Verse, die sich auf die Liebe bezogen, suchten wir und sammelten sie, eines davon lautete: . . . „Hämischer Mond, die Liebste verscheuchst Du mir immer,

warte, das ändert sich bald, da in stiller Kammer leuchtest Du mir dann zu schönerer Feier". Wer von uns Mädeln hätte damals nicht gerne geheiratet, sich von seinem geliebten Mann auskleiden und ins Bett tragen lassen? Es war ja so verlockend. Ich sehnte mich auch nach der Schwangerschaft. Ich stellte es mir so schön vor, von einem Mann, dem man ein Kind schenkt, geliebt und gehätschelt zu werden und sich mit allerlei Aufmerksamkeiten erfreuen zu lassen. Einem geliebten Mann sagen können: ich bin arm, ich habe nichts als meine Ehre und die gehört Dir, nimm sie Dir und mich. Mutter sein, war mein Ideal.

Ich onanierte offenbar sehr früh. Als 3jähriges Kind saß ich mit Vorliebe auf der Stange eines Fahrrades, das einem 13jährigen Buben gehörte, der mich anband und mit mir spazieren fuhr. Ich bettelte es ihm immer ab, daß er mich jeden Tag mitnahm, es war in R. bei bekannten Leuten, wo ich ohne meine Angehörigen den Sommer verbrachte. Als ich nach Wien kam, ließ ich oft den Mund offen und starrte ins Blaue. Dies wurde sprichwörtlich: „A., bist Du in R. ein Trotterl geworden?" Auch Schaukeln war in den späteren Jahren mein liebstes Vergnügen, ich bekam immer eine Gänsehaut auf dem Rücken, wenn mir ein Mann, der mir sympathisch war, einen Stoß in den Rücken gab und ich wieder höher flog, daß ich jeden Moment zu fallen glaubte . . . Meine Mutter befaßte sich viel mit mir, sie wusch mich täglich, plagte mich mit allen erdenklichen Kaltwasserbehandlungen, trug mich ins Bett, in der Früh stand ich absolut nicht auf, wenn sie mir nicht einen Kuß gab. Als der Bub zur Welt kam, hatte niemand für mich Zeit. Und oft sehnte ich mich nach einem Kuß in der Früh. Und heute noch vermisse ich am Morgen am meisten den warmen Kuß der Mutter. Da heißt es oft schnell aufstehen, wenn ich nicht einen Weinkrampf bekommen will. Mit Vorliebe raufte ich mit meiner Mutter herum, bis sie sich niederkniete und mich um Verzeihung bat. Im Spaß. Als kleines Kind schrie ich jede Nacht durch Wochen hindurch, weil ich überall Schlangen sah in allen Größen und Längen, die auf mich zukamen; wenn man Licht machte und fragte, wo sie waren, zeigte ich auf die Decke und Mauer, versprach, still zu sein, und wenn das Licht verlosch, war dasselbe. Auch schlief ich als Kind sehr lange, fast täglich von 7 bis 12 Uhr. Ich aß nie allein, man mußte mich lange Jahre füttern und mir eine Geschichte erzählen. Am meisten rührte mich die Bibel und die diversen Erzählungen von Josef. Am meisten war ich über die Potiphar empört. Einmal hörte ich, als ich eine Puppe wiegte, meine Mutter sagen, das wäre Instinkt, daß ich sie so halte. Nie mehr spielte ich vor meinen Eltern auf diese Weise. Mit ca. 8 Jahren sah ich zum ersten Mal ein Kind säugen; ich riß den Mund auf und blieb wie angewurzelt stehen, ich schnappte die Bemerkung auf: sie weiß nicht, daß es so etwas gibt, als ich mich ertappt sah, drehte ich mich um. Frauenleiden interessierten mich riesig, ich dachte immer, die mit Luna bezeichneten Packerln in den Auslagen der Drogerien seien damit in Verbindung zu bringen. Wenn ich sagte, ich möchte Kinder haben, lachte man mich daheim aus und meinte, ich bekomme höchstens Laubfrösche, weil ich zu zart bin. Ich glaubte, wenn ich einen starken Mann heirate, der genug Geld hat, werde ich meine Kinder doch fortbringen und bei der Niederkunft nicht sterben. Ich glaubte immer, ich müsse einmal den Kaiserschnitt bekommen, wenn ich nicht vielleicht ein totes Kind zur Welt bringe, oder ich werde nach der Niederkunft als Weib unbrauchbar und mein Mann muß sich anderswo befriedigen und wird mich nicht mehr lieb haben. Vielleicht waren die Verhältnisse daheim Schuld daran, weil ich meinen Vater immer jammern hörte,

er habe ein krankes Weib, er weiß nicht, warum er geheiratet habe, und sie ihm antwortete: „Dazu wäre ich Dir gut, aber Deiner Frau Schuhe oder Kleider kaufen, das fällt Dir nicht ein, auf das Andere pfeif ich Dir auch."

Aber nicht nur ich spielte gerne Doktor. Einmal spielte ich mit einem Geschwisterpaar aus einer angesehenen Familie, es waren weitschichtige Verwandte von mir. Das Mädel schlug vor, wir spielen Doktor. Wir waren allein im Salon bei meiner Großtante. Der Bruder legte sich auf den Boden. Sie knöpfte ihm das Hoserl auf und spielte mit seinem Glied. Ich wurde verlegen und sah weg. Sie lachte mich aus und sagte: „Du bist recht dumm, das spielen wir alle Tage, da brauchst Du Dich nicht zu schämen. So, und jetzt kommst Du daran, Du mußt es ihm auch so machen." Ich weigerte mich. Zu diesem Talent habe ich es nie gebracht, ich mußte ja meinen Erstlingsversuch mit so einem häßlichen Verdruß büßen. Und so gut gefiel mir diese Spielerei als Egoistin. Mir war es ja auch so erwünscht, wenn mich die Buben am Genital so herzhaft und doch so zart angriffen, aber ich habe nie einem die Freude oder das Vergnügen bereitet . . .

Kindermund: Mein Bruder bemerkte mit 3 Jahren, daß sein Glied größer werde, klatschte sich in die Hände und erzählte meiner Mutter freudestrahlend: „Das Pipsi wird größer." Er war sehr stolz darauf. Er sah täglich nach, ob es schon wieder länger geworden ist.

Mit 16½ Jahren kam ich in ein Büro. Unverdorben, in der guten Meinung, daß nur jener Mann auf ein Mädel ein Anrecht hat, wenn er es heimführt, und hat er die Absicht, dann braucht er es nicht um das Bewußtsein bringen, daß es unverdienterweise den Myrthenkranz trägt. Im Büro sollte ich bald anderer Ansicht werden. Mit 17½ Jahren bekam ich den ersten Urlaub, ich verbrachte ihn in Gänserndorf bei einer Tante. Es war für mich eine schöne Zeit. Man schwärmte mich von allen Seiten an, ein Bahnbeamter interessierte sich für mich und ich rechnete mir schon im Stillen aus, wie ich wirtschaften müßte, um mit seinem Gehalt auszukommen, falls ich seine Frau würde. Auch ging ich öfter stundenlang mit einem 18jährigen Studenten spazieren, ohne auch nur die geringste Furcht zu empfinden, wenn ich mit ihm ganz allein war auf weiter Flur. Nur die Erwachsenen fanden es unpassend und wir gingen nur Hand in Hand, wie Kinder, nur einmal erinnere ich mich, machte er einen Versuch, mir einen Kuß zu stehlen, ich bemerkte es aber früher und wich geschickt aus, so daß er sich den Korb ersparte. Es war zu dieser Zeit ein Tanzmeister draußen, der den Dorfschönen in dieser Kunst Unterricht erteilte. Von mir als Wienerin setzte man voraus, daß ich tanzen könnte und ich blamierte mich durch meine Unkenntnis entsetzlich. Ich probierte aber die Polka française, verlor jedoch plötzlich den Halt unter den Füßen und fiel um wie ein Mehlsack, mitten im Saal, zum Entsetzen aller. Ich war nicht schwindlich, aber ich fühlte nur, daß ich fallen werde und da lag ich auch schon da, meinen Tänzer mit mir herunterreißend. Allerdings trug ich einen geschwollenen Knöchel davon, der mir noch ca. 3 Wochen nachher weh tat. Im darauffolgenden Winter lernte ich endlich tanzen. Mit einem Lampenfieber und verzagt betrat ich die Tanzschule. Aber bald war ich in dieser Kunst Meisterin. Aber auch meine erste Liebesgeschichte fing dort an. Ich vernarrte mich in einen Postbeamten, der einige Jahre Gymnasium hatte und mir immer die Hand küßte; das imponierte mir natürlich. Ich fing wieder an, Luftschlösser zu bauen. Richtete mir im Geist eine Wohnung ein und behauptete, zu warten, bis er Postmeister wäre. Gleichzeitig schwärmte ich aber für einen jungen Bürokollegen, der sich pekunär besser stand. Ich durfte nicht zum Kränz-

chen gehen und mein A. nahm sich eine andere Komiteedame. Mich fraß die Eifersucht auf, er küßte nun einer Anderen die Hand, brachte ihr als Komiteeherr immer Bonbons und Blumen in die Tanzstunde, manchesmal traten mir die Tränen in die Augen, wenn ich dies mitansehen mußte. Wochen waren verstrichen, der liebe A. zerstritt sich aber mit seiner Komiteedame. Er war totunglücklich, ich ging in die englische Stunde und begegnete ihn auf dem Wege. Er war traurig und sagte, er wolle sich erschießen. Vergessen war die ganze Eifersucht, ich stürzte zum ersten Mal in meinem Leben eine Lehrstunde, ging mit ihm spazieren und tröstete ihn, so gut es ging. Da wir beide gleich arm waren, so langte unser Taschengeld gerade so weit, um in ein Automatenbuffet zu gehen. Es war das erste Mal, daß ich von einem Herrn eine Einladung annahm. Wir aßen einige Brötchen und tranken 2 Gläschen Malaga. Es war in der Kärntnerstraße, dann gingen wir selbstbewußt oder benebelt, ich weiß es nicht mehr, in den Park vor der Technik. Es war ca. 9 Uhr abends im Frühjahr. Es war der 5. April 1909. Er lud mich ein, mich mit ihm auf eine Bank zu setzen. Er gab mir einen Kuß, er bat mich: Öffne Deine Lippen, aber ich biß sie krampfhaft aufeinander. Dann fing er an, mir meine Winterjacke aufzuknöpfen, ich hätte es mir herzlich gern gefallen lassen, aber da fiel mir ein, daß ich keinen Busen habe, und wie beneidete ich in jenem Augenblick alle Mädel, die von der Mutter Natur in dieser Beziehung nicht so stiefmütterlich behandelt waren wie ich. Die Bluse ließ ich mir auch noch aufknöpfen, aber bevor ich mir die Blöße gegeben hätte, daß ich so wenig Busen hatte, da verzichtete ich lieber auf das Wonnegefühl, das ich eventuell gehabt hätte, wenn er mir mit den Händen näher gekommen wäre. Am 7. April lud mich ein verheirateter Kollege ein, mit ihm eine Ausstellung zu besuchen. Ich erhielt von daheim die Erlaubnis und wir gingen in die Gartenbau. Wir nachtmahlten zusammen und tranken Wein und ich wurde zutraulicher, erzählte einige zweideutige Witze, die ich noch aus der Handelsschule wußte. Er nahm trotz meines Bittens einen Wagen, drängte mich hinein und kaum zogen die Pferde an, gab er mir einen Kuß. Er wurde immer vertraulicher, fing an meine Beine zu bewundern, was mich in großes Staunen versetzte, da ich als Kind anerkannt „Spatzenwadel" hatte. Immer weiter und weiter kam er mit seiner Hand, ich trug immer Reformbeinkleider. Ich wehrte mich mit aller Kraft und ich weiß nicht, ob es ihm gelungen ist, sein Ziel zu erreichen. Am nächsten Tag ging ich mit sehr gemischten Gefühlen ins Büro. Er zeigte mir seine Hände, die ganz zerkrallt waren, und behauptete, ich wäre die Missetäterin gewesen. Das war der Anfang vom Ende. Ich kam mit der vorgeschriebenen Arbeit nicht nach und meine Mutter meinte, ich solle früher ins Büro gehen. Er war auch immer früher da. Ich machte mir allerlei zu schaffen. Er bat mich dann, öfter zu ihm zu kommen und ihm etwas zu erklären. Nur ungern folgte ich seiner Bitte und teils wieder mit Neugier, weil ich ahnte, daß er wieder unter die Kleider greifen werde. Ich spielte sozusagen mit dem Feuer. Wenn er meinem Genital in die Nähe kam, riß ich mich los und setzte mich auf meinen Platz. Da half alles Bitten seinerseits nichts. Einmal war er aber schlauer als ich, er übervorteilte mich und drang wahrscheinlich mit einem Finger in die Scheide ein. Mir liefen vor Schmerz die Tränen über die Wangen, unwillig und zornig riß ich mich von ihm los, empört, daß ich mir so etwas bieten lassen muß. Er merkte meinen Unwillen und bat mich um Verzeihung, ich behauptete, ich wäre jetzt bestimmt keine Jungfrau mehr, worüber er mich auslachte und mich kindisch hieß. Aber ich glaube, schon einige Wochen vorher in einer Weinlaune einmal den Ver-

such gemacht zu haben, mir ein Sacktuch in die Scheide zu stecken. Da ich aber ein heftiges Brennen verspürte, ließ ich von dem Vorhaben ab. Als mich mein Kollege zum ersten Mal mit der bloßen Hand an der Scheide berührte, dürfte er offenbar den Kitzler berührt haben, ich erinnere mich eines unbeschreiblichen Wonnegefühls und den unausgesprochenen Wunsch von mir, daß er nur dort mit der Hand bleiben solle. Es war im Juni 1909. Ich ging damals zum zweitenmal auf Urlaub. Ich schrieb dies brühwarm meiner Freundin, und der Brief fiel unglücklicherweise in die Hände ihres Bruders, der Ingenieur war und sich für mich lebhaft interessierte. Im Juli 1909 machte ich mit meiner Freundin einen Ausflug. Wir trafen die Gesellschaft nicht und fuhren allein nach Muckendorf und wollten von dort zum Türkenloch gehen. Wir waren, resp. ich war sehr übermütig, wir wußten den Weg nicht und fragten einige Bauern um Bescheid, als sich zwei Touristen dareinmischten. Ich ließ sofort die Landleute stehen und schloß mich an die beiden Männer an. Meine Freundin wollte zwar nicht, aber ich meinte, es könne uns doch nichts geschehen. Sie luden uns ein, mit ihnen auf das Kieneck zu gehen. Ich war Anfängerin in Touristik und als die Nebel an den Bergen hängen blieben, ging ich traurig und ängstlich neben dem einen her. Er erzählte viel von seinem Jagdgebiet und log, was er nur konnte, ich nahm alles für bare Münze. Als wir ein Stück des Weges gegangen waren, wollte er meiner Freundin einen Kuß geben. Sie schlug ihm mit der Faust eine auf die Nase, daß ihm das Wasser aus den Augen rann. Er kam zu mir, packte mich von rückwärts, bog mich zu ihm und gab mir einen Kuß. Ich widersetzte mich nicht. Meine Freundin war wütend auf mich und fand, daß ich mich dirnenhaft benehme. Auf der Enzianhütte wollten sie uns einladen, zu Mittag zu speisen, was meine Freundin ablehnte, und ich getraute mich nicht zu widersprechen. Ich freute mich riesig über den Enzian, welchen ich zum erstenmal in meinem Leben sah, er sagte, ich solle mit ihm ein Stück in den Wald gehen, Enzian pflücken. Meine Freundin und sein Freund blieben zurück. Ich reichte ihm die Hand und wir gingen bergab, waldeinwärts. Er setzte sich ins Gras und ich mich auch, obwohl mich etwas wie Furcht beschlich. Er gab mir einen Kuß und ich legte mich am Rücken und starrte ins Blaue. Ich ließ mir widerstandslos meine Reformhose aufknöpfen, er küßte mich auf die Scheide zu meinem größten Entsetzen. Ich sagte: Wie können Sie so etwas machen, das ist doch eine Schweinerei. Er lachte mich aus und meinte, so ein reines Mädel wie mich könne man schon dorthin küssen. Dann ließ er den Latz seiner Lederhose herunter und gab mir in ungestümer Weise seinen Penis in die Hand. Ich fuhr mit der Hand auf und ab und konnte mich nicht genug wundern und entsetzen, weil er so unartikulierte Laute ausstieß und öfter rief: Jetzt kommts. Ich war schrecklich neugierig, was da komme und leider riß er mir plötzlich die Hand weg und warf ein Taschentuch darüber, so daß ich nicht sehen konnte, was sich da abspielte. Nur fluchte er riesig, weil ein Tropfen auf seine Hose gekommen wäre, und ich fragte ganz dumm: Ob das Flecke macht. Er verbot mir, meiner Freundin etwas zu erzählen, aber ich konnte nicht schweigen, es war ja für mich ein Erlebnis. Ich war sicher, daß alle Mädel, die sich verloben, nicht warten, bis sie verheiratet wären, er bestärkte mich in dem Glauben. 2 Tage darauf hatte ich ein Rendezvous mit ihm. Wir fuhren zusammen nach Liesing, zuerst fragte er mich, ob ich mit ihm in ein Hotel gehen wolle. Aber was fällt ihnen ein, meinte ich, gehen wir spazieren. Er führte mich gegen Rodaun. Ich plauderte munter fort, er wurde immer stiller und stiller und spähte immer um sich. Auf einer einsamen Wiese, es hat ge-

rade 8 Uhr geläutet, rieß er seinen Überrock herunter und legte ihn ins Gras. Ich sah ihm zu, konnte aber keinen Schritt weiter machen. Er herrschte mich an, mich zu ihm zu setzen, ich wollte nicht. Ich weiß noch, wie er ein kleines Papiersäckchen aus der Tasche nahm und etwas Weißes herausnahm, ich glaube, es war eine Spezialität. Er riß mich zu Boden, warf mich so, daß er mit einem Bein zwischen meine Füße zu liegen kam. Ich glaubte noch immer nicht an den Ernst der Dinge, ich meinte noch immer ihn in meiner Gewalt zu haben. Ich verlegte mich aufs Bitten und meinte, er solle mich lieber umbringen, als mich meines schönsten Schmuckes berauben. Er war sehr grob, beschimpfte mich abscheulich, drohte mir mit der Polizei, hielt mir den Mund zu und dabei führte er mir seinen Penis ein, ich glaubte, es wäre meine letzte Stunde, ich hatte das Gefühl, daß es mir den Magen umdrehe. Als er endlich aufhörte, wäre es mir erst erträglich gewesen. Ich war noch immer in der Meinung, daß ich jetzt mit ihm verlobt wäre, denn jetzt kann er mich ja nicht mehr im Stich lassen. Als er aufstand, mußte er mich aufheben, weil ich liegen blieb. Er bedeckte meine Augen und mein Gesicht mit Küssen. Ich dachte an gar nichts, als daß ich jetzt ein Kind bekommen müsse. Ich frug ihn auch gleich, was soll ich machen, wenn ich schwanger bin. Er tröstete mich, es könne nichts geschehen, er habe gute Ware verwendet. Ich sah und hörte nichts, hätte er mich nicht weggerissen, so wäre ich blindlings in die Autoverbindung zwischen Breitenfurt und Liesing hineingerannt. Wir fuhren zweiter Klasse ganz allein im Waggon. Er öffnete wieder das Beinkleid und wollte auf mich losgehen, ich stieß einen Schrei aus und lief durch den ganzen leeren Waggon hinaus bis auf das unterste Trittbrett, er lachte hell und roh auf, welches Lachen ich nie vergessen werde, und ließ von der Verfolgung ab, nannte mich aber eine dumme Gans, die nicht wisse, was gut wäre. Er begleitete mich zu meinem Befremden nur bis Meidling und ließ mich allein weiter fahren. In Wien angelangt, lief ich sofort in eine Bedürfnisanstalt und wollte meine Wäsche ansehen, weil ich einmal etwas so siedend heiß über die Schenkel rinnen spürte. Ich sah zu meinem nicht geringen Entsetzen die Blutspuren in der Wäsche. Wie daheim verbergen? Ich kam nach Hause, log meiner Mutter vor, ich habe so herrlich zu Nacht gegessen und trachtete so rasch als möglich ins Bett zu kommen, ich weinte viele Stunden. Am nächsten Morgen konnte ich keinen Bissen essen noch etwas trinken, ich verspürte immer den Druck im Magen, als er mir mit seinem Glied eindrang. Als ich ins Büro kam, war ich ganz verstört, mein Kollege fragte mich, was ich eigentlich habe, statt jeder Antwort legte ich mich mit dem Kopf auf den Tisch und fing zu weinen an. Er nahm mich ins Gebet und fragte mich, ob etwas passiert sei. Ich nickte mit dem Kopf, er fluchte dem andern nach, nannte ihn einen gemeinen Schuft und mich ein armes Mädel. Er werde mit mir ins Hotel gehen, die Blutspuren aus der Wäsche waschen, damit meine Mutter nichts merke.

Wir gingen auch zusammen ins Hotel, mir war furchtbar zu Mute. Er rauchte eine Zigarette und überließ mir meine Wäsche zu reinigen. Nur einen Kuß gab er mir und ich ließ es mir gerne gefallen, ich brauchte jemanden, bei dem ich Schutz suchen durfte. Durch mein dummes Benehmen und nicht Essen kam mir meine Mutter doch darauf, daß etwas passiert sein müsse. Ich gestand es ihr bei ihrer Frage. Ich fand es nicht so furchtbar, schließlich mit fast 19 Jahren kann es ja einmal sein. Ich schloß mich von allen Menschen ab, war unfähig, ein weißes Kleid zu tragen und ging immer in Schwarz. Ich konnte keine Kinderstimmen hören, es waren ja alle unschuldige Geschöpfe

und ich verdiene ja nicht mehr den Myrthenkranz. Mein Kollege gab sich alle Mühe, mich zu trösten. Es vergingen wieder Wochen und nach und nach kam der Herbst, mein Kollege benützte die dunklen Abende, mit mir in einer Parkanlage spazieren zu gehen und mir unter die Kleider zu greifen, ich ließ es mir sehr gerne gefallen, nur wenn ich fühlte, daß die Scheide feucht werde, riß ich mich los, weil ich mich wahnsinnig schämte. Bis er mir endlich sagte, das müßte so sein. Einmal behauptete er, jetzt ist's dir gekommen, ich wußte nicht, was er meinte, ich fühlte nichts, als daß ich ziemlich naß war. So verstrichen wieder Wochen, so lange es noch warm war, konnten wir ja im Park ausgelassen sein. Er bemühte sich oft, mir sein Glied in die Hand zu drücken, aber dagegen wehrte ich mich immer heftig, wenn er auch noch so bat. Als es kalt wurde, gingen wir wieder einmal zusammen in ein Hotel. Er zog mir die Kleider aus und trug mich ins Bett. Er spielte sich mit mir, aber er verkehrte auf mein Bitten nicht mit mir, weil ich mich vor Kindern riesig fürchtete. Manchesmal wollte er mich mit der Zunge befriedigen, ich ließ es mir ihm zuliebe einmal gefallen, aber empfand außer einem großen Ekel vor ihm nichts und wehrte ihm immer ab. So gingen wir fast jede Woche einmal ins Hotel, aber leider immer viel, viel zu kurze Zeit, ich hatte immer französische Stunde und nur eine Viertelstunde Zeit. Ich erholte mich wieder ganz schön und wog 60 *kg*. Da machte ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der immens reich war, ich sah mich wieder einmal als Frau. Er verliebte sich auch in mich. Er wollte ein Verhältnis anfangen, wäre ich noch unberührt gewesen, hätte ich es mir nicht so lange überlegt. Er fragte mich einmal, ob ich noch Jungfrau bin; lügen konnte ich nicht, so sagte ich nein. Er meinte, da könne er ja mit mir ein Verhältnis anfangen. Wir zerstritten uns, söhnten uns aber auf mein Bitten wieder aus und ich gab ihm das Versprechen, mit ihm in ein Hotel zu gehen. Ich war farblos, als wir über die Stiege gingen, ich glaube wie der Tod ausgesehen zu haben. Als wir auf einem Zimmer waren, riß er sich die Kleider vom Leib, ich ließ mir riesig Zeit, er wurde ungeduldig und nestelte an meiner Wäsche herum. Er fing an zu stottern und war für mich ein Bild des Jammers. Am liebsten wäre ich davongerannt, aber ich hatte das Versprechen gegeben. Endlich lagen wir im Bett. Weh tat er mir nicht. Ich war leider Augenzeuge, wie er sich den Penis resp. den Gummi mit Vaselin einfettete, ich hatte nur den Wunsch, ist er noch nicht bald fertig (ich spreche vom Verkehr), ich empfand nichts. Er fragte mich ganz glücklich: „Fühlst Du etwas?“ Ich antwortete ja, nein, ich weiß es nicht. Als er beendet hatte, rief er mich an, ich schlug die Augen auf und er hielt mir den Gummi samt Inhalt hin, um mich davon zu überzeugen, daß er mich nicht geschwängert habe. Ich hatte noch so viel Hirn, ihm zu sagen, es in den Kübel zu werfen. Ich wickelte mich in eine Decke ein und fror erbärmlich; wenn er wenigstens zu mir gekrochen wäre und mir einen Kuß gegeben hätte, aber er fror auch, es war eine Situation, die sich nicht schildern läßt. Endlich stand ich auf und zog mich an. Ich war geradezu schön. Meine Augen funkelten und mein Gesicht war wie das eines Blasengels. Als ich das elektrische Licht aufdrehen wollte, drehte er es wieder ab und meinte, nein, es stehe nicht dafür, sonst muß ich das auch noch begleichen. Ich war wütend und hätte ich über mehr Taschengeld verfügt, so hätte ich das Hotelzimmer bezahlt. Wir gingen auseinander, ohne ein Rendezvous auszumachen. Am nächsten Tag weinte ich wieder einmal im Büro, mein Kollege fragte mich, ob er nicht imstande wäre, mir den Anderen zu ersetzen, ich ging mit ihm ins Hotel, dachte an den Anderen und ließ mir von ihm schön tun, er war über-

glücklich, daß mein Genitale so viel Nässe absonderte. Die Wut auf den Anderen verging, mich packte eine Sehnsucht und ich lief ihm nach und paßte ihn überall ab, meine freien Stunden benützte ich dazu, auf Friedhöfen zu sitzen und mir die Augen herauszuweinen. Das war im August, im November fing ich an zu schielen und alles doppelt zu sehen, was mir beim Schreiben sehr peinlich war, weil ich nicht wußte, wo die richtige Zeile sei. Ich ging zu einem Dozenten und dieser wollte mir die Augen operieren, aber ich war zu feig und begnügte mich mit Prismen. Ich fing an, Klavierspielen zu lernen. Von meinem Kollegen entfremdete ich mich ganz. Ich wurde schrecklich mager und sah aus wie die 7 teuren Zeiten. Dann bekam ich Influenza, war sehr schwach und kam nach Meran. Dort verliebte ich mich in den behandelnden Arzt, der zu allem Elend auch noch verheiratet war. Ich bekam dort einen Puls von 140 Schlägen und war der Gesprächsstoff des ganzen Sanatoriums, weil sich niemand den Puls erklären konnte.[1]) Wenn ich den ganzen Tag nicht Herzklopfen hatte, so bekam ich es bestimmt, wenn ich die Stimme des Arztes hörte. Untersuchte er mich, glaubte ich überhaupt, es stoßt mir das Herz ab und ich mußte aus Rücksicht auf mein schwaches Herz jedes unnütze Getränk unterlassen, bekam 2mal täglich den Herzkühler und durfte keinen Schritt gehen und nur im Rollstuhl ausfahren. Mit einem Wort, ich kam mir sterbenskrank vor und ließ mich von allen Seiten verwöhnen und bedauern. Es war auch ein Russe in der Pension, der mir sehr gut gefiel, es war ganz zu Beginn meiner Behandlung, er war bettlägerig und ich leistete ihm Gesellschaft einmal nach dem Soupé. Ich saß an seinem Bette und wir plauderten. Ich ließ mir aber wieder einmal die Hose ausziehen, wobei ich mir noch ein bißchen Vorwürfe machte, daß ich meinen Kollegen betrüge, aber er weiß es ja nicht. Der Russe zog mich zu sich ins Bett, onanierte mich offenbar mit der Hand, ich lief ihm auf einmal davon. Vorher sagte er mir: „Aber Du bist keine Unschuld mehr“, was ich bejahte, aber ich wäre eigentlich so gerne bei ihm geblieben. Ich lief in mein Zimmer, legte mich nieder und bekam des Nachts einen fürchterlichen Brechdurchfall, am nächsten Morgen hatte ich 140 Puls und von dem Tag an nahm der Puls nicht wieder ab. Auch war ein junger Bosniak in der Pension, dem imponierte ich mit meinen Beinen, ich verdrehte ihm fleißig den Kopf und ließ mir oft von ihm Gesellschaft leisten, fing an, mit ihm seine Muttersprache, serbisch, zu lernen. Wenn ich unwohl war, mußte ich vom Arzte aus immer liegen; einmal wieder mußte ich das Bett hüten, der 18jährige Bosniake kam zu mir, ich erlaubte ihm, nach dem Soupé zu kommen, machte mich recht hübsch und wartete, bis er kam. Ich dachte an den Arzt, der Junge setzte sich auf mein Bett und ich schloß halb die Augen, um im nächsten Moment wieder auf ihn zu blitzen. Das Spiel gefiel recht gut und es verfehlte auch seine Wirkung nicht, er bat mich, zu schlafen, ich hätte beim besten Willen nicht schlafen können. Immer näher fühlte ich seinen Hauch. Ich hätte es noch verhüten können, ein strenges Wort und er hätte sich nicht getraut, mich zu küssen, aber wozu. Ich würde ja den Arzt auch küssen, wenn ich könnte, er solle mich nur küssen, dachte ich mir. Endlich fühlte ich seine Lippen auf den meinen, erst schüchtern, dann intensiver. Aber er wahr nicht so harmlos, wie ich dachte, er drehte rasch die elektrische Lampe auf meinem Nachtkästchen ab und warf sich unter Stöhnen auf

---

[1]) Ein schönes Beispiel einer Herzneurose auf erotischer Grundlage, wie ich sie in meiner Broschüre „Das nervöse Herz“ eingehend beschrieben habe.

mich, versuchte mir meine Wäsche aufzuknöpfen und mir die Decke wegzureißen, im Notfall hatte ich ja die Binde, aber mit einem jungen Menschen, der in der Leidenschaft einem wilden Tier gleicht, ist nicht zu spassen; ich bekam furchtbares Herzklopfen und setzte mich im Bett auf, es entspann sich ein Ringkampf zwischen uns, ich sagte, er wäre schuld, wenn ich stürbe, mich wird der Schlag treffen, erschrocken machte er Licht und es gelang mir, ihn per guten Wind aus dem Zimmer zu bringen. Vergessen werde ich den Anblick nie, wie ein gehetztes Wild sah der Arme aus. Eine blaugebissene Lippe verriet das Ganze und es kam ein heftiger Verdruß und Feindschaft zwischen uns heraus. Schweren Herzens und lebensüberdrüssig verließ ich Meran und den Arzt. Aber nichtsdestoweniger verliebte ich mich bei der Nachkur in einen Forstadjunkten, sah mich im Geist schon als Frau Försterin und auf den Knien ein kleines Kind. Ich ließ mir auch von diesem, wenn die Sonne hinter den Bergen verschwand und wir auf der Wiese saßen, recht gerne unter die Kleider greifen, ich selbst erwiderte aber nie einen derartigen Freundschaftsdienst. Zu einem Verkehr kam es trotz seiner Bitten nicht, weil ich nicht eingestehen wollte, daß ich nicht mehr unberührt war. Wegen meiner Sprödigkeit zerschlug sich diese Bekanntschaft. Nach einigen Monaten lernte ich wieder einen jungen Arzt, der mich aushilfsweise behandelte, kennen und schwärmte alsbald für ihn. Wir trafen uns öfter und zu Weihnachten 1913 folgte ich ihm in sein Spital. Er zog mich zu sich heran und wollte mit mir verkehren, aber ich schützte das Unwohlsein vor und entging für dieses Mal der Gefahr. Ich wechselte, um meine Kleider zu schonen, meine Toilette und zog einen Doktorkittel an, legte mich mit ihm auf ein Sofa, als ich sicher war, daß er mich nicht anrührt, und ließ mich von ihm küssen, wobei er mir den Vorwurf machte, daß ich nicht küssen kann oder die Küsse nicht richtig zurückgebe. Für Zungenküsse hatte ich überhaupt immer eine Antipathie. Als ich das nächste Mal kommen sollte, schrieb ich ab, weil ich wußte, daß es kein Entrinnen gäbe, aber ich war totunglücklich, daß ich nicht kommen kann und daß ich nicht bei ihm sein und nicht mit ihm herumspielen kann. Ich hätte so gerne ein Verhältnis angefangen, aber ich weinte fürchterlich und kämpfte mit mir lange, ob ich den Absagebrief und zugleich Abschiedsbrief aufgeben sollte oder selbst hingehen und sagen solle, ich bin Dein . . . . Ich machte noch einige Bekanntschaften, die nicht lange hielten, da ich, so lustig ich die ersten Male bin, so wortkarg werde ich, wenn ich mich für jemand ernstlich zu interessieren anfange. Ich glaube, wenn die Sinne sprechen, schaltet mein Denkvermögen aus. Da lernte ich Ende 1914 einen Offizier kennen, der ganz dieselben Augen hatte wie der Doktor in Meran, es war Grund genug, mich in ihn zu vergaffen, ich folgte einmal seiner Einladung auf sein Zimmer, damals war ich diejenige, die ihm einen Kuß gab, allerdings ganz scheu auf die Stirn. Aber ich war glücklich, wenn ich auch fürchtete, es werde nicht lange andauern. Er faßte mich um die Taille und ich stieß einen unartikulierten Laut aus, so daß er mich erschrocken los ließ. Es entwickelte sich eine heftige Korrespondenz, als er an der Front stand, und ich sehnte mich in den Abendstunden nach ihm und nach einem Kinde von ihm. Ich wurde alle Tage weniger, bis ich endlich 20 *kg* abgenommen hatte. Zu allem Elend zerschlug sich die Bekanntschaft, alle Luftschlösser zerstieben. Alle erträumten Hoffnungen wurden zu Wasser. Ich wurde seelisch krank und sah mich genötigt, Hilfe zu suchen.

Und nun noch einige Erlebnisse, die mir nachträglich eingefallen sind.

Meiner Freundin gegenüber konnte ich wegen des Verhältnisses mit dem Kollegen nicht schweigen, ich verriet ihr, daß ich mir alles gefallen lasse,

aber um keinen Preis der Welt wirklich verkehre aus Angst vor Babies. Sie war entsetzt darüber und behauptete, daß mir das sehr schädlich sein wird, entweder der Penis oder gar nichts. Aber neugierig war sie doch, wie das ist. Einmal schickte sich die Gelegenheit, ich schlief bei ihr. Wir waren allein im Zimmer und vorher wuschen wir uns beide, bei welcher Gelegenheit sie meinen Körper bewunderte. Wir legten uns nieder und ich sollte ihr es so machen, wie mir mein Kollege, da war guter Rat teuer. Ich war zu dumm dazu, und ihrer Weisung verdanke ich erst die Kenntnis, wo sich der Kitzler befindet. Wir gaben uns alle Mühe, uns zu befriedigen. Ich habe bestimmt nicht empfunden, aber ich brachte sie soweit, daß sie einen Genuß hatte. Am nächsten Tag waren wir beide halbtod, unfähig, aufzustehen. Einmal und nie wieder, lautete unsere Parole.

Meine Mutter war sehr dagegen, daß ich jemand verrate, daß ich nicht mehr Virgo bin. Wir hatten eine junge Frau zur Nachbarin, bei welcher ich manchesmal schlief, wenn ihr Mann verreist war. Einmal ging ich mit ihr drahen, wir kamen in einer Weinlaune nach Hause. Ich schlief bei ihr. Wir waren beide sehr aufgeregt, sie war entschlossener wie ich und griff mir mit der Hand auf mein Genitale. Ich war weg, jetzt half mir mein Leugnen nichts mehr. Ich sehe sie noch heute auf meinem Knie, nachdem ich den rechten Fuß aufstellte, sitzen und sich befriedigen, ich glaube, daß sie einen Genuß hatte, zumindest spürte ich es siedend heiß über meinen Fuß rinnen. Sie nannte mich ein faules Ding, da ich nicht das Geringste beitrug, in die Ekstase zu kommen. Ich blieb wie ein Bleipatzen liegen. Sie gab dann ihre Bemühungen, mich mit ihrer Hand aufzuregen und zu befriedigen, auf und meinte: Faules Ding, plag dich selber. Am nächsten Morgen war ich sehr traurig, hatte absolut keine Lust zum Arbeiten und wäre am liebsten immer bei ihr gewesen, aber sie machte keine Miene, mir entgegen zu kommen und ich getraute mich nichts zu sagen. Aber meinem Kollegen fiel mein verändertes Wesen auf und ich gab es auf das unerlaubte Gebaren und kam nicht wieder dazu.

Ich gestehe auch, daß ich gerade nicht zu den appetitlichsten Kindern zählte, Nägelbeißen und Nasenbohren waren meine Spezialvergnügungen, und ich glaube, daß ich manchesmal ganz ruhig den Nasenschmutz mit einer Gemütsruhe in den Mund gesteckt, zerbissen und dann ausgespuckt habe.

In der 6. Klasse interessierte ich mich auch lebhaft, wieso die Kinder zustande kommen; daß der Mann daran schuld ist, das war mir klar. Nur dachten wir uns (meine Kameradinnen und ich), wenn der Penis nur eingeführt wird, kommt *ein* Kind, läßt der *Mann der Frau Urin* in die Scheide, dann werden *Zwillinge*. Auch glaubten wir, daß man sich das einteilen kann, ob man einen Buben oder ein Mädel haben will.

In der 5. Klasse hatten wir einen Katecheten, ein stattlicher Mann mit zirka 30—40 Jahren, meine Freundin E. mit rötlichblonden gelockten Haaren und blauen Augen und ich mit dunklen lockigen Haaren und braunen Augen boten die grellsten Gegensätze. Wir saßen als Freundinnen nebeneinander. Unser Katechet starrte uns oft die ganze Stunde an, kein Auge wandte er von uns. Wir fürchteten schon immer die Religionsstunde, weil wir aus Verlegenheit nicht wußten, wo wir hinschauen sollten. Kramten dann, um etwas zu tun, die ganze Stunde in der Schultasche herum, wobei mir oft alles aus der Hand fiel, ich weiß nur, daß mir immer im Gesicht schrecklich heiß war. Er saß so ruhig mit einem Fuß auf der Bank und den zweiten streckte er von sich. Lächelte uns boshaft an, und wenn sich hie und da unsere Blicke trafen, wurden unsere Wangen noch glühender und wir schmunzelten auch.

Es war am Ende des Schuljahres, sprengte ein Mädel aus einer tieferen Volksschichte, die sich tagsüber allein überlassen war, dummerweise aus, wenn der Katechet N. N. auf der Bank sitzt, bewegt sich sein Nixerl (offenbar meinte sie den Penis) in seiner Hose. Es war in der Klasse ein öffentliches Geheimnis, meine Freundin war bereits schon auf dem Lande, und ich war jetzt allein das Opfer, von ihm beobachtet zu werden, ich hätte ja auch so gerne auf den Hosenschlitz geschaut, ob sich da etwas bewegt, aber für ein gesittetes Schulkind paßt ja so etwas nicht. Dann war ich ja ununterbrochen beobachtet. Er verfolgte jeden meiner Blicke. Einmal sollte ich eine Geschichte aus der Bibel erzählen, ich kam zur Treppe, obwohl ich Vorzugsschülerin war und immer Eins hatte, war mir mein Gehirn wie ausgelöscht, ich konnte mich absolut auf die Geschichte nicht erinnern, obwohl ich sie tags vorher gelernt hatte. Ich bekam einen dicken 5 in seinem Katalog, aber ich weinte nicht, dazu war ich viel zu stolz, vor ihm hätte ich absolut nicht geweint, obwohl ich wußte, wenn ich weine, wird er mir die Note streichen. Auch verteilte er Bilder unter die Kinder, aber nur solche zählten zu den Glücklichen, die die Frechheit besaßen, ihm die Taschen auszusuchen; da ich leider dazu zu feig war und behauptete, das schicke sich nicht, einem Mann in die Taschen zu greifen, bekam ich keines. Im Beichtstuhl hatte ich einmal Gelegenheit, ihn als Beichtvater zu haben, er holte mich selbst aus dem Betstuhle und es gab kein zurück. Gottlob, kam ich über das 6. Gebot gut hinweg, aber ich regte mich riesig auf, weinte herzzerreißend während der Beichte, weil mir meine Sünden so nahe gingen, als er mit seiner salbungsvollen Stimme, mich als Stellvertreter Gottes mit meinem Kosenamen, welchen er auch oft in der Schule anwandte, ansprach. Die Affäre vom Katechet seinem Nixerl kam leider zur Lehrerin und ich sehe heute noch ihr empörtes Gesicht, höre noch die schallende Ohrfeige und den Wutausbruch, in welchen sie verfiel, daß die Jugend so verderbt sei!!! Ich dachte, die arme Kutscherstochter hat keinen Zahn mehr im Munde.

In der Bürgerschule bekamen wir einen Lehrer, den ersten. Die ganze Klasse war ohne Unterschied in ihn verliebt. Nur fiel es mir auf, daß teilweise die Offizierskinder, andrerseits aber die Mädels, die sich eines knospenden Busens erfreuten, sich seiner Gunst rühmen konnten. Mich hatte die Mutter Natur in dieser Beziehung leider sehr stiefmütterlich behandelt. Ich hatte es zwar auch „sehr gut“ bei ihm, aber dies verdankte ich meinem Fleiß. Die Klasse war in drei Bankreihen eingeteilt, wovon die zwei Seitenreihen nur zwei Plätze hatten, die mittlere für drei Kinder berechnet war. Ich saß in der ersten Bank am Eck Seitenreihe, ich konnte bequem hinter den Katheder sehen, weil an der Seite desselben keine Wand war. Unser Lehrer saß oft die längste Zeit einen oder zwei Finger, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand, im Hosenschlitz vergraben, und machte immer ein Bewegung, die ich mir so auslegte, daß es ihn dort unbedingt jucke. Ich sah ihm aber mit einer Gemütsruhe zu, ich glaube, er bemerkte es nicht, er war geistesabwesend, nur ekelte es mich an, daß er dann, wenn er die Hand endlich weggab, an die Nase fuhr und ordentlich mit einem Wohlbehagen den Duft der Finger einsog. Ich war dumm genug, meine Sitznachbarin darauf aufmerksam zu machen und im gegebenen Augenblick ihr einen Rippenstoß zu versetzen. Die fing hellauf zu lachen an, er wurde aufmerksam und unsere Augen trafen sich, ich glaubte, er werde mir etwas sagen und mir einen Sittenpunkt geben. Aber er überging dies. Nur trafen sich unsere Augen dann öfter bei solchen Szenen, er mußte merken, daß ich eine scharfe Beobachterin war. Man erzählte sich allerlei von

ihm. Ob es auf Wahrheit beruhte oder von den Fratzen erfunden war, weiß ich nicht. Aber wir beneideten die 8. Klasse darum, daß er einmal mit einem Toilettefehler vom Klosett in die Klasse gekommen sein soll und von einer kecken Schülerin darauf aufmerksam gemacht, sich hinter der Tafel sein Beinkleid zugeknöpfelt haben soll.

Aber in der Handelsschule setzte ich meine Beobachtungen erst fort, ich saß wieder in der ersten Bank und weidete mich an den gierigen Augen speziell eines Rechenprofessors, der zum ersten Male in einer Mädchenschule als Lehrer fungierte. Er rief mit Vorliebe die stark entwickelten Mädels zur Tafel und verschlang die Busenansätze mit den Augen, wobei er einen so blöden Ausdruck in denselben hatte, daß ich ihm am liebsten eine hineinpappt hätte. Ich wußte schon im vorhinein die Namen meiner Kolleginnen, die zur Tafel müssen, weil es ja meist immer wieder dieselben waren, deren Blusen recht fest um die keusche Brust spannten. Es waren meist Mädels mit 14—16 Jahren. Aus mir sah höchstwahrscheinlich der Neid, denn daß sie alle von ihm angesehen wurden und ich übersehen, das war mir nicht egal. Mir blieb auch diese Angst, daß ich nie einen Mann mein nennen werden dürfe, weil er mich aller Wahrscheinlichkeit nach gleich in der Brautnacht wegen meines fehlenden Busens auslachen werde, und mich nicht mehr lieb haben werde, deshalb befolgte ich nie den Rat anderer, mich auszustopfen, obwohl sich manche meiner Schulkolleginnen schon in der Bürgerschule mit Servietten und Handtüchern aushalfen. Ich meinte immer, wenn mich wirklich jemand heiratet, soll er sofort an der Kleidung sehen, daß ich zart bin, nicht erst, wenn er mich entkleidet, sehen, daß nicht viel in den Kleidern drinnen war, so daß ich mir dann zweimal einen Vorwurf machen lassen muß.

Als zirka 8jähriges Mädel ging ich einmal mit meiner Großtante im Belvedere spazieren, es war ein riesiges Aufsehen im Garten, Weiber, dann die Invaliden, welche die Aufsicht über den Garten führen, alles steckte die Köpfe zusammen und war bis ins Innerste empört und entsetzt über die verderbte Jugend! Ich fragte meine Tante, was denn geschehen sei. Sie erzählte mir, daß zwei junge Studenten in einem Rundo erwischt worden wären, wie sie mit ihrem Geschlechtsteil gespielt haben; siehst du, schloß sie die Predigt, die werden jetzt eingesperrt, so geht es allen Kindern, die solche Sachen machen, wehe, wenn sie ein Wachmann sieht. Ich ging dann, so oft ich ins Belvedere kam, schauen, ob ich nicht auch in dem Rundo wieder solche Buben sehen kann, ich hätte so gerne gewußt, was sie so fürchterliches getan haben. Leider bemerkte ich nie etwas. Wenn die keifenden Alten nur der Jugend wenigstens Grenzen setzen würden, wann auch für diese die richtige Zeit käme, sich der Erbsünde zu erfreuen. Aber es dürfen ja nur Erwachsene den Vorzug genießen, Kinder sind ja die Ebenbilder der Engel, die haben ja keinen Leib, deshalb können sie ja so rein sein — — —.

Mit diesen Worten schließt ihre Lebensbeichte. Ich kenne außer der „Geschichte des kleinen Hans“ kein zweites Dokument, das so tiefe Einblicke in das wahre Leben, in die Kinderzeit, in die Konflikte eines einfach organisierten Menschen gewährt. Selbst das „Tagebuch einer Verlorenen“ oder die „Geständnisse“ von *Rousseau* verblassen vor dieser wohltuenden Aufrichtigkeit. Bevor ich auf die Analyse dieses Zustandes eingehe, muß ich einige Nachträge zur Krankengeschichte bringen. Der heißgeliebte Offizier zog sich zurück, obwohl er bei Anna nur einen

schüchternen Widerstand fand. Es scheint, daß er geschlechtskrank aus dem Felde zurückkam und anständig genug war, das Verhältnis unter irgend einem Vorwande aufzugeben. Anna aber hatte ein unstillbares Bedürfnis, seelisch zu lieben. Sie mußte lieben, wie eben nur ein „Wiener süßes Mädel“ lieben kann, mit der ganzen Hingabe ihrer Persönlichkeit, sie mußte sich unterwerfen, sie mußte den Mann ihrer Wahl verehren. Nachdem sich der Offizier, der ihr zuerst sehr lieb entgegengekommen war, zurückgezogen hatte, verfiel sie in eine tiefe Depression. Das sonst so übermütige (allerdings in der Stimmung leicht wechselnde) Mädchen wurde traurig, verlor den Appetit, nahm rapid ab. Sie war bisher immer die fleißigste in ihrem Büro. Sie verlor nun auch die Arbeitsfähigkeit. Sie wurde apathisch und schlaflos, sah sehr gealtert aus. In der Psychanalyse besserte sich ihr Zustand auffallend rasch. Sie schilderte sich zuerst als das Opfer einer brutalen Vergewaltigung. Dann gab sie den Vorgang in der Weise zu, wie sie ihn später beschrieben hat. Sie gestand aber, daß sie noch mehrere Versuche mit anderen Männern gemacht habe. Unter anderem hatte sie ein Verhältnis mit einem Arzte, in dessen Armen sie — wie bei allen anderen Männern — gar nichts empfand. (Und der Arzt war immer ihr sexuelles Ideal!) Es lockte sie aber immer wieder hin, um einen Orgasmus zu erzwingen. Er kam nicht. Oft mußte sie noch nachher eine halbe Stunde masturbieren, bis sie endlich ein Orgasmus von der quälenden Erregung erlöste.

Die Analyse ergab folgende Hemmungen, welche die Auslösung des Orgasmus verhinderten:

1. Die Nachwirkung der ersten Szene mit der Großtante, die wie eine „ewige Warnung“ vor ihren Augen stand. (Diese Nachwirkung infantiler Traumen kann man sehr häufig beobachten. Wenn der erste Schritt zur Objektliebe mit einer von Erziehungspersonen zugefügten Unlust assoziiert ist, so kann dieser infantile Imperativ aus der Vergangenheit als „ewige Hemmung“ den Eintritt des Orgasmus verhindern. Bei der männlichen Impotenz werden wir den gleichen Mechanismus beobachten können. Ich habe diese Tatsache als allgemeine Regel für die männliche Impotenz angenommen. Sie kommt in der Mehrzahl der Fälle vor, spielt auch in der weiblichen Impotenz, wie dieser Fall beweist, eine große Rolle.)

2. Die zweite Szene mit der Tante.

3. Die Parkszene, welche mit der Drohung, der Wachmann verhafte „solche Missetäter“, verbunden war.

4. Ein Schamgefühl, das sie verhinderte, ihre Leidenschaft zu zeigen. Ihre Kälte war eine gewollte, wie sie sich selbst ausdrückte, ein Komödienspiel vor sich selbst, aber ein Spiel, das sie nicht mehr ausschalten konnte.

5. Sie hatte das Unglück, rohe Männer zu finden, die ihr Bedürfnis nach Erotik nicht stillten. Die Hotelszene mit dem Millionär zeigt uns das Zusammentreffen zweier Neurotiker.

6. Schließlich trat eine innere Religiosität zutage, die ebenfalls nicht ohne Einfluß auf die Dyspareunie geblieben ist.

Die homosexuelle Komponente ist erstaunlich gering ausgebildet. Eine gewisse Fixierung an den rohen Vater ließ sie das Ideal auf dem Wege der Differenzierung suchen. Sie schwärmte für feine Männer, die ihre Frauen lieb behandeln, wollte geheiratet werden. Ich riet ihr von allen Experimenten ab und gestattete ihr nur einen Geschlechtsverkehr mit Männern, die sie heiraten wollten oder deren großer Liebe sie sicher war.

Zwei Monate nach der Behandlung erhielt ich folgenden Brief von der vollkommen Genesenen.

„Heute sind es gerade acht Tage, daß ich mich bei Ihnen ausplaudern konnte, und jetzt komme ich, Ihnen schriftlich viel zu erzählen. In meinem Liebesleben ist eine kolossale Änderung vor sich gegangen. Ich kenne mich selbst nicht wieder. Also, daß ich es gleich rund heraussage, mit dem platonischen Verhältnis mit dem Maler ist es nichts, ich habe seit Samstag ein richtiges, sage intimes Verhältnis und bin das glücklichste Geschöpf von Gottes Erdboden, momentan zumindestens. Eigentlich weiß ich nicht recht, wie das so schnell gekommen ist, daß es einmal so kommen wird, habe ich geahnt, wenn auch sein Äußeres nicht anziehend ist, so hat er ein sehr angenehmes Organ und plaudert sehr nett. Vergangenen Donnerstag war er bei mir. In seiner Wohnung hat er sich nicht an mich herangetraut, nur einmal flüsterte er mir zu, ich vergesse mich sonst. In meiner Wohnung nahm er mich auf seinen Schoß, ich hatte schon mit Absicht einen leichten Schlafrock angezogen. Wir küßten uns und er strich mir liebkosend über den Körper. Ich glaube, als ich seine warmen Hände durch die Kleider durchfühlte, erwachte in mir die Kreatur oder bahnte sich die Hingabe einen Weg, kurzum, ich schmiegte mich noch mehr an ihn. Er hatte mich verstanden, er wurde aggressiver und ich hätte nur ein Wort zu sagen brauchen, ich bin sicher, er hätte sofort seine Hand zurückgezogen, aber ich schwieg, ich ließ alles mit mir machen, nur dann, als ich das irdische Glück genossen hatte, überkam mich eine furchtbare Scham, dann kam ich erst zum Bewußtsein, daß ich ihn viel zu tief in mein Innerstes schauen ließ, daß es jetzt für ewige Zeiten mit der Komödie, die Kalte zu spielen, vorbei ist. Er bemühte sich, mir in die Augen zu sehen, aber ich bog immer meinen Kopf weg und versteckte mich dann in meiner Ratlosigkeit an seiner Brust. Bevor er sich von mir empfahl, fragte er mich noch: „Bist Du mein Schatz?“ Statt jeder Antwort fanden sich unsere Lippen. Samstag versprach ich wieder zu kommen. Ich wußte, daß es dann zum Äußersten kommen werde. Aber ich ging ohne Herzklopfen und entschlossen hinauf. Wir tranken zusammen Tee. Ich lag auf der Ottomane, wir plauderten aus seiner Heimat, dann stand er auf und verlöschte die Deckenbeleuchtung und drehte eine Birne an der Wand auf, welche mit einem färbigen Ballon verdeckt war. Ich wußte, was auf mich wartete. Er setzte sich wieder zu mir, wir herzten und küßten uns und wortlos überließ ich mich meinem Schicksal. Ich weiß nur, daß ich während der ganzen Liebesszene nur an die Gegenwart dachte und das

dürfte auch für uns beide ausschlaggebend gewesen sein. Zumindest war ich nicht abstoßend. Ob ich empfunden hatte, wußte ich nicht, aber ich glaube, ich bin sozusagen hungrig weggegangen, er schloß mich noch oft innig in die Arme, aber ich kämpfte mit Mühe mit Tränen, die ich absolut in seiner Gegenwart nicht vergießen wollte. Als ich heimkam, brach ich in heftigen Weinkrampf aus und da dachte ich an Sie, daß glückliche Frauen nicht weinen und kam auf die Idee, ich werde doch um meinen Teil reden müssen, um nicht hungrig von der vollen Schüssel aufstehen zu müssen. Sonntag nachmittags waren wir zusammen am Dreimarkstein, dann fuhren wir in seine Wohnung, ich habe mir schon einen Schlafrock bei ihm einquartiert, zog mich in seinem Schlafzimmer um und dann bat er mich, mich auf den Diwan zu legen, brachte mir einen Polster und er fing an, Feuer zu machen im Atelier, wärmte das Nachtmahl, holte nur einige Male meinen Rat ein, welchen ich wie eine Königin von einem Thron aus erteilte, und deckte den Tisch und fing mich zu füttern an. Ich meinte: „Du machst ein recht faules Mädel aus mir!“ „Nein, mein Schatz, Du bist zu viel gegangen, ich will, daß Du dich erholst. Du mußt zunehmen, mein Kind!“ Soll ich Ihnen sagen, wie mir dies alles vorkommt, eine Musik, die mir völlig fremd ist. Sie wissen nur zu gut, auf was für rohe Menschen ich gestoßen bin. Glauben Sie mir, daß ich eine Minute mehr an sein Äußeres denke, was geht mich der äußere Mensch an, wenn der innere eine Perle ist. Ich erzählte ihm, daß ich vergangene Nacht geweint habe, er dürfte mich verstanden haben, wir leerten in einer verhältnismäßig kurzen Zeit dreimal den Becher der Liebe und erst gegen das dritte Mal kam ich auf meine Rechnung. Er behauptete, ich mache ihn mit meinen Küssen toll, es ist höchste Zeit, daß mir der Knopf aufgegangen ist. In seinem Schlafzimmer brachte ich mich dann wieder in Ordnung und verlöschte jede Spur des Vorhergegangenen. Dann spielte er mir Klavier vor, ich setzte mich hinter ihm auf die Lehne und umhalste ihn. Er begleitete mich wieder nach Hause und als er mich zum Abschied in die Arme schloß, bemerkte er unter Lächeln: „Aber heute wirst Du nicht wieder weinen?“ Verschämt und doch glücklich verneinte ich. Montag gingen wir zusammen spazieren und als ich ihn beim Haustor zurücklassen mußte, war mir schrecklich bang, oben angelangt, lehnte ich mich an die Wand und heulte gottserbärmlich. Gestern war er bei mir, ich stellte ihn meiner Mutter vor. Sie behauptet zwar, er sehe aus wie ein Schuster an einem Sonntag, nur sein Gespräch wäre sehr angenehm. Aber was kümmert mich der Ausspruch meiner Mutter. Wir waren dann wieder allein, ich saß wieder auf seinem Schoß und ich entwickelte ein Talent im Verkehr, das ich mir nie und nimmer zugetraut hätte. Mehr will ich aus meiner jungen Liebe nicht ausplaudern, Sie verstehen mich schon, und können auf Ihre Erfolge stolz sein. Ich bin Ihnen auch sehr dankbar dafür, daß Sie mich dem Leben zugeführt haben. Er ist entzückt von meiner Hingabe und echten Weiblichkeit. Er meint: „Wer Deine Liebe nicht verstanden hat, der war ein Trottel. Du bist so leicht zu verstehen, bleibe immer so, wie Du jetzt bist in Deiner Liebe, so maßlos und einfach!“ Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange in Anspruch genommen habe, aber Sie nehmen gewiß innigen Anteil an meinem Seelenleben und da mußte ich Ihnen doch alles vorplaudern. Das Unwohlsein narrt mich glücklich wieder, hoffentlich ist es nur Hysterie. Aber wenn ich bei ihm bin, bin ich ruhig, ich bin ihm gut. Viele herzliche Grüße von Ihrer aufrichtigen, Sie stets verehrenden A. R.“

Der neue Freund war anständig genug, sie zu heiraten. In der Ehe änderte sich das Bild vollkommen. Sie gab die Onanie auf, empfand

regelmäßigen Orgasmus. Ihre Liebessehnsucht ist gestillt. Sie hat trotz der verschiedenen Erlebnisse einen sehr guten Mann gefunden, der auf sie stolz ist, sie verzärtelt, sie auf Händen trägt. Diese Zärtlichkeit bedeutet ihr viel mehr als die Errungenschaft des Orgasmus auf normalem Wege.

Alle diese Schilderungen haben uns bei der Dyspareunie das innere Nein, das „Ich will nicht!" gezeigt, auf das ich so großen Wert lege. Eine Analyse, welche dieses innere Nein, diesen Willen zur Krankheit nicht gefunden hat, ist unvollkommen. Denn in jedem Menschen schlummert der Wille zur Lust. Es gibt überhaupt nur einen Urtrieb, den Willen zur Lust, der mit seinem bipolaren Gegenspieler, dem „Willen zur Unlust", alterniert.

Jeder Trieb repräsentiert eine Kraft, welche unser Ich unterwerfen will. Der Wille zur Macht, der auch als „Wille zur Macht über sich selbst" in Erscheinung tritt, kann aber mit dem Willen zur Unterwerfung in Konflikt geraten, wenn beide Gegenspieler die ausführenden Organe von zwei Seelenhälften sind. Auch die Dyspareunie setzt eine Spaltung der Persönlichkeit, eine weitgehende Dissoziation voraus. Bewußtes und unbewußtes (nebenbewußtes) Ich liegen miteinander im Kampfe. Dem bewußten „Ich will!" setzt die unbewußte Seele ihr „Ich will nicht!" oder „Ich darf nicht!" entgegen. Die Scham über die eigene Schwäche gebietet, dieses „Ich will nicht!" in ein resigniertes „Ich kann nicht!" umzuwandeln.

Wir haben in allen vier Fällen gesehen, daß seelische Kräfte (im ersten Falle die Vorstellung einer infantilen Sexualtheorie), daß auch intellektuelle Einflüsse das Zustandekommen des Orgasmus teils verhindert, teils erleichtert haben.

Das Wichtigste erscheint uns die wahre Liebe. „Amor omnia vincit!" Dieser Satz gilt auch für die Dyspareunie. Ich kann die Ausführungen von *Rohleder*[1]) nur unterstreichen, der auf die Bedeutung

---

[1]) Monographien über die Zeugung beim Menschen. Band IV. Die libidinösen Funktionsstörungen der Zeugung beim Weibe. Leipzig 1914. Verlag Georg Thieme „Das Weib ist heute vielfach — wann und wie, darauf will ich hier nicht näher eingehen — noch polyandrisch veranlagt, genau wie der Mann polygyn, resp. noch richtiger ausgedrückt, beide sind heute noch vielfach agam veranlagt. Freilich verbietet unsere Moral, diesen Punkt ins rechte Licht zu setzen, denn nicht nur, daß ein anständiges Weib vor der Verheiratung vom Geschlechtsleben nichts wissen darf und wissen soll, nach der Verheiratung verlangt die standesamtlich und kirchlich beglaubigte und abgestempelte Liebesgemeinschaft, eben genannt Ehe, eine Monogamie auf beiden Seiten usque ad mortem. Es liegt mir nichts entfernter, als die Wichtigkeit und Heiligkeit einer Ehe oder gar die Keuschheit in der Ehe anzuzweifeln, im Gegenteil, sie bleibt auch heute noch das hehrste und erhabenste Ziel jeglicher Geschlechtsgemeinschaft. Aber ob die Frau, das Mädchen mehr polyandrisch resp. polygam veranlagt sind oder monogam, danach wird vor der Eheschließung nicht gefragt. Die

der Liebe in der Ehe aufmerksam macht und gegen die Vernunftehen zu Felde zieht. Diese seelischen Kräfte halte ich für wichtiger als das körperliche Zusammenpassen. Mag *Leuckart* gesagt haben, „daß ein Mann zu einer Frau passen müsse, wie ein Schlüssel in ein Schloß" *(Rohleder)* — ich habe die Beobachtung gemacht, daß beim Vorhandensein einer wahren tiefen Neigung die physischen Differenzen leicht überwunden werden. Deshalb bin ich gegen eine Beratung vor der Ehe mit einem Sexualarzte, wie sie *Rohleder* empfiehlt.[1]) Nicht die Körperbeschaffenheit, sondern die Liebe entscheidet! Viel häufiger kann der Analytiker entscheiden, ob eine echte oder eine eingebildete Liebe vorliegt. Nicht alles ist wirkliche Liebe und Neigung, was diesen Namen trägt . . .

---

sexuelle Veranlagung ist es ja, die ebenso wie eine Erkrankung, beim Eingehen der Ehe vernachlässigt wird. Wenn nur die Ziffern stimmen, wenn die Ehe nur ein dementsprechendes Geschäft auf einer resp. beiden Seiten ist, das genügt. Ob dann nach der Verheiratung so viele Ehen in Brüche gehen wegen Ehebruch, Untreue, oder von beiden Seiten die Ehefesseln als schweres Joch getragen werden, daß man nur vor der Welt als Ehepaar noch herumläuft, daß aber sonst in sexuellen Dingen jeder seine Wege geht, was kümmert das die anderen? Es verlangt die Moral, zusammen zu leben, nicht einander zu lieben."

„Eben weil heute noch sehr viele Menschen, männlichen wie weiblichen Geschlechts, noch agam veranlagt sind, müßte und könnte die sexuelle Veranlagung ebenso wie der Gesundheitszustand beider Ehekandidaten, von den Eltern des jungen Mädchens, ganz besonders aber denen des jungen Mannes, bis zu einem gewissen Grade doch bedacht und berücksichtigt werden. Dieser Punkt der Agamie ist es aber auch, der sexuelle Kälte vortäuscht, bei mancher Frau die Diagnose „Anaesthesia sexualis" geradezu herausfordert. Wenn man die Frau, die im Journal des Arztes, auch des fachkundigen Sexologen, unter dieser Flagge segelt, von ihrem Ehegatten scheiden könnte und eine Ehe nach eigener Wahl, eine Neigungsheirat eingehen lassen könnte, glaube ich, würde in vielen Fällen die Diagnose Anaesthesia sexualis doch in Anaesthesia sexualis normalis umgeändert werden, d. h. einer normalen Libido und einem normalen Sexualgenuß Platz machen müssen."

[1]) „Einen solchen klassischen Fall beobachtete ich vor vielen Jahren. Eine Frau in den dreißiger Jahren, die früher an einen Mann verheiratet war, den sie außerordentlich liebte und dem sie, obwohl sie starke Schmerzen apud cohabitationem hatte, dieselbe doch stets aus Liebe gewährte, hatte während dieser ganzen 9jährigen Ehe keinen Orgasmus kennen gelernt. Sie galt als kühl. Sie war selbst klein und schlank und ihr Gatte war groß und stark gebaut. Einige Jahre nach dem Tode ihres Mannes heiratete sie zum zweiten Male einen Herrn, kleiner in Figur und Statur, der weit besser im Bau zu ihr paßte, sie hatte hier keine Schmerzen beim Koitus, im Gegenteil, lernte hier zum erstenmal in ebenfalls wieder recht glücklicher Ehe Orgasmus kennen. Die Dyspareunie, die hier in der ersten Ehe nur durch die Ungleichheit der Genitalien vorhanden war (die Schmerzen ließen eben einen Orgasmus nicht aufkommen), wich bei der übrigens vollständig monandrisch angelegten Dame. Eine Beratung vor der Eheschließung könnte in solchen und ähnlichen Fällen doch viel Nutzen stiften." (*Rohleder*, loc. cit S. 18—19.)

VII.

Infantile Fixationen.

Es gibt zweierlei Menschen: Die des kleinen und die des großen Kreises.

Die ersteren haben einen engen Horizont, sie schränken ihr Leben auf einen kleinen Kreis ein, kleben an ihrer Familie, hängen an ihren Jugendfreunden, sind unfähig, im reiferen Alter neue Freundschaften zu schließen, bleiben trotz fortschrittlicher Gesinnung immer konservativ, lieben das Vergangene, sind sozusagen Historiker und Altertumsforscher ihres eigenen Lebens, haben sich ein kostbares Museum der Erinnerung errichtet, leben überhaupt für die Erinnerung, sind Sklaven des „Weißt du noch?" oder „Erinnerst du dich, damals als . . ."

Die letzteren haben den Blick nach vorwärts gerichtet, sie trennen sich bald von ihrer Familie, erweitern immer wieder ihren Kreis, schaffen sich immer neue Freunde, verlassen die alten, suchen immer das Neue und Neueste, sie werfen die Vergangenheit weg, wenn sie ihnen lästig wird; sie sammeln keine Briefe, schreiben keine Tagebücher, treiben keinen Reliquienkult, sie haben die Gabe zu vergessen, was ihnen keine Freude macht, sie erforschen am liebsten die Zukunft, das Heute versinkt schon im Entstehen vor den Forderungen des Morgen.

Zwischen diesen beiden Typen gibt es zahlreiche Übergänge. Doch die Extreme finden sich gar nicht selten. Im großen und ganzen sind die Menschen des kleinen Kreises häufiger. Fast alle Neurotiker sind fanatische Bekenner des kleinen Kreises. Manchmal nur überdeckt sich diese Einstellung durch Überkompensation in die polare Forderung des großen Kreises, vermengt sich, so daß sich Charakterzüge des kleinen mit denen des großen kombinieren. Scheinbar können sie dem großen Kreise angehören, werden sich aber innerlich nach dem kleinen sehnen und sich vergeblich abmühen, ihre eigene Kleinlichkeit und Beschränktheit ins Große und Unbeschränkte umzuwandeln.

Alle Neurotiker aber leiden an ihrer Familie, sie zeigen die Spuren des so verbreiteten Leidens, das ein kluger Mann einmal die „Familitis" genannt hat. Die „Familitis" äußert sich in zwei Formen. Da gibt es die sogenannten „Familiensklaven" und die „Familiengegner". Der Familiensklave schränkt seinen Kreis nur auf die Familie ein. Er hängt an seiner engeren Familie mit fanatischer Liebe, er beugt sich willig dem Gesetze der Blutsverwandtschaft, er verkehrt nur mit Verwandten, alle Zusammenkünfte sind Familienfeste, er feiert Geburtstage, Ernennungen, Hochzeitstage, Promotionen, trauert bei Todesfällen, er scheint erotisch an seine engere Familie fixiert, heiratet meistens eine

Kusine (das bekannte Inzestkompromiß!), treibt den Kultus der Todestage, sorgt für alle seine Verwandten, er ist mit allen Sorgen der ganzen Familie überladen. Der zweite Typus trägt scheinbar abweichende Züge. Er zeigt uns einen Familiengegner, der immer über die Familie schimpft, der mit den meisten Mitgliedern in Streit lebt, gegen sie Prozesse führt, Intriguen einfädelt, von der Verwandtschaft angeblich nichts wissen will, und immer wieder von ihr spricht, sich über sie lustig macht, sich bei Todesfällen versöhnt und wieder als Familiensklave erscheint, dann sich aber bald wieder in das andere Extrem verkehrt, kurz, in negativer Einstellung ebenso an der Familie hängt, wie der erste Typus in positiver, sich ja unter Umständen in den ersten verwandelt und in den zweiten dann rückverwandelt, immer zwischen Haß und Liebe schwankend, aber nie gleichgültig gegen seine Familie, sie nie überwindend, immer von ihr positiv oder negativ abhängig.

Für den „Familiensklaven" hat nur das Wert, was aus seiner Familie und besonders aus seiner Vergangenheit stammt. Die Freunde seiner Jugend zählen zu seiner Familie. Sie werden feierlich in den engen Kreis aufgenommen. Es wird ihnen immer wieder versichert, daß sie keine „Fremden" seien, daß sie zur Familie, zu den „Unsrigen" gehören. Die Gegenwart wird nach dem Klischee der Vergangenheit eingerichtet. Alles Gegenwärtige hat seine Vorbilder im Infantilen. Das Ideal ist der Vergangenheit und meist dem engsten Kreise entnommen, unter den Eltern und Geschwistern zu suchen. Frauen, die an der „Familitis" leiden, kommen nie von ihrer Familie los. Sie gehören eigentlich nicht ihrem Manne, nicht ihren Kindern. Sie sind im Geiste immer bei ihren Eltern, bei ihren Geschwistern, werben immer noch um die Liebe, vertragen keinen Konflikt zwischen ihrer neuen Familie und der alten. Kommt es zu einem solchen Konflikte zwischen ihrem Manne und ihrer Familie, so bricht bei ihnen die Neurose aus, sie nehmen manchmal scheinbar Partei für ihren Mann, aber innerlich grollen sie ihm, geben sie ihrer Mutter oder ihrem Vater recht, flüchten schließlich in die Krankheit. Der Mann merkt erst nichts von der Veränderung, die mit seiner Frau vorgeht, bis er ihre Strafe in Form ihrer Krankheitsäußerungen zu fühlen bekommt. Zuerst wird die Strafe an seinem Geldbeutel vollzogen. Die Frau muß ins Sanatorium, sie konsultiert teuere Ärzte, benötigt kostspielige Kuren . . . Aber allmählich schleicht sich die Störung in das Liebesleben. Die Frau hört auf, bei seinen Zärtlichkeiten zu empfinden, sie wird kühler und kühler, bis sie sich schließlich in eine kalte Frau verwandelt und vollkommen anästhetisch wird. Sie spricht ihrem Manne gegenüber das „Innere Nein", das sie offen nicht auszusprechen, ja, sich selbst nicht zu gestehen wagt, in Form einer kompletten oder relativen Dyspareunie.

Oft äußern sich diese infantilen Einstellungen in Beziehung zur Schwester oder zum Bruder nur in Eifersüchteleien, Streitigkeiten, Empfindlichkeiten. Sie werden zeitweilig stärker betont, oft geschickt verborgen gehalten. Am deutlichsten aber brechen sie durch, wenn ein Ideal der Kindheit erkrankt, wenn das Leben in Gefahr ist. Da wird die ganze Gegenwart mit ihren Forderungen vergessen. die Familiensklavin lebt bei der Krankenpflege wieder in ihrer Vergangenheit, sie bewegt sich wieder in ihrem engen, liebgewordenen Kreise, sie macht die „Regression ins Infantile", den Krebsschritt zu ihrer Jugend.

In diesem heuchlerischen Altruismus verrät sich die ganze maßlose Ichsucht der Jugend. Die Liebe der Kindheit war eine Ichliebe, man liebte die Objekte, die uns Lust brachten, liebte sie, um die Lust wieder zu gewinnen. In die Krankenpflege mengt sich die Erinnerung an die Zeiten, da man selbst gewartet, betreut, verzärtelt wurde. Es ist das alte Spiel mit vertauschten Rollen. Der Narzißmus feiert seine Auferstehung.

Jede Liebe beginnt als eine Ichliebe. Jeder Mensch ist zuerst in sich selbst verliebt, ist im gewissen Sinne Narzißist. Der große Fortschritt, den jedermann vollziehen muß, besteht im Übergang von der Ichliebe zur Objektliebe. Nun ist die Familie nur ein Spiegel unseres Ichs. In unseren Verwandten finden wir unsere Züge, unser Blut, unsere Vergangenheit. Wir haben in jedem Verwandten eine Teilniederlassung, eine Filiale unseres Ichs errichtet. Jeder trägt einige Schätze aus der Schatzkammer der Vergangenheit. Wir identifizieren uns mit diesen Abspaltungen unseres Ichs, mit diesen „Partialseelen" unserer Seele. Die Familitis ist das Leiden der Ichsüchtigen. Ich komme auf den Vergleich mit dem „Ichspiegel" zurück. Die Familie ist wie ein Spiegelsaal, der uns unser Ich von allen Seiten in allen Beleuchtungen zeigt. Die Familitis, die so viel Anteil an Anderen, so viel verschwenderische Liebe, so viel Anteilnahme und Mitleben zeigt, ist nur eine Maske des Ichsüchtigen.

Unter den kalten Frauen werden wir immer eine Unmenge von „Familiensklaven" finden, welche an die Vergangenheit gekettet sind, welche unfähig sind, die Gegenwart zu genießen. Dabei werden wir immer wieder zwei Triebkräften begegnen, die über die Gegenwart hinwegtreiben. Es sind die zwei Hauptfaktoren neurotischen Fühlens: „Alte Lust" und „Unerfüllte Wünsche".

„Alte Lust" und „Unerfüllte Wünsche" sind ewig und unzerstörbar im Menschen. Die alte (infantile) Lust drängt nach Wiederholung, die unerfüllten Wünsche verlangen nach Erfüllung.

Gegenwärtige Lust kann außerordentlich stark werden, wenn es sich um die Erfüllung eines bisher unerfüllten Wunsches handelt.

Das „Unerfüllte“ und „Unvergessene“ sind die stärksten Triebkräfte im anästhetischen Weibe. Unvergessen kann aber auch die Lust des reifen Alters wirken. Frauen, die einen Mann nicht vergessen können, sind Frauen, die in den Armen dieses Mannes den stärksten Orgasmus empfunden haben. Das Erste und das Stärkste sind unvergeßlich. Wenn das Erste zugleich das Stärkste ist, so erscheint es unüberwindlich.

Das erklärt uns das Phänomen der Regression, des Blickes nach rückwärts, der Einstellung auf das Vergangene.

Fall Nr. 55. Jedesmal um Weihnachten herum erscheint die blasse, dunkelgekleidete 40jährige Frau H. W. und beklagt ihr Schicksal. Es ist eine traurige Geschichte, die sie unter Tränenströmen erzählt. Ein verfehltes Leben, eine verfehlte Ehe! Eine der furchtbaren Enttäuschungen, wie sie Frauen mitmachen, die weltfremd und unselbständig erzogen, die ganze aufgestapelte Sehnsucht nach Glück und Liebe dem ersten Manne geben, der ihnen zufällig in den Weg kommt. Das erstemal war ich zu Tränen gerührt und hätte am liebsten mit ihr geweint. Was ich ihr raten konnte, war die vollständige Trennung von ihrem Manne, die Überwindung der Vergangenheit und der Aufbau eines neuen Lebens. Das zweite Jahr war ich etwas unangenehm überrascht, weil sich die Unglückliche noch nicht aufgerafft hatte und ihr Leben in dumpfem Brüten über das Unbegreifliche ihres Schicksals versäumte. Sie versprach aber, diesmal ganz gewiß mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln und Kräften die Lösung aus unfruchtbaren Kämpfen und nutzlosen Klagen durchzuführen. Jetzt sind schon zehn lange Jahre in den Schoß der Ewigkeit versunken; sie aber steht noch immer auf den Trümmern ihrer Hoffnungen und beweint ihr verlorenes Leben. Die einst so schlanke und sehnige Gestalt erscheint wie in mehrere Teile gebrochen; das Antlitz zeigt die ersten Spuren des nahenden Verfalles. Nun hat sie einen weiteren Anlaß zum Jammern. Sie blickt in den Spiegel und ist unglücklich darüber, daß sie sich so verändert hat. „Was ist aus mir, der schönen, vielbewunderten Frau geworden!“ Vor ihrem geistigen Auge erstehen immer die Gestalten werbender Männer, die sie einst abgewiesen hatte. Jeder hätte sie vielleicht glücklicher machen können als der Erwählte!

Sie steigert ihre Klagen und unterstreicht ihre Verzweiflung. Denn alle ihre Freunde und Verwandten, ihre Ärzte und Vertrauten, sie kennen ihr trauriges Los und haben keine neuen Worte, nur abgebrauchte Wendungen, nur stereotype Gesten des Trostes zur Verfügung. Sie wird mit ihren Klagen allen Menschen lästig. Ihr Schmerz hat jene gefährliche Linie erreicht, wo er vom Tragischen ins Lächerliche übergeht. Vergeblich versucht sie durch Steigerung der dramatischen Darstellung das Unabänderliche ihrer Situation zu erschüttern. Sie merkt es, daß die Menschen nur frischen Konflikten gegenüber Teilnahme zeigen können und sich so rasch an das Unglück gewöhnen. Das gibt ihr natürlich Anlaß, sich wieder einsam, unverstanden und verlassen zu fühlen und diese neue Melodie der abgeleierten Walze hinzuzufügen. Hatte sie früher ihr Schicksal mit den glücklicheren Schwestern verglichen, so gab ihr das Bewußtsein ihrer Schönheit und Jugend noch einen gewissen Rückhalt. Eine leise Hoffnung sprach ihr zu: „Du kannst es noch ändern! Du bist noch jung und begehrenswert! Du findest noch einen Menschen, der dich zu schätzen weiß und der dir das Glück reichlich ersetzt, das dir der andere zerstört hat!“

Allmählich schlich sich der Neid auf die Schönheit und Jugend der anderen in ihr verbittertes Herz, um es noch mehr mit Gift und Schwermut zu durchtränken. Es gab keinen Ausweg mehr aus diesem Labyrinth der Schmerzen! Wohin ihr Blick sich richtete, alles war in grauen Nebel gehüllt, überall sah sie die Wege dunkel und verworren sich in die Nacht eines verlorenen Lebens verlieren. Man sollte nun annehmen, daß sie mit einem kühnen Entschlusse der Qual ein Ende machen und sich aus einer Welt entfernen würde, welche ihr nichts mehr zu bieten hatte.

Wer so einen Ausgang annehmen würde, der kennt eben diese Art Menschen nicht. Er hat noch nicht das Geheimnis der „süßen Schmerzen" entdeckt, die Wonnen des nach innen strömenden Mitleids nicht enträtselt. Auch diese Frau fand ihre Lust in der tragischen Rolle, welche das Leben ihr nur vorübergehend zugeteilt hatte und die sie jetzt mit allen ihren Kräften krampfhaft festhielt. Sie berauschte sich förmlich an dem Gedanken, daß sie die unglücklichste Frau der Welt wäre. Sie ließ alle die Ströme der Liebe, die ihrem heißen Herzen entsprangen, über die eigenen Wunden fluten. Sie riß diese Wunden immer wieder auf, um unglücklich zu bleiben und sich bemitleiden zu können. Wenn es nicht so paradox klänge, ich würde behaupten, diese Frau würde unglücklich sein, wenn man sie ihres Unglücks berauben würde. Spielte auch ein ihr unbewußtes religiöses Motiv in dieses selbstgewollte Leiden? Erhoffte sie sich eine Vergeltung im Jenseits für all das Glück, das sie auf der Welt verloren hatte? War ihr ewiger Blick nach rückwärts nur eine freiwillig festgehaltene Stellung, hinter der sich die Erwartung eines unendlichen Blickes in eine strahlende Ewigkeit verbarg?

Alle Versuche, sie dem tätigen Leben wiederzugeben, mißlangen. Das sicherste aller Heilmittel, die Arbeit, versagte, weil sie nie ernsthaft in Angriff genommen wurde. Sie erstarrte förmlich in dieser Geste des Blickes nach rückwärts, aus der sie keine Kraft der Erde reißen konnte. . . .

Wer die Bibel als eine dichterische Darstellung ewiger Konflikte auffaßt und den Symbolwert der Legende sich zu eigen gemacht hat, der wird unschwer in der Erzählung von Sodom und Gomorrha die fixierte Kraft des Blickes nach rückwärts erkennen. Das Weib, das zur Salzsäule erstarrt, weil sie nach der brennenden Stadt zurücksieht — welche wunderbare Symbolisierung der Gefahr des sich in die Vergangenheit Versenkens! Jeder hat sein geheimes Sodom, sein Gomorrha, seine Niederlagen, seine Enttäuschungen, sein furchtbares Strafgericht! Wehe dem Menschen, der in den gefährlichen Momenten seines Lebens zurückblickt! Und die Legende vom Reiter über den Bodensee, die uns die dichterische Kraft von Schwab gestaltet hat, weist sie uns nicht auf die Gefahren der vergangenen Schrecken hin? Sagt sie uns nicht, daß wir über Abgründe dahinrasen, daß die Gefahren des Weges verhüllt sind, und daß es gefährlich ist, sich diese überwundenen Gefahren vorzumalen?

Man wird mich jetzt verstehen, wenn ich formuliert habe: Gesund sein heißt, seine Vergangenheit überwinden. Ich kenne kein besseres Merkmal, das den Neurotiker vom Gesunden unterscheidet. Der Gesunde erlebt auch Enttäuschungen — wem wären sie erspart? — er wird oft

zu Boden geworfen, wenn er siegreich zu stürmen wähnte, aber er wird die zerfetzten Fahnen der Hoffnung aufrichten und seinen Weg weiter — dem sicheren Ziele zu — fortsetzen. Der Neurotiker wird mit seiner Vergangenheit nicht fertig. Alle Ereignisse haben für ihn die zehnfache Schwere. Während der Gesunde die Last vergangener Enttäuschungen von sich wirft, sie sogar in der Erinnerung zu Lustmomenten umgestaltet, aus dem Gegensatz zwischen lustvoller Gegenwart und trauriger Vergangenheit neuen Ansporn zu Lebenslust erhält, trägt der Nervöse die Schwere des Vergangenen unverändert durch sein mühseliges Dasein. Die Erinnerungen werden von Jahr zu Jahr drückender, weil sie sich wie die bekannten Schwämme des Esels mit Tränen vollsaugen.

Es ist, als ob der Neurotiker die Seele mit einem gefährlichen Klebstoff überzogen hätte. Alles bleibt haften, kann sich nicht lösen, verwächst organisch mit seinem Sein, hüllt ihn ein, blendet seinen klaren Blick, lähmt seine Bewegungsfreiheit. Dieses Nichtfertigwerden mit dem Vergangenen verrät sich auch in seinem Nichtverzeihenkönnen, in seinem Bedürfnis nach Rache, in seinen „Ressentiments". Ein Neurotiker kann geringfügige Demütigungen, die er erfahren, irgend ein unbedachtes Wort nach vielen Jahren vorwerfen. Und er legt eine Sammlung dieser Demütigungen und Niederlagen an, hält sie sich täglich vor Augen. Er spielt sozusagen fast täglich das ganze Repertoire der Vergangenheit.

Wie oft staunen wir darüber, daß Menschen immer wieder die gleichen Fehler machen, daß sie trotz ihrer Erfahrungen unbelehrt bleiben. „Hat einer Charakter, — sagt *Nietzsche* — so hat er sein Erlebnis, das immer wiederkehrt." Eigentlich beruht alle Möglichkeit des Lebens auf dieser Fähigkeit, das Vergangene zu vergessen. Sicherlich — einige Erlebnisse bleiben als Belehrung und Warnung und bilden jenen schwankenden Schatz, den wir Erfahrung nennen. Die wahre Größe zeigt sich aber darin, daß man trotz seiner Erfahrungen handelt, daß man das latente Mißtrauen überwindet. Wohin kämen wir, wenn wir alle bösen Erfahrungen als Hemmungen funktionieren ließen! Wir glichen einem Menschen, der jede Speise meidet, die ihm einmal nicht bekommen ist. Erfahrung ist vielleicht das, was man nie lernen kann, wenn es nicht angeboren ist: Aus seinen Erlebnissen und seinen Antrieben die mittlere Kraft ausfindig zu machen.

Unvergeßlich ist aber auch die alte Lust. Jede Lust verlangt nach Wiederholung — oder wie *Nietzsche* sich ausdrückte — nach Ewigkeit. Liegt die größte Lust rückwärts, so wird sich der Blick unwillkürlich nach rückwärts wenden!

Kehren wir nach dieser Auseinandersetzung zu der unglücklichen Frau zurück. Ich habe angedeutet, daß sie Möglichkeiten hatte, ihr Schicksal zu ändern. Es boten ihr lebensstarke und gütige Männer die Hand, um sie zu retten. Aber die eine böse Erfahrung ließ sie eine zweite Enttäuschung

fürchten. Sie blieb lieber unglücklich, als daß sie sich noch einmal der Gefahr aussetzte, wieder unglücklich zu werden.

Diese Frau erzählt uns von den leichtsinnigen Streichen des Mannes. Erst allmählich erfahren wir, daß sie in seinen Armen überglücklich war, daß sie durch ihn den ersten Orgasmus kennen lernte, daß der hochpotente Mann ihr die Erfüllung ihrer geheimen Sehnsucht geboten hat.

Das ist eine Regel, die wir uns vor Augen halten müssen: Frauen, die mit ihrer unglücklichen Ehe nicht fertig werden können, sind Frauen, die von ihrem Manne befriedigt wurden!

Ähnliche Verhältnisse bietet der nächste Fall:

Fall Nr. 56. Frau L. K., 36 Jahre alt, lebt mit einem Trinker und Spieler zusammen, der sie schlägt und ihr immer zu wenig Geld gibt, um den Haushalt führen zu können. Sie ist hochgebildet, hatte künstlerische Anlagen (Malerin), schriftstellerte auch ein wenig. Ist jetzt Verkäuferin in seinem Geschäfte, auch Hausfrau und Wirtschafterin, arbeitet sich zu Tode. Wenn der Mann eine Untreue begeht, kommt sie mir immer wieder klagen und sucht Hilfe. Ich solle dem Manne ins Gewissen reden. „Wenn sie nicht materiell an ihn gebunden wäre, sie würde keinen Tag länger bei ihm bleiben.“ Sie hat eine Tochter aus erster Ehe, die jetzt sein Wohlgefallen erregt hat. Er beginnt, der Tochter Anträge zu machen, versuchte, sie einmal im Rausche zu vergewaltigen. Die Frau kommt wieder zu mir. Ich rate ihr die Trennung von dem wüsten Gesellen an, da sie durch ihren Bruder materiell glänzend versorgt würde, wenn sie auf ihren Mann verzichten wollte. Der Bruder stellte ihr direkt eine größere Summe für diesen Zweck zur Verfügung (wenn sie ihren Mann, der ihn wiederholt gröblich beleidigt hatte, verlassen würde). Das war die Bedingung! Sie bricht in Weinen aus. „Ich kann nicht, Herr Doktor! Ich kann nicht! Wenn er einmal in zwei Monaten mit mir lieb ist, so entschädigt mich das für alle Schmerzen und Demütigungen . . .“ Das erklärt ihr Verhalten. Sie befindet sich in sexueller Hörigkeit des Mannes. Der Mann ist stärker als ihre Familie, selbst als der sonst sehr geliebte Bruder.

Die meisten Frauen zeigen sonst eine sexuelle Hörigkeit an die Mitglieder ihrer Familie. Die Erlösung durch den Fremden bedeutet die Befreiung aus den Banden der Familie. Was enthüllt uns das Märchen vom Dornröschen? Die Erlösung einer anästhetischen (eingeschlafenen, an die Kindheit fixierten) Frau durch einen Mann, der alle Hemmungen (Dornengestrüpp!) überwindet! Der böse Zauberer, der die Prinzessin gefangen hält, ist meistens eine Imago des Vaters oder des Infantilen.

Wir kommen nun bei der Erforschung der Dyspareunie zu der Besprechung des Inzestes. Schon die vorher vorgeführten Fälle zeigten diese Einflüsse der infantilen Bindung. Was verstehen wir darunter? Das Verwirrende dieser neuen Funde stammt wohl daher, daß sie von der Schule *Freud*s maßlos übertrieben und zur Karikatur verzerrt wurden. Ich möchte hier versuchen, die mittlere Linie einzuhalten und nur den sicheren Besitzstand als Gemeingut der analytischen Wissenschaft anzunehmen. Ich werde mich daher nicht in die Mysterien der

Anal- und Exkretionserotik, der verschiedenen Wandlungen der Libido einlassen und nur die wichtigen, für unser Thema bedeutsamen Tatsachen anführen, Tatsachen, deren Kenntnis notwendig ist, will man einen vollen therapeutischen Erfolg erzielen und eine richtige Einsicht in das Wesen der Dyspareunie erhalten.

Ich wiederhole: das Kind wird also sexuell geboren. Seine ersten Sexualobjekte sind die Wartepersonen und die engere Familie. Die verschiedenen Reizungen bei der Kinderpflege, das Verhätscheln, das Wiegen und Lullen, das Streicheln und Küssen erzeugen eine erotische Atmosphäre, welche für das spätere Leben die verderblichsten Folgen zeitigen kann[1])

Was geschieht aber durch die übertriebenen Zärtlichkeiten der Eltern? Die Kinder werden an sie fixiert und kommen von ihnen nicht los. Wir werden bald ein Beispiel kennen lernen, wie eine Dyspareunie

---

[1]) *Freud* sagt darüber: „Die ganze Latentzeit über lernt das Kind andere Personen, die seiner Hilflosigkeit abhelfen und seine Bedürfnisse befriedigen, lieben, durchaus nach dem Muster und in Fortsetzung seines Säuglingsverhältnisses zur Amme. Man wird sich vielleicht sträuben wollen, die zärtlichen Gefühle und die Wertschätzung des Kindes für seine Pflegepersonen mit der geschlechtlichen Liebe zu identifizieren, allein ich meine, eine genauere psychologische Untersuchung wird diese Identität über jeden Zweifel hinaus feststellen können. Der Verkehr des Kindes mit seiner Pflegeperson ist für dasselbe eine unaufhörlich fließende Quelle sexueller Erregung und Befriedigung von erogenen Zonen aus, zumal letztere — in der Regel doch die Mutter — das Kind selbst mit Gefühlen bedenkt, die aus ihrem Sexualleben stammen, es streichelt, küßt und wiegt, und ganz deutlich zum Ersatz für ein vollgültiges Sexualobjekt nimmt. Die Mutter würde wahrscheinlich erschrecken, wenn man ihr die Aufklärung gäbe, daß sie mit all ihren Zärtlichkeiten den Sexualtrieb ihres Kindes weckt und dessen spätere Intensität vorbereitet. Sie hält ihr Tun für asexuelle „reine" Liebe, da sie es doch sorgsam vermeidet, den Genitalien des Kindes mehr Erregungen zuzuführen, als bei der Körperpflege unumgänglich nötig ist. Aber der Geschlechtstrieb wird nicht nur durch Erregung der Genitalzone geweckt, wie wir ja wissen; was wir Zärtlichkeit heißen, wird unfehlbar eines Tages seine Wirkung auch auf die Genitalzonen äußern. Verstünde die Mutter mehr von der hohen Bedeutung des Triebes für das gesamte Seelenleben, für alle ethischen und psychischen Leistungen, so würde sie sich übrigens auch nach der Aufklärung alle Selbstvorwürfe ersparen. Sie erfüllt nur ihre Aufgabe, wenn sie das Kind lieben lehrt; es soll ja ein tüchtiger Mensch mit energischem Sexualbedürfnis werden und in seinem Leben all das vollbringen, wozu der Trieb den Menschen drängt. Ein Zuviel von elterlicher Zärtlichkeit wird freilich schädlich werden, indem es die sexuelle Reifung beschleunigt, auch dadurch, daß es das Kind „verwöhnt", es unfähig macht, im späteren Leben auf Liebe zeitweilig zu verzichten oder sich mit einem geringeren Maß davon zu begnügen. Es ist eines der besten Vorzeichen späterer Nervosität, wenn das Kind sich unersättlich in seinem Verlangen nach Zärtlichkeit der Eltern erweist, und andererseits werden gerade neuropathische Eltern, die ja meist zur maßlosen Zärtlichkeit neigen, durch ihre Liebkosungen die Disposition des Kindes zur neurotischen Erkrankung am ehesten erwecken. Man ersieht übrigens aus diesem Beispiel, daß es für neurotische Eltern nähere Wege als den der Erblichkeit gibt, ihre Störung auf die Kinder zu übertragen." (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 64, 65.)

zustande gekommen ist, weil die Tochter die Loslösung vom Vater nicht vollziehen konnte. Es gibt auch Fälle, in denen die anästhetische Frau an ihre Mutter fixiert ist und wo im Mittelpunkte ihrer neurotischen Störung die unbefriedigte, unerledigte homosexuelle Liebe zur Mutter steht. Auch Fixierungen an Brüder, an den Vormund, an den Onkel, an die Schwestern und Großeltern spielen eine große Rolle.

Wir sehen, daß die Erziehung der ersten Jahre oft über die Gesundheit und das Lebensglück der Menschen entscheidet. Mütter, die ihren Kindern eine wunderschöne Jugend bereiten wollen, machen die Kinder für das Leben untauglich, weil sie ewig an die Eltern fixiert bleiben, weil sie sich ewig nach der Jugend zurücksehnen, weil sie das Paradies der Kindheit nicht vergessen können. Sie erwarten vom Leben, es solle auch eine Reihe von Zärtlichkeiten bringen, sie erwarten eine Steigerung dieser Lust. Deshalb werden wir unter unseren Kranken so häufig e i n z i g e Kinder finden, die natürlich besonders den übertriebenen Zärtlichkeiten der Familie exponiert sind.

Die Kunst der Erziehung aber besteht darin, das Kind nicht an die Familie zu fixieren. Wie wenig diese Kunst getroffen wird, das zeigen die Krankengeschichten dieses Buches. Deshalb muß die selbständige Erziehung schon in den ersten Lebensjahren einsetzen, wie wir ja überhaupt sehen werden, daß die ersten Eindrücke das ganze Sexualleben determinieren können. Daß diese Verhältnisse auch beim Normalen eine Rolle spielen, wissen wir alle und betont *Freud*:

> „Auch wer die inzestuöse Fixierung seiner Libido glücklich vermieden hat, ist dem Einflusse derselben nicht völlig entzogen. Es ist ein deutlicher Nachklang dieser Entwicklungsphase, wenn die erste ernsthafte Verliebtheit des jungen Mannes, wie so häufig, einem reifen Weibe, die des Mädchens einem älteren, mit Autorität ausgestatteten Manne gilt, die ihnen das Bild der Mutter und des Vaters beleben können. In freierer Anlehnung an diese Vorbilder geht wohl die Objektwahl überhaupt vor sich. Vor allem sucht der Mann nach dem Erinnerungsbild der Mutter, wie es ihn seit den Anfängen der Kindheit beherrscht; im vollen Einklang steht es damit, wenn sich die noch lebende Mutter gegen diese ihre Erneuerung sträubt und ihr mit Feindseligkeit entgegenkommt. Bei solcher Bedeutung der kindlichen Beziehungen zu den Eltern für die spätere Wahl des Sexualobjektes ist es leicht zu verstehen, daß jede Störung dieser Kindheitsbeziehungen die schwersten Folgen für das Sexualleben nach der Reife zeitigt; auch die Eifersucht des Liebenden ermangelt nie der infantilen Wurzel oder wenigstens der infantilen Verstärkung. Zwistigkeiten zwischen den Eltern selbst, unglückliche Ehe derselben, bedingen die schwerste Prädisposition für gestörte Sexualentwicklung oder neurotische Erkrankung der Kinder.“ (Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 68.)

Das normale Kind soll nach *Freud* sich in der Pubertät von seinen Eltern lösen können. Betrachten wir einige einfache Fälle von Dyspareunie, in denen dieser infantile Einfluß besonders deutlich zutage

tritt. Damit will ich nicht sagen, daß alle anderen Mechanismen, wie ich sie in den früheren Kapiteln geschildert habe, in diesen Fällen gar nicht in Frage kommen. Aber es ist keine andere Darstellung möglich, als diese ungeheure Materie vereinfacht und schematisch darzustellen und nur Umrisse zu ziehen, in die sich dann die anderen Erkenntnisse mühelos eintragen lassen.

Sehr häufig finden wir in Fällen von Anaesthesia sexualis eine Fixierung der Frau oder des Mädchens an den Vater. Es ist der einfachste und auch der häufigste Fall. Denn die Fixierung an die Mutter setzt schon den verpönten Umweg über die Homosexualität voraus. Daß Töchter in ihren Vater verliebt sind, ihm ihr Leben opfern, daß auch wirkliche Inzestverhältnisse vorkommen, ist eine so häufig zu beobachtende Tatsache, daß ich hier gar nicht weiter davon sprechen will. Solche Inzestwünsche sind allen Kindern eigen. Daß der Neurotiker sich von ihnen noch nicht befreit hat, zeigt, daß er noch ein Kind geblieben ist. Tatsächlich bleiben auch viele Frauen ewig Kinder. Wir können solche Kindweiber sehr häufig im Leben beobachten. Der Zustand hat manchmal eine organische Begründung, wenngleich er sie nicht haben muß. Es gibt Frauen mit ausgesprochenem infantilen Typus der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale. Der Uterus ist klein, schmal und elastisch wie der eines Kindes; der Busen ist kaum angedeutet, das Becken schmal, der Knochenbau grazil, das Gesicht kindlich, das Gehaben ausgesprochen kindlich. Solche Kindweiber zeigen allerlei perverse Neigungen, die ganze polymorph-perverse Neigung des Kindes, eine ausgesprochene Kriminalität, die sie in allen Kriminalromanen und den verschiedenen Sensationsdramen eine große Rolle spielen läßt.

Doch müssen die Kindweiber nicht den infantilen Typus körperlich ausdrücken. Ich kenne solche Kindweiber, die jeder, der sie nicht näher kennt, für rassige Vollweiber halten würde. Sie leben nur in der Kindheit, haben Kindergewohnheiten und möchten eigentlich ewig das verhätschelte Kind bleiben.

Bevor ich mich der Schilderung eines solchen Typus zuwende, will ich nur die einfachen Formen der Fixierung an den Vater besprechen. Diese Fälle äußern sich in sonderbarer Verstellung und sind manchmal nicht so leicht zu erkennen. So gibt es unter den sogenannten alten Jungfern eine Menge, welche nicht heiraten wollten und alle Bewerbungen unter verschiedenen rationalisierenden Motiven abwiesen. Manchmal sind sie scheinbar asexuell und wundern sich, daß man so viel Wesens von der Liebe machen könne. Im kritischen Alter jedoch kann diese zurückgestaute Sexualität mächtig durchbrechen und es kommt zum

Liebeswahnsinn der alten Jungfern, von dem *Havelock Ellis* eine ausführliche Beschreibung gibt.

Sie gehören den verschiedenen Frauenverbänden an, sind emanzipiert und kämpfen für Frauenrechte, gebärden sich asexuell, als hätten sie jede Beziehung zum erotischen Problem verloren. Plötzlich bricht in dem „kritischen Alter" das Bedürfnis mächtig durch. Es kommt zu einer schweren Neurose oder Psychose. Dieses kritische Alter möchte ich nicht auf Rückbildungsvorgänge, auf die Klimax zurückführen, sondern auf die selbstverständliche seelische Krise, die jedermann durchmachen muß, wenn er merkt, daß die Zeit der Liebe für ihn endgültig vorbei sein muß. Wir müssen uns vorstellen, daß in solchen alten Jungfern immer die geheime Hoffnung lebt, trotz aller Hindernisse den Frühling der Liebe zu erleben. Kein Mensch gibt die Hoffnung auf Liebe auf . . . und sei er noch so alt. Irgendwo im Hintergrunde des Bewußtseins lauert bei diesen Mädchen die Hoffnung, noch die Liebe kennen zu lernen, ehe sie sterben. Nun kommen die ersten Zeichen des Alters. Einige graue Haare, Unregelmäßigkeiten der Periode als Ankündigung der Klimax, Runzeln, die Heirat einer ä l t e r e n Freundin . . . und die Krise ist da . . . Urplötzlich drängt sich der lang zurückgestaute Strom der Sexualität vor und zerreißt alle Dämme.

Sehr häufig aber sieht man, daß diese Krise ausbleibt. Es handelt sich um Mädchen, die mit ihrer ganzen Libido an ein Mitglied ihrer Familie fixiert sind. Heiraten solche Mädchen, so können sie unter Umständen vollkommen anästhetisch sein.

Fall Nr. 57. Frau H. J. klagt über vollständige Anästhesie in der Ehe. Obwohl sie ihrem Manne sehr gut sei und ihm seelisch sehr nahe stehe, sei sie nicht imstande, an den ehelichen Freuden Geschmack zu finden. Der Verkehr sei für sie nur eine lästige Verpflichtung. Sie selbst führt das Leiden auf den Umstand zurück, daß sie sehr spät — erst mit 36 Jahren — geheiratet hat. Sie glaubt, daß die Dyspareunie mit Erfahrungen ihrer Kindheit zusammenhängt, und erzählt folgende Anamnese. Sie war das einzige Kind von zwei geistig sehr hochstehenden Eltern. Frühzeitig schon merkte sie, daß die Eltern unglücklich verheiratet waren. Es gab immer viel Streit zwischen Vater und Mutter. Sie stellte sich mit ihrem Herzen immer auf Seite des Vaters. Oft dachte sie, wenn ich die Mutter wäre, ich würde diesen Mann ganz anders behandeln. Der Vater war ein bedeutender Gelehrter, der allseits Anerkennung fand. Nur die Mutter hatte immer etwas an ihm zu tadeln. Als sie zwölf Jahre alt war, fand sie im Schlafzimmer der Mutter einen Brief von einem Leutnant, der sehr entfernt verwandt war und hie und da in ihrem Hause verkehrte. Dieser Brief enthielt die Aufforderung, an einem bestimmten Tage zum Rendezvous zu kommen. Sie ließ ihre Mutter beobachten und brachte bald in Erfahrung, an welchem Tage die Zusammenkünfte stattfanden. Dann schrieb sie mit verstellter Schrift dem Vater einen Brief, der ihm die Tatsache und das Datum des nächsten Rendezvous mitteilte. Die Folge dieses Briefes war, daß der Vater das Paar in flagranti überraschte und sich von der Mutter scheiden ließ. Die Tochter blieb beim Vater und leitete den Haushalt. Als sie älter

wurde, meldeten sich viele Freier. Sie war auffallend schön und reich. Allein sie wies alle ab. Sie wollte den geliebten Vater nicht im Stiche lassen. Auch war der Vater mit allen Freiern unzufrieden, meinte immer, es wäre nicht die echte Liebe, die Freier kämen wegen ihres Geldes und es müßte „ein ganz anderer Kerl" kommen, der sie glücklich machen könnte. Sie fand auch alle Bewerber viel zu jung und unterhielt sich am liebsten mit älteren Herren.

Sie war schon 34 Jahre, als der Vater starb. Nach dem Trauerjahre verlobte sie sich mit einem gleichaltrigen Herrn, der sich schon lange um sie beworben hatte und geduldig wartete. Sie glaubte ihm die Hand reichen zu müssen. Er war reich und unabhängig und sie wußte, daß er auf ihr Vermögen nicht angewiesen war. Allein sie war in der Brautnacht vollkommen anästhetisch und blieb es bis auf den heutigen Tag.

Sie hatte angeblich nie onaniert. Es war ihr auch unangenehm, wenn ihr Mann es versuchte, sie von außen zu reizen. Nach einjähriger Ehe verliebte sie sich in einen schneeweißen Klavierlehrer, der mit ihr fast täglich vierhändig spielte. Sie begann von ihm zu träumen, hatte Pollutionsträume, daß sie mit ihm den Verkehr ausführte und hatte bei diesen Träumen den vollen Orgasmus. Einer dieser Träume erschreckte sie sehr, weil sie merkte, daß der Klavierlehrer nur ein Ersatz des Vaters war. Sie träumte nämlich:

> Ich befinde mich in meinem Schlafzimmer, Herr N., der Klavierlehrer, kommt an mein Bett und streichelt mich zärtlich. Dann hebt er mich auf, trägt mich herum und sagt, ich wäre gar nicht so schwer. Er ist sehr zärtlich mit mir und wird sehr intim. Plötzlich verwandelt er sich in meinen Vater. Ich schreie: Das ist ja eine Sünde und wache mit Herzklopfen auf . . .

Sie gesteht, daß sie dem Klavierlehrer zu verstehen gab, daß er ihr sehr gefalle. Er habe ihr einen Kuß gegeben, der sie erregt habe, und sofort einen vollen, bisher nicht gefühlten Orgasmus brachte. Der geliebte Lehrer aber habe ihr unter Tränen erklärt, daß er ihr nur ein guter Freund sein wolle und könne. Der Klavierlehrer hat denselben Vornamen wie der Vater. Es kam aber zu einem regelrechten Verhältnis, das sich auf Küssen und Streicheln beschränkte. Dabei empfand sie immer.

Diese Arten von infantiler Verankerung sind außerordentlich oft anzutreffen, selten allein, ohne Kombination mit anderen Motiven. Dieser „Elektrakomplex" äußert sich in der bekannten Vorliebe junger Mädchen für ältere Herren, wie sie ja der vorhergehende Casus deutlich illustriert.

Fall Nr. 58. Eine 28jährige Frau kommt wegen verschiedener hysterischer Symptome in meine Behandlung. Sie ist in der sechsjährigen Ehe vollkommen anästhetisch. Sie onaniert aber zeitweise mit vollem Orgasmus. Aus der Behandlung ist die Erinnerung an ein Trauma hervorzuheben, das auf sie einen großen Eindruck gemacht hatte. Ihr Onkel hatte sie als fünfjähriges Kind an den Genitalien zu reizen begonnen und das viele Jahre fortgesetzt. In den den onanistischen Akt begleitenden Phantasien stellt sie sich einen älteren Herrn vor, der ihr verschiedene Manipulationen macht. Sie möchte schreien und traut sich aus Angst nicht. Sie werden gestört und im Momente der Störung tritt mit großem Angstaffekt der Orgasmus ein. Der Onkel ist einerseits eine deutliche Vater-Imago, andererseits knüpft sich an dieses Erlebnis

der erste Orgasmus. Es ist eine Lieblingsphantasie aller Menschen und besonders der Kinder, daß das Glück (Orgasmus ist der stärkste Ausdruck des Glückes) zu ihnen kommt. Eine Vergewaltigung durch den Vater hat vielleicht jedes Mädchen in irgend einer Periode des Lebens gewünscht und geträumt. Diesem Kinde ward eine Erfüllung zuteil, die seine weitere Entwicklung determinierte. Es wurde durch die Fixation an das erste Erlebnis eine spezifische Liebesbedingung geschaffen. Ihre spezifische Phantasie beim Onanieren wiederholt eigentlich das erste Erlebnis mit dem Onkel, für den sie noch heute große Verehrung und Anhänglichkeit zeigt.

Ein ähnlicher Fall ist der nächste, nur fand das Inzest-Trauma nach der Pubertät statt.

Fall Nr. 59. Frau N. V., 48 Jahre alt, leidet an Platzangst und kann ohne Begleitung nicht ausgehen. Sie ist Mutter eines 24jährigen Sohnes. Beim Koitus ist sie anästhetisch und muß den Orgasmus mit Onanie erzielen. Dabei fällt ihr immer eine Szene ein, die sie im 17. Lebensjahr durchgemacht hat. Sie lag etwas leidend im Bette, da kam ihr Lieblingsbruder an das Lager und wurde mit ihr zärtlich. Schließlich gab er die Hand unter die Decke und spielte mit ihr, was sie sich „aus Respekt vor dem älteren Bruder“ gefallen ließ. Als er aber sich auf sie legte, schrie sie vor Angst auf: „Hast du den Verstand verloren?“ Er ließ von ihr ab und stürzte aus dem Zimmer. Sie sprachen über den Vorfall nie mehr ein Wort. Später liebte er sie außerordentlich und sie entschuldigte diesen Vorfall mit seiner hochgradigen Nervosität und liebte ihn noch mehr als vorher. In ihren Träumen spielen Inzestwünsche auf den Sohn, der dem nunmehr verstorbenen Bruder sehr ähnlich sein soll, eine große Rolle. Sie geht jede Nacht an sein Bett und gibt ihm Umschläge auf die Herzgegend, weil er an Herzkrämpfen leidet. Sie hat die Identifizierung des Sohnes mit dem Bruder vollzogen, so daß er nun zum Träger der verbotenen Lust wird. Die gestattete Lust bringt ihr keinen Orgasmus. Im Beginne der Ehe bestand die ersten Jahre voller Orgasmus, der sich aber bald gänzlich verlor. Die Liebe zu ihrem Manne schwand und sie vollzog eine Regression auf die ersten Liebesobjekte. Eigentlich raubte das Kind dem Manne die Liebe der Frau.

Ähnliche Erscheinungen sind in anderen Variationen bei vielen anästhetischen Frauen zu beobachten. Die eheliche Pflicht verliert durch den Pflichtcharakter ihre lustvolle Betonung. Die Lust geht auch verloren oder kommt gar nicht zustande, weil der Phantasie eine ganz andere Szene vorschwebt und weil der Reichtum der Lustmöglichkeiten beim Neurotiker eigentlich außerordentlich beschränkt ist. Man schildert die Neurotiker in den Schriften der Analytiker als Menschen mit einer außerordentlichen Sexualität, einer polymorph-perversen Anlage. Die nähere Prüfung aber zeigt, daß sich hinter diesem scheinbaren Reichtum von Lustmöglichkeiten die Armut des monopolisierten Lusterwerbes beschränkt. Der Neurotiker und der Perverse rasseln nur mit den Ketten und benehmen sich so, als ob sie die furchtbarsten Orgien feiern könnten. Wie es damit aussieht, werden wir besonders bei der Besprechung des Fetischismus kennen lernen. Aber wir können schon heute

verraten, daß das, was wir Perversion oder nach *Krauss* Paraphilie nennen, eine Beschränkung und nicht eine Erweiterung der Liebesmöglichkeiten darstellt.

Der normale Mensch allein ist imstande, den ganzen Reichtum seiner Sexualität zu genießen. Neurose und Paraphilie sind Einschränkungen auf gewisse spezifische Liebesbedingungen.

Die Neurose trifft noch eine weitere Beschränkung der Liebesmöglichkeiten. Sie schränkt auch die Zahl der Objekte ein. Sie monopolisiert die Liebe. Alle diese Kranken, die uns jammernd aufsuchen, die anästhetischen Frauen, die impotenten, angeblich perversen Männer, sind krank, weil sie in einer Art infantilem Trotze auf Erfüllung ihrer spezifischen infantilen Liebesbedingung bestehen. Sie lösen sich nicht von den Objekten und spezifischen Phantasien und wollen sich nicht gestehen, daß diese Phantasien nie zur Wirklichkeit werden können.

Fall Nr. 60. Eine 39jährige Frau, körperlich vollkommen gesund, an einen um zehn Jahre älteren Mann verheiratet, leidet an schwerer Depression, welche sich mit einer kompletten Dyspareunie vergesellschaftet. Sie war bei ihrem Manne, der über eine sehr gute Potenz verfügt, beim normalen Koitus immer anästhetisch. Dagegen hatte sie früher ausgesprochene Klitorisempfindlichkeit und gelangte durch Friktion oder durch Kunnilingus immer zu einem Orgasmus. Aus unbekannten Ursachen wurde sie ganz gefühllos, was sie sehr verstimmte.

Ihre Depression steigert sich zur Melancholie. Sie macht sich Vorwürfe, sie liebe ihren Mann nicht, wie er es verdiene, sie liebe auch ihre Kinder nicht, sie sei eine entmenschte Mutter . . . Die Vorwürfe beziehen sich besonders auf eine längere voreheliche Liaison mit ihrem Vormund, von der ihr Mann nichts weiß. Sie traute sich nicht, ihrem Manne die Wahrheit zu sagen, aus Angst, er werde sie dann nicht heiraten. Und sie liebe nur ältere Männer und nur ganz junge Burschen, eigentlich noch Kinder. Doch wolle sie sich diese perverse Geschmacksrichtung nicht recht eingestehen, sie habe sie auch überwunden und liebe nur ihren Mann. An ihrem Manne hängt sie mit einer schwärmerischen Liebe, die dem Kenner auf den ersten Blick das Unnatürliche und Forcierte verrät. Sie würde keine Sekunde länger leben, wenn er sterben würde, sie könnte ihn nie überleben, sie hält seine Hand in der Nacht und ruft immer wieder: „Gustav? Bist du da?“ Er darf nicht lange wegbleiben, sonst hat sie eine tödliche Angst. Kurz, sie spielt vor sich und der Welt die verliebte Frau, welche ihren Mann vergöttert.

Sie sei eine böse Sünderin, welche alles Glück, das ihr ihr Mann gebracht habe, gar nicht verdiene. Wir erfahren, sie hätte von ihrem 16. bis zum 21. Lebensjahre ein Verhältnis mit dem Vormund gehabt, wobei sie immer virgo intacta bleiben konnte, da sich ihr Verkehr nur auf gegenseitige Reizungen oder sagen wir besser äußerliche Befriedigung erstreckte. Damals hatte sie immer Orgasmus. Sie hatte den Vormund so geliebt, weil er sie immer an den Vater erinnert habe, und der Vater sei ihr Ideal gewesen. Sie war vierzehn Jahre alt, als er starb. Aber sie war sein Liebling, mußte immer auf

seinem Schoß sitzen, wurde unzählige Male geküßt und lag auch manchmal neben ihm im Bette, wenn ihm kalt war . . . Dann nannte er sie seinen Thermophor und erzählte ihr, daß der alternde David sich auch junge Mädchen ins Bett kommen ließ, um sich zu wärmen. Die Mutter war auf sie sehr eifersüchtig und behauptete, der Mann liebe die Tochter mehr als sie. Nach seinem Tode wurde die Mutter schwermütig, machte sich Vorwürfe, sie hätte etwas versäumt und stürzte sich bald darnach aus dem Fenster. Der Vormund nahm sich ihrer freilich so warm an, daß sie ihm schon aus Dankbarkeit nichts abgeschlagen hätte. Als dann ihr Mann sich um sie beworben hatte, fragte sie den Vormund um seinen Rat. Hätte er nein gesagt, sie wäre ihm treu geblieben, obwohl der Vormund ein verheirateter Mann war . . . Er aber sprach zu ihr: „Du bist ein armes Mädchen, mußt in einem Büro arbeiten. Er ist ein reicher Mann, Fabrikant, überdies ein guter Mensch, ich habe die besten Auskünfte über ihn erhalten. Du sollst ihn heiraten. Wir können uns ja auch fernerhin lieben. Das ist ja keine Sünde, denn ich habe Dich ja nicht angerührt."

Sie aber zog sich nach der Verlobung zurück und wich den Gelegenheiten aus, wo sie mit dem Vormund allein sein konnte. Seine Einladungen zu Rendezvous wurden alle abschlägig beschieden. Sie machte ihn aufmerksam, daß ihr Charakter ihr die Fortsetzung des Verhältnisses verbiete. Sie könnte sonst ihrem Mann nicht in die Augen schauen und sie habe genug daran zu tragen, daß sie ihm nicht alles unbeschränkt mitteilen dürfe. Denn das hatte ihr der Vormund verboten und sie hätte nichts gegen seinen Willen getan, auch wenn sie ihm nicht mehr zu willen war.

Die Defloration war ihr nur schmerzhaft, der Koitus auch später immer ohne Orgasmus. Erst die Friktion und die Manipulatio cum lingua brachten einen schwachen Orgasmus hervor. Aber auch dieser schwand jetzt vollkommen. Trotz der anstrengenden Bemühungen ihres Mannes kam es nie zu einer Befriedigung, nicht einmal zur Erregung. Sie bat daher ihren Mann, sie lieber in Ruhe zu lassen.

Die Analyse ergibt, daß ihr ganzes Sinnen und Trachten sich auf eine jüngere Schwester und einen Bruder bezieht. Während der Vater und sein Stellvertreter (Vormund, der ältere Mann, zu dem sie immer Vaterl sagte) jetzt wirkungslos sind, hat sich infolge verschiedener Umstände die ganze Libido auf die Schwester fixiert. Der jüngere Bruder, den sie erzogen hatte (ihr Vorbild der Knabenliebe), heiratete. Das war der erste Schlag, den sie aber noch ertragen konnte, weil sie täglich mit der Schwester zusammen kam, welche ihr die Familie, die unvergeßliche Familie repräsentierte. Sie lebte eigentlich nur für die Schwester. Alle Ersparnisse wurden der Erziehung der Schwester gewidmet. Sie ging mit der Schwester spazieren und war jedesmal stolz, wenn sie merkte, daß sie allen Männern gefiel. Das änderte sich erst, als sich ein ernster Bewerber um ihre Schwester meldete. Sie, die immer gesagt hatte, sie wäre glücklich, wenn sie die teure Schwester gut versorgt hätte, wurde unruhig, fand, die Partie wäre sehr schlecht und suchte allerlei Gründe für die Verweigerung der Zustimmung. Der Bräutigam hätte eine Geliebte gehabt, er habe vielleicht ein Kind, er habe ein unsicheres Geschäft, er habe einen falschen Blick . . ., kurz, sie wollte absolut nicht zugeben, daß die geliebte Schwester sich mit dem Manne verlobte, den sie liebte und den sie sich selbst gewählt hatte. Das ist eine Beobachtung, die wir immer wieder machen können: Geliebten Personen wird nur Widerstand gemacht gegen Verbindungen, wo die Liebe mitspricht. Die Erlaubnis zu einer Ehe mit einer ungeliebten Person

wird gerne gegeben. Die Verwandten sind nur auf die Liebe eifersüchtig, nicht auf den Besitz!

Sie hatte einen Bräutigam für die Schwester bestimmt, der ihr gefiel, aber nicht nach dem Geschmacke der Schwester war. Zu dieser Heirat redete sie ihr immer wieder zu und stieß auf hartnäckigen Widerstand.

Diese Heirat hätte ihr nichts von der Liebe der Schwester geraubt. Sie hätte nach wie vor das ganze Herz der Schwester besessen. Darum handelte es sich allein . . . Aber die Schwester wollte nur den Mann ihrer Wahl heimführen und kämpfte mit allen Mitteln um den geliebten Mann. Sie fand einen treuen Helfer in ihrem Schwager, der ihre Partei nahm und seine Frau fortwährend bearbeitete, sie möge doch den Widerstand gegen den Erwählten aufgeben. Die kaufmännischen Auskünfte lauteten glänzend, was man sonst von dem Manne hörte, sprach auch nur für ihn. Er setzte seinen ganzen Einfluß ein, um diese Verbindung durchzusetzen.

Er setzte sie auch durch. *Aber von diesem Moment an war seine Frau anästhetisch. Er hatte sich ihren erbitterten Haß zugezogen, obgleich die Frau sich das nicht eingestand.* Ihn traf jetzt die ganze Schuld. Er mußte bestraft werden und er wurde es durch ihr schweres Leiden. So groß ist die schauspielerische Natur der Neurotiker, daß sie von diesem Hasse und von den Motiven der Krankheit nichts wußte. Sie wurde krank und setzte nun voraus, daß die Schwester täglich zu ihr kommen werde, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sie zu pflegen. Die Schwester aber grollte wegen der Schwierigkeiten, welche sie ihrer Verbindung mit dem heißgeliebten Manne bereitet hatte, und zog dessen Gesellschaft vor. Sie kam selten und das Leiden wurde immer schlimmer.

Was sie mir nicht gestehen wollte, das erzählten mir ihre Träume. Sie träumte jede Nacht, daß sie mit der Schwester beisammen war, meist friedlich, manchmal gab es auch erbitterte Kämpfe. Einer dieser typischen Träume lautet:

> Ich bin allein in meinem Bette und weine. Da naht eine weibliche Gestalt, ich glaube, es war eine Fee. Sie beugt sich über mein Lager und große Tränen fließen wie glänzende Perlen auf mich herab. Dann küßt sie mich heiß und innig. Sie legt sich dann in mein Bett und da merke ich unter Tränen, daß es die Schwester ist, die ich umschlungen halte.

Nach diesem Traume erzählt sie mir, was sie mir bisher verschwiegen hatte, daß sie vor einigen Wochen einen Selbstmordversuch machte. Sie ging in die Wohnung der Schwester, die im vierten Stock gelegen ist. Dort legte sie einen Abschiedsbrief in das Briefkästchen. Er lautete: „Ich gehe in den Tod. Du bist daran Schuld. Die Welt soll wissen, wie du mich gequält hast . .“ Dann setzte sie sich auf die Stiege und weinte. Zufällig kam ein fremder Mann, der sie traf und ansprach. Sie redete ganz verwirrt. Aber soviel erfuhr er, daß sie sich das Leben nehmen wollte. Er rief eine Nachbarin, die um ihren Mann telephonierte, der sie dann nach Hause brachte . . .

Dieser Selbstmordversuch in honorem sororis sagt uns mehr als die langatmigsten Erklärungen.

Die weitere Analyse zeigt eine starke Homosexualität, die vollkommen auf die Schwester gerichtet war. Eine Reihe von Anzeichen sprechen dafür, daß sie dieser homosexuellen Komponente in jeder Hinsicht Rechnung trug. Sie

hatte sich plötzlich ihre langen schönen Haare abschneiden lassen und schaffte sich eine Männerbluse mit Stehkragen an.

Ich halte dafür, daß die Homosexualität bei der Melancholie eine große Rolle spielt, die wir noch nicht genügend gewürdigt haben. Die Trauer heißt: Ich kann kein Mann sein und werde es nie sein. Ich bin nur ein Weib und leide unter diesem Zustande.

Der erste Erfolg der seelischen Behandlung war ein sehr schöner. Er war auch dem Umstande zuzuschreiben, daß die Schwester sich mit ihr aussöhnte und mit ihrem Bräutigam Zwistigkeiten hatte. Die flüchtige Analyse hatte nur zur Genesung beigetragen, sie aber nicht von der Schwester befreit . . .

Nach einigen Monaten kam es zu neuen Empfindlichkeiten zwischen ihr und der Schwester. Sie fand, daß die Schwester auf sie keine Rücksicht nehmen wolle und sich um sie nicht kümmere. Ihr liege nur ihre Hochzeit im Kopfe. Die Kranke aber wollte sich um die Vorbereitungen zur Hochzeit nicht kümmern. Die mußte ihr Mann besorgen, der dann immer den ganzen Mißmut der gereizten und verbitterten Frau über sich ergehen lassen mußte. Einige Wochen aber vor der Hochzeit machte sie ihrem Leben ein Ende. Sie hängte sich auf . . . in der Stellung, wie sie die Mutter gefunden hatte. Da liegt auch eine erschütternde Talion. Sie hatte die Mutter nie recht leiden können, lebte mit ihr immer im Streite. Sie hielt in den ehelichen Kämpfen immer die Partei des Vaters. Nach seinem Tode machte sie der Mutter Vorwürfe, sie hätte den Vater in den Tod getrieben, weil sie ihn nicht verstanden hätte. Der Vater hatte in den letzten Jahren der Ehe ein Verhältnis und verkehrte nicht mehr mit seiner Frau . . . Nun machte sie sich Vorwürfe, daß sie die Mutter zur Verzweiflung gebracht hatte und daß die Anklagen die Ursache ihres Selbstmordes gewesen waren. Hinter dem Haß gegen die Mutter verbarg sich eine leidenschaftliche Liebe, deren Erbe die Schwester übernahm. Als sie die Liebe ihrer Schwester verloren hatte, die sie seinerzeit auch gegen die Mutter aufgehetzt hatte und die ihr blind in allem folgte, faßte sie diese Ereignisse als die gerechte Strafe Gottes auf. Nun verurteilte sie sich zum Tode. Das Leben hatte für sie den Wert verloren, seit die Liebe der Schwester einem anderen gehörte.

Hier sehen wir eine außerordentlich starke Fixierung an die Schwester, die erst im Laufe der Jahre eine pathogene Bedeutung erlangt. So lange sie der seelischen Liebe der Schwester sicher ist, kann sie beim Manne fühlen. Wie aber diese Liebe zu entschwinden droht, flieht der Orgasmus, die Fixierung an die Schwester schafft neue neurotische Symptome und treibt sie, die Mutter von drei herrlichen Kindern, in den Tod . . . . . Ein ähnlicher, nicht so tragischer Fall ist der nächste:

Fall Nr. 61. Frau Z. R., eine 28jährige Frau, leidet an allerlei Angstzuständen, besonders an der Angst vor dem Selbstmorde und der Brückenangst. Sie kann über keine Brücke allein hinübergehen und zittert auch, wenn sie von einigen Menschen hinübergeführt wird. Sie war zeitweise relativ anästhetisch und verliert jetzt das Gefühl vollkommen, so daß ihr Mann, darüber sehr gekränkt, sie die Frau aus Eis nennt. Die Anamnese zeigt uns aber, daß sie ein heißes, leidenschaftliches Temperament aufweist, dem sie auch einigemal zum Opfer gefallen ist. Ihre Sinnlichkeit war früh wach. Sie belauschte die Eltern und empörte sich innerlich darüber, daß alte Leute noch so etwas machen können. Sie wünschte sich aber eine Tarnkappe, um sich einmal an Stelle der

Mutter in das Bett zu legen. Sie nahm immerfort Maß, ob sie noch kleiner wäre als die Mutter und versuchte auf alle mögliche Weise diesen Plan auszuführen. Er gelang nicht und sie brannte darnach, die Sexualität kennen zu lernen. Sie war vierzehn Jahre alt, da kam sie in das Bett ihrer um drei Jahre älteren Schwester. Plötzlich nahm die Schwester ihre Hand und führte sie hinunter zu den Genitalien. Sie fühlte, wie die Schwester erregt wurde, und wurde bald manu sororis desselben Genusses teilhaftig. Diese Vergnügungen dauerten einige Monate. Da kam eines Tages die Mutter in das Zimmer und verbot ihnen, gemeinsam zu schlafen. Und nach einigen Monaten war es mit der ganzen Herrlichkeit vorbei, weil eine Gouvernante in das Haus kam.

Kaum 16 Jahre alt, fiel sie in die Hände eines Vetters, der sie deflorierte und mehrmals benützte. Sie gab sich ihm aus Neugierde hin, um die Liebe kennen zu lernen, und war erstaunt, daß der Orgasmus viel geringer war als bei der Onanie (die sie fleißig übte) und bei den Vergnügungen mit der Schwester. Sie onanierte dann leidenschaftlich einige Male täglich, bis sie sich in einen jungen schönen Offizier verliebte, der aber vor der Hochzeit starb. Es war ein berühmter Flieger und fand bei einem verunglückten Fluge den Tod . . . Nach einem halben Jahre der Trauer lernte sie ihren jetzigen Mann kennen. Er verliebte sich sofort in sie. Sie trug noch Trauer um den toten Bräutigam und reichte ihm schon die Hand zum Bunde. Sie war vollkommen anästhetisch. Sie war unglücklich, und obgleich ihr Mann jung, reich und schön war, hatte sie nur einen einzigen Gedanken: Sich scheiden zu lassen und zu den Eltern zurückzukehren. Sie trennte sich auch von ihrem Manne und ging mit der älteren Schwester, die das gleiche Schicksal gehabt hatte, auf Reisen. Diese drei Jahre des gemeinsamen Reisens waren ihre glücklichste Zeit. Es kam vor, daß die auffallend schöne Schwester zuerst einen Verehrer fand, sie suchte sich dann auch einen. Sie merkte bald, daß sie nur zum Orgasmus kam, wenn die Schwester im Nebenzimmer ebenfalls einen Geliebten hatte. Zu homosexuellen Szenen kam es nie wieder.

Bald aber lernte die Schwester einen russischen Millionär kennen, der sie heiratete. Sie liebte diesen Mann wahnsinnig und trennte sich von der Schwester. Diese war im tiefsten erschüttert und gab den nie aufhörenden Bitten ihres Mannes nach und ging zu ihm zurück . . . als eine kalte Frau. Da begann ihr Mann ihrer Schwester den Hof zu machen. Sie überraschte die beiden einmal, als sie sich küßten. Sie war nicht böse, daß sie es getan, aber kränkte sich, daß sie sich hinter ihrem Rücken küßten. Sie hätte nichts dagegen, wenn sie sich gefielen. In dieser Nacht hatte sie bei ihrem Manne den ersten Orgasmus, der eine Zeitlang immer schwächer wiederkehrte. An ihm haftete etwas von dem Dufte der Schwester. Als aber die Schwester mit ihr und ihrem Manne in Händel geriet und sie den Verkehr miteinander abbrachen, wurde sie schwer neurotisch und alle alten Selbstmordgedanken und Angstzustände kehrten wieder. Sie mußte ihrem Manne recht geben, nahm auch leidenschaftlich seine Partei. Ferner entwickelte sich eine hypertrophische Liebe, wie man sie so häufig bei Frauen trifft, die nicht sehen wollen, daß der Mann ihnen gleichgültig ist. Sie hatte keinen anderen Gedanken als ihren Mann. Sie lebte nur für ihn und mit ihm. Sie hatte keinen eigenen Willen mehr. Er mußte ihr des Morgens aufschreiben, wie sie den Tag ausfüllen, was sie einkaufen, was sie besorgen solle. Das führte sie getreulich aus. Unterließ er dies, so saß sie untätig im Zimmer und träumte und sehnte sich nach ihrem Manne. Sie ließ ihn nirgends hingehen, wenn sie nicht mitging. Sie konnte nicht allein sein und hielt ihn am liebsten bei der Hand. Sie stritt mit ihrer Mutter, welche den

Mann wegen des Streites mit der Schwester tadelte, und war nahe daran, sich mit ihr zu überwerfen.

Nun sollte man glauben, eine so große Liebe führe auch zu einem ebenso großen Glück und einem entsprechenden Sinnentaumel. Nein, sie liebte und wurde ebenso leidenschaftlich geliebt. Aber alles blieb seelisch, alles spielte sich in Worten ab. Beim Koitus war sie vollkommen unempfindlich! Und sie war unglücklich, weinte auch Stunden vor sich hin, zitterte um ihren Mann, und wenn sie auch keine Gelegenheit hatte, zu zittern, sie schuf sich irgend eine. Sie entdeckte eine Krankheit, ein beunruhigendes Symptom, sie schleppte ihn zu Ärzten . . . Sie wurde schlaflos, die Angstzustände mehrten sich und sie kam in meine Behandlung.

Wie oft sehe ich immer das gleiche Bild: Die glückliche Frau, welche nur infolge der Neurose unglücklich ist. Ich erinnere mich an eine Frau, welche sich bei mir heulend einführte:

„Ich bin so glücklich! Ich bin so glücklich! Ich liebe meinen Mann über alle Maßen!“ Dabei rannen ihr die Tränen über die Wangen und sie litt unter Selbstmordimpulsen.

„Wenn Sie so glücklich sind, warum weinen Sie dann?“

„Weil ich meinen Mann unglücklich mache. Weil ich nervös bin! Wenn ich nicht nervös wäre, ich könnte die glücklichste Frau der Welt sein.“

Natürlich steht die Sache umgekehrt. Die Frau ist unglücklich und deshalb nervös. Sie könnte glücklich sein, wenn sie einen anderen Mann hätte und dann wäre sie auch nicht nervös. Glückliche Menschen können nicht nervös sein. Nervosität ist Mangel an Glück, ist Mangel an Lebensfreude, ist das Zeichen eines Konfliktes.

Unsere Patientin wollte auch die Stimmen des Hasses betäuben, welche gegen ihren Mann sprachen. Sie spielte sich in die Rolle der liebenden Frau hinein und täuschte alle Welt und nicht zum wenigsten ihren Mann damit. Die Analyse ergab aber, daß ihre ganze Liebe der Mutter und der Schwester galt. Sie hatte nur einen Traum und immer wieder nur den gleichen: Sie war mit der Schwester beisammen. Sie hatte nur einen Wunsch: Die Schwester wieder zu sehen und wieder mit ihr zu leben. Gegen den Mann wüteten im Innern Todeswünsche, welche sie durch eine zitternde Angst um sein Leben überkompensierte. Und die Dyspareunie war das sicherste Zeichen, daß sie ihren Mann nicht liebte.

F r a u e n, d i e i h r e M ä n n e r w a h r h a f t u n d a u f r i c h t i g l i e b e n, d i e s i c h n i c h t d i e K o m ö d i e e i n e r L i e b e v o r s p i e l e n, d i e i n W a h r h e i t g a r n i c h t e x i s t i e r t, s i n d n i e m a l s a n ä s t h e t i s c h. Das ist die große Wahrheit, die auch der nächste Fall bestätigt, der manche Analogien zu den eben geschilderten gibt.

Es wäre noch zu erwähnen: Die Versöhnung mit der Schwester, von mir geschickt durch einen leisen Druck auf den Mann (ohne ihr Wissen) herbeigeführt, wirkte Wunder. Die neurotischen Symptome schwanden. Was aber in der Analyse zutage trat, war die übermächtige homosexuelle Einstellung zur Schwester, deren Sublimierung nun die wichtigste Aufgabe der Genesenden darstellt.

Der nächste Fall zeigt uns die Fixierung eines einzigen Kindes an seine Mutter in einer furchtbaren Form. Es ist eine Tragödie, wie sie sich so oft abspielt, deren innere Motive der Allgemeinheit immer dunkel bleiben müssen.

Fall Nr. 62. Fräulein K. H. wird von ihrem Hausarzte aus Rußland vorgestellt. Er begleitete die Schwerkranke nach Wien. Im Wartezimmer sah ich vier Personen: Den Vater, einen jungen, sehr intelligent aussehenden Mann, den Arzt und ein plumpes, unförmiges Mädchen, das wild, mit wirren Haaren, einem unsteten, flackernden Blick, einen ebenso unglücklichen als unheimlichen Eindruck machte. Der Hausarzt berichtet, das Mädchen leide schon seit zwei Jahren an Schlaflosigkeit und nehme jeden Abend Morphium, entweder innerlich oder per injectionem. Überdies noch Pantopon, Luminal, Veronal, Adalin usw.... Außerdem leide sie an Erbrechen. Sie müsse alles erbrechen, was sie esse. Doch nicht ganz, sondern nur einen Teil. Sie leide an Zornanfällen, sei im Hause unverträglich, wolle sich nicht ankleiden, vernachlässige sich in jeder Hinsicht, sie verweigere selbst, sich waschen zu lassen, sie nehme kein Bad. Sie habe die Gewohnheit angenommen, im Bette zu essen und sei nicht zu bewegen, auszugehen. Sie bleibe im Zimmer, lese nichts, brüte nur vor sich hin und quäle die ganze Umgebung. Der einzige Mann, der sie beruhigen könne, sei der Bräutigam. Doch lebe sie da auch in Konflikten, denn die Eltern hätten diese Verbindung nicht gerne gesehen, da sie ihr eine Verbindung anderer Art vorherbestimmt hätten. Sie aber hatte den Widerstand der Eltern gebrochen und die Verlobung durchgesetzt. Es handle sich darum, sie möglichst bald gesund zu machen, denn sie wolle heiraten, was doch in diesem Zustande nicht möglich sei.

Ich konnte dem Kollegen versprechen, das Mädchen zu heilen. Aber ich machte eine Einschränkung:

„Ich hoffe, sie wird gesund. Aber ich zweifle daran, ob sie ihren Bräutigam heiraten wird.“

„Wie wäre das möglich, Herr Kollega!? Sie liebt ihn über alle Maßen. Sie spricht nur von der Hochzeit und dem künftigen Glücke. Sie telephoniert ihn jede halbe Stunde an, sie verlangt ihn immer stürmisch und ist erst ruhig, wenn er in der Nähe ist.“

„Sie liebt ihn nicht! Würde sie ihn so heiß lieben, wie sie es sich und uns vorspielt, so wäre sie nicht so schwer neurotisch. Die echte Liebe ist der beste Arzt und heilt alles. Sie wird ihn nicht heiraten.“

Am nächsten Tage macht mir das Mädchen ein Geständnis. Sie könne nicht in meiner Behandlung bleiben. Sie spiele ein gefährliches Vabanquespiel. Sie müsse mir ein Geheimnis anvertrauen.

Und nun erzählt sie, wie leidenschaftlich sie ihren Bräutigam liebe. Sie liebe ihn so ohne alle Schranken, daß sie sich ihm hingegeben habe. Sie fürchte nun, er werde sich in eine andere verlieben und was sollte sie dann als anständiges defloriertes Mädchen beginnen, sie, die Tochter eines hohen richterlichen Funktionärs. Sie könne ja jetzt keinen anderen Mann heiraten. Ich solle sie doch nach Hause fahren lassen.

Ich halte prinzipiell keinen Patienten zurück. Ich war erschüttert von so viel Aufrichtigkeit und von ihrer vornehmen Sprache. Ich riet ihr, nach Hause zu fahren und trotz der Krankheit zu heiraten. Oft beuge sich die Neurose

vor den Tatsachen, während sie vor den Möglichkeiten eines anderen Ausganges niemals weiche.

Wir waren einig. Ich erwartete sie nicht mehr. Zu meiner großen Überraschung kam sie am nächsten Tage wieder. Sie hätte sich die Sache überlegt. Sie wolle doch nicht in diesem Zustande nach Hause fahren. Sie wolle es doch mit mir in Wien versuchen. Sie habe es ihrem Bräutigam versprochen.

Nun kam erst eine Periode, in der sie mir von der großen Liebe zu dem Bräutigam — nennen wir ihn Otto — erzählte. Otto wäre ein Genie und hätte ein Theaterstück geschrieben, das großen Erfolg haben werde. Otto wäre der gebildetste Mensch, den es gäbe. Otto hätte fabelhaftes Glück bei Frauen . . .

Sie gesteht dann, daß sie beim Verkehre mit Otto ganz unempfindlich gewesen. Das sei für sie eine peinliche Überraschung und schwere Enttäuschung gewesen. Sie habe deshalb Otto jetzt jede Zärtlichkeit verweigert. Man dürfe die Männer vor der Hochzeit nicht so verwöhnen. Sie küsse sogar Otto nicht mehr.

In den ersten Tagen der Bekanntschaft und Intimität wären ihr die Küsse angenehm gewesen, jetzt aber hätte sie gar nichts mehr empfunden. Nein, sie habe eher einen Ekel vor den feuchten unappetitlichen Küssen. Ich solle sie doch von diesem Ekel heilen. Sie glaube, das Brechen rühre daher, daß sie immer an seine Liebkosungen denken müsse . . .

Immer deutlicher wird das Bild. Wir merken ein armes, feinfühliges Wesen, das sich einem Manne ergeben hat, den sie nicht liebt, nicht begehrt und vor dem sie sich durch Ekel schützt. Aber wie kam diese Liebe zustande, die keine Liebe ist? Wie kann ein Mädchen sich einem Manne hingeben, den sie nicht mit allen Sinnen begehrt? Überdies ein Mädchen aus feinem Hause, in dem die strengsten Grundsätze herrschen!

Sie tat es aus Trotz und aus Liebe zur Mutter. Das heißt aus einer in Haß verwandelten Liebe. Sie suchte ihre Mutter am tiefsten und schwersten zu treffen. Die Mutter war zurückhaltend, keusch, unnahbar. Die Mutter zeigte gegen Otto eine sichtliche Antipathie. Was lag nun näher, als sich in Otto zu verlieben und so die Mutter empfindlich zu strafen. Ihre strengste Strafe war es aber, als sie der Mutter mitteilte, sie hätte mit Otto verkehrt und müsse nun seine Frau werden. Die Mutter schrie vor Schmerz auf und mußte nun schweren Herzens in die Verbindung einwilligen.

Wofür strafte sie die Mutter? Weil sie sich nicht genug geliebt glaubte. Die Mutter war kühl mit ihr, schickte sie sogar außer Haus in ein Pensionat und war strenge gegen das wilde unbändige Kind. Sie aber verzehrte sich nach Liebe und nach einem freundlichen Worte. Sie kannte nur ein Ideal: die Mutter. Und sie zeigte ihr nur ein trotziges Wesen, weil die Mutter sie nicht zu fassen und zu behandeln verstand.

Hier in Wien hatte sie eine Angst: sie könnte noch eine Schwester oder einen Bruder bekommen, obgleich die Mutter schon jenseits der Frauen stand, welche Kindersegen erwarten können. Sie erzählte, daß sie immer im Schlafzimmer der Eltern geschlafen habe und daß sie es jetzt so eingeführt habe, daß der Vater ein getrenntes Schlafzimmer habe, während sie mit der Mutter in einem Bette liegt. Wir erfahren die Motive ihrer Schlaflosigkeit: Sie muß aufpassen, daß der Vater nicht zu der Mutter geht. Sie will keine Geschwister haben. Schon als kleines Kind hörte sie die Eltern miteinander intim verkehren und stellte sich schlafend. Mit 14 Jahren hatte sie — wie eine schon geschilderte Patientin — nur einen Wunsch: Sich in das Bett der Mutter zu legen und vom

Vater für die Mutter gehalten zu werden. Ihr größtes Glück war aber, mit der Mutter gemeinsam zu baden . . .

Und nun sollte sie heiraten und das Elternhaus verlassen, sollte das Schlafzimmer den Eltern ganz ungestört zur Verfügung stellen? Das war sie nicht imstande. Die Eltern waren ihr wichtiger als der Bräutigam. Sie flüchtete in die Krankheit und suchte mit allen Mitteln, sich den Bräutigam abspenstig zu machen. Er haßte die dicken Mädchen; sie wurde so dick, daß sie wie ein plumper Elefant aussah. Er haßte die faulen Wesen, die immer im Bette lagen; sie lag den ganzen Tag im Bette. Er hatte große geistige Interessen, eine schöne Bibliothek; sie rührte kein Buch an, ging in kein Theater. Sie kratzte ihre Hände im Schlafe so lange, bis sie rauh und blutig wurden, weil er für feine Hände schwärmte. Allein all das — unbewußt ausgeführt — nützte nichts. Otto hielt sich offenbar für verpflichtet, sie zu heiraten und ließ sich in seiner Milde und Güte nicht beirren. Sie beleidigte ihn, sie kränkte ihn, sie suchte ihn empfindlich zu treffen. Er war geduldig und ertrug alle Launen.

Es gab für sie keinen anderen Ausweg als die Heirat. Ihre Mutter bestand jetzt darauf und man machte alle Vorbereitungen. Sie war entsetzt, denn sie merkte, daß ihr Otto ganz gleichgültig war und daß die ganze Liebe nur ein Spiel war. Sie gestand mir: „Ich kann mir nicht denken, daß ich mich Otto wieder hingebe. Ich sterbe eher.“ Alle Beschwerden waren geschwunden. Sie konnte essen wie alle normalen Menschen, sie konnte ohne Morphium und Veronal schlafen, sie hörte auf zu brechen. Aber sie war unglücklich geworden und zitterte vor der Zukunft. Sie flehte die Mutter an: Sie möchte auf jede Möglichkeit einer Heirat verzichten, sie möchte wieder zu Hause bleiben, ewig zu Hause bleiben und ein Kind sein.

Die Mutter bestand darauf, daß ihre Ehre durch eine Ehe rehabilitiert werde. Sie ging nun mit offenen Augen in ihr Unglück. Denn sie war nicht imstande, den Mann zu lieben — nicht einmal, ihm einen Kuß zu geben. Eine ungeheure krankhafte Liebe zur Mutter und erst in zweiter Linie zum Vater erfüllte sie und ertötete alle anderen Liebesmöglichkeiten. Eine Woche vor der Hochzeit fand man sie tot in ihrem Bette. Sie hatte sich mit dem Revolver erschossen . . .

Nicht immer enden diese Fälle so tragisch. Oft gibt es Kompromisse und Übergänge, oft gelingt die Loslösung. Wir merken aber, wie kompliziert die Frage der Dyspareunie ist.

Fall Nr. 63. Frau I. K., jetzt eine reife Frau von 46 Jahren, konsultiert mich wegen einer Leidenschaft, die ihr zum Verderben zu werden droht. Sie habe schon seit der Pubertät bemerkt, daß sie Knaben mehr anzögen, als reife Männer. Sie hoffte, daß diese Neigung für „unreifes Obst“, wegen der sie oft gehänselt wurde, sich mit den Jahren verlieren würde. Sie hatte mit 22 Jahren aus Liebe geheiratet, war im Beginne der Ehe glücklich, hatte erst vollkommenen Orgasmus, der aber bald abnahm und nur erzwungen werden konnte, wenn sie sich einen schönen Jüngling aus ihrer Bekanntschaft vorstellte. In einer Sommerfrische am Attersee hatte sie das erste Verhältnis mit einem Jungen, dem bald andere folgten. Der Orgasmus war jedesmal unbeschreiblich groß. Es macht ihr ein unbeschreibliches Vergnügen, über die feine Haut der Knaben hinwegzufahren, sie in die Geheimnisse der Liebe einzuweihen. Die erste Frau für einen Knaben zu sein, ist ihr eine „fixe Idee“ geworden. Sie gibt zu, daß sie in ihren jüngeren Bruder verliebt war, der gewiß der schönste

Jüngling Wiens war, eine „dionysische Schönheit“. In einem Seebade bewunderte sie seine klassischen Formen. Zwischen ihnen sei nie etwas vorgefallen.

Jetzt hat sie einen Sohn von 16 Jahren und muß sich sehr zurückhalten, mit ihm nicht zärtlich zu werden. So lange er noch ein Kind war, ließ er sie sexuell kalt. Seit er die Pubertät überstanden hat, reizt er sie, so daß sie sich nicht anders helfen konnte, als daß sie mit einem seiner Freunde ein heimliches Verhältnis anfing.[1]) Sie mache sich aber Gewissensbisse. Sie könnte es nicht überleben, wenn ihr Sohn auf diese Dinge kommen würde. Sie bittet um eine Hypnose, um vom übermächtigen Zwange befreit zu werden. Auf eine Psychanalyse will sie nicht eingehen.

Ich schließe diese Reihe, die sich noch durch zahlreiche Beispiele vermehren ließe. Ich habe nur einige prägnante hervorgehoben. Wir werden kaum eine Dyspareunie finden, in der wir diese Bindung an die Familie und an das Infantile vermissen. Allerdings wäre es ein arger Fehler, wollte man die Dyspareunie nur auf eine infantile Fixation zurückführen, sowie die Analytiker strenger Observanz in der Impotenz des Mannes nur den Ausdruck einer Fixation an die Mutter sehen und die verwirrende Fülle anderer Motive übersehen.

Der Inzest ist nur eine der Kräfte, die bei der Entstehung des Leidens mitwirken. In einzelnen Fällen drängt er sich in den Vordergrund Man würde einen argen Fehler begehen, wollte man die Analyse nur auf die Erforschung des Inzestes gründen.

Nie aber werden wir eine Dyspareunie verstehen, wenn wir in der Analyse nicht auf die Kindheit eingehen. Damit die Kranke ihr „inneres Nein“ aussprechen kann, muß sie sich in die Kindheit flüchten, muß sie die Regression auf das Infantile vollziehen.

Ich habe betont, daß die Dyspareunie uns immer ein „Ich will nicht“ entschleiert. Die Kräfte zu diesem „Nichtwollen“, das sich dem Andrängen des Triebes entgegenstemmt und leicht erliegen würde, liefert das Infantile, das automatisch bei jeder Enttäuschung des Lebens emportaucht. Sonst würde die Frau dem Ansturm des Mannes erliegen. Sie müßte dann gegen ihren Willen empfinden. Enttäuscht, erbittert, gekränkt, gedemütigt zieht sie sich in das Gehäuse des Infantilen zurück, wo sie in der alten Kinderlust reichen Ersatz für den Entgang an gegenwärtiger Lust findet. War die gegenwärtige Lust stärker als die vergangene, so kommt diese Regression nie zustande oder sie wird nach einigen Schwankungen leicht überwunden. Die Frau empfindet wieder. Das Studium der „passageren Dyspareunien“ zeigt uns immer den Sieg der Gegenwart über die Vergangenheit. Der Wille wird schwach.

---

[1]) Das gleiche Motiv wurde von *Schnitzler* ausgezeichnet behandelt in „Frau Beate und ihr Sohn“.

die Frau verzeiht, das „innere Nein“ wird zum „inneren Ja“ und die Frau empfindet wieder. Sie ist wieder Weib und genießt das Glück des Weibes.

Damit aber das Weib empfinden kann, muß es aufhören, Kind zu sein. Es muß seinen Vater überwinden, sich von ihm lösen. Das alte Bibelwort: „Du sollst Vater und Mutter lassen und deinem Manne folgen!“ hat für den modernen Menschen die gleiche Geltung wie vor Jahrtausenden. Die innere Freiheit erringt der Mensch erst, wenn es ihm gelungen ist, sich von seinen Eltern, besonders aber von seinem Vater zu lösen.

Jeder Mensch formt sein Wesen nach dem Bilde des Vaters. Der Satz der Bibel „Gott hat den Menschen nach seinem Bilde und zu seinem Ebenbilde geschaffen“ ist nur als Umkehrung zu verstehen. Der Mensch schafft sich nach dem Bilde Gottes, um zu dessen Ebenbilde zu werden. Der erste Gott, welcher dem Kinde die übernatürliche Macht repräsentiert, ist der Vater. Jeder Vater hat die sehr gefährliche Krise der Entgöttlichung zu überstehen, den Moment, in dem das Kind lernt, daß über dem Vater eine höhere Macht waltet. Hebbel hat in seiner Selbstbiographie diesen Moment packend beschrieben. „Das Kind hat“, erzählt Hebbel in dem Fragment „Meine Kindheit“, „eine Periode, und sie dauert ziemlich lange, wo es die ganze Welt von seinen Eltern, wenigstens von dem immer etwas geheimnisvoll im Hintergrund stehenbleibenden Vater abhängig glaubt und wo es sie ebenso gut um schönes Wetter wie um ein Spielzeug bitten könnte. Diese Periode nimmt natürlich ein Ende, wenn es zu seinem Erstaunen die Erfahrung macht, daß Dinge geschehen, welche den Eltern so unwillkommen sind, wie ihm selbst die Schläge und mit ihr entweicht ein großer Teil des mystischen Zaubers, der das heilige Haupt der Erzeuger umfließt, ja, es beginnt erst, wenn sie vorüber ist, die eigentliche menschliche Selbständigkeit.“ Ein furchtbares Gewitter belehrte den kleinen Hebbel, daß über seinem Vater noch eine höhere Macht thronte, und es kam bald so weit, „daß er sich über Vater und Mutter zu beklagen anfing, wenn er ein Unrecht von ihnen erfahren zu haben glaubte“.[1])

C. M. Jung hat in einem interessanten Aufsatze „Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen“ (Verlag J. F. Deuticke) aus-

---

[1]) Hebbel klagt wiederholt über seinen strengen Vater. Er teilt dies Schicksal mit vielen Dichtern. Auch Grillparzer, Keller, Jean Paul, Reuter, Schiller und Goethe, Scheffel und Konrad Ferd. Meyer klagten über die Pedanterie und Strenge des Vaters. Hebbel sagt sogar: „Mein Vater haßte mich und ich konnte ihn nicht lieben.“ Von dem überragenden Eindruck des Vaters hat sich Hebbel sein Leben lang nicht frei gemacht. Wir finden den Vater in den strengen Gestalten seiner Dramen, im Holofernes, Herodes, Herzog Ernst usw. Selbst seine Träume stehen noch lange unter dem Einfluß der Angst vor dem Vater, wie ich in meinem Buche „Die Träume der Dichter“ nachgewiesen habe.

geführt, wie oft der Vater noch die späteren Erlebnisse des Ehelebens (es handelt sich um Frauen!) beeinflußt. An dem Vaterkomplex geht manche Ehe und Liebe in Brüche, die sonst sehr tragfähig gewesen wäre. Der Vater ist immer der Stärkere. Väter, die ihre Kinder maßlos verzärteln, sie verhätscheln, mit Schmeicheleien auffüttern, sie verwöhnen, sie an sich binden, sind eigentlich Egoisten, die sich der Liebe des Kindes für das ganze Leben versichern wollen. Sie machen sich vor, dem Kinde etwas Gutes zu tun, ihm seine Gegenwart zu verschönern, und verderben ihm die Zukunft.[1])

Was ich aber erst allmählich im Leben durch meine Erfahrungen gelernt habe, ist der sonderbare Umstand, daß nicht der milde, zärtliche Vater allein das Kind an sich fesselt, sondern auch der strenge, unnachsichtige, harte, der pathologische, leidenschaftliche, der Säufer, der Spieler, der Jähzornige, der unbarmherzig Strafende! Rätsel der menschlichen Seele! Der gute Vater wird noch leichter überwunden wie der strenge. So geht es Söhnen und Töchtern. Ich kenne Söhne, die während des Lebens ihres Vaters ein Martyrium durchzumachen hatten. Der Vater haßte sie, verfolgte sie, war auf die Liebe der Mutter zu ihnen eifersüchtig, strafte sie unbarmherzig, während die Mutter sich schützend dazwischen warf, sie deckte, sie vor seinem Zorn behütete. Der Vater starb und die Söhne begannen die Mutter zu quälen und den toten Vater zu lieben. Die Strenge war bald vergessen, sein Bild wurde in der Erinnerung immer mehr idealisiert, man fand immer mehr Vorzüge, während die Mutter gequält wurde, ihr Vorwürfe über ein verfehltes Leben, über schlechte Erziehung gemacht wurden.

Fall Nr. 64. Belehrend sind die Schicksale der Frau N. K., deren Vater ein Spieler, Trinker, Frauenjäger war, der sie in der Jugend durch seine Strenge maßlos gequält hatte. Sie lernte, erwachsen, einen Mann kennen, der, geistig sehr hochstehend, sie zu seinen Höhen erhob, sie namenlos liebte, sie heimführen wollte. Da der Vater gegen die Heirat war, wurde sie aus Trotz gegen den Vater die Geliebte ihres geliebten Freundes. Sie wollte heiraten, sobald sie ihre Großjährigkeit erreicht hatte. Da kam der Vater, der längere Zeit im Ausland weilte — die Hochzeit wurde mittlerweile aus allerlei Motiven verschoben — krank nach Hause. Die Mutter starb und der böse Mann war ganz auf sie angewiesen. Sie widmete sich seiner Pflege. Sie wollte ihm die letzten Monate seines Lebens — der Arzt gab ihm nicht mehr — verschönern. Da wurde der Vater milde und dankbar für ihre Güte. Und es geschah ein Wunder! Er erholte sich und konnte wieder seinem Berufe nachgehen.

Aber sie kam von ihm nicht mehr los. Sie fühlte allmählich, wie sie in den Armen des Geliebten kälter wurde, bis sie das Gefühl gänzlich verlor und ihn beschwor, sich bis zur Ehe mit den seelischen Banden zu begnügen. Die Hochzeit sollte endlich festgesetzt werden. Da erkrankte sie an einer

[1]) In meinem Aufsatze „Zärtliche Eltern“ meines Büchleins „Was im Grund der Seele ruht . . .“ eingehend beschrieben

schweren Depression. Sie konnte doch nicht heiraten, ehe sie ganz gesund war! Diese Depression war eine Flucht in die Krankheit. Kommt einmal eine Nervöse oder ein Nervöser zu mir und fleht, er möchte genesen, seine nervösen Zustände, seine Verstimmungen verlieren, um endlich heiraten zu können, sie müßten immer wieder wegen des Leidens die Hochzeit hinausschieben, so weiß ich schon, daß innere Widerstände gegen die Verbindung bestehen, die leider meist unüberwindlich sind. Auch dieses Mädchen müßte den Vater verlassen und ihn einer Wirtschafterin anvertrauen. Dazu kann sie sich nicht entschließen, obgleich der Vater ihr das ganze Leben nie ein Vater gewesen, ihr nie ein freundliches Wort gesagt hatte, ehe er auf sie angewiesen war. Ihr Freund war der Gegensatz ihres Vaters: milde, geduldig, nachsichtig, liebevoll, zärtlich, aufmerksam, vornehm. Um das Rätsel dieses Falles zu erhöhen, möchte ich noch hervorheben, daß dieser Freund ein sehr schöner, wohlgestalteter Mann war, dem die Frauen gerne huldigten und der auf jede Weiblichkeit großen Eindruck machte, so daß er sich der vielen Versuchungen kaum erwehren konnte. Und ihr Vater? Er war der Gegensatz: Unverläßlich, liederlich, grob, ungeschlacht, häßlich, jähzornig, gemein. War doch ihre Mutter eine ewige Dulderin gewesen, die sich in den letzten Jahren der Ehe entschlossen hatte, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen, weil er es zu arg trieb. Ein plötzliches Leiden erlöste sie aus ihrer Hölle und ersparte ihr die Aufregungen eines Scheidungsprozesses, der ein furchtbarer Skandal geworden wäre . . .

Trotzdem kam die Tochter von dem Vater nicht los! Auch die seelischen Beziehungen zu ihrem Freunde, der ihr Führer, Lehrer und Erzieher in allen Künsten gewesen, litten unter der Eifersucht des Vaters. Von einer Heirat war jetzt keine Rede mehr. Sie flüchtete aus der Nähe der beiden Pole in eine fremde Stadt, um einen Ausweg aus diesem Konflikt zu suchen, der sich in die Formel auflösen soll: Vater oder Geliebter, Vergangenheit oder Gegenwart, Sklaverei oder Freiheit, ein verlorenes Leben oder ein Leben in der Sonne.

Wie es das Ideal der starken Männer bleibt, ein widerspenstiges Weib zu zähmen (ein Petruchio der Gegenwart), so lebt in jedem Weibe der innerliche Vorsatz, der heimliche Wunsch, einen harten widerspenstigen Mann zu beugen, ihn zu unterwerfen, ihn gefügig und sanft zu machen. Es ist dies der höchste Triumph in dem Kampf der Geschlechter. Aus diesem Grunde wird der Milde leicht vergessen, wenn der Harte in Erscheinung tritt. Die Güte des einen, die wie ein ewiger Sonnenschein ermüdet, so daß man sich nach Gewittern sehnt, hat nicht die elementare Gewalt, wie die flüchtige Milde des Strengen, die wie der Durchbruch der Sonne nach einem furchtbaren Gewitter überwältigend wirkt. Nie wird eine schöne Frau so bezaubernd wirken können wie eine häßliche, deren Antlitz sich plötzlich zu einer überirdischen Schönheit verklärt. Es ist dies das Gesetz der Kontrastwirkung, dem wir alle unterliegen. Die flüchtigen Augenblicke, in der unsere Kranke, deren Schicksal uns beschäftigt hat, den Vater mild und gefügig sah, entschädigten sie für alle Unbill und alle Qualen. Es war die Erfüllung eines immer wiederkehrenden Traumes, ihn einmal verändert, zärtlich, weich zu sehen, bewältigt durch die Macht der Liebe.

Die geheimnisvolle Anziehungskraft, welche die Grausamkeit auf alle Menschen ausübt, das Verlangen nach Schmerzen durch den Gegenstand der Liebe, das Schwanken zwischen den Extremen der Gefühle und Empfindungen, von Haß zu Liebe, von Schmerz zu Lust, von Herrschsucht zu Demütigung, kurz die ganze Bipolarität aller seelischen Erscheinungen kommt in diesen Beziehungen zur Geltung. Lebt doch in jedem Menschen das Verlangen, alle Höhen und Tiefen zu durchmessen, das Leben nach allen Seiten hin auszukosten, dem Pendel seiner Gefühle die möglichst größte Schwingungsweite zu verleihen.

Die Gottheit ist die Projektion unseres Ideals in die Unendlichkeit. Wo ist der milde himmlische Vater, der keine Strafe kennt, der nur versteht und verzeiht?

Die Menschheit benötigt einen strengen, grollenden Vater, den Blitze schleudernden Jupiter, den gewaltigen Jehova, den Strafer und Rächer. Auch der Gott der Nächstenliebe hat die Strafe der Hölle bereit, um den Sünder der ewigen Qual auszuliefern. Fromm sein heißt, sich dem strengen Vater unterordnen, ihn um Mitleid anflehen. Mitleid erwartet der Schwache von dem Starken. Alle Qualen, die sich die Neurotiker so sinnreich erfinden, haben den Sinn: Mitleid!

Die Anwendung dieser Erkenntnisse auf das Leben der Völker gibt uns das Verständnis für alle Zeitkrankheiten. Der Vater wird das Symbol einer jeden Autorität. Die Anarchisten sind meist uneheliche Kinder, die ihren unbekannten Vater hassen. Jede Empörung gegen die soziale Ordnung fängt eigentlich mit der Revolution gegen den Vater an. Der Absolutismus baut sich auf der Familienordnung auf, die dem pater familias Rechte über Leben und Tod verleiht. Man überlege, wie viele Theaterstücke und Romane in jüngster Zeit dieses Thema behandeln.[1])

Und in wie vielen Menschen lebt die uneingestandene Sehnsucht nach der Reaktion, nach einer strengen Hand, die Ordnung macht und die man küßt, wenn sie züchtigt!

Frei sein kann nur der Mensch, der innerlich frei ist. Wie sieht aber dieses jammervolle Menschengeschlecht innen aus! Das Phänomen der „Suggestion“ beweist uns die Knechtsnatur der Menschen, ihren grenzenlosen Willen zur Unterwerfung. D a s W e i b s u c h t i m m e r n u r d e n M a n n, d e m e s s i c h u n t e r w e r f e n m u ß. E s w i l l z u r L i e b e g e z w u n g e n w e r d e n. Das mag wohl *Nietzsche* mit seinem berühmten Ausspruche gemeint haben: „Wenn du zum Weibe gehst, vergiß die Peitsche nicht!“ Alle Kämpfe zwischen Mann und Weib, der ganze unglückselige „K a m p f d e r G e s c h l e c h-

---

[1]) Von *Turgenjews* „Väter und Söhne“ bis zu *Hasenclevers* „Sohn“ zieht sich eine Linie, die zum Bolschewismus führt.

ter" stammt aus dieser Sehnsucht nach dem starken Manne, quillt aus der Sehnsucht nach der Überwindung und aus den Wonnen der Niederlage. Jede Frau sucht ihren Siegfried, dem sie sich ergeben muß. Je stärker der Vater war, desto heftiger wird dieser Kampf toben. In dem geschlechtlichen Partner nimmt das Weib den nie ausgekämpften Streit mit dem Vater wieder auf. Wer glücklich lieben will, sehe sich den Vater seiner Erwählten an. Er bedeutet sein Schicksal . . .

VIII.

Der Wille zur Unlust.

Jeder Mensch steht seit seiner Geburt unter der Herrschaft eines Triebes, den man als den „Willen zur Lust" bezeichnen kann. Sehr treffend sagt *Marcinowski* in seiner gedankenreichen Arbeit „Zur Psychologie der Liebeswahl und des angeborenen Sexualcharakters" (Die neue Generation, 1917, Nr. 12):

„Angeboren ist vor allen Dingen der aller lebenden Kreatur innewohnende Wille zur Lust, dieser Speck, mit dem Mütterchen Natur ihre Mäuslein lockt und ködert, um sie zu ihrem gefährlichen Liebesspiel zu verleiten, zu Not und Gebären, und sie so allen *Schopenhauer*schen Willen zur Lebensverneinung und zum Nichtsein abtrünnig macht."

„Das Kind zeigt am deutlichsten, was wir unter dem Lustwillen zu verstehen haben. Es hat überhaupt kein anderes Begehren, als das unverschämte Verlangen an seine gesamte Umgebung: du hast mir als Lustquelle zu dienen. Aber wenn wir genauer hinsehen, so zeigt das Kind zwei ganz verschiedene Arten, seiner Lust zuzustreben. Ich möchte sagen, es gibt da zwei verschiedene Charaktertypen für die gesamte Menschheit. Meine psychologischen Beobachtungen haben mich gelehrt, hierin die mehr aktiven und die mehr passiven Naturen von einander zu unterscheiden und in ihrer ganz verschieden gearteten Entwicklung zu verfolgen."

„Es ist dabei ganz zweckmäßig, die aktiven Naturen als die mehr männlich, d. h. aggressiv gearteten, den weiblich-passiven gegenüberzustellen, die werbenden den umworbenen, die fordernden den gewährenden. Ich habe dabei natürlich keine geschlechtlichen Merkmale im Auge. Die passiv gearteten Typen sind zu gleicher Zeit die Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch die mehr kindlichen Naturen bleiben und immer wieder eine gewisse Hilflosigkeit an den Tag legen. Ja, man möchte öfter davon sprechen, daß diese Hilflosigkeit oft wie etwas Gewolltes festgehalten wird, eben um des Gewinnes an liebevoller, zärtlicher Fürsorge willen, die ihnen ihre Schwäche und Hilfsbedürftigkeit einträgt. Sie haben also einen Lustgewinn zu buchen, den ihnen ihre Art einbringt. Und wir können das verstehen, wenn wir bedenken, daß solcher

Lustgewinn ja nur dem Erfahrungsleben des kleinen Kindes entsprossen ist."

„Wer kleine Kinder zu beobachten versteht, wird wissen, mit welcher unglaublichen Schlauheit sie sich alle möglichen Arten von Lustgewinn gerade durch deutlich markierte Hilflosigkeit zu erzwingen wissen."

„Andere Kinder allerdings sind von vornherein mehr auf Trotz und Eigenwillen eingestellt. Sie sind es, die sich mehr im Sinne des männlich zupackenden Erobertypus entwickeln. Sie suchen den Gegenstand ihrer Liebe zu bewältigen und durch Gewalt in ihren Besitz zu bringen; sie wollen ihre Umgebung so von sich abhängig machen."

„Das wollen die anderen Typen zwar auch, aber sie fallen dabei in die eigene Grube und werden im Gegenteil von den andern abhängig. Ihr Streben geht nicht auf das zupackende Bewältigen, auf das aggressiv Männliche, sondern ihr Streben läuft auf ein Geliebt-werden-wollen hinaus. Ihr Wille zur Lust ist von vornherein zarter, schwächlicher gebaut und mehr ein Wille zur Unlustvermeidung."

Wir hätten somit nach *Marcinowski* die aktiven und die passiven Naturen zu unterscheiden, die sich beim Lusterwerb verschieden verhalten werden. Beiden ist der „Wille zur Lust" treibende Kraft. Aber die aktive wird sich die Lust im Kampfe des Lebens rauben, erwerben, erringen, die passive wird sie erwarten, hinnehmen, dankbar quittieren. So sollte man annehmen, wenn das Schema von *Marcinowski* für alle Fälle seine Gültigkeit hätte. Es hat aber mehr für den Mann als für die Frau Gültigkeit. Hier mengen sich die Probleme der Bisexualität mit denen der Charakterbildung. Männliche Frauen suchen die Lust in der Aktivität des Liebeslebens, weibliche in der Passivität. Es scheint aber, daß der Charakter der weiblichen Lust an das passive Verhalten geknüpft ist, also Liebesbedingung ist. Das Weib schöpft seinen stärksten Orgasmus aus dem „Willen zur Unterwerfung".

Vergessen wir aber nicht, daß es auch einen „Willen zur Unlust" gibt, daß ein Verlangen nach Passivität und Erleiden die Verhältnisse umkehrt; daß Unlust eigentlich das Ziel des Sexualtriebes werden kann, wie uns die Paraphilie des Masochismus erweist.

Allein nicht von diesen Umkehrungen soll hier die Rede sein, die in einem der nächsten Bände dieses Werkes psychologisch ergründet werden sollen. Ich möchte nur beweisen, wie durch eine neurotische Unlust, durch Schmerzen, die Lust zurückgedrängt werden kann. Hysterische Frauen benützen den bipolaren Charakter der Lust, um sich gegen die Empfindung beim Geschlechtsverkehr zu schützen. Ich habe ja ausgeführt, daß bei der Dyspareunie dem „Willen zur Lust" ein trotziges „Ich will nicht!" entgegengestemmt wird. Nun würde die Lustprämie des Orgasmus das Weib in diesem Kampfe zwischen „Willen zur Lust" und „Willen zur Lustlosigkeit" unterliegen lassen, wenn sie nicht den Kunst-

griff anwenden würde. die Lustprämie wegzueskamotieren und sie im Gegenteil zur Unlust umzuwandeln.

Wir sehen, der Unterschied zwischen passiven und aktiven Naturen wird hinfällig, wenn wir die inneren Motive mit in Rechnung stellen. Denn gerade die passiven Frauen sind es, die sich in einer unglücklichen Ehe durch Schmerzen vor dem Orgasmus schützen. Sie sind nicht aktiv genug, eine Änderung vorzunehmen, den Mann zu verlassen, ein Verhältnis anzuknüpfen. Sie setzen dem Willen zur Lust ihr inneres Nein, ihr inneres „Ich will nicht!“ ihre innere Aktivität entgegen. Die Lustprämie des sexuellen Begehrens, die Steigerung der Lust zum Orgasmus birgt die Gefahr der Niederlage in sich. Die nahe Verwandtschaft von Lust und Unlust gestattet eine Konversion von Lust in Unlust, vom Orgasmus in Schmerz.

Die Schmerzen sind sehr verschieden. Sie lokalisieren sich entweder außen im Introitus vaginae oder im Kreuz, manchmal strahlen sie sogar ins Rectum aus und werden als unerträglich geschildert. Eine ähnliche Erscheinung kommt auch bei Männern vor und wird in dem zweiten Teile dieses Buches besprochen werden. Beiden Konversionen ist das gemeinsam, daß sie durch seelische Einflüsse entstehen. Es handelt sich um einen Sieg der Psyche über die Physis, um einen Triumph des Gehirnes über das Rückenmark.

Schmerzen beim Verkehre dienen auch häufig dazu, um vor sich selbst den inneren Widerstand zu maskieren und sich selbst eine Entschuldigung zu geben. Sie werden mitunter erst nach dem Koitus empfunden. Es gibt Frauen, die nach einem Verkehr am nächsten Tag ihre Migräne bekommen, ihre Kreuzschmerzen, ihr Stechen im Bauche, ihre Blinddarmschmerzen. ihre Mattigkeit usw. . . . (Immer wenn der Koitus ohne entsprechenden Orgasmus verlaufen ist, melden sich neurotische Beschwerden, wie ich sie ausführlich in meinen „Nervösen Angstzuständen“ beschrieben habe.) Mitunter werden diese Schmerzen als Vorwand genommen, um sich der Verpflichtung des Koitus zu entziehen. Es gibt verheiratete Frauen, die angeblich bei jeder Kohabitation Schmerzen empfinden. Plötzlich geben sie sich einem anderen Manne hin und der Koitus verläuft ohne Schmerzen, mit starker Lustbetonung. Dabei haben die Schmerzen nichts mit der Größe des Phallus zu tun. Gewiß, es gibt auch Anästhesien, die auf ein körperliches Nichtzusammenpassen zurückzuführen sind. Ein allzugroßer Phallus und eine zu enge Vagina können ein schlechtes Paar geben, wenn die seelische Liebe fehlt. Ich habe aber wiederholt konstatieren können, daß bei großer Neigung auch diese Hindernisse überwunden werden.

Es ist immer verdächtig, wenn Frauen klagen, daß sie bei jeder Kohabitation nur Schmerzen und Unbehagen empfinden, jedes Lustgefühl leugnen und dabei behaupten, sie seien „rasend“ oder „wahnsinnig“ in ihren Mann verliebt, sie hätten den besten aller Männer, sie hätten gar keine bessere Wahl treffen können. Es sind immer Frauen, die sich selbst belügen. Ihre Seele läßt sich freilich hinters Licht führen, aber ihr Körper spricht ein beharrliches Nein. Der Orgasmus bleibt aus, die Schmerzen und Beschwerden stellen sich ein. Das Ausbleiben des Orgasmus bei einer Frau ist immer ein Alarmsignal und heißt: In meinem Herzen ist etwas nicht in Ordnung.

Fall Nr. 65. Frau H. L. leidet an einer quälenden Zwangsvorstellung, wegen der sie sich ganz vom allgemeinen Leben zurückgezogen hat, tief unglücklich ist und sich das Leben nehmen will. Sie muß jedem Manne zuerst auf die Hosen blicken, und zwar auf die Stelle, wo sie den Penis vermutet. („Sie sei eine stille, keusche Frau, jeder Leidenschaft abhold, habe ihren Mann aus Liebe geheiratet, sei mit der Wahl sehr zufrieden, könne sich keinen besseren vorstellen.“) Die Zwangsvorstellung besteht seit zehn Jahren, war anfangs nur flüchtig, verstärkte sich so sehr, daß sie in ihrer Herzensnot ihrem Manne davon Mitteilung machte, ihn um Hilfe anflehte und beschwor, ihr keinen Mann in die Nähe zu bringen, keine Herren einzuladen, sie in keine Gesellschaft zu führen. Sie sei es einfach nicht imstande.

Sie leidet außerdem an dem peinlichen Gedanken, daß die Herren diesen Blick erkennen und sich über sie lustig machen. Das erste Mal sei die Zwangsvorstellung ihrem Hausarzte gegenüber aufgetaucht. Aus seinen Mienen glaubte sie zu schließen, daß er ihren Blick aufgefangen und eigentümlich gelächelt hätte. Sie habe bald darauf den Arzt gewechselt, weil es ihr peinlich war, ihm in die Augen zu sehen.

Sie gibt an, beim Koitus nichts zu empfinden, nur Schmerzen und Unbehagen. Wie es oft bei frigiden Frauen vorkommt, hat ihr Mann ein sehr großes Bedürfnis und würde gerne jeden Tag mit ihr verkehren. Sie schildert ihn als sinnlich und sehr potent. Ihr wäre es aber lieber, wenn er sie in Ruhe ließe. Er habe die Gewohnheit, des Abends vor dem Einschlafen länger zu lesen, sie schlafe vorher ein, dann wecke er sie zum Koitus, was sie als eine Roheit und Rücksichtslosigkeit werte. Wie könne sie unter diesen Umständen empfinden? Allein sie bestätigt, daß sie auch am Morgen zu keinem Orgasmus komme. Ein Orgasmus sei ihr überhaupt selten erinnerlich. Im Beginne der Ehe, besonders nach dem zweiten Kinde, habe sie Orgasmus gefühlt, wenn auch nie so stürmisch, daß sie ihn als besonderen Genuß gewertet hätte. Nach dem dritten Kinde sei der Orgasmus für immer geschwunden. Sie hat sechs Kindern das Leben geschenkt. Ihr Mann hätte gerne ein Dutzend. Der Frauenarzt habe aber ein entscheidendes Machtwort gesprochen und erklärt, sie sei nicht mehr imstande, Kinder zur Welt zu bringen. Ihre Schmerzen beim Koitus steigern sich von Jahr zu Jahr. Es ist ein bohrender Schmerz im Kreuz, der bis in den Mastdarm ausstrahlt.

Sie gibt zu, daß sie außerordentlich eifersüchtig ist und darunter wahnsinnig leidet. Ihr Mann hat einige Damen, die er sehr hoch schätzt, die ihm geistig bieten können, was ihr vollkommen fehle: Geist und Beweglichkeit, Liebenswürdigkeit, Anmut und Witz. Das wisse sie sehr gut und leide

darunter. Besonders quäle sie, daß er — freilich in allen Ehren! — mit einer Frau verkehre, mit der er einmal verlobt gewesen. Es wäre eine schöne, auffallend liebliche, geistreiche Sängerin, die weltberühmt sei. Sie wisse eigentlich nicht, warum ihr Mann damals die Verlobung aufgelöst und sich mit ihr verlobt habe. Sie vermute wegen des Geldes. Sie wäre eine sehr gute Partie gewesen. Jetzt aber bringe ihn sein Beruf — er ist Frauenarzt — mit all diesen Frauen zusammen. Was könne sie dagegen machen? Er sei bei der Sängerin auch jede Woche eingeladen und besuche noch viele andere Frauen, womit sie sich nie und nimmer abfinden könne.

Wir finden diese Erscheinung sehr häufig, daß Frauen, die bei ihrem Manne nicht empfinden, den Gedanken nicht vertragen, daß andere Frauen in seinen Armen empfinden könnten! Sie quälen ihren Mann mit „Eifersucht aus Liebe", verfolgen ihn mit ihren Liebesbezeugungen, die sich aber mit einer sehr raffinierten neurotischen Belästigung kombinieren, so daß sich die Liebe mehr in den Worten als in den Taten äußert. Auch diese Patientin macht ihrem Manne große Eifersuchtsszenen, quält ihn manchmal mit Vorwürfen, daß er sie nicht schätze, sie nicht achte. Wozu habe er sie geheiratet? Warum habe er sie unglücklich gemacht? Sie rast gegen seine Familie, findet, daß er zu häufig zu seinen Brüdern, Schwestern und zu der Mutter ginge, daß er seinen Vater wie ein Idol vergöttere, daß er nur auf den Rat seiner Familie höre, während sie nur der „Schnudelputz" sei, gut genug, um Kinder zu gebären, sie zu pflegen usw.

Zur Erziehung der Kinder sei sie absolut untauglich. Ein Kind leidet an einer Hüftgelenksentzündung. Sie macht sich Vorwürfe, sie wäre daran schuld.[1]) Sie quält sich überhaupt mit allerlei unberechtigten Vorwürfen und empfindet auch ihre Zwangsvorstellung als niedrig und gemein, kämpft mit Selbstmordgedanken, besonders nach dem Erwachen aus wüsten Träumen. Der an die Träume sich anschließende Vormittag ist immer schlecht. Da ist sie arbeitsunfähig, deprimiert, gereizt, man darf ihr nicht in die Nähe kommen, sonst sprüht sie Funken. Erst gegen Abend fühlt sie sich wie viele Neurotiker wohler, die unter dem Eindrucke der Nachtträume stehen und eine geraume Zeit brauchen, um die aus dem Unbewußten vordrängenden Triebkräfte zu überwinden. Überdies hat sie ein sinnreiches System ausgeheckt, um ihre schlechte Laune zu motivieren. Bald ist der Barometerdruck, bald die Windrichtung schuld an ihren Depressionen. Trübes Wetter macht sie unglücklich, Schirokko macht sie wild, große Hitze und Kälte steigern die Zwangsvorstellungen, so daß fast gar keine Bedingungen für Tage des Wohlbefindens zurückbleiben. Aber alle diese Umstände gestatten ihr, die schlechte Laune zu motivieren, ihre Unzufriedenheit zu „rationalisieren", sich mit allerlei Schutzwänden gegen die sozialen Ansprüche zu umgeben.

Die tiefere Erforschung zeigt, daß sie eine arge Tagträumerin ist, daß der Morgen zu Tagträumen ausgenützt wird, die aber bewußtseinsunfähig sind und sofort verdrängt werden! Die Zone der Unnahbarkeit, die sie am Vormittag um sich herum errichtet, dient dazu, die Tagträume vor fremden Eingriffen zu schützen. Ebenso ist ihre Gereiztheit nur ein Vorwand, um sich die ungestörte Funktion der Tagträume zu sichern. Über den Inhalt dieser Tag-

---

[1]) Anästhetische Frauen, die den Kindersegen zumeist als etwas Ungewolltes empfinden, führen nicht selten etwaige bei den Kindern auftretende Erkrankungen auf eine Strafe des Himmels zurück, mit denen eigentlich ihr „schlechtes Verhalten" gestraft werden sollte. Dr. *F. W.*

träume weiß sie zuerst nichts zu berichten. Die Art der Zwangsvorstellung läßt sie freilich erraten.

Sie war ein fröhliches, gesundes Kind, das wenig neurotische Erscheinungen zeigte. Ihr Leben war dadurch getrübt, daß sie eine ältere Schwester von großer Schönheit und pikantem Wesen hatte. Diese Schwester beneidete sie, fühlte sich ihr gegenüber minderwertig, kam sich immer häßlich und dumm vor. Ihr Vater leidet an allerlei neurotischen Verstimmungen, die den ihren sehr ähnlich sehen, so daß ihr Leiden zum Teil Imitation ist. Er sperrt sich vormittags ein, ist dann nicht zu sprechen, litt oft viele Monate an schweren Depressionen, derentwegen er wiederholt Anstalten aufsuchen mußte. Jetzt im Alter hat sich der Zustand gebessert, aber er ist noch immer launenhaft, zeigt viele Grillen, ist ein Sonderling und scheint nach ihren Schilderungen an den Resten einer Zwangsneurose zu laborieren.

Ihre Sexualität erwachte angeblich spät, sie weiß nicht viel über ihre infantile Sexualität zu berichten. Sie wurde mit 14 Jahren von einer Gouvernante aufgeklärt, hat angeblich nie onaniert.

Nach einigen kleinen Schwärmereien verliebte sie sich in einen Mann, der sich um ihre Schwester bewarb, aber von der stolzen Schönen abgewiesen wurde. Dieser Mann hielt nach einem Jahre um ihre Hand an. Sie gab ihm einen Korb. Sie konnte es sich nicht vorstellen, daß sie einem Manne gefallen könnte, der in ihre Schwester verliebt gewesen war. Sie wollte sich nicht beglücken lassen. Dazu war sie zu stolz. Innerlich aber war sie unglücklich über diesen Triumph und hat ihn wohl bis heute noch nicht überwunden. Seit damals stellte sich bei ihr eine Neigung ein, sich sehr rasch in Männer zu verlieben und die Objekte ebenso rasch zu wechseln. Jeder Mann erweckte ihr Interesse und wurde der Ausgangspunkt von Phantasien, die nur halb bewußt waren.

Unter den vielen Männern, die in ihrem Elternhause verkehrten, befand sich auch ein herkulisch starker, aber auffallend häßlicher Mann, der außerordentlich viel Geist und Temperament zeigte, den sie vielleicht am meisten von den Männern liebte, die ihr begegnet waren. Dieser Mann, der eine hervorragende Stellung bekleidete, hielt auch um ihre Hand an. Sie erbat sich der Form halber einige Tage Bedenkzeit, war aber entschlossen, die Werbung anzunehmen. Da machte sich ihre Schwester über diesen Mann lustig, auch ihr Vater ließ eine Bemerkung über seine Gestalt fallen. Das bewog sie, dem geliebten Manne abzuschreiben. Sie fürchtete das Urteil der Umgebung und gab immer sehr viel darauf, „was die Leute sagen“ . . .

Zwei Jahre darauf waren vergangen, sie hatte sich mittlerweile ein Dutzend Male verliebt. Da lernte sie ihren Mann kennen, der kurz vorher seine Verlobung mit einer Künstlerin gelöst hatte. Er warb um ihre Hand, erhielt ihr Jawort. Für ihn sprach in erster Linie der V e r s t a n d. Die Liebe war nicht größer als bei anderen „Eintagsfliegen“.

Sie erkannte bald, daß sie maßlos eifersüchtig war. Sie hatte sich selbst betrogen und die ersehnte große Leidenschaft nicht gefunden. Sie glaubte, ihr Mann hätte andere Frauen lieb und verfolgte ihn mit ihren Vorwürfen, forderte, er solle den Verkehr mit anderen Frauen aufgeben, sich nur auf seine ärztliche Tätigkeit beschränken, wegen welcher sie ohnedies maßlos litt. Sie fand, daß er gar keine Rücksicht auf ihre Nerven nahm. Trotzdem ging die Ehe noch leidlich und der Koitus war ein Bedürfnis.

Da trat ein Wendepunkt mit einer schweren Krankheit ein, die sie monatelang ans Krankenbett fesselte und sie dann für Monate aus dem

Hause verbannte. Sie mußte wegen ihrer schwachen Lunge nach dem Süden, wo sie auf Liegestühlen in der Sonne die Tage verträumte. Wie so oft nach einer langen Krankheit, gewannen auch hier die Phantasien die Übermacht über die Realität. Sie malte sich grausam aus, wie ihr Mann in der Großstadt dem Vergnügen nachging, wie er sie betrog, während sie in der Ferne genesen sollte. Sie füllte sich langsam mit Groll und Rachegedanken. Ihre unbefriedigte Sexualität, die nach dem verschmähten, starken (häßlichen) Manne schrie, der ihr der Typus der tierischen Sinnlichkeit wurde, vor der sie vergeblich fliehen wollte, drang immer bewußter in ihre Gedanken. Sie kam genesen nach Hause und nahm sich vor, bei ihrem Manne kalt zu bleiben. Er sollte sie nie mehr in Erregung bringen, da er sie ja nicht achtete und nur als Notersatz mißbrauchte!

Seit der Rückkehr war sie nun anästhetisch. Sie bediente sich erst kleiner Kunstgriffe, um nicht in Erregung zu kommen. Sie stellte sich den Mann vor, wie er ihrer Freundin den Hof machte, wie er seine frühere Braut besuchte, und brachte es zuwege, daß sie ganz kalt blieb. Bald aber traten Schmerzen statt des Orgasmus auf. Der Frauenarzt legte ihr Beschränkungen im Verkehre auf, die sie ihrem Manne sofort mitteilte. Vor und nach der Periode wurden Abstinenzwochen eingeschoben, sie war immer glücklich, wenn sie sich ihren Verpflichtungen entziehen konnte.

Dafür trat in ihrem Leben ein Ereignis auf, das sie sehr erschreckte. Sie merkte mit einem Male, daß sie in ihren Hausarzt verliebt war und daß sie eine übermächtige Gewalt zwang, auf seine Hosen zu blicken. Sie trennte sich von dem liebgewordenen, tüchtigen Arzte und erlebte bald, daß sie sich in seinen Nachfolger verliebte. Sie liebte innerhalb dreier Jahre fast zehn Männer, immer einen nach dem anderen, nie zwei zugleich. Immer aus der Ferne, immer beherrscht von der Zwangsvorstellung, auf die Hosen ihres Ideales blicken zu müssen.

Die Erklärung dieses Blickes war nicht schwer. Sie liebte noch immer den häßlichen Mann, dessen Membrum sie durch die dünnen Sommerhosen beim Tennisspiel hatte sehen können. Einmal glaubte sie sogar während des Ruderns eine Erregung des Gliedes beobachtet zu haben. Schon als Kind hatte sie einmal das Glied eines Hengstes maßlos erschreckt und die Vorstellung, von einem großen Gliede aufgespießt zu werden, hatte für sie etwas Schauriges und zugleich etwas unsagbar Wonniges. Während einer Kohabitation zu sterben, wäre ihr ein Hochgenuß! Schmerzen und Lust zu einer Einheit verbinden und für immer entschlafen.

Die Heilung der Dyspareunie war leichter, als ich geglaubt hatte. Sie sah bald ein, daß sie ihrem Manne unrecht getan hatte, sie korrigierte ihre Wahnvorstellungen und lenkte sich während des Verkehres nicht mehr ab. Im Gegenteil! Sie wollte wieder empfinden und brachte es zuwege, wieder zu empfinden. Die verschiedenen Schmerzen beim Koitus klangen ab und verschwanden bald. Die Zwangsvorstellung verlor allmählich ihren quälenden Charakter. Es war ihr nur darum zu tun, daß sie nicht durchschaut werde, daß kein Mann diesen Blick merke. Sie konnte bald wieder in Gesellschaft gehen und Gesellschaften bei sich empfangen. Hie und da versuchte die Zwangsvorstellung von ihr Besitz zu ergreifen, sie wehrte sich wacker und blieb gesund.

Infantile Wurzeln dieser Neurose waren in der dreimonatlichen Analyse nicht zu finden. Der Heilerfolg trat allmählich ein und blieb bestehen. Es

sind vier Jahre seit der Analyse vergangen. Die Schmerzen beim Koitus sind geschwunden, der Orgasmus fehlt fast nie, die Zwangsvorstellung hat sich in eine kommune Neugierde verwandelt, der jeder quälende, lästige, zwanghafte Charakter fehlt.

In diesem Falle hatte sich der Schmerz erst allmählich entwickelt, trat nach dem Koitus oder an Stelle des Orgasmus auf. Mitunter verhindert der Schmerz schon die Kohabitation und verhindert wie der Vaginismus die Ausführung des Kongressus.

Einen sehr lehrreichen Fall veröffentlicht Dr. *S. A. Tannenbaum* im „Zentralblatt für Psychoanalyse“ („Über einen durch Psychoanalyse geheilten Fall von Dyspareunie“).

Ich lasse ihn in gekürzter Form folgen:

Fall Nr. 66. Frau S. S., 23 Jahre alt, Jüdin aus Rußland, verheiratet, kinderlos, sympathisches, anziehendes Äußeres, kräftig gebaut, von gesunder Konstitution, besuchte mich im April 1911 in Begleitung ihres Mannes und klagte über häufige Anfälle von Abdominalschmerz, über hartnäckige Obstipation, Schmerz im Rektum, große Reiz- und Erregbarkeit, unangenehme Träume, plötzliches Erwachen aus dem Schlafe, Furcht vor dem Alleinsein zu Hause, Depression, Selbstmordideen, sowie über intensive Schmerzen von bohrendem, stechendem Charakter beim Koitus. Vor 3 Monaten Abortus, nach welchem sie kurettiert wurde. Den Schmerz während des Koitus verspürte sie beim ersten Koitusversuch nach dem Kurettement.

Sie ist in Rußland geboren und ist in ihrem 6. Lebensjahre nach den Vereinigten Staaten gekommen. Menses mit 11 Jahren. Aus der Volksschule im 14. Jahre entlassen, besuchte sie noch ein Jahr hindurch eine höhere Schule. Dann arbeitete sie in verschiedenen „Jobs“; heiratete im Sommer 1910. Drei Monate nachher Abortus. Einige Wochen nach dem Abortus wurde sie eines Nachts plötzlich sexuell erregt, und als sie einen Koitus versuchte, verspürte sie einen derartig heftigen Schmerz, daß sie ohnmächtig wurde. Seit dieser Zeit litt sie an heftigen Schmerzen bei jedem Koitusversuche.

Bei der nächsten Sitzung fügte die Patientin hinzu, daß sie bereits vor zwei Jahren einen Ohnmachtsanfall erlitten hatte, als ihre Mutter anläßlich einer Operation in ein Krankenhaus überführt werden mußte. Eine Woche später wurde sie mit ihrem jetzigen Manne bekannt; nach einem Monat erfolgte die Verlobung. In der Folge mußte sie einige Monate hindurch sämtliche häusliche Arbeiten verrichten, sowie ihre kleinen Geschwister beaufsichtigen. Im April 1910 war ihre Herzensfreundin gestorben. Sie erkrankte damals, litt an Selbstmordideen und stieß zeitweise unverständliche Laute aus. Während des Spitalsaufenthaltes ihrer Mutter badete sie dreimal die Geschwister und hatte jedesmal einen Ohnmachtsanfall, während desselben gab sie mehrmals unverständliche, hysterische Laute von sich. Schließlich sei sie derart herabgekommen, daß sie im Juni für mehrere Wochen aufs Land geschickt werden mußte. Einige Monate später heiratete sie und fühlte sich wohl bis zur erwähnten Fehlgeburt. Während der Trauungszeremonie war sie ohnmächtig geworden. Patientin leugnete, jemals Masturbation getrieben zu haben. Will auch keine Kenntnis von sexuellen Dingen vor der Hochzeit gehabt haben, hatte auch keine infantilen Erlebnisse. Sie behauptet auch weiterhin, nichts von sexuellen Dingen zu wissen, sowie männliche Geschlechtsteile weder früher

noch jetzt gesehen oder berührt zu haben, da schon der bloße Gedanke daran Ekel in ihr hervorrufe. Sie erklärte, beschlossen zu haben, keine Kinder zu gebären; schon aus materiellen Gründen, da ihr Mann ein armer Arbeiter sei. Eher würde sie sterben wollen, denn schwanger werden. Post coitum condomatum macht sie immer Lysolspülungen, sogar nach einem mißglückten Versuche.

Während der nächsten Sitzung erzählt Patientin folgenden Traum, den sie angeblich einen Tag vor ihrem ersten Besuche bei mir geträumt hatte, und der einen tiefen Eindruck auf sie machte:

> Ich liege am Sofa und lese in einem Buche. Plötzlich erscheint vor mir Frau R. (meine verstorbene Freundin) im halbzerrissenen Leichentuch. Ihr Gesicht ist zur Hälfte in Fäulnis übergegangen, Nase und Augen fehlen. Ihr Äußeres hatte alle jene Kennzeichen der Veränderungen aufgewiesen, die meiner Meinung nach entsprechend dem Zeitraume des Todes bei ihr stattfinden müßten. Ich war sehr erschrocken. Sie sah mich an und sagte mir zweimal „spring, spring", worauf ich zweimal sehr hoch gesprungen bin. Dann lief ich in mein Schlafzimmer hinein.

Ich zerlegte den Traum in mehrere Teile und ersuchte sie, mir alle Gedanken, die als Assoziation zu den einzelnen Bruchstücken auftauchen würden, mitzuteilen. Auf diese Weise förderte ich wichtiges Material zutage.

Ihre frühesten Erinnerungen reichen bis in das 3. Lebensjahr zurück. Einmal saß sie mit ihrem kleinen Bruder an einem Seeufer und beobachtete zwei badende Männer, deren Genitalien sie ungemein faszinierten. In ihrem 4. Lebensjahre spielte sie mit einem kleinen Mädchen „Doktor und Patientin", wobei das andere Mädchen die Doktorrolle übernahm. Sie legte sich auf den Rasen, das Mädchen nahm einen Zweig, der einen Thermometer vorstellte, und stieß ihn mit Gewalt in ihre Vagina hinein. Die kleine Patientin sprang mit einem gellenden Schrei auf und rannte blutend zu ihrer Mutter. Sie mußte 4—5 Tage zu Bette liegen und hatte große Schmerzen, sowie auch Harnbeschwerden. Da das Klosett etwas entlegen war, so hatte sie öfters aus Bequemlichkeit, um den Gang zu ersparen, den Urin zurückgehalten, was ihr Lustgefühle verursachte. Zu jener Zeit war sie sehr eitel und pflegte öfters, vor dem Spiegel stehend, ihr schönes Haar zu bewundern und fühlte dabei jedesmal einen Reiz in der Vagina. Gleichzeitig hatte sie den Drang, an der Scheide zu manipulieren. Nach dem Harnlassen verschwanden diese Gefühle. Sie pflegte beim Einschlafen die Hände wie zum Gebet gefaltet zwischen den Oberschenkeln zu halten.

In der Schule war sie ein Wildfang im wahren Sinne des Wortes und spielte ihren Lehrern allerlei üble Streiche. In ihrem 8. Lebensjahre verlor sie das Interesse für Mädchengesellschaften. Nach Beendigung der Volksschule kam sie in eine höhere Schule, von der sie jedoch nach einem Jahre Abschied nehmen mußte, nachdem sie einem Lehrer einen mit Gummi bestrichenen Zettel auf seinen Kahlkopf geklebt hatte. Diesem consilium abeundi schreibt die Patientin ihr Mißgeschick im Leben zu, da sie dadurch an ihrer weiteren Ausbildung und dem Ergreifen des Berufes einer Schauspielerin gehindert worden ist. Als sie 10 Jahre alt war und einmal vor einer Geschäftsauslage stand, trat an sie eines Tages ein italienischer Arbeiter heran, knöpfte schnell die Hose auf und zog dann einen „schrecklich langen" Penis hervor, welchen er bis an ihr Gesicht führte und ihr „komm mit" zurief. Erschrocken rannte sie weg. Ungefähr 3 Monate später passierte ihr wieder etwas Ähnliches,

und wiederum machte die Größe des Phallus auf sie tiefen Eindruck. Einige Monate nachher reifte in ihr der Entschluß, nie zu heiraten (aus Furcht vor dem großen Membrum). In ihrem 11. Jahre entdeckte sie zufällig, daß sie ebenso hoch springen und hüpfen kann wie die Mädchen, die dafür bezahlt würden, und ein Tanzmeister nahm sich ihrer an und erteilte ihr Tanzunterricht. Trotz des Widerstandes der Eltern tanzte sie und zeigte allabendlich in Klubs etc. akrobatische Künste. Mit 14 Jahren wurde sie für Kinderrollen in einem New-Yorker-Theater engagiert, wo sie auch zu tanzen und ihre Künste zu zeigen hatte. Ihr Manager versuchte zuerst sie zweimal zu verführen, und später, als ihm dies nicht gelang, sie zu überrumpeln. Sie gab daher dieses Engagement auf, setzte aber das abendliche Tanzen durch einige Jahre ohne Wissen der Eltern fort.

In ihrem 15. Lebensjahre erfuhr sie von einem befreundeten Mädchen alles über den sexuellen Verkehr, Gravidität, Gebären usw. Bis damals glaubte sie, daß das Abdomen einer Frau geöffnet werden müßte, um ein Kind auf die Welt bringen zu können. Auf diesen Gedanken sei sie gekommen, weil sie jedesmal nach einer Geburt Blut gesehen habe. Ungefähr um diese Zeit lernte sie Herrn H. kennen, den sie liebgewann und mit dem sie trotz großen Widerstandes ihrer Eltern 4 Jahre zusammen gelebt hatte. H. war ein sympathischer, edler Mensch, „sehr gut und unschuldig". Er wurde später Advokat. Nachdem sie die Bühnenkarriere aufgegeben hatte, versuchte sie es in einem Schnittwarengeschäfte. Nach kurzer Zeit aber verursachte ihr lebhaftes Naturell lebhaften Verdruß. Ihr Chef erlaubte sich ihr gegenüber „kleine Freiheiten" aller Art und als er sie eines Tages verführen wollte, verließ sie ihn. Bald darauf bekam sie einen Posten als Modistin, wo sie sechs Monate blieb. Hier mußte sie auf einem niedrigen Schemel sitzend sehr schwer arbeiten. Eines Tages wurde sie in der Toilette ohnmächtig. Einem der Mädchen, mit welchem sie in der Folgezeit große Freundschaft verbunden hat, fiel ihr langes Ausbleiben in der Toilette auf. Sie ging daher nachschauen, ob ihr nichts zugestoßen sei. Da die Türe von innen versperrt war, kletterte sie über den Querbalken und als sie sie ohnmächtig liegend erblickte, ging sie Hilfe holen. Seit jener Zeit begann sie an Schmerzen im Rektum und Coccygodynie zu leiden. Schließlich hatte sie den Posten verlassen und nahm ein Engagement als Klavierspielerin in einem Kino an, gab aber diesen Beruf bald auf und versuchte wieder zur Bühne zu kommen. Der Theateragent, an welchen sie sich gewendet hatte, erbot sich, sie bei einem reichen Manne vorzustellen, welcher eine Hausdame benötigte. Sie wies diesen Vorschlag mit Empörung zurück. Beim Verlassen seines Büros wurde sie sehr freundlich von einem älteren Herrn angesprochen, der ihr vom ersten Momente an sehr liebenswürdig erschienen sei. Er hat dem notleidenden Mädchen einen Posten in einem Geschäfte, das Theaterkostüme fabrizierte, zu verschaffen versprochen und hat auch sein Versprechen gehalten. Nach kurzer Zeit hatte sie jedoch keine Lust mehr zu dieser Arbeit und R. F., ihr Wohltäter, der ein berühmter Künstler war, stellte ihr den Antrag, für ihn Modell zu stehen. Sie ging sofort darauf ein, merkte aber bald, daß er ihr das Gehalt umsonst bezahle. Er beschäftigte sie nämlich gar nicht und sie saß müßig in seinem Atelier. Da sie sich dagegen sträubte, habe er ihr angetragen, anderen Künstlern als Modell zu sitzen. Er werde jedoch bei jeder Sitzung als ihr Schutz mit anwesend sein. Sie war sehr glücklich über dieses Arrangement und fristete auf diese Weise ihr Leben. Da die Künstler gewußt haben, daß sie ein Schützling von R. F. sei, haben sie sie nicht im geringsten belästigt.

Hier müssen wir etwas zurückgreifen. Mit 17 Jahren, kurz bevor sie mit R. F. bekannt geworden sei, ging sie einmal in Begleitung eines älteren Herrn, mit welchem sie in ein Gespräch über Ibsen vertieft war, über eine Brücke. Plötzlich umarmte sie der Mann und gab ihr einen Kuß. „In dem Momente," erzählte sie, „entdeckte ich, was Liebe ist. Ich wurde ganz weiß und rot im Gesicht und fühlte ein Kitzeln in meinen Schamteilen, als hätte ich sie berührt." Sie wies die Zutraulichkeiten des Mannes empört zurück und ging nach Hause. Folgende Nacht habe sie sehr unruhig verbracht und konnte überhaupt nicht einschlafen. Endlich fiel sie in einen Halbschlaf, aus dem sie ein Gefühl von Nässe und Kitzeln in der Vagina, ähnlich, wie sie es bei Tag verspürt hatte, dreimal weckte. „Auf einmal verstand ich," sagte sie, „warum Frauen heiraten". Am nächsten Tage schilderte sie einer Frau ihre Empfindungen und wollte von ihr erfahren, ob das dasselbe war, was man während des Koitus empfindet. In der Folgezeit masturbierte sie nachts öfters. Ihr Mißgeschick wollte es, daß diese verheiratete Frau sie auch über die Art und Weise aufgeklärt habe, wie man es erkennt, ob ein Mann leidenschaftlich sei oder nicht, und so begann sie in bezug auf diesen Punkt jeden Mann, mit dem sie zusammengetroffen sei, zu beobachten. Sie gestand, sie sei derart leidenschaftlich geworden, daß, sobald ein Mann sie berührte oder sogar nur über Literatur oder Kunst mit ihr sprach, sie sogleich einen Orgasmus hatte.

Wie vorauszusehen war, hat R. F., als Künstler von hoher Kultur, ein Weltmann und edel zugleich, der auch die Kunst des Lebens verstanden hat, ihre Leidenschaftlichkeit aufs höchste gesteigert, „er versetzte ihr Blut in helles Feuer". Auch er wurde seinerseits seines Einflusses auf sie gewahr und „schien seine Lust zu haben, mit ihr über Tennyson, Browning, Liebe etc. zu sprechen und zuzuschauen, wie sie errötete und ihre Augen wollüstig glänzten". Während solcher Gespräche hatte sie einen „Orgasmus" nach dem anderen, und obwohl sie sich immer das Wort gab, nie mehr derartige Gespräche zu führen, wurden all ihre Entschlüsse zunichte, sobald sie mit ihm nur zusammenkam. R. F. pflegte sie ins Theater, auf Automobilausflüge etc. mitzunehmen und durch seine Vermittlung hatte sie freien Eintritt in die Oper bekommen. Während dieser ganzen Zeit hing sie zärtlich am „unschuldigen" H., der keine Ahnung von ihren Verbindungen hatte, auch davon nicht, auf welche Weise sie den Lebensunterhalt bestritt. Sogar ihre Eltern waren der Meinung, sie sei in irgend einem Geschäfte angestellt. Sie manövrierte so, daß die beiden, H. und R. F., nie zusammentrafen, obwohl letzterer sie öfters als „Freund" besuchte. Während der ganzen Zeit litt sie an Schlaflosigkeit und schrecklichen Träumen. Eines Tages sei H. auf einer Bank im Zentralpark gesessen, und als er vom Buche, das er gelesen, emporgeschaut hat, trafen sich ihre Blicke, als sie in Begleitung von R. F. im Auto gerade an ihm vorbeifuhr. Sie bat R. F., anzuhalten, er lehnte es aber ab. Einige Tage später besuchte sie H., hat aber mit keinem Worte das Vorgefallene erwähnt; sie war auch zu „stolz", das Thema zu berühren; H. verabschiedete sich bald — um nimmer wiederzukommen. Darüber brach ihr Herz und sie wurde krank. H. hat New-York verlassen, um nach dem Westen zu gehen. Sie hat zwar seine Adresse erfahren und an ihn geschrieben — ohne jedoch eine Antwort zu bekommen.

Hier müssen wir den Faden der Erzählung, die wir oben unterbrochen haben, wieder aufnehmen. Nachdem sie eine Zeitlang Modell gesessen ist, wurde ihr von einem Akademiker, der sich ihrer annahm, nahegelegt, diesen Beruf aufzugeben. Wenn sie momentan auch nur für Kopf- und Händestudien saß, würde sie später gezwungen sein, zu immer größeren und schließlich zu vollen

Aktstudien zu sitzen. Als sie ihm darauf erklärte, daß sie auf diesen Erwerb als Lebensunterhalt angewiesen sei, hatte er ihr eine Stelle als Empfangsdame bei einem Dentisten verschafft. Das war gerade um die Zeit, als sie ihr Geliebter verlassen hatte. Ihre Mutter bemerkte ihren zerrütteten Seelenzustand und bat sie, sich ihr zu eröffnen. Patientin gestand ihr nun, daß sie sehr leidenschaftlich sei und unangenehme Träume hätte, wobei sie öfters „naß" würde. All das, sowie Sorgen und Kummer beeinträchtigten den Gesundheitszustand der Mutter derart, daß sie von einer Krankheit befallen wurde, die alle Symptome einer typischen Angstneurose aufgewiesen hat. Auch ihr Vater zeigte sich sehr besorgt um sie. Sie hatte nun damals den festen Entschluß gefaßt, den erstbesten Mann, mit dem der Zufall sie zusammenbringen werde, zu heiraten, um „unschuldig" zu bleiben, der ewigen Plage und Mühsal bei einer veränderten Lebensweise loswerden zu können.

Ungefähr um diese Zeit fand sie also Beschäftigung als Buchhalterin in einem Dentaldepot. Der Inhaber des Geschäftes war, ihren Worten gemäß, „ein schrecklich ekelerregender Mensch", ein Kokainist; „er versuchte immer beim Hineinschauen in meine Bücher meine Brüste zu fassen und öfters steckte er seine Hand in meine Matrosenbluse hinein. Ich mußte es ertragen, von ihm gekniffen zu werden, bloß um meinen Posten nicht zu verlieren. Eines Tages trieb er sein Spiel soweit, daß er mich roh ergriff, auf seinen Schoß warf und an mein Genitale zu kommen versuchte. Ähnliche Szenen wiederholten sich im Laufe einiger Monate mehrmals und machten mich zum ‚Wrack'." Zu jener Zeit verließ R. F. New-York, um nach Japan zu gehen. Ein grausames Geschick wollte es, daß er vor seiner Reise ein Abschiedsdiner für einige seiner Freunde, darunter unsere Patientin, gab. Nach dem Diner begleiteten ihn alle zur Bahn, wobei sie neben ihm ging. Er nutzte die so gute Gelegenheit aus und lud sie ein, den Zug nach Albany [1]) zu benützen und dort eine Nacht in einem Hotel mit ihm zusammen zu verbringen. Diesen Antrag hatte sie mit Entrüstung zurückgewiesen und ihn sofort verlassen, von dem unangenehmen Gedanken verfolgt, daß er gleich allen Männern war, mit denen sie in Berührung gekommen war. Nach einigen Monaten erhielt sie einen Brief von R. F., daß er mit H. zusammengetroffen sei und mit ihm gesprochen habe, jener aber weigere sich, sich ihr wieder zu nähern. Nun begegnete sie Herrn D., einem schlanken, sympathischen, jungen Manne, guten Sänger, welcher Schaffner war, und den sie zu heiraten beschloß, obschon er mittellos war. Sie begann mit einem Flirt, auf den er gerne einging. Die Beziehungen wurden ernstere und schließlich verlobten sie sich. Während der Brautzeit entwickelte sich bei ihr eine typische Angsthysterie. Ihre Mutter mußte sich damals einer Gallensteinoperation unterziehen. Die ganze Last des Haushaltes wurde nun auf sie gewälzt. Damals auch kamen der „Ohnmachtsschrei" und andere Symptome, wie wir es schon an anderer Stelle berichtet haben, zum Vorschein. Nach ihrer Rückkehr vom Lande hatte sich ihr Zustand wesentlich gebessert und sie heiratete bald darauf. Am Tage der Hochzeit hatte ihre ältere Schwester entbunden. Unsere Patientin glaubte zu bemerken, daß die Verwandten die Schwester wegen ihrer Hochzeit vernachlässigten und war darüber sehr ungehalten. Auch weil der behandelnde Arzt sie scherzend gefragt habe, wann die Reihe wohl an sie kommen werde. Im Laufe des Tages machten ihre Freundinnen unverhohlene Anspielungen auf sexuelle Dinge, die sie jedoch ärgerlich zurückwies. Während der Trauungs-

[1]) Eine Stadt bei New-York.

zeremonie fiel sie in Ohnmacht. Beim dritten Koitus, ungefähr eine Woche nach der Verheiratung, fühlte sie plötzlich ein Sausen in den Ohren, ein Schleier legte sich vor ihre Augen, sie bekam Herzklopfen, ein Gefühl von Wärme durchströmte ihren ganzen Körper und sie wurde ohnmächtig. Die ganze Zeit über hatte sie keine Beschwerden beim Koitus, bis wieder bei der ersten Kohabitation nach dem Abortus. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln gegen eine Konzeption blieb bei ihr die Periode aus und sie begann über ihren Zustand vor sich hinzubrüten. Sie dachte über die Möglichkeiten, einen Abortus herbeizuführen, nach. Sie gestand zögernd, daß sie eines Morgens auf einem Klaviersessel gestanden und eifrig mit dem Abstauben eines Bildes, „Beethovens Mondscheinsonate", beschäftigt war. Auf diesem fiel ihr die Ähnlichkeit einer Person mit R. F. auf, als sie plötzlich impulsiv der Gedanke, „herunterzuspringen", ergriffen hatte. Gedacht, getan. Das Nachthemd, das sie damals an hatte, war ziemlich lang, und als sie einen „wirklich großen Sprung" machen wollte, fiel sie zu Boden. Einige Tage später hatte sie zu bluten begonnen. Sie beschloß, nie mehr zu springen. Ein Arzt wurde geholt, konnte aber die Blutung nicht stillen. Am dritten Tage wurde ich gerufen und habe ein Kurettement vorgenommen. Es waren keine Zeichen einer Schwangerschaft vorhanden. Vier Monate später verspürte sie plötzlich beim ersten Koitusversuche einen derartig heftigen Schmerz ad ostium vaginae, daß sie ihren Mann, trotz ihrer großen Libido, wobei sie ihn gezwickt und gebissen hatte, mit ihrer ganzen Kraft weggestoßen und zu schreien begonnen hatte.

Während der acht Wochen, während welcher sie öfters in meine Konsultationsstunde gekommen war, habe ich noch folgendes erfahren: Eine ihrer liebsten Freundinnen (Frau R. vom Traume) hatte eine schmerzvolle Enttäuschung in der Liebe erlebt und mußte später einen Grobschmied heiraten. Nach einem qualvollen, zerrütteten Leben in großer Armut ist sie an Kehlkopfkrebs, zwei Kinder hinterlassend, gestorben. Eine andere Freundin hatte auch einen Mann, den sie nicht liebte, geheiratet, um ihn nach einem Jahre unerquicklichen Zusammenlebens zu verlassen, weil sie, wie sie sich ausdrückte „so glücklich war, noch nicht schwanger geworden zu sein". Die Leiden ihrer Mutter, sowie anderer Verwandten im Wochenbett haben sich lebhaft in ihr Gedächtnis eingeprägt. Sie gestand, daß sie den im fernen Westen weilenden H. weiter liebte, obschon er einen Fuß bei einem Eisenbahnunfall verloren hat, und würde er zurückkehren, dann glaubt sie, sie werde der Versuchung nicht widerstehen können, ihren Mann seinetwegen zu verlassen — selbstverständlich, wenn sich der erste sie wieder aufzunehmen geneigt zeigen würde. Auch erinnert sich Patientin, wie peinlich es sie berührte, als sie beim Verbandwechsel der Mutter herabhängende schlaffe Brüste und deren Hängebauch, alles Folgen der vielen Geburten, gesehen hat.

Jetzt war alles klar. Ihr intensiver Schmerz beim Koitus war der Ausdruck einer Art hysterischer Abwehr, die sich folgendermaßen entwickelte: Sie heiratete einen ungeliebten Mann; ihr Geliebter hatte sie verlassen; sie hoffte (unbewußt), daß er zurückkommen werde; sie war zu arm, um sich die Ausgaben, die mit Mutterschaft und Kindererziehung verbunden sind, zu erlauben; sie war zu eitel, um ihre Schönheit durch das Nähren von Kindern auf das Spiel zu setzen; sie verlor noch immer nicht die Hoffnung, eines Tages wieder auf der Bühne auftreten zu können, und dann würde die Mutterschaft ihr den Weg zur Erfüllung dieser Sehnsucht verschließen. Schließlich würde die Erziehung eines Kindes soviel Geld verschlingen, daß es ihrem Manne dann unmöglich wäre, seine Studien zur Erlangung eines Rechtsanwaltstitels,

die er ohnehin nur nachts betrieben hatte, fortzusetzen. Durch das Erlebnis in ihrer Kindheit mit dem kleinen Mädchen war der Charakter ihrer wesentlichsten Beschwerde — des Schmerzes — bedingt. Andere Symptome waren zweifellos die Begleiterscheinungen einer Angstneurose, die durch das Nichtbefriedigen sexueller Wünsche entstanden ist. Mit dieser Erklärung und dem Ratschlag, den Coitus condomatus aufzugeben und normale sexuelle Beziehungen aufzunehmen, entließ ich die Patientin. Am nächsten Tage erschien sie äußerst aufgeregt wieder bei mir. Der Schmerz während des Koitus ist geschwunden, die Hauptbeschwerden haben sich jedoch eher gesteigert. Und nun hat sie zum erstenmal gestanden, daß jeder Koitusversuch mit folgenden Begleiterscheinungen einherging: intensiver Ekel, Brechreiz und zeitweilig sogar Erbrechen. Die unerwartete Enthüllung neuer Symptome seitens einer Patientin, die man für bereits geheilt hält, ist nichts Ungewöhnliches für den der Psychanalyse Kundigen. Wie immer, konnte sich die Patientin angeblich vorher dieser Symptome nicht erinnern, und ich war gezwungen, die Analyse von neuem zu beginnen. Mit Hilfe von anderen Träumen brachte ich noch folgende Tatsachen zutage, welche die Patientin während unserer vorhergegangenen Sitzungen peinlichst gehütet hatte zu entdecken. Das ging so weit, daß sie nicht im geringsten zögerte, zur Lüge Zuflucht zu nehmen, sobald meine Fragen verraten hatten, daß ich auf die Spur ihres Geheimnisses gekommen war.

Seit ihrer Verheiratung rief der Anblick des Penis Ekel in ihr hervor. Sie hatte ihn nie berührt, und sogar der zufällige Kontakt des Gliedes mit ihrem Oberschenkel oder irgend einem anderen Teil des Körpers ließ letzteren einen Schauer des Ekels durchzucken. Ja, sogar ein Gespräch darüber oder der Anblick eines männlichen Porträts en face (nicht aber in Seitenansicht) lösten bei ihr Brechreiz aus. Jeder, der sie so sprechen hörte und ihr Mienenspiel dabei sah, konnte absolut an der Intensität ihres Ekelgefühles nicht zweifeln. Über den Phallus sprechend, sagte sie: „Er ist einer Schlange gleich; er ist so lebhaft und strotzt derart von Energie, daß allein der Gedanke daran eine Empfindung des Schleichens bei mir hervorruft. Eine Frau ist nichts anderes als ein Fleischklumpen und sogar ihre Lage während des Aktes ist bloß ein Symbol ihrer Inferiorität und Dienstbarkeit. Die Bibel sogar macht die Frau zur Sklavin etc. etc.

Während sie mir sonst nie gestehen wollte, daß sie in der Kindheit einen Phallus gesehen hatte und mir zornig zurief: „Sie wissen, daß ich vor meiner Verheiratung nichts gesehen habe. Wozu fragen Sie so oft. Ich habe Ihnen mein ganzes Leben mit schrankenloser Offenheit enthüllt," gelang es mir heute, ihren Widerstand zu brechen. Ich beharrte auf Beantwortung der Frage, worauf sie zornig die stereotype Antwort gab: „Erst nach meiner Verheiratung." Der große Affekt, mit dem sie die Worte aussprach, bestärkte mich nur in der Annahme, sie verhehle mir etwas. Ruhig und gelassen hielt ich jedoch an der Beantwortung meiner Frage fest. Sie geriet dabei jedesmal in heftige Erregung, wobei sie sich in die Lippen biß, bis sie bluteten. Ihr Gesicht wurde abwechselnd weiß und rot. Mit geballten Fäusten und Funken sprühenden Augen ging sie zornig im Zimmer auf und ab. Schließlich drohte sie, ihre Besuche bei mir aufzugeben, wenn ich diese Frage nicht unterlassen werde. Trotzdem aber führte sie ihre Drohung nicht aus und besuchte mich weiter. Als ich ihr vorgehalten habe, ihr ganzes Handeln spreche gegen ihre Behauptung, daß sie sich an nichts mehr erinnern kann, was sie mir nicht bereits gesagt habe, begann sie hysterisch zu lachen, „sie

habe so nur deswegen gehandelt, um zu sehen, ob sie mich hinter das Licht werde führen können". Ich habe sie aber solange und beharrlich ins Kreuzverhör genommen, bis ich von ihr einige Andeutungen über ein unangenehmes Erlebnis mit einem Manne — einem Künstler, mit dem sie aus Anlaß eines Arbeitsangebotes zusammengekommen sei, herausbekommen habe. Eines Nachmittags ließ sie einige Worte ihrem Munde entschlüpfen, die mir den Schlüssel zur ganzen Situation gegeben haben. Sie behauptete, unter keiner Bedingung mir das Geheimnis ihres Erlebnisses enthüllen zu wollen, auch wenn sie nicht geheilt würde, da ihre Erfahrung mit C. sehr schmerzlich gewesen sei.

Sie ward nicht gewahr, daß ihr der Vorname des Mannes entschlüpft war. Da es kein alltäglicher Name war, habe ich mit Hilfe des Telephonbuches auch seinen Zunamen erfahren. Während des nächsten Besuches forderte ich sie auf, mir nähere Angaben über ihre Bekanntschaft mit M. C. zu machen. Sie äußerte nicht die geringste Verwunderung, als sie von mir den vollen Namen hörte, ein Zeichen dafür, daß die Erwähnung des Namens mit unbewußter Absicht erfolgte. Sie weigerte sich, die Begebenheit zu erzählen und begann etwas zu summen, gleichzeitig mit den Fingern auf dem Tische dazu den Takt trommelnd. Als ich sie fragte, was es für eine Melodie sei, wurde sie sehr erzürnt. Schließlich, nach einer Weile leeren Schwatzens, während dessen sie Mut schöpfte, sagte sie, daß es ein Musikstück sei, welches ihr von M. C. an einem Februarnachmittag 1910 vorgespielt wurde. Nun habe ich von folgender Begebenheit erfahren. Als sie einmal eine Zeitlang postenlos war, habe sie eines Tages von einem Bildhauer einen Brief bekommen, worin er sie zum Besuche seines Ateliers behufs einer Arbeit eingeladen hat. Sie ergriff gerne die Gelegenheit, einige Dollars zu verdienen, und ging an den angegebenen Ort. Sie hörte früher bereits von diesem Manne und alle Modellmädchen lobten ihn sehr. Das Atelier befand sich am Gipfel einer dicht bewaldeten Anhöhe in einsamer Gegend, nahe der Stadt. Als sie das Atelier betreten hatte, empfing sie der Künstler sehr freundlich, erzählte ihr, er habe eine Skulptur gesehen, deren Arme seine Bewunderung hervorgerufen haben, und zu welcher sie als Modell gesessen sein sollte; er würde sich sehr freuen, wenn sie ihm einen Abdruck ihrer Hände erlaube, für welches Entgegenkommen er ihr einen guten Preis in Aussicht stellte. Sie fühlte sich sehr geschmeichelt und war froh, „schnell und leicht" Geld verdienen zu können. Am nächsten Tage erschien sie pünktlich, wie sie versprochen hatte, im Atelier. Herr M. C. führte sie im Hause herum, spielte ihr manches vor, und dann gingen sie ins Untergeschoß, um am Guß zu arbeiten. Als ihre beiden Arme, die Hände inbegriffen, eingegipst waren, schien M. C. plötzlich die Beherrschung über seine Sinne verloren zu haben. Hier schreibe ich wörtlich den ganzen Vorgang nieder, wie ich ihn von der Patientin zu hören bekommen habe: „Im Raume war es sehr warm — es brannte ein Feuer; M. C. trug einen langen Kittel; als der Gips zu erstarren begann, spürte ich allmählich ein Brennen in den Armen. Plötzlich knöpfte er seinen Kittel auf, dann auch seine Hosen. Ich schrie vor Angst auf, wollte aufspringen — konnte mich aber nicht bewegen. Ich beschwor ihn, den Guß herunterzunehmen, mich loszulassen. Ich schrie: ‚Ich werde ohnmächtig, ich erbreche', er aber erwiderte ruhig, er wolle nichts Böses . . ., dann zog er seinen Penis hervor und begann mit ihm zu . . . spielen. Ich schloß meine Augen, er drohte aber, näher zu kommen, wenn ich ihn nicht anschauen würde; ich mußte aus Furcht die Augen wieder öffnen; er setzte sich dann auf einen Divan nieder und sprach fortwährend und grinste mich an.

Ich flehte ihn an aufzuhören, er aber wollte nicht, bis . . ., seine Augen schwollen an, sein Mund war weit geöffnet und der Speichel floß herunter. Plötzlich erblickte ich etwas Weißes, Fadenziehendes und (da begann sie krampfhaft zu schluchzen und mit den Nägeln die Hände sich direkt zu zerfleischen) er warf mir etwas ins Gesicht mit den Worten: ‚Da hast du es, schmutziges . . .‘ Was weiter geschehen ist, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Ob ich mein Gesicht gewaschen, wie ich mich angekleidet habe, wie der Guß entfernt wurde, weiß ich bis heute nicht. Alles, woran ich mich erinnern kann, ist, daß ich vom Berge fast ohne Besinnung, mit dem Hute in der Hand, herunterrannte und in einen Wagen hineingesprungen war, den ich angehalten habe, wobei mich noch das Bewußtsein quälte, daß ich zu Hause kein Wort vom Vorgefallenen erwähnen dürfe, da sonst meine Eltern und Bekannten meinen ganzen früheren Lebenswandel erfahren müßten. Seit diesem Vorfall wurde ich immer ohnmächtig, sobald ich an M. C. gedacht habe. (‚Sein Penis war schrecklich dick!‘)“

Dieses grauenvolle Erlebnis erklärte also ihren „Ohnmachtsschrei“, woran sie im Frühjahr öfters zu leiden hatte, sowie ihren Ekel vor dem Koitus etc. Während der Trauungszeremonie tauchte in ihr plötzlich der Gedanke an M. C. auf und sie fiel in Ohnmacht. Dieses Erlebnis war auch teilweise schuld an ihren „Ohnmachtsanfällen“ während des Badens der Kinder, obzwar die Hauptschuld der Erinnerung an onanistische Manipulationen während ihrer Kindheit zugeschrieben werden muß. Gleichzeitig mit diesem „Bewußtmachen der toten, längst begrabenen Erlebnisse“ ist sie auch von ihrer Krankheit dauernd geheilt worden.

Von den Träumen, die zur Analyse beigetragen haben, teile ich einige mit:

1. Ich befinde mich in meinem Schlafzimmer und da wälzt sich rund um mich ein ganzer Knäuel von Schlangen. Mit einem Stocke, den ich in der Hand halte, jage ich ihnen nach und versuche sie am Kopfe zu treffen, sie aber weichen mir höhnisch grinsend aus. Endlich treffe ich sie am Kopfe, kann sie aber nicht töten.

2. Mein Gemahl ersucht mich um etwas Geld. Ich öffne meine Handtasche und stecke die Hand in die Tiefe, wo meine Finger einen Bund Schlüssel ergreifen. Darauf erwache ich und erwische mich bei einer onanistischen Manipulation.

Nachtrag. Patientin befindet sich seit der Zeit der Analyse, d. i. seit drei Jahren in ausgezeichnetem Gesundheitszustande und sieht in einigen Monaten Mutterfreuden entgegen.

So weit die Analyse des amerikanischen Kollegen. Nun noch einige Bemerkungen zu den Träumen. Der erste Traum ist eine Warnung und enthüllt auch eine versteckte Syphilidophobie. Der zweite Traum (Schlangentraum) dürfte hauptsächlich die Schlangen als Symbole der Sünde und Verführung betonen. Auch als phallisches Symbol kommt die Schlange in Betracht. Der dritte Traum wird verständlich, wenn man weiß, daß G e l d L i e b e b e d e u t e t. Ihr Mann bittet sie um etwas Liebe, sie aber zieht sich auf die Onanie zurück. Das ist auch der Sinn ihrer Dyspareunie. Alle die widrigen Erlebnisse dienten dazu, um eine Regression ins Infantile durchzusetzen. Die Onanie dürfte mit sadi-

stischen Phantasien verbunden sein, welche vieles verständlich machen müßten. Ich halte übrigens die Gipsszene für eine Phantasie. Sie träumt offenbar immer von Szenen, bei denen sie eine Gewalt erlebt, die sie zu einer Lust zwingt. Ihre Liebesbedingung scheint Vergewaltigung zu sein.

Einen sehr lehrreichen Beitrag zu dem Problem „Väter und Töchter" bietet der nächste Fall. Die Schilderung rührt von der Patientin selbst her, die sie in unpersönlichem Tone niederschrieb. Sie suchte mich wegen schwerer Depressionen, Lebensüberdruß und der Unfähigkeit, bei der Kohabitation zu empfinden, auf.

Dieser Fall zeigt uns wieder Schmerzen statt eines Orgasmus und klärt über lehrreiche Zusammenhänge zwischen Geld und Liebe auf.

Fall Nr. 67. Frl. A. S., 34 Jahre alt, leidet seit 4 Jahren an Depressionen. Stammt aus ganz armen Verhältnissen, mußte seit frühester Jugend hart arbeiten. Vater war ein Despot und wollte ihr auch kein Vergnügen gönnen. Einen Hut, den sie sich einmal selbständig gekauft hatte und der ihm nicht gefiel, wurde von ihm sofort in den Ofen gesteckt. Einmal zum Ball angekleidet, verbot er ihr hinzugehen, sie mußte sich ausziehen und sofort ins Bett legen. Ja, er scheute nicht davor zurück, sie in Gegenwart anderer zu schlagen und sie bei den Haaren zu ziehen, wenn sie etwas durchsetzen wollte. Mutter und Bruder mußten es büßen, wenn sie ihre Partei ergriffen. Der Vater erklärte, ein Recht über seine Kinder zu haben und sie bis zu 30 Jahren prügeln zu dürfen. Da sie die Quälereien nicht mehr aushielt, floh sie als 16jähriges Mädchen zu Verwandten, die sie in Stellung brachten, nach 3 Monaten mußte sie aber wegen schwerem Gelenksrheumatismus nach Hause, wo sie wochenlang lag. Nun tat zu ihrer freudigen Überraschung der Vater alles, damit sie gesund werde. Kaum gesund, ging der Tanz wieder von neuem los. Was sie nicht ahnte, war, daß der Vater sie liebte und alle diese Quälereien nur auf seine pathologische Eifersucht zurückzuführen waren. Sie ging deshalb wieder als Kinderfräulein in Stellung, blieb aber dort nicht, weil ihr der Herr des Hauses nachstellte. Auch als Kellnerin versuchte sie ihr Glück, hielt es aber nicht aus, da sie die Zutraulichkeiten und Frechheiten der Herren nicht vertrug. Zu Hause aber wollte sie nicht bleiben, sie beschloß, sich vor der Gewalt des Vaters in eine Ehe zu flüchten. W e i l s i e a b e r d i e U n t r e u e d e r M ä n n e r f ü r c h t e t e, w o l l t e s i e n u r e i n e n a l t e n M a n n n e h m e n. Nun interessierte sich ein 56jähriger reicher Witwer für sie, die 19jährige, und wollte sie zur Frau; er versprach, sie „w i e s e i n K i n d" zu halten, nur müsse er erst wissen, ob sie auch physisch zusammenpassen. Nach mehrmonatlichem Zureden entschloß sie sich zu einem Versuch mit der Entschuldigung vor sich, daß so viele Ehen unglücklich seien, weil die Leute eben physisch nicht zueinander paßten. Bei dem ersten und einmaligen Verkehr e m p f a n d s i e n u r E k e l u n d W i d e r w i l l e n (und starke Schmerzen) und verschob die Heirat. Sie ging wieder in Stellung; inzwischen starb der Witwer und sie war glücklich, vor einer unglücklichen Ehe bewahrt worden zu sein. Ein Freund ihres Brotgebers bewarb sich nun um sie; er war Jurist. Da er als solcher sie nicht heiraten konnte, ging er als Beamter zur Post. Es wurde aber nichts aus dieser Geschichte. Wegen Erkrankung der Mutter mußte sie nach Hause und lernte dort auf einem Ball einen 27jährigen Bahnassistenten kennen, sie verliebten sich sofort leidenschaftlich ineinander, mußten sich aber gefaßt machen, da beide arm waren, 4—6 Jahre zu warten. I h r

Vater aber verbot ihm das Haus und ihr jeden Umgang mit ihm. Sie reiste nun nach Wien zu einem Freunde ihres Vaters. Beim Abschied erklärte er ihr, er werde nicht von ihr lassen, da sie, obwohl arm, doch den größten Schatz, den ein Weib besäße, die Reinheit und Unschuld, mit in die Ehe brächte. Nun kam es ihr so recht erst zum Bewußtsein, daß sie ja ihre Jungfrauschaft verloren hatte. Bei den Bekannten war sie nur kurz und von da versuchte sie es wieder mit verschiedenen Stellen, konnte aber nirgends lange bleiben, „weil die jeweiligen Herren sie immer verfolgten“. Sie lernte einen Freund des Assistenten kennen, dem sie inzwischen aus irgend einem Grund abgeschrieben hatte, auch dieser wollte sie heiraten, aber sie erklärte, ihn nicht genug zu lieben. Der wahre Grund ihrer Absage aber war auch jetzt wieder nur, daß sie keine Jungfrau mehr war. Sie nahm nun einen Posten im Vogtland an, und da es für sie unmöglich zu bleiben war, begann für sie eine Zeit des fortwährenden Wechselns. Sie war Weißnäherin, Schneiderin und überall verfolgte sie das Pech, bald war es die Arbeit, die sie nicht leisten konnte, dann wieder Belästigungen von Seite der Herren. Sie wurde krank und kam in ein Naturheilinstitut, dort lernte sie Massage, wofür sie sich immer sehr interessiert hatte, und damit ging auch ihr Wunsch, in Sonne und Luft zu sein, in Erfüllung. Sie kam nun zu einem kranken Kinde in eine arme Familie, wo sie sich aber so wohl fühlte, wie überhaupt noch nie zuvor. (Die einzige Stelle, wo sie zufrieden war und keine Angst zu haben brauchte.) Sie hatte sich immer für Krankenpflege interessiert, aber nur für diese Art von Pflege; zu Operationskranken wäre sie nie gegangen, weil ihr davor graute. Ging dann als Kinderpflegerin in die Schweiz, wo sie sich 3 Jahre recht kümmerlich durchschlug, kehrte dann wieder zu der ihr so lieben Familie zurück. Sie annoncierten für sie, damit sie Leute zur Massage bekäme. Sie hatte aber kein Glück damit und lernte auch die Schlechtigkeit der Menschen kennen, bekam ihre Angstzustände, wurde mutlos, schaffensmüde und konnte tagelang in der Wohnung untätig sitzen, ohne auszugehen, nur um nicht unter Menschen zu kommen. Hatte Sehnsucht nach der Mutter und fuhr in die Heimat, dort schuf sie sich einen neuen Wirkungskreis, betrieb Heilgymnastik, Massage, sie fand darin volle Ablenkung für ihren häuslichen Kummer. Sie wurde, weil sie eigentlich fast umsonst behandelte, sehr ausgenützt, kam dahinter, daß sich reiche Leute für arm ausgaben und umsonst behandeln ließen. Nahm deshalb dann bei zwei reichen, alten Schwestern eine feste Stelle an, war ganz froh, endlich wieder eine Heimat gefunden zu haben, pflegte die Kranke aufopfernd, bis dann die Enttäuschung kam. Die eine Schwester sagte nämlich, wie glücklich sie wäre, daß sie so reich wäre und nicht einen Sklaven wie sie machen müßte.

Von diesem Moment an datiert eigentlich ihre Krankheit, sie hatte an nichts mehr Freude, konnte kein liebes Wort herausbringen, sie konnte nicht essen, so daß sie total herunterkam. Nun stellte sie Beobachtungen an und sah, daß im Hause ein Millionär lebte, der seine brave Frau wegen eines ehemaligen Modells verlassen hatte und diese zu seiner Frau machte. Obwohl sie einen schlechten Ruf genoß, kam man ihr als der Millionärsfrau mit der größten Hochachtung entgegen. Da dachte sie: Nur das Geld werde im Leben geschätzt, Aufopferung und Kenntnisse werden nicht anerkannt, so daß sie nach den Begriffen der Menschen eigentlich bis dahin falsch gelebt habe, weil sie arm geblieben sei. Sie war von Nächstenliebe erfüllt und kannte nichts Schöneres, als andern zu helfen, nun war in ihr alles erschüttert worden,

sie wurde verbittert. Ihre hohe Auffassung von der Liebe schwand auch, weil sie sich sagte, daß die Männer nicht in das Herz einer Frau sehen, sondern einfach durch das Äußere verführt würden, und je koketter und gefallsüchtiger eine Frau sei, desto mehr fliegen ihr die Männer zu. Der Geschlechtstrieb der Menschen ist es, dem sie unterworfen sind und der ihren Geist verwirre. Sie dachte, mit ihrer großen Aufopferung für ihre Kranken, mit ihrer reinen Gesinnung habe sie es nicht weiter gebracht, als daß man sie nur wie einen bezahlten Sklaven behandle, und man also ganz anders sein müsse, falscher und gefallsüchtiger, um sich ein Glück in dieser Welt zu erringen. Empörend fand sie es, daß eine Pflegerin, die sich mit einem Mann einläßt, verachtet wird, wenn es bekannt wird, während eine reiche Frau offenkundig Verhältnisse haben könne und man ihr weiter mit der größten Hochachtung entgegenkäme, daß sich alles vor der Macht des Mammons beuge. Sie wurde in ihrem Glauben nur bestärkt, als sie hintereinander in mehreren Kriegsgewinnerhäusern tätig war, sie findet es furchtbar demütigend, daß sie den auf solche Weise reich gewordenen Menschen den bezahlten Sklaven abgeben müsse. Bei der geringsten Handlung ihr oder den Dienstboten gegenüber, die von Herzlosigkeit zeigt, bekommt sie Herzweh und ist nur mit größter Anstrengung imstande, ihren Pflichten nachzukommen. Ihre Angst vor einer neuen Stelle ist eine derartige, daß sie oft nicht imstande ist, sie anzutreten und dann von ihrem mühsam ersparten Geld zehrt. Um der Sklaverei zu entrinnen, knüpfte sie vor zwei Jahren mit einem 60jährigen, sehr gut erhaltenen, rüstigen Ingenieur ein Verhältnis an, der ihr versprach, ein guter Gatte zu sein. Sie konnte den Mann ganz gut leiden, aber beim Verkehr hatte sie nie eine Empfindung, nur Schmerzen. Als sie entdeckte, daß er auch mit andern Frauen Verhältnisse hatte, löste sie die Beziehungen. Sie hatte nun wieder eine Enttäuschung erlebt, weil sie jahrelang allem entsagt hatte, um eines Mannes würdig zu sein und nun einem Lügner in die Hände gefallen war. Fürchtet sich vor der Heirat, weil sie nicht mehr imstande wäre, eine Enttäuschung in der Ehe mitzumachen. Ihr Glaube an die Menschheit ist so zerstört worden, daß sie an allem zweifelt und nur überall Lüge und Verstellung sieht. Sie war früher sehr fromm und gläubig, wurde aber durch die Schlechtigkeiten der Menschen auch an Gott irre, worüber sie furchtbar unglücklich ist. Sie kann heute durch nichts mehr aufgeheitert werden, kein gutes Wort erfreut sie und bei der besten Verpflegung kommt sie körperlich herunter. Sieht sie auf der Gasse alte Bettler, so ist sie namenlos traurig und bringt keinen Bissen hinunter.

Alles dreht sich bei ihr um die Vorstellung: Ist der Mensch reich oder arm? Warum bin ich arm? Warum haben es die reichen Leute besser auf der Welt.

Hat nie onaniert und weiß nicht, wie die Glücksempfindung ist, welche die Menschen als Liebe bezeichnen, da sie bei den geschlechtlichen Akten nur Ekel und Schmerzen empfunden hatte. Der Ingenieur war sehr potent und sehr bedürftig. Er wollte immer mehr von ihr, als sie ihm geben konnte. Warum hatte sie nie eine Empfindung dabei?

Hier schließt ihre interessante Lebensbeichte. Der Kundige erkennt sofort die starke Fixation an den Vater. Zweimal wählte sie ältere Männer, imagines des Vaters, bei denen sie infolge der inneren

Hemmung anästhetisch blieb. War doch jeder dieser Männer für sie der Vater, war doch jeder Koitus ein Inzest![1])

Der Fall ist deshalb besonders interessant, weil er uns die Zusammenhänge zwischen Geld und Liebe zeigt. Geld bedeutet in den Träumen häufig Liebe und spielt in den Symbolhandlungen der Neurotiker die gleiche Rolle. Unsere Kranke beneidet alle Menschen um die Liebe. Sie ist am Leben verzweifelt, weil es ungerecht den einen mit Liebe überhäuft, den anderen liebesarm durchs Leben laufen läßt. Ihre Anästhesie hängt auch mit dem Umstande zusammen, daß sie als frommes, hochmoralisches Mädchen sich zu einem außerehelichen Koitus verleiten ließ. In der Ehe wäre sie wahrscheinlich zum Orgasmus gekommen.

Ferner ersehen wir aus dem Fall, daß der strenge, harte Vater die Kinder ebenso bindet, wie der allzu zärtliche. Sie fühlte offenbar hinter seiner Strenge seine Liebe, hinter seinen Maßregeln seine Eifersucht, die das Maß des Elterlichen weit überschritt . . . Die Schmerzen beim Koitus sind als der Ausdruck einer selbstdiktierten Strafe aufzufassen.

Die Schmerzen dienen als Schutzwall der Tugend! Als wollte eine innere Stimme sagen: Wegen dieser Schmerzen steht es doch nicht dafür, die Sünde der Lust auf sich zu nehmen! Denn alle diese an schmerzhafter Dyspareunie leidenden Frauen sind innerlich moralisch, Nonne und Dirne zugleich, zerrissene Naturen, unfähig zur Liebe und unfähig zur Tugend. Das führt uns der nächste Fall deutlich vor Augen.

Fall Nr. 68. Frl. Z. P., 28 Jahre alt, will wegen ihrer sexuellen Zwangsvorstellungen hypnotisiert werden. Sie muß immer an den Koitus, an das Glied des Mannes, immer an sexuelle Dinge denken. Diese Erotomanie besteht seit der Jugend. Als sie fünf Jahre alt war, wurde sie das Opfer eines in ihrem Hause bediensteten Gehilfen, der sie mit dem Finger reizte und ihr auch das Onanieren durch Zusammenpressen der Schenkel beibrachte. Sie onanierte dann bis zum 22. Jahre, suchte immer wieder Ärzte auf, um Abhilfe gegen den übermächtigen Zwang zu finden. Seit dem 16. Jahre beim Onanieren nie ein wirklicher Orgasmus. Es kommt nur (oft erst nach einer halbstündigen Anstrengung) zu einem zwei- bis dreimaligen schwach lustbetonten Klopfen in der Scheide. Trotzdem mußte sie manchmal zwei- bis dreimal onanieren. Sie wollte absolut geheilt werden, die ewigen sexuellen Gedanken und die Onanie loswerden. Deshalb versuchte sie es auf den Rat eines Arztes, der die einzige Rettung im Geschlechtsverkehr sah, mit einem Verhältnis.[2]) Sie gab sich einem Manne hin, der ihr sympathisch war. Die richtige Liebe war es nicht. Bei dem ersten Akte heftige Schmerzen und ein furchtbares Brennen, das sich von der

[1]) Vgl. die Äußerung von *Rousseau*, „Nervöse Angstzustände", Seite 32.

[2]) Der Rat war ein falscher. Nur eine aus Liebe geschlossene Ehe hätte in diesem Falle Heilung gebracht oder eine gründliche Analyse.

Scheide in beide Beine bis in die Fußspitzen zog. Durch drei Monate weitere Versuche, immer mit dem gleichen Resultate: Schon bei der Annäherung des Mannes Brennen und viele andere unangenehme Sensationen. Das Brennen hielt dann stundenlange an. Sie gab daher das Verhältnis nach einem halben Jahre auf. Da das Brennen auch nach der Onanie auftrat, überwand sie den Drang zur Onanie. Seither war der Zustand noch quälender. Sie leidet auch an „perversen Vorstellungen". Sie träumt von einem Verkehr mit Frauen („obgleich ihr so etwas nie in den Sinn kommt"), möchte einem Akte zusehen, obwohl sie diese Erregung nicht überstehen würde.

Die Analyse ergibt unüberwindliche moralische Hemmungsvorstellungen, starke Fixationen an die Schwester und als weitere determinierende Kraft ihres Sexuallebens Erfahrungen aus dem Schlafzimmer ihrer Eltern, welche sie jahrelang belauscht hatte. Im 7. Lebensjahre bei der Onanie ertappt, wurde ihr gedroht, sie werde eine schwarze, brandige Hand erhalten, die Hand werde abfaulen. Sie hatte eine Puppe, mit der sie auch Mutter und Kind spielte. Sie stellte die Puppe in eine Ecke und sagte: „Wenn du noch einmal die Hand an das Wi-Wi gibst, so werde ich dich durchhauen." Das hörte ihre Mutter und strich — wie sie später erfahren hatte — die Hand der Puppe schwarz an. Am nächsten Tage erschrak die Kleine furchtbar. Gott hatte in der Nacht die weiße Hand der Puppe schwarz gemacht! Sie hörte vorübergehend zu onanieren auf, mußte aber bald wieder dem Drange nachgeben. So war ihr ganzes Leben ein ewiger Kampf gegen die Onanie, bis sich die Lust verminderte, von Orgasmus zu drei leise klopfenden Schlägen degenerierte und sich schließlich Lust in Schmerz verwandelte. Nun konnte sie körperlich keusch bleiben, aber die vergewaltigten Gedanken überfluteten ihr Bewußtsein und nahmen Rache für den Verzicht auf Lust.

Während der Menstruation starke Steigerung der erotischen Ideen, Auftreten von sexuellen Träumen mit starker Lustbetonung.

Eine alte, oft wiederholte Streitfrage ist bisher noch nicht entschieden. Es ist die Frage, ob die Frauen während der Menstruation sexuell mehr erregt sind als in den Zwischenzeiten.[1])

Rohleder bestätigt diese Steigerung:

„Es ist auch im Volk bekannt, daß ein Coitus inter menstruationem eher zur Befruchtung führt.[2]) Was mich aber dazu bringt, den schon aus Gründen der Reinlichkeit perhorreszierten intermenstruellen Koitus bei Anaesthesia partial. resp. Frigidität zu empfehlen, ist der Umstand, daß im allgemeinen, selbst bei Frigiden, während der Menstruation die Libido erhöht ist. Auch *Kossmann* macht in ‚Krankheiten und Ehe' darauf (Bd. I) aufmerksam, daß in gewissen Fällen die Libido nur während der

---

[1]) Viele Frauen onanieren während der Menses, wenn sie auch sonst dieser Selbstbefriedigung nicht huldigen, und bei sehr vielen menstruierenden Frauen muß die erregte Sinnlichkeit durch den Ehemann auf andere Weise, durch Zungenküsse oder durch Liebkosung anderer erogener Zonen befriedigt werden; ich kenne etliche Frauen, die von ihren Ehemännern während der Menses den Coitus analis verlangen und dadurch bei gleichzeitiger Berührung ihrer Klitoris einen Orgasmus erzielen, indes sie in den Intervallen vor derartigen sexuellen Spielen zurückschrecken. Dr. *F. W.*

[2]) Hier glaube ich erneut auf die Wahrscheinlichkeit einer Wirkung der intermenstruellen Ruhepause (Abstinenz) verweisen zu sollen.

Periode vorhanden ist und daß man in diesen Fällen gegen Schluß der Menstruation den Koitus gestatten soll." (Loc. cit. pag. 31.)

Dagegen nimmt der erfahrene *Fürbringer* energisch Stellung gegen diese Annahme. In seinem Aufsatze „Zur Frage der Sexualperiodizität beim weiblichen Geschlechte" (Monatsschrift f. Geburtshilfe und Gyn., 1918, Heft 1) erzählt er von den Resultaten einer kleinen Statistik:

Sie umfassen 60 teils gesunde, teils mit nervösen oder leichten organischen Störungen behaftete, vorwiegend der höheren Gesellschaftsklasse angehörende Ehefrauen nebst einigen wenigen „Verhältnissen" im Alter von 26 bis 56 Jahren. Von diesen haben — mit Einschluß einiger durch den wohlerfahrenen Ehemann gegebener Auskünfte — 52, also 87%, jede Regung des Geschlechtstriebes um die Zeit der Menstruation glatt und bestimmt abgelehnt, meist unter Hervorhebung einer Abneigung gegen den ehelichen Verkehr in dieser Frist. In dieser Gruppe hat es weder an sinnlich veranlagten noch frigiden Naturen gefehlt. In den übrigen 8 Fällen wurde zweimal gesteigerte Libido während der Menses (von einer 34jährigen Nervengesunden und einer Hystero-Neurasthenica), je einmal kurz vor derselben und „vielleicht einige Tage vorher" gemeldet, endlich viermal eine stärkere Neigung zum Verkehr am Ende der Periode, bald und einige Tage nach ihrem Abschluß. Obwohl um möglichste Meidung einer einseitigen Beeinflussung durch die Fragestellung bemüht, bin ich nicht ganz sicher, ob nicht in dem oder jenem der letztgenannten 8 Fälle eine Suggestion im Spiel gewesen. Jedenfalls geht — und darauf kommt es an — aus dieser Statistik, so bescheiden die Zahl der Befragten ist, hervor, daß von einer fast ausnahmslosen intramenstruellen Steigerung des Geschlechtstriebes beim normalen, bzw. von ausgesprochen psychischen Störungen freien menschlichen Weibe als endogener Eigenschaft keine Rede sein kann. Vielmehr trifft das Gegenteil — die ausnahmsweise Sexualperiodizität — zu, gleichgültig, wie sich andere Erfahrungen gestalten werden. In letzterer Beziehung erwähne ich mit Nachdruck, daß keiner der von mir befragten Kollegen — Frauenärzte, Sexologen und Neurologen — den Eindruck einer Sexualperiodizität, von der Hysterie und gewissen Psychosen abgesehen, erhalten hat. Ich nenne u. a. den Gynäkologen, dessen 70. Geburtstag diese Abhandlung gewidmet, *Paul Ruge*, ferner *Martin*, *Nagel*, *A. Leppmann*, *Alter* und *Juliusburger*. Endlich führe ich wichtige Aufschlüsse *Molls* ins Feld. Er schreibt mir, er könne bei Einsicht einer Reihe von Notizen beim besten Willen nicht finden, daß eine allgemeine Steigerung der Libido während der Menses stattfinde. Eine oder die andere Frau gebe sie wohl an; bei sehr vielen anderen sei davon gar nicht die Rede; insbesondere bestehe etwaige sexuelle Anästhesie ganz ebenso während der Periode, wie außerhalb derselben. Es sei gar nicht ausgeschlossen, daß gegenteilige Auskünfte durch die Fragestellung (Suggestion) bewirkt würden. Gerade bei Frauen, denen gute Selbstbeobachtung zuzutrauen ist, zeige sich jene Steigerung nicht.

Eine befriedigendere Uebereinstimmung mit den Ergebnissen der eigenen Umfrage kann wohl kaum verlangt werden. Sie dürfte auch ange-

sichts der erwähnten *Campbell*schen Proklamation[1]) genügsam die Ablehnung der Irrlehre von der Sexualperiodizität, wie sie noch immer auch für das normale Weib ihren lehrbuchmäßigen Ausdruck findet, begründen und nicht minder, allenfalls von seltenen Ausnahmefällen abgesehen, die Unzulässigkeit der aus ihr folgenden, mit Hygiene und Ästhetik in Widerspruch stehenden ärztlichen Empfehlung eines intramenstruellen ehelichen Verkehrs dartun."

Das entspricht nicht meiner Erfahrung. Die scheinbare Kälte der Frau während der Periode ist ein Produkt der neurotischen Verdrängung. Viele Frauen empfinden Ekel während dieser Zeit, können und wollen an die sexuellen Vorgänge nicht denken. Das kommt wohl nur daher, daß sich vor, während und nach der Menstruation alle Sexualregungen verstärken! Die Triebe werden stärker betont, es melden sich infantile, verdrängte Wünsche, es werden Begierden, die bewußtseinsunfähig sind, wach oder drohen wach zu werden. Sofort werden sie durch die Gegenmaßregeln — Angst, Scham, Ekel — zurückgewiesen und umgewandelt. Eine gewöhnliche Umfrage ergibt wohl kein sicheres Resultat. Es könnte eben nur das Ergebnis einer längeren analytischen Forschung verwendet werden. Ich habe den sicheren Eindruck, daß alle neurotischen Abwehrerscheinungen zur Zeit der Menses stärker werden. Auch habe ich oft Auftreten von Libido während eines intermenstruellen Verkehres gesehen (den ich übrigens nie empfehle). Das hängt wohl mit geheimen sadistischen Vorstellungen zusammen.

Ein lehrreiches Beispiel bietet der nächste Fall.

Fall Nr. 69. Frau G. N., 28 Jahre alt, hat mit 19 Jahren geheiratet, war in der Ehe immer anästhetisch. Vom Beginn der Ehe nach dem Koitus große Schmerzen, die oft zwei bis drei Tage dauern. In letzter Zeit traten die Schmerzen am Schlusse des Koitus auf, hatten einen krampfartigen Charakter, daß sie laut stöhnen mußte und es ihr den Atem benahm. Ihr Mann hätte erfreut geglaubt, daß sie endlich die große Lust der Liebe empfunden habe, und wäre sehr enttäuscht gewesen, als er hörte, es wären unerträgliche Schmerzen. Sie hat ohne Liebe geheiratet, bloß auf den Rat der Mutter, um sich gut zu versorgen. Sie hat nichts gegen ihren Mann, findet nur, daß er alles zu geschäftsmäßig mache. Es ginge die ganze Poesie verloren. Sie wünschte sich sehnlichst ein Kind, um endlich wieder etwas lieben zu können. Von ihrer Familie habe sie nur Enttäuschungen erlebt und ihre Mutter habe nun zum dritten Male geheiratet. Ein berühmter Frauenarzt habe ihr nach 6jähriger, unfruchtbarer Ehe empfohlen, einen Koitus während der Menses zu versuchen. Das sei ein bewährtes Mittel, um zu Kindersegen zu gelangen. So widerwärtig und unappetitlich ihr der Gedanke an einen Verkehr in dieser Zeit auch war, das Verlangen nach einem Kinde war doch stärker. Sie teilte ihrem Manne den Vorschlag des Arztes mit. Gleich beim ersten Verkehre während der Menses empfand sie einen starken Orgasmus. Das erstemal in ihrer Ehe! Der

[1]) *Harry Campbell* hat bei Londoner Arbeiterfrauen in zwei Dritteln der Fälle die Neigung des Geschlechtsverkehres während der Menstruation beobachtet.

versprochene Kindersegen stellte sich nicht ein, aber sie blieben einige Monate bei dieser Art des Verkehres. Seit sie aber erfahren hatte, daß ihr Mann ihr untreu sei, habe sie auch beim Verkehre während der Menstruation nur Schmerzen empfunden und schließlich auf jeden ehelichen Verkehr verzichtet.

Der Fall zeigt uns ganz deutlich, wie der „Wille zur Unlust" während des gesteigerten Trieblebens der Menstruation dem „Willen zur Lust" unterliegt. Er zeigt uns aber auch die gewaltige Macht der seelischen Faktoren. Eine Zeitlang konnte das Rückenmark über das Gehirn triumphieren. Das „Ich will nicht" des Intellektes kapitulierte vor dem übermächtigen „Ich will!" des Triebes. Erst die Erniedrigung und Herabsetzung der Frau durch die Untreue des Mannes machte die Gegenaffekte frei, welche den „Willen zur Lust" zurückdrängten und die Schmerzen hervorriefen, welche als Wächter ihres Gegenwillens funktionierten.

IX.

Eingebildete Liebe.

Je tiefer wir in das Wesen der Neurosen eindringen, desto mehr lernen wir die Macht der Schauspielkunst verstehen, mit der die meisten Menschen sich vor sich selbst verstecken, und sich gegen ihr inneres Gefühl in bestimmte Bahnen zwingen.[1]) Von der Kunst der Menschen, sich etwas vorzumachen, haben wir uns vorher kaum einen Begriff machen können. *Nietzsche* hat darauf hingewiesen, daß unser Gedächtnis versagt, wenn es unser Stolz nicht verträgt. Stolz ist nur der sichtbare Ausdruck eines Persönlichkeitsgefühles. Alles Leben ist ein Kämpfen um die Geltung unseres Ich. Die Schauspielkunst des Neurotikers dient nur dazu, das Persönlichkeitsgefühl zu erhalten, dem Ich den Rang zu sichern, den man ihm in der Illusion eingeräumt hat.

Es kommt häufig vor, daß sich Menschen eine Liebe ausreden, wenn sie mit den Forderungen des Ich dissoniert. Ja, es gibt Menschen, die schon in der Liebe eine Unterwerfung sehen und sich die Liebe ausreden, ehe sie begonnen hat. Sie laufen vor der Liebe davon, machen sich über ihre Gefühle lustig, oder meiden die gefährliche Nähe des Partners, um sich vor dem „Verlieben" zu schützen. Ich habe solche Unglückliche gesehen — denn innerlich verzehren sie sich in Sehnsucht nach der Erfüllung —, welche behaupten, nie geliebt zu haben; bei tieferer Analyse zeigte es sich stets, daß es sich um das Phänomen „der Flucht vor der Liebe" handelte. Viel schwerer ist es schon, sich eine

[1]) Vgl. „Der Neurotiker als Schauspieler". Zentralbl. f. V. A. 1911, Band I

bestehende Liebe auszureden. Es zeugt für die Macht des menschlichen Willens, daß dieser Kampf des Intellektes gegen das Gefühl mit einem scheinbaren Siege des Verstandes endet, ein Sieg, der durch den Ausbruch einer Neurose einer Niederlage gleichkommt. Diese Schauspieler des Lebens siegen sich oft zu Tode. Einige Beispiele solcher „Liebesblinder“ habe ich in meiner Broschüre „Das nervöse Herz“ ausführlich beschrieben. Ich konnte den Nachweis erbringen, daß manche eingebildete Herzkrankheit der symbolische Ausdruck einer vom Bewußtsein abgelehnten unglücklichen Liebe ist.

Viel häufiger als die verleugnete, verdrängte Liebe ist die eingebildete Liebe. Sie spielt im Liebesleben der Menschen eine überragende Rolle, ist die Quelle zahlloser Irrungen und Wirrungen, trübt das Bild der echten Liebe, täuscht mit der Verstellungskunst der seelischen Mimikry alle Ausdrucksformen der wahren Liebe vor, um eines Tages mit dem Katzenjammer einer schrecklichen Ernüchterung zu enden, wenn die Verstellung durch die Macht der Tatsachen aufgehoben werden muß. Am häufigsten kommt diese eingebildete Liebe aus Trotz zustande. Diese Form der Liebe hat nämlich immer eine Tendenz gegen gewisse Personen. Das ist eben das Merkwürdige! Sie dient nicht dazu, das eigene Liebesbedürfnis zu stillen, sondern einem anderen weh zu tun, sich eine Niederlage zu ersparen, oder sich einen billigen Triumph zu verschaffen.

Am häufigsten ist die Form der eingebildeten Liebe bei Menschen, die von einem bestimmten andern, von ihrem „Ideal“ abgewiesen oder verraten wurden. Sie zeigen dann aller Welt, daß sie sich aus dem andern nichts machen, und verlieben sich wie auf Kommando raschestens in einen Zweiten. Diese eingebildete Liebe trägt oft durch die Wahl die Zeichen der Herabsetzung des Vorgängers. Ein Beispiel: Jemand bewirbt sich um eine feingebildete Witwe, deren Entgegenkommen den Erfolg der Werbung gewährleistet. Sie ist aus vornehmem Hause, reich, unabhängig, schön und geistreich. Eine glänzende Partie! Es kommt zu einer Verlobung. Aber nach einer kurzen Zeit des Glückes glaubt die Witwe, daß die seelischen Unterschiede sich in der Ehe als große Hindernisse für Verständnis und Glück erweisen würden, und löst mit einem kühlen Schreiben die Verlobung auf.

Der ehrgeizige Bewerber läßt nichts von seiner inneren Erregung merken. Alle Welt glaubt, daß er auf diese Lösung hingearbeitet hat, so fröhlich ist sein Gehaben. Bald erfährt man, daß er schon vorher ein Mädchen aus dem Volke geliebt hatte, daß diese Liebe die Ursache seiner Trennung gewesen. (Das ist alles Täuschung.) Er verliebte sich in ein Dienstmädchen und führte sie gegen den Willen seiner Eltern und gegen den Rat seiner Freunde heim. Er erklärte, er werde sich das

Leben nehmen, wenn er den Gegenstand seiner Liebe nicht für ewig sein Eigen nennen könnte. Er wisse erst jetzt, was Liebe sei.

Alles nur ein Spiel vor sich selbst und der Welt und hauptsächlich vor seiner ehemaligen Braut. Er wollte sie durch die Wahl seiner Gattin demütigen. Was mußt du wert sein, wenn ein einfaches Dienstmädchen dich ersetzen kann! Bilde dir nicht ein, mich unglücklich gemacht zu haben! Deiner Abweisung verdanke ich erst das große Glück!

Der Umstand, daß liebesenttäuschte Menschen den erstbesten heimführen oder sich in ihn verlieben können, wird durch die Macht des inneren Trotzes verständlich. Man ist nie geeigneter für eine neue Liebe, als wenn man eine alte aufgeben mußte. Eine wirkliche Liebe gibt dem Menschen ein solches Hochgefühl, es ist ein beständiges Lodern und Vibrieren, das Lebensgefühl erscheint so unendlich gesteigert, daß man sich ein Leben ohne diese Liebe nicht vorstellen kann. Man liebt schließlich das Gefühl mehr als das Objekt des Gefühles. Man benötigt dann ein neues Objekt für das alte Gefühl. Das ist der psychologische Moment, in dem man sich aus innerem Bedürfnis eine neue Liebe einbildet. Besonders wenn man eine herbe Enttäuschung in der Liebe erlebt hat, ist man nicht gewitzigt, sondern gewillt, sich noch einmal enttäuschen zu lassen, ehe man auf das innere Wogen des Liebesgefühles verzichtet. Wird uns berichtet, jemand habe sich nach einer Liebesenttäuschung sofort wieder verliebt und habe erst jetzt das richtige Ideal gefunden, so können wir mit absoluter Sicherheit schließen, daß es sich um eine „eingebildete Liebe“ handelt. Die echte Liebe läßt sich nicht ersetzen, wenigstens nicht so rasch. Sie ist eine bestimmte Einstellung unseres ganzen Wesens auf eine bestimmte Person, ein Einhüllen, Anpassen, ein Nichtsehenwollen und Nichtsehenkönnen, ein Unterwerfen, ein Überschätzen mit ganz präzisen Gefühlswerten, bei dem der Austausch des Objektes einer inneren Revolution gleichkäme. Aber die Macht der Einbildung setzt das neue Objekt an Stelle des alten, behängt es mit den Hüllen des alten, schmückt es mit seinen Vorzügen, dichtet neue hinzu, um die Realität der Liebe durch die Illusion festhalten zu können.

Noch häufiger können wir eine Liebe aus Trotz in den Beziehungen der Kinder zu ihren Eltern beobachten. Kinder sind maßlos in ihren Ansprüchen auf Liebe. Sie sind ebenso maßlos eifersüchtig aufeinander. Glaubt sich ein Kind durch Bevorzugung eines anderen benachteiligt, so sind die Bedingungen für eine „eingebildete Liebe“ gegeben. Meistens, aber nicht immer wird der Partner so gewählt, daß sich die Eltern über diese Wahl recht kränken, — denn die Liebe dient nur dazu, den bösen Eltern zu demonstrieren, daß man jetzt eine neue Liebe gefunden habe

und ohne ihre Liebe leben könne. Junge Männer aus vornehmen Häusern verlieben sich in eine Dirne, ein Kammermädchen, eine Chansonette, eine ältere Frau, erzwingen durch Drohungen mit Selbstmord die Zusicherung der Eltern zur Ehe. Das innere Motiv ist immer das gleiche: den Eltern weh zu tun. Junge Mädchen aus vornehmen Häusern teilen ihren Eltern mit, daß sie einen Musiker, Kutscher oder Kellner, einen kleinen Beamten, einen unreifen Studenten wahnsinnig lieben. Der Trotz der Eltern gegen die Verbindung entfacht alle Feuersgluten einer brennenden Seele. Finden sich vernünftige Eltern, die gleich zustimmen, so kann die scheinbare Liebe ein rasches Ende nehmen, während sonst erst die Ernüchterung durch die Realität eintreten muß.

Ich habe nur die Extreme genannt, es gibt natürlich viele Übergänge und Abarten der eingebildeten Liebe. Es kann das Objekt einer Liebe würdig sein, aber die Liebe ist trotzdem nicht echt, sie ist nur eine Trotzliebe. Töchter, deren Mütter früh verwitwet und noch jung sind, spielen sich gerne eine Liebe vor, wenn sie merken, daß die Mutter noch Ansprüche auf Liebe und Leben stellt. Wie überhaupt alle Kinder eine sonderbare Einstellung zum Liebesleben ihrer Eltern haben. Sie betrachten es als unnatürlich, daß ältere Menschen noch Ansprüche an das Leben und die Liebe stellen. (In diesem Alter solle man schon darüber hinaus und beherrscht sein!) Sie verschleiern geschickt das Motiv der Eifersucht. Sie wollen die ganze Liebe der Eltern in Form von Zärtlichkeit absorbieren, fürchten, sie gehe ihnen durch „Sinnlichkeit" verloren.

In den seltensten Fällen geht eine solche Trotzliebe in eine echte Liebe über. Meistens kämpft das Herz einen heldenhaften Kampf, um die Illusion aufrecht zu erhalten, den Schein der Liebe zu wahren; je stärker die Wahrheit vordringen will, desto leidenschaftlicher drücken sich die Zeichen des „Verliebtseins" aus. Wer wollte sich gerne gestehen, daß er ein gewagtes Spiel verloren habe? Eines Tages stürzt die Herrlichkeit zusammen. Der Liebestempel war nur aus Pappe, alles war nur Dekoration und Kulisse. Nicht einmal der Haß gegen den Partner bleibt bestehen. Denn der wirkliche Haß ist ja bloß das Negativ der Liebe. Nur die völlige Gleichgültigkeit erfüllt das Theater der Leidenschaften, in dem das Spiel zu Ende geht, wenn der Vorhang aufgezogen wird . . .

Ein einfaches Beispiel einer solchen „eingebildeten Liebe" bietet uns der nächste Fall.

Fall Nr. 70. Patientin E. W. schreibt mir: Ich lernte in meinem 16. Lebensjahre einen jungen Mann aus erster Familie kennen und lieben. Er war kaum 2 Jahre älter als ich, doch glich er meinem Ideale. Unsere Beziehungen blieben rein freundschaftlicher Natur. Dieser Junge entsprach allen

Idealen einer Mädchenseele; er wurde in Gesellschaft verwöhnt, weshalb ich furchtbar eifersüchtig auf ihn war.

Ich machte ihm Vorwürfe, die vielleicht begründet waren, und er war viel zu stolz, sich zu rechtfertigen. So blieb immer etwas Unausgesprochenes zwischen uns, bis wir uns Schritt für Schritt trennten. Wir litten beide und keines wollte einlenken. Mein Benehmen war äußerst gereizt und unduldsam, was gewiß den Bruch beschleunigte. Ich zeigte keinem Menschen mein inneres Weh, doch habe ich jahrelang unter den Verhältnissen gelitten.

In meiner Verbitterung bildete ich mir ein, einen anderen Menschen zu lieben, den ich in irgend einem Restaurant kennen lernte. Dieser zweite war dort Kellner. Ich erklärte meinen Eltern, daß ich nur diesen Mann lieben kann (der, nebenbei gesagt, über keinerlei Vorzüge, als zu schmeicheln, verfügte) und ihn unter allen Umständen heiraten werde.

Mein Vater sagte mir, daß ich von diesem Moment an aufgehört habe, seine Tochter zu sein. Dieser Widerstand entfachte in meinem Herzen die Liebe zur lodernden Flamme. Doch blieb auch dies Verhältnis rein freundschaftlich.

Ich wollte alles seinetwillen aufgeben — um nicht viel dafür einzutauschen. Ich war so verblendet, daß ich jede Möglichkeit, eine andere Bekanntschaft zu machen, eifrig mied und mein Glück nur in unserer Vereinigung sah.

Dieser Kampf, denn es war ein ehrlich Kämpfen zwischen meiner gesellschaftlichen Stellung und ihm, währte 4 Jahre (während dieser Zeit waren beide im Felde). Nun ist mein Freund, der Kellner, zurückgekehrt. Unterdessen erreichte ich mein 24. Lebensjahr und mein Vater lehnte jede Verantwortung ab; er ließ mir Bewegungsfreiheit. Nun kam das Merkwürdige. Die ganze Sache verlor für mich allen Reiz. Ich wurde vernünftig, dachte realer und als ich den Freund wiedersah, war all die Liebe — um die ich 4 Jahre lang gekämpft habe — erloschen; und nichts als Gleichgültigkeit ist an ihren Platz gerückt.

Nun fühle ich mich endlich frei, meine Seele atmet auf — doch Vertrauen, oder gar Liebe — das habe ich verlernt.

Man stelle sich nun vor, daß dieses Mädchen den Kellner aus Trotz gegen den Vater geheiratet hätte! Wahrscheinlich wäre sie anästhetisch gewesen, die Ehe wäre bald in Brüche gegangen. Deshalb darf man nicht alles als Liebe ansehen, was einem von den Patientinnen als Liebe vorgemacht und gepriesen wird. Jede Dyspareunie verlangt die Frage nach dem Grade der Neigung, die zwischen den Ehegatten besteht oder bestanden hat.

Allerdings gehört oft die größte Vertiefung in den seelischen Mechanismus einer Neurose, um wahre und falsche Liebe unterscheiden zu können.

Zu den interessantesten Fällen von Schauspielerei, von Sichbelügen, gehört der nachfolgende.

Fall Nr. 71. Frau S. W. ließ mich in ihre Wohnung rufen, wo ich sie in schlaftrunkenem, verwirrtem Zustande im Bette fand. Sie hatte des Morgens, angeblich nach einer schlaflosen Nacht, zwei Gramm Adalin und zwei Medinalpulver genommen. Die 30jährige Frau, deren blasses, vom Mißbrauch der Narkotika verwüstetes Gesicht die Spuren einstiger Schönheit trägt, nimmt diese

Mittel teils aus Angst vor der Schlaflosigkeit, teils aus Angst vor der Angst. Setzt sie die narkotischen Mittel aus, so überfällt sie eine sinnlose Angst, sie glaubt, sie müsse sterben, sie telephoniert um mehrere Ärzte, sie beginnt sich zu berauschen, um zu vergessen.

Sie hat eine drei Jahre dauernde Psychanalyse durchgemacht, die ihr gar nichts geholfen hätte. *Freud* habe ihr einen Assistenten empfohlen, zu dem sie durch drei Jahre fast täglich hingegangen sei. Sie schildert ihre Leiden im analytischen Jargon. Sie sei eine Analerotikerin. Ihr Unglück sei ihre Analerotik. Sie könne kein Geld halten. Sie sei eine Verschwenderin. Der Analytiker habe ihr erklärt, das sei auch nur ein Zeichen ihrer Analerotik. Ich solle sie um Gotteswillen von der Analerotik befreien. Ich solle sie retten, sie sei noch jung und wolle noch leben. Sie habe noch gar nicht gelebt. Sie habe einen Anspruch auf das Leben und auf Schönheit. Sie habe ihr Leben lang nichts Böses verbrochen, nur Gutes getan, und man quäle sie so. Wenn ich ihr nicht helfen könne, so solle ich ihr ein Gift geben, daß alles zu Ende sei. Rasch und schmerzlos!

Eine Analyse in diesem Zustande war unmöglich. Ich kenne diese Art von Kranken, die sich in die Narkose flüchten, wenn eine unangenehme Wahrheit ihnen zum Bewußtsein kommen will. Sie sind ständig auf der Flucht vor dem Ich, fürchten jede freie Minute, die sie nicht narkotisiert allein verbringen sollen. Sie haben etwas Peinliches zu vergessen, wollen die Stimme des Gewissens übertönen. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie ein solcher Zustand nach einer Psychanalyse von 3jähriger Dauer auftreten konnte. In der Analyse soll der Mensch zur Wahrheit erzogen werden und lernen, das grauenhafte, das ungeschminkte lasterhafte Ich, das Bild der Medusa, zu sehen. Entweder die Analyse hatte versagt oder es war n a c h der Analyse ein Ereignis eingetreten, das gewaltsam verdrängt werden sollte.

Ich lasse zuerst alle Narkotika aussetzen. Mit narkotisierten Menschen kann man keine Analyse treiben. Wie sollte ich auch eine Kranke analysieren, die drei Jahre durch die Hölle der Analerotik und Exkretionserotik gegangen war, die mit dem Suchen nach dem infantilen Trauma gequält worden war. In meinem Aufsatze „Die Ausgänge der psychanalytischen Kuren“[1]) habe ich mich prinzipiell gegen solche endlose Behandlungen ausgesprochen. Eine gute Analyse muß auch rasch durchgeführt werden. Ein halbes Jahr ist schon das Maximum täglicher Behandlung, das man sich leisten kann. Geht es nicht, so muß man schon in den ersten Wochen den Mut haben und dem Kranken mitteilen: „Bei Ihnen komme ich nicht weiter! Die Analyse, oder meine Analyse paßt für Ihren Fall nicht. Denn Arzt und Patient müssen zusammenpassen!“

Ich wehre also bei meiner neuen Kranken zuerst alle ihre analytischen Erklärungen, die Mitteilung ihrer alten Träume, die profunden Erkenntnisse, mit denen sie mir täglich kommt, ab. Ich beschränke mich darauf, die Schlafmittel plötzlich auszusetzen und die Kranke durch Zuspruch zu beruhigen.

Sie teilt mir ihre Lebensgeschichte mit. Die Jugend in einem vornehmen Hause. Keine besonderen Erlebnisse. Starke Fixation an den Vater, der früh starb. Leidenschaftliche Liebe zu einer auffallend schönen Schwester. Lebt mit der Mutter stets im Streite, weil sie angeblich an ihrem Unglücke und an ihrer Krankheit schuld ist. Hat mit 20 Jahren einen Mann geheiratet, den sie wahnsinnig liebte, weil er ihr so leid tat. Hat in der Ehe nie eine Empfindung

[1]) Zentralblatt f. Psychoanalyse. Band III.

gehabt. Dann ein Verhältnis mit einem reichen Freunde, der in ihren Armen an einem Blutsturz starb. Seit damals schwer neurotisch. Angstzustände, Schlaflosigkeit, Sanatorien, Psychanalyse. Während der Analyse geringe Besserung. Jetzt ein arger Rückfall mit bedeutender Verschlimmerung. Narkotika werden seit 4 Jahren, in immer steigender Dosis, genommen. Starke Schuldgefühle, Versündigungsideen, Vorwürfe, sie habe ihre Jugend versäumt, sie hätte ihr Glück machen können, sie sei schlecht beraten gewesen. Hat früher onaniert, hat die Onanie seit der Ehe ganz aufgegeben. Weiß angeblich nicht, wie eine Frau empfindet, hat auch bei dem reichen Freunde nie Orgasmus gehabt. Ihr sei der Koitus ekelhaft, die Männer seien alle Schweine. Fühlt sich schmutzig und unrein. Möchte sich täglich mehrere Male baden. Leichter Waschzwang.

Ist furchtbar aufgeregt. Nach einigen Tagen bricht, wahrscheinlich infolge der plötzlichen Abstinenz, eine hysterische Psychose aus. In der Anstalt glaubt sie, sie wäre in der Hölle oder in der Vorhölle. Alles ist verzaubert. Analysiert alle Namen und findet wunderbare Zusammenhänge. Der Doktor heiße so wie ihr Freund geheißen; er sehe ihm ähnlich. Der Name der Gasse erinnere an eine Gasse der Jugend. Ich wäre Mephisto. Ich sei doch sicher vom Teufel geschickt, um sie zu verführen. Oder sei ich der Teufel selbst? Die Hölle sei ganz gemütlich. Alles sei so lieb mit ihr. Sie habe es nicht verdient.

Nach drei Wochen trifft meine Prognose ein: Die Halluzinationen klingen ab, sie wird täglich geordneter, sie spricht nicht mehr verworren, sie beginnt zu lesen und etwas zu arbeiten, verlangt stürmisch meinen täglichen Besuch und verläßt die Anstalt ganz beruhigt.

Bald erfahre ich ihren Konflikt, der ein aktueller im vollsten Sinne des Wortes war. Sie war immer sehr habgierig, wollte um jeden Preis reich sein und eine gute Partie machen. Nach der Scheidung starb ihr Mann sehr bald. Sie machte sich Vorwürfe, er sei gestorben, weil sie seinen Tod gewünscht habe, um wieder heiraten zu können, da sie katholisch verheiratet war. Damals habe ihr ein vornehmer Aristokrat den Hof gemacht. Um diese Zeit machte ihr auch ihr Jugendfreund, der sehr reiche Herr G., den Vorschlag, mit ihm nach Italien zu fahren. Sie willigte ein, weil sie hoffte, daß er sie heiraten werde. Beim Koitus keine Empfindung, obwohl er ein auffallend schöner Mann war. Er erkrankte im Süden, so daß sie seine Krankenpflegerin wurde. Das war, nachdem sie schon zwei Jahre das Verhältnis hatten. Sie wartete damals auf den Tod ihres Mannes. Da starb ihr Mann; sie hätte heiraten können, wenn G. gesund gewesen wäre. In der Zwischenzeit war sie einige Wochen zu Hause gewesen und hatte sich einem anderen Jugendfreund, der noch reicher war wie G., hingegeben. Ein einziges Mal. Diesen Jugendfreund liebte sie heiß. Sie hatte auch in seinen Armen einen leichten Orgasmus gefühlt. Zu G. zurückgekehrt, teilte der ihr mit, daß er sie kaum heiraten könne. Es gehe mit ihm zu Ende. Er werde bald sterben. Er wollte ihr aber sein ganzes Vermögen hinterlassen, wenn sie ihm schwören könne, daß sie ihm die Zeit des Verhältnisses treu geblieben sei.

„Kannst Du mir das feierlich beschwören?“

„Ja! Ich kann es!“

„So schwöre mir beim Leben Deiner Schwester! Ich weiß, daß sie das Teuerste ist, was Du auf Erden besitzest.“

Sie leistete den falschen Eid, angeblich um den Todkranken nicht aufzuregen. Außerdem verlangte er das Versprechen, daß sie seine Leiche aus dem Süden nach Wien transportieren und ihm in Wien in seiner Geburts-

stadt, ein schönes Grabmal aus Marmor errichten werde. Auch dieses Versprechen leistete sie.

Bald darauf starb er, sie wurde die Erbin seines großen Vermögens, erbte auch eine prachtvolle Villa mit großem Garten in der Nähe von Wien.

Nun quälten sie die Vorwürfe, sie habe sich das Vermögen durch einen falschen Eid erschlichen, sie habe ihm den Tod gewünscht, damit sie rascher erben könne. Sie bringe allen Leuten Unglück. Es sterbe jeder, dem sie den Tod wünsche. So sei ihr Mann gestorben, so sei G. zugrunde gegangen. Jetzt werde die Schwester sterben und sie werde schuld an ihrem Unglück sein. Sie sorgte auch nicht für die Überführung der Leiche, sie errichtete nicht das Grabmal. Sie ließ sich von der Familie vormachen, das wäre im Kriege zu teuer, sie solle warten, bis normale Verhältnisse eingetreten seien. Aber das ererbte Geld brannte sie. Sie warf es zum Fenster hinaus, besonders für Ärzte und Sanatorien, für ihre Reisen, sie schenkte es der Mutter und ihrem Bruder. Es litt sie nicht in der schönen Villa. Sie hatte überhaupt keine Ruhe.

Alle diese wichtigen Tatsachen hatte sie dem ersten Analytiker nicht erzählt, ihn täglich mit Träumen gefüttert, ihm ihre verschiedenen Kinderphantasien berichtet.

Warum sie diese schweren Konflikte nicht während einer Behandlung von 3 Jahren mitgeteilt habe?

Sie habe sich geschämt und nicht daran gedacht. Sie sei auch nicht in den Arzt verliebt gewesen, wie die anderen Kranken in der Analyse. Sie habe immer den Analytiker ausgelacht, wenn er von einer „Übertragungsliebe" gesprochen habe. Im Gegenteil! Am Ende der Analyse habe sie sich in einen Chirurgen wahnsinnig verliebt. Die Verschlimmerung sei erst aufgetreten, als der Chirurg sich mit einer Dame der Gesellschaft verlobt hatte. Da habe sie zu toben angefangen und mußte die Schlafmittel steigern.

Wir sehen, sie hatte allen Grund, sich zu betäuben. Sie wollte an die häßliche Geschichte mit dem Meineid, mit der Erbschaft, an den Bruch des feierlichen Versprechens nicht denken. Sie wollte um jeden Preis vergessen.

Nun war es auch klar, weshalb die Analyse mißglückt war. Sie hatte den Arzt geliebt und sich diese Liebe nicht gestanden! Sie hatte vor dem Arzte und vor sich Theater gespielt! Ihr war seine Achtung wichtiger als die Genesung. Die Liebe zum Chirurgen war eine Trotzliebe, die sie sich aus Stolz eingeredet hatte, um den Analytiker für seine vermeintliche Lieblosigkeit zu bestrafen.

Das stellte sich auch als die Wahrheit heraus. War sie aber so geartet, so mußte ihr ganzes Leben eine Kette von solchen Vergewaltigungen darstellen. Ihre wahren Liebesobjekte waren verborgen, während sie vorgab, Menschen zu lieben, die ihr gleichgültig waren.

Sie liebte ihre Mutter leidenschaftlich, wie die Ausbrüche von Haß täglich neu bewiesen, hatte sich in der Kindheit so verstellt, als ob sie die Mutter nicht liebe und in den Vater verliebt sei. Ihre Neigung zu ihrer Schwester war ihre stärkste Leidenschaft. Sie hatte die Schwester vergöttert, verhätschelt. Die Schwester war in ihren Augen das schönste und klügste Mädchen der Welt, ein Wunderkind. Ihre Einstellung war natürlich bipolar und schwankte zwischen Haß, Eifersucht, Todesgedanken und Liebe, Bewunderung, zärtlichem Bangen um ihr Leben. Als die Schwester sich mit einem reichen Baron verlobte, fand sie die Partie nicht gut genug. Die Schwester hätte mindestens einen Fürsten oder Prinzen heiraten müssen.

Selbstverständlich verliebte sie sich sofort in ihren zukünftigen Schwager, den sie entzückend, elegant, vornehm und gewinnend fand. Er reizte ihre Sinnlichkeit außerordentlich. Sie hatte schon seit der Jugend onaniert und hatte nun einen Grund mehr, fleißig zu onanieren, weil sie die Zärtlichkeiten zwischen dem jungen Paare aufregten. (Ihre homosexuellen Regungen für die Schwester wurden auf den Schwager übertragen, ein Mechanismus, den ich in „Onanie und Homosexualität“ des Näheren ausgeführt habe.)

Als aber die Neigung zum Schwager, die Todesgedanken auf ihn und ihre Schwester offen ins Bewußtsein brechen wollten, da fühlte sie, daß sie auch eine Liebe haben müsse. Es kam die Zeit, in der sie zur Liebe reif wurde. Sie verliebte sich erst in einen auffallend schönen Ausländer, dem sie zärtliche Briefe schrieb und so lange nachstellte, bis ihr die Gattin des Ausländers einen Skandal auf der Gasse machte, mit dem Schirm auf sie losschlug, sie „Dirne“ beschimpfte. Diese Szene spielte in ihrem hysterischen Delir eine große Rolle, kehrte regelmäßig in ihren Träumen wieder. Sie war im Grunde genommen ein zartbesaitetes Wesen, das sich nach Liebe und Reinheit sehnte, feine lyrische Gedichte machen konnte, auch mit künstlerischem Geschmack zu spielen und singen wußte. Der Ausländer war nur „Schwager-Ersatz“. Die öffentliche Szene, der Vorwurf „Hure“ waren für ewig wie ein Kainszeichen auf ihrer Stirne eingegraben. Die empfangene Demütigung gehörte zu den Szenen, die ihr weiteres Leben determinierten, als wollte sie sich sagen: „Was kannst du noch machen, um deine Ehre reinzuwaschen. Du bist der Tiefe verfallen! Du wirst schon eine Dirne werden!“

Sie verliebte sich bald darauf in ihren Mann, d. h. sie benötigte diese Liebe, um sich vor der Welt zu rehabilitieren, sich reinzuwaschen, dem Dirnentum zu entgehen, der Liebe zum Schwager und zu der Schwester zu entlaufen, ihr und der Mutter zu zeigen, daß sie auch „Fremde“ lieben könne. Denn in Wahrheit hing ihr Herz nur an der Familie und an der Vergangenheit. Sie redete sich also in eine große Liebe, in ein „heiliges Mitleid“ hinein.

Über Geld konnte sie mit ihrem Manne nicht sprechen. In der dreijährigen Analyse wurde ihr erzählt, das wäre die Angst vor der Analerotik gewesen. Wir wissen es jetzt besser. Geld bedeutet Liebe! Über die Liebe konnte sie mit ihrem Manne nicht sprechen, weil sie ihn eben nicht liebte. Sie gab ihm so viel Geld, als er wollte, als sie eben hatte.

In der Brautnacht war sie vollkommen gefühllos und blieb es auch die ganze Ehe hindurch. Ein einziges Mal empfand sie einen Orgasmus. Sie war im Bade. Ihr Mann kam ins Badezimmer, zwang sie, das Bad zu verlassen und sich rittlings mit abgewandtem Gesichte so auf ihn zu setzen, daß er den Koitus more bestiarum vollziehen konnte und sie zugleich von vorne durch Friktion des Kitzlers reizte.

An diese Szene muß sie oft denken, sie kehrt auch in ihren Onaniephantasien wieder. Sie entspricht einer infantilen Phantasie. Diese Phantasie handelt von einer Irrigation und wurde von ihr streng gehütet. Sie hatte sie auch dem Analytiker in der dreijährigen Analyse nicht mitgeteilt. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß alle Neurotiker diese von *Freud* treffend „Urphantasien“ genannten Geheimnisse sehr ungern mitteilen. Eine Heilung ohne Mitteilung der Urphantasie ist kaum möglich. Schon die Mitteilung der Phantasie, wegen deren kindischen Charakters man sich schämt, wirkt bald auf die Phantasie zerstörend. Ihre Phantasie lautete: Ich lasse mir eine doppelte Irrigation machen. Hinten besorgt das ein Mann, vorne eine Frau.

An diese Phantasie tangierte der Mann, als er die eben besprochene Badeszene aufführte. Es wurde ein infantiler Wunsch erfüllt. Der Orgasmus mußte sich trotz aller Hemmungen durchsetzen.

Sie wehrte sich nach dem Orgasmus gegen ihren Mann, schalt ihn ein „Schwein" und drohte, sie würde ihn verlassen, wenn er nochmals ihre Frauenwürde derart demütigen würde. Sie empfand den Orgasmus bei dem ungeliebten Manne als Niederlage. (Dabei glaubte sie damals noch an ihre große Liebe zu ihm.)

Das Weib unterwirft sich nur dem geliebten Manne! Bei dem ungeliebten will es nicht empfinden. Auch diese Patientin gibt zu, daß sie sich beim Koitus abgelenkt und an Romane, Konzerte, den Küchenzettel, das große Einmaleins gedacht habe, um nicht zu empfinden. Bloß bei der Badeszene konnte sie sich der Empfindung nicht erwehren.

Es kam, wie es bei einer solchen eingebildeten Liebe, die fast immer böse endet, kommen mußte. Der Mann begann sich auswärts zu vergnügen, brachte eine schwere Infektion heim. Sie ließ sich scheiden. Ihr weiteres Schicksal kennen wir. Es bleibt noch die Tatsache übrig, daß sie einmal bei dem Treubruch empfand.

Der Mann, in dessen Armen sie ungestört zum Orgasmus kam, war ein Jugendgespiele und Freund ihres Bruders. Er gehörte zur Familie, an die sie unlöslich fixiert war. Er hatte einerseits das ganze Infantile für sich, andrerseits hatte sie immer eine aufrichtige Neigung für ihn gehabt. Vielleicht war er der einzige Mann, den sie wirklich geliebt hatte. Im stillen hoffte sie, er werde sie nach dieser Nacht nicht mehr fortlassen. Ein schweres Minderwertigkeitsgefühl, daß sie die Männer nicht fesseln könne, bemächtigte sich ihrer. Sie wurde dem kranken Geliebten förmlich in die Arme getrieben.

Nach dem Tode des Geliebten war sie entsetzlich verzweifelt. Sie zeigte eine solche pathologische Trauer, die ihrer bipolaren Einstellung entsprach, daß man für ihren Verstand fürchtete und sie in ein Sanatorium transportieren mußte. *In diesen Wochen tat sie ein Gelübde, nie mehr zu empfinden!*

Sie legte als Strafe für ihren Meineid ihre Fähigkeit, Lust zu empfinden, auf den Altar Gottes. Sie schwor, nie mehr zu onanieren und auch bei keinem Manne zu empfinden. Sie wollte das Leben dem Andenken von G. widmen. Diesen Schwur hielt sie auch. Das Aufgeben der Onanie war die Ursache einer immer schwerer werdenden „Abstinenzneurose".

Nach zwei Jahren lernte sie in einem Sanatorium einen jungen Arzt kennen, der sich leidenschaftlich in sie verliebte und sie heiraten wollte. Sie wurde lieber seine Geliebte, weil sie Angst vor einer zweiten Ehe hatte. Er war ein bedeutender Mensch, widmete ihr schöne Gedichte, verehrte sie wie ein überirdisches Wesen. Sie kam nie zum Orgasmus. Sie brauchte diese Liebe, um ihr geknicktes Persönlichkeitsgefühl aufzurichten, aber sie liebte diesen Mann nicht. Sie spielte nur mit ihm, wie man mit einer Puppe spielt. Sie gab sich ihm aus „Mitleid" hin, um ihn zu beruhigen und weil er in den Krieg zog und sie fürchtete, daß er fallen könnte. Sie würde sich dann immer einen Vorwurf machen, daß sie sich ihm nicht hingegeben habe.

In meiner Behandlung, die nur zwei Monate dauerte, entwöhnte ich sie der Schlafmittel und versuchte, sie zur Arbeit zu erziehen. Ihr Tag verging mit lauter Phantasien. Sie war unglücklich über ihre verlorene Schönheit, saß immer auf den Trümmern ihres Königreiches und klagte wie eine Unglückliche, die auf das Leben verzichtet hatte, aber es war deutlich zu erkennen, daß sie

sich häßlich gemacht hatte, um nicht zu gefallen, um sich zu bestrafen, um die alte Schuld (den Meineid, das erschlichene Erbe) zu büßen.

In solchen Fällen nützt eine Analyse nichts, wenn nicht der Segen der Arbeit hinzukommt. Eine wesentliche Erleichterung wurde durch eine offene Beichte erzielt. (Sie hatte bisher, obgleich sie fromme Katholikin war, diese erwähnten Sünden nicht gebeichtet!) Die Beichte brachte eine große seelische Entlastung. Der Segen der Arbeit kam hinzu; sie beschäftigte sich in einem Volksbildungsverein als Bibliothekarin, was ihr viel Freude bereitete. Es schien, daß sie sich auf dem Wege zur Heilung befand.

Da trat ein merkwürdiges Ereignis in ihrem Leben ein. Sie hatte immer jedes Gefühl mir gegenüber geleugnet. Bei ihr gäbe es keine Übertragung, sie habe auch bei dem ersten Analytiker keine Übertragung gezeigt und ihn nicht geliebt. Das war der Punkt, wo sie blind war, ihr „analytisches Skotom". Ich konnte ihr an kleinen Zügen nachweisen, wie sie sich an mich hängen wollte. Sie leugnete. Sie versuchte aber immer wieder, mich aus meiner Reserve zu bringen, mich zu Spaziergängen zu verlocken, mich durch kleine Aufmerksamkeiten aus meiner kühlen Haltung hervorzulocken. Die Behandlung war zu Ende, ich sah sie nur ein- bis zweimal im Monate.

Da traf sie mich einmal bei einem Ausflug mit einer Dame, die sie einmal in meinem Wartezimmer gesehen hatte. Es war eine Geheilte, die meine Mitarbeiterin geworden war. Am nächsten Tage bekam ich einen erregten Brief, in dem sie mir heftige Vorwürfe machte, ich hätte ihr versprochen, auch einmal mit ihr einen Ausflug zu machen (was der Wahrheit nicht entsprach), ich hätte eine bessere Wahl treffen sollen, ich sollte doch auf ihren Gemütszustand Rücksicht nehmen. Kurz, ihre gespielte Gleichgültigkeit brach in sich zusammen. Es trat eine durch die Umstände gar nicht motivierte Eifersucht hervor, die mich zum Abbruch der Beziehungen bewog. Sie gab aber nicht nach, kam eines Tages „strahlend schön" in meine Sprechstunde. Da erkannte ich deutlich, daß sie sich häßlich gemacht hatte, daß sie schön sein konnte, wenn sie wollte. Sie bot mir ihre Dienste als Sekretärin an, war übertrieben liebenswürdig, sie wollte mich um jeden Preis für sich gewinnen.

Ihr Stolz vertrug es nicht, daß ein Mann in ihrer Nähe gleichgültig blieb. Diese Kälte hatte sie schon dem ersten Analytiker nicht verziehen. Auch diesmal empfand sie es wie eine Herabsetzung ihrer Persönlichkeit. Ihr ganzes Leben war ein Kämpfen gegen die Kräfte, welche sie erniedrigen wollten. Sie aber wollte herrschen, um jeden Preis. Über ihre Familie, über ihre Schwester, über alle Dienstboten, die Krankenschwestern, die Männer und die Kinder.

Sie hatte eigentlich nur einen Götzen: Das eigene Ich. Sie war in ihre Schönheit, in ihren Geist, in ihre Stimme verliebt. Sie brauchte immer wieder Bestätigungen für diese Liebe.

Mehrere mißliche Momente trafen zusammen. Der junge Arzt, mit dem sie das Verhältnis hatte, wollte sich von ihr trennen. Überdies kam ihre Schwester nach Wien. Auch die Ehe der Schwester war unglücklich, sie trennte sich von ihrem Manne. Unsere Kranke forderte sie auf, mit ihr zusammen zu wohnen. Die Schwester schlug das ab — und die Neurose brach wieder aus. Sie konnte diese Niederlage nicht mehr vertragen und flüchtete wieder in die Narkosen der Schlafmittel und in die geheimen Lüste ihrer Phantasiewelt.

Sie wandte sich von der Arbeit ab. Nach einem Jahre völliger Gesundheit warf sie sich wieder aufs Krankenlager, verlangte nach einer Schwester, nahm Schlafmittel, quälte ihre Mutter. Ich hatte die Forderung aufgestellt: Arbeit ferne von der Familie. Dieser Forderung wollte sie nicht nachkommen.

Aber ohne Arbeit und ohne Trennung von der Mutter war eine Heilung nicht möglich.

Überblicken wir die ganze Krankengeschichte. Welch eine Fülle von Vergewaltigungen gegen das eigene Ich, welche Summe von Belastung für das ursprünglich hochmoralische Gewissen! Ihre Heirat auf einer eingebildeten Lüge aufgebaut, gegen den Willen der Mutter, um sich zu rächen, um aus dem Hause zu fliehen, um der Schwester zu zeigen, daß auch sie einen Mann finden könnte, um der Hochflut der anstürmenden Triebe durch eine Ehe einen Wall zu bieten. Die Lüge mußte sich rächen, sie war anästhetisch und blieb es auch, die Zwistigkeiten mußten zum Bruch der Ehe führen.

Dann schloß sie gegen den Willen ihres Herzens, das dem Jugendfreund gehörte, in dessen Armen sie empfunden hatte, ein Verhältnis, ließ ihrer Habgier die Zügel schießen, leistete den falschen Eid. Wie hätte ihr Gewissen diese Belastung ertragen können! Sie flüchtete in die Neurose. In der Psychanalyse wußte sie den Arzt hinters Licht zu führen, ihm das furchtbare Erlebnis zu verschweigen, ihm und sich die Übertragung zu eskamotieren, versuchte das gleiche Spiel mir gegenüber, machte sich eine Liebe zu einem Chirurgen vor, der ihr im Grunde gleichgültig war, konnte über ihn unglücklich sein, ohne Liebe empfunden zu haben.

Ihr Körper aber sprach die Wahrheit. Zweimal hatte sie im Leben empfunden. Bei der Szene, bei der das Infantile einen starken Libidobeitrag leistete, und in den Armen des Jugendfreundes. Ihre sonstige Anästhesie war ein deutliches Nichtwollen, ein Sichempören gegen die ungeliebten Männer, denen sie sich nicht unterwerfen wollte. Denn sie kämpfte in erster Linie um ihr Persönlichkeitsgefühl. Sie wollte im Kampfe mit dem Manne nicht unterliegen, sie durfte nicht wirklich lieben, denn wahrhafte Liebe hätte sie dem Manne untertan gemacht. Sie kannte ihre sinnliche Natur und wußte, daß sie, einmal geweckt, sie zum Sklaven ihrer Leidenschaft machen würde. Sie brauchte eine Liebe, die keine Liebe, sondern nur ein Spiel ihrer Einbildungskraft war.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein paar Worte über die eigenartige Rolle sprechen, welche der Irrigator in der Phantasie und im Leben des Menschen spielt. Es gibt in der Tat Menschen, welche sich in ihren Irrigator verlieben, welche ohne einen Irrigator nicht leben können. (Dr. *Sigg* hat in der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft" einen Fall von Irrigator-Fetischismus beschrieben.) Ich habe viele Frauen kennen gelernt, bei denen die Irrigation zur Onanie benützt wurde. Wiederholt hörte ich von Frauen, sie hätten bei einer von der Hebamme applizierten Irrigation die stärkste Lustempfindung durchgemacht.

Diese Verhältnisse beweisen uns die Macht der infantilen Fixierungen. Der Irrigator spielt im Leben des Kindes eine große Rolle. Die

Kinder werden leider in ganz überflüssiger Weise immer wieder klistiert, sie werden im After gemessen, dazu kommen noch die Reizungen durch die Würmer (Oxyuren), so daß der Anus künstlich zur erogenen Zone erzogen wird. Die Vorliebe vieler Männer zur täglichen Irrigation, ihre Unfähigkeit, ohne Irrigation einen Stuhl zu erzielen, ist eine Form der larvierten Onanie, wie ich sie als erster in „Onanie und Homosexualität" beschrieben habe. [1]) Besonders in den Phantasien kehrt der Irrigator häufig wieder und bietet oft den anästhetischen Frauen das Stück Realität, das sie zur Anknüpfung an die verlorene Lust der Kindheit benötigen und das ihnen die Pforten zum Paradies der Kindheit eröffnet.

X.

Der Kampf der Geschlechter.

Nie werden wir das Problem der kalten Frau verstehen, wenn wir nicht berücksichtigen, daß zwischen beiden Geschlechtern ein permanenter Kampf tobt, den *Philipp Frey* ausgezeichnet in einem Büchlein geschildert hat, das sich der „Kampf der Geschlechter" betitelt. [2]) In diesem Buche habe ich die ersten Anregungen für das Verständnis dieses Problems gefunden, das mir dann durch die Lektüre von *Nietzsche* und *Strindberg* und durch die Erfahrungen der Psychanalyse in seiner ganzen Bedeutung und Größe vertraut wurde.

Um dies Problem hier zu erörtern, muß ich auf das von mir gefundene Gesetz der Bipolarität aller Erscheinungen zurückgehen. [3]) Es gibt — sagte ich in dem zweiten Kapitel meines Buches „Das liebe Ich" [4]) — im menschlichen Leben keinen Affekt, der nicht durch einen

[1]) Neuerdings hat mir *Ferenczi* die larvierte Onanie nachentdeckt. In seinem Aufsatz „Technische Schwierigkeiten einer Hysterieanalyse" (zugleich Beobachtungen über larvierte Onanie und „Onanie-Äquivalente", Interne Zeitschrift f. ärztl. Psychoanalyse, V. Band, Heft 1) beschreibt er mehrere Formen larvierter Onanie, ohne mich als den Entdecker zu zitieren. Die engeren Anhänger *Freud*s benehmen sich wahrlich komisch. Sie glauben mich totschweigen zu können und betrachten meine Arbeiten als Strandgut, mit dem sich jedermann ungestraft bereichern kann. Glücklicherweise bin ich nicht so arm, um gezwungen zu sein, jedem Räuber nachzulaufen. Aber wissenschaftliche Reinlichkeit und Ehrlichkeit gebieten, auch den Gegner und „Renegaten" zu nennen und sich nicht mit seinen Ideen zu bereichern.

[2]) Wiener Verlag 1904.

[3]) Eingehend dargestellt in meinem Buche „Die Sprache des Traumes" (Verlag von I. F. Bergmann, 1911).

[4]) „Das liebe Ich", Grundriß einer neuen Diätetik der Seele. Berlin W. 57. Verlag von Otto Salle, II. Aufl., 1920.

Gegenaffekt, keinen Trieb, der nicht durch einen Gegentrieb gebunden und im Gleichgewicht gehalten wird. Am schönsten läßt sich diese Erscheinung an einem Beispiele aus der organischen Welt erklären. Unsere Gesundheit wird garantiert durch ein System von Blutdrüsen, von denen mehrere die Rolle von Antagonisten spielen. Die eine Drüse sondert einen Stoff ab, der zum Gift würde, könnte er nicht durch den Stoff einer anderen Drüse unschädlich gemacht werden. Entfernt man eine der Drüsen, so entsteht infolge der übermäßigen Absonderung des einen Stoffes ausnahmslos eine Erkrankung, es sei denn, daß eine dritte Drüse hilfreich beispringt und die Rolle des Antagonisten übernimmt. Ähnlich ergeht es uns auch mit unseren Trieben. Wie in einem Uhrwerk greifen die verschiedenen Triebe ineinander. Jedem Trieb entspricht ein Gegentrieb, der ihn hemmt. Es ist ein ewiges Auf- und Niederwogen, wobei bald die einen, bald die anderen Triebe die Oberhand erhalten. Alles im menschlichen Leben ist „bipolar“.

Es gibt also keine Liebe ohne Haß, und es gibt keinen Haß ohne Liebe. Der Gegensatz von Liebe ist nicht Haß, sondern Gleichgültigkeit; der Gegensatz eines Gefühls kann nur die Gefühllosigkeit sein. Die Abneigung, die affektiv gefärbt ist, dient häufig nur dazu, eine Neigung zu verbergen und gegen eine Neigung zu schützen. Liebe und Haß müssen Hand in Hand gehen und wir müssen den Menschen, den wir lieben, zugleich hassen, weil dieser Haß schon in der Natur der Liebe begründet ist. „Plus on aime une maîtresse, plus on est près de la haîr“ — sagt *Rochefoucauld*.

Freilich ist dabei eines zu bedenken. Dieser Haß wird sich nie offen zeigen. Er wird unterirdisch sein Wesen treiben, sich anstauen, sich in Träumen austoben, bis er bei irgend einer Gelegenheit riesengroß und übermächtig hervorbricht, so daß wir fassungslos und überwältigt diesem Phänomen gegenüberstehen und alle unsere intellektuellen Erkenntnisse der tosenden Urgewalt des Affektes gegenüber vollkommen versagen.

Zwischen Mann und Weib tobt ein urewiger Kampf, der nie zu Ende gehen wird. Man denke an das merkwürdige Bibelwort: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und deinem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen. Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ [1])

Wir müssen uns dazu bekennen, daß zwei bipolare Kräfte in der Seele des Menschen um die Herrschaft ringen: „Der Wille zur Macht“ und „der Wille zur Unterwerfung.“ [2]) In den

[1]) Die Schlange ist als phallisches Symbol aufzufassen.

[2]) Von mir zuerst formuliert in dem Kapitel „Der Wille zur Unterwerfung“ meines Buches „Unser Seelenleben im Kriege“. Verlag Otto Salle. Berlin 1915.

verschiedenen Formen der Liebesekstase kommen diese Kräfte deutlich zum Ausdruck. In ihren extremsten Formen als Sadismus, der den Willen zur Macht sogar symbolisch zum Ausdruck bringt, und als Masochismus, der den Willen zur Unterwerfung oft zum Lächerlichen karikiert. Was aber so in den extremen Formen fast krankhaft auftritt, zeigt sich dem aufmerksamen Psychologen in unzähligen feinen Übergängen und Rudimenten, verschleiert und versteckt, oft durch das Gegenteil maskiert. Das Problem der Dyspareunie fordert aber immer dazu heraus, eine solche Untersuchung vorzunehmen.

Es ist eine geheime (uneingestandene) Vorstellung aller Liebenden: Einen anderen „fühlen" lassen, heißt, ihn besiegen. Sich einem hingeben, so daß man empfindet, heißt, seinen Willen aufgeben. Symbolisch drückt sich schon in der Stellung durch das Untenliegen des Weibes die Unterwerfung aus. *Alfred Adler* legt auf diese Symbolismen von oben und unten mit Recht großen Wert. Es gibt eben Frauen, die nur oben empfinden, d. h. mit der Vorstellung, daß sie ein Mann sind und den Partner als Weib, als Unterlegenen empfinden lassen. Bei einem Manne empfinden, heißt sich für besiegt erklären. Messalina hieß die Unbesiegte, „Invicta", weil sie aus den Umarmungen von Dutzenden von Männern immer noch begehrend hervorging. Eine Frau muß sagen: „Mache mit mir, was du willst", und dann: „Ich kann nicht mehr! Ich bin am Ende meiner Kräfte und meines Begehrens."[1]) Dann erklärt sie sich im Kampfe und Spiele der Liebe als besiegt. Sie muß zu Nichts zerschmelzen. Dafür kann sie auch nach der Niederlage den Wunsch hegen, sich zu rächen. [2]) Sie kann diese Hingabe als Niederlage empfinden. Sie kann der Wiederholung des Liebesaktes ausweichen, trotz oder wegen des großen Orgasmus, um nicht wieder zu fallen und sich als Nichts zu fühlen. Die Herrschsucht kann ihr wichtiger werden als die Genußfreudigkeit, das Gefühl der Persönlichkeit von größerer Bedeutung als die Stärke

---

[1]) Auch der Wunsch zu sterben bezeugt die höchste Stufe des Orgasmus, die völlige Vernichtung, die gedankliche Auflösung in dem anderen.

[2]) *Hebbel*, der große Dichter und tief schürfende Psychologe, hat das in seinem Erstlingsdrama „Judith" trefflich ausgedrückt. Judith, die Holofernes ebenso liebte, als sie ihn haßte, sagt zu Mirza:

„Daß er mich mit sich fortzerrte, daß er mich zu sich riß auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, alles dies erduldetest du? Und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun errötest du nicht, mit fortzuziehen?" Sie muß Holofernes töten, um ihre Schmach zu tilgen. Sie empfindet ihre sexuelle Hingabe als Niederlage ihrer Persönlichkeit, sie denkt nur an sich und sieht sich „kleiner und kleiner werden, bis sie in Nichts verschwindet"

der sexuellen Empfindung. Und es hängt immer davon ab, wie sich die beiden Geschlechter zu einander gestellt haben. Nehmen sie eine Kampfesstellung ein, ist der Haß bewußt oder unbewußt stark genug, so wird der Eintritt des Orgasmus als Niederlage gewertet und nicht zugelassen. Wir wissen schon, daß fast alle Frauen imstande sind, den Orgasmus auszuschalten. Die Dirnen haben darin die größte Erfahrung. Sie sind alle relativ anästhetisch, häufig homosexuell, aber immer imstande, bei ihrem Geliebten den Orgasmus zu erzielen, wenn das Herz mitspricht und der Wille zur Unterwerfung den Willen zur Macht besiegt. Viele Frauen wollen nicht empfinden. Aber es gibt auch Frauen, die ihre Empfindung nicht eingestehen wollen. Sie belügen den Mann, den Arzt und auch manchmal sich selbst. Sie verschweigen den Orgasmus oder haben es dazu gebracht, den Orgasmus zu verteilen und durch viele kleine Vor- und Nachorgasmen zu ersetzen. In den Formen der larvierten Onanie habe ich diese Art der Verschleierung eingehend beschrieben.

Diese Erfahrung heißt uns etwas vorsichtiger sein bei der Aufstellung einer Statistik. Wir müssen auch die lügende Frau hinzurechnen, die das Geständnis ihres Orgasmus als Niederlage wertet. Sie hat auch für diese Lüge eine Lustprämie.[3]) Der Mann wird immer wieder zu neuen sexuellen Taten angespornt, um den Orgasmus trotz ihrer scheinbaren Kälte hervorzurufen. Deshalb nehmen diese Frauen sich verschiedene Liebhaber und alle lassen sie angeblich kalt. Sie belügen sich auch selbst, indem sie den Orgasmus als Vorlust werten und sich sagen, es müsse sich noch steigern lassen, es sei noch nicht das Richtige, es müsse noch schöner sein.

Jedes Weib spielt ein bißchen Komödie. „Der Typus der kalten Frau, die sie vor sich und ihrem Manne spielt, ist gar nicht so selten. Etwas unglaublich klingt es, wenn man erfährt, daß es auch Damen tun, die es mit der Tugend gar nicht genau nehmen. Sie wechseln die Liebhaber mit unheimlicher Schnelligkeit und betonen jedem gegenüber, daß sie kalt wären und nur aus Freude an der Freude des anderen die Tugend und die Zeit verlören. Dieser Typus darf nicht mit der Liebessucherin verwechselt werden, die in der Tat kalt ist und sich nach Liebe sehnt und verzehrt. Sie sucht ewig, ohne finden zu können, eine Messalina ohne Erlösung, die von Enttäuschung zu Enttäuschung liebt, sich durchliebt, immer in Brand, immer in Erwartung der großen Ekstasen, die

---

[3]) *Kisch* (Das Geschlechtsleben des Weibes) sagt: „Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß eine gewisse Zahl von Frauen ganz ungerechtfertigt Dyspareunie heuchelt, um, als lustlos auf dem ehelichen Altare Liebesopfer darbringend, Interesse zu erregen; der Frauenarzt wird solche Irreführung leicht erkennen und hat ja eine Kontrolle in den Aussagen des Gatten.“

ihr verschlossen sind, weil die nüchterne Realität durch den Vorgenuß der üppigsten Phantasien entwertet wurde ... Nein, unsere kalte Frau erwartet gar nichts. Sie ist gar nicht kalt. Sie gefällt sich nur in der Rolle der „Unbesiegten“, sie hält sich für interessanter und glaubt sich in ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn sie nur ein Quentchen dieser immer wieder betonten Kälte verleugnet.

Wir haben ein klassisches Beispiel für diese Art von kalten Frauen, welche ihre Leidenschaftlichkeit so glänzend zu verbergen wissen, daß sie bald selbst an die Komödie glauben, in der von *Jean Jaques Rousseau* so vortrefflich geschilderten Frau von Warrens. Sie war die mütterliche Freundin des berühmten Philosophen, die auch seine erste Geliebte wurde. Sie machte nicht viel Umstände und weihte ihn nach einer (raffiniert vorher bestimmten) Woche der Erwartung in die Mysterien der Liebe ein. Um so wunderbarer ist die Tatsache, daß sie ihrem Schützling, der sie immer als eine Art höheren Wesens betrachtete, gestand, daß „sie nicht begreifen konnte, daß man der Liebe so viel Bedeutung beilegte, die für sie gar keine hatte“. Sie beehrte eine Enthaltsamkeit, die sie so wenig kostete, nie mit dem Namen „Tugend“. Und *Otto Adler* (l. c.), dem wir ein so gründliches wissenschaftliches Werk über Dyspareunie verdanken, nimmt ihre Geständnisse ernst und bemüht sich zu beweisen, daß diese merkwürdige Dame unter seelischen Hemmungen gelitten habe, zu deren Sprengung das „pathologische Sexualempfinden“ eines Rousseau nicht ausreichte. Nun, es wird mir nicht schwer werden, zu beweisen, daß dies nicht der Fall war, und daß Frau Warrens aus bestimmten, später zu erörternden Motiven die unempfindliche Frau gespielt hat.

Ihre Lebensgeschichte klingt so unwahrscheinlich, daß man sie am liebsten als Erfindung eines überhitzten, phantastischen Gehirnes auffassen möchte. Aber wir rechnen immer mit den Möglichkeiten unserer Zeit und vergessen gar zu leicht, daß in längst versunkenen Jahrhunderten andere Sitten geherrscht haben ...

Frau Warrens, ein intelligentes, liebreizendes Mädchen aus einer adeligen Familie im Kanton Waadt, heiratete sehr jung einen Herrn von Villardin. Die Ehe war kinderlos und — nach dem Ausspruche des Biographen — „nicht allzu glücklich“. Also bloß eine nicht allzu glückliche Ehe! Diese Frau schildert der Dichterbiograph folgendermaßen: „Ihre Schönheit gehörte zu jenen, die lange Dauer haben, weil sie sich weniger in den Zügen als im Gesichtsausdrucke ausprägt. Sie hatte eine angenehm berührende und zärtliche Miene, einen sehr sanften Blick, ein engelgleiches Lächeln, einen dem meinigen ähnlichen Mund und aschfarbiges Haar von ungewöhnlicher Schönheit, auf dessen Ordnung sie wenig Sorgfalt verwandte, was ihr etwas ungemein Reizendes verlieh. Sie war nur klein, sogar untersetzt und hatte eine starke, wenn auch nicht unschöne Taille. Aber es war unmöglich, einen schöneren Kopf, schönere Hände, einen schöneren Busen und schönere Arme zu sehen ...“

Diese Frau lernte in der Ehe einen Philosophen, Herrn von Tavel, kennen, der ihr lange Vorträge über das Unnatürliche und Lächerliche der ehelichen Treue hielt, bis er sein Ziel erreichte und sie seine Geliebte wurde. Rousseau verteidigt die Frau und meint, Herr von Tavel habe ihre Vernunft, nicht ihr Herz erobert. Aber der Philosoph Tavel, der die Treue so lächerlich darstellte, erlebte die Anwendung der gepredigten Grundsätze am eigenen Ich. Frau von

Warrens machte den Betrüger zum Betrogenen und schenkte ihre Gunst dem Prediger Perret. Wohlgemerkt . . . die kalte Frau, die sich unglücklich fühlte.

Sie war noch nicht 21 Jahre alt, da hörte sie, daß der König Victor Amadeus in der Nähe war. Sie war Protestantin und er ein eifriger Katholik. Sie suchte ihn auf und warf sich zu seinen Füßen, ihm ihr trauriges Schicksal erzählend, mit der Bitte, sie aus der Hölle dieser Ehe zu erlösen. Diese Erlösung scheint sehr gründlich vor sich gegangen zu sein. Denn der sonst wenig freigebige Fürst setzte ihr eine Pension von 1500 piemontesischen Livres aus und sandte sie zur Aufnahme in die katholische Kirche in ein Kloster, als er wahrnahm, daß man ihn für verliebt erklärte, da man sich seine Freigebigkeit nicht anders deuten konnte. Sie schwor dort den protestantischen Glauben ab und lebte dann in Chamberry mit einem Haushälter Claude Anet, mit dem sie auch intime Beziehungen pflegte. Sie wußte dies intime Verhältnis geschickt zu verbergen, bis ihr eine schwere Erkrankung Anets das Geständnis entriß. Bei ihr suchte und fand der Knabe Rousseau Schutz und ein friedliches Asyl. Und als er heranwuchs, spielte sich jene bekannte, in der Literatur berühmte Verführungsszene ab, die der geniale Dichter so trefflich in seinen „Confessions" schildert. Die Warrens aber charakterisiert er in den kritischen Momenten als „weder traurig noch leidenschaftlich, zärtlich und ruhig". Nach zehnjährigem Zusammensein mit dieser Frau reist Rousseau wegen einer Neurose [1]) nach Montpellier, wird auf der Reise durch die Bekanntschaft mit der Frau von Larnage vollkommen geheilt, ehe er zu dem berühmten Arzte in Montpellier kommt, den er aufsuchen wollte, und kommt nun genesen nach Hause. Aber, o Mißgeschick! Er findet sein warmes Plätzchen besetzt durch einen simplen Friseurgehilfen. Frau von Warrens, die kalte Frau, verlangt von Jean Jaques, er solle seine Rechte mit dem anderen teilen. Rousseau aber sucht nach edlen Motiven, um zu beweisen, daß eine kalte Frau auch so flatterhaft sein könne, und meint: „Dieser junge Mann kam ihr wie ein Schatz für ihre Angelegenheiten vor. In dem Wunsche, ihn an sich zu fesseln, wandte sie alle Mittel an, welche sie für geeignet hielt, und vergaß auf das nicht, auf welches sie sich am meisten verließ." Ein Meisterwerk der Rationalisierung und Entschuldigung. Rousseau aber kann nicht mit einem Barbier teilen. Er verzichtet lieber, was jedoch den Erfolg hat, daß die kalte Frau immer kälter und fremder gegen ihren einstigen „Sohn" und Geliebten wird . . . Rousseau meint mit Recht, daß keine Frau verzeihen kann, wenn man auf ihren Besitz verzichtet. „Das Leben wurde mir in kurzer Zeit unerträglich. Ich fühlte, daß die persönliche Gegenwart und zugleich die innere Entfremdung einer Frau, die mir so teuer war, meinen Schmerz nur erneuerte."

Hier eröffnet sich uns unvermutet ein tiefer Blick in die Psyche dieser kalten Frau. Wir sehen die Frau als eifersüchtige und auf ihren erotischen Besitzstand beharrende Kokette! Sie hält sich einen Harem von jungen Leuten, die sie beglückt, ohne sich dabei selbst zu beglücken. Welche lächerliche Farce, zu plump und ungeschickt, um ernst genommen zu werden! Wir erfahren aber auch die Motive dieses unglaublichen Spieles. Ein kleines Detail verrät uns das innere Räderwerk dieser Schauspielerei. Sie konnte nur Unglückliche lieben!

---

[1]) Die Geschichte dieser Neurose siehe in „Nervöse Angstzustände", III. Auflage, Seite 48.

Männer in glänzenden Verhältnissen bemühten sich vergeblich um ihre Gunst. Sie war auch nicht käuflich, und obgleich sie immer in Geldnöten war, verschenkte sie sich lieber, als daß sie sich erwerben ließ.

Das zeigt uns eine stolze Frau, welche im Kampfe der Geschlechter immer die führende Rolle haben will. Sie will herrschen, sie will sich herablassen, sie will beglücken. Deshalb diese Liebe zu Dienern, Gärtnern, Friseurgehilfen, Unglücklichen, Knaben, kurzum zu Männern und Halbmännern, denen sie imponieren konnte. Sie mußte sich dem Manne gegenüber als Persönlichkeit fühlen, das war ihre Liebesbedingung. Deshalb durfte sie auch nicht die Empfindung und den Genuß eingestehen. Sie wollte sich nichts schenken lassen. Sie wollte nur die Schenkende sein. Einen wirklich lieben, heißt, sich ihm hingeben, heißt, sich ihm unterwerfen. Sie aber wollte immer herrschen und regieren. An dieser Herrschsucht ging ihre Ehe in Brüche. Sie kannte nur einen Mann, vor dem sie sich beugen konnte: den König. Vor diesem fiel sie auf die Knie und demütigte sich. Da war sie die niedere Magd. Aber dieser Fußfall, war er nicht das geschickte Spiel einer gefährlichen Kokette, die nach dem höchsten Preise schielte und sich den goldenen Karpfen aus dem Liebesteich angeln wollte? *Grillparzer* hat uns in seiner psychologischen Meisterarbeit „Die Jüdin von Toledo" den seelischen Mechanismus eines solchen Fußfalles analysiert. Die schlaue Jüdin ergreift bei diesem Fußfall das Bein des Königs, um seine Sinnlichkeit zu reizen. Sie demütigt sich, um dann mit Hilfe ihrer Reize um so sicherer zu herrschen und über ihn zu triumphieren. Auch Frau von Warrens wollte ihre Eigenliebe durch diesen Triumph zu einer berechtigten gestalten, sie wollte sich sagen: Wie schön bist du, wenn selbst ein König dir nicht widerstehen kann! Sie brauchte jede Untreue, um ihren Verehrern ad oculos zu demonstrieren, daß sie frei sei, daß es keinem noch gelungen, sie an seinen Triumphwagen zu spannen, sie sich untertan zu machen. Das Geständnis ihrer Leidenschaftlichkeit hätte sie in diesem Kampfe um einen wertvollen Trumpf gebracht. Man gab ihr nichts, was sie brauchte oder gar ersehnte. Was waren ihr die Männer? Wozu brauchte sie die Männer? Nur um ihr die Zeit zu vertreiben, sie zu zerstreuen, sei es durch philosophische Gespräche wie bei Tavel, durch Vorlesungen wie bei Rousseau, oder sie benötigte die kleinen Dienste im Haushalt und im Garten. Aber sie brauchte keine Liebe. Sie konnte schenken, aber sich nie schenken lassen. Sie haßte offenbar die Männer, die sich einbildeten, etwas zu sein, die Reichen, die Berühmten, die Adeligen.

Es gibt solche Frauen, die sich in Häßliche, Bucklige, Hinkende, Schielende, in Krüppel verlieben; die einen Kranken, ans Bett Gefesselten

und ihrer Großmut Ausgelieferten dem stolzesten Recken vorziehen. Sie wollen eben das köstliche Differenzgefühl der Persönlichkeit auskosten. Je weniger er ist, desto mehr sind sie dann. Das erklärt uns eine Reihe sonst unerklärlicher Vorgänge im Liebesleben der Frauen. Natürlich! Sie verschleiern diese Tendenzen mit Mütterlichkeit, mit der ganzen erhabenen Mission der Nächstenliebe und der Wohltätigkeit. Unsere seelischen Mechanismen sind alle bipolar. Wo sich der schöne Instinkt regt, den Schwachen beizustehen, dort herrscht in den dunklen Urwaldsgründen der Seele der grausame Trieb, der sein Schicksal am fremden Leide mißt und sich erhebt, weil der andere darniederliegt. Das gibt uns auch den Schlüssel zum Verständnis der kalten Frauen, die keine kalten sind und sie nur spielen . . .

Die Frauen wie Frau Warrens sind glücklicherweise in diesem extremen Typus sehr selten zu finden. Aber Übergänge zu dieser Frau, die im Grunde genommen gar keine Frau ist, trotz aller mütterlichen Rollen und mitleidigen Posen, findet man häufig genug im Leben. Die Prinzessin Chimay, die sich zu einem Zigeuner erniedrigt, und die Else Siegel, die heimlich das schmutzige Negerviertel aufsucht, zeigen den gleichen Zug der Frau, das Differenzgefühl der sozialen Überlegenheit im Kampfe der Geschlechter auszunützen. Sie mögen vielleicht in ihrem Kreise als kalte Frauen oder kalte Mädchen gegolten haben. Es gibt Menschen, die erst warm werden, wenn sie die ethische Höhe verlassen können, welche sie mühsam erklommen haben. Sie begehren auch das Differenzgefühl zwischen Höhe und Tiefe an sich selbst auszukosten, „Höhen und Tiefen der menschlichen Brust“ — wie *Goethe* so wundervoll in seiner schönsten Ballade „Der Gott und die Bajadere“ sagt. Götter müssen in die Tiefen stürzen und Gesunkene sich von „feurigen Armen“ gegen den Himmel heben lassen: Das macht den ganzen Reichtum des Lebens aus. Die kalten Frauen aber von dem Genre der Frau von Warrens schweben immer gleichmäßig in gleicher Höhe. Sie glauben, es wären Höhen . . . Sie gleichen den Luftschiffern, welche sich in dichten Wolken fortbewegen. Sie haben keine Schätzung der Höhe mehr. Sie wähnen sich dem reinen Äther nahe und schon hat sie der nächste Windstoß an einen Baum getrieben, der ihnen die Gesetze der Erdenschwere in unangenehme Erinnerung bringt. Auch diese falschen kalten Frauen möchten uns glauben machen, daß sie im weißen Flügelkleide der Musik himmlischer Sphären lauschen. Sie kommen sich dadurch viel interessanter vor und berühren als Extrem einen Typus, den ich eingehend schildern werde: Die heiße Frau, die es nicht ist. Den unschuldigen Engel, der uns an eine raffinierte Verderbtheit glauben lassen möchte. Und es gibt so viele Männer, welche diesen großen Schauspielerinnen glauben und die nicht erkennen, daß es sich nur um Rollen handelt und

daß die Kleider Kostüme sind. In diesem Betruge liegt schon ein großer Reiz, der diesen raffinierten Komödiantinnen immer wieder die eigene Überlegenheit beweist. Sie unterhalten sich herrlich in diesem Theater, in dem ihre eingelernten Rollen für echtes Leben gehalten werden, und in dem ihr Leben nur eine mehr oder minder gut ausgeführte Rolle ist. Sie lachen dann innerlich über alle Opfer, die ihnen die Rolle geglaubt haben, und fühlen sich dann gehoben und erhaben.

Vielen Menschen gewährt es den größten Triumph, nicht erkannt zu werden und durch die große Redoute des Lebens zu tanzen, ohne sich demaskieren zu müssen. Die kalte Frau, die es nicht ist, trägt die Maske einer Keuschheit, die sich wohlfeil preisgibt, weil der Wert der Keuschheit in der Überwindung der inneren Hemmungen liegt. Die Keuschheit hat einen ethischen Sinn nur bei stark sinnlichen Naturen. Dann ist sie ein Sieg oder eine Niederlage, aber das Zeichen eines schweren Kampfes. Die Keuschheit der kalten Frau wäre schon kein Verdienst, weil sie eine Notwendigkeit und keine Errungenschaft ist. Aber Frauen wie die Warrens bieten das traurige Beispiel einer Keuschheit, die die Kleider einer Vestalin und das Herz einer Messalina trägt. Sie vertreten die Komödie in der Reihe der Tragödien, in denen die Herzen der wirklich kalten Frauen verbluten. Dichter und auch die Philosophen sind Kinder. Man muß schon die Naivität eines Jean Jaques Rousseau haben, um der Frau von Warrens die edlen Motive zu glauben, mit denen sie ihre geheimen sexuellen Instinkte bemäntelt. In Liebessachen werden die meisten Menschen zu Dichtern und zu Kindern. So wird es immer Opfer der Berechnung und der Kunst geben und der Typus der Frau von Warrens wird ebensowenig aussterben wie die von ihr Auserwählten, welche sie ernst nehmen und sich demütig bedanken, wenn sie aus einem vollen Herzen heraus reichlich gegeben haben. Bettler der Liebe und ein Krösus wechseln zuweilen die Rollen. Der Krösus kommt sich arm vor und der Bettler glaubt zu verschenken, wenn er von fremdem Almosen lebt. Es gibt Menschen, die seelisch nicht lieben können. Solche falsche kalte Frauen gehören den innerlich zerrissenen Naturen an, die ihren Körper verleugnen, weil sie nur mit dem Körper lieben können und ihre Seele eine Laute ist, deren Saiten längst gesprungen sind, deren Wirbel sich im Leeren drehen. Was wissen sie von den süßen Melodien, welche da erklingen und alle Sinne betören? Was wissen sie von den Wundern einer echten, großen Liebe, in der alle Saiten tönen, alle Menschlichkeit lebendig wird, sich alles Göttliche regt und die Natur ihre größten Triumphe feiert? Ihr Leben verläuft in kleinen Episoden und Histörchen, in einem Hin und Her von verschiedenen Menschen in den gleichen Rollen. Es ist kein Erleben, das sie durchmachen, nur ein Unterhalten, kein Rausch, nur ein Angeheitertsein, keine Ekstase, nur eine

Aufregung. Über ihre Seelen braust nie der verheerende Sturm einer großen Leidenschaft. Ein Mensch wiegt den anderen auf. Ist es nicht Jean Jaques Rousseau, so ist es ein Friseurgehilfe. Der Wert der Individualität versinkt in einem Meere von Alltäglichkeit und Gott Amor schleicht sich errötend über so viel Verstellung und Schminke zu einfachen Menschen, die noch die Schmerzen fühlen, welche seine Pfeile bringen.

Wir sehen, wie bipolar die Psychogenese des Orgasmus zu werten ist. Es gibt Frauen, die nur bei großen, starken Männern empfinden, denen gegenüber sie sich klein vorkommen. (Allerdings werden sie dann durch seine Liebe erhöht und fühlen sich ein Teil von der großen Persönlichkeit.) Andere aber können nur dann empfinden, wenn sie sich stärker, größer und reicher fühlen als der Mann, der sie besitzt. Das heißt: Der Mann besitzt sie niemals. Er wird von ihnen besessen. Sie herrschen und dies Gefühl der Macht, des Besitzens, des Herrschens ist die Brücke, über die der Orgasmus von ihrer Physis Besitz ergreift.[1])

Da ist eine Erscheinung, die uns in der Psychogenese der sexuellen Anästhesie immer wieder begegnen wird: Der Orgasmus tritt bei vielen Frauen nur ein, wenn zugleich bei der Frau das Gefühl der persönlichen Überlegenheit über den sexuellen Partner vorherrscht. Das erklärt uns — wie schon erwähnt — eine Reihe von Erscheinungen, über die ich speziell beim Fetischismus noch sprechen werde: Die Liebe zu Blinden, Lahmen, Häßlichen, Hilflosen, vom Leben Gedrückten, Verlassenen, Entgleisten, wo das Weib sich als die Retterin und Herrscherin fühlen kann. Es gibt eine Menge von Frauen, die nur bei Personen empfinden, die ihnen gegenüber schwächer sind. Das zeigt uns auch die merkwürdige Erscheinung der Knabenliebe bei den Frauen. Sie ist zum Teil auf gewichtige infantile Einflüsse im Sinne *Freuds* zurückzuführen. Aber in jedem Falle konnte ich jene Erscheinung konstatieren, auf die *Alfred Adler* als „Furcht vor dem geschlechtlichen Partner" so viel Wert legt. Es treffen hier viele Motive zusammen: Die Angst vor Gravidität fällt weg, das erhebende Gefühl der mütterlichen Überlegenheit[2]) sichert den eigenen Wert, die Unerfahrenheit des Partners verschleiert die eigene Unzulänglichkeit (Impotenz!); die satanische

---

[1]) In dem anonym erschienenen Roman „L'amour c'est mon Péché" wird mit psychologischer Meisterschaft die Anästhesie einer Frau geschildert. die sich auf der Flucht vor einem heißblütigen Don Juan, der auch ihre Sinne durch einen gewaltsam geraubten Kuß entzündet hatte, eine Liebe zu einem charaktervollen feinen Offizier einbildet. Sie heiratet und ist in der Ehe eine kalte Frau. Erst in den Armen des Don Juans, dem sie doch erliegt, empfindet sie die Wonnen der Liebe.

[2]) Sehr fein beobachtet in der Meisternovelle von *Arthur Schnitzler* „Frau Beate und ihr Sohn". Ein ähnliches Erlebnis findet sich in den wunderschönen Novellen von *Stefan Zweig* „Erstes Erlebnis".

Freude an der Zerstörung der Reinheit wirkt als starkes Stimulans. Ich konnte bei meinen Analysen keuscher Frauen dieses Verlangen, Knaben zu verführen, außerordentlich häufig finden. Meistens sind es Frauen, welche sich auch darnach sehnen, einen Kranken zu heilen und zu pflegen.[1]) Solche Frauen sind relativ anästhetisch bei potenten, hochstehenden Männern und hyperästhetisch bei schwach potenten, leidenden Gefährten.

Fall Nr. 72. Fräulein R. H. wurde mit 17 Jahren von einem starken Manne verführt. Nach ihrer Aussage sei sie vergewaltigt worden. Sie empfand nichts als Schmerz und Empörung. Trotzdem setzte sie das Verhältnis durch zwei Jahre fort. Den Mann brachte ihre Kälte zur Raserei. Er versuchte alle möglichen Prozeduren, selbst den Kunnilingus . . . ohne den geringsten Erfolg. Sie war immer glücklich, wenn er zu ihr kam, weil sie sonst unter der Eifersucht litt und ihn anderen Frauen nicht gönnte. Er war ein auffallend schöner, herkulisch gebauter Mann, dem alle Weiber auf der Straße nachsahen. Die größte Lust empfand sie, wenn sie mit ihm sich öffentlich zeigen konnte. Deswegen gab sie sich ihm hin. Schließlich wurde er ihrer müde und nahm sich eine andere, weil sie zu kalt war, obwohl sie in der letzten Zeit schon aus Angst, ihn zu verlieren, ein Gefühl beim Koitus geheuchelt hatte. Sie verlobte sich dann mit einem schwerkranken Menschen, der auf dem Sterbebette lag. Bei seinen Küssen soll sie angeblich viel mehr empfunden haben. Nach seinem Tode kam ein Mann an die Reihe, der ihr seine Impotenz gestand. Bei seinem Kunnilingus hatte sie den ersten starken Orgasmus. Sie verliebte sich dann in einen 14jährigen Knaben, dessen große Schönheit ihr auffiel. Sie fing an, mit Phantasien an den Knaben zu onanieren, und gab alle anderen Verhältnisse auf. Schließlich gelang es ihr, mit dem Knaben bekannt zu werden und ihn zu verführen. Hier erreichte ihr Orgasmus den Höhepunkt. Das Verhältnis dauerte einige Monate. Nachher wurde sie von heftiger Reue erfaßt und widmete sich der Krankenpflege.

Hier sehen wir ganz deutlich das Spiel der ehrgeizigen Tendenzen. Sie haßt den ersten Geliebten, weil er sie vergewaltigt hatte, und verweigert ihm deshalb den Orgasmus. Zumindestens verbirgt sie ihn vor ihm, um ihn nicht über sie triumphieren zu lassen. Sie heuchelt dann Empfindung, um ihn an sich zu fesseln und sich die Demütigung zu ersparen, von ihm verlassen zu werden. Die größte Genugtuung hat sie, wenn sie der Welt zeigen kann, daß der schöne Mann ihr gehört. Hier genießt sie wieder die Triumphe über ihre Rivalinnen, als die alle anderen Frauen gewertet werden. Deshalb ist sie eifersüchtig. Nicht weil sie den Mann liebt, sondern weil sie ihn keiner anderen gönnt. Für viele Frauen, die anästhetisch sind, ist der wichtigste Anreiz zur Vielmännerei, anderen Frauen den Mann wegzunehmen. Sie triumphieren dann über alle anderen Frauen. Sie bleiben bei dem Manne kalt und

---

[1]) Diese Liebe zu einem Kranken schildert *Lilly Braun* in den „Memoiren einer Sozialistin". Die Heldin hat vorher eine Enttäuschung mitgemacht. . .

triumphieren dann über den Mann. So gehen sie als Siegerinnen über Frauen und Männer aus diesem Kampfe hervor. [1])

Die sexuelle Anästhesie ist ein wichtiges Hilfsmittel im Kampfe der Geschlechter. Schon die anästhetische Dirne zeigt, daß Frauen ökonomische Vorteile am leichtesten erlangen, wenn sie kalt bleiben. Die Frau, welche empfindet, verliert die Berechnung und die Überlegung. Dieselbe Dirne, welche ihre Opfer schamlos ausbeutet, gibt den letzten Groschen ihrem Zuhälter, wenn er sie liebt, und schon aus dem Grunde, weil er sich ihrer nicht schämt. So können anästhetische Dirnen für Kunden empfinden, wenn sie sie ausführen und sich mit ihnen öffentlich zeigen. (Einen lehrreichen Fall erzählt *Havelok Ellis.*)

Andrerseits gibt es einen Typus von koketten Frauen, die nichts bezwecken, als die Männer heranzulocken, zu demütigen und sich und ihr Geschlecht zu rächen. Sie benehmen sich fast wie Dirnen. Sie sind so herausfordernd und kokett, daß man der Meinung ist, es wäre ein Leichtes, sie zu erobern. Nähert man sich ihnen, so weisen sie einen kühl ab oder ziehen die Hingabe in die Länge, so daß der Liebhaber ermüdet wird und die Hoffnung aufgibt. Oder sie geben sich hin und brechen sofort das Verhältnis wieder ab, nehmen einen anderen Geliebten und machen den Mann rasend eifersüchtig. Viele Verbrechen entstehen gerade durch solche Frauen, welche im Grunde genommen anästhetisch sind, weil der Wille zur Macht den Willen zur Unterwerfung vernichtet hat und die Wonnen des Triumphes die der sexuellen Lust weit übersteigen.

Fall Nr. 73. Frau G. H. ist in der Ehe anästhetisch. Sie begreift es nicht, wie man um so etwas stehen könne. Allerdings bereite es ihr ein großes Vergnügen, wenn ihr die Männer den Hof machen. Sie hat eine merkwürdige Art herausgefunden, täglich ihre Triumphe zu feiern. Sie geht, ziemlich auffallend gekleidet, durch die Kärntnerstraße. [2]) Hier beginnt sie mit allen Herren

---

[1]) Die Kälte der Frau als Mittel zur Macht behandelt das tiefsinnige Märchen „Fitchers Vogel". Ein Mann lernt drei Schwestern kennen. Er nimmt die erste und verbietet ihr, in die verbotene Kammer zu gehen. Sie tut es trotz des Verbotes. Ein Ei, das sie in den Händen halten muß, fällt zu Boden und wird blutig, als sie bemerkt, daß die ganze Kammer mit blutigen, zerstückelten Frauenleichen angefüllt ist. Ihr Mann kommt nach Hause, sieht das blutige Ei und tötet sie, weil sie das Gebot übertreten. Der zweiten Schwester geht es ebenso. Die dritte aber läßt das Ei draußen, ehe sie in die Kammer geht. Nun hat sie alle Macht über den Mann gewonnen. Sie rächt ihre Schwestern und der Mann verbrennt jammervoll, während sie ihre Lust daran findet, sich allein in einem Bette zu wälzen und den mit Leim beschmierten Körper mit Federn zu schmücken, so daß sie Fitchers Vogel wird. Der Sinn: Sie ist Onanistin und geht nicht in die verbotene Kammer. Sie erliegt nicht ihrer Lust, sie läßt sich nicht deflorieren, sie rächt ihre Schwestern und der Mann verbrennt aus Leidenschaft und Verlangen, das sie nicht stillen will...

[2]) Eine bekannte Promenade in Wien, auf der sich viele Prostituierte in die elegante Welt mengen.

zu kokettieren, bis sie merkt, daß ein Herr ihr nachsteigt. Sie geht dann, ohne sich umzudrehen, in eine Nebenstraße. Plötzlich ist der Herr an ihrer Seite und richtet an sie die obligate Frage: Darf ich Sie begleiten, mein schönes Fräulein? Oder: darf ich mit Ihnen gehen, schöne Frau? Sie sieht ihn dann mit einem durchbohrenden, verächtlichen Blick an und geht, ohne ein Wort zu sagen, weiter. Wird er zudringlicher, so sagt sie: „Sie scheinen sich in der Adresse geirrt zu haben. Wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen, so wende ich mich an einen Schutzmann“. Dies Spiel wiederholt sie oft mehrere Male an einem Nachmittage . . .

Der nächste Fall zeigt uns den Typus der anästhetischen Frau, welche die Dirne spielt, einerseits um über die Männer zu triumphieren, andrerseits um sich den Schein einer modernen Frau zu geben. Über diesen psychischen Mechanismus müßte man eine eigene Untersuchung anstellen. Ich nenne diese Erscheinung den „unmoralischen Imperativ“. Junge Männer, welche gegen ihre Überzeugung den Don Juan und Schwerenöter posieren, Frauen, die eine Untreue brauchen, um sich vorzumachen, sie wären große Sünderinnen oder außerordentlich verderbte Wesen. In Paris sollen eine Menge Frauen der vornehmen Gesellschaft sich Liebhaber nehmen, weil der unmoralische Imperativ es verlangt. [1]) Solche Frauen können auch die Umkehrung des gewöhnlichen Vorkommnisses zeigen. Sie sind in der Ehe befriedigt und kommen zum Orgasmus, während der Geliebte sie kalt läßt. (Das Umgekehrte ist die Regel.) Diese Frauen, die doch immer herrschen wollen und deshalb schon bei der Hochzeit dem Bräutigam auf den Fuß treten, was sehr verbreitet sein soll [2]), bleiben bei ihrem Manne vollkommen anästhetisch. Die Ehe ist die Herausforderung zum Zweikampf um die Herrschaft. Ist der Mann so ungeschickt, seine Herrschergelüste offen zu zeigen, so kann sogar schon in den ersten Monaten der Ehe der Vaginismus als erstes Symptom ein starres Nein der Frau bedeuten, während der Mann sich in Verlangen verzehrt. Die Anästhesie folgt dann nach. Zum Überdruß entdeckt die Frau, daß der Mann aus dem Munde schlecht rieche, daß er unrein sei, daß sein Körpergeruch unerträglich wird. Kurz, er wird in jeder möglichen und unmöglichen Weise entwertet.

Diese Frauen gewähren dem Liebhaber dann alles, was sie dem Manne verweigern. Dem Liebhaber gegenüber fällt der Trotz weg, der in der Ehe eine so große Rolle spielt. Machen doch die Ehegatten unbewußt einander für die Fessel der Monogamie verantwortlich. Ferner kommt die unangenehme Verquickung von ökonomischen und erotischen Fragen

---

[1]) In einem Romane der pikanten Schriftstellerin *Gyp* wird dargestellt, wie die Frau nur eines bedauert: Daß ihr Mann nicht ihr Geliebter ist, er würde ihr am besten gefallen. Leider ist er aber nur ihr Mann.

[2]) Besonders bei slawischen Völkern. Die Frau, welche bei der Trauung ihrem Manne auf den Fuß tritt, wird ihn in der Ehe beherrschen!

in Betracht, die Abstumpfung der Gewohnheit. Überdies sind Männer ihren Ehefrauen gegenüber sehr zurückhaltend und erlauben sich viele Praktiken nicht, welche sie bei ihren Maitressen oder den Frauen der anderen ausführen. Die Frauen rächen sich dann für diese keusche Zurückhaltung dadurch, daß sie sich einen Geliebten nehmen und sich bei diesem wie eine Dirne benehmen. Sie sind dann glücklich, daß der lästige Firnis der Kultur und Moral wegfallen kann. Es kommt aber vor, daß Frauen vor ihrem Manne heucheln und ihm Perversitäten verweigern — mit der Motivierung, es wäre ekelhaft und er wäre ein Schwein—, welche sie dem Geliebten gestatten, ja, welche sie von dem Geliebten geradezu fordern. So kannte ich eine Frau, welche dem Geliebten immer die Fellatio ausführte. Ihrem Manne, der ihr dies Ansinnen stellte, machte sie eine große Szene und drohte sogar mit Scheidung.

Fall Nr. 74. Frau Z. T., eine Frau, die nie empfunden hat, ist an einen geistig sehr hochstehenden Mann verheiratet. Seine Überlegenheit jedoch kann sie nicht vertragen. Sie versuchte zuerst, mit ihm gleichen Schritt zu halten und sein Fach zu studieren. Das war ihr zu mühevoll und wurde schon in der Brautzeit aufgegeben. Der Mann ist sehr gefeiert und hat zahlreiche Schülerinnen, die ihm nachlaufen und den Hof machen. Sie aber nahm sich vor, „nicht“ in diesen lächerlichen Kultus zu verfallen. Sie war in der Ehe vom Anbeginne anästhetisch und blieb es auch. Sie konnte den Orgasmus nur durch Onanie erzielen, was sie immer tat, wenn ihr Mann sie gesättigt verließ, und wovon sie ihm auch Mitteilung machte. Seine Versuche, sie durch Friktion zu erregen und den Orgasmus zu erzielen, wurden als schmerzhaft und ungeschickt zurückgewiesen. Sie begann aber bald über die Tätigkeit des Mannes zu lächeln und sie herabzusetzen. Sie begreife die dummen Gänse nicht, die hinter ihm so her seien. Sie sehe hinter die Kulissen des großen Mannes. In den Streitigkeiten, die an der Tagesordnung waren, kamen Ausrufe vor, wie: „Mir imponiert deine Schreiberei nicht!“ Oder: „Du glaubst, weil du das zusammenschmierst, daß du mit mir machen kannst, was du willst“. Der Mann begann sich immer mehr mit den Schülerinnen abzugeben. Die Frau aber umgab sich mit einem Stabe von jungen Leuten. Jeder hätte glauben müssen, sie wäre eine leichtfertige Frau. Aber keiner der jungen Leute konnte sich trotz aller Schmeicheleien der kleinsten Gunst rühmen. Sie war eine petite bourgoise mit den Alluren einer demi-mondaine ... Das trieb sie viele Jahre, bis sie merkte, daß ihr Mann sich ernstlich in eine andere Frau verliebte. Kleine Liaisons hatte sie stillschweigend geduldet und immer wieder triumphiert, wenn die „armen dummen Mädchen“ verlassen wurden und sich die Augen rot weinten. Ja, sie wurde dann ihre Freundin und mütterliche Trösterin und nahm sie in ihren Liebeshof auf, wohl um ihren Mann damit zu ärgern und ihm Ungelegenheiten zu machen. Nun verliebte sich ihr Mann in eine Dame der Gesellschaft. Das brach ihre bisherige Haltung. Sie gab sich dem ersten besten Jüngling einmal hin ... und empfand keinen Orgasmus. Der wiegte sich in der stolzen Hoffnung, eine solche Geliebte erobert zu haben. Aber er war nur ein Mittel zum Zweck, eine Schachfigur im Kampfe der Ehe. Sie gestand nun ihrem Manne, daß sie ihn betrogen habe, und erwartete eine große Szene. Sie wollte sich ja für seine erste eigentliche Untreue empfindlich rächen. Ihre Demütigung war grenzenlos, als der Mann ihr sagte, daß er diese Untreue verstehe und

begreife. Sie könnten ja ruhig auseinandergehen. Nun zeigte sich erst ihr wahrer Charakter. Diese Frau, die behauptete, ihren Mann nicht zu lieben und die Fessel der Ehe widerwillig zu ertragen, diese Frau, welche Vorträge hielt, welche das Recht der Frau auf freie Liebe propagierten, weigerte sich, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen, um ihrer Rivalin nicht den Triumph zu gönnen. Es kam zu einer großen Aussprache und zu einer großen Versöhnungsszene. Dann kam es wieder nach langer Zeit zu einer Kohabitation. Die Frau gab sich unter Tränen hin und empfand den ersten großen Orgasmus. Der Mann hatte sie besiegt. Sie gab den Kampf auf . . .

Wie viele solche anästhetische Frauen lassen sich auf diesen Typus zurückführen! Wie klug sind die Männer, die den Frauen den Schein einer Herrschaft lassen und alles durchsetzen, indem sie ihre Frau so führen, daß es den Anschein hat, sie vollzögen ihren Willen!

Der nächste Fall bietet uns mehr Erkenntnisse als viele andere, weil er mehrere Motive der Anästhesie vorbringt. Er zeigt uns die Macht der Rachetendenzen und die Flucht vor einer Sexualität, welche die Persönlichkeit vernichten könnte.

Fall Nr. 75. Frau E. W., die 29jährige Frau eines hohen Beamten, hat eine lange Leidensgeschichte zu klagen. Sie kommt zu mir, weil sie von einem rezenten Erlebnis im Tiefsten aufgewühlt wurde. Sie war in der Ehe vollkommen anästhetisch und begann zu kränkeln. (Die Reichhaltigkeit ihrer nervösen Symptome kann hier übergangen werden.) Sie suchte bei zahllosen Ärzten Heilung und kam in zahlreiche Sanatorien. Sie verschwendete ein Vermögen für ihre Wiederherstellung. Mutter von zwei Kindern, war sie nicht imstande, ihrem Manne den Haushalt zu führen. Im letzten Sanatorium lernte sie einen Assistenten, einen wohlgefälligen, sehr intelligenten jungen Mann kennen, der sie einer psychanalytischen Kur unterzog. Im Verlaufe der Behandlung verliebten sie sich ineinander. Der Arzt verlangte von ihr die völlige Hingabe. Obgleich sie glaubte, daß sie bei ihm sicher empfinden würde, sagte sie immer wieder nein und fuhr unberührt wieder in ihre Heimat. Hier setzten aber die Phantasien ein: Sie machte sich Vorwürfe, daß sie das große Glück ihres Lebens versäumt hatte. Von dem geliebten Manne kamen Briefe, die immer stürmischer um ihre Liebe warben. Schließlich überwand sie alle inneren Hemmungen und kam zu ihm: Jetzt kannst du mich nehmen. Ich gehöre nur dir! Sei es, daß der Mann vor der Größe ihrer Leidenschaft zurückschreckte, sei es, daß er sich der großen Verantwortung bewußt wurde, einen Menschen an sich zu fesseln und der Familie zu entreißen, oder sei es, daß er inzwischen sich anderweitig vergeben und gebunden hatte — er wies sie kalt und zynisch zurück. Was sie sich vorstelle? Er könne ihr nur ein Arzt und vielleicht ein Freund sein, wenn sie alle sexuellen Gefühle unterdrücken könnte . . . Die Frau brach in sich zusammen und war dem Wahnsinn nahe.

Es gelang mir, sie bald zu beruhigen, und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit ihre außerordentlich lehrreiche Lebensgeschichte. Sie stammte aus einer kinderreichen Familie und lernte schon früh die groben Tatsachen der Liebe kennen. Das heißt, sie onanierte und hatte sich durch Lektüre und durch Freundinnen alle Kenntnisse verschafft. Der Anfang der Onanie soll in das 14. Jahr fallen. Ihr erstes sexuelles Erlebnis hatte sie mit 16. Sie war in den

Sommerferien bei einer Freundin auf Besuch, deren Vater, ein ernster, schöner Mann, ihr sehr gefiel, so daß sie mit ihm ein wenig kokettierte. Eines Abends stand sie im Hemd vor dem Spiegel und betrachtete sich wohlgefällig. Plötzlich öffnete sich die Türe und der Vater der Freundin trat in ihr Zimmer. Sie schreckte zusammen und beruhigte sich bald, als er ihr sagte, er wollte ihr nichts machen und sich nur an ihrer Schönheit freuen. „Zeige dich mir, wie dich Gott geschaffen hat“, bat und flehte er. Sie ließ sich nicht lange bitten und ließ ihr Hemd fallen. Da geriet er in Entzücken und Raserei, sagte, wie schade es sei, daß er sie nicht besitzen könne und verschwand. Am nächsten Abend kam er zu ihr ins Bett. Es kam nie zu einem Koitus. Er spielte mit ihr und gab ihr den Phallus in die Hand, so daß es zur Ejakulation kam. Sie geriet in hochgradige Erregung und hatte ebenfalls einen starken Orgasmus, wenn es bei ihm zur Ejakulation kam. Nach vier Wochen verließ sie das Haus der Freundin. Die Briefe des Mannes erwiderte sie kühl und brach bald die Korrespondenz ab. Sie hatte nämlich kurz darnach einen Mann kennen gelernt, der *Marlitt:* Groß, blond, mit blauen Augen, ein deutscher Recke, mit dem obligaten weichen, schön gewellten Vollbarte. In diesen Mann verliebte sie sich über beide Ohren und hatte das Glück, daß diese Liebe von ihm ebenso heiß erwidert wurde. Das Verhältnis dauerte zwei Jahre. Er küßte sie wiederholt und schon bei seinen Küssen empfand sie den stärksten Orgasmus. Sie dachte oft: Wie wird es erst sein, wenn er dich ganz besitzen wird? Eine Berührung seiner Hand ließ sie erschauern und sie fühlte, daß sie ihm nicht Widerstand leisten könnte, wenn er von ihr alles verlangen würde. Ja, sie erwartete sogar diese Aufforderung und war eigentlich enttäuscht, weil sie nicht erfolgte. Der Mann hatte aber seine guten Gründe, wenn er nicht zu weit gehen wollte. Er wollte sich offenbar nicht definitiv binden ... Ihre Trauer war groß, als der Geliebte in eine andere Stadt versetzt wurde. Er war Beamter und hatte nur ein kleines Einkommen. Er avancierte bei der Versetzung und sie freuten sich, so dem Ziele näher zu kommen. Nun begann eine rege Korrespondenz, erfüllt von Liebesbeteuerungen und Liebesschwüren. Aber allmählich wurden seine Briefe seltener. Er hätte so viel zu tun, er käme kaum wieder zum Schreiben. Und eines Tages kam ein Brief, in dem er ihr für die Liebe dankte, er werde sie nie vergessen, er werde nie eine andere so wie sie lieben können. Allein er sei ein kleiner Beamter und ohne jegliche Mittel, er müsse eine Geldheirat machen. Sie solle es ihm verzeihen und es auf das Konto eines grausamen Schicksales setzen.

Die Verzweiflung des Mädchens war ungeheuer. Erst dachte sie nur an Selbstmord und wollte ins Wasser gehen. Dann wollte sie sich der Krankenpflege widmen und barmherzige Schwester werden. Sie bekam „einen Zorn auf alle Männer“ und nahm sich vor, keinen Mann mehr zu lieben.

In dieser Zeit der größten Verzweiflung und Trauer wurde sie in eine Gesellschaft geladen. Sie saß neben einem Herrn, der gleich ihr sehr niedergedrückt und traurig war. Dieser Mann hatte das gleiche Mißgeschick erfahren. Ein Mann, dem er als Freund vertraute, hatte ihm seine Geliebte abspenstig gemacht und geheiratet. Da der Freund reicher war als er, so war das nicht schwer. Sie wurden bald miteinander vertraut und klagten einander ihr Leid. Sie tröstete ihn so gut sie konnte, er versuchte, sie über ihr Leid hinwegzubringen. Seit diesem Abend trafen sie sich fast jeden Tag auf dem Friedhofe, wo sehr wenige Menschen waren, gingen miteinander spazieren und klagten einander gegenseitig ihren Kummer. Der Mann war ihr aber ganz gleichgültig.

Und es kam, wie es in solchen Fällen kommen muß. Nach einem halben Jahre gaben sie sich einen Kuß, bei dem sie nichts empfand. Es war ein reiner Bruderkuß, wie sie es nannten. Diese Bruderküsse wurden wiederholt und nie konnte sie etwas bei diesen Küssen empfinden. Nach einigen Monaten machte ihr der Freund und Bruder einen Heiratsantrag. Sie wies ihn prompt ab und sagte: „Ich mag Sie sehr gut leiden. Ich bin Ihnen eine gute Freundin. Allein ich kann Sie nicht heiraten, weil ich Sie nicht liebe" ... Er war darüber unglücklich und bat sie, ihm wenigstens nicht alle Hoffnung zu rauben. Er wolle geduldig warten, bis seine Zeit gekommen sei.

Ich möchte an dieser Stelle eine wichtige psychologische Bemerkung machen. Wir hören so häufig von Frauen, die in der Ehe anästhetisch sind, daß sie die erste Werbung des Mannes mit einem entschiedenen Nein beantwortet haben. Dieses erste Nein spricht der Instinkt. Dann aber kommt der Intellekt und beginnt den Instinkt zu vergewaltigen. Es kommen die sogenannten vernünftigen Überlegungen. Jetzt wird einer zweiten Werbung schon weniger Widerstand entgegengebracht und die dritte wird aus Vernunftgründen angenommen. Und fast in allen Fällen hat der Instinkt recht gehabt und das Resultat ist eine unglückliche Ehe.[1]) So war auch in diesem Falle das erste Nein von einschneidender Bedeutung. Sie kannte das gute Herz des Mannes, seinen vortrefflichen Charakter, und trotzdem sträubte sich in ihr ein unbekanntes Etwas (der Geschlechtsinstinkt) gegen diese Verbindung. Wir werden in einem anderen Falle wieder auf die Wichtigkeit dieses ersten Neins aufmerksam machen. Fahren wir in der Erzählung der Begebenheiten fort.

Der brüderliche Freund ließ nicht locker. Sogar nachdem er gleich dem ersten Geliebten versetzt wurde, richtete er einen regen Briefwechsel ein und schrieb ihr fast täglich die heißesten Briefe. Der Tag, da sie ihm ihr Jawort geben werde, werde der glücklichste Tag seines Lebens sein. Sie aber blieb bei ihrem Nein. Mittlerweile erlebte sie wieder eine neue Liebesaffäre. Sie war auf einem Kränzchen und ein Referendar, der zufällig in dem Städtchen anwesend war, machte ihr viel den Hof, tanzte fast nur mit ihr und begleitete sie schließlich nach Hause. Es war eine Mondnacht. Sie schmiegte sich weich an seinen Arm. Vor der Haustür aber umarmte er sie und küßte sie. Sie war ganz willenlos und weich in seine Arme gesunken. Sein Kuß erregte sie wie der des ersten Geliebten, vielleicht noch mehr. Es ging ihr heiß durch den ganzen Körper. Sie bebte und zitterte und riß sich gewaltsam aus seinen Armen. Sie machte die Nacht kein Auge zu und mußte immer an diesen Kuß denken. Sie hatte sich nicht gedacht, daß es etwas so Süßes geben könne ...

Am nächsten Tage erhielt sie einen Brief von dem Referendar, der ihr eine Liebeserklärung machte. Er mußte wegfahren, aber er werde sie nicht vergessen. Er sei wohl verlobt, er wolle aber die Verlobung lösen. Sie schrieb ihm wieder und sie kamen überein, sich an einem Orte noch einmal zu treffen. Sie trafen auf einem Bahnhofe zusammen, wo sie nur karge Zeit für sich übrig

---

[1]) Vergleiche meine Broschüre „Keuschheit und Gesundheit", Verlag Paul Knepler, Wien. Hygienische Zeitfragen Nr. IV.

hatten. Zwischen zwei Zügen ging er mit ihr spazieren und sie küßten sich innig. Wieder fühlte sie den gleichen heißen Wirbelsturm. Dann aber machte er ihr einen Heiratsantrag. Nun kam das Merkwürdige. Sie bat sich Bedenkzeit aus. Sie hätte schon einmal eine traurige Erfahrung gemacht. Sie müsse die Sache überschlafen. Sie kam ganz glückselig und aufgeregt nach Hause und fand einen Brief des brüderlichen Freundes vor. Er könne nun nicht länger warten. Es wäre der letzte Brief, den er schriebe. Sie solle sich entscheiden. Wenn sie nein sage, so werde er nicht mehr schreiben und sich bemühen, sie zu vergessen. Er sei jetzt wieder avanciert und könne das Junggesellenleben nicht weiterführen.

Nun stand sie am Scheidewege. Sie liebte den Referendar und war dem Freunde gegenüber gleichgültig. Die materiellen Chancen standen etwas günstiger beim Freunde ... Aber sie konnte sich nicht vorstellen, wie sie mit ihm in der Ehe zusammenleben könnte. Und trotzdem schrieb sie dem Referendar ab und teilte dem brüderlichen Freunde das definitive Ja mit.

Dieser Vorgang wäre schwer zu verstehen, wenn man die Psychologie des Liebeskampfes nicht kennt. Diese Frau hatte ein trauriges Erlebnis mit einem Manne, der sie schmählich verraten und verlassen hatte. Von hier aus riß sie eine Welle des Hasses gegen alle Männer mit sich willenlos fort. Sie konnte nicht mehr lieben. Sie konnte nur noch hassen. Sie kämpfte gegen ihre eigene Leidenschaft und mehr als Genuß und Liebe war ihr die Herrschsucht. Bei dem Referendar wäre sie das Opfer ihrer eigenen Leidenschaft geworden. Er hätte mit ihr tun können, was er wollte. Bei dem anderen wußte sie, daß sie immer den Kopf behalten, und daß sie in der Ehe herrschen werde. Außerdem kam noch eine starke asketische Tendenz in Betracht. In dieser Frau kämpften zwei mächtige Tendenzen. Die Dirne und die Nonne. Beide wollten sich durchsetzen. Sie fürchtete die Größe der Leidenschaft, weil das dann der Weg zur Dirne würde. Sie wollte sich mit der kleinen Flamme begnügen und als keusche Frau durchs Leben gehen. Sie fürchtete den Freibrief der Ehe. Sie kannte ihre polygamen Instinkte und hatte oft Gedanken wie: „Ich möchte alle Männer küssen. Jeder muß es doch anders machen!“

Noch ein Moment! Es gibt einen Typus von Menschen, die Angst vor der „großen Freude“ haben. Ein geheimes Schuldbewußtsein läßt sie nicht unbeeinflußt wählen. Es ist, als ob eine innere Stimme ihnen sagen würde: „Das verdienst du ja nicht. Das Glück wäre für dich zu groß.“ [1]) Kurz, alle diese Tendenzen wirkten zusammen und sie wählte den ungeliebten Mann.

Fahren wir jetzt in der Schilderung ihrer Ehe fort. Die Brautnacht war für sie eine ungeheure Enttäuschung. Sie hatte sich vorgestellt, jetzt die größten Wonnen zu erleben, und blieb ganz kalt. Sie wurde nur ungeheuer erregt und ganz erschöpft. Immer von dem Verlangen nach dem Orgasmus

[1]) Vergleiche das Kapitel „Die Angst vor der Freude“ in „Das liebe Ich“.

gefoltert, der nicht eintreten wollte. Und es wurde nicht besser. Sie schob dann die Schuld auf den Mann, obwohl er außerordentlich potent war. Nach ihren Schilderungen sollen seine Akte eine Stunde und eineinhalb Stunden gedauert haben, weil er ihren Orgasmus erzwingen wollte. Seine Küsse wurden ihr fürchterlich, weil sie entdeckte, daß er aus dem Munde roch. Manchmal schien es ihr, als ob der Orgasmus kommen wollte, sie ahnte ein ganz außerordentlich süßes Gefühl, ... und es verschwand. so daß sie, erschöpft und unglücklich, jede Bemühung aufgab. Sie hatte nun die fixe Idee, bei einem anderen Manne könnte sie zum Orgasmus kommen, was ja auch sehr wahrscheinlich war, da sie ja diesen Mann ohne Liebe geheiratet hatte.

Da sie diesen Gedanken verdrängte, mußte es zu verschiedenen nervösen Störungen kommen, die sie in die Sanatorien brachten und trotz Kaltwasser und Elektrizität nicht besser wurden. Die Stimmung zwischen ihr und ihrem Manne wurde immer gereizter.

In diesem Stadium lernte sie den Arzt kennen, machte die geschilderte Enttäuschung mit und kam dann zu mir. Hier enthüllten sich die Wurzeln ihrer Dyspareunie. Sie wollte bei keinem Manne mehr empfinden, weil sie stärker sein wollte als die Männer und weil sie die Männer haßte. Von der ersten Enttäuschung an hatte sich der Gedanke der Rache in ihrem Hirne festgesetzt. Deshalb wählte sie auch nicht den geliebten Referendar. Sie rächte sich an ihm und ließ ihn im Stich, weil sie von ihrem heißgeliebten Bräutigam im Stich gelassen wurde. Dazu kamen noch die Sicherungen gegen neue Irrwege und vieles andere, das ich nur andeuten kann. Die Liebesaffäre mit dem Vater der Freundin zeigt uns, daß eine Fixierung an den Vater mit im Spiele ist. Ferner ist die nie fehlende homosexuelle Komponente zu berücksichtigen.

Immer wieder müssen wir bei jeder Dyspareunie uns die Frage vorlegen: Hat die Frau nicht einen bestimmten Grund, ihren Mann zu hassen? Und wenn sie tausendmal versichert, sie liebe nur ihren Mann, sie sei glücklich, daß sie diesen Mann gefunden habe, irgendwo schlummert der Haß und läßt den Orgasmus nicht aufkommen.

Über das sexuelle Trauma der Brautnacht habe ich schon im V. Kapitel gesprochen. Frauen vergessen sehr schwer eine ihnen in der Brautnacht zugefügte Beleidigung. Sie rächen sich ihr ganzes Leben an dem Manne dadurch, daß sie ihm den Orgasmus verweigern.

Einige solcher Fälle seien hier in flüchtigen Strichen gezeichnet:

Fall Nr. 76. Frau G. B. lebt schon seit zehn Jahren mit ihrem Manne in einer merkwürdigen Ehe. Sie verkehren nur einmal im Monate und selbst dieses eine Mal ist sie vollkommen anästhetisch. Sie erzählt, daß ihr Mann sie in der Brautnacht tief gekränkt habe. Er hätte sie aufgedeckt und gerufen: „Ach, du lieber Himmel! Hast du einen mageren Körper! ..." Dann hätte er sich zur Zärtlichkeit bequemt. Für sie aber war dieser Moment furchtbar und unvergeßlich. Man denke an diese Roheit! Eine Frau wird das erste Mal entblößt und muß in dieser für sie so bedeutsamen Minute, da sie erwartet, der Mann werde von den gesehenen Reizen wonnetrunken in ihre Arme stürzen, eine solche Behandlung erfahren. Der Mann bemühte sich dann vergeblich, die Liebe seiner Frau zu erringen. Sie blieb kalt und gestattete ihm nur einmal im Monate einen Verkehr, obgleich er ihr wiederholt versicherte, daß ihm der Ausruf unwillkürlich entschlüpft sei ...

Fall Nr. 77. Frau Z. W. ist ebenfalls vollkommen anästhetisch. Sie war sieben Jahre verheiratet und wußte nicht, daß es einen Orgasmus geben kann. Sie wunderte sich, daß die Menschen sich wegen der physischen Liebe solchen Gefahren aussetzen und sogar ihr Leben riskieren. Ihr großes Trauma in der Brautnacht war, daß ihr Mann ihr nach dem ersten Koitus sagte: „Du hast ein großes Loch! Du hast mich betrogen!“ Sie begann zu weinen und wollte sofort zu ihren Eltern zurück. Denn sie war vollkommen unschuldig und sogar nicht ordentlich aufgeklärt. Da verlegte sich der Mann aufs Bitten und nahm seine Worte zurück. Später aber glaubte sie zu bemerken, daß er doch an ihrer Jungfrauschaft gezweifelt hatte, obwohl sie es bei dem Leben der Mutter beschworen hatte. In ihr starb alle Liebe und alle seine Bemühungen, einen Orgasmus zu erzielen, waren vergeblich. Was dem Manne nicht gelang, das erzielte ein junger Angestellter von ihm. Sie gab sich ihm hin, weil ihr Mann sich immer über den Jungen, den er den „kleinen grünen Dreck“ nannte, lustig machte. Sie wollte sich für die Schmach rächen, die er ihr angetan hatte. In den Armen des Jünglings löste sich ihre Kälte und sie fühlte das erste Mal einen Orgasmus. Der Mann wurde durch anonyme Briefe auf das Verhältnis seiner Frau mit dem „kleinen, grünen Dreck“ aufmerksam gemacht. Er lachte nur und machte sich über die Leute lustig, die seiner Frau einen solchen Geschmack zumuteten.

Wir unterschätzen noch immer den kindlichen Trotz der meisten Frauen, ihre Veranlagung zu „ressentiment“ und Rache, ihre Unfähigkeit, eine ihnen zugefügte Beleidigung zu vergessen, ihre Schauspielerinnennatur, die es ihnen gestattet, sich über die inneren Motive ihrer Gefühlskälte hinwegzutäuschen. Manche Frauen wollen nicht beglückt und erhoben sein, nicht das Gefühl haben, daß sie sich nur durch den Mann vor dem Schiffbruch gerettet haben, daß sie ihm alles verdanken.

Fall Nr. 78. Frau G. L., 34 Jahre alt, ist in der Ehe vollkommen anästhetisch. Das Merkwürdige ist der Umstand, daß sie vor der Ehe bei ihrem Manne sehr stark empfunden hatte. Sie hatte als 17jähriges Mädel mit ihm ein Verhältnis begonnen, ohne daß er ihr die Ehe versprochen hatte. Sie war leichtsinnig und wollte „die Freuden der Liebe kennen lernen“. Sie hatte damals großen Orgasmus. Mit 19 Jahren wurde sie trotz der Vorsichtsmaßregeln ihres Geliebten gravid. Sie war ein Mädchen aus guter bürgerlicher Familie von sehr strenger Moral. Ihr Geliebter hatte an eine Ehe nicht gedacht, seine materiellen Verhältnisse waren auch nicht sehr günstige. Er schwankte eine Zeitlang und wollte, daß sie sich einen Abortus machen lassen solle. Das ging ihr aber wider den Strich. Sie weigerte sich und meinte, sie wolle lieber sterben, ehe sie einen Kindesmord begehen würde. Nach drei Wochen des Schwankens erklärte er sich bereit, sie zu heiraten. Sie wurde seine Frau. Aber diese drei Wochen der Qual konnte sie ihm nicht vergessen. Dieses Motiv war ihr unbewußt. Sie klagte über ihre Gefühlskälte und lernte erst bei mir, daß sie erst ihrem Manne, der sie sehr gut behandelte und mit dem sie eine glückliche Ehe führte, verzeihen müsse, um wieder zu empfinden. Sie sprach sich mit ihrem Manne aus und der Orgasmus kehrte zu ihrer Freude wieder, d. h. sie wollte und konnte wieder in seinen Armen empfinden.

Fall Nr. 79. Frl. G. S. unterhält seit 10 Jahren mit einem Manne ein Liebesverhältnis. Sie ist jetzt 28 Jahre alt, sieht schon etwas verblüht aus. Sie

bittet um Rat, wie sie sich helfen könne. Ihr Geliebter wolle sie heiraten. Aber sie empfinde seit zwei Jahren keinen Orgasmus mehr. Wie könne sie einen Mann heiraten, der ihr und dem sie nichts bieten könne? Die Analyse dieses Falles ergibt folgende Tatsachen. Sie hatte sich dem Manne hingegeben und erwartet, er werde sie bald heiraten, obgleich sie immer wieder betonte: „Sie denke nicht ans Heiraten, sie wolle sich nicht binden!“ Sie wollte nur ihre Sehnsucht nach der bürgerlichen Deckung ihres unmoralischen Verhältnisses verbergen. Denn sie spielte die Freie, die Vorurteilslose, die Unabhängige, die über alle Menschen Erhabene. In Wahrheit war sie eine Moralsklavin wie ihre ganze Familie, deren Wertung sie insgeheim zu der ihren machte. Der Geliebte aber glaubte ihren Worten und sprach kein Wort von Heirat. Ihr innerlicher Trotz wurde immer stärker, bis sie gefühllos wurde. Als er nun den Heiratsantrag machte, rächte sie sich und gestand ihm ihre Gefühllosigkeit und wollte von der Hochzeit nichts wissen. Sie wollte sich nicht beglücken lassen. Sie hatte sich überwartet. Überdies war sie maßlos eifersüchtig auf alle seine Eroberungen und auf seine Familie, die er immer wieder lobte. Besonders das Lob seiner Mutter machte sie ganz rasend. Sie sagte ihm immer: „Ich bin nicht eifersüchtig! Du kannst Dir täglich eine andere Geliebte nehmen! Ich halte Dich auch nicht, ich binde Dich nicht! Du bist frei! Du kannst auch eine andere heiraten, ich werde nicht böse sein!“ Das alles war nur Heuchelei. Innerlich verzehrte sie sich in Eifersucht, kränkte sich maßlos über seine „Charakterlosigkeit“, wartete mit gespannter Erwartung auf den Tag des Heiratsantrages, um ihn mit stolzer Pose zurückzuweisen. Dann wollte sie noch einen Selbstmord begehen, was nur eine raffinierte Strafe für den Geliebten bedeutet hätte.

Wie hätte sie empfinden können, da sie nur von Haß, Eifersucht und gekränktem Stolz erfüllt war? Ihr Geliebter kannte das Rätsel hysterischer Frauen nicht: daß sie innerlich immer das Gegenteil von dem verlangen, was sie aussprechen.

Das Nichtvergessenkönnen zeigt auch die nachstehende Beobachtung. Die Analyse wurde von meiner Assistentin Frau *Hilda Milko* durchgeführt. Sie zeigt uns eine in das Extremste gesteigerte Haßeinstellung zwischen Weib und Mann.

Fall Nr. 80. Frau K. S., 31 Jahre alt, seit sieben Jahren verheiratet, leidet an quälenden Zwangsvorstellungen, die ihr das Leben unerträglich machen. Vor ungefähr vier Jahren ist das Leiden bei ihr ausgebrochen und hat jetzt den Höhepunkt erreicht, so daß sie sich endlich entschloß, die Hilfe eines Arztes in Anspruch zu nehmen. Ihre Ehe war eine Liebesheirat gewesen. Sie stammt aus ganz einfachen Verhältnissen, war Bankbeamtin und der Mann, der aus besserer Familie ist, heiratete sie gegen den Willen seiner Eltern, die mit ihm deshalb brachen. Sie behauptet, ihren Mann sehr zu lieben. Orgasmus hat sie nie beim Verkehr, kommt überhaupt in keine Erregung und ist ganz kalt. Behauptet, daß anfänglich der Mann gar nicht wußte, wie ein Verkehr auszuführen sei, und sie darum befragte; sie hatte ebensowenig eine Ahnung wie er. Als es dann endlich gelang, war sie sehr enttäuscht, denn sie hatte nur Schmerzen und kein Lustgefühl. Da sie Angst vor Kindersegen hatten, pflegten sie den Coitus interruptus, aber meistens spielte der Mann nur mit dem Finger und machte den Kunnilingus. Sie hatte dabei ein leises Wollustgefühl, aber sie glaubte, es sei gesundheitsschädlich und schämte sich auch, auf diese

Weise zu empfinden. Sie ließ es daher dem Manne merken, daß ihr diese Liebkosungen unangenehm wären, und er führte nur mehr den gewöhnlichen Koitus aus. Sie hat nun seit Jahren keine Empfindung und will sie aber nur auf dem „normalen“ Weg erzwingen. Auch wünscht sie sich sehnlichst ein Kind. Am Beginne ihrer Ehe war ihr Mann sehr leidenschaftlich, sie stieß ihn aber zurück und war immer kalt und abweisend. Oft zwar kommt ihr der Wunsch, etwas zärtlich mit ihm zu sein, aber aus Scham unterdrückt sie diese Regung. Sie hat Angst vor ihm, weil er sie immer erziehen will; schon als Braut fürchtete sie ihn aus diesem Grunde. Konnte nicht verstehen, wenn er sie liebe, wieso er so viel an ihr auszusetzen habe. Zu ihrem Entsetzen verspüre sie häufig ein Haßgefühl gegen ihren Mann. Begonnen hat es damit, daß sie schon als ganz junge Frau immer fürchtete, die oder jene Frau werde ihrem Manne besser gefallen; sie litt namenlos unter dieser grundlosen Eifersucht.

Besonders eine Nachbarin, Frau X., hatte sie im Verdachte, mit ihrem Manne zu kokettieren, und sie haßte diese Frau glühend. Glaubte, sie tue es absichtlich, weil sie bemerkt habe, daß es ihr unangenehm sei. Auch nachdem sie sich von der Grundlosigkeit ihres Verdachtes überzeugt hatte, blieb der Haß gegen diese Frau, obwohl sie selbst zugibt, daß sie eine „liebe, gute Frau“ wäre. Gelang es ihr, ein freundliches Gefühl für sie aufzubringen, war sie sehr froh darüber. Sie kam mit der Frau gar nicht mehr in Berührung, da sie weggezogen war, und trotzdem sind die meisten ihrer Zwangsvorstellungen mit dieser Person verknüpft. Ihre Zwangsvorstellungen sind sehr verschiedene; am häufigsten ist es folgender Gedanke: Man werde der Frau X. erzählen, sie sei krank und die würde ihr etwas „zu Fleiß“ antun, damit sie wahnsinnig werde. Oder sie kann keinem Bettler etwas schenken oder zu essen geben, weil sie fürchtet, der könnte zu Frau X. gehen und ihr sagen, sie habe sich viel Geld dafür zahlen lassen. Immer hat sie aber die Angst, daß man ihr aus Trotz etwas antun werde, um sie wahnsinnig zu machen. Sie fürchtet das auch bei ihren Geschwistern, an denen sie sehr hängt. Ist gegen alle Menschen mißtrauisch und vermutet immer, daß man sich an ihr rächen wolle. Das Geld spielt in ihren Zwangsvorstellungen eine große Rolle, so glaubt sie, der Bedienerin nicht das Geld gegeben zu haben, und durchsucht Zwiebelschalen und Kartoffelschalen, ob es sich nicht darunter befände. Seit Monaten aber ist die quälendste Zwangsvorstellung mit einem Brief verknüpft. Sie glaubt überall einen Brief zu finden, von dem sie annimmt, daß er verloren sei, alles, was sie hergibt, wie Geld, wird für sie zum Brief. Sie kann keine Wäsche waschen lassen, weil sie fürchtet, in der Putzerei könne man den Brief in der Wäsche finden. Sie kann sich nicht anziehen, keine Wäsche wechseln, denn immer hat sie Angst, der Brief sei irgendwo versteckt und würde dann von ihr verstreut werden. Geht sie fort, muß sie die Schuhsohlen einer peinlichen Untersuchung unterziehen, ob nicht der Brief an ihnen klebe. Ihr Weggehen vom Haus dauert deshalb stundenlang. Kurz und gut, sie ist überhaupt nicht mehr fähig, die kleinsten Verrichtungen auszuführen, weil hinter allem immer die Angst mit dem Briefe steht.

Diese Zwangsvorstellung will sie darauf zurückführen, daß sie vor Jahren ihrem Manne einen Brief geschrieben habe, worin sie sich mit ihm aussprach, was sie mündlich nicht imstande war. Sie schrieb ihm von ihrer Eifersucht, daß sie so unglücklich wäre, und schüttete ihm eben ihr ganzes Herz aus. Sie weiß nun bestimmt, sie habe den Brief, nachdem er ihn gelesen, verbrannt, und doch komme ihr immer die Angst, sie habe es unterlassen und der Brief käme irgendwo zum Vorschein.

Ihre Ehe war damals ganz zerrüttet. Das Verhältnis aber besserte sich etwas durch die schriftliche Aussprache. Sie sei nur so furchtbar trotzig und eigensinnig ihrem Manne gegenüber. Obwohl er Wert darauf lege, sie gut gekleidet zu sehen, würde sie ihm nie diese Freude bereiten. Oft, wenn er etwas an ihrer Kleidung richtet, spürt sie bei dieser Berührung ein Haßgefühl gegen ihn aufsteigen.

Als junges Mädchen, bevor sie die Bekanntschaft ihres Mannes gemacht hatte, liebte sie einen älteren Menschen, der sie auch heiraten wollte. Die Eltern waren aber sehr dagegen, weil er Jude war und auch nicht in der Lage gewesen wäre, sie zu erhalten. Ihre Liebe zu diesem Manne war sehr groß, denn er war sehr zärtlich mit ihr und sie fühlte sich von ihm verstanden. Er wollte sie absolut heiraten und hatte alle möglichen Pläne, wie sie zu entführen, nur um die Eltern zu zwingen, sie ihm zur Frau zu geben. Sie war aber der ewigen Kämpfe, die sie zu Hause seinetwegen auszustehen hatte, müde und brach schweren Herzens die Beziehungen ab. Hauptsächlich bewog sie das Mitleid mit ihrer Mutter, weil der Vater, der ein sehr harter Mensch war, dieser die heftigsten Szenen machte, daß sie die Tochter gewähren ließ.

Als sie die Beziehungen löste, machte sie sehr viel mit, weil der Mann nicht von ihr lassen wollte und ihr erklärte, er würde sie töten, wenn sie ihn verlasse. Er lauerte ihr auf und bedrohte sie mit dem Revolver, so daß sie ihn schließlich bei der Polizei anzeigte, um Ruhe von ihm zu haben.

Ihren Mann kannte sie damals nur ganz flüchtig, aber sie verliebte sich blitzartig in ihn, stürzte sich in diese Liebe, um den anderen zu vergessen. Sie bedauert nicht, daß sie sich damals vom ersten Geliebten getrennt hatte, weil sie selbst der Meinung ist, es wäre ihr Unglück gewesen, wenn sie ihn geheiratet hätte. Bei der Trennung hatte sie doch eigentlich erst seinen gewalttätigen Charakter kennen gelernt. Trotzdem habe sie sich im Anfang ihrer Ehe sehr nach ihm gesehnt, weil sie in ihrer Ehe sehr enttäuscht wurde. Sie vermißte Zärtlichkeit und Anerkennung bei ihrem Manne und war schon die erste Zeit unglücklich.

Ein unangenehmes Erlebnis in ihrer Mädchenzeit hatte nachhaltige Folgen. Ein junger Kollege, der ihr den Hof machte, versuchte, sie in einer Garderobe zu vergewaltigen. Nur weil eine Kollegin im letzten Moment dazu kam, wurde sie davor bewahrt. Sie erinnert sich, damals nur grenzenlose Angst empfunden zu haben, als er sie so packte und ihren Mund mit seinem verschloß, um sie am Schreien zu verhindern.

Sie litt als Mädchen an einem krankhaften Erröten, das so arg war, daß sie sogar ein Jahr lang ihr Gesicht mit einem Tuch verbunden trug und allen Leuten sagte, sie habe Zahnschmerzen. Dieses Erröten blieb ihr auch als Frau und sie vermied es aus diesem Grunde, mit ihrem Manne bei Tage auszugehen, damit er es nicht merke. Kann deshalb auch mit ihm in kein öffentliches Lokal gehen.

Erzählt, daß sie als Kind immer lügen mußte, aber von der Wahrheit ihrer Erzählungen überzeugt war; auch heute ergeht es ihr noch oft so. Sie onanierte durch Zusammenpressen der Schenkel, gab es dann später auf, weil sie es für schädlich und sündhaft hielt. Wundert sich sehr, daß bei Zwangsvorstellungen, wenn sie in Aufregung gerät, sie nachher ein Gefühl der Müdigkeit überkommt, das lustbetont ist.

Die Analyse, die ich nun mit Hilfe Dr. *Stekel*s machte, brachte folgendes zutage. Sie war stark homosexuell, an die Mutter und an die

Schwester fixiert, den Vater haßte sie, weil er mit der Mutter nicht gut war. Träumte öfters vom Verkehr mit Frauen. Ihre Homosexualität, die sie nicht sehen wollte, war der Grund ihrer Haßeinstellung gegen die bewußte Frau und auch gegen andere, die sie alle im Laufe der Zeit verdächtigt hatte, ihr ihren Mann abspenstig zu machen. Schon als Kind von 12 Jahren hatte sie einen sehr stark entwickelten Busen, dessen sie sich schämte, weil die Kameradinnen sie deshalb neckten und ihr Puppen zum Säugen brachten. Sie fing an, sich mit Tüchern einzuschnüren und gebückt einherzugehen, damit man ihre Fülle nicht bemerke. Als später der Bräutigam sie einmal wegen ihres sonderbaren Gehabens fragte, schämte sie sich, ihm den Grund einzugestehen. Sie schrieb ihm aber einen Brief, worin sie ihm mitteilte, sie schäme sich, ein Weib zu sein. Nachdem sie über ihre Homosexualität aufgeklärt worden war, fielen ihr Sonderlichkeiten ihres Mannes ein, die sie bisher nicht begriffen. So pflegte er Sonntags immer zu kochen oder die Wohnung zu räumen. Er wünschte, sie solle allen anderen Männern gefallen, und hatte sie auch im Sommer längere Zeit mit seinem Freund allein gelassen. Seinem Wunsche, beim Verkehr sich auf ihn zu legen, hat sie nie nachgegeben. Die Angst, sie könne wahnsinnig werden, drückt doch nur die Furcht aus, daß die Homosexualität zum Durchbruch käme. Andrerseits hatte sie den Wunsch, wahnsinnig zu werden, weil sie dann hemmungslos alles das ausführen hätte können, wozu es sie drängte.

Das Geld stand in ihren Zwangsvorstellungen nur für Liebe. Sie zweifelte, ob der Mann sie noch liebe, weil er ihr gegenüber sehr gleichgültig geworden war. Sie wollte alles tun, nur um wieder seine Liebe zu gewinnen.

In der Analyse kam eine starke Haßeinstellung gegen den Mann zum Vorschein. Sie fühlte sich von ihm betrogen und nannte ihn innerlich einen Schuft. Sie machte ihn für ihre Krankheit verantwortlich, durch die sie verhindert wäre, das Leben zu genießen. Sie war ein lebenslustiges, kokettes Mädchen gewesen, und nun habe der Mann alles in ihr ertötet. Ganz unrecht hatte sie mit ihren Vorwürfen nicht, denn ihr Mann ist ein kranker Mensch und sie hat durch seine Eigenarten zu leiden. Vor allem fühlte sie sich um den Genuß der Liebe betrogen und das verzeiht keine Frau dem Manne. Während der Behandlung erwachte ein ungeheurer Lebenshunger in der Frau, die vorher sich immer mit Selbstmordgedanken getragen hat. Sie sah auch ein, daß sie doch die Hauptschuld an ihrer Empfindungslosigkeit trüge. *Erinnert sich, daß sie es als Sünde betrachtet hatte, als sie bei den Küssen des Freundes empfunden hatte. Sie ging in die Kirche und legte ein Gelübde ab, sie wolle rein und keusch sein, sich von dem Freunde nicht*

berühren lassen. Sie verstand darunter, sie wolle sich bei den Küssen nicht an ihn drücken lassen, wobei es zum Orgasmus kam. Was litt sie darunter, daß sie schwach wurde und sich doch küssen ließ! Sie machte sich die heftigsten Vorwürfe und lief immer in die Kirche, um sich von der Sünde zu reinigen. Ja, noch als junge Frau, wie sie so unglücklich in ihrer Ehe war, ging sie in ihrer Verzweiflung beichten. Obwohl sie doch gar kein Empfinden hatte, lebte noch immer der Begriff der fleischlichen Sünde in ihr.

In ihrer Ehe tobte der böse Kampf der Geschlechter. Sie maßen immer wieder ihre Kräfte, wer von ihnen der stärkere sei. Der Mann unterdrückte sie vollständig, er ließ ihr selbst in der Hauswirtschaft nicht den geringsten freien Willen. Alle ihre Versuche in der letzten Zeit, sich mit ihm zu verständigen, blieben erfolglos. Er erklärte immer, sie würden sich nicht eher verständigen, bis sie nicht aufhören würde, ihren Trotz gegen ihn auszuspielen. Es hat sie maßlos erbittert, als sie einmal hörte, wie er sich bei ihrer Mutter über sie beklagte und erklärte: „Biegen oder brechen". In der Analyse besserte sich ihr Verhältnis zum Manne, da sie ihre Fehler einsehen lernte.

Es gelang auch, die Zwangsvorstellungen, die mit einem Lustgefühl verbunden waren, aufzulösen. Wenn sie sich nämlich sehr aufregte und ängstigte, man könne z. B. den Brief finden, „kam es ihr" durch diese Aufregung. Erklärt, nie ein solches Gefühl beim Manne gehabt zu haben. Hinter diesen Zwangsvorstellungen steckte eine Vergewaltigungsphantasie. Sie erlebte in Gedanken immer wieder jene Szene, die sich zwischen ihr und dem Kollegen abgespielt hatte. In der Phantasie erlebte sie aber die Vergewaltigung und erzielte damit einen Orgasmus, allerdings keinen starken. Sie erinnert sich nun, auch ein ähnliches Gefühl gehabt zu haben, wenn sie von Vergewaltigungen in Büchern las. Gesteht nun, daß sie immer den Wunsch gehabt habe, der Mann möge sehr leidenschaftlich sein und sie vergewaltigen. „Ein so fader Verkehr" reize sie gar nicht. Sie gibt zu, ihn oft bös gemacht zu haben, in der Erwartung, er werde sie schlagen. Sie fürchte sich aber sehr davor und würde es nicht ertragen. Sie wollte eben mit Gewalt zum Weibe gemacht werden, um das Männliche in sich zu besiegen. Als ihr die Phantasie bewußt gemacht wurde, wurde sie dem Manne gegenüber leidenschaftlicher, sie sehnte sich nach dem Verkehr und hatte etwas Empfindung.

Die vollständige Befreiung von ihren Zwangsvorstellungen brachte die Auflösung der Zwangsgedanken mit dem Briefe. Dr. *Stekel* kam auf die Vermutung, der Brief, den sie immer zu verlieren fürchtete, stehe für einen „Zettel". Die Patientin müsse ihrem Manne etwas nicht verzeihen können und hätte beschlossen, ihm einen „Denkzettel" zu

geben. Sie gab dies zu, denn plötzlich erinnerte sie sich an folgendes: Es hätte einmal eine furchtbare Szene zwischen ihnen gegeben. Der Mann sei wegen einer Nachlässigkeit ihrerseits so in Erregung geraten, daß er mit dem Messer auf sie losgegangen war. Blitzschnell war ihr damals der Gedanke gekommen, ihn mit der Hacke zu erschlagen. Auch später einmal dachte sie sich, der Mann hätte einen so leichten Schlaf, aber weiter hatte sie den Gedanken nicht ausgedacht. Einen Tag, bevor ich ihr den Zwangsgedanken auflöste, kam sie ganz verzweifelt zu mir. Sie sei so unglücklich über sich, sie verachte sich so, sie könne nicht einmal in den Spiegel schauen, weil sie sich anspucken müsse, am besten wäre es, sie würde sich erschießen. Der Mann, der eine bessere Frau verdiene, wäre dann frei. In ihr regte sich nämlich jetzt das Gewissen und weil der Mann wieder gut mit ihr war, empfand sie Reue über ihre bösen Rachegedanken, die ins Bewußtsein zu kommen drohten. Sich das Leben nehmen, hieß nur die poena talionis an sich vollziehen. Nachdem sie schon wußte, was dieser Brief zu bedeuten habe, erzählte sie, daß sie die letzten zwei Tage überall einen Zettel suchte. Sie konnte das nicht verstehen, um so mehr, da es eine „Verrechnung" von ihr sein sollte. Sie hätte doch niemals im Leben jemandem eine Rechnung überreicht. Nun wußte sie es; es war die Abrechnung mit ihrem Manne.

Bei der Patientin drückte sich das „Nicht Sehen wollen", das in ihrer Seele vorging, sehr schön auf symbolische Weise aus. Sie konnte während der ganzen Zeit ihrer Krankheit nie in den Spiegel sehen.

Sie wurde ganz genesen aus der Behandlung entlassen. Die Analyse hat hier Wunder gewirkt. Sie hat eine unglückliche Ehe zu einer glücklichen umgewandelt, zwei Menschen, die vor dem Auseinandergehen standen, zusammengebracht. Die Frau ist überglücklich, beim Verkehr Orgasmus zu empfinden, und aus der kalten Frau ist eine leidenschaftliche Frau geworden. Seit der Mann bei ihr das Gefühl hervorbrechen sah, ist auch er verändert, sie hat sich nie mehr über Gleichgültigkeit zu beklagen, ist sogar mit seiner Leidenschaftlichkeit zufrieden, die bei ihm zum Vorschein kommt. So ist beiden geholfen worden. Der Kampf der Geschlechter ist jetzt scheinbar zur Ruhe gekommen. Allerdings wurde der Mann belehrt, die überflüssigen Erziehungsversuche zu unterlassen, seine vornehme Familie nicht gegen ihre einfache auszuspielen, ihr mehr Vertrauen zu schenken, ihre Geldgebarung nicht mehr so kleinlich zu überwachen. Viele Mißverständnisse, die zwischen ihnen standen, wurden aufgeklärt, Schranken fielen, welche unüberwindlich schienen, das Gefühl der Sünde beim Orgasmus schwand, sie fand den Mut zu sich selbst.

Fall Nr. 81. Frau N. M. erfährt, daß ihr Mann schon am zweiten Tag nach der Hochzeit eine alte Geliebte aufgesucht hat. Der vorher vorhandene Orgasmus verschwindet, um nie mehr wiederzukehren. Sie führt ihre Kälte

darauf zurück, daß sie fest glaube, daß sie ihrem Manne nicht gefalle und er enttäuscht sei. Er habe ihr später das Gegenteil bewiesen, aber ihr Stolz sei so empfindlich verletzt, daß der Fehler nicht mehr gut zu machen sei. Auch diese Frau hat einen Mann ausgeschlagen, den sie leidenschaftlich liebte. Aber sie fürchtete sich vor der ungeheuren Größe ihrer Leidenschaft und nahm einen ungeliebten Mann, mit dem sie sehr unglücklich wurde.

In dem Kampfe der Geschlechter spielt der Mechanismus, wie ich ihn jetzt geschildert habe, eine große Rolle. Frauen fliehen gerade den Mann, den sie am meisten lieben und den sie besonders sinnlich begehren. Die Angst vor der eigenen Leidenschaft, die Angst, sich zu verlieren, die Angst, sich zu unterwerfen, wird stärker als der Trieb und sie nehmen dann blindlings irgend einen ungeliebten Mann, reden sich eine Liebe ein, spielen diese Scheinliebe mit großer Virtuosität. Hier triumphiert die Herrschsucht über die Liebe. Der Wille zur Macht beugt den Willen zur Unterwerfung. Diese Frauen laufen vor ihrer Liebe davon und flüchten sich in eine halbe oder eine Viertelliebe, die ihnen weniger Gluten, aber auch weniger Gefahren und Niederlagen in Aussicht stellt.

Fall Nr. 82. Fräulein L. A. lernt einen jungen Mann kennen, in den sie sich blitzschnell verliebt. Sie war bisher stolz, unnahbar, kühl, keusch und lachte über alle Bewerbungen der Männer. Vor allen Dingen war sie trotzig und setzte immer ihren Willen durch. Aber Alfred — so hieß der junge Mann — gegenüber war sie vollkommen willenlos. Er brauchte nur zu winken und sie folgte wie ein Hündchen. Er küßte sie und sie sank willenlos in seine Arme. Alfred liebte sie leidenschaftlich, wie er nie vorher eine Frau geliebt hatte. Es machte ihm manchmal ein Vergnügen, sie zu reizen. Einmal unterhielt er sich mit einer anderen Dame, um sie eifersüchtig zu machen. Sie benützte dies, um mit ihm zu brechen und sich mit einem gleichgültigen Menschen zu verloben. Triumphierend teilte sie Alfred die Tatsache der Verlobung mit und schilderte in glühenden Farben, wie sie den Bräutigam liebe und wie glücklich sie sei ... Diese Verlobung löste sie später auf. Gegen Alfred blieb sie in starker Haß- und Trotzeinstellung, welche ihr allein ihre Freiheit und Unabhängigkeit gewährleistete.

Dies Phänomen, „Die Flucht vor der Liebe“, ist die Ursache zahlloser Liebestragödien und Konflikte. Es ist ein hartnäckiger Kampf um seelische Werte, die gegen physische ausgespielt werden. Es ist dies ein soziales Problem und an keinem zweiten läßt sich schöner die Wandlung beschreiben, welche die Liebe im Laufe der Jahrtausende durchgemacht.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Liebe im Laufe der Jahrtausende — das heißt so weit wir ihre Entwicklung überblicken können — sich immer mehr kompliziert hat. *Emil Lucka* [1]) hat in einem sehr anregenden Buche „Die drei Stufen der Erotik“ den Nachweis zu liefern versucht, daß ursprünglich die rein geschlechtliche Liebe allein geherrscht habe. Später — besonders im Mittelalter — habe dann unter dem Ein-

---

[1]) Schuster und Löffler, 1913.

fluß der katholischen Kirche die rein geistige, metaphysische Liebe eingesetzt. Der Kulturmann jedoch verlange eine Vereinigung beider Formen: von körperlicher Sexualität und geistiger Erotik. Das sei das moderne Liebesideal. Ich glaube nicht an diese historische Aufeinanderfolge. Aber sicher ist es, daß alle diese Tendenzen in einem Menschen leben und daß der höher organisierte Mensch in seiner Liebeswahl neben den körperlichen Werten die seelischen immer höher einschätzt. Unbegreiflich ist mir, daß *Lucka* diese Entwicklungsstadien für das Weib nicht gelten läßt und sie nur dem Manne zuschreibt. Er meint, das Weib hätte immer seelisch und körperlich geliebt und kenne diese Spaltung nicht. Bei ihm gehe alles aufs Ganze. Doch lassen wir dem Autor das Wort:

„Den Generationen, die aus dem namenlosen Dunkel der Zeiten langsam zum Dämmerlicht des Mythos aufsteigen, hat sich von allen Bedürfnissen und Trieben der Geschlechtstrieb am leichtesten erfüllt. Daß eine jähe und gleich vergessene Umarmung in irgend einem Zusammenhange damit stehen konnte, wenn eine Frau der Horde nach unermeßlich langer Zeit ein Kind ans Licht brachte — solch überschauender Gedanke hat ganz andere, reichere Voraussetzungen, als beim primitiven Menschen erfüllt gewesen sind. Jeder Versuch, die Sexualität einzuschränken, mußte in diesem Stadium als verbrecherisch und irreligiös empfunden werden. Der Geschlechtstrieb bestand als solcher, er war noch nicht oder sehr wenig individualisiert. Aber wo auch Ansätze der Individualität vorhanden sind, handelt es sich immer um Begehren und nie um Liebe.“ Sie ist in der alten Welt nicht vorhanden, und wenn auch die Mythe von Orpheus ein Gefühl birgt, das an die moderne Liebe anklingt, so ist dieser Fall im griechischen Altertum vereinzelt. Erst Plato stellt dem „niedrigen“ und „gemeinen Eros“ einen himmlischen Eros, eine seelische Liebe entgegen. Aber die platonische Liebe wendet sich einem Reingeistigen zu, nämlich Ideen des Schönen, Wahren und Guten, sie begehrt Überirdisches und erkennt sich als Weg zu ihm.“ Diese metaphysische Liebe *Platon*s besteht also in der Liebe zu etwas Allgemeinem, nicht in der Liebe zu einem Menschen: letztere erscheint *Lucka* als das eigentliche Charakteristikum der wahren oder, wie er bescheidener sagen möchte, europäischen Liebe. Es mußte erst eine Religion kommen, in der der Akzent auf die Seele, auf die Persönlichkeit fällt. „Durch das Christentum wird dem neuen Weltgefühl, dem die menschliche Seele der selbstverständlichste und höchste Wert ist, Mittelpunkt des Lebens und des Glaubens, eine Position, die auch *Platon* noch nicht erreicht hat.“ Man muß es bei *Lucka* nachlesen, der wunderbar und plastisch die Geburt Europas schildert, wie nach der Sinnlichkeit und ästhetischen Anschauung der Antike, nach dem

abstrakten Denken und historischen Glauben des Mittelalters das Gefühl sich die Seelen der Menschen eroberte.

Die seelische Liebe zum Göttlichen ist im Christentum Mittelpunkt des Fühlens und höchster Wert geworden. Allmählich überträgt sich diese Fähigkeit seelischen Versenkens auf die erotischen Beziehungen. Es wird ein neues, bis dahin unbekanntes Gefühl geboren: Die seelische Liebe eines Mannes zu einer Frau. Drei Elemente lassen sich in ihr unterscheiden: Der platonische Grundgedanke, daß das Streben nach einem absolut Vollkommenen den höchsten Wert verleiht; das ist die Liebe als Weg zur eigenen Vervollkommnung. Zweitens: die im Christentum ausgebildete, völlig unsinnliche Liebe zum Göttlichen, die sich selbst genügt und letzter Zweck des Daseins ist; endlich das Verständnis für den Wert der einzelnen Persönlichkeit, das nun aufgeht. Also die Antike, das Christentum und der Geist der neuen Zeit haben vereint diese zweite Stufe der Erotik geschaffen, die seelische Liebe zur Frau, welche die Frau vergöttlicht und auf ein Piedestal erhebt, dieselbe Frau, die bis dahin nur Dienerin, Gebärmaschine oder gar das Symbol der Sünde, die schöne Teufelin gewesen ist. So sangen die verschiedenen Troubadours: „Ich bin kein Liebhaber, ich bin ein Anbeter.“ Ein anderer: „Die Schönheit, die Gott selber birgt, wollt er all‘ in ein einzig Wesen legen.“ Diese seelische Liebe hat eine deutliche religiöse Färbung und findet ihre höchste Ausbildung im Madonnenkult. Es ist die Zeit der Überschätzung der rein geistigen Liebe. Es ist eine zarte, blasse Liebe, die nicht nach dem Besitze strebt. Sie bildet die Erotik auf das feinste aus, vernachlässigt aber vollkommen die Sexualität.

Nun vollzieht sich eine Spaltung zwischen Sexualität und Erotik, die zur brennenden und wichtigsten Frage der neuen Zeit wird. *Richard Wagner* hat diese Spaltung im Tannhäuser plastisch in den zwei Figuren der Venus und der Elisabeth zum Ausdruck gebracht. Es ist dies ein Konflikt gewesen, mit dessen Bewältigung er sich so lange bemühen mußte. Er mußte so lange suchen, bis er Venus und Elisabeth in einer Person vereinigt finden konnte.

Und dies nennt *Lucka* die dritte Stufe der Erotik: Lust und Liebe suchen sich zu vereinigen. Wir erleben jetzt eine höhere Form der Liebe, welche am Irdischen haftet und doch den Flug in die Höhe unternehmen kann. Wir suchen eine Vereinigung der Seelen, welche Bedingung unserer Liebe wird. *Lucka* hat damit einem allgemein Bekannten die richtigen Worte verliehen. Ich sage allgemein Bekannten und kann doch nicht verhehlen, daß es viele Menschen gibt, welche diese Wahrheit nicht sehen wollen... Ich habe aber immer wieder beobachten können, daß diese Vereinigung von Sexualität und Erotik im Geistesleben der Kulturmenschen die größte Rolle spielt. Es ist die Ursache, warum glückliche

Ehen so selten sind und warum unsere Zeit an Liebestragödien reicher ist als jede andere. Denn wie schwer ist diese Übereinstimmung von Seele und Körper zu finden!...

Man ist in materialistischer Weise gewohnt, diesen Einfluß zu unterschätzen und den seelischen Faktor zu vernachlässigen. Wer aber einen tiefen Blick ins wirkliche Leben wirft, muß *Lucka* unbedingt recht geben. Es gibt eben höher differenzierte Menschen, bei denen die Liebe den Umweg über das Geistige machen muß. Wo dieser Umweg fehlt oder wo dieser Umweg dann zu Dissonanzen in der Physis der Liebe führt, da sind die Ansätze zu unglücklichen Ehen schon gegeben. Nur der Arzt weiß es, wie viele Menschen jetzt an diesen Konflikten leiden und wie viele Menschen daran zugrunde gehen. Die Geschichte dieser Liebestragödien ist die Geschichte des modernen Menschen überhaupt. Ansätze zur Darstellung dieser Konflikte finden sich bei *Ibsen* (Nora, die Frau vom Meere, Hedda Gabler), bei *Hauptmann* (Einsame Menschen, Griseldis) und besonders in feiner Weise bei *Schnitzler*, dessen beide Werke „Reigen" und „Zwischenspiel" die Grenzen von Lust und Liebe darstellen.

In der Liebe des seelisch höher organisierten Weibes hat sich eben eine große Wandlung vollzogen. Früher führte der Weg zum Herzen und zur Seele über die Sinne. Heute ist der umgekehrte Weg der einzig gangbare. Der Mann muß erst seelisch auf die Frau wirken, dann gibt sie sich mit dem ganzen Körper. Die Psychanalyse der Anaesthesia sexualis feminarum beweist uns diesen Satz immer wieder aufs neue. (Dabei soll ja nicht geleugnet werden, daß umgekehrte Typen noch heute vorkommen und sehr verbreitet sind.) Ich weiß, daß ich mich damit in direkten Widerspruch zur *Freud*schen Schule stelle, die nur eine Form der Liebe kennt . . . die sexuelle. Zugegeben, daß es so wäre, so hat sich der Sublimierungsprozeß der Liebe so weit vollzogen, daß diese Prozesse heute trotz der gleichen Abstammung nicht als identisch aufgefaßt werden können. Das Ideal des modernen Kulturmenschen ist die Vereinigung dieser beiden Komponenten, der seelischen und der körperlichen. Das kompliziert natürlich die Liebeswahl außerordentlich und macht die Ehe zu dem schwersten Problem unserer Zeit. Denn in der Ehe verwirrt der Kampf der Geschlechter das Phänomen der Liebe, ökonomische und praktische Fragen lösen Entscheidungen aus. Aber den seelischen Faktor der Liebe leugnen zu wollen, hieße den Verhältnissen Gewalt antun. Es gibt Fälle von Dyspareunie, die sich nur auf die Weise erklären lassen, daß der Mann den Zugang zu der Seele der Frau nicht gesucht oder zumindesten nicht gefunden hat.

Bei manchen Frauen und Mädchen kann es zu einer Überschätzung der geistigen Faktoren kommen. Sie verdrängen die körperliche Liebe und scheinen ganz Seele zu sein. Sie treiben dann einen krankhaften

Kultus mit dieser Seele, stehen vor den Geheimnissen ihres Innern wie vor einem Wunderbrunnen und lauschen verzückt den dunklen Klängen, die aus der Tiefe tönen. Sie suchen dann eine Bruderseele, die sie versteht, verlangen nach geistigen Ehen, versinken in geistige Ekstasen.

Als Gegensatz das moderne Mädchen, welches die seelische Liebe leugnet und nur den körperlichen Rausch sucht. Und beide Typen leiden an der Angst, ihr Ich zu verlieren und sich ganz zu geben!

In der Ehe kommt es zu grotesken Verschiebungen und Umkehrungen, zu raffinierten Kunstgriffen, zu einer Schauspielerei vor sich und vor dem Partner, die alle Grenzen zwischen Realität und Schein zu vernichten droht. Die Angst zu unterliegen und sein seelisches Ich zu verlieren, führt zum Aufbau von seelischen Barrikaden, die nur die echte Liebe überwinden kann. Die moderne Frau ist ein Dornröschen und harrt ihres Erlösers. Aber die Erlösung soll nicht über den Körper allein gehen.

Der Umweg über das Geistige ist Trumpf! So können auch die Frauen die Männer am sichersten in sich verliebt machen. *Goethe* hat uns in seinem Leben an zwei Beispielen die beiden Wege gezeigt: Die rein physische Liebe zur Vulpius und die den Weg über das Geistige gehende zur Frau von Stein.

Ich habe lange Zeit immer geglaubt, die unverstandene Frau wäre die unbefriedigte Frau. Sicher ist ein großer Teil der unverstandenen Frauen sexuell bedürftig. Aber das gilt nur in dem Sinne, daß sie die ihnen oft reichlich dargebotene sexuelle Befriedigung nicht annehmen, daß sie in den Armen des Mannes kalt bleiben, weil er sie in der Tat seelisch nicht versteht. Es gibt also auch hier zwei Typen. Die nach der physischen Liebe hungrige Frau, welche einen impotenten oder nur schwach potenten Mann hat, welche ihren Liebeshunger auf das Seelische verschiebt und die Unverstandene spielt, weil sie sich schämt, die Unbefriedigte zuzugeben; und die physisch übersättigte oder scheinbar nicht begehrende Frau, welche sich nach dem Verständnis sehnt, welche die Anerkennung ihrer eigenen Persönlichkeit verlangt, welche sich in einem männlichen Spiegelbilde finden und lieben will. Zwischen diesen zwei extremen Typen schwanken zahllose Übergänge, so daß jeder für seine Thesen an Frauen alles beweisen kann, weil ja tatsächlich alle Formen vorkommen.

Die moderne Frau verlangt das Verständnis ihrer geistigen Eigenart, sie will als Persönlichkeit gelten, sie will ihr Wort in die Wagschale männlicher Entscheidungen werfen, sie will nicht bloß Spielzeug und Werkzeug der Lust sein (das Noraproblem *Ibsens*!). Ist diese Bedingung erfüllt, so wird jene Hemmung frei gemacht, die sonst vor ihrer Sexualität liegt. Dabei kommt es gar nicht auf die Potenz an. Es gibt sexuelle Athleten, die ihre Frau nicht befriedigen können, was schwach

potenten Männern mühelos gelingt, wenn die Frauen sie lieben. Die Legende *Weiningers*, daß alle Frauen vor dem großen Phallus in Anbetung niedersinken, gilt für eine große Reihe von Frauen und gerade für die Blüte ihres Geschlechtes nicht.

Fall Nr. 83. Frau P. H. ist seit acht Jahren an einen Mann verheiratet, der Mitglied eines Athletenklubs ist. Sie sucht wegen einer leichten Oophoritis die Frauenklinik auf. Dort beklagt sie sich, daß ihr Mann ihr keine Ruhe lasse und sie stundenlang quäle. Sie empfinde nichts als Schmerzen und wisse nicht, was ein Lustgefühl sei. Der Mann ist roh und gewalttätig. Die Frau fürchtet sich vor ihm und trachtet, sich den ehelichen Pflichten zu entziehen. Mit Berufung auf die Ärzte erzwingt sie Pausen bis zu vier und sechs Wochen, so daß der Mann ihr mit Untreue droht. Er nimmt sich schließlich eine Geliebte, was sie gar nicht eifersüchtig macht. Im Gegenteil! Sie ist glücklich, daß sie Ruhe hat, und betrachtet diese Monate als die glücklichsten in ihrer Ehe. Da ihr Mann sie sehr quält, einmal sogar mißhandelte, will sie sich scheiden lassen und sucht einen Advokaten auf. Dort lernt sie einen Konzipienten kennen, der das Gegenteil ihres Mannes ist. Er ist schmächtig, zart, schwächlich. Aber sehr liebenswürdig und zärtlich. Sie werden immer intimer, der Mann wirbt um ihre Liebe. Er schreibt ihr zärtliche Briefe, er rührt sie durch kleine Aufmerksamkeiten. Ihr Mann spielte immer den Pascha. Er ging immer zuerst durch die Türe und hielt ihr nie eine Jacke oder einen Mantel. Solche kleine Züge kränkten sie tief. Ihr Mann küßte ihr nie die Hand. Der Konzipient küßt ihr unzählige Male die Hand, er öffnet ihr höflich die Türe, er überbietet sich in Aufmerksamkeiten. Er wirbt um sie. Sie finden, daß sie die gleichen geistigen Interessen haben. Sie schwärmen beide für Theater und beginnen gemeinsam auszugehen. Eine intensive Schwärmerei für Natur ist beiden eigen. Schon beim ersten Kusse weicht ihre Anästhesie. Der Konzipient konsultiert mich, weil er an Ejaculatio praecox leidet, sehr schwach gebaut ist und sich fürchtet, die Frau nicht zu befriedigen. Ich beruhige ihn diesbezüglich mit dem Hinweis auf die Verschiedenheit des Frauengeschmackes und meine, die Liebe werde der Frau schon über diese Schwierigkeiten hinweghelfen. Denn man sieht in der Praxis häufig, daß seelische Bande das Zustandekommen des Orgasmus begünstigen. Übrigens wird er auf die Ars amandi verwiesen ... Nach einigen Wochen habe ich Gelegenheit, mit beiden zu sprechen. Die relativ schwache Potenz dieses Mannes hatte bei der Frau die höchsten Orgasmen ausgelöst. Sie war glücklich, als hätte sie eine neue Welt kennen gelernt. Seine Potenz besserte sich im Laufe des Verhältnisses immer mehr. Nach der Scheidung heiraten sie und leben in sehr zufriedener Ehe. Er gesteht, daß seine Potenz noch immer viel zu wünschen übrig lasse. Aber er sei immer vorher mit der Frau sehr lange zärtlich und so gelinge es ihm immer gleichzeitigen Orgasmus zu erzielen. Er erkenne das aus den krampfhaften Bewegungen der Scheidenmuskulatur. Er werde so stark umschlossen, daß dadurch die Erektion verlängert werde. Doch schon durch Küsse und andere Zärtlichkeiten könne er bei dieser Frau den Orgasmus auslösen. Es war dieselbe Frau, bei der ein hochpotenter Mann über ihre Kälte klagte und sich eine Geliebte nehmen mußte!

Gegen den ersten Mann hatte sie sich mit Haß eingestellt. Sein tyrannisches Wesen hatte ihre Persönlichkeit verletzt; der zweite konnte alle in ihr angesammelte Sexualität erlösen. Er stellte sie als Mensch

höher, so konnte sie sich ergeben. Er hatte es verstanden, beide Tendenzen, die psychische und physische, in seinen Dienst zu stellen.

Merkwürdig sind aber die Fälle, in denen die Vereinigung dieser Tendenzen nicht gelingt. Solche Frauen spielen eine Doppelrolle und kennen zweierlei Arten von Liebe, deren Vereinigung sie erstreben, aber nie erzielen können. Sie empfinden die große Sexualität als Sturz, als Niederlage, als Entwürdigung der Weiblichkeit und versagen gerade dem geliebten Manne, was sie jedem Fremden gerne gewähren. Sie wollen sich vor dem Geliebten nicht als Tiere oder als Dirnen zeigen. Sie wollen in der stolzen Pose der seelischen Liebe bleiben. Sonderbar ist es, daß sie sich dem Manne, den sie seelisch lieben, hingeben können, ohne etwas körperlich zu empfinden. Das Übermaß einer seelischen Neigung ertötet bei ihnen die Möglichkeit des Orgasmus. Als ob sich diese Frauen vor dem Geliebten schämen würden, zum Tiere zu werden... Das Merkwürdigste an komplizierter Liebespsychologie leistet sich der nächste Fall:

Fall Nr. 84. Frau D. S. ist jetzt 40 Jahre alt und Witwe eines sehr großen Künstlers. Obwohl sie ihren Mann außerordentlich verehrte und liebte, war sie bei ihm vollkommen anästhetisch. Er war ein Schwärmer, der seine Sinnlichkeit überwinden wollte und oft viele Monate keine Kohabitation vollzog. Ja, es kamen Jahre vor, in denen er auf jeden Liebesgenuß verzichtete. Er zog so in seiner Frau einen Gefühlsüberschwang groß, der sie nach seinem Tode noch mächtig beeinflussen sollte. Sie zog sich in ein stilles Dorf zurück, wo sie eine Art Erholungsheim für kranke Kinder gründete. Sie fühlte sich vereinsamt, die seelische Anregung, die sie bei ihrem Manne in vollem Maße genossen, fehlte ihr. Da trat ein junger Mensch in ihr Leben, der eine große Rolle spielen sollte. Er kam als Patient in das Erholungsheim, in dem auch Erwachsene aufgenommen wurden. Auch er war Künstler, und zwar ein wunderbarer Musiker. Für die Frau begannen schöne Tage reicher Anregung. Sie verliebten sich sehr bald und sie wurde seine Geliebte. Ihre Liebe war und ist noch heute so maßlos, daß sie nur in seiner Nähe glücklich ist. Ist er abwesend, so hat sie das Gefühl, es wäre alles nur eine Erwartung für sein Kommen. All ihr Leben beschäftigt sich nur mit Lothar, der ihr eine Erfüllung bedeutet. Aber trotzdem sie ihn so liebte, blieb sie in seinen Armen kalt. Sie konnte nichts empfinden, als ein mütterliches Gefühl der Zufriedenheit, daß er an ihr Gefallen finde und eine Freude an ihrem Besitze zeige. Sie aber wurde nur heiß ohne Befriedigung, war nach solchen Akten schlaflos und so erregt, daß oft nur die Onanie Erleichterung und Schlaf bringen konnte.

Es kreuzte auch ein anderer Mann ihren Weg. Es war ein Förster, ein kräftiger, brutaler Mensch, der einmal, wie er mit ihr allein war, ohne viel zu fragen, sie ergriff und von ihr Besitz nahm. Sie war so starr, daß sie kein Wort erwiderte, sich alles gefallen ließ. Allein in seinen Armen empfand sie den heftigsten Orgasmus. Er kam am nächsten Tage wieder, in der Hoffnung, die heiße Frau nun als seine Geliebte zu finden. Sie verweigerte sich ihm und es dauerte ungefähr einen Monat, bis sie sich wieder ergab. „In seinen Armen“ — sagt sie — „bade ich mich für Monate gesund. Es ist wie ein wilder Rausch, dem aber dann ein unbeschreiblicher Ekel folgt, wenn ich an

Lothar denke. So schwanke ich zwischen Paul und Lothar. Paul hasse ich und Lothar liebe ich. Trotzdem befriedigt mich Paul. Seine brutale, ordinäre Art stößt mich ab und lockt mich doch an. Bei Lothar zieht mich alles an. Aber es scheint, ich muß Dirne werden, um etwas zu empfinden. Ich kann als Dame nie empfinden."

Paul verliebte sich rasend in die kluge, geistreiche Frau. Er machte ihr einen Heiratsantrag. Sie wies ihn hohnlächelnd ab. Was er sich einbilde. Zum Heiraten gehöre ein anderer. Zum Genusse sei er gerade gut genug. Trotz dieser Demütigungen läuft ihr dieser Mann wie ein Hündchen nach. Sie will von ihm nichts wissen, bis die schwache Stunde kommt, wo sie ihm ganz und gar gehört. Da wird sie ein anderer Mensch, und ihrem Munde entschlüpfen rohe Worte, welche sie sonst nie gebrauchen würde.

Wir sehen den Orgasmus an eine spezifische Bedingung des Sinkens von dem geistigen Niveau geknüpft. Sie muß nach ihrem Ausspruche von einem Engel zum Schweine werden, dann hat sie an den „Schweinereien" Gefallen.

Hier ist die Anästhesie, die sich bei Lothar produziert, auf eine falsche Wertung der Sexualität zurückzuführen. Sie glaubt sich etwas zu vergeben, wenn sie bei Lothar empfindet. Lothar darf sie nicht als Dirne sehen. So hat sie die Trennung in die „hohe" Liebe und die „niedere" vorgenommen und fröhnt beiden. Bei Männern werden wir häufig einen ähnlichen Mechanismus beobachten können. Sie können nur bei Dirnen oder niederen Personen potent sein, ihre seelische Liebe ist immer an ein Wesen geknüpft, bei dem sie impotent sind. Es setzen die wichtigen *Freud*schen Mechanismen infantiler Verankerung und infantiler Einflüsse ein, die Spaltung zwischen „Zärtlichkeit" und „Sinnlichkeit", über die wir bereits ausführlich gesprochen haben.

Ich möchte hier nur noch einige Beispiele zu der bemerkenswerten Erscheinung besprechen, daß Frauen ihre Erotik und Sexualität zu trennen imstande sind und daß vielen Frauen das Sinken in das Tierische Bedingung des Orgasmus ist. Kein Beispiel zeigt uns schöner die Bipolarität aller seelischen und körperlichen Phänomene. Denn wir haben von der Frau gesprochen (und werden diesen Typus noch erörtern), die den Umweg über das Geistige nehmen muß. Sie muß erst steigen, um das Natürliche als natürlich nehmen zu können. Der bipolare Gegensatz ist der Fall der Frau, die sinken muß, um einen Orgasmus auszulösen. Bei Amerikanerinnen soll dieser Typus häufig vorkommen. Man erinnert sich an den Fall der Millionärin, die in einem Chinesenviertel ermordet wurde. Bei einem solchen Chinesen wurden Tausende von Liebesbriefen von vornehmen Mädchen gefunden. Ich kenne zahlreiche Beispiele, in denen die Rückkehr zur Natur, zum Volke imstande war, das Triebleben mit kaum geahnter Intensität frei zu machen. Die bekannte Tatsache, daß Frauen Kellner, Chauffeure, Dienstmänner, Arbeiter, Diener lieben, illustriert dieses Kapitel. Ich habe schon die wunderbar beobachtete Szene in „Travail" von Zola erwähnt, in der die Frau des Fabrikanten

von einem schmutzigen Arbeiter auf einem Bündel russiger Fetzen vergewaltigt wird und so leidenschaftlich dabei empfindet, daß sie diesen Orgasmus nicht vergessen kann und Tag und Nacht von diesem Akte träumt. Ein ähnliches Motiv: „Fräulein Julie“ von Strindberg, der eine Komtesse die Geliebte eines brutalen Kammerdieners werden läßt!

Die feinste Darstellung hat dieser Konflikt in dem Drama eines nordischen Dichters gefunden. Es ist dies „Samson und Delila“ von *Sven Lange*. Ein großer Dichter liebt seine Frau, die erste Tragödin des Theaters, leidenschaftlich. Sie ist neben seinem Schaffen der Inhalt seines Lebens. Er schafft nur für sie allein. Sie aber haßt ihn, weil er ihr zu groß ist, weil sie in ihm die stärkere geistige Kraft erkennt. Ihr ist der Umweg über das Geistige zu mühevoll, zu kompliziert. Sie will nicht immer die Dramen des Dichters anhören, seine großen Tiraden; seine komplizierte Psyche drückt sie. Sie nimmt sich einen Geliebten, den einfältigen, rohen, ungebildeten Möbelhändler „Mayer“. Wie könnte der große Dichter auf diesen kleinen Mayer eifersüchtig sein? Doch sein Leben geht an diesem Mayer zugrunde. Bei Mayer benötigt die Frau nicht den weiten Umweg über das Geistige, der ihr lästig ist, sie kann mit ihm ordinär sein und die Liebe ist bei ihm das, was sie auch bei ihr ist: die Erfüllung eines physischen Bedürfnisses. Und sie rächt sich an dem geistigen Samson, der es nun grauenhaft fühlen muß, was es heißt, wenn die Philister über den Künstler triumphieren. Delila siegt und Samson hört das furchtbare „Philister über dir“.

In Wirklichkeit vollziehen sich diese Prozesse mit Kompromissen wie Lothar und Paul. Ich erinnere mich an einen Vorgang, der wie kein zweiter einen tiefen Blick in die weibliche Psyche gestattet.

Fall Nr. 85. Ich war noch Student, da machte ich die Bekanntschaft eines typischen, süßen Wiener Mädchens. Einer meiner Freunde behauptete, er werde noch am Tage der Bekanntschaft mit ihr intim bekannt werden. Ein anderer, den wir den Idealisten nennen wollen, leugnete diese Möglichkeit. Ernst — so hieß der erste Freund — begleitete Mizzi nach Hause und stellte ihr den Antrag, den Abend mit ihm zu verbringen. Er merke, sie sei ein kluges Mädel und werde doch nicht „so fad sein und Geschichten machen“. Mizzi sträubte sich ein wenig, aber nicht allzu stark und meinte, er müsse sie zuerst zu ihrer Wohnung begleiten, sie müsse sich umkleiden und der Mutter sagen, daß sie länger ausbleibe, weil sie zu einer Freundin gehe. Wie sie aber vor das Haustor kamen, stand ein älterer Herr davor. Mizzi stieß einen leisen Ruf aus: „Jessas, der Onkel! . . .“ ließ den Studenten stehen, verschwand im Hause und kam nicht wieder, so daß Ernst nach einer Stunde vergeblichen Wartens abziehen mußte. Am nächsten Tage bekam er vom Idealisten heftige Vorwürfe zu hören. Obwohl Ernst meinte, der Onkel werde ein älterer, reicher Verehrer sein, der das Mädchen aushalte, ließ er sich doch von den Erzählungen des Idealisten erschüttern. Dieser berichtete, Mizzi habe die ganze Nacht geweint. Was Ernst denn von ihr glaube. Sie sei ein hochanständiges Mädchen und so eine Gemeinheit sei ihr im Leben noch nicht vorgekommen. Der Idealist

meinte ferner, solchen Mädchen müsse man von der Gemütsseite kommen, und begann ihre Belagerung in Form einer echten Liebschaft. Schließlich begann er das Mädchen zu lieben, machte ihr allerlei kleine Geschenke. Sie gingen zusammen ins Theater, machten Ausflüge in den Wienerwald. Er überraschte sie zeitweise mit schönen Gedichten, denn er war auch Lyriker und hatte nun Gelegenheit, den Gegenstand seiner Neigung zu besingen und sich den Lohn in Gestalt eines keuschen Kusses zu holen. Dies Verhältnis dauerte schon ein halbes Jahr und der Idealist kam nicht vorwärts. Er war nun überzeugt, daß es sich um ein außerordentlich keusches Mädchen handelte, denn sie duldete nicht einmal eine Anspielung auf sexuelle Dinge.

Er holte sie wiederholt ab und begleitete sie auf ihren Wegen. Einmal ließ sie sich zu einer Tante begleiten, die in der Nähe des Cafés wohnte, wo er und seine Kollegen Stammgäste waren. Er wartete nun im Café. Sie sollte unauffällig vorbeigehen. Er plauderte dort mit seinen Freunden. Plötzlich kam ein Kollege, Herr B., zu ihrem Tische. Zugleich ging Mizzi beim Café vorüber. „Das ist meine Geliebte“, sagte B. zu seinen Kollegen und rühmte die Schönheit seines Wiener Mädels. „Und ihr Bräutigam, ein dummer Kerl, hat sie bis zu meiner Wohnung begleitet und wartet irgendwo in der Nähe auf sie.“ Er hatte keine Ahnung, daß der Idealist dieser Bräutigam war. Dieser aber wurde bleich und verließ unauffällig den Kreis. Er wollte erst Mizzi heftige Vorwürfe machen. Dann aber fürchtete er, sie könnte mit ihm brechen und bös werden. Er wollte sie aber nicht verabschieden, ohne sie besessen zu haben. Er schob die platonische Art seines Verhältnisses auf seine Ungeschicklichkeit und Unerfahrenheit in Liebessachen. Für den nächsten Tag lud er sie in seine Wohnung. Ein kleines Souper war vorbereitet, sie speisten, tranken, küßten und waren bester Laune. Plötzlich wurde der Idealist kühner und immer kühner. Mizzi aber war entrüstet, leistete energischen Widerstand, schwur, sofort seine „Bude“ zu verlassen, wenn er nicht Ruhe gebe. Er wäre heute entsetzlich ordinär.

Jetzt riß dem Idealisten die Geduld. Er wurde wild, sagte ihr die Wahrheit ins Gesicht. Er wisse ganz genau, daß die famose Tante der Kollege B. wäre und wie sie sich mit der Tante unterhalten habe.

Die Wirkung war ungeheuer. Mizzi bekam einen hysterischen Anfall, begann zu schluchzen und zu heulen, so daß er sie nicht beruhigen konnte. Sie mußte schließlich mit einem Wagen nach Hause gebracht werden.

Als Abschluß bekam er ein erregtes Schreiben: Sie habe geglaubt, er sei besser als die anderen, er sei ein wirklicher Idealist. Sie hätte nicht vermutet, daß er so ein Schwein wäre wie B. und wie Ernst . . . Sie hätte geglaubt, er habe sie wirklich lieb. Sie hätte sein Gemüt geschätzt und diese „reine“ Liebe wäre das Schönste in ihrem Leben gewesen.

Und sie verschwand aus seinem Gesichtskreis, ohne daß er sie besessen hatte.[1])

---

[1]) *Goncourt* schildert in der Novelle „La fille Elise“ einen ähnlichen Vorgang. Ein Soldat verliebt sich in eine Dirne, die seine Liebe erwidert. Sie machen einen Ausflug und lagern sich im Grase. Der Soldat will zärtlich werden, die Dirne aber, die eine geistige Liebe spielen will, weigert sich, auf seine Anträge einzugehen. Wie er Gewalt anwenden will, ersticht sie ihn. Ein wunderbares Beispiel, wie nahe Liebe und Haß liegen.

Dieser Dualismus der Liebe kommt eigentlich gar nicht so selten vor. Die Wienerin hat manchmal einen Geliebten für das „Gefühl“ und einen für die Sinne und weiß beide Verhältnisse sehr scharf zu scheiden. Für das Gefühl wählt sie häufig eine Distanzliebe. Sie liebt Künstler, besonders Sänger und Schauspieler, aber auch Schriftsteller, denen sie zärtliche Briefe schreibt, ohne mit ihnen näher bekannt zu werden.

Die Neigung der Frauen für Künstler hängt oft mit ihrer Eitelkeit und ihrem Ehrgeiz zusammen, mit dem Wunsche, von den anderen beneidet zu werden. Wie sie die schönsten Toiletten eigentlich nur für die Rivalinnen anziehen und selten für den Mann, so freut sie der Besitz eines berühmten Mannes nur, weil sie von den anderen beneidet und den anderen vorgezogen wurden. Auch steigt die Selbstschätzung ungeheuer, wenn sie sich von einem bedeutenden Menschen geschätzt wissen. Ich kenne Frauen, die bei den Künstlern, welche mit ihnen ein Verhältnis hatten, immer anästhetisch waren und trotzdem dieses Verhältnis fortsetzten. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit und erhöhte den Wert ihrer Persönlichkeit. Ja, sie klammerten sich an diese oft flatterhaften Liebhaber und wollten sie um keinen Preis verlieren. Sie zeigten förmliche Liebesraserei, ließen sich jede Demütigung gefallen, gaben sich zu jeder Art der sexuellen Lustgewinnung her, nur um nicht die Niederlage empfinden zu müssen, beiseite geschoben zu werden. Ich kenne Künstler, die einen ganzen Harem solcher Frauen besitzen, welche sie nicht mehr los werden können.

Andrerseits müssen wir in der Liebe der Kulturfrau zum Künstler ein Symptom des Höhendranges der Frau sehen. Sie will mit einer höheren Spezies Mensch zu tun haben, sie will geistige Interessen teilen können, sie will einen Teil ihrer sexuellen Triebkräfte sublimieren können. Sie will mit dem Manne zu den höchsten Gipfeln der Menschlichkeit steigen, um die Tiefen als Gegensatz voller genießen zu können.[1])

Es gibt anästhetische Frauen, die in der Ehe verkümmern und sich ewig nach dem Künstler sehnen, der ihrem prosaischen Leben den Schimmer seiner Kunst leiht. Die Kunst ist die größte aller Kupplerinnen. Ist sie doch selbst umgewertete Erotik! Sie verlangt eben auch die Rückwandlung zu ihren Urformen. Oft ist das gleiche Verständnis einer Kunstform das einzige Bindeglied, das die Ehegatten vor völliger Trennung bewahrt. Die moderne Kulturfrau sehnt sich nach der verfeinerten Psyche des Künstlers, der ihre Empfindsamkeit versteht und achtet, noch mehr, auf sie Rücksicht nimmt, ohne daß sie es verlangen muß, und der es ihr ermöglicht, ihre eigenen Hemmungen zu überwinden. Darum handelt es sich in erster Linie. Die anästhetische Frau empfindet

---

[1]) In der Kreutzersonate von *Tolstoi* wird diese Bedeutung der Kunst ganz ausgezeichnet geschildert.

ihre Hemmungen als naturwidrig. Sie ist vom Lebensgenusse ausgeschlossen und empfindet das ganze Leben als sinnlos. Wozu lebe ich denn. Das ist die ewige Frage dieser Frauen. Diese Frage hat nur den Sinn: Ein Leben ohne Liebe hat keinen Zweck! Frauen, die glücklich lieben, fragen das nie. Nur die Unbefriedigten, Hungrigen wiederholen immer wieder diese eine Frage. Der Künstler soll sie den Sinn des Lebens lehren, er soll sie liebesfähig machen. Denn sie sehnen sich wie jeder Mensch nach Liebe und wollen eine Persönlichkeit lieben, die es selbstverständlich macht, daß man sich ihr unterwirft, der zuliebe man alles macht und selbstverständlich findet, was man bei anderen als ekelhaft, unmoralisch und schmutzig wertet. Der Künstler steht in allen Zeiten immer etwas außerhalb der bürgerlichen Moral.

Aber auch die starke Bisexualität aller Künstler lockt die Frauen. Sie suchen nicht allein die geistige Blüte des Typus Mann in ihm. Das stark Weibliche seiner Psyche, das sich so häufig auch physisch ausdrückt, lockt sie an. Auch ihr Stück Mann will auf seine Rechnung kommen. Denn beim Künstler gibt es immer so viel Weibliches und so viel Kindliches, das bemuttert sein will, und seiner Geliebten eine Bedeutung für sein Leben gibt, da sie ihm sein Schaffen erleichtert.

Fall Nr. 86. Frau R. Qu. wurde 40 Jahre alt, war Mutter von sechs Kindern und wußte nicht, daß es eine Libido geben könne, daß man in den Armen eines Mannes etwas empfinden könnte. Die Geschichte ihres Lebens ist die Geschichte menschlicher Irrtümer und falscher Anschauungen! Sie wuchs als Tochter eines sehr berühmten Chemikers auf. Sie hat nur dunkle Erinnerungen an ihren Vater. Weiß, daß er ein sehr strenger und gewalttätiger Mann war, vor dem das ganze Haus zitterte. Sie allein trotzte ihm zuweilen und lernte schon als Kind, daß der Trotz stärker sein kann als die Liebe . . . Sie kam früh aus dem Hause, was sie unglücklich machte. Ihre Wildheit sollte in der Zucht eines strengen Pensionates gebändigt werden. Sie litt aber fürchterlich in der Fremde. Das Heimweh verzehrte sie. Es scheint, daß die Liebe zur auffallend schönen Mutter die stärkste Kraft ihrer Kindheit war. Denn sie erinnert sich an eine charakteristische Szene aus ihrer Kindheit. Die Mutter sollte zu einem Balle gehen und trug eine wunderbare rote Rose im Haar. Sie fing zu weinen an und bat, die Mutter möge diese Rose nicht mitnehmen. Sie war eifersüchtig auf alle Menschen, die die Mutter mit der Rose sehen könnten. Sie fand die Mutter unwiderstehlich. Nun sehnte sie sich in dem Pensionate nach der Mutter und dem Elternhause und wurde noch trotziger und eigensinniger. Da starb ihr Vater unvermutet und sie kam nach Hause. Dieser Todesfall spielt die größte Rolle in ihrem Leben. Denn ihr war ein Gedanke gekommen, der ungefähr so lautete: Wenn der Vater stirbt, dann kommst du wieder nach Hause. Denn sie wurde seinetwegen aus dem Hause gegeben, weil er sich immer mit ihr aufregte. Sie erinnert sich eines Momentes an dem Tage, an dem der Vater begraben wurde. Sie war im Klavierzimmer, öffnete das Klavier und klimperte eine fröhliche Weise. „Jetzt habe ich gesiegt! Ich komme wieder nach Hause und der Vater wird mich nicht mehr quälen können, ich werde vor ihm nicht mehr zittern müssen.“

Sie war damals 13 Jahre alt. Offenen Auges betrachtete sie nun das Leben, das sich vor ihr abspielte. Die Mutter war noch jung, schön und begehrenswert. Dazu außerordentlich reich! Viele Männer kamen in das gastfreundliche Haus. Sie hatte nun eine einzige Angst: Die Mutter könnte wieder heiraten. Sie fühlte sich auch in der Liebe benachteiligt. Es begann sich damals schon die Idee bei ihr festzusetzen, sie wäre eine Art Aschenbrödel, keiner liebe sie usw. Überflüssigerweise wurde sie in den Sommerferien zu einem verwandten Pastor geschickt, der sie mit Moral und Religion bändigen wollte. Sie stellte sich zu ihm mit Trotz ein. Aber die Wirkungen des Pensionates blieben nicht aus, ebensowenig wie die Folgen einer Erziehung, welche den Trotz durch Angst vor den Strafen Gottes und vor der Hölle bändigen wollte. Sie lachte über diese Bemühungen und nahm sie doch innerlich an. Sie wurde fromm und wehrte sich gegen diese Frömmigkeit mit allen Kräften ihres reichen Intellektes. Aber ihre innere Freiheit wurde langsam vernichtet und ihr starrer Wille gebeugt. Ein Schuldgefühl wurde groß gezogen, das später beim Ausbruche der Neurose die mächtigste Kraft ihres Lebens wurde. Offen lachte sie über die Bemühungen des Pastors und lehnte sich gegen ihn auf. Aber von seinen Lehren hafteten die meisten. Denn das Erlebnis mit dem Vater, ihre sündhafte Befriedigung über seinen Tod, sagten ihr, daß sie eine Sünderin sei, und weckten zugleich in ihr das Bestreben, sich über sich hinauszuentwickeln und ein höherer, besserer Mensch zu werden.

Sie erinnert sich nicht an sexuelle Regungen in der Kindheit, sie sind so verdrängt, daß deren Bewußtmachung unmöglich ist. Sie hat auch nie im Leben onaniert. Es ist ihr wenigstens nicht erinnerlich. Sie hatte keine Ahnung, daß es andere Kräfte gebe als die seelische Liebe, und wurde auch nicht aufgeklärt. Dunkel standen alle sexuellen Probleme vor ihr. Sie zählte 17 Jahre, als Männer anfingen, sich mit ihr zu beschäftigen. Sie war auffallend schön, ihre großen, dunkeln Augen strahlten in einem seltenen Feuer, sie versprach Leidenschaft und Temperament. Sie wurde von verschiedenen älteren und jüngeren Herren umworben. Darunter befand sich ein Landedelmann aus guter Familie und von einnehmendem Wesen. Dieser verliebte sich in das schöne Mädchen und machte ihr, da er merkte, sie hätte für ihn Sympathie, einen Heiratsantrag. Sie wies ihn erst ab. Wieder ein Fall, der uns die Bedeutung des ersten Nein illustriert. Der Mann aber wurde nicht müde, sich um sie zu bewerben. Nach einiger Zeit fand er die Konstellation viel günstiger. Um diese Zeit verkehrte in ihrem Hause ein Professor, der der Mutter den Hof machte. Sie nahm an, daß die Mutter den Professor heiraten wollte, und daß sie der Mutter im Wege war. Besonders weil die Mutter sie über Sommer zu Freunden gab und allein ins Bad fuhr. Das konnte sie der Mutter nicht verzeihen.

Sie fühlte sich zurückgesetzt und überflüssig im Hause. Sie glaubte, daß sie der Mutter im Wege stehe. Aus *Trotz wählte sie gerade den Mann, gegen den die Mutter feindlich eingestellt war.* Andere Männer, welche die Mutter bevorzugte, verloren in ihren Augen jeden Wert. Sie verliebte sich nun in den Landedelmann. Es war eine Scheinliebe, die sie sich vorspielte, um sich an der Mutter zu rächen. Denn ihre stärkste Liebe war die homosexuelle Einstellung zur Mutter. Ihr Mann bewarb sich ein zweites Mal und diesmal erhielt er das Jawort. Wie oft hatte sie später bereut, daß sie das erste Nein nicht wiederholt hatte! Ihr Leben ging an diesem Jawort in Brüche. Sie verlobte sich geheim mit dem Manne ihrer Wahl. Auch dies ein Zeichen ihrer Trotzeinstellung zur Mutter. Diese aber fügte sich

dem Willen und der großen Liebe ihrer Tochter. Diese Liebe war der Mutter unbegreiflich und sie konnte sie nur auf den Geschlechtsinstinkt zurückführen. Denn der Bräutigam war ein schöner, stattlicher Mann. Die Mutter aber fühlte, daß ihre Tochter aus anderem Holze war. Sie waren Menschen mit verfeinerten Instinkten. Alle nervös, überempfindlich, höchste Blüten am Baume der Kulturmenschheit. Der Erwählte ein gesunder, überkräftiger Mensch mit rustikalen Gewohnheiten, einfach, langsam im Denken und Handeln, auch eigensinnig und rechthaberisch mit dem ganzen Stolze des Pommerischen Landadeligen, der etwas verächtlich auf die Gelehrtentradition herabsah. Da aber die Tochter erklärte, sie liebe den Mann und müsse ihn heiraten, so willigte die Mutter schweren Herzens in die Verbindung.

Der Brautstand verlief anfangs ganz friedlich und die Braut war traditionell glücklich. Sie hatte ein ungeheueres Bedürfnis nach Liebe und nun lebte ein Mensch, der sie mit Liebe überschüttete, der ihr täglich mehrere Liebesbriefe schrieb und nur für sie auf der Welt war. Allerdings begannen hier Störungen einzusetzen, die ihre Schatten auf ihr ganzes Leben werfen sollten. Sie empfand bei seinen Küssen gar nichts. Sie wertete ihn mehr als guten Freund und Kameraden und da sie die Liebe nicht kannte, glaubte sie, das sei die Liebe. Was sollte sie auch bei einem Kusse anderes empfinden, als die Berührung zweier Lippen? Hier setzte schon die Anästhesie und der erste Widerwille ein. Sie fand, daß er nach Rauch rieche. Sie entdeckte den Nachgeschmack von Gewürzen, gegen die sie eine Idiosynkrasie hatte.

Der Mann hatte damals ihr Schicksal in seiner Hand. Sie wollte frei sein und als Mensch geachtet werden. Sie wollte sich als Persönlichkeit fühlen und hoffte, in dem Manne den Schützer ihrer Persönlichkeit zu finden. Sie wollte ihr Ich bewahren. Er aber wollte sie erziehen. Ihr ganzes Leben war bisher ein Kampf gegen jede Erziehung gewesen. Alle Erziehungskunststücke hatten ihr bisher nur Kummer gebracht. Pflicht war ihr ein häßliches Wort. Sie gehörte zu den Menschen, die aus Liebe alles leisten können, während sie bei den Pflichten versagen. Nun fand ihr Bräutigam, daß sie aus einer kranken Familie stamme und falsche Ansichten habe. Sie müsse einmal seine Familie kennen lernen. Er begann von seiner Mutter und seinen Schwestern zu schwärmen. Ihre stärkste Eigenschaft war die Eifersucht. Sie wollte alles für sich allein haben. Und wenn es noch so wenig war, es sollte ihr allein gehören. Deshalb hatte sie sich mit dem Manne verlobt. Nun merkte sie, daß sie seine Liebe mit der Mutter und den Schwestern teilen mußte. Sie war schon von Hause aus feindlich eingestellt, ehe sie die Schwiegermutter kannte. Sie sollte nun für ein halbes Jahr zu dieser Schwiegermutter, um sie kennen und lieben zu lernen.

In der Verlobung und auch später machen die Männer häufig die Erfahrung, daß die Frauen es nicht vertragen, wenn sie von ihrer Mutter schwärmen. Sie fassen die Hervorhebung der mütterlichen Vorzüge als einen Tadel ihrer Fehler auf. So kommt es leicht zu feindlichen Einstellungen, die das Verhältnis im vorhinein konstellieren. In diesem Falle kam noch die schwärmerische Liebe der Mutter für den einzigen Sohn hinzu, die in der Braut unwillkürlich die Rivalin sah und an sie die höchste Anforderung stellte. Welches Mädchen ist einer auf ihren einzigen Sohn stolzen Mutter gut genug? Sie begann nun mit der Erziehung, und die Folge war . . . daß die beiden Frauen ihr ganzes Leben erbitterte Gegnerinnen wurden, ohne es sich je einzugestehen. So deckte auch diesen Aufenthalt die freundliche Konvention und Haß und Eifersucht und der unbändige Trotz wurden aus dem geistigen Blick-

felde beiseite geschoben. Es begann die Spaltung der Persönlichkeit. In dem Mädchen aber schrie der unbändige Trotz: „Du wirst mich nicht unterkriegen! Du wirst mich nicht ändern! Ich werde keine Landedelfrau! Ich bleibe die Tochter des Gelehrten, ich bleibe Künstlerin!“ Das war alles nebenbewußt. Im Bewußtsein war sie gehorsam und nahm sich vor, ihrem Manne ganz zu Willen zu sein und in jeder Hinsicht ihre Pflichten zu erfüllen.

Unter diesen Auspizien kam es zur Ehe. Jeder prophezeite dem glücklichen Paare eine wunderbare Ehe. Allein schon in der Brautnacht zeigten sich die ersten Folgen des falschen Spieles, das dieses Mädchen mit sich getrieben. Ihre Liebe quoll nicht aus einem Geschlechtsinstinkte heraus, nicht aus der völligen geistigen Übereinstimmung. Weder seelische, noch körperliche Kräfte waren tätig gewesen, um sie hervorzurufen, bloß der Trotz gegen die Mutter. Jetzt kam aber noch der innere Trotz gegen den Mann hinzu. Er war nicht imstande, eine Defloration zu vollziehen. Der Körper wiederholte sein erstes Nein in dem Symptom eines unüberwindlichen Vaginismus. Dieser Vaginismus brachte den sehr potenten und bedürftigen Mann zur Verzweiflung. Er dauerte sehr lange und mußte schließlich mit roher Gewalt überwunden werden. Sie empfand beim Koitus nichts anderes als Schmerzen und hatte keinen anderen Wunsch, als den einen: „Oh — ginge diese abscheuliche Prozedur schon vorüber.“ Sie war die gleichgültige Zuschauerin fremder Ekstasen. Seine Küsse wurden ihr widerlich, weil sie entdeckte, daß er aus dem Munde roch. Diese Entdeckung war auch nur ein Symptom, das den inneren Widerstand ausdrückte. Wie alle Frauen, die bei ihren Männern einen Geruch aus dem Munde entdecken, wollte auch sie damit eine starke Abneigung motivieren und verbergen. Sie wollen sich vor sich selbst entschuldigen. Die Liebe überwindet alles, selbst den üblen Geruch. Sie fühlt ihn gar nicht. Ja, sie macht ihn sogar zu einem spezifischen Stimulans! Der Ekel aber konstruiert solche Gerüche, übertreibt und unterstreicht den jedem Menschen spezifischen Geruch und stellt ihn in seinen Dienst. Kurz, der Mann mag gar nicht aus dem Munde gerochen haben . . .

Er hätte noch immer den Weg zu ihrem Herzen und ihren Sinnen finden können, wenn er kein Gewaltmensch gewesen wäre. In der Ehe herrschte nur ein Wille und das war der seine. Ja, er war liebenswürdig, galant, zuvorkommend, aber unbeugsam, wenn es galt, Entscheidungen zu treffen. Sie war ihm Geliebte, Kind, Spielzeug, aber er verstand nicht, in ihr wenigstens den Schein zu erwecken, daß auch sie herrsche. Sie herrschte nur über seine Sinne und an dieser Herrschaft war ihr gar nichts gelegen, weil sie absolut nichts empfand . . . Außerdem war er in seiner Toilette nachlässig, zeigte nicht jene verfeinerte Lebensgewohnheit, die sie in ihrem Hause kennen gelernt hatte. Solche Kleinigkeiten spielten bei ihr eine große Rolle, um so mehr, als ihre Brüder in dieser Hinsicht vollkommen tadellose Menschen waren. Ihr Innenleben war damals noch nicht entwickelt und sollte erst durch eine Schule der Leiden ausgebildet werden. Aber, daß ein Mensch fertige Krawatten tragen konnte oder Manschetten, die nicht zu dem Hemde gehörten, das konnte sie abstoßen und den Menschen lächerlich machen. Sie gab viel auf Äußerlichkeiten, weil sie damals die Kultur der Seele nicht kannte. So hatte sie viel an dem Manne zu tadeln. Sie schämte sich oft seiner, wenn er in ihrem Kreise erschien, und versuchte, ihn in diesem Sinne zu erziehen. Er aber war ein Kraftmensch, dessen ganze Interessen in der Landwirtschaft, im Berufe und in der Politik aufgingen, für die sie nun schon gar kein Interesse hatte. Sie saß am liebsten am Klaviere und spielte in Dämmerungen Präludien von

Chopin, begann sich mit Dichtern zu beschäftigen und auch ein wenig zu zeichnen. Sie hatte reiche Talente, die sie brach liegen ließ. Der Künstler in ihr schrie nach Betätigung und verlangte zu schaffen, aber sie verstand diese Stimme nicht und die ihr anerzogene Bescheidenheit ließ sie alle eigenen Leistungen unterschätzen. Sie versuchte erst gemeinsame Interessen und Betätigungen mit ihrem Manne. Sie ritten stundenlange zusammen über die fruchtbaren Felder und durch die weiten Wälder, die ihren Herrensitz umgaben. Und sie waren selten allein. Ein fröhliches, geselliges Leben herrschte in ihrem Hause. Da kamen Nachbarn, man musizierte zusammen, veranstaltete Jagden; immer mehr Herren nahmen an den Spazierritten teil, so daß es manchmal sehr lustig und übermütig zuging. Und wenn ihre Mutter sie fragte, wie es ihr gehe, antwortete sie: „Ich bin so glücklich, wie es nur eine Frau sein kann.“ So hielt man sie auch für eine glückliche Frau und ihre Ehe galt als eine der glücklichsten im weiten Umkreise.

Trotzdem schrie der Körper sein beharrliches Nein. Der Vaginismus war geschwunden. Aber die Gefühllosigkeit und der Ekel blieben und ließen sie immer vor der Nacht fürchten. Sie war glücklich, wenn die eheliche Pflicht vorüber war . . . Bald fühlte sie sich Mutter und hatte jene schwere Schwangerschaft der Frauen, welche ohne Liebe empfangen.[1]) Sie pflegen sich zu erbrechen und allerlei Beschwerden zu haben, sie werten die Schwangerschaft nicht als Glück, sondern als lästige Verpflichtung, sie sind voller Angst vor den Folgen . . . Und ein wichtiges Symptom vieler anästhetischer Frauen: Sie lieben das Kind nicht, das sie ohne Liebesgenuß empfangen haben.[2])

Die Erkenntnis, daß sie ihr eigenes Kind nicht lieben konnte, wirkte auf sie niederdrückend. Wieder verstärkten sich die Schuldgefühle und sie kam zur Erkenntnis, sie müsse von Haus aus böse sein. Dazu kam, daß sie unbefriedigt war. In der Ehe stellten sich die ersten Zwistigkeiten ein, wenn sie ihren Willen durchsetzen wollte. Überdies kam ihr Mann mit ihrer Familie ganz auseinander. Er hatte Streit mit der Mutter, mit ihren Brüdern. Besonders drückten sie Auseinandersetzungen über materielle Angelegenheiten. Sie war wie viele reiche Mädchen aufgewachsen, ohne sich über den Wert des Geldes zu orientieren. Sie konnte mit Geld nicht umgehen. Ihr Mann hatte ebenfalls von der Verwaltung eines Vermögens keinen Dunst. Er konnte sein Gut bewirtschaften, aber er war ein Kind in finanziellen Angelegenheiten. Das brachte ihn in Verlegenheiten und in Konflikte mit ihrer Mutter. Sie stellte sich offen auf die Seite des Mannes, war aber mit ihrem Herzen bei ihrer Familie.

Unter den Männern, die auf ihrem Gute verkehrten, war auch ein schneidiger ehemaliger Offizier, der quittiert hatte, um sich der Verwaltung seines Gutes zu widmen. Er war hochelegant, ein gewandter Sportsmann und ein vollendeter Salonmensch. Sie waren gute Freunde, wie sie glaubte, vollkommen harmlos. Aber im Innern setzte die erste Liebe ein. Sie liebte, ohne sich darüber Rechenschaft zu geben. Und als sie in den Wochen lag, kränkte es sie am meisten, daß sie ihren Kameraden nicht sehen konnte. Ihr Mann wurde eifersüchtig und erlaubte den intimen Verkehr nicht weiter. Sie war nun von aller Welt isoliert und hatte viel Zeit, nachzudenken. Ihr kam die Erkenntnis, daß sie und ihr Mann nicht zusammenpaßten. Sie ging zu ihrer

---

[1]) Vergleiche das Kapitel IX in dem ersten Bande dieses Werkes „Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung“: „Der Ekel und die Hyperemesis gravidarum.“

[2]) Vergleiche den „Traum vom eisigen Kinde“, Seite 103.

Mutter mit dem Vorsatz, ihr das Elend ihrer unglücklichen Ehe einzugestehen... aber sie brachte kein Wort heraus und ließ die Mutter in dem Glauben, daß sie die glücklichste aller Ehen führte. Die unbefriedigte Sexualität jedoch begann ihr Leben zu beeinflussen, ohne daß sie es wußte. Sie wurde rot, wenn ein junger Mensch vorbeiging oder ein Mann sie ansah. Sie hatte Angstgefühle und plötzlich konnte sie nicht reiten. Sie hatte Angst, daß das Pferd mit ihr durchgehen könnte. Diese Angst bedeutet die Angst vor der eigenen Leidenschaft. Sie hatte Angst, daß ihre Leidenschaft, ihr Temperament mit ihr durchgehen könnten.

In Gesellschaft kam ihr plötzlich der Wunsch, laut aufzuschreien oder laut aufzulachen. Sie hätte am liebsten ihr Unglück in alle Welt geschrien. Die Jahre vergingen. Sie bekam Kind um Kind und wurde immer kränker. Eßstörungen setzten ein, allerhand Krämpfe, Sehstörungen, Neuralgien und es begann das Martyrium der Neurose, die nicht verstanden wird. Der eine Arzt entdeckte, sie hätte einen Fremdkörper im Magen, der zweite fand eine Stenose, der dritte fand Fehler der Verdauungstätigkeit. Sie begann zu medizinieren, Schlafmittel zu nehmen, Sanatorien aufzusuchen, sich massieren zu lassen usw... Mittlerweile reifte ihr Geist und sie wurde immer einsamer. Sie isolierte sich von den Menschen und fand reichen Ersatz in guten Büchern, guter Musik und in der Natur. Aber immer war sie auf der Jagd nach Liebe und wählte sich Objekte, die ungefährlich waren. Einen Sänger, den sie nur auf der Bühne sah, einen Schriftsteller, der krank war, unglücklich verheiratet und bald im Süden an Tuberkulose starb. Aber gerade diese unschuldigen Neigungen vergrößerten ihr Schuldbewußtsein. Solche unglückliche Frauen spielen mit dem Tode als Befreier. Sie mußte diese Fessel einer unglücklichen Ehe tragen und hatte nicht die Kraft, sich zu befreien. Sie machte ihrem Manne wohl den Vorschlag, sich von ihr zu trennen. Er aber hatte zu ihr jene heiße Liebe der Männer, denen es nicht gelingt, ihre Frau zu befriedigen. Er ließ sie nicht frei. Wer konnte sie schneller befreien als sein Tod? Doch einen solchen Gedanken wagen sich diese edlen Frauen nicht einzugestehen. Sie „verdrängen" ihn und die Folge ist, daß er in einer Umkehrung erscheint als Angst, es könnte dem Manne etwas geschehen. Ritt er aufs Feld und kam später als gewöhnlich heim, so begann ihr Herz aus Angst heftig zu schlagen, es könnte ihm etwas zugestoßen sein. Einmal begleitete sie ihn zum Rechtsanwalt und er blieb etwas länger oben, weil wichtige Dinge zu ordnen waren. Sie wartete unten im Wagen. Plötzlich überfiel sie eine wahnsinnige Angst, es könnte ihm schlecht geworden sein und sie stürzte in höchster Erregung in das Zimmer, wo er sich befand.

So ging das Leben weiter mit Schmerzen, Beschwerden, inneren und äußeren Kämpfen. Da lernte sie einen Musiker kennen, der ihr empfohlen wurde, um mit ihr vierhändig zu spielen. Sie waren mittlerweile in die Großstadt gezogen, ihr Mann hatte sich der Politik gewidmet. Allein sie lebte ganz abgesondert für sich und war unfähig, eine Gesellschaft zu empfangen oder Besuche zu machen.

Der Musiker verliebte sich bald in die damals schon 44jährige Frau. Sie erwiderte seine Liebe und eines Tages lagen sie sich in den Armen. Sie fühlte das erste Mal, daß eine Frau bei einem Kusse etwas empfinden konnte. Zum Entsetzen ihrer Bekannten und der ganzen Familie ließ sie sich von ihrem Manne scheiden und heiratete den Musiker. Er konnte ihr nur ein bescheidenes Leben bieten, aber sie war an seiner Seite glücklich und zufrieden.

Alle Krankheitssymptome schwanden. Auch die Anästhesie, die einer großen Leidenschaftlichkeit Platz machte.

Die Geschichte dieser Anästhesie ist deshalb interessant, weil der Musiker sich an körperlichen Reizen mit ihrem Manne nicht messen konnte. Auch verfügte er nur über eine bescheidene Potenz. Aber er wußte den Zugang zur Seele dieser Frau zu gewinnen und die Ehe war auf der Basis gleicher Interessen aufgebaut. Jeder hatte *sich* in dem anderen gefunden. Wir sehen eine Dyspareunie, die fast 25 Jahre bestanden hat, spurlos verschwinden. Das beweist uns, wie bedeutsam der Faktor des Psychischen im Geschlechtsleben ist. Wäre die Liebe nur eine Rückkehr zum infantilen Ideal, ließe sich mit dem Faktor einer infantilen sexuellen Zielsetzung die Liebe restlos erklären, dann wären solche Beobachtungen unmöglich. Sie zeigen uns aber die höchste und die am meisten verfeinerte Form der Liebe. Nach ihr lechzen alle höher organisierten Frauen. Der Weg zu ihren Sinnen führt über ihre Persönlichkeit. Sie unterwerfen sich freudig, wenn sie merken, daß der Partner sie nicht unterwerfen will. Sie wagen es dann, sich Weib zu fühlen, ohne sich gedemütigt zu fühlen. Es kommt dann über sie der ganze Segen der Erfüllung. Denn in ihrem Innern sehnt sich jede Frau nach Liebe und Liebesgenuß und nach der Erfüllung ihrer Mission als Weib. Je männlicher und asexueller sie sich gebärdet, desto mehr weibliche Positionen hat sie zu verbergen und zu schützen. Aus meinen Ausführungen geht hervor, wie kompliziert sich das Problem der Liebeswahl gestaltet. Zu den spezifisch sexuellen Forderungen physischer Natur gesellen sich die seelischen. In der echten, großen Liebe müssen beide Partner ihre körperliche und seelische Ergänzung gefunden haben.

Oberflächliche Beobachter könnten der Meinung sein, daß jetzt nach dem Weltkriege eine Pause in dem Kampf der Geschlechter eintreten wird. Die Frauen haben mühelos über das ausgeblutete und entnervte Männervolk gesiegt, haben alle ihre Forderungen durchgesetzt, bekleiden öffentliche Funktionen, sitzen in den Gemeindestuben und Parlamenten, organisieren sich, stecken ihre Ziele immer höher und höher. Trotzdem ist es nicht schwer zu erkennen, daß der Kampf stärker denn je toben wird. Denn das Weib fühlt sich als Persönlichkeit und sein entfesselter „Wille zur Macht" wird bald keine Schranke kennen.

Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß die Weiber jetzt männlicher geworden sind. Wie ich in meinem Buche „Onanie und Homosexualität" ausgeführt habe, verweiblicht sich das Weib immer mehr, im gleichen Maße, wie sich der Mann vermännlicht. Das heißt: *Die sekundären Geschlechtsmerkmale treten mit fortschreitender Kultur immer mehr hervor.* Bei den Naturvölkern sind die Unterschiede zwischen Mann und Weib lange nicht so aus-

gesprochen wie bei den Kulturvölkern. Es bedarf immer größerer Reize, um den instinktiven Haß der Geschlechter zu überwinden. Die polare Spannung zwischen Mann und Weib wird auch im Physischen immer stärker. Infolge dessen werden immer mehr Ausweichungen und Abbiegungen von dem Normalen vorkommen müssen. Die Zahl der Paraphilien wird steigen; mit Sicherheit ist das für die Homosexualität vorauszusagen, die ja nur eine Flucht vor dem fremden Geschlechte in das eigene darstellt. Der Homosexuelle haßt das Gegengeschlecht bis zur Vernichtung, weil er eine unüberwindliche Angst vor der Liebe und der Unterwerfung zu verbergen und zu überdecken hat.

Der mächtige Ausbau, den die seelische Liebe mit dem Fortschreiten der Kultur erfahren hat, dient nur dazu, die Gegensätze zwischen den Geschlechtern zu überbrücken und jenseits des Körperlichen ein gemeinsames Zwischenreich zu schaffen, in dem sich die Liebe vor den Gefahren des Kampfes sicher fühlt. Denn die Beobachtung des Lebens zeigt uns immer wieder, daß in der Größe und Stärke der Liebe ihre größte Gefahr liegt. Eine kleine Liebe ist viel haltbarer als eine große, die sich den Menschen ganz unterwirft und zum Spielball der Leidenschaften macht. Je stärker die anziehende Kraft wird, welche die heiß entflammten Partner ineinanderschweißen will, desto gewaltiger müssen sich die Abwehrkräfte äußern, welche die Trennung durchsetzen wollen. Jede neue Kette, die sich um ein Liebespaar schlingt, erzeugt neue Wunden durch das Bestreben, diese Ketten zu sprengen. Liebe ist eben der völlige Wille zur Unterwerfung, der Wunsch, in einem anderen aufzugehen, sich in ihn zu versenken, mit ihm nach Aufgeben der Individualität zu einem neuen Ganzen zu verschmelzen. Der Liebende muß immer einen Teil seines Ich, seiner Gewohnheiten, seiner Bedürfnisse, seiner ursprünglichen Neigungen aufgeben. Die bekannte rührende Übereinstimmung der Liebenden, der gleiche Geschmack, die Freude an gleichen Genüssen, die gleichen Sympathien und Antipathien rühren zum Teile von Opfern her, sind nur durch gegenseitige Einfühlung zu erzielen. Schließlich kommt der Moment, in dem der Liebende merkt, daß sein Ich ganz aufgezehrt ist oder im Begriffe steht, sich in ein anderes aufzulösen. Das ist der Zeitpunkt, in dem die gefährliche Reaktion der Liebe einsetzt. Es werden plötzlich Differenzen entdeckt, die bisher nicht fühlbar und sichtbar waren. Es kommt zu Verstimmungen, zu Störungen der Empfindung, der Orgasmus tritt seltener auf oder bleibt ganz aus, es kommt zu ganz kleinen Dissonanzen, bis eines Tages die Katastrophe hereinbricht und der Haß sich mit elementarer Gewalt entladen muß. Jeder Haß geht auf die Vernichtung des Gehaßten. Jeder Haß ist tödlich — sagt *Swoboda* mit Recht. Es

wird jedem Liebenden aufgefallen sein, wie oft er vom Tode der geliebten Person geträumt hat. Beseitigungswünsche treten auf, die sich in ihrer Überkompensation als Angst, der Partner könnte sterben, es könnte ihm etwas geschehen, äußern. Gewöhnlich assoziiert sich mit diesen Beseitigungsideen der heuchlerische Gedanke, man könnte eine solche Katastrophe nicht überleben, man müßte dem geliebten zweiten Ich in den Tod folgen. Der Tod funktioniert als Befreier und Löser von unlöslichen Banden. Es gibt in der Tat Liebesverhältnisse, die so stark sind, daß ihre Bande nur der Tod zerreißen kann. Die Menschen fangen an, einander zu quälen, sich Szenen zu machen, sich zu hassen, Abschied zu nehmen, für immer auseinanderzugehen, um sich am nächsten Tage wieder zu lieben, zu vereinen, für immer aneinanderzufesseln, das Band noch enger zu ziehen. [1])

Der Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit erweist sich stärker als die unterjochende Macht der Liebe. Deshalb weichen viele Menschen — wie wir ja an einigen Beispielen nachgewiesen haben — instinktiv der Liebe aus. Ihr Persönlichkeitsgefühl erträgt diese Belastung nicht. Es ist ihnen wichtiger als ihr Bedürfnis nach Ergänzung.

Die Mittel, welche Liebende anwenden, um sich von ihrer Liebe zu befreien, sind sehr verschieden. Am häufigsten kommt wohl eine Rückkehr zur Familie vor. Jede Liebe isoliert den Menschen von seiner Familie, umgibt ihn mit einem neuen Milieu. Familie und wahre, große Liebe vertragen sich nicht. Die Liebe will den Menschen für sich ganz allein, sie entwurzelt ihn, um ihn in neues Erdreich zu pflanzen. Die Rückkehr zur Familie bedeutet in jeder Liebe einen kritischen Moment. In jedem Menschen lebt der geheime Stolz auf seine Familie. Kommt es einmal zu Differenzen wegen der beiderseitigen Familien, so ist eigentlich der Kampf schon eröffnet. Besonders Frauen vertragen es nicht, daß sie von geringer Herkunft sind, dulden nicht, daß der Mann die Vorzüge seiner Familie preist.

Ferner gibt es einen zweiten kritischen Moment: Wenn der eine oder der andere das Bedürfnis nach einem gleichgeschlechtlichen Freund empfindet. So lange die Liebe groß ist, genügt man sich immer und wertet jeden Dritten als lästige Störung. Sucht der Mann einen Freund, die Frau eine Freundin, mit der sie sich aussprechen kann, so heißt das: Ein Entgegengeschlechtlicher genügt mir nicht! Es ist ein Ausweichen in die Homosexualität. Deshalb kann auch nach dem Niederbruch einer großen Liebe der Haß auf das ganze Geschlecht überspringen und die

---

[1]) *Gabriele D'Annunzio* hat in seinem Liebesroman „Der Triumph des Todes“ die Peripathie einer solchen Liebe mit unheimlichem Realismus geschildert. Der Mann erliegt dem Ansturm des Hasses und tötet seine Geliebte, der er so unendliche Wonnen verdankt.

homosexuelle Tendenz stärker ausgebaut werden, ja, es kann zu einem homosexuellen Verhältnis, zu einer neuen gleichgeschlechtlichen Liebe kommen. Weitere Mittel zur Befreiung sind die Regression auf infantile Lustquellen, die plötzliche Flucht vor dem Partner. [1]) Oder es kommt zu einer überraschenden neuen Liebe, die sich aber bald als „eingebildete Liebe" demaskiert. Doch sie hat ihren Zweck erfüllt: Der Mensch hat sich von den Fesseln seiner Liebe frei gemacht.

Ein weiteres Mittel im Kampf der Geschlechter zum Zwecke der Befreiung ist das unvermutete Auftreten einer Gefühllosigkeit. Zwischen Liebe und Haß gibt es auch eine indifferente Zone der Gleichgültigkeit, die überschritten werden muß. Sie wird von den Liebenden unter unsäglichen Martern begangen. Denn nichts ist dem Verliebten schwerer zu ertragen als Gefühllosigkeit. Die Liebe bringt ein ständiges Auf- und Niederwogen. Liebende verlangen das Unmögliche, fortwährend von der Siedehitze ihrer Gefühle verbrannt zu werden. Die Liebe ist wie das Meer. Sie hat Ebbe und Flut. Die Gefühle branden heute stürmisch um den Fels des Denkens, um morgen zu verebben und noch stürmischer wiederzukommen. Die Periode der Gefühllosigkeit hat mit dieser Ebbe und Flut, die sich in regelmäßigen Intervallen wiederholen, nichts zu tun. Sie ist eine pathologische Ebbe. Eines Tages verläuft sich die ganze Flut. Mit Schrecken merkt der Liebende die grenzenlose Gleichgültigkeit, das Fehlen der Leidenschaften, er begehrt nicht, er empfindet bei den Küssen nicht, die Libido scheint erloschen, er ist unverletzlich, er empfindet keine Eifersucht, er liebt nicht und haßt nicht. Er ist gleichgültig.

Eine kluge Frau hat diesen Zustand das „seelische Kokain" genannt. Die Seele erscheint anästhesiert, um sich die Operation der Trennung schmerzlos zu ermöglichen. Wehe, wenn diese Operation vorüber ist! Dann stürzt die Flut wieder herein, die Reue ist grenzenlos, die Verzweiflung über den ewigen Verlust des Liebesobjektes kann den Befreiten sogar zum Selbstmord bringen. Es ist dies die traurigste Spezies der Liebenden: Menschen, die auseinander müssen und ohne einander lebensunfähig sind, Siamesische Zwillinge — Ineinanderverwachsene —, die durch diese mit seelischem Kokain vollzogene Operation zu Krüppeln gemacht werden, die ihre Freiheit mit ihrer Gesundheit und ihrem Lebensglücke bezahlen.

Wie traurig ist das Bild, welches der Mensch darbietet! Wie ängstlich ist jedermann auf Wahrung seiner oft jämmerlichen Persönlichkeit

---

[1]) Ein klassisches Beispiel: *Goethes* Flucht vor Frau von Stein nach Italien. Daselbst ein Ausleben der Freundschaft mit Künstlern. Nachher aber Entwertung des geistigen Ideals durch Wahl eines rein physisch wirkenden Partners, der Vulpius. Konnte es für die Stein eine raffiniertere Folter geben?

bedacht! Wie eine Festung verteidigt der Mensch sein Ich mit seinen Anlagen und Gewohnheiten, kämpft um seine Selbständigkeit, ringt um Geltung, trachtet sich durchzusetzen — und wenn er auch nur eine lebensunfähige Ruine verteidigt!

Unter den modernen Mädchen und Frauen findet man hie und da sonderbare Gestalten, welche von der krankhaften Angst befallen sind, ihr Ich zu verlieren. Oft handelt es sich um ein jammervolles, neurotisches Ich, von dem man annehmen sollte, es würde sich mit Freuden in einem anderen Ich auflösen. Aber gerade diese Jammergestalten halten mit unglaublicher Zähigkeit an ihren neurotischen Einstellungen fest.[1]) Sie zittern vor der Liebe, weil ihr Ich im Schmelztiegel der Leidenschaften umgegossen werden könnte. Sie wählen daher ungeliebte Partner, verankern sich in eine trügerische Distanzliebe, sind Opfer einer eingebildeten Liebe und sind dazu ausersehen, als kalte Frauen durchs Leben zu wandeln. Die Angst vor dem Verlust der eigenen Persönlichkeit kann geradezu zur Zwangsidee werden, die ihr ganzes Denken und Fühlen beherrscht.

Ehemänner haben oft die Gewohnheit und den Vorsatz, sich ihre Frau zu erziehen, sie umzumodeln, sie nach ihrem Geschmack zu wandeln, umzugestalten, herzurichten. Auch Liebende versuchen diese Anpassung auf das „Selbst“. Die echte Liebe ist aber ein gegenseitiges Anpassen, ein Verzichten und Lernen zu Gunsten des Geliebten. Nur revoltiert das „Selbst“ gegen diese Umformung und zeigt ein Beharrungsvermögen, das allen fremden Einwirkungen widerspenstig bleibt. So viele Menschen träumen von einem neuen Leben, von einer inneren Revolution, die sie in eine andere Richtung bringt, — und nur wenige erreichen dieses Ziel. Sie scheitern an der inneren Trägheit, an dem „Gesetz des Bestehenden“. *Ibsen* hat von einem „Gesetz der Umwandlung“ gesprochen. Er sollte eher von einem „Gesetz der Rückverwandlung in das alte Ich“ sprechen. Diese erwähnten Ehemänner, die an ihrer Frau nörgeln, sie kritisieren, sie belehren, sie mit ihrer Weisheit und Lebenserfahrung, mit ihrer Weltanschauung belästigen, erleben eines Tages eine Revolte, die sich langsam aber sicher vorbereitet hat.

Im Kampf der Geschlechter spielt dieses Zurückströmen der Gefühle auf das alte Ich eine große Rolle. Die Persönlichkeit sträubt sich gegen ihren Untergang. So viel Selbstliebe hat jedermann, um sich jederzeit befreien zu können. Dann sinkt die Liebe in sich zusammen, der „Wille zur Unterwerfung“ erlahmt und der „Wille zur Macht“ hebt die alte Persönlichkeit auf den Thron. Der Egoismus triumphiert über den

[1]) Vgl. „Der Wille zur Krankheit“ in „Masken der Sexualität“. Wien, Wallishausser, 1920.

Altruismus, die Selbstliebe über die Nächstenliebe, der Kampf um die Macht und Geltung der eigenen Persönlichkeit wird die treibende Kraft im Liebesspiele.

Nur wenn der Liebe das große Wunder gelungen ist, aus zwei Persönlichkeiten eine einzige zu schaffen, bleibt dieser Kampf ohne Wirkung auf das Blühen der Liebe. Mit der Entgöttlichung des Liebesobjektes beginnt leider der unheilvolle Prozeß der Entwertung, der meist das Ende der Liebe bedeutet. Wer diese Krise überstanden hat, der hat das Schifflein der Liebe siegreich durch schwerste Stürme an sicheren Strand gebracht.

Tritt bei Verliebten eine Änderung der Empfindung ein, bleibt der Frau plötzlich der Orgasmus aus (vermindert er sich beim Manne oder läßt seine Potenz nach), dann hat der Kampf der Geschlechter eingesetzt. Und dieser Kampf bedeutet meistens das baldige Ende der Liebe. . .

Ich habe wiederholt betont, daß die Dyspareunie ein „Ich will nicht!“ bedeutet. Dieses „Ich will nicht“ quillt aus dem inneren Trotze, der sich aber sehr geschickt dem Bewußtsein verbirgt. Es ist die Kunst der Analyse, daß sie diesen Trotz bloßlegt, ihn entschleiert und die Motive dieses Trotzes erkennen läßt. Dann allerdings öffnet sich wieder die ganze Kleinlichkeit der Menschen und speziell die Frauen zeigen sich nicht von ihrer schönsten Seite. Sie rächen sich für kleine Demütigungen, für Bemerkungen, die scheinbar vergessen wurden, für Mangel an Rücksicht, für die Qualen der Eifersucht. Aber dieser Kampf ist kein ehrlicher, offener, bewußter. Er ist heimtückisch. Die Fiktion der großen Liebe wird festgehalten, während schon längst der Trotz den Willen zur Unterwerfung aufgehoben und den Kampf um die eigene Persönlichkeit eröffnet hat.

Erst die Kenntnis dieser Phänomene ermöglicht dem Psychologen das Verständnis einer jeden Dyspareunie. Hier entschleiert sich auch die soziale Seite des Problems. Wir erkennen deutlich, daß die Dyspareunie eine soziale Krankheit ist, daß sie eine Waffe des Weibes im Kampf der Geschlechter bedeutet. Hier berührt sich das Problem der Dyspareunie mit dem der Homosexualität und dem aller anderen Paraphilien.

XI.

Lebensbeichten.

Eine sehr wichtige Frage ist, ob alle Frauen, die an Dyspareunie leiden, zu den Menschen gehören, die sich über alle Vorgänge während eines Koitus klare Rechenschaft geben können. Denn es gibt Frauen, für die der ganze Akt in einer ungeheuren Erregung verläuft, andere, die in

eine Art Trancezustand geraten . . . In diesem Trancezustand empfinden sie heiß, während sie angeben, nichts empfunden zu haben. Das sind jene gar nicht seltenen Fälle, in denen die Angaben von Mann und Frau einander widersprechen. Der Mann sagt: „Die Frau empfindet.“ „Das muß ich doch besser wissen!“ erwidert die Frau. „Nein, das muß ich besser wissen“, meint der Mann.

Es gibt Frauen, die jeden Koitus in einem hysterischen Anfall durchmachen und dann absolute Amnesie für alle Vorgänge während des Aktes zeigen. Und gerade solche Frauen können den Arzt aufsuchen und über Kälte klagen. Sie quälen ihren Mann mit Vorwürfen, sie wiederholen diese Vorwürfe vor dem Arzte, sie betonen und unterstreichen ihre Anästhesie so oft, daß es dem kundigen Psychologen auffällig wird. Alles, was so offen und sozusagen hypertrophisch vor uns liegt, bedarf eingehender psychologischer Analyse.

Ich habe schon auf die Erscheinung hingewiesen, daß viele Frauen und Mädchen nicht empfinden wollen, weil sie sich sonst unsicher und dem Manne ausgeliefert fühlen. Sie drücken sich um den Orgasmus und verleugnen ihn vor sich selbst. Es sind Frauen und besonders Mädchen, welche sich fürchten, der Sinnenlust zu erliegen und dann zur Dirne zu werden. Solche Frauen träumen dann immer, daß sie fallen, tief in einen Abgrund sinken, daß sie auf dem Eise ausgleiten usw. . . .

Fall Nr. 87. Fräulein E. K. hat beim Koitus nie Orgasmus erzielt, während sie bei der Onanie immer zum höchsten Orgasmus kommt. Sie hat daher die Onanie aufgegeben, um den normalen Orgasmus zu erzwingen. Sie leidet an verschiedenen Angstgefühlen, die schwinden, wenn sie onaniert. Da fühlt sie sich sicher, als wenn ihr nichts geschehen könnte. Beim Koitus mit ihrem Geliebten kommt sie nie zu einem Gefühl, obwohl sie ihn sehr liebt. Sie denkt immer an etwas anderes. Sogleich setzt bei ihr eine Art Ideenflucht ein: Wenn uns jemand sieht! Oder: Wenn es meine Mutter erfährt! Oder: Was habe ich heute noch zu machen. Kurz, es kommen die Gedanken, welche sie ablenken und zwingen, an etwas anderes zu denken. Ihr Geliebter gibt aber an, daß sie zeitweilig einen heftigen Orgasmus hat, was er an ihren Bewegungen konstatiert. Aber sie betrügt sich um den Orgasmus, indem sie ihn in einer Art Absence genießt, so daß das Bewußtsein davon keine Kenntnis nimmt. Sie schließt die Augen und weiß dann gar nichts. Sie erwacht und erwartet den Orgasmus, der schon vorüber ist. Auch in diesem Falle scheint es sich außer den Sicherungstendenzen um eine Art Selbstbestrafung für sündige Gedanken zu handeln.

Als Gegensatz gibt es Frauen, die mit Hilfsvorstellungen den Orgasmus erzielen können. Sie stellen sich dann jene Situation oder jenen Mann vor, der bei ihnen den Orgasmus auslösen könnte.

Fall Nr. 88. Frau I. O., Mutter von 2 Kindern, 31 Jahre, kommt beim Koitus nie zum Orgasmus und muß nach dem Koitus durch kurze Onanie den Orgasmus herbeiführen. Sie erzählt, daß sie auf ein anderes Mittel gekommen sei, um volle Befriedigung zu erlangen. Sie habe immer geträumt,

daß sie mit ihrem Manne verkehre und daß jemand im Zimmer war. Sie schämten sich und mußten sich sehr beeilen; dann sei es ihr immer gekommen. Auch träume sie, es seien Leute da und sie gingen ins Nebenzimmer und koitierten stehend oder a posteriori, worauf immer Orgasmus eintritt. Stelle sie sich vor, daß jemand zusehe und daß sich ihr Mann beeilen müsse, weil sie sonst ertappt würden, so tritt Orgasmus ein. Sie hat diese Positionen nie ausgeführt und weiß nicht, woher die Kenntnis zu ihr kommt. Auf Befragen gibt sie zu, daß sie in der Kindheit wiederholt den Koitus der Eltern belauscht habe und sehr erregt gewesen sei. Sie mußte dann sofort oder später mit dieser Vorstellung onanieren. Solche Situationen schafft sie sich im Traume. Auch die verschiedenen Positionen sind Erinnerungen an Szenen, welche der Vater mit einer Magd ausführte, welche sie hie und da belauschte. Ich riet ihr, mir den Mann zu schicken, welchem ich empfahl, diese Traumsituation einigermaßen zu imitieren. Er versuchte am nächsten Tage, ohne sie auszuziehen, in einer etwas gefährlichen Situation einen Koitus stehend . . . Sie geriet in hochgradige Erregung und kam zu Orgasmus.

Ich kenne solche männliche Gegenstücke. Männer, welche nur potent sind, wenn sie nicht ins Bett steigen und sich sehr beeilen müssen. Die Angst als Hilfsmittel geschlechtlicher Erregung wird oft ausgenützt. Darüber wird noch an anderer Stelle zu reden sein.

Viel komplizierter werden diese Verhältnisse, wenn die Frauen die spezifische Liebesszene im Unbewußten mitmachen, wenn sie ihnen immer vorschwebt, während der Mann eine andere Szene aufführt. Es ist ja sicher, daß der berühmte Reichtum der Liebeskunst sich bei den Neurotikern als Armut erweist und daß sie immer e i n e Szene spielen und e i n e Szene wiederholen. Häufig kann die Dyspareunie dadurch entstehen, daß die Frauen auf eine bestimmte Szene eingestellt sind.

Wohlgemerkt! Es handelt sich nicht um erogene Zonen, die der Mann nicht zu finden versteht, es handelt sich nicht um die fehlenden seelischen Bedingungen. Es handelt sich nur darum, daß eine bestimmte Reihenfolge der Erlebnisse nicht so eintritt, wie es sich die Partnerin wünscht. Es sind dies Menschen, deren ganze Libido an eine infantile Szene gebunden ist, die den Charakter einer Zwangsvorstellung hat und als solche behandelt und geheilt werden kann. Nie durch Suggestion allein oder durch Überredung. Nur durch eine analytische Behandlung oder durch eine echte Liebe. Denn die wahre Liebe überwindet alles, auch die infantilen Einstellungen und Imperative.

Wer Hysterische analysiert hat, weiß, wie kompliziert diese Szenen sind und wie schwer das Leben diese Erfüllungen bringen kann. Leichter ist der letzterwähnte Fall. Diese Frau spielt nur mit dem Gedanken, überrascht zu werden. Da verbirgt sich ein Wunsch: Ich möchte einmal vor einem anderen einen Koitus ausführen. Ich möchte überrascht werden. Schon die Situation, welche nur die Möglichkeiten näherrückt, bringt ihr den Orgasmus. Die meisten dieser Szenen dienen auch dazu, um die starke Paraphilie des Pluralismus zu verbergen. Viele dieser

Szenen sind Orgien. Es spielen noch dritte, vierte und fünfte Personen hinein.

Es gibt Sexualitäten, die starker Resonanz von anderen bedürfen, um sich zu steigern, während andere in stolzer autoerotischer Isolierung den höchsten Grad erreichen. Überlegt man die mannigfachen Ursachen der Dyspareunie, so wird man auch begreifen, wie schwierig die Bewältigung der Aufgabe ist, diese Verhältnisse erschöpfend darzustellen. Ich konnte nur immer einige kleine Ausschnitte aus einer großen Lebensgeschichte geben.

Für das Studium der Dyspareunie geben die besten Anhaltspunkte jene Störungen, welche bei sonst normal empfindenden Frauen flüchtig auftreten, bald behoben sind, oder dauernd als Störung bestehen. Die sogenannte „passagère Dyspareunie" wird uns alle jene Kräfte zeigen, welche zu einer dauernden Störung führen.

Fast bei jedem Liebespaare, in jeder Ehe kommen solche vorübergehende Störungen vor, welche die Krisen der Liebe begleiten. Das Studium dieser Störungen ist schwer möglich, da sie dem Arzte kaum bekannt werden. Wir benötigen recht viele Lebensbeichten von intelligenten Frauen, um uns ein Bild von der wahren Psyche der Frau machen zu können. In dieser Hinsicht war die Analyse des „Wiener süßen Mädels" ein Musterbeispiel, weil sie uns die Lebensgeschichte einer ganzen Schichte enthüllt hat.

Dieses Buch bemüht sich, eine Reihe solcher Lebensbeichten vorzuführen und jedesmal nachzuweisen, welche seelische Kräfte störend in die Liebe eingegriffen haben. Was sollen uns diese kärglichen Berichte der Sexualforscher, die uns nichts von Jugend, Phantasien, Enttäuschungen und Erfüllungen erzählen? Wir benötigen Klarheit über das wirkliche Leben der Frauen. Die Welt der Romane, welche durchaus falsch und retuschiert ist, mag für Träumereien gut sein. Der Arzt und der Psychologe sollen die wahre Welt der Frauen, ihr Denken und Sinnen, ihre Wünsche und Hoffnungen, ihre Stellung zur Umwelt, kennen lernen. Das müssen uns die Frauen selbst erzählen. Denn unsere Wiedergabe wird unwillkürlich Spuren der Fälschung tragen. Wir verändern, wenn wir in unsere Sprache übersetzen.

Ich entnehme dem trefflichen Buche von *Liepmann*, „Die Psychologie der Frau" (Verlag Urban & Schwarzenberg 1920), zwei sehr interessante Lebensbeichten, welche uns tiefe Einblicke in die Wirklichkeiten des Lebens gewähren.

Fall Nr. 89. (Psychogenese einer Frigidität.) 1. Aufklärung durch das Dienstpersonal: Als ungefähr 9jähriges Mädchen erhielt ich meine erste Aufklärung von einem Dienstmädchen übelster Sorte, die die Liebe in starken Dosen genossen hatte und sich somit ein Kind und einige Krankheiten geholt hatte und sich dadurch bewogen fühlte, mich, ihren Schützling, vor diesem

Elend zu bewahren. Sie klärte mich also auf. Einzelheiten sind mir nicht mehr gegenwärtig. Ich weiß nur noch, daß sie die Frau stets als Unschuldslamm hinstellte und den Mann als ein raubtierartiges Ungeheuer, das stets nur darauf ausginge, seine Wollust zu befriedigen und dadurch das Weib ins Unglück zu stürzen. Sie faßte ihre Aufklärung zusammen mit den Worten: „Also ich sag' dir, nimm dich vor den Männern in acht, du brauchst sie bloß schief anzusehen, hast du schon ein Kind." Da sie sich nun von diesen Ungeheuern losgesagt hatte, aber ihren starken Sexualtrieb befriedigen mußte, versuchte sie es bei den weniger gefährlichen Geschlechtsgenossinnen und bei den ihr anvertrauten Zöglingen. So versuchte sie auch mit mir selbst geschlechtliche Manipulationen. All dieses wirkte aber nur abstoßend und ekelerregend auf mich und löste in mir einen unbeschreiblichen Ekel vor allem Geschlechtlichen aus. Außerdem hatte ich eine Freundin, die durch eine überstrenge und lieblose Erziehung mit 14 Jahren den Entschluß gefaßt hatte, Prostituierte zu werden, da ihr das als das Einzige erschien, das eine Garantie für ein genußreiches Leben böte. Um Studien für diesen Beruf zu machen, ging sie abends, wenn die Eltern schliefen, mit den dafür stets so geeigneten Gouvernanten in die Friedrichstraße, wohin sie auch mich mit Gewalt mitnehmen wollte, was ihr aber niemals gelang, da meine Veranlagung mich hiervon zurückhielt. Sie wurde von den Eltern mit 16 Jahren in eine Erziehungsanstalt geschickt, kam dann mit 18 Jahren tatsächlich „erzogen" zurück, wurde ein solides Mädchen und eine solide Gattin. Ich glaube, daß hierzu die gute Veranlagung beigetragen, die nur durch die falsche Erziehung unterdrückt worden ist.

2. Erotik der Frau: Von Natur aus zum Nachdenken veranlagt, trugen diese Jugendeindrücke dazu bei, daß ich mich von frühester Jugend auf sehr viel mit dem sexuellen Problem beschäftigte, und so zimmerte ich mir einen Moralbegriff, der dahin ging, daß eine Frau die geringste Zärtlichkeit eines Mannes nicht dulden dürfte, wenn er sich ihr nicht fürs Leben versprochen hatte und dieses Versprechen durch eine legitime Verbindung einlösen wollte. Diese Zurückhaltung fiel mir bei meiner an und für sich kalten Veranlagung nicht schwer und so war ich stets fähig, mit Männern in reiner Freundschaft zu verkehren.

In unserem Hause verkehrten durch meine jüngeren Brüder sehr viel junge Leute, und schon als 16jähriges Mädchen unterhielt ich mich viel — aber rein sachlich — über sexuelle Dinge mit ihnen. Da ich durch jene Aufklärung jeden Mann für den geborenen Wüstling hielt, hatte ich stets das Bedürfnis, in denen, die mich durch Intelligenz interessierten, Achtung und Ehrfurcht vor der Heiligkeit des reinen, keuschen Weibes (wofür ich die meisten Mädchen hielt) einzuflößen. Ich wurde dann bald ihre Freundin und Beraterin, zu der sie einige Jahre später gern mit allen Liebesschmerzen kamen. Sie fingen nun an, durch mich beeinflußt, dieses keusche Weib, diese reine Freundschaft zu suchen, fanden es aber nie, und was ich da hörte, war meistens dasselbe. Welcher Art Mädchen ihnen auch begegneten, vom kleinen Ladenmädchen bis hinauf zur „wohlerzogenen" Tochter, enttäuschten sie sie alle. Entweder war es das Mädchen selbst, das nach kurzer Zeit durch ihr Benehmen die vom Manne gewollte Freundschaft auf eine erotische Basis brachte, oder aber sie leistete den Versuchen des Mannes hierfür keinen Widerstand. Ich will nur damit sagen, daß nach meiner Auffassung der Naturtrieb der Frau in den meisten Fällen den Seelentrieb überwiegt. Ein junger Mann sagte mir einmal: „Herrgott! Ich will mir doch eine Frau erobern und will

nicht, daß sie mir immer gleich an den Hals fliegt.“ Ich stehe auch auf dem Standpunkt, daß, wenn ein Mann mit einem Mädchen allein ist, sei es in der mit Recht so beliebten Jasminlaube oder im dämmrigen Zimmer, oder im Walde, so wird sie in vielen Fällen genau so sexuell erregt wie der Mann, ohne oft die Spur wahrer Liebe zu empfinden. Und wenn das kleine Ladenmädchen oder sonst ein Mädchen aus dem Volke auf der Straße von einem Manne angesprochen wird und ihm gleich in das Hotel folgt, um ihm anzugehören, so kann man doch wohl auch hierbei nicht von einem stärkeren Seelentrieb sprechen. Sollten diese häufigen Fälle alle Ausnahmen sein? Besonders bei den niederen Volksschichten glaube ich dieses ebenso häufig bemerkt zu haben wie bei den überspannten, sogenannt guterzogenen Töchtern aus gutem Hause. Bei der geistig gerichteten Frau mag dies weniger der Fall sein, denn je verfeinerter die Interessen des Menschen sind, je verfeinerter ist wohl auch das Sexualempfinden? Bei dieser Art Mädchen habe ich es oft sagen hören, daß sie nur einem Manne angehören könnten, mit dem sie auch eine seelische Gemeinschaft hätten. *Liepmann* (l. c. p. 269—270).

Aus dieser Lebensbeichte ersehen wir, wie eine ebenso falsche als gewissenlose Aufklärung eines Dienstmädchens das ganze Leben beeinflußt und zu einer geschickten, verdeckten Kampfesstellung gegen den Mann führt. Rasche Hingabe führt zur Verachtung der Frau von seiten des Mannes. Es läßt sich nicht leugnen, daß viele Männer so denken und Frauen für sie den Wert verlieren, wenn sie einmal erobert sind. Aber es gibt auch einen anderen Typus: Männer, die sich um eine Frau nicht bemühen, wenn sie allzu großen Widerstand finden. Passive Naturen — auch Männer wollen erobert werden.

Den Einfluß schwerer Traumen schildert die nächste Lebensbeichte:

Fall Nr. 90. Als ich das erste Mal von geschlechtlichen Beziehungen von Mann zu Frau hörte, erklärte ich dies für unmöglich, da ja meine Eltern das auch tun müßten, und die standen doch hoch erhaben darüber. Ich erklärte dies für widerwärtig, das ich nie tun würde. Leider sollte ich bald eines anderen belehrt werden, da ich einmal Ohrenzeuge eines Aktes meiner Eltern wurde, leider infolge der sozialen Verhältnisse, da wir nur eine Stube und Küche besaßen. Dieser Augenblick war mir entsetzlich; ich zog mir eine Decke über das Gesicht und hielt mir die Ohren zu, ich wünschte mich 10 Meilen davon. Eine erste Versuchung, die etwas vordem fällt, war eine Ferienreise zu meinen Großeltern. Der jüngste Sohn dieser, eigentlich mein Stiefonkel, ein derber Naturbursche von ungefähr 13 Jahren, veranlaßte mich einmal, ihm meine Geschlechtsteile zu zeigen, er selbst wollte dasselbe tun. Er hatte solche Gewalt über mich, daß ich es wirklich tat, allerdings blieb es dabei. Ein anderes Mal wollte er in mein Bett kommen. Wir schliefen mit meinem Bruder in einem Zimmer allein; aber instinktiv fühlte ich wohl das Unrechte und sagte ihm, ich würde so schreien, daß ich das ganze Haus alarmieren würde, und so blieb dann die Sache.

Nach meiner Einsegnung kam ich in das Haus zu Verwandten, die in gutsituierten Verhältnissen lebten, um dort den Haushalt zu lernen. Es war dort eine ganz reine sittliche Umgebung. Da keine Kinder vorhanden waren,

übertrug meine Tante ihre ganze Liebe auf mich, und ich gewann nach und nach ihr Vertrauen. Es ist bis jetzt in meinem Leben die einzige, der ich Zärtlichkeiten entgegenbringen konnte, was sonst nie der Fall war, da ich solches zu Hause nicht kannte. Meine Tante gewann dann großen Einfluß auf mich, so daß meine Mutter dabei ins Hintertreffen geriet. Allerdings konnte ich mich nicht entschließen, für immer dort zu bleiben, da mir die Selbständigkeit fehlte, die ich zu Hause hatte. — Mein Stiefvater starb, als ich 15 Jahre alt war, im Alter von 37 Jahren an Blutkrankheit. Am Tage vor der Beerdigung desselben war mein Großvater gekommen und hatte bei uns übernachtet. Am folgenden Morgen fragte er mich, als meine Mutter schon aufgestanden war, ob er nicht in mein Bett kommen dürfte, um mit mir zu spielen; ich stand sofort auf und gab ihm keine Antwort. Seit dieser Zeit hasse ich den Mann, der angesichts des Todes seines Sohnes mir solch ein Anerbieten machte. Von nun an wurde ich männerscheu, und da ich doch nicht heiraten wollte, bekümmerte ich mich auch um niemand. Mir hatte das solchen Abscheu eingeflößt, daß in meinen Augen alle egal waren.

Da ich nun Geld verdienen mußte, wurde ich Näherin. In dem Geschäft wurden mir sämtliche Aufklärungen zuteil, die mir noch fehlten, um das Leben kennen zu lernen. Doch meine Abscheu für Männer blieb, da ich mit 18 Jahren neuerdings eine schwere seelische Erschütterung erlebte. Es war wirklich mein eigener Bruder von 21 Jahren, der mir solch ein Anerbieten machte, da meine Mutter verreist war. Doch durch alles Vorherige war ich schon gewappnet. Ich schrie ihn buchstäblich an, er solle zu einem Straßenmädchen gehen, ich wäre ein anständiges Mädchen und ob er sich wohl überlegt hätte, was er damit tun würde! Im Augenblick war er wie umgewandelt; er sagte mir, ich möchte ihm doch verzeihen, er würde es auch nie wieder tun. Ich sagte ihm auch Verzeihung zu. Heute habe ich nun ihm auch verziehen, aber vergessen kann ich es nie; und meine Achtung hatte er von dort an verloren. Trost und Erholung in freien Stunden suchte ich in Theater und Konzerten möglichst ernster, edler Art.

Inzwischen kam der Krieg und schaffte in meinem Beruf eine Wandlung, die mir sehr erwünscht war. Ich wurde Stenotypistin und habe als solche mit viel Liebe gearbeitet. In dieser Position kam ich nun mit vielen Männern zusammen und lernte nun diese von einer besseren Art kennen. Vor allem wurde ich im Umgang mit solchen freier. Besonderen Einfluß gewann ein Herr auf mich, mit dem ich persönlich gearbeitet habe. Und dessen Einfluß schreibe ich es zu, daß ich keine Männerfeindin mehr bin. *Liepmann* (l. c. p. 282—283).

Großväter sind nach meinen Erfahrungen mitunter sehr gefährlich. Ich führe an dieser Stelle noch eine Beobachtung von *Magnus-Hirschfeld* an.

Fall Nr. 91. Ein Mädchen von 25 Jahren steht in meiner Behandlung. Auf Drängen ihrer Angehörigen hat sie sich mit einem sehr ehrenwerten, aber ihr wenig sympathischen Manne verlobt. Wenige Tage nach der Verlobung hat sich bei ihr eine starke seelische Depression eingestellt. Sie kann keinen Schlaf finden, ist äußerst unruhig, verängstigt, sieht sehr schlecht aus, fühlt sich ungemein schwach und bekommt Anfälle, in denen sie schreit und mit den Gliedmaßen um sich schlägt. Vor den Zärtlichkeiten des Bräutigams fürchtet sie sich und denkt mit Entsetzen an die Möglichkeit des Beischlafes.

Dieses Mädchen hat bisher, abgesehen von einigen kurzen Perioden im 13. und 15. Lebensjahre, weder onaniert, noch zeigt ihr Trieb Abweichungen nach irgendwelcher Richtung. Das Mädchen gibt jedoch an, daß sie eine schwere seelische Erschütterung dadurch erlitten habe, daß ihr Großvater, ein 70jähriger Mann, in ihrem 8.—10. Jahre sich häufig an ihren Genitalien zu schaffen gemacht habe. Er hatte sie auf den Schoß genommen, seine Finger in ihre Vagina gebohrt. Das Kind empfand eine namenlose Angst, wagte aber niemals, darüber zu sprechen. Seit dieser Zeit hat sie vor allem, was mit dem Geschlechtsleben zusammenhängt, eine große Furcht empfunden. Auch glaubt sie, daß ihre natürliche Lebensfreudigkeit durch diese Insulte eine schwere Einbuße erfahren hatte. Von Zeit zu Zeit hat sie an Angstträumen gelitten, in denen stets die Betastung des Großvaters wiederkehrte. Der Gedanke an die Berührung durch einen Mann, vor allem die Vorstellung einer Betastung ihrer Geschlechtsteile, hat bei ihr seit jenen Insulten bis zum heutigen Tage stets schwere Beklemmung ausgelöst. Die Verlobung mußte wegen schwerer Hysterie der Patientin aufgehoben werden. Die Entlobung bewirkte relative Heilung. [„Sexualpathologie“ von Dr. med. *Magnus-Hirschfeld*, III. Teil, Bonn 19, A. Marcus und E. Webers Verlag (p. 288).]

In diesen drei Fällen zeigen sich traumatische Ereignisse von außerordentlicher Schwere. Solche Frauen müssen dann in ihrer Einstellung zum Mann eine Kampfesstellung einnehmen. Sie kleben an ihren Erlebnissen und kommen von ihnen nicht los.

Aber es wäre verfehlt zu glauben, daß nur schwere Traumen von Einfluß sind. Es gibt Schicksale, die ohne Traumen verlaufen und doch voll von innerer Tragik sind.

In tiefe psychologische Probleme der Liebe führt uns der nächste Fall. Es handelt sich um eine 28jährige Frau, die eine Analyse durchgemacht hat und mit den Kenntnissen der Analyse ausgestattet, auf ihr Leben zurückblickt. Es ist ein tiefer Einblick in eine Frauenseele, ein Stück warmen, wahren Lebens, das sich vor uns — schlicht und ehrlich geschildert — abspielt. Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Lebensbeichte ist außerordentlich groß. Im Gegensatze zur Lebensbeichte des „Wiener süßen Mädels“ handelt es sich um ein Mädchen aus vornehmem Hause, das mitten in einem feinen Kulturmilieu aufgewachsen ist.

Bevor ich auf die Störung eingehe, die sie in meine Behandlung brachte, will ich die Lebensbeichte der Patientin vorbringen:

Fall Nr. 92. Ich war ein sehr trotziges, eigensinniges und besonders scheues Kind. Für die Zärtlichkeiten meiner Umgebung war ich nur empfänglich, wenn ich ein Bedürfnis danach hatte, sonst stieß ich sie zurück. Schon als ganz kleines Kind hing ich sehr an dem jüngsten Bruder meiner Mutter, eine Liebe, die sich eigentlich bis in mein 15. Jahr, bis zu seiner Verlobung erhalten hat. Eines Tages, ich mochte 4 Jahre alt gewesen sei, verweigerte ich meiner Mutter einen Kuß mit dem Bemerken, nur eben dieser von mir geliebte Onkel bekäme von mir einen Kuß. Ungefähr um dieselbe Zeit warf ich mich einmal auf den Boden und schrie und strampelte dabei vor Erregung: „Ich habe den Herrn N. N. so gern.“ Er war der sehr hübsche Mann einer

Kusine, der mir eigentlich vollständig fremd war und sich überhaupt mit mir gar nicht befaßte.

Ich konnte mich absolut nicht beschäftigen. Puppen waren mir zu langweilig und meine stereotype Frage war immer: „Was soll ich machen?“ Als ich in die Schule kam, war ich als Musterkind bekannt. Gewissenhaftigkeit war mein hervorstechendster Zug und mußte meine mangelnde Begabung ersetzen. Meine Schüchternheit blieb mir und ich befreundete mich auch mit gar keiner meiner Kameradinnen. Vor Lehrpersonen hatte ich einen unheimlichen Respekt, der schon fast an Furcht grenzte. Am liebsten verkehrte ich mit Buben, weil ich mich zu ihnen sehr hingezogen fühlte, nie aber spielten wir Knabenspiele; auch für Herren hatte ich damals schon ein lebhaftes Interesse.

Bald nach der Geburt meines Bruders, ich war damals 8 Jahre alt, hatte meine Mutter einen Lungenspitzenkatarrh und mußte sich über ein Jahr im Süden aufhalten. Dieser Umstand, daß meine Mutter fern vom Hause war, machte mich frühreif. Ich fühlte mich als die Beschützerin meiner jüngeren Geschwister, die mich spottweise den „Friedensengel“ nannten, weil ich immer bemüht war, Streitigkeiten zu schlichten. Ich war fast immer grundlos „schlecht gelaunt“ und meine Mutter, die wieder bei uns war, machte mir darüber heftige Vorwürfe, die nichts fruchteten, denn ich konnte gegen mein schlechtes Naturell nicht ankämpfen. Sie weckte nur ein starkes Schuldgefühl in mir, weil sie mir vorwarf, sie zu kränken, und immer betonte, ich sei ganz anders als andere Kinder. So begann eigentlich mein Unglück. Ein Übel, das mich plagte, waren heftige Kopfschmerzen mit Erbrechen. Besonders nach der Turnstunde trat es arg auf, daß ich dann schließlich von ihr befreit wurde. Blut konnte ich nicht sehen, ebensowenig konnte ich von Operationen oder dgl. hören, bekam dann ein eigentümliches kribbelndes Gefühl in den Gliedern, das ganz unerträglich war. Ich hatte ein übertrieben ausgeprägtes Schamgefühl, selbst in bezug auf die natürlichen Verrichtungen, weil das offenbar für mich sexuelle Vorgänge waren. Wenn ich krank war, kostete es immer große Überredung von seiten des Arztes, mich untersuchen zu lassen. Der Schrecken aller Schrecken war aber für mich, wenn mir meine Mutter eine Irrigation machte. Bei jeder Krankheit war immer der erste Gedanke: „Jetzt wird wieder das für mich Schreckliche kommen.“ Ich erinnere mich, daß ich zufällig einmal hörte, wie meine Kusine ihr Erstaunen ausdrückte, weil mein jüngerer Bruder sich so ruhig eine Irrigation machen ließ. Meine Mutter antwortete darauf: „O, meine Kinder ließen sich auch einen Degen von mir in den Leib stoßen.“ In diesem Moment fühlte ich einen wilden Haß gegen die Mutter in mir aufsteigen, vermutlich weil sie sich der Gewalt brüstete, die sie über uns hatte, und dann regte mich ja auch der Gedanke an die Irrigation auf, außerdem ärgerte ich mich über meinen Bruder, daß er alles so über sich ergehen ließ. Damals mochte ich 8 Jahre alt gewesen sein.

Ich war frühzeitig ein echtes, kleines Weib, sehr eitel, beobachtete Äußerlichkeiten und tratschte gerne mit Dienstboten. Selbstverständlich schien es mir, daß ich einmal heiraten werde. Ich bekam Schafblattern und kratzte mir im Gesicht eine Pustel auf. Als mir nun der Arzt sagte, ich behielte nun eine Narbe und scherzweise versicherte, ich würde deswegen keinen Mann bekommen, weinte ich erbärmlich und war lange nicht zu beruhigen. Ich war sehr furchtsam und wollte nie in ein dunkles Zimmer gehen; noch als erwachsenes Mädchen litt ich sehr stark unter Angst vor Einbrechern, Mördern

und Dieben. Ja, selbst als Frau wurde ich furchtbar davon gequält. An das Storchmärchen glaubte ich eigentlich nie so recht, machte mir aber weiter darüber keine Gedanken, nicht einmal als mein kleiner Bruder geboren wurde. Ich dürfte alle diese Gedanken verdrängt haben. Ich erinnere mich, daß ich Dienstboten von einem Mann erzählen hörte, der in den Haustoren den Frauen und Mädchen auflauere und ihnen die Röcke aufhebe. Warum, das konnte ich mir nicht erklären, aber ein banges Gefühl der Furcht beschlich mich und dieses erlauschte und nicht verstandene Gespräch verfolgte mich noch lange als Schreckgespenst!

Gezüchtigt wurde ich nie, als ganz kleines Kind hat mich wohl meine Mutter geschlagen, aber später setzte es nur hie und da einmal eine Ohrfeige ab; auf mich wirkten solche Strafen sehr schlecht. Ich vertrug diese körperliche Berührung nicht! Haß und Empörung regten sich in mir, daß Kinder so der Gewalt Erwachsener ausgeliefert wären, mein ganzes Ehrgefühl bäumte sich in mir bei dieser für mich peinlichen körperlichen Berührung. Ich konnte ebensowenig vom Züchtigen anderer Kinder hören. Ich konnte nicht zusehen, wenn manchmal meine Geschwister geschlagen wurden. Immer regte sich dann ein eigentümliches Gefühl in mir, ich ärgerte mich auch, daß sie sich nicht empörten! Viel später erst, als Frau und als ich eigene Kinder hatte, konnte ich mir meine rätselhaften kindlichen Gefühle erklären. Die wenigen Male, die ich meinen kleinen Buben schlug, mußte ich mich dazu zwingen, weil ich glaubte, es gehöre zur Erziehung; eine Scheu hielt mich davon ab, es zu tun. Ich fühlte, wenn ich mich nicht beherrschen würde, käme etwas Grausames, mit Wollust gemengt, in mir zum Vorschein, auch fand ich es brutal, die Macht so auszunützen. Im Alter von 12 Jahren faßte ich eine tiefe Liebe zu einem gleichalterigen Kusin, und sein Versprechen, mich dereinst zu heiraten, war ein Traum, den ich viele Jahre hegte. Ungefähr um dieselbe Zeit verliebte ich mich in eine bildhübsche Schwedin, die aber bald durch ihre Heimkehr von mir getrennt wurde. Merkwürdigerweise schloß ich mich damals mehr an meine Kameradinnen an als in späteren Jahren; ich war dann nie mehr so unbefangen ihnen gegenüber. Bald darauf kam ich ins Lyzeum. Hier war ich sehr einsam und wurde mit keinem Mädchen intimer. Ich lernte schwer, fühlte, daß ich nicht mit dem Kopfe begriff, weil ich nicht bei der Sache war, sondern einfach mnemotechnisch lernte und allerdings für Zahlen und Vokabeln ein ganz hervorragendes Gedächtnis hatte. Ich schwärmte für die meisten meiner Lehrer! Aber im Geheimen schämte ich mich deshalb, außerdem war ich in alle möglichen Leute verliebt; aber das große Gefühl gehörte meinem Kusin, der leider in einer anderen Stadt lebte.

Wir hatten eine Menge junger Kusins und eine Zeitlang, ich mochte 14—15 Jahre alt gewesen sein, herrschte ein besonders reger Verkehr zwischen uns. Es waren immer Festtage für mich, wenn wir zu meiner Tante gingen, wo 4 Burschen im Hause waren und noch oft Freunde dazukamen, da fühlte ich mich dann in meinem Element. Wir spielten immer Pfänderspiele und unser beliebtestes Spiel war das sogenannte Tagezählen, bei welchem man sich mit Küssen loskaufen mußte. Zu meinem großen Vergnügen mußte ich gewöhnlich allein die Kosten dieser Unterhaltung bestreiten, denn meine Schwester und Kusine sträubten sich oft dagegen und so fanden die Burschen das geeignetste Objekt in meiner Person. Die Freunde durften mir nur Handküsse geben, aber auch die Kusins küßten mich nie auf den Mund. Ich war gewöhnlich so erhitzt und abgebusselt, daß ich mir vor dem Weggehen immer

das Gesicht wusch (auch symbolisch als Reinigung aufzufassen), weil doch die Eltern nichts davon merken durften. Die ganze Woche zehrte ich von diesen Stunden und meine Kusins schrieben mir oft inzwischen, wann ich wieder kommen werde.

Daß ich bei diesen Träumereien den Schulgegenständen kein Interesse abgewinnen konnte, ist wohl begreiflich. Mit 15 Jahren erfuhr ich meinen ersten Liebesschmerz, mein jüngster Onkel verlobte sich mit meiner Kusine. Ängstlich hatte ich diese Neigung zwischen ihnen verfolgt und als er mir nun genommen werden sollte, erwachte in mir die alte Liebe aufs neue. Ich litt Qualen der Eifersucht und schrieb ihm einen leidenschaftlichen Brief, worin ich ihn beschwor, doch von meiner Kusine abzulassen; jede andere könne er heiraten, nur gerade sie, meine Kusine, möge er nicht zur Frau nehmen. Wahrscheinlich aus Trotz, weil ich ihn nicht haben konnte, schloß ich mich dann noch mehr an meinen Kusin an. Endlich fand ich auch eine Freundin, blieb aber auch ihr gegenüber sehr verschlossen. Zärtlichkeiten, wie es unter Schulfreundinnen oft üblich ist, gab es nie; das wußten schon die Mädchen, daß ich jeder Umarmung, jedem Kuß scheu auswich. Die Freundin war hübsch, ich bewunderte und beneidete sie im stillen, verglich mich nämlich immer mit anderen und kam mir dann furchtbar plump und häßlich vor. Wenn sie mir ihre körperlichen Vorzüge pries, mich auf ihre hübschen Füße oder Waden aufmerksam machte, war ich außer mir, hatte ein furchtbar peinliches Gefühl der Scham und des Neides. Ich litt an einem sehr starken körperlichen Minderwertigkeitsgefühl, das man durch ewiges Nörgeln im Elternhaus gefördert hatte, es gab bald keinen körperlichen Schönheitsfehler, den ich angeblich nicht besessen hatte. Meine Mutter mit ihrer übertriebenen Eitelkeit wollte mich immer besonders vorteilhaft aussehend haben und es gab immer eine Menge, worauf sie die Schneiderin aufmerksam machte, welche starke Mängel sie zu verdecken hätte, z. B.: Abfallende Schultern! Zu starke Hüften! Rückwärts zu flach! Einen zu üppigen Busen! usw. Ich hatte einen Blähhals und durfte jahrelang nicht halsfrei gehen. Da war es wieder mein Vater, der erklärte, ich könne unmöglich ausgeschnitten gehen; natürlich im Ballkleid wurde eine Ausnahme gemacht, denn das Decolleté stand mir angeblich sehr gut. Am meisten kränkte ich mich über meine Füße, die, wie ich in der Entwicklung war, besonders häßlich waren, und man sekkierte mich wegen meines Ganges. Seit damals bin ich eigentlich eine Fußfetischistin geworden und ich sehe immer auf die Füße der Frauen; ich beneidete jede um einen hübschen Fuß und hätte eine unmögliche Nase vorgezogen. Es war ja an allem etwas Wahres daran, aber unglücklich hatte man mich damit gemacht, besonders als Backfisch war ich manchmal so befangen, daß ich überhaupt nicht wußte, wie ich mich bewegen solle; kam mir jemand entgegen, war mein erster Gedanke: „Wenn ich nur meine Füße verstecken könnte."

Wie ich erwachsen war, hatte sich manches gebessert, aber es ist mir ein Rätsel, daß ich trotz aller erdichteten und wahren Mängel eine solche Koketterie entwickeln konnte! Vermutlich wäre ich noch viel koketter gewesen, wenn nicht diese Hemmungen gewesen wären! Andrerseits half mir die Koketterie über meine Befangenheit hinweg, wie es heute auch noch oft der Fall ist. Das einzige, womit ich ganz zufrieden war, waren nämlich Gesicht und Hände. Das anerzogene körperliche Minderwertigkeitsgefühl war aber ein so starkes, daß auch noch jetzt einiges davon in mir lebt und ich es auch nie ganz los werden kann. Dazu kam noch, daß ich an meinen geistigen Fähigkeiten zweifelte, weil ich so schwer lernte und durch meine jüngere, sehr be-

gabte Schwester sehr gedrückt wurde. Sie war rasend eifersüchtig, daß ich die Ältere war, obwohl ich in keiner Weise deshalb vorgezogen wurde, im Gegenteil, durch ihre Talente war sie es, die die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Das Einzige, was ich ihr voraus hatte, war, daß ich hübscher war als sie. Wir stritten ungeheuer viel. Es war ihr ein Vergnügen, ihren Geist zu zeigen und mir zu beweisen, wie dumm ich sei. Mein Eigensinn aus der Kinderzeit war mir geblieben, hingegen war ich nie frech oder ungehorsam. Ich unterwarf mich anscheinend bedingungslos der Autorität der Eltern; war ich irgendwo eingeladen und kam man mich abholen, so riß ich mich von der besten Unterhaltung los, weil ich die Eltern nicht auf mich warten lassen wollte. Ich war ein furchtbares Gewohnheitstier und jede neue Einführung oder Änderung machte mich unglücklich, ebenso mußte ich etwas auch ausführen können, wenn ich es mir vorgenommen und wenn es sich auch nur um das Belangloseste handelte. Meine Friedfertigkeit hatte inzwischen bedeutend nachgelassen und ich war mit meinen Geschwistern sehr streitsüchtig. Besonders gerne hetzte ich sie auf, um sie dann später beruhigen zu können. Sonst war ich aber sehr gut mit ihnen und sie konnten alles von mir haben. Im Bekanntenkreis war ich als das verträglichste Geschöpf bekannt, da ging ich so wenig aus mir heraus, daß es nie zu einem Streit kommen konnte, wahrscheinlich weil der Affekt fehlte. Das übertriebene Schamgefühl war mir noch immer eigen, ich wollte deshalb nie mit meinen Kameradinnen in ein Schwimmbad mitgehen. Im Sommer waren wir meistens an einem See, da konnte ich dem nicht ausweichen, aber am liebsten wäre ich immer gleich von der Kabine ins Wasser gestürzt. Es war mir, als ob ich Spießruten laufen müßte, ich beneidete die anderen Mädels, die sicher und selbstbewußt ihre Reize im Schwimmkostüm zur Schau trugen und mit den Herren herausfordernd kokettierten. Mein Schamgefühl erstreckte sich aber nicht nur auf den Körper, ich empfand bei allem Scham. So hütete ich mich ängstlich, meine Gefühle zu zeigen. Konnte schon als kleines Schulmädel keinen Ton in der Gesangstunde hervorbringen und bettelte so lange, bis mir das Singen erlassen wurde.

Mit Sprachen erging es mir ebenso. Obwohl ich französisch ganz gut sprach, hätte ich mich nie damit herausgewagt, ich konnte überhaupt so wenig aus mir machen und von meinen Kenntnissen Gebrauch machen. Ich glaube, ich war sehr ehrgeizig und wollte ganz Besonderes leisten. Meine Geschwister hatten alle ein gutes „Mundstück" und ich dünkte mich um so vieles dümmer als sie. Oft, wenn sie mich neckten und ich es über mich ergehen ließ, sagte mein Vater: „Geh, Du bist wirklich eine Gans!" Es war aber so gesagt, daß ich es schon fast als eine Liebkosung auffaßte.

Mit 18 Jahren trat ich aus der Schule aus und wurde in Gesellschaft eingeführt, war herzlich froh, daß ich die Schuljahre hinter mir hatte. Die Schule hatte immer wie ein Druck auf mir gelastet. Trotz meiner enormen Sinnlichkeit hatte ich ein so kindliches und unberührtes Aussehen, daß, als ich mit 17 Jahren meinen ersten Hausball mitmachte, ein Herr ganz entsetzt zu meiner Mutter sagte: „Das ist ein Verbrechen, das Kind gehört noch in die Kinderstube!" Ich war ja auch furchtbar befangen, weil ich an den Verkehr mit jungen Leuten gar nicht gewöhnt war, war wirklich wie ein Gänschen vom Land. Aber bald hatte ich den nötigen Schliff bekommen und war ein sonderbares Gemisch von Naivität und Verdorbenheit; die Herren wußten eigentlich nie, woran sie mit mir seien. Ich sprach mit Vorliebe Zweideutigkeiten, oft ohne mir dessen bewußt zu sein, und erst das Gelächter machte mich darauf aufmerksam. Ich war wegen dieser Schwäche allgemein bekannt.

Man zog mich schon damit auf, daß ich immer erst stoppe, wenn es zu spät sei. Ich war vollständig unaufgeklärt, trotzdem ich sehr viel gelesen hatte, ich wollte wahrscheinlich nichts sehen und nichts von Sexualität hören, ging wie mit Scheuklappen umher. Nie, nie sprach ich mit Mädels über solche Dinge! Meine Schwester erzählte mir oft Witze, die ich weiter gab, ohne sie richtig verstanden zu haben. Ich muß ihr jedenfalls das Verdienst zugestehen, daß sie sich um meine Aufklärung bemüht hat und mir Andeutungen machte, die ich aber nicht verstand, wahrscheinlich nicht verstehen wollte. Ich war so dumm, zu glauben, daß auch die jungen Männer etwas wie Unwohlsein hätten. Wenn ich unwohl war, steigerte sich meine Erregbarkeit überhaupt bei dem Gedanken, der oder jener von den Herren ahne es.

Mit dem Austritt aus der Schule schloß plötzlich ein Abschnitt meines Lebens. Mein Kusin provozierte einen Bruch, er vernachlässigte mich, begann sich mit meiner Schwester zu befassen, war unausstehlich, so daß ihm mein Vater das Haus verwies. Ich litt nun furchtbar unter der Trennung, hatte ihn so lieb, daß ich alle seine Launen ertragen hätte, und kam nie auf den Gedanken, er könnte mich weniger lieb haben. Er war rasend eifersüchtig auf mich, erklärte mir auch einmal bei einer Hochzeit, „ausgeschnitten" hätte ich nicht kommen dürfen; wenn ich eine etwas mehr durchbrochene Batistbluse anhatte, war ihm das schon nicht recht. Es war wohl damals ein Unrecht, so über mich hinwegzugehen und uns zu trennen, denn früher oder später hätten sich unsere Beziehungen von selbst gelöst und mir wäre viel Bitteres später im Leben erspart geblieben. Dazu kam noch, daß ich eigentlich meiner Schwester grollen hätte sollen, weil meine Mutter ihr vorwarf, sie hätte den Kusin an sich gezogen, dadurch wurde mir so viel Glaube und Unbefangenheit genommen und oft später, wenn wir darüber sprachen, behauptete meine Schwester, der Gedanke sei ihr gänzlich ferne gelegen und diese Vorwürfe hätten auch in ihr die Unbefangenheit zerstört. Nun war es später unzählige Male der Fall, daß einer meiner Hofmacher zur Schwester überging, es kam auch vor, daß er wieder zu mir zurückkehrte. Ob sie mit Absicht dieses Ziel verfolgte, mir meine Bekannten abspenstig zu machen, ich weiß es nicht. Tatsache war nur, daß sie mir sehr neidisch war, daß ich schon in Gesellschaft ging, und erklärte, sie wolle nicht die „zweite Geige" spielen. Sie ließ mich auf diese Weise ihre Stärke fühlen. Das Merkwürdige in unserem Verhältnis zwischen mir und meinem Kusin war wohl, daß wir außer den Begrüßungsküssen in Gegenwart anderer, uns nur ganz selten auf den Mund geküßt hatten; eine eigene Scheu hielt uns ab, zärtlich miteinander zu sein, wir waren beide wie Kinder, die sich lieb hatten, in mir schlummerte ja damals noch die ganze Leidenschaft. So gab er mir kurz vor unserer Trennung zu verstehen, daß er sich vor meiner Leidenschaft fürchte. Nachdem ich von ihm getrennt war, entstand eine furchtbare Leere und Sehnsucht in mir, ich mußte jemanden lieb haben, von ihm träumen können. Erleichtert wurde mir die schwere Zeit dadurch, daß ich damals eben anfing, in Gesellschaft zu gehen. Mit meinen anderen Kusins kamen wir fast auch nicht mehr zusammen, weil meine Eltern nicht wollten, daß wir mit dem bewußten Kusin zusammentreffen. Um zu vergessen und aus Trotz, weil ich verschmäht worden war, fing ich heftig zu flirten an. Ich mußte, wie ich mich ausdrückte, einen „Nervenkitzel" haben. Ich flirtete mit mehreren, aber einer war immer der Bevorzugte. Ich war eine leidenschaftliche Tänzerin und schloß beim Tanz die Augen, um mich ganz dem Genuß hinzugeben. Ich tanzte fast nie mit einem Fremden, nur mit den wenigen jungen Leuten, die immer um mich waren, nur dann

konnte ich so tanzen, daß es mir ein Vergnügen machte. Beim Tanzen kam etwas von Exhibitionismus bei mir zum Ausdrucke, da überwand nämlich die Sinnlichkeit das Schamgefühl und ich hätte vor einer großen Menge von Menschen tanzen können; im Gegenteil, es bereitete mir Genuß, wenn man mir zusah. Das erste Jahr tanzte ich leidenschaftlich gerne, aber bald konnte mich das über eine Leere nicht hinwegtäuschen und das ungeheuere Sehnsuchtsgefühl und Liebesbedürfnis, das mit den Jahren zugenommen, ließen mich meiner Jugend nicht froh werden. Damals kam es mir erst zum Bewußtsein, daß ich eigentlich nur in Träumen lebte. Ich konnte stundenlang untätig sitzen und vor mich hinträumen; oder war mit einer Näharbeit beschäftigt, da träumte es sich am besten. Ich träumte von Liebe und Zärtlichkeit; meine Phantasien knüpften an den „Fetzen Realität" an. Es war aber nicht immer Schönes oder Freudiges, das ich erdichtete, sehr oft waren es auch unangenehme Erlebnisse, es machte mir ein Vergnügen, mir Schmerzen auszumalen. Da drangen eben meine masochistischen Phantasien durch. Ich sah mich zum Beispiel unglücklich und dgl. Ich schlief viel und gerne, onanierte täglich und oft bis zu einer Stunde, aber nie bei Tag, nur vor dem Einschlafen oder nachts, wenn ich plötzlich aufwachte. Ich onanierte, indem ich die Hand auf die Scheide preßte, ich hatte ein permanentes Lustgefühl, aber zu einem richtigen Orgasmus kam es doch nie; da mir die Befriedigung ausblieb, onanierte ich oft, bis ich in Schweiß gebadet war und vor Müdigkeit nicht mehr weiter konnte und einschlief. Meistens onanierte ich mit der Phantasie, ich bekäme eine Irrigation von einem jungen Arzt, selten, daß ich mir einen jungen Mann, für den ich gerade schwärmte, vorstellte, wie er mit mir zärtlich war. Seltsamerweise wußte ich nichts von Onanie, noch viel weniger, daß ich sie betrieb. Vermutlich habe ich schon als Kind onaniert, nur ist es meinem Gedächtnis ganz entschwunden. Meine Mutter war sehr moralisch und erzog mich sehr streng, erklärte mir, daß ein Mädel sich nicht küssen lassen dürfe, die sei schon erledigt, die sich so etwas zu schulden kommen lasse. Damit hat sie mir meine Unbefangenheit genommen und mir viel Vergnügen zerstört. Ich hatte doch immer Angst vor dieser Gefahr, war mit allen Hemmungen meines Minderwertigkeitsgefühles ausgerüstet und lebte in ständigem Kampf mit meiner Leidenschaft. Einmal umarmte mich ein verheirateter Mann, ein entfernter Verwandter, der mir sehr gut gefiel, und griff mir dabei an den Busen. Ich stieß ihn sofort zurück. Ich empfand wohl ein süßes Gefühl bei dieser Berührung, aber reagierte sofort mit Angst, so daß mir schlecht wurde. Ich hatte aber sehr wenigen Versuchungen zu widerstehen. Die jungen Leute hatten sich vor meiner Leidenschaft gefürchtet, wie ich später einmal hörte. Eigentlich hatte ich am meisten Angst vor mir selber.

Meine Eltern waren sehr unzufrieden mit mir. Von Mädchen zog ich mich noch immer zurück, wohl hatte ich statt der Schulfreundin ein anderes Mädchen gefunden, mit dem ich viel beisammen war, aber man warf mir vor, daß ich nur auf junge Leute fliege, mein Vater machte mir den Vorwurf, ich hätte keinen Stolz. Meine Launenhaftigkeit hatte sich wenig geändert. Ich hatte für gar nichts Interesse, ich las wohl viel, doch Vater beklagte den Mangel an Phantasie. Daß ich zu viel Phantasie habe und sie nur sexuell und erotisch gebunden sei, wußten sie nicht. Ich selbst glaubte mich phantasiearm. Beneidete die anderen Mädchen immer, die so in den Tag hineinlebten, ich sagte immer, ich könne als Mädchen nicht glücklich sein. Außer meiner unbefriedigten Leidenschaft machte mir mein unglückseliges Naturell viel zu schaffen. Ich konnte mich über nichts herzlich freuen. Ich litt unter häufigen Migränen

und unser Hausarzt meinte, ich sei sehr blutarm, und verschrieb mir trotz meiner rotblühenden Wangen Eisen, das ich in allen Formen in Unmengen verzehrte.

Ich dürfte wohl kaum unter Blutarmut zu leiden gehabt haben, eher war ich zu vollblütig. Unerklärlich war mir eine absolute Gefühllosigkeit, die sich dann bei mir einstellte, wenn ich eigentlich Besorgnis hätte fühlen sollen. Ich erinnere mich, es einige Male erlebt zu haben, als meine Mutter, die immer leidend war, mich anjammerte. Befremdend wirkte es aber auf mich, als mein Bruder an Gehirnhautentzündung lebensgefährlich erkrankt war und ich in der allgemeinen Aufregung herumging, als ob es mich gar nichts anginge. Meine Eltern, die dies bemerkten, denn schauspielern konnte ich nie, waren entsetzt über diese Herzlosigkeit. Ich war ja sonst ein sehr weicher Mensch. Ich selbst klagte: ich fühle statt des Herzens nur einen Stein! Trotzdem hätte ich nie etwas allein genießen können, mußte das Gefühl haben, auch meine Familie sei glücklich. Nach dem Bruch mit meinem Kusin reiste meine Mutter im Sommer mit mir auf ein paar Tage nach Tirol. Ich war sehr glücklich, weg vom Haus und mit ihr allein, damals sah ich den Himmel voller Geigen, ließ mir mit Vergnügen von einigen Herren den Hof machen, darunter war auch ein junger Advokat aus der Provinz, der sich in mich verliebte, ihn hat wohl meine Jugend und Frische angezogen. Ich war nicht so verwöhnt in bezug auf Eroberungen und es schmeichelte mir, daß sich ein richtiger ausgewachsener Herr für mich junges Ding interessierte, zudem war er sehr belesen und gebildet, das hob mein Selbstbewußtsein. Er machte einige Male die Bemerkung, daß er leider nur reich oder gar nicht heiraten könne, weil er nicht in der Lage sei, eine Frau standesgemäß zu erhalten. Ich war selten mit ihm allein, aber von Mama gewarnt, hatte ich immer Angst, daß er mich küssen wolle, einmal probierte er es auch, aber mir wurde so bange zumute und so schwach, daß ich meinte, umfallen zu müssen und ihn bat, mich doch in Ruhe zu lassen. Nachdem die Zeit abgelaufen war, trennten wir uns und blieben in Kartenkorrespondenz. Zu Hause angelangt, machte sich mein gehobenes Selbstbewußtsein sofort geltend und ein Ingenieur, der sich sehr um mich bemühte, bekam es sofort zu fühlen; es machte mir ein Vergnügen, ihn abblitzen zu lassen. Merkwürdigerweise hätte mein Vater scheinbar gar nichts dagegen gehabt, wenn ich ihn genommen hätte, denn er war ganz besonders nett zu ihm, obwohl er ein sehr simpler Mensch mit einer ganz unbedeutenden Stellung war. Er sagte mir rund heraus, daß er mich heiraten wolle. Mit dieser trockenen Art — ohne mich vorerst erobern zu wollen — verdarb er sich alles; auch war ich damals noch nicht aufs Heiraten so erpicht. Unser Familienleben war ein sehr unglückliches, es war ständig eine schwüle Atmosphäre, wie mit Elektrizität geladen, wo jeden Moment die Funken einschlagen. Schuld daran war, daß meine Eltern gar nicht zusammenpaßten, was ich erst viel später begriff; sie hatten sich sehr lieb, waren aber einer durch den anderen unglücklich geworden. Mein Vater wäre überhaupt vielleicht schwer glücklich zu machen gewesen, da er eine unglückselige Natur hatte, im Gegensatze zu meiner Mutter, die von Haus aus ein heiterer, impulsiver Mensch war. Oft, wenn sie meinen Vater vor uns küssen wollte, wehrte er ab; auch wir waren daher nie zärtlich mit ihm, wagten ihm nur einen Handkuß zu geben; er schämte sich auch, seine Gefühle zu zeigen. Die ganze Familie litt unter ihrer übermäßigen Sexualität, am wenigsten die Schwester, die es verstand, ihre Triebe in künstlerische Interessen zu sublimieren. Mein Vater war immer schlecht gelaunt, sehr wortkarg, so daß kein fröhlicher Ton ent-

stehen konnte. Er war ungeheuer hochmütig und ehrgeizig, von so strengen Ehr- und Moralbegriffen, daß er nur mit wenigen Menschen verkehrte, denn seine Anschauungen waren nicht für die Welt geschaffen. Am meisten imponierten ihm Geist und Strebsamkeit. Ich hatte schon als Kind große Scheu vor ihm, obwohl er fast nie mit mir zankte, aber ich konnte mit ihm nicht sprechen, nie wäre ich aus mir herausgegangen. Er auch nicht! Seinen Aufforderungen, mit ihm spazieren zu gehen, wich ich immer aus. Ich führte gerne seichte Gespräche und dafür war er nicht zu haben, dann schämte ich mich auch, vor ihm dumm zu erscheinen, und traute mich gar nicht heraus. Wenn eines von uns krank war, war er unglaublich fürsorglich und besorgt. Er gönnte sich selbst nichts, aber für seine Töchter sparte er nicht, er wollte uns immer sehr gut gekleidet sehen und schlug uns auch sonst nichts ab, allerdings als wir schon große Mädchen waren, denn bis zu ca. 14 Jahren hat er sich um uns nicht gekümmert; er liebte leidenschaftlich ganz kleine Kinder, die er sehr verwöhnte, aber mit großen Kindern verstand er nicht umzugehen. Er konnte sich nicht leicht in die Seele eines Kindes versetzen, daß man ihm auch Freude machen müsse, nicht nur auf das Zweckmäßige und Vernünftige bedacht sein solle. Er liebte meine Schwester leidenschaftlich, diese Liebe war eigentlich erst zum Ausbruche gekommen, als sie die lebensgefährliche Krankheit durchgemacht hatte; er lag ihr buchstäblich zu Füßen und sie ließ sich huldigen. Er war bei ihr empfindlich wie ein unglücklich Verliebter, jedes Wort von ihr verletzte ihn; sie hatte es in der Beziehung nicht leicht mit ihm. Sie war sein Lieblingskind und sie konnten stundenlang geistreiche Gespräche führen. Einmal abends fand ich ihn weinend, weil sie ihn gekränkt hatte, und da bat er mich, doch ja nicht zu glauben, daß er mich weniger lieb habe als meine Schwester. Auf mich machte diese Szene, als ich meinen Vater in einer solchen Verfassung gesehen, einen tiefen Eindruck. Meine Schwester sagte oft, etwas weniger Liebe aber eine gleichmäßigere wäre ihr lieber, denn er sprach wochenlang kein Wort mit ihr, wenn sie mit einem der Brüder sehr nett war. Ebenso grollte er lange, weil ein junger Mann sich sehr für sie interessierte (dem er schließlich das Haus verekelte, so daß er ausblieb). Hatten wir Gesellschaft, so war er zufällig immer verreist. Er muß Qualen der Eifersucht ausgestanden haben, als meine Schwester, ohne viel Widerstand bei den Eltern zu finden, Tänzerin wurde. Später allerdings war sein Stolz größer als seine Eifersucht. Er fragte sie zwar immer wieder, ob sie auch nur als Dame behandelt werde. Wie groß seine Liebe zur Tochter gewesen ist, mag daraus hervorgehen: Als sie ihn auf seinem Krankenlager, von dem er nicht mehr aufstehen sollte, fragte, ob er sie denn überhaupt noch lieb habe (sie war auf mich eifersüchtig), sagte er: „Du warst der comble", also das Höchste, was er im Leben hatte. Diese unnatürliche Liebe meines Vaters trug hauptsächlich zur Zerstörung des Familienlebens bei, denn meine Mutter litt namenlos darunter, er war ja oft so zärtlich mit meiner Schwester, daß sie sich seiner Zärtlichkeiten gar nicht erwehren konnte, natürlich nie vor den anderen. Dazu stand im krassen Gegensatz sein Verhalten zu meinen drei Brüdern, die er, ich möchte fast sagen, haßte; sie waren minderwertige Burschen, die gerade eine andere Erziehung gebraucht hätten. Die Ehe meiner Eltern wäre nie so unglücklich gewesen, wenn nicht immer wegen der Buben Zerwürfnisse gewesen wären, denn meine Mutter suchte immer gut zu machen, was mein Vater durch übergroße Härte geschadet hatte.

Merkwürdigerweise wußten aber meine Brüder meiner Mutter keinen Dank dafür, daß sie sie immer in Schutz nahm; der mittlere, der ein krank-

haft erregbarer und unmöglicher Bursche war, konnte mit ihr nicht auskommen und bedrohte sie in seinem Jähzorn oft, kam auch deshalb aus dem Haus. Alle drei erklärten, wenn sie allein mit dem strengen Vater wären, sei es viel besser und er sei viel netter mit ihnen. (Offenbar war er auf die Liebe der Mutter zu den Söhnen eifersüchtig und je mehr sie sie verteidigte, desto gereizter wurde er.)

In dieser Familie war einer auf die Liebe des anderen eifersüchtig, ich kann sagen, alle waren von einer krankhaften Eifersucht befallen. Obwohl ich eine sehr eifersüchtige Natur bin, war ich anscheinend in der Familie nie eifersüchtig. Zwischen mir und der Mutter bestand ein sehr gutes Verhältnis und weil wir immer zusammen waren, nannten uns meine Geschwister „die Zwillinge". Sie waren auch neidisch auf mich, obwohl die Mutter streng mit mir war. Sie hing so an mir, weil ich die einzige war, die sehr zusprünglich war und weil sie bei mir immer Gehör fand, wenn sie klagte. Sie war nämlich immer leidend. Alle möglichen nervösen Leiden wechselten bei ihr ab. Was das für einen deprimierenden Eindruck auf ein junges Geschöpf macht, eine immer kranke Mutter zu sehen und nie zu wissen, was einem durch ihre Nervosität bevorsteht! Mein Vater drückte sich ganz richtig aus, wenn er sagte, er lebe immer am „Qui vive". (Erst später in meiner Ehe erfuhr ich, daß meine Mutter eine „Unbefriedigte Frau" war.) Besonders im Frühjahr litt ich Qualen, ich selbst hatte an meiner eigenen Leidenschaft genug zu tragen und ihr Zustand wurde im Frühjahr immer unerträglich. Ich wußte manchmal nicht aus noch ein. Wenn alles so blühte, wollte ich das Schöne in der Natur gar nicht sehen, weil mir das Herz weh tat und ich mich immer fragte: „Wozu bist du denn eigentlich auf der Welt?" Natürlich fand man, ich hätte keinen Sinn für Natur; aber eben weil ich ihn hatte, konnte ich sie allein nicht genießen. Trotz der großen Liebe verstand mich eigentlich meine Mutter wenig, sprach ich mich nicht mit ihr aus, mein Zartgefühl hat sie öfters, als sie es ahnte, verletzt. Das war nämlich etwas, was ihr vollständig abging, und ich war übertrieben empfindlich. Ich glaube heute zu verstehen, daß gerade Menschen, die mit ihren bösen Trieben zu kämpfen haben, so empfindlich sind. Ich war es damals hauptsächlich in bezug auf meine Gefühle. Eine Mutter glaubt ja immer, dem Kind nur Gutes zu erweisen, aber durch Unverständnis tut sie oft das Gegenteil. Nun muß ich sagen, ich war sehr schwer zu erziehen, und es hätte psychologischen Verständnisses bedurft, um es glücklicher durchzuführen. Die Mutter war eine viel zu einfache Natur, um ihre Kinder erziehen zu können, die alle mehr dem Vater nachgerieten. Alle waren namenlos trotzig.

Der Advokat, mit dem ich noch immer in loser Korrespondenz war, besuchte uns auf meine Aufforderung in Linz. Als er kam, wollte ich mich zwingen, daß er mir gefalle, denn ich hatte ihn anders in der Erinnerung; seine Stimme, die etwas Mißtönendes hatte, mißfiel mir, die auf Stimme so viel gab. Auch konnte ich mir nur vorstellen, jemanden zu lieben, dessen Hände ich schön fand. Zumindest mußten sie sympathisch auf mich wirken. Ebenso erging es mir mit der Stimme. Es konnte auch vorkommen, daß mich wider Willen die Hände eines Menschen anzogen, der mir sonst gar nicht zusagte, so daß mich nur die Hände faszinierten. Ich verband mit Händen wahrscheinlich unbewußt die Vorstellung, daß sie mich streicheln. Bei einem Alleinsein gelang es ihm, mich trotz meines heftigen Sträubens zu küssen, und zwar gab er mir einige Zungenküsse. Ich empfand in dem Moment einen

wilden Haß gegen ihn, weil er mir Gewalt angetan, aber gleichzeitig durchrieselte mich ein angenehmes Gefühl.

Ich grollte ihm und war sehr zornig; allerdings hielt es nicht lang an, aber mein Zutrauen war etwas erschüttert. Er hatte schon vorher davon gesprochen, daß er mich heiraten möchte. Ich war damit einverstanden und wollte mit den Eltern darüber sprechen und mich auch nach den materiellen Verhältnissen erkundigen. Er reiste noch denselben Tag ab, ohne daß er irgendwie versucht hätte, zärtlich zu werden. Ich hatte so keine Ahnung, was das heißt, eine Ehe einzugehen und daß ich ein Verbrechen an mir begangen hätte! Ohne Liebe für ihn zu fühlen, hätte ich ihn genommen, wenn es nicht anders gekommen wäre.

Ich war nicht verliebt, ich vermutete nur bei ihm Raffinement und hatte das Gefühl, daß er viel gelebt hatte. Das zog mich an. Gleicherzeit empfand ich etwas wie Unbehagen in seiner Gegenwart, fast Furcht. Dieser unglückselige Kuß wurde mein Schicksal. Er hatte die ganze in mir schlummernde Leidenschaft geweckt, ich war zum erstenmal mit einem Mann in nähere Berührung gekommen und von da an brannte ich, hätte jeden, der mich heiraten wollte, genommen; ich suchte gar nicht den Menschen, nur den Mann. Ich fühlte, daß es über meine Kräfte ging, länger das Leben so einsam zu leben und dachte, daß ich nur in der Ehe die Möglichkeit hatte, mich auszuleben. Ich korrespondierte mit dem Advokaten, aber die Briefe ließ ich mir „poste restante“ kommen, denn unsinnigerweise hätten meine Eltern nicht erlaubt, daß ich mit einem Herrn korrespondiere. Dieses Heimlichtun erhöhte noch für mich den Reiz; zudem wären meine Eltern gar nicht für diese Heirat gewesen, weil sie, abgesehen von allem anderen, kein Zutrauen zu ihm gehabt haben; aber großen Widerstand setzten sie mir nicht entgegen. Mein Vater zog Erkundigungen ein und tat alles mögliche, mir dauerte aber alles zu lange. Wenn ich heute zurückdenke, schaudere ich, wie dumm ich damals war! Nach einigen Monaten schrieb er mir, es täte ihm sehr leid, aber er müsse darauf verzichten, mich zu heiraten, weil er zur Einsicht gekommen, er sei sehr flatterhaft und tauge nicht für eine Ehe usw. Ich war über die Absage furchtbar unglücklich. Sehr gemischte Empfindungen regten sich in mir.

Der Brief traf mich damals tief; mein Stolz und meine Eitelkeit waren furchtbar verletzt. Vor allem war ich aber empört über ihn, denn er hatte mir ganz gewöhnlich den Kopf verdreht, er war es, der vom Heiraten sprach; denn mir wäre es gar nicht eingefallen, bei ihm daran zu denken. Nun hatte sich einmal der Gedanke bei mir festgesetzt, und auf etwas, das ich mir vorgenommen, konnte ich Trotzkopf immer schwer verzichten. Ich schämte mich sehr vor meinen Eltern. Als Mutter mich trösten wollte, erklärte ich ihr, ich müsse heiraten, ich könne nicht mehr warten. Was galt mir meine Jugend? Es war rein, als ob ich etwas versäumen würde! Diese Ungeduld war schuld an meinem späteren Unglück. Bisher hatte ich nur mit jungen Leuten verkehrt, ganz ohne Nebengedanken. Es war schon bekannt, daß ich mich nur hoffnungslos „grün“ verliebe. Jetzt wurde das anders, ich suchte den „Epouseur“. Mutter und ich reisten damals zum Besuche von Verwandten nach Prag. Ich war glücklich, von Linz wegzukommen und war ganz in der Stimmung, mich für die erlebte Enttäuschung zu entschädigen. Wir hatten dort auch einen bekannten jungen Arzt, der seinerzeit viel bei uns verkehrt hatte. Um mich kümmerte er sich damals nicht viel, hingegen interessierte er sich für meine Schwester. Hatte jemand großes Interesse für sie, dann war es ausgeschlossen, daß ich ihn interessierte. So grundverschieden waren wir sowohl dem Wesen

als dem Äußern nach. Ich verlebte nun eine nach meinen damaligen Begriffen herrliche Woche in Prag. Der Bekannte hatte sich zu unserer Verfügung gestellt und ließ es sich angelegen sein, uns die Schönheiten von Prag zu zeigen und wir waren jeden Tag irgendwo anders. Abends immer Theater oder sonst irgend ein Vergnügen. Nun war ich ja daran gar nicht gewöhnt und ich fand das alles herrlich, denn blasiert war ich gar nicht, von Linz wollte ich nichts wissen. Der Arzt hatte uns gleich auch mit seinem Bruder bekannt gemacht, als er mir einmal von diesem erzählte, meinte er: „Der wäre etwas für Sie."

Das war ein Jahr, bevor ich seine Bekanntschaft machte. Der Arzt hatte mir immer ganz gut gefallen aber mein Kokettieren verfing bei ihm nicht. Der Bruder erschien mir auf den ersten Blick sympathisch; hübsch war er gar nicht, sprach auch schlecht deutsch. Ich taxierte ihn auf den ersten Blick eigentlich ganz richtig: sehr gutmütig, nicht intelligent und leicht zu erobern.

Ich dachte mir, den andern kannst du nicht haben, fängst halt mit seinem Bruder an. Ich kokettierte nun heftig und er fing Feuer, überdies widmete mir nun der Arzt auch mehr Aufmerksamkeit. Mehr brauchte ich nicht, als zu sehen, daß ich einem Manne gefallen kann. Kusins hatte ich auch eine Menge, die sich alle um die fesche Kusine rissen, und ich war nun berauscht und in Siegerstimmung. Mein Minderwertigkeitsgefühl schlug in Größenwahn um. Ich fühlte mich als Herrscherin. In dem Bruder dachte ich mir das geeignete Objekt zum Heiraten gefunden zu haben. Er war, wie ich wußte, aus sehr guter Familie und hatte eine ganz schöne Stellung. Als ich ihn so weit gebracht hatte, daß er in mich verliebt war, fragte er mich vor meiner Abreise, ob ich seine Frau werden wolle. Er wagt es gar nicht, um meine Hand anzuhalten, weil er ein sehr bescheidener Mensch und ich in seinen Augen etwas ganz Besonderes war. Er fürchtete den großen Altersunterschied, er war 14 Jahre älter als ich, die mir unbekannte Sprache, daß seine Familie zu einfach für mich sei und noch verschiedenes anderes. Er sollte leider später recht behalten. Aber für mich gab es damals keine Hindernisse, ich meinte ihn zu lieben, glaubte, es wäre eine Liebe auf den ersten Blick gewesen, und malte mir ein künftiges Leben an seiner Seite herrlich aus. Die paar schönen Tage hatten es mir angetan, ich vergaß, daß es auch einen Alltag gibt. Die Übersiedlung in eine andere Stadt und die damit verbundene Trennung von meinen Eltern war mir gerade recht. Ich wollte fern von allem sein und ein ruhiges Leben führen, für mich allein einen Menschen haben. Ich wußte damals noch nicht, daß es körperliche und seelische Liebe gibt, mich zog die reife Männlichkeit bei ihm an und meine Sinnlichkeit hielt ich für Liebe. Ich bildete mir ein, er sei ein großer Lebemann und habe mit Frauen eine große Erfahrung. Alles das reizte mich. Wir waren einmal zusammen in der Oper und als ich neben ihm saß, wurde ich furchtbar aufgeregt; die Nähe eines Mannes und die sinnliche Musik wirkten so erregend auf meine Sinne, daß ich eigentlich wie in einem Rausch war. An jenem Abend hatten wir die schicksalsschwere Aussprache. Als ich wegfuhr, gab er mir sechs Wochen Bedenkzeit, dann wollte er nach Linz kommen und bei meinen Eltern um mich anhalten. In der Zwischenzeit schrieb er mir nur einige Karten, da er mir wegen der Eltern nicht zu schreiben getraute. Meine Mutter, die furchtbar unruhig war, schien etwas zu ahnen, denn um vorzubeugen, hatte sie mir gleich am ersten Tage gesagt: „Schade um Herrn N., daß er nicht geheiratet, denn jetzt ist er eigentlich zu alt." Er war 36 Jahre alt. Oder: „Armer Kerl! Er ist kurzsichtig und das wird mit der Zeit immer ärger." Er hatte kein scharfes

Gehör und verstand mich damals schlecht, weil ich ganz besonders leise sprach und er nicht an die deutsche Sprache gewöhnt war. Ich verlebte die Wochen der Bedenkzeit in großer Aufregung, obwohl ich fest entschlossen war, ihn zu nehmen, weil ich ihn zu lieben glaubte, andrerseits wußte ich, daß mir eine schicksalsschwere Entscheidung bevorstand. Ich dachte damals nicht daran, mich gut zu verheiraten, ich wollte nur einen Mann, dem ich Liebe und Zärtlichkeit geben konnte; es war ja nicht allein das grob Sinnliche, das mich zum Heiraten drängte. Ich sehnte mich nach den Zärtlichkeiten eines Mannes, für ihn sorgen zu können, mit ihm das Leben zu teilen. Nun bestärkten mich noch Gespräche mit meiner Schwester in dem Entschlusse, seine Werbung anzunehmen, sie erzählte mir, mein Vater habe Angst um mich, ich werde wie in einem Sumpf versinken, wenn ich mir so nachgebe. Nun hatte ich doch ohnehin vor meiner Leidenschaft diese entsetzliche Angst, wußte nicht, daß meine moralischen Hemmungen stärker als alles waren. Ich sah also nur die eine Rettung und Erlösung für mich, Herrn N. zu heiraten. Er kam und ich gab ihm mein Jawort. Meine Eltern waren nicht sehr erfreut, weil ich sie so überrumpelte, besonders meine Mutter kränkte sich furchtbar, daß ich gar nichts vorher gesagt. Ich hätte es aber nicht zuwege gebracht. Obwohl ich keine Anzeichen dafür hatte, daß sie gegen eine Heirat mit N. gewesen wären, hatte ich nicht mehr das gleiche Gefühl ihnen gegenüber wie sonst, sondern ein mehr feindliches. Meine Eltern willigten ein, obwohl sie mit der Wahl nicht einverstanden waren, wenngleich sie nichts gegen seine Person einzuwenden gehabt haben und sogar die Familie sehr schätzten, aber sie fanden, daß er als Mann für mich nicht passe. Ihre Gründe waren ganz berechtigte. Mein Vater wünschte, wir sollten uns wenigstens besser kennen lernen, bevor wir uns verloben, aber auch dafür war ich nicht zu haben. Ich erklärte, ich kenne ihn sehr gut, was ja gar nicht der Fall war, und ich wolle nur ihn heiraten und keinen andern, da ich ihn sehr liebe. Ich vergaß ganz in dem Moment, daß es eigentlich meine Eltern nur gut mit mir meinten, jeder weitere Widerstand hätte nur meinen Trotz wachgerufen. Nach der Verlobung lagen meine Mutter und meine Schwester an heftiger Migräne im Bette und mein Vater mußte mit Umschlägen von einem Bett zum andern laufen. Der nervöse Zustand der Mutter verschlimmerte sich natürlich während meiner Brautzeit sehr. Als die Hochzeit kam, war sie am Ende ihrer Kräfte angelangt. Sie mußte sogar auf einige Tage sich erholen fahren, und ich kränkte mich darüber, weil es knapp vor meiner Hochzeit war. Ich war eine glückliche Braut, endlich hatte ich ein Gefühl des Geborgenseins, plötzlich war ich jemand und hatte die Aufmerksamkeit auf mich gelenkt. Ich wurde verwöhnt und imponierte meinem Bräutigam, das war ich ja alles nicht gewöhnt. Den Eltern gegenüber war ich nicht nett, kümmerte mich gar nicht um sie, hatte eigentlich überhaupt für nichts Interesse und war rücksichtslos, war wie im Fieber und hatte nur den einen Gedanken, so bald als möglich zu heiraten, die Hochzeit sollte in 6 Wochen stattfinden. Der Gedanke, daß der Advokat meine Verlobung in der Zeitung lesen werde, hat mich sehr gefreut. Er sollte sehen, wie schnell ich mich über ihn getröstet. Ich zeigte mich nicht sehr gerne mit meinem Bräutigam bei Bekannten oder Verwandten, weil er die Sprache schlecht beherrschte und einen ungeschickten Eindruck machte. Er tat mir in solchen Momenten leid. Besonders vor meiner Familie schämte ich mich seiner manchmal, weil ich ja eine sehr hohe Meinung von ihr hatte (darunter verstehe ich eigentlich nur die Eltern und die Schwester). Und er war ja alles eher als gescheit, aber eine Bemerkung über ihn hätte ich von keiner Seite ertragen.

Sie hatten ihn aber alle ganz gern, weil er sehr gutmütig war, offenbar hat mich bei ihm auch der Gegensatz zu meiner Familie und somit auch zu mir angezogen, die Kritiklosigkeit, das Gutmütige und Natürliche. Ich sagte mir oft: du kannst keinen andern Mann beanspruchen, du bist ein oberflächliches, dummes Geschöpf und mußt froh sein, so einen gefunden zu haben. Auch sein Beruf (Kaufmann) war mir nicht sehr recht, denn ich stammte aus anderen Kreisen und hätte einen Intelligenzberuf vorgezogen. Ich war eine sehr leidenschaftliche Braut und empfand bei den Küssen. Bildete mir aber ein, Fluß zu haben und war sehr unglücklich darüber. Mein Bräutigam klärte mich darüber auf. Ich hatte eine merkwürdige Gewohnheit; wenn mein Bräutigam zu Besuch kam, er lebte ja nicht in Linz, kam ich ihm nie zum Empfang entgegen, ich ließ ihn mich immer suchen und wenn er auch die ganze Wohnung nach mir durchsuchte, ich rührte mich nicht aus dem Zimmer. Er konnte dies nicht begreifen, eine Art, die ich auch als Frau beibehalten habe, ein gewisser Stolz hielt mich davon ab, zur Begrüßung hinauszueilen. Nach langem Kämpfen gestand ich ihm meinen furchtbaren Fehler: ich wäre sehr sinnlich, und machte ihn darauf aufmerksam, daß ich Angst habe, ich werde mit einem Manne nicht genug haben. Ich war sehr enttäuscht, daß er darüber nicht entsetzt war, und mich beruhigte und meinte, es werde nicht so arg sein, und es also nicht sehr ernst nahm.

Durch die Küssereien (andere Liebkosungen hatte mein Bräutigam nie bei mir versucht) war ich so entzündet, daß ich den Tag der Hochzeit nicht mehr erwarten konnte. Meine Mutter setzte voraus, daß ich schon alles wisse, und sagte mir nur sehr verschämt, ich solle meinen Mann nicht zu mir lassen, wenn ich unwohl sei. Diese Bemerkung war mir ganz unverständlich, wußte auch nicht, weswegen man den Termin der Hochzeit wegen meines Unwohlseins verschob. Am Hochzeitsmorgen war ich in derartiger Aufregung, daß ich ein Hemd im Moment, als ich es anzog, total verschwitzt hatte. Aufregend wirkte nur der Gedanke, daß ich heute dieses Unbekannte, so Ersehnte endlich erleben werde. Ich hatte die infantile Vorstellung, daß der Mann der Frau in die Scheide uriniere. Womit ich mich auch marterte, war der Gedanke, wie man das verhüten kann, daß ich nicht vielleicht 8 Kinder bekomme, diese Anzahl stand mir als Schreckgespenst vor Augen. Während der Trauung konnte ich mich vor Aufregung kaum aufrecht halten. Meine Eltern waren sehr traurig. Beim Essen, als eine Rede auf das Brautpaar gehalten wurde, warf sich mein Vater schluchzend in die Arme seines Onkels. Bei diesem Anblick, meinen beherrschten Vater in solcher Verfassung zu sehen, war mir weh zu Mute und ich hatte Mühe, den traurigen Eindruck zu verwischen. Ich atmete auf, als ich endlich mit meinem Manne in der Bahn saß; die Trennung von den Eltern war mir nicht schwer gefallen. Komischerweise sprachen wir zuerst ganz gleichgültige Dinge und sagten uns kein liebes Wort, offenbar waren wir beide sehr befangen. Meine Aufregung war schon aufs höchste gestiegen, als wir abends an unserem Ziel ankamen. Auf dem Zimmer angelangt, war es für mich schon eine kleine Enttäuschung, daß mein Mann mich fragte, ob er sich entfernen solle. Ich bat darum, da ich mich ja tatsächlich vor ihm schämte. In meiner Phantasie hat nämlich die Entkleidungsszene eine große Rolle gespielt. Er kam dann, als ich schon im Bette lag, und war sehr verlegen; wie er mir später einmal gestand, hatte ihn mein Anblick so befangen gemacht. Ich war die Verkörperung von erwartungsvoller strahlender Jugend. Kaum ausgezogen, löschte er sofort aus, und ich harrte nun ängstlich der Dinge, die da kommen sollten. Er küßte mich ganz flüchtig, und versuchte

gleich zu mir zu kommen, mir wurde ganz bange zu Mute, ich weinte und bat ihn, mich doch in Ruhe zu lassen, wünschte mich viele Meilen fort. Mich berührte es entsetzlich, daß er gar nicht zärtlich mit mir war, sondern gleich mich nehmen wollte. Ich fand es brutal und machte ihm oft später deshalb Vorwürfe; bei ihm war es allerdings nicht Roheit, nur große Ungeschicklichkeit und Mangel an Zartgefühl. Wie oft sagte ich später nicht scherzweise: „Wenn ich noch einmal heiraten sollte, werde ich es bestimmt anders machen." Seine sämtlichen Versuche, einen Verkehr auszuführen, mißlangen in dieser Nacht; ich war zuerst furchtbar unglücklich, schämte mich und in meiner Dummheit meinte ich, ich sei schuld daran, wäre schlecht gebaut. Nun beruhigte er mich darüber und erklärte mir, das käme sehr oft anfangs bei jungen Eheleuten vor. Mein erster Gedanke war: wenn das so ist, wozu hast du geheiratet, das beste ist, du gehst zu den Eltern zurück. Schließlich fand ich mich damit ab und mir genügten seine Küsse. Aber daß er auf eine andere Weise versucht hätte, mich zum Genuß zu bringen, das verstand er nicht. Ich war nun die folgenden Tage auch ganz glücklich, obwohl er auch ferner nichts machen konnte. Ich blühte sogar auf, mir genügten eben anfangs schon allein die Atmosphäre und die Zärtlichkeit eines Mannes. Ich schrieb meinen Eltern glückliche Briefe. Was mich sehr froh machte, war der Umstand, daß er mich eigentlich mehr als Kind behandelte, er kam sich so viel älter vor und ich war ja unglaublich naiv, er nannte mich Baby, und das war mir sehr recht. Nach 10 Tagen gelang es ihm endlich, mich zu deflorieren, der Koitus dauerte ein paar Sekunden und ich empfand außer einem leisen Schmerz gar nichts. Meine Enttäuschung war groß, aber er beruhigte mich, die Empfindung werde später kommen. Das war meine Brautnacht; nichts als der kurze Verkehr, von dem ich ja gar keinen Genuß hatte. Mein Mann mußte die Hochzeitsreise Geschäfte halber unterbrechen und brachte mich zu den Eltern, die auf dem Land waren. Dort fühlte ich mich nicht sehr behaglich, weil ich in großer Erregung und vom Manne nicht befriedigt war, jetzt auch seine Anwesenheit entbehrte. Ich schämte mich vor meinen Eltern, konnte den Gedanken nicht vertragen, daß sie sich Vorstellungen über das machten, was zwischen mir und meinem Mann vorgehe, ich vertrug nicht einmal, daß sie gesehen hätten, wenn wir uns küßten, so unglaublich schamhaft war ich.

Es war mir auch unter all den Bekannten nicht wohl, fühlte mich nicht mehr am Platze und glaubte immer, sie wären neugierig. Weil ich keine anderen Gedanken im Kopfe hatte und mich auch jetzt noch die Sexualität eines jeden Menschen interessierte, übertrug ich das auch auf die andern. Zu meiner Mutter war ich in dieser Zeit sehr unausstehlich und ich ließ sie meine schlechte Laune fühlen, dem Vater gegenüber nahm ich mich zusammen, es fehlte auch der Affekt, der mich der Mutter gegenüber so gereizt sein ließ. Mein Mann kam mich dann holen und blieb mit mir noch einige Tage, wir wohnten nicht bei den Eltern, was ich schon vorher abgelehnt hatte, mit dem Hinweis auf Platzmangel. (Der Grund war aber nur mein Schamgefühl.) Beim Verkehr empfand ich schon etwas mehr, aber es war so etwas mühsam Zustandegekommenes, mein Mann plagte sich noch immer, bis er den Koitus ausführen konnte. Ich reiste dann mit ihm in meine neue Heimat ab. Vorher hatte ich noch eine Aussprache mit meiner Mutter, die mir mein häßliches Benehmen vorhielt. Ich bat sie um Verzeihung, schon unterwegs machte ich mir furchtbare Vorwürfe über die Kränkung, die ich ihr zugefügt hatte, und ich vergällte mir damit einige Wochen meiner jungen Ehe. Ich schrieb ihr, kaum angekommen, einen reuigen Brief. Sie hat mir wohl verziehen, aber die Ver-

schlimmerung ihres Zustandes schob sie hauptsächlich auf die Kränkung, die ich ihr zugefügt. In Prag konnten wir unsere Wohnung nicht gleich beziehen und meine Schwiegereltern machten den Vorschlag, wir sollten einstweilen in der Junggesellenwohnung des Schwagers absteigen, der verreist war. Ich sträubte mich zuerst sehr dagegen und war böse, daß mein Mann darauf eingegangen war. Ich fürchtete, der Schwager würde sich darüber aufhalten, daß wir ohne seine Erlaubnis bei ihm eindrangen. Der erste Gedanke in der Wohnung war: was hat sich hier schon alles zugetragen? Dann dachte ich mir, was für ein Gefühl wohl mein Schwager haben werde, wenn er hören werde, daß ich in seinem Bette geschlafen. Damals hatte ich zum ersten Male einen Orgasmus und war sehr glücklich; diesem Gefühl lief ich während der ganzen Zeit meiner Ehe nach, immer hoffte ich: wird es wieder so werden wie damals? Vielleicht war auch mein Mann potenter, er hing mit großer Liebe an seinem Bruder und bewunderte ihn sehr. Wahrscheinlich trug der Gedanke an seinen Bruder zu seiner Potenz bei. Ob mir der Gedanke an den ärztlichen Schwager ein stärkeres Gefühl verschaffte, weiß ich nicht, ich glaube überhaupt, die Junggesellenwohnung übte einen eigentümlichen Reiz auf mich aus. Mein Mann verkehrte in den ersten Wochen täglich mit mir, wir waren inzwischen in unsere Wohnung eingezogen. Ich hatte immer etwas Orgasmus, war aber nicht befriedigt, weil es zu kurz war und ich durch das eine Mal erst in Erregung kam. Ich weinte öfters vor Erregung, aber mein Mann konnte nie ein zweites Mal zu mir kommen, erklärte mir auch, daß man nie ein zweites Mal verkehre, es sei gesundheitsschädlich. Was blieb mir anderes übrig, ich onanierte, es ging mir aber genau so wie in meiner Mädchenzeit, ich konnte zu keinem Orgasmus gelangen, war auch mit der Phantasie, die ich dabei zu Hilfe nehmen mußte, in Konflikt, weil ich mich schämte, mit meiner alten Vorstellung vom Irrigator zu onanieren. Wie ich schließlich dann aus diesem Konflikt herauskam, kann ich mich heute nicht mehr erinnern. Ein paar Wochen nach meiner Verheiratung bekam eine meiner Schwägerinnen das erste Kind. Wir besuchten sie und die Mutter erzählte, wie schwer die Geburt der Tochter gewesen sei. Ich versetzte mich nun so in ihre Lage, daß ich sehr aufgeregt wurde. Ich dachte mir, es müsse ein herrliches Gefühl sein zu leiden, wenn man den Mann besorgt wisse. Ich wollte zuerst gar nicht in das Zimmer zu meiner Schwägerin und weinte fast, als man mich wegen meines Sträubens auslachte. Ich weiß nur, daß ich ein ungeheures Schamgefühl empfand. Auch später versetzten mich schwangere Frauen immer in Erregung, natürlich mag wohl immer der Gedanke an verschiedene erotische Szenen mitgespielt haben.

Verhältnismäßig sehr schnell lebte ich mich in die neuen Verhältnisse ein. Ich hatte große Freude mit meinem neuen Heim und verstand meine Sache als Hausfrau ganz gut. Meine Schwiegereltern sowie auch die anderen Verwandten kamen mir ganz besonders lieb entgegen, ich freute mich sehr darüber, aber herzlich war ich eigentlich nie zu ihnen. Ich machte mich als junge Hausfrau ganz selbständig und fragte nicht einmal meine Schwiegermutter um Rat, nur um in kein Abhängigkeitsverhältnis zu ihr zu kommen, was sie als anerkannt tüchtige Hausfrau sehr kränkte. Lieber wandte ich mich an eine Schwägerin, die wegen ihrer Heirat in einem etwas kühleren Verhältnis zu ihrer Familie stand. Wenn ich es verstanden hätte, die Liebe meines Schwiegervaters auszunützen, so hätte er mich vergöttert. Aber es lag so gar nicht in meiner Natur zu schmeicheln, nur ein Wort zu sagen, das ich nicht wirklich gefühlt habe. Ebenso erging es mir mit Geschenken; ich ließ mich furchtbar ungern beschenken, ich fühlte mich dann verpflichtet und

das konnte ich nur, wenn ich jemandem Liebe geben konnte, aus dem Grunde wäre es mir nie eingefallen, um dies oder jenes meine Schwiegermutter zu bitten, wie es mir mein Mann oft sagte.

Dank war für mich überhaupt seit jeher etwas Gräßliches, deshalb fürchtete ich mich vor den Festen, wo man beschenkt wird, wie mir Feste überhaupt unangenehm waren, ich meine darunter das Gefeiertwerden. Ebensowenig konnte ich das Abholen vom Bahnhof ertragen, weil ich es als eine Schaustellung der Gefühle betrachtete. Mein Vater hatte dieselbe Gewohnheit; wenn er von der Reise kam, verschwand er gewöhnlich sofort, um sich uns erst nach einiger Zeit zu zeigen. Ich war ein so schönes Familienleben, wie es in der neuen Familie herrschte, gar nicht gewöhnt. Die Menschen waren sehr einfach und leicht zu behandeln, das war mir etwas ganz Ungewohntes. Es gab keine Überraschungen und Aufregungen. Anfangs fühlte ich mich nach der Hochspannung, die im Elternhaus geherrscht hatte, sehr wohl.

Ich war froh, entronnen zu sein, wenn ich aus den Briefen erfuhr, daß die Verhältnisse seit meinem Weggang noch ärger geworden waren. Ich war sehr sparsam, weil ich wußte, daß mein Mann erst das Geld verdienen müsse, wovon wir lebten, und der Gedanke, daß er sich deshalb plagen müsse, war mir unerträglich.

Wenn meine Eltern abwechselnd zu Besuch kamen, freute ich mich unsagbar darüber; besonders glücklich war ich über den Besuch des Vaters. Er war nämlich so ganz anders, als ich ihn kannte, heiter, zärtlich und aufmerksam. Ich empfand plötzlich ein so zärtliches Gefühl für ihn, wie ich es nie gekannt hatte. Ich hielt mich für so glücklich, daß er mir leid tat, weil er es nicht war. Vorläufig war ich es. Ich hatte ja keine Angst mehr vor meiner Leidenschaft, kam mir in der Ehe geborgen vor. Der Mann war gut zu mir und ich hatte einen Menschen, der sich nur mit mir abgab. Ich konnte nun für jemanden sorgen und ihm Gutes erweisen, so wie ich es mir gewünscht hatte.

Einmal, als ich Vaters Wäsche auspackte und ein zerrissenes Hemd sah, überkam mich ein so wehes Gefühl, daß ich in Tränen ausbrach, ich konnte meine Mutter nicht verstehen, daß sie meinen Vater vernachlässige und gar als er eine Bemerkung wegen der Wäsche machte, war es mir für ihn peinlich. Ich verglich, wie gut es eigentlich mein Mann habe, weil ich ihn so gut versorgte, und kränkte mich, daß mein Vater sich nichts gönne und nur alles seinen Kindern zukommen lasse. Seiner Sparsamkeit verdankte ich meine Mitgift, die mir die Heirat ermöglicht hatte. Die Besuche aus Linz waren Feste, mein Vater dachte sich immer besondere Leckerbissen aus, die er mir mitbrachte. Mit meinem Mann standen die Eltern sehr gut, es gab ja keinen Grund zu Unzufriedenheiten. Beide fühlten sich bei mir sehr wohl, sie waren aus ihrer Misere für einige Zeit herausgerissen. Ich fuhr öfters nach Linz zu ihnen und jetzt, wo ich nur auf Besuch kam, gefiel es mir sehr gut, auch das Elternhaus machte auf mich einen andern Eindruck. Ich war Gast und wurde sehr verwöhnt, mein Selbstbewußtsein war seit meiner Heirat ein gehobeneres, ich war nicht mehr so gedrückt. Alles ging in meiner Ehe ganz gut, bis nach einem Jahr mein Bub auf die Welt kam. Da begannen die ersten Zwistigkeiten. Ich war sehr nervös. Wegen eines Arztes gab es Meinungsverschiedenheiten; mein Mann wurde von seinem Bruder gehetzt und fand, daß meine Mutter mich aufrege, und dergleichen. Damals überkam mich plötzlich ein Gefühl der Traurigkeit und ich dachte mir, jetzt hast du ein Kind und bist nicht glücklich. Schon bei der Geburt hatte ich mich von meinem Mann isoliert, ich war ganz

allein, denn meine Mutter kam erst später und ihn ließ ich unter keiner Bedingung ins Zimmer, bis nicht alles vorüber war. Ich hatte ihm sogar Komödie vorgespielt und er ging ganz ruhig schlafen. Ich konnte nämlich nicht vertragen, daß jemand Nahestehender bei mir war, wenn ich Schmerzen hatte, ich mußte meinen Schmerzgefühlen freien Lauf lassen können. Es ist Rücksicht für den andern und Schamhaftigkeit. Ich glaube, nach der Geburt spürte ich ein schwaches Haßgefühl ihm gegenüber, weil er so gar nicht verstand, was ich gelitten. Es war mehr ein Gefühl des Fremdseins. Ich nährte den Buben, aber ohne Freude daran zu haben, denn er gedieh gar nicht und wir kamen beide immer mehr herunter. Es war für mich etwas Sexuelles, ich empfand beim Nähren ein Schamgefühl. Das Kind war sehr schlimm, schlief im Schlafzimmer und ich schlief monatelang nicht, weil er gerade während der Nacht Spektakel machte, ununterbrochen das Bett näßte. Ich nahm ihn leider zu mir ins Bett, um wenigstens etwas Ruhe zu haben, aber da war es auch nicht besser, nur wenigstens mußte ich nicht immer nachsehen gehen. Abgesehen von der Schlafstörung, war es für mich ein herrliches Gefühl, den warmen, kleinen Körper an mich geschmiegt zu fühlen, denn gewöhnlich blieb er nicht dort liegen, wo ich ihn hingelegt, und er kam zu mir gekrabbelt. Ich genoß, wenn ich die kleinen Kinderhände mich berühren fühlte. Ich hatte erst bessere Zeiten, als das Kind ein Kindermädchen bekam und aus dem Schlafzimmer entfernt wurde, auch er schlief dann besser. Ich war sicher nicht dümmer als viele andere Mütter, instinktiv vermied ich ja Verschiedenes, aber bei mir konnte ich sehen, was für schwere Schädigungen durch Eltern Kindern zugefügt werden können. Mein kleiner Bub war ein sehr aufgeregtes Kind, das viel knaufte und nicht schlafen konnte, erst später hat sich diese Nervosität bei ihm gelegt. Schuld war wohl das Schlafen im Schlafzimmer und daß ich ihn zu mir ins Bett nahm. Er hatte eine entsetzliche Gewohnheit, pflegte sich sehr oft im Bett zu beschmutzen und dann sich und alles, was in der Nähe war, zu beschmieren, so daß man nicht wußte, wo man anpacken sollte. Diese Unart zeigte sich bei ihm auch noch hie und da, als er schon über ein Jahr war. Meine ganze Liebe strömte ganz zum Buben und ich entzog sie meinem Manne, mir war der Bub plötzlich mehr, was ich nie für möglich gehalten, denn ich sagte ihm früher immer, ich könne nicht begreifen, wie man ein Kind mehr lieben könne als einen Mann. Dazu kamen nun auch Störungen in unserem Eheleben, wir gebrauchten Präventivmittel und das vertrug ich nicht. Ich empfand Ekel und hatte gar kein Gefühl, wenn er ein Kondom benützte, keimtötende Tabletten vertrug ich auch nicht, da bekam ich Brechreiz; potenter war der Mann doch auch nicht geworden, ich weiß, ich fürchtete mich immer, er hört auf, bevor es mir noch gekommen, so war es nämlich sehr häufig. Die traurigen Aussichten deprimierten mich furchtbar. Ich fühlte mich auch immer mehr in meiner Bewegungsfreiheit gehemmt, ich konnte nicht mehr so häufig zu meinen Eltern fahren, seit ich das Kind hatte, und die Reisen dorthin waren mir ein Lichtblick, denn es zog mich jetzt, seit ich selbst Mutter war, viel mehr zu ihnen, ich genoß an ihrer Freude mit dem Enkel, fand, daß ich ihnen eigentlich durch meine Heirat viel entzogen hatte, und fing an, Pläne für eine Übersiedlung zu machen. Meine Mutter sprach viel davon, wie sich durch meine Anwesenheit die Familienverhältnisse bessern würden, da ich doch immer der vermittelnde Teil im Hause war. Sie klagte mir, daß ich ihr so abginge, meine Schwester war inzwischen auch aus dem Hause gegangen. Die Besuche im Elternhaus waren mir auch eine geistige Anregung; ich kam in Prag fast gar nicht aus meinem Heim heraus, viel aus

Zeitmangel, teilweise aus Unlust. Ich hatte gar keinen Verkehr; wir hatten wohl im Anfang einige Besuche gemacht, aber die Leute gefielen mir nicht und dann — ich gestehe es — ich ging nicht gerne mit meinem Mann, ich schämte mich seiner, sogar komischerweise vor seinen Bekannten. Ich meinte, die Leute müßten eigentlich glauben, ich sei so wie er, wenn ich ihn geheiratet habe. Als Mädchen hatte mir das Theatergehen große Freude verursacht, das hatte ich jetzt auch nicht, weil ich die Sprache nicht genug beherrschte. Von der Familie meines Mannes kam mir keine Anregung, denn obwohl die jungen Leute sehr intelligent waren, so hatten auch sie keinen Verkehr und waren am liebsten zu Hause. Ich sträubte mich oft, zu meinen Schwiegereltern zu gehen, und es entstand eine Spannung zwischen mir und seinen Leuten. Mich erbitterte ihre absolute Bedürfnislosigkeit und Anspruchslosigkeit, ihre übertriebene Sparsamkeit konnte ich schon gar nicht verstehen, weil sie reiche Leute waren. Ich war gewiß sehr bescheiden erzogen, aber bei diesen Leuten war ich noch anspruchsvoll.

Ich sehnte mich nach Hause, die Zufriedenheit der Familie vertrug ich mit Unrecht nicht, das war ja die Krankheit meiner Familie, daß ihr die Zufriedenheit fehlte, aber ich war gewöhnt, daß man alles kritisiere, und meinem Mann war alles recht. Mit einem Wort, alles, was mich im Anfang angezogen, stieß mich ab. Ich umgab mich mit einem Panzer von Unnahbarkeit, so daß seine Verwandten mir ein unglaubliches Phlegma andichteten. Allerdings wurde ich später, wenn man an einem wunden Punkte rührte, so erregt, daß ich nur schwer sprechen konnte. Wie ich heute über die damaligen Verhältnisse urteile, war ich nur insoferne schuld, als ich mich so ganz gehen ließ und mich gar nicht ein bißchen bemühte, den Leuten entgegenzukommen, und meinen Mann viel wegen seiner Familie sekkierte. Ich habe aber gar nicht zu ihnen gepaßt und weil ich so ganz auf sie angewiesen war, verschlechterte sich das Verhältnis. In meinem Fall haben die gegenseitigen Familienverhältnisse dazu beigetragen, eine Ehe zu stören, natürlich waren die Verschiedenheiten unserer Wesen die Hauptursache. Meine Ehe wurde nicht plötzlich unglücklich, das kam im Laufe der Zeit. Es fing eigentlich mit der Sehnsucht nach meinen Eltern an, ich bedauerte sie und zerbrach mir den Kopf, wie ich sie nur glücklich machen könne, kam mir egoistisch in meinem Glück vor. Ich hatte vorher gar nicht gewußt, daß ich mit solcher Liebe an meinen Eltern hänge. Ich neidete meinen Schwiegereltern das ruhige Leben, wenn ich dabei an meine Eltern dachte. Meine Eltern machten den Fehler, den so viele Eltern begehen: sie werden der verheirateten Tochter gegenüber furchtbar zärtlich und verwöhnen sie. Dadurch schaden sie dem Manne ungemein, denn er kann damit nicht Schritt halten und die Frau findet plötzlich, die Liebe eines Mannes sei viel egoistischer. Meine Mutter beging den großen Fehler, mich an allen Sorgen und Zerwürfnissen teilnehmen zu lassen; ihre Briefe versetzten mich oft in hochgradige Erregung, weil ich schon allein durch die Entfernung eigentlich ganz machtlos war zu helfen. Mein Mann war mit Recht ungehalten über diese Briefe. Ich konnte abends oft nicht einschlafen und schüttete ihm mein Herz aus. Natürlich war ich böse, wenn er es wagte, etwas über meine Mutter zu sagen. Das kam alles erst später.

Mein Mann war entsetzlich eifersüchtig, natürlich grundlos, denn ich kam mit niemandem zusammen. Selbst auf seinen geliebten Bruder war er es anfangs und hätte mich nicht von ihm nach Hause begleiten lassen, wenn er verreist war; ich durfte nicht einmal mit einem meiner Kusins ausgehen. Ich kam mir wie eine Gefangene in einem Käfig vor. Seinem Bruder gab ich

oft die Schuld an Zwistigkeiten in unserer Ehe, gewiß war es ohne seine Absicht. Das Unglück war, daß mein Mann alles mit seiner Familie besprach und besonders den Rat des Bruders, der Arzt war, einholte; ich fühlte mich dadurch bevormundet. Das rief meinen Trotz hervor, so daß ich es dann justament anders wollte. Ich verübelte es meinem Schwager sehr, daß er mir nicht etwas den Hof machte, weil er mir ganz gut gefiel; deshalb war ich so gereizt gegen ihn. Meine Eitelkeit vertrug es nicht, wenn ich sah, daß ich auf einen Mann keinen Eindruck machte, mit dem ich oft in Berührung kam. Ich hatte ihm wohl ganz gut gefallen, denn er machte einmal die Bemerkung, daß er mich beinahe geheiratet hätte. Es verstimmte meinen Stolz, das mein Mann hinter seinen Geschwistern an Begabung und auch was seine Stellung anbetraf, zurückstand. Seine beste Eigenschaft war nur die Güte, auch war er verträglich und wich mir in späteren Jahren aus, als ich immer Streit suchte; hingegen war er sehr eigensinnig, weil er eben beschränkt war. Es war mir peinlich, wenn er leicht zu schreien anfing, sobald er sich über etwas erregte; allerdings wagte er es nie mir gegenüber.

Ich war nach kurzer Zeit wieder in andere Umstände gekommen und war furchtbar unglücklich über die neue Schwangerschaft, weil ich mich noch nicht vom ersten Kind erholt hatte. Mein Unglück begann erst beim zweiten Kind. Auffallend war bei mir, daß ich während der Schwangerschaft immer schöner wurde, so daß mein Mann die Bemerkung machte, ich sollte eigentlich immer in anderen Umständen sein. Bis zum letzten Monat war ich wegen des zu erwartenden Kindes unglücklich.

Ich bin ein solcher Sexualmensch, daß sogar die Geburt einen sexuellen Akt für mich bedeutet. Beim zweiten Kind entband ich auch im Sanatorium und machte es wie beim ersten, daß ich den Mann nur weg haben wollte. Ich hatte eine sehr schöne „Madame". Sie badete mich und gab mir eine Irrigation; mehr brauchte ich nicht, ich war in hochgradiger sexueller Erregung, hatte Schüttelfröste. Den Arzt, der gerufen wurde, wollte ich überhaupt nicht loslassen. Merkwürdigerweise hoffte ich, daß man meinen Schwager, der in diesem Sanatorium Chirurg war, verständigen werde und er mich während der Geburt aufsuchen werde; nur von meinem Manne wollte ich nichts wissen; ich war erst ruhig, als er aus dem Hause weg war, weil es ihm zu lange dauerte. Mein Frauenarzt war ein junger Mensch, der mir sehr gut gefiel, und als die Geburt vorüber war, hatte ich ein unwiderstehliches Verlangen, ihn zu küssen, aber bestimmt nicht nur aus dem Gefühl der Dankbarkeit. Denn ich betonte ja ausdrücklich, daß die Geburt sexuell erregend auf mich wirkte und ich wahrscheinlich trotz der Schmerzen genoß. Mich hatte das heiße Bad (und noch dazu wusch mich ja die Madame) so in Aufregung gebracht, daß ich einen Moment sogar vergessen hatte, was mir bevorstand. Damals kam überhaupt meine homosexuelle Einstellung zum Durchbruch und die Phantasie mit dem Irrigator erhielt neue Nahrung. Bei der Geburt kamen wohl auch meine masochistischen Phantasien hervor, da war ich einem Arzt ausgeliefert. Mein Ideal! Nun hatte ich Mann und Arzt in einer Person vereint. Während des Wochenbettes verliebte ich mich in meine Pflegeschwester und obwohl ich mich immer vor einer Irrigation fürchtete, hatte ich dabei Genuß, was ich mir damals zwar nicht eingestand, denn mir war nur die Angst davor bewußt und daß ich mich furchtbar vor ihr schämte. Während der Pflege hatte ich immer ein gemischtes Gefühl von Scham und Wohlgefühl.

Mein zweites Kind verursachte mir noch mehr Sorgen als der Bub, weil es sehr schwach war. Ich nährte es aber nur ganz kurze Zeit und überließ es

dann einer Amme. Von diesem Zeitpunkt an gab ich mich keinen Moment der Illusion mehr hin, ich wäre eine glückliche Frau. Ich gestand auch meiner Mutter, daß ich unbefriedigt sei. Das war doch das Leiden meiner Mutter gewesen und ich fand volles Verständnis dafür. Ich erfuhr nun die Leiden ihrer eigenen Ehe, was für mich nicht von Vorteil war; ich hatte nur mehr eine Angst, mir werde es genau so ergehen. Mit dem Verkehr wurde es immer schlechter. Ich kam selten zu einem Orgasmus, er war immer früher fertig und ängstlich verfolgte ich jeden Stoß. („Wie lange wird es noch dauern?") Wenn er zum Genusse gekommen und ich mit meiner Aufregung zurückgeblieben war, haßte ich ihn, sagte ihm oft, mir wäre lieber, er würde mich schlagen, ich wolle sogar Schmerzen erdulden, nur um irgend ein Gefühl zu haben. Manchmal stellte ich mir beim Koitus meinen Kusin vor, auch den Arzt, der mich entbunden.

Aber offenbar kam ich auch damit zu keinem richtigen Orgasmus, denn sonst wäre ich ja befriedigt gewesen. Mein Mann versuchte, wahrscheinlich auf Anraten des Arztes, dem ich mein Leid geklagt, mich mit dem Finger zu reizen. Er machte es aber so ungeschickt, er steckte einfach den Finger in die Scheide, ich fühlte, daß mich das sehr errege, aber gleicherzeit hatte ich ein Schamgefühl, ich fand es auch unnatürlich und so kam ich zu keinem Genuß. Durch die Manipulation mit dem Finger war ich aufgeregt und die Befriedigung, wenn er nachher zu mir kam, blieb nun aus und er hätte mir dann wenigstens mit dem Finger nachhelfen sollen, das verstand er aber nicht. Er hat die ganzen Jahre meiner Ehe nie irgend eine Stelle meines Körpers liebkost; wie er mir einmal zu verstehen gab, traute er sich nicht, bei mir irgend etwas zu machen; woher diese Scheu kam, weiß ich nicht. Er hat mich auch nie nackt gesehen, da wir immer die Nachthemden anbehielten und er fast immer nur im Finstern den Koitus ausübte.

Ich onanierte sehr viel, und zwar mit einer ganz anderen Phantasie. Ich stellte mir immer vor: ich bin in einem Spital und dort kündigt man mir an, ich werde eine Irrigation bekommen. Ich weine und schreie, schäme mich entsetzlich, aber es nützt nichts, ich werde gehalten oder gebunden. Nun variierte das, entweder stellte ich mir vor, daß mich junge Mediziner halten, oder ich wurde einfach gebunden und der Arzt gab mir eine Irrigation. Gewöhnlich aber war es eine Krankenschwester, die mich hielt und zu gleicher Zeit, während mich der Arzt irrigierte, machte sie mir vorne eine Ausspülung, mit einem Worte, ich wurde gemartert, hatte Schmerzen und mir wurde Gewalt angetan.

Es war eine Erinnerung an die Kinderzeit, denn ich stellte mir sogar vor, daß man mich nachher verhindere, sofort den Stuhl abzusetzen, so wie es bei kleinen Kindern oft gemacht wird, daß man das Wasser nicht gleich herausläßt und den Finger auf die Afteröffnung drückt; auch das Einfetten des Rohres spielte eine große Rolle; die Phantasie war so ausgearbeitet, daß ich keine Details dabei außer acht ließ. Meistens machte ich es auch noch so, daß andere Kranke im Zimmer waren und das regte mich sehr auf; oder ich sah zuerst, wie es anderen gemacht wurde, und erlebte es also doppelt. Wie man sieht, spielte der Pluralismus bei mir eine große Rolle. Vielleicht mag das dahergekommen sein, daß wir als kleine Kinder oft alle krank waren und oft alle nacheinander Irrigationen bekamen. Das Infantile hatte sich mit den Vorgängen während des Wochenbettes zu einer Einheit verschmolzen. Den größten Genuß beim Onanieren hatte ich durch meine Phantasie, kann aber heute nicht aussagen, ob nicht auch dabei der Orgasmus ausgeblieben ist und ich vielleicht nur öfters naß wurde. Die Personen, die ich mir dabei vorstellte, waren

ganz willkürliche, das Äußere von ihnen spielte da gar keine Rolle, die Hauptsache war das Geschlecht. Manchmal war es die Person meines Frauenarztes aus dem Sanatorium, später auch manchmal ein anderer behandelnder Arzt. Sogar meinen Schwager stellte ich mir vor, aber ich schämte mich, ihn mit dieser Phantasie zu verknüpfen, und gab es auf, an ihn dabei zu denken (Verdrängung). Ich glaube, ich phantasierte auch einige Male, ich wäre krank, und mein Mann müsse mir eine Irrigation geben. Mein vergewaltigtes Schamgefühl spielte bei der Onaniephantasie eine große Rolle. Mit diesen Irrigatorphantasien ging das so weit, daß ich oft in dieser Situation auch andere sah, wie z. B. eine Schwägerin, die ich nicht gern hatte. Heute kann ich auch verstehen, warum ich meinem Buben, als er klein war, nie eine Irrigation geben wollte. Das war für mich eine Strafe und ich hätte ich weiß nicht was getan, um es zu vermeiden. Ich war damals 3 Jahre verheiratet und da wurde ich erst durch ein Buch von *Forel* aufgeklärt, daß ich Onanie betrieb. Ich weiß nun nicht mehr, ob das irgend welchen Eindruck auf mich machte oder mich damals beeinflußte. Wenn ich mir beim Onanieren nur Männer vorstellte, was sehr selten der Fall war, dann war es nie der Verkehr, der mir vorschwebte, nur immer Liebkosungen und Zärtlichkeiten.

Ich hing mit großer Liebe an meinem Buben, sah den kleinen Mann in ihm und ergötzte mich an seinem Temperament. Ich sah, er war mein Kind und hatte nicht das Fischblut seines Vaters geerbt. Das Kind trieb es furchtbar mit mir und wich nicht von meiner Seite. Es kostete mich Mühe, ihn von mir mehr fern zu halten, da er ja anfangs zu niemandem gehen wollte. Wenn er mich im Bette sah, kroch er sofort zu mir herauf, er war damals 2 Jahre alt, und versuchte, sich auf mich zu legen. Dabei fuhr er mir mit den Händchen über den Busen, wollte auch mit dem Finger hinunterfahren, was mir Lust verursachte, und es kostete mich Überwindung, das Kind fortzuschicken. Ich hatte oft gegen die Versuchung, mit seinem Glied zu spielen, anzukämpfen. Er war jedesmal ganz wild, wenn er von mir heruntergehen mußte, denn auch ihm dürfte das Spiel großes Vergnügen bereitet haben. (Zu einem „Spiel" kam es ja eigentlich nie, es war nur der Anfang.)

Die sexuellen Störungen hätten vielleicht nicht so deprimierend auf mich gewirkt, wenn ich nicht auch sonst eine entsetzliche Leere gefühlt hätte. Ich sah mit Schrecken, daß es zwischen mir und meinem Manne kein geistiges Band gab, wir hatten auch sonst gar keine gemeinsamen Interessen, um seinen Beruf kümmerte ich mich gar nicht. Ich hätte einen Mann gebraucht, der mir Führer und Erzieher gewesen wäre und mich meinem Traumleben entrissen hätte, so aber versumpfte ich immer mehr. Ich konnte nicht einmal über ein gemeinsam gelesenes Buch sprechen, denn er hatte während der ganzen Ehe außer der Zeitung nie etwas Gedrucktes in die Hand genommen. Ich sah mit Schrecken, daß ich mit einem fremden Manne lebte, von dem mich eine große Scheidewand trennte. Zu meiner Seele hat er nie den Zugang gefunden. Ich muß aber auch sagen, daß ich mich nie bemühte, sein Seelenleben zu erforschen, es interessierte mich nicht, wahrscheinlich deshalb, weil ich ihn nicht liebte. Ich fühlte schon im 2. Jahr meiner Ehe, daß ich eigentlich keine richtige Liebe empfand. Ich umgab mich aber mit einem Wall von Pflichten, weil ich ja noch nicht sehen wollte. Ich bildete mir ein, überhaupt keine seelische Liebe zu einem Mann empfinden zu können, und ich wäre verurteilt, ohne Liebe durchs Leben zu gehen. Glaubte, daß es bei mir nur sexuelle Bande gebe. Über meine große Sinnlichkeit war ich unglücklich, schämte mich ihrer als eines Fehlers. Das Leben erschien mir Grau in Grau, spielerisch erwog ich auch den Ge-

danken einer Scheidung, als das zweite Kind schon da war. Merkwürdigerweise noch als ganz junge Frau, wenn ich zu Besuch in Linz weilte, wollte ich ihm nie schreiben, ich tat es nur aus Pflicht. Ihm aber fiel auf, daß ich nach jeder Trennung fremd zu ihm war. Es war ein solches Gefühl, daß ich mich schämte, vor ihm die Bluse auszuziehen. Ein paar Tage nur der Trennung und es entstand so ein Gefühl. Unser Band war also die Gewohnheit. Ich wußte, ich gefiel dem Mann, aber ich bemühte mich nie, nach seinem Geschmack gekleidet zu gehen, er durfte sogar nie seine Meinung äußern, weil ich einfach erklärte, er verstehe davon nichts. Er bemühte sich einige Male, mich eifersüchtig zu machen, und erzählte mir Verschiedenes, aber es gelang ihm nicht, auch nur die kleinste Regung von Eifersucht zu wecken.

War ich schon als Mädchen furchtsam, so litt ich als Frau noch viel mehr unter der Furcht vor Einbrechern. Er war oft verreist, und wenn ich dann allein schlief, regte mich jedes Geräusch und Geknister so auf, daß ich mit Herzklopfen oft im Bette saß und nicht einschlafen konnte.

Der Sommer brachte immer Streitigkeiten, da mein Mann nie dafür war, daß ich wegging, und ich aber der Kinder wegen darauf bestand. Er war wahrscheinlich eifersüchtig und fand es deshalb unnötig. Ich war das 3. Jahr verheiratet, als ich mit meinen Kindern in die Nähe von Linz aufs Land ging, auf das Gut eines Verwandten, wo ich als Kind und als Mädchen die Sommermonate gerne verbracht hatte. Ich war eigentlich dort zu Hause. Meine Liebe für Prag war schon erloschen und ich fühlte mich jetzt im Kreise meiner Verwandten sehr wohl, meine Geschwister und Eltern waren oft meine Gäste, etwas, was ja durch die Entfernung von Prag für mich eine Seltenheit war. Dieser Sommer war eigentlich der Anfang vom Ende meiner Ehe. Ich war sehr unglücklich und gesundheitlich heruntergekommen eingetroffen, litt auch stark an Migräne und war immer müde. Mein Kind war durch einen schlechten Arzt halb zugrunde gerichtet worden und ich hatte mir von meinem alten Hausarzt in Linz Rettung erhofft. Das Kind gedieh, mir war also eine schwere Sorge genommen. Und da war nun der große Gegensatz, in Prag waren die Befürchtungen und die Sorge ums Kind immer als übertrieben von der Familie und auch mehr oder weniger von meinem Mann aufgenommen worden. Er wollte eben Ruhe haben und ich gab ihm keine. Nun bei meinen Leuten tat man alles mögliche für das Kind, ich fühlte, wie man mir Recht gab und daß man sich vor allem bemühte, das Beste herauszufinden. Dazu kam meine angeborene Faulheit; die Mutter sorgte für mich, ich hatte nicht nötig, mir Kopfzerbrechen zu machen. Geistig faul war ich von jeher, und nun verursachte mir das geringste Denken in der Wirtschaft Schwierigkeiten. Ich konnte meine Gedanken nicht konzentrieren und bekam sofort Üblichkeiten. Selbst das „Speiszettelmachen“ oder die kleinen Verrechnungen bereiteten mir Schwierigkeiten. Da es mir in der Nähe der Eltern so gut ging, faßte ich den Plan, mit aller Macht daran zu arbeiten, daß wir ganz nach Linz übersiedelten, bestärkt wurde ich noch dadurch, weil ich unter den wirtschaftlichen Verhältnissen in Prag sehr zu leiden hatte. — Mein Mann kam einige Male auf Besuch, aber ich freute mich nicht an seinem Kommen. In verstärktem Maße schämte ich mich seiner, verglich ihn mit meinen Verwandten und fand, daß jeder von ihnen intelligenter sei als er, war aber jedem einzelnen dankbar, weil sie alle nett zu ihm waren. Mein ganzes Selbstgefühl war dahin, weil ich ja doch den Mann mit ganz nüchternen Augen sah. Manchmal kribbelte es mir, wenn er irgend eine ungeschickte Bemerkung machte. Er war ein Optimist, mehr als das, er sah nie klar und das machte mich rasend. Mein Mann schien wenig von meinem Innern zu wissen, denn er war

sehr glücklich und die Streitigkeiten störten ihn nicht. Meine seltsame Art, ihn manchmal zu behandeln, schob er auf mein Wesen. In Prag war ich immer mit gesetzten Menschen zusammen, die sehr nüchtern waren. Jetzt war ich aber mit meinen Geschwistern zusammen und auch sonst mit Verwandten und das bißchen Jugend tat mir wohl. Ich ging nicht mehr ganz in meinen Hausfrauen- und Mutterpflichten auf.

Meine Schwester, die das erste Mal aufgetreten war, verbrachte einen Teil des Sommers bei mir. Ich zog nun Vergleiche zwischen ihr und mir und die fielen für mich sehr ungünstig aus. Ich beneidete sie, weil ihr das Leben noch bevorstand, zudem war sie frei und genoß die Freiheit in ihrem Berufe doppelt. Auch hatte sie eine unglückliche, vielmehr damals noch glückliche Liebesgeschichte und dieses Erleben neidete ich ihr. Ich war doch gebunden und konnte dieses Spiel von Kokettieren und Erobern nicht mehr erleben, ich kam mir so alt und armselig vor. — Sie imponierte mir, auch äußerlich gefiel sie mir und übte großen Reiz auf mich aus. Unser Verhältnis hatte sich seit meiner Verheiratung ganz geändert, wir stritten nie mehr, wenn wir zusammen waren. Ich bewunderte sie und unterwarf mich ihr ganz und sie war mir „armen Hascherl“ gegenüber sehr gönnerhaft. Im Gegenteil, ich kannte kein größeres Vergnügen, als mit ihr zu sprechen, ich empfand dabei einen großen Genuß. Ich hatte nachher immer das Gefühl wie nach einem Bade. Ihr Wesen und ihr Geist wirkten so auf mich und ich hatte bei niemandem vorher etwas Ähnliches empfunden, als dann später, als ich meinem Vater nähertrat. Meine Mutter war eifersüchtig und behauptete immer, wir vertrügen uns nur so gut, weil wir über sie sprächen. Nun war dies äußerst selten der Fall, daß wir über das Verhältnis unserer Eltern sprachen. Meine Schwester stand nämlich auf der Seite des Vaters. Tatsache war, daß ich, wenn ich mit meiner Schwester gut stand, ein fremdes Gefühl für meine Mutter hatte; es war dann eine Störung zwischen uns, die vielleicht ihre maßlose Eifersucht und meinen Trotz hervorrief. Ich fühlte, daß meine Schwester meinen Mann nicht schätzte, obwohl wir nie darüber sprachen, und das blieb nicht ohne Eindruck auf mich. Da wir ja nicht zusammen waren, kam es selten zu einem Verkehr, aber ich hatte jedesmal vor Aufregung Anfälle, in denen ich glaubte, das Herz bleibe stehen. Ich mußte weinen, um mir Luft zu machen, denn sonst glaubte ich zu ersticken. In meiner Wut, denn es waren ganz schreckliche Zustände, hätte ich ihm am liebsten etwas angetan. Ich haßte ihn in solchen Momenten, vergaß dann ganz das Peinliche seiner Situation, aber die Aufregung benahm mir jede Beherrschung. Manchmal tat er mir leid und ich war nachher gut zu ihm . . .

Damals brach der Krieg aus und mein Mann erklärte, er sei in solcher Aufregung, daß er deshalb nichts machen könne, denn er brachte kein steifes Glied zusammen. Ich war unglücklich und konnte nicht verstehen, was der Krieg mit seiner Potenz zu tun habe und warum ich den Krieg entgelten müsse. Ich entdeckte jetzt eine neue Eigenschaft an ihm: er war feig! Das konnte ich nicht begreifen, weil damals jeder vom Patriotismus fortgerissen wurde. Der Gedanke, er würde einrücken müssen, war mir ein angenehmer. Mein Wunsch hätte sich erfüllt; ich wäre mit meinen Kindern zu den Eltern gezogen.

Wir kehrten im Herbst nach Prag zurück, schweren Herzens trennte ich mich von meinen Leuten. Ich war so mit meinen inneren Kämpfen beschäftigt, daß mich eigentlich der Krieg wenig berührte, obwohl auch ich unter den Mißständen des Krieges zu leiden hatte. Mein Mann, der in einer Kanzlei Dienst versah, hatte die ständige Angst, er werde wegmüssen, und kündigte mir

einige Male an, er müsse bereit sein, denn er würde an die Front geschickt. Da ich ihm die ersten Male aufgesessen war, ließen mich nachher seine Befürchtungen ganz gleichgültig; ich bemühte mich nicht einmal, es vor ihm zu verbergen. Er wunderte sich nur über mein „Phlegma". In letzter Zeit wußte er sogar, daß mir sein Fortgehen nicht unerwünscht wäre, weil es mir die Möglichkeit gab, nach Linz zu gehen. Mein Mann begann sich, glaube ich, vor jedem ehelichen Verkehr zu fürchten, weil er vor mir Angst hatte. So wurde es immer ärger. Ich hatte bei zufälligen Berührungen durch das Hemd durchgefühlt, daß mein ganzer Körper eine große erogene Zone war. Ich war überall erregbar, aber ich hätte ihn nie gebeten, mich zu streicheln. Mein Stolz und mein Schamgefühl ließen es nicht zu. Seine Potenz besserte sich, aber ich hatte diese kolossalen Aufregungen vor dem Verkehr und nachher verloren; außer einer kleinen unmerklichen Erregung am Beginne, blieb ich ganz kalt und er machte einige Male die Bemerkung, so etwas von Kälte sei ihm bei einer Frau nicht vorgekommen, ich sei wie ein Stück Holz. Ich hatte damals selbst keine Ahnung von meiner Leidenschaftlichkeit und glaubte, es sei bei mir alles aus. Ich pflegte ihm immer zu sagen, ich sei nur mehr ein ausgebrannter Vulkan. Ich war vorher eine Zeitlang sehr unglücklich; durch mein ewiges Nichtbefriedigtsein hielt ich mich für abnormal, maß wieder mir die Schuld an den Störungen in unseren sexuellen Beziehungen bei.

In irgend einem Buche las ich über Perversionen und da auch ich dunkle Wünsche verspürte, hielt ich mich für pervers. Meinen Buben, der sehr sexuell war, hielt ich immer meinem Mann als Beispiel vor und meinte, seine zukünftige Frau sei zu beneiden, er werde kein kalter Fisch sein, er zeige schon heute tausendmal mehr Temperament und Verständnis für die Liebe als sein Vater.

Die Besuche meiner Mutter regten mich immer sehr auf. Ich meinte immer weinen zu müssen, sie hatte immer soviel Ideen, die sie natürlich nicht ausführte, aber ich konnte ihr nicht folgen, da ich gar nicht mehr denken konnte. Sie meinte es wirklich sehr gut mit mir, aber ich vertrug ihre Ruhelosigkeit nicht, auch nicht ihre Natur, sich aufzuopfern, weil ich mich verpflichtet fühlte. Es war immer etwas Quälendes für mich zu wissen, daß man mir Opfer bringe. Nun brachten es die Verhältnisse und auch meine Krankheit mit sich, daß ich sie während meiner Ehe sehr ausgenützt habe. Meine Liebe zu ihr war eine sehr egoistische, ich brauchte sie nämlich. Während ihres Aufenthaltes in Prag war ich von einer derartigen Hast erfüllt, glaubte immer, ich werde mit all den an sie zu stellenden Fragen nicht fertig werden. Im Gegensatz zu meiner Selbständigkeit in der ersten Zeit besprach ich nun die kleinste Kleinigkeit mit ihr und mein Mann ärgerte sich oft über diese Unselbständigkeit. Kaum war sie weg, schrieb ich ihr zärtliche Briefe, hatte immer das Gefühl, ich wäre nicht genug lieb mit ihr gewesen. Ich liebte sie, aber etwas Unbestimmbares an ihr reizte mich immer und ich mußte mir Gewalt antun, um mich zu beherrschen. Vielleicht war es das Schwankende, leicht Beeinflußbare ihres Wesens [1]), das die Herrschsucht in mir wachrief. Da ich wußte, daß sie mir innerlich beistimmte, war ich zur Zeit ihrer Besuche immer sehr widerspenstig gegen meinen Mann, schrie ihn an, quälte ihn, er wußte das schon und sagte: „Wenn die Mama da ist, dann wirst du frech!" Ich suchte Streit mit ihm, weil ich mich um etwas betrogen fühlte. Hätte ich nur einmal den Mann

[1]) Was sie reizte, war die später zutage tretende homosexuelle Einstellung zur Mutter!

in ihm gefühlt, gewußt, sein Wille sei vernünftig und unabänderlich! Aber er war ein sehr schwacher Mensch, so daß meine Herrschsucht zum Vorschein kam. Gerade Herrschernaturen haben das Bedürfnis nach einer starken Hand, denn sonst meldet sich die ganze Tyrannei in ihnen.

Mit meinem Vater war das ganz anders, seine Besuche regten mich nicht auf, ich genoß seine Anwesenheit ohne diese verzehrende Unruhe. Meine Liebe zu ihm wurde immer größer, ich fühlte eine Wesensverwandtschaft und wir verstanden uns, ohne daß wir uns je aussprachen. Die kleinsten und nichtigsten seiner Worte prägte ich mir ein. Wir waren nie körperlich zärtlich miteinander. Ich fühlte mich schon durch seine Stimme geschmeichelt, er sprach sehr leise und das tat meinem Ohr so wohl. Ein Streicheln seiner Hand war für mich die größte Liebkosung. Ich konnte manchmal nicht begreifen, daß es derselbe Vater war, vor dem ich als Mädchen nur Scheu empfunden. Es waren glückliche Tage, die er in meinem Heim verbrachte! Zu meinen Kindern war er ein besonders guter Großvater. Mein Mann war nie auf ihn eifersüchtig, er sagte aber oft: eine solche Liebe eines Vaters zu seiner Tochter sei ihm noch nicht untergekommen, diese Aufmerksamkeit und Fürsorge wären etwas ganz außerordentliches. Ich war inzwischen in eine andere Wohnung übersiedelt und diese gefiel mir doppelt, weil sie meinem Vater gefallen hatte. Alles, was sein Gefallen erregt hatte, wie Bilder, Möbel, war mir dann besonders lieb.

Mein Mann ging mir immer mehr auf die Nerven. Ich verglich immer die stille Art meines Vaters mit seinem Wesen. Er war sehr geräuschvoll und hatte eine häßliche Stimme, jede seiner Bewegungen regte mich schließlich auf. Überdies war er selbst sehr nervös, außerordentlich ungeduldig und unschlüssig. Außerdem fand er immer Fehler. Die Kinder hätten es zu kalt, das Essen wäre zu kalt. Er sekkierte mich stets nörgelnd mit solchen Kleinigkeiten; das war offenbar seine Rache für mein launenhaftes Benehmen.

Meine Mutter, die mir gegenüber nun sehr mitteilsam über ihre Ehe wurde, brachte mich in schwere Konflikte; denn sie beklagte sich oft über meinen Vater, durch dessen abnorme Natur sie zweifellos sehr litt, und ich bedauerte sie unendlich und mußte ihr Recht geben. Kam dann mein Vater und war seinerseits so unglücklich, so war es mir, als hätte ich durch das Anhören allein schon ein Unrecht begangen. Ich konnte ihm aber nie böse sein. Manchmal versuchte ich wegen der Brüder einzulenken, aber da kam ich nicht weit, er befand sich im Rechte. Ich weinte oft bittere Tränen, weil ich meinen Eltern nicht helfen konnte. Ich gab selbst am Anfang meiner Ehe, als ich mit dem Vater noch nicht so gut stand, meiner Mutter den Rat, sich vom Vater scheiden zu lassen. Als er dann so gedrückt daher kam, machte ich mir die bittersten Vorwürfe. Er wußte, daß meine Mutter mit jedem über die unglücklichen Verhältnisse sprach, er selbst aber eröffnete sich nie, er war eine Duldernatur. Das war ja das Entsetzliche für mich, daß derselbe Mensch, der so gut zu mir war, nur die harte und grausame Seite seiner Natur gegen seine Buben kehrte. Wenn ich ihn so sah, stieg ein Haß gegen ihn auf, weil ich mich über seine Art empörte. Aus diesem Grund war ich froh, wenn er bei mir war, da war er nur der zärtliche Vater. Die gegenseitige Trennung fiel uns immer beiden schwer. Es vergrößerte meinen Schmerz, ihn auch weinen zu sehen. Meine Sehnsucht, von Prag wegzukommen, ward immer stärker und ich lebte nur mehr in der Zukunft. Ich sah mich dann wieder in Linz. Ein Jahr nach der Geburt meiner Kleinen hatte ich das Pech, wieder schwanger zu

sein. Ich litt bei der Geburt des dritten Kindes — eines Mäderls — sehr große Schmerzen. Ich sagte damals zum Arzt: „Nur Schmerzen haben, ohne ein Vergnügen gehabt zu haben, das ist wohl sehr traurig!“

Ich legte mir nie die Frage vor, ob ich meinen Mann noch liebe, ich wußte nur, daß ich eine unglückliche Frau sei. Ich ging weiter meinen Pflichten nach und vernachlässigte auch nichts ihm gegenüber, sorgte für ihn, aber mir fiel meine Aufgabe furchtbar schwer, weil ich es eben ohne Freude machte. Ich war gerne allein, ließ ihn oft Sonntags weggehen, weil ich keine Freude hatte, mit ihm spazieren zu gehen oder etwas anderes Gemeinsames mit ihm zu unternehmen. Ich hätte aber nie meinen Eltern über ihn geklagt, hatte keinen Grund, denn er tat schließlich sein Bestes; daß er es nicht besser verstanden, darüber konnte ich ihm ja keinen Vorwurf machen, wir paßten eben nicht zusammen. Er war nicht rücksichtsvoll und furchtbar kleinlich, eifersüchtig und mißtrauisch. Letztere Eigenschaft brachte mich zur Verzweiflung. Obwohl ich als Mädchen so kokett war, hätte kein Fremder diese Eigenschaft in mir vermutet. Auf der Straße ging ich so kühl, daß nie jemand wagte, mich anzusprechen. Ich wich jeder Gelegenheit ängstlich aus, wo man mich hätte ansprechen können, obwohl ich nach Eroberungen lechzte. Ich umgab mich mit einem Wall von Minderwertigkeitsgefühlen und redete mir ein, ich könne nicht gefallen. Das war der Schutz gegen meine unbefriedigte Leidenschaft. Ich hatte tatsächlich einen großen körperlichen Schönheitsfehler. Der Bub hatte mich seinerzeit beim Stillen so ausgesogen, daß ich eine ganz deformierte Brust hatte. Es wurde immer ärger, weil ich sehr stark gewesen war und nun immer abnahm. Die Brüste hingen wie lange, schlaffe Säcke herab. Ich weinte, wenn ich mich so abgefallen sah, es war wirklich ein schrecklicher Anblick. Oft machte ich nun meinem Manne Vorwürfe, meine Gestalt wäre verschandelt und ich wäre ein für allemal erledigt. Ich kränkte mich, daß ich die Schönheit meines Busens verloren hatte, ohne daß sie auch nur irgend jemand gesehen hatte; denn er hatte nie meinen Körper gesehen. Seine Versicherungen, ich gefiele ihm auch so, machten mich nur wild. Wollte ich denn nur ihm gefallen? In mir war doch schon oft der Gedanke aufgetaucht, wenn ich nur einen Geliebten hätte, weil mir das Leben doch so unerträglich schien, aber der Gedanke an meinen Busen ließ mich doch an der Möglichkeit zweifeln, einem Geliebten zu gefallen. Eine Enttäuschung hätte ich nicht überlebt. Diese Hemmung war viel stärker als der Gedanke, ich dürfe meinem Manne nicht untreu sein. Allerdings hatte ich auch Mitleid mit ihm. Dann wollte ich auch kein leichtes Verhältnis haben, ich verlangte nach Liebe und Verständnis; hätte ich das gefunden, wäre es mir unmöglich gewesen, bei meinem Mann zu bleiben, und so weit war ich noch nicht, von ihm gänzlich zu gehen. Vielleicht die stärkste Hemmung war aber der Gedanke, meinem Vater könne ich so etwas nicht antun. Mein Mann hatte sich allmählich gewöhnt, daß ich nie mehr zärtlich mit ihm war, selbst die flüchtigen Begrüßungsküsse hörten auf. Da ich das Kokettieren aber nicht ganz lassen konnte, versuchte ich bei meinen Schwägern Eroberungen zu machen, besonders der Mann der einen Schwägerin reizte mich, weil er mir sehr gut gefiel und kalt und verschlossen war. Seine Frau konnte ich nicht leiden, war eifersüchtig auf sie, weil sie von allen angeschwärmt wurde, überdies gefiel sie mir selbst, deshalb entwertete ich sie, außerdem gönnte ich ihr wahrscheinlich den Mann nicht. Ich gefiel wohl den Schwägern ganz gut, aber sie hatten keine Ahnung, daß es mir einen Hochgenuß bereitet hätte, sie in mich verliebt zu machen. In Gedanken erlebte ich es unzählige Male, wie der Mann seiner Frau meinetwegen untreu wurde, ja

sie sogar stehen ließ und mich heiratete. Phantasieren mußte ich noch ebenso wie als Mädchen, sonst hätte ich die Öde des Lebens nicht ertragen.

Ich erlebte Situationen und Gespräche der Vergangenheit wieder, die mir angenehm gewesen waren. Jeder Mann, mit dem ich in Berührung kam (er mußte mir gar nicht sonderlich gefallen), wurde der Ausgangspunkt eines Romans. Jeder war im Geist mein Geliebter; ich machte mir darüber weiter keine Gedanken, daß ich meinen Mann in Gedanken hunderte Male betrogen hatte, denn ich legte mir gar keine Rechenschaft über meine Phantasien ab. In Wirklichkeit war ich die anständigste Frau und wurde immer schüchterner und hausbackener. Wenn ich bedauerte, nicht schön zu sein, war es nur aus dem Grund, weil ich dann keine Hemmungen gekannt und meinen Leidenschaften freien Lauf gelassen hätte. Mich interessierten nur die sexuellen Beziehungen der Eheleute und ich beobachtete sie, um zu ergründen, wie es damit bei ihnen stünde. Ich entkleidete auch jede Frau in Gedanken. Gefiel mir eine, wurde sie mir unsympathisch und ich kritisierte ihr Äußeres sehr scharf. Ich beneidete nie eine Frau um den Ehemann, nur um einen Geliebten, das schien mir das Höchste. Ich begann meine Dienstmädchen zu beneiden, weil ich wußte, daß sie einen Geliebten hatten und noch frei waren. Ich kam mir wirklich wie eine Gefangene vor. Der glücklichste Moment des Tages war es, wenn ich mich ins Bett legte und phantasieren konnte. Mein Mann machte oft die Bemerkung, daß ich einen so glücklichen Gesichtsausdruck habe, wenn ich liege oder schlafe. Eine Langschläferin war ich nicht, das ließ mein Pflichtgefühl nicht zu, und die Sirene einer nahen Fabrik weckte mich schon zeitlich. Ich konnte mich monatelang nicht an dieses Signal gewöhnen und weinte oft darüber. Ich mußte es unbewußt mit meinem Leben in Zusammenhang bringen, das mich auch aus den schönsten Träumen riß, in die ich mich flüchtete. Ich war schon so nervös, daß ich krankhaft auf alle Geräusche reagierte. Ich war so versponnen in das Unglück meiner Eltern, daß mein Mann oft sagte, er habe mich und nicht meine Eltern geheiratet. Wahrscheinlich befaßte ich mich damit soviel, um mich von meinem eigenen Unglück abzulenken. Ebenso kränkte es mich, die Eltern durch meine Heirat unglücklich gemacht zu haben. Ich vergaß, daß ich doch mir selbst das Leid angetan hatte!

Durch einige Todesfälle in der Familie war ich in Aufregung, mein Vater war, wie ich wußte, mit einer Erkältung bettlägerig. Nun hatte ich einen Ahnungstraum. Ein Onkel meines Vaters war gestorben. Im Traume erlebte ich den Tod des Onkels, der mich in Wirklichkeit kalt gelassen, und empfand einen ungeheueren Schmerz darüber, ich wunderte mich noch deshalb und dachte mir, ich trauere, als ob ich den Vater verloren hätte. Nun lag damals mein Vater mit einer Erkältung zu Bett, wie ich erst nachträglich erfuhr. Es war aber eine schwere, unheilvolle Krankheit, die nach 2 Monaten seinen Tod herbeiführte, den ich im Traum vorausgeahnt hatte. Obwohl mir mein Vater selbst geschrieben, daß er nur Influenza habe, wie es auch tatsächlich der Fall war, wußte ich ihn allein, weil meine Mutter bei der Schwester am Lande war, und ich litt, nicht bei ihm sein zu können. Nach ein paar Tagen erklärte mein Mann, wir müßten nach Linz fahren. Ich reiste ganz glücklich, endlich zu meinem Vater zu fahren, ahnungslos, was mich erwarten sollte. Bei meiner Ankunft erfuhr ich durch meinen Bruder, daß ich zum Sterbelager meines Vaters gekommen sei. Es stehe um ihn so schlecht und man glaube, daß er nur noch einige Tage zu leben habe. Ich glaubte zuerst bei dieser Nachricht, daß mir der Boden unter den Füßen schwinde. Ich sollte meinen

Vater nur mehr Tage, vielleicht Stunden haben! Die Nacht, die ich daraufhin im Hotel verbrachte, läßt sich nicht schildern. Ich war von Sinnen, schrie und tobte, riß mir die Haare und erklärte, wenn mein Vater stürbe, würde ich jemanden umbringen, machte meinem Mann die heftigsten Vorwürfe, daß er mich nicht schon früher zu meinem Vater gelassen. Er wäre fast allein gestorben. Über dieses Verlassensein in seinen letzten Tagen kam ich nicht hinweg. Ich erklärte ihm, wenn mein Vater stürbe, so verließe ich meine Mutter nie mehr. Auf seinen Einwurf, was denn mit ihm und den Kindern geschehen würde, meinte ich: „die Kinder nehme ich zu mir". In meiner grauenhaften Aufregung achtete ich gar nicht darauf, daß ich ihm weh tat, als ich ihm erklärte, nur mit meiner Mutter zu leben mit oder ohne ihn, wenn es nicht anders ginge.

Nach dieser grauenvollen Nacht fuhr ich zu meinem Vater, mit Mutter und meiner Schwester, die auch telegraphisch herbeigerufen worden waren. Wir beide waren in einem nicht normalen Zustand, denn wir wiederholten ununterbrochen: Wenn der Vater stirbt, geschieht ein Malheur! Der Anblick des Vaters, der nicht sprechen konnte, nur weinte, als er mich sah (er soll ununterbrochen vor meiner Ankunft nach mir gefragt haben) erschütterte mich. Er hatte damals keine Ahnung von seinem Zustand und auch später nicht. Es trat damals eine Krise zum Bessern ein und man hoffte, ihn, wenn auch als Kranken, für ein paar Jahre am Leben zu erhalten. Ich schwor mir zu, wenn mein Vater am Leben bleibe, mich ganz ihm zu widmen, nicht mehr von seiner Seite zu weichen.

Mein Mann reiste ab und ich blieb in Linz. Ich verbrachte die ganze Zeit beim Kranken und war, soweit es die Sorge um den Vater zuließ, glücklich. Es war doch eine momentane Lösung der unerquicklichen Verhältnissse und dann war die Aufregung sogar in einem gewissen Sinne eine Erlösung, denn ich war ja krank am „Nicht-erleben", es war eine Unterbrechung des „ewigen Einerlei". Ich blühte auf, denn die quälende Sorge um den Vater war doch gewichen, wenngleich ich an keine Rettung zu hoffen wagte. Ich kokettierte ungeniert mit jedem Herrn und dichtete wieder Romane. Ich freute mich auch, weil ich öfters mit dem erwähnten Kusin (meiner Jugendliebe) beim Vater zusammentraf. Anläßlich seiner Verheiratung hatte eine Aussöhnung stattgefunden und er war sogar der Vertraute meines Vaters geworden. Nach bangen Wochen trat eine Verschlimmerung ein und mein Vater starb eines langsamen Todes. Ich konnte dieses Dahinsterben nicht mehr mitmachen und wünschte mir oft, es solle doch nur schon ein Ende sein; darüber machte ich mir wieder Vorwürfe. Mein Schmerz nach dem Tod des Vaters war ein grenzenloser. Am selben Tag kam noch mein Kusin zu uns. Als er mich in die Arme schloß, hatte ich plötzlich ein Glücksgefühl. Ich war über mich entsetzt, daß am Todestag meines Vaters eine solche Empfindung entstehen konnte. Als mein Mann kam, hielt ich mich ganz ferne von ihm und flüchtete mit meinem Schmerz zu meiner Schwester, die mir wie ein Vermächtnis des Vaters erschien und die ich deshalb noch mehr liebte. Merkwürdigerweise behandelte sie auch meine Mutter, die ihre Eifersucht begraben hatte, in diesem Sinn. Auch beim Begräbnis schloß ich mich ostentativ an meine Schwester an. Nach einigen Tagen mußten wir nach Hause, da auch mein Schwiegervater plötzlich gestorben war. Ich war nur unglücklich, weil ich nun meinen Mann nicht verlassen konnte, um bei der Mutter zu bleiben. Meine Krankheit hatte nun den Höhepunkt erreicht. Ich feierte Schmerzensorgien, weinte, wo ich ging und stand, und dachte und sprach nur vom Vater. Ich

lebte in der ständigen Angst, meiner Mutter würde etwas geschehen, und zuckte bei jedem Glockenton zusammen, es könne ein unheilbringendes Telegramm sein. Wie sich die Zukunft gestalten würde, wußte ich auch nicht; konnte meine Mutter nicht zu mir nach Prag kommen, so wollte ich nach Linz übersiedeln. Ich träumte stundenlang von der Vergangenheit, die mir Zukunft wurde, nur von der Gegenwart wollte ich nichts wissen. Meine armselige Jugend erschien mir damit verglichen schön und die paar Erlebnisse wurden in der Phantasie vergrößert. Aus Stolz ließ ich nie meine Tränen dem Manne sehen. Ich klagte ihm nur sehr oft und fragte ihn verzweifelt, wie das noch enden werde? Auf seine Frage, ob ich mich denn scheiden lassen wolle, meinte ich, das wäre das Äußerste und an das denke ich noch nicht. Das war 4 Monate vor unserer Trennung. Der Gedanke an meine Kinder war es, der mich zurückhielt. Ich hatte nämlich eine Unterredung mit meiner Schwester gehabt, die mir sagte, der letzte Wunsch des Vaters wäre gewesen, ich möge mich scheiden lassen, weil ich unglücklich sei; aber auf die Erkundigung beim Advokaten hätte er erfahren, daß ich beide Kinder verlieren würde, da ich doch keinen Scheidungsgrund hätte. Beim Verkehr war ich so gleichgültig, daß ich dabei an den Speisezettel des nächsten Tages dachte. Ich kam zu keiner Empfindung mehr, weil ich sie mir selbst störte. Ich wünschte mir, nur irgend ein Gefühl zu haben, zu gleicher Zeit hatte ich Angst, ich könnte empfinden, und dann müßte ich mich verachten, wenn ich trotz meiner Gleichgültigkeit für den Mann sexuell mich wieder mit ihm vereine. Es war nämlich vorgekommen, daß ich hie und da ein kleines Lustgefühl gehabt hatte, vielleicht durch Phantasie zustandegekommen, oder war ich den Tag gerade weicher gestimmt. Den nächsten Tag war ich unglücklich und verachtete mich. Ich machte meinem Mann ernstlich den Vorschlag, da es mir so wenig Genuß bereite und ich wegen Konzeption auch immer zittern müsse, wir möchten den Verkehr ganz aufgeben. Er war allerdings damit nicht einverstanden. Ich hörte auch mit der Onanie auf, fand, daß sie mich matt mache, das bildete ich mir nämlich schon vorher auch ein, und hatte einige Male es aufgegeben, ohne aber darauf verzichten zu können. Ich wollte also meine ganze Sexualität töten. Dafür brannte ich um so mehr und wäre jedem Mann, der es verstanden, als reife Frucht in die Arme gefallen, denn meine Widerstandskraft war erschöpft. Meine Hemmungen waren aber so stark, daß ich mich doch nie einem ungeliebten Mann hingegeben, es nie bis zum Äußersten hätte kommen lassen. Wenn die verschiedenen Ärzte gewußt hätten, was ich eigentlich von ihnen erhoffte! Was hatte ich für Schüttelfröste! Meine Hoffnung war immer der Arzt! Er reizte mich, und dann war es die einzige Gelegenheit, der ich nicht auswich, und Untersuchungen waren doch ein versteckter Genuß für mich. Zu meinem Jammer war ich wieder in der Hoffnung, da ich aber doch noch elender war als das Jahr vorher, machte man eine Auskratzung. Es reizte mich, meinen Schwager, der sich meiner sehr in diesem Falle angenommen hatte, zu erobern. Ich fuhr in sein Spital, weil ich ihn sprechen wollte, aber halb bewußt mit dem Wunsche, auf seinem Zimmer die Gelegenheit des Alleinseins mit ihm auszunützen. Ganz traurig und enttäuscht kehrte ich nach Hause zurück. Mich reizte er erst von dem Moment, als ich hörte, eine sehr schöne Frau sei in ihn verliebt, um die er sich aber nicht kümmere. Ich dachte es mir nämlich, es wäre sehr schön, einen so kalten Mann unterzukriegen.

Vergewaltigungen, von denen man im Kriege sehr viel hörte, beschäftigten meine Phantasie und regten mich furchtbar auf. Ich hatte auch bemerkt, daß Grausamkeiten, von denen ich las, mich sehr aufregten, und daß

sich bei mir nach sadistischen Phantasien Üblichkeiten einstellten. Am unglücklichsten fühlte ich mich, als ich nach dem Abortus im Bette lag. Ich war sexuell dadurch immer sehr erregt und liebesbedürftig, und war enttäuscht, wenn abends mein Mann nach Hause kam, weil ich ja nicht ihn ersehnte.

Kaum aufgestanden, fuhr ich in ein Sanatorium am Semmering, um mich zu erholen. Meine Kinder waren am Land bei meiner Mutter. Als ich aus meiner Wohnung ging, wußte ich, daß ich nie mehr dahin zurückkehren werde. Ich war einfach fertig.

Im Sanatorium lernte ich einen Frauenarzt kennen, der gleich mir zur Erholung dort war. Als er sich mir vorstellen ließ, hatte ich ein eigentümliches Gefühl, so als ob mein Instinkt die Schicksalsschwere dieses Momentes geahnt hätte. Er verstand es, mein Vertrauen zu gewinnen und ich eröffnete mich ihm ganz. Bei meiner Verschlossenheit war dieses Aussprechen in meinen Augen ein großes Geschenk, das ich diesem Manne gab. Ich fühlte, wenn unsere Hände sich berührten, wie ein Fluidum durch meinen Körper strömte. Er war unendlich gut und zart zu mir, weil ich ihn sehr dauerte. Gibt es denn etwas Traurigeres, als wenn ein junges Geschöpf von 25 Jahren fragt, „wozu es auf der Welt sei“. Als er einmal, um mich zu trösten, zärtlicher wurde, gab ich ihm plötzlich einen Kuß und biß ihn in die Zunge. Meine ganze Leidenschaft, die durch Jahre zurückgehalten war, legte ich in diesen Kuß; der Biß offenbarte meinen Haß gegen das männliche Geschlecht. Ich empfand bei diesem Kuß unendlich stark und hatte mich mit diesem Kusse dem Manne hingegeben, ich gehörte ihm. Ich liebte ihn und fühlte, das ist der Mann, den du suchst; der Kuß hat mir das alles gesagt. Wenn zwei Menschen beim Kuß so empfinden, dann passen sie auch immer zusammen. Ich war sofort mit ihm per du, ich empfand es als etwas ganz Selbstverständliches nach diesem Kusse. Vielleicht hatte ich diese Situation in meinen Träumen schon oft erlebt und den Kuß nahm ich mir wie etwas lange Vorenthaltenes. Meine Liebesbedingungen, die sehr komplizierter Natur sind, waren alle erfüllt. Er war Arzt, ein Mann in reiferem Alter, großer Don Juan, verheiratet. Dazu kam noch, daß er ein hervorragend gescheiter Mensch, Gelehrter und Künstler zugleich war. Es war immer mein Traum gewesen, einen geistig hochstehenden Mann zu erobern. Er reizte mich ungeheuer und ich verliebte mich in ihn. Wir kamen uns immer näher; er war ein großer Anhänger der modernen Seelenheilkunde und machte mich mit ihr bekannt. Er half mir dadurch mein Seelenleiden ergründen und meine verschiedenen Konflikte verstehen. Ich war ihm unendlich dankbar dafür.

Es blieb nun nicht nur bei Küssen, unsere Beziehungen wurden intimere. Als ich das erste Mal seine Hand am Busen fühlte, geriet ich in einen unbeschreiblichen Aufruhr, dort hatte sich doch mein Minderwertigkeitsgefühl konzentriert, und als er mich küßte, glaubte ich einer Ohnmacht nahe zu sein, so stark waren meine Empfindungen, Lust und Scham gemengt. Hatte ich denn eine Ahnung gehabt, daß es solche Liebkosungen gebe? Ebenso groß war mein Entzücken, als ich die Hand meines Freundes an anderen Stellen fühlte. Trotz meines großen Schamgefühles wäre es mir nie eingefallen, ihm etwas zu verwehren. Ich genoß so unsagbare Wonnen, wenn mein Freund unten mit mir spielte, daß ich ihm sagte, ich glaube nie mehr im Leben stärker empfinden zu können. Ich genoß bei allem! Küßte er mich am Ohrläppchen, so hatte ich Orgasmus. Ich erinnere mich sogar ganz im Anfange, als wir noch nicht intim waren, bei einer Eisenbahnfahrt neben ihm gestanden zu sein; seine Nähe regte mich so auf, daß ich bei jeder Berührung Orgasmus fühlte. Mein Freund weihte mich immer mehr in die Geheimnisse der Liebeskunst ein. Ich hatte ja keine Ahnung gehabt, daß man einer Frau auf so vielerlei Art Genuß ver-

schaffen könne. Hätte ich es sonst 5 Jahre in der Ehe aushalten können! Ich hatte doch nur ganz dunkel gefühlt, daß es doch noch etwas anderes geben müsse, und mich danach gesehnt. Mein Freund war starr über meine Leidenschaft, die sich, durch 5 Jahre zurückgedrängt, nun wie ein Sturzbach ergoß. Er machte monatelange eigentlich alles mit mir, nur zum normalen Verkehr kam es nie.

Da mein Freund mein großes Verständnis und mein Interesse für Psychanalyse sah, gab er mir verschiedene Werke über Psychanalyse zu lesen und hauptsächlich die Bücher Dr. *Stekels*. Mir eröffnete sich eine neue Welt, die Binde fiel von meinen Augen. Ich erkannte, daß ich ein Verbrechen an mir begehen würde, das Joch dieser unglücklichen Ehe weiter zu schleppen, ich sagte mir, daß jeder Mensch ein Recht auf Glück hat.

Ich konnte mich nicht meinen Kindern zum Opfer bringen, was hätten sie auch von einer kranken Mutter gehabt! Ich konnte mir keine Vorwürfe machen, nicht den Willen gehabt zu haben, die Ehe weiter zu führen, denn ich war am Ende meiner Kräfte angelangt; wie oft hatte ich nicht gesagt: Ich werde wahnsinnig, wenn das so weiter geht. Mit andern Worten, ich wollte wahnsinnig werden, um aus diesen unlöslichen Konflikten zu flüchten. Die stetig wachsende Liebe zu meinem Freunde gab mir den Mut, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Ich hatte unbedingtes Vertrauen zu ihm und dieser Glaube an ihn ermöglichte es ihm, einen Menschen aus mir zu machen. Was war ich denn bis dahin gewesen? Ein krankes, haltloses Geschöpf, das sich nur mittelst Hemmungen und Minderwertigkeitsgefühles gehalten hatte. Seine Lehren und Ansichten fielen auf fruchtbaren Boden. Er unternahm ein schweres Stück Erziehungsarbeit an mir und es sollte ihm gelingen. Wir waren inzwischen nach M . . . übersiedelt. Meine Mutter war über die Absicht, mich scheiden zu lassen, sehr glücklich und es wurde beschlossen, daß ich mit meinen Kindern bei ihr wohnen bleiben würde, und so ging damit auch unser beider Wunsch in Erfüllung. Sie war ja ganz allein und stürzte sich auf mich, ich war unglücklich und nun hatte sie eine Aufgabe, mich glücklich zu machen. Sie vergaß ihr eigenes Unglück über meines und dann brauchte sie einen Menschen, der ganz ihr gehörte, auf sie angewiesen war, ihrer Liebe bedürftig. Leider ist sie aber ein kranker Mensch und dieses so ersehnte Zusammenleben gestaltete sich im Laufe der Zeit anders, als wir geahnt. Ich bat meinen Mann brieflich um die Scheidung, die ihm so völlig unerwartet kam, daß er sofort nach M . . . kam. Mir fiel es schwer, dem Mann, der absolut die Notwendigkeit einer Trennung nicht einsehen wollte, alles begreiflich zu machen. Er liebte mich und war mit mir glücklich gewesen! Diese Anspruchslosigkeit war mir unfaßbar! Daß er bei unserem Zusammenleben, das ja nur mehr ein Nebeneinanderleben war, glücklich sein konnte! Er wollte trotz dieses Gespräches abends zu mir ins Bett kommen. Vor diesem Moment hatte ich gezittert, weil ich ja kein Recht hatte, ihm das zu verwehren. Durch die fortwährenden Spielereien meines Freundes war ich ja in ständiger Erregung und sehnte mich nach einem normalen Verkehr. Aber als der Mann, der mir gleichgültig war, zu mir kommen wollte, während ich nach dem andern begehrte, schien es mir wie eine Vergewaltigung meines Ichs und ich weinte, so daß mein Mann sich zurückzog. Mich meinem Mann hinzugeben, wäre mir wie eine Untreue an meinem Freund erschienen, obwohl er mich noch nicht besessen, denn ich gehörte ihm, nur ihm!

Ich machte mir nie Vorwürfe über die Beziehungen zu meinem Freund, obwohl er verheiratet war; und auf die erste Frage nach seiner Frau erfuhr

ich, daß er in einer unglücklichen Ehe lebe. Es war nur eine Beruhigung des Gewissens, denn mich lockte ja doch der verheiratete Mann.

Bald aber hätte ich mir alles bei meinem Freunde verdorben. Ich sah nämlich öfters allein meinen Kusin bei der Mutter und merkte, daß die alten Gefühle nicht tot waren. Es war mir einmal gelungen, eine flüchtige Aussprache mit ihm allein zu haben, bei welcher ich ihm von meiner Ehe erzählte. Wir beide regten uns sehr auf, auch für ihn wurde die Vergangenheit lebendig und er gestand mir, daß er furchtbar schwer unter der Trennung von mir gelitten habe und daß das Vorgehen meines Vaters, der uns getrennt hatte, ein schwer zu verzeihender Fehler gewesen sei. Ich glaubte ihm und sah etwas „Tot-Geglaubtes“ wieder aufleben.

Sollten meine alten Kinderwünsche in Erfüllung gehen? Wir hatten beide den Wunsch nach einer ungestörten Aussprache und verabredeten ein Rendezvous. Mein Freund, der von meiner Liebe zu dem Kusin wußte, war damit einverstanden, er freute sich mit mir über die Möglichkeit einer späteren Verbindung mit dem Kusin. Er wollte nur mein Glück und sollte der Kusin der Richtige sein, so wollte er mir dabei behilflich sein. Ich traf also den Kusin und war in großer Aufregung, weil ich dachte, wir würden eine folgenschwere Unterredung haben. Auf seine Frage, ob ich Vertrauen zu ihm habe, die ich bejahte, folgte ich ihm in ein Hotel, weil er mir erklärte, er müsse an einem ganz ungestörten, versteckten Orte mit mir sprechen, um von niemandem gesehen zu werden. Im Zimmer, als ich mit ihm allein war, wurde mir wohl bänglich zu Mute. Aber ich wollte ihm gar nichts merken lassen und tat so, als ob ich der Situation gewachsen wäre. Mein erster Gedanke flog zu meinem Freund: Warum konnte ich nicht mit ihm in diesem Zimmer sein? Mein Kusin fing nun an zu erzählen, wieso eigentlich damals alles so gekommen, dann daß er mich noch immer liebe, aber seine Frau gern habe, wenn er auch nicht glücklich sei, er wolle nur jeden Skandal vermeiden, und so sprach er noch weiter, ohne daß ich ihn eigentlich verstanden hätte. Ich fühlte plötzlich eine solche Gleichgültigkeit ihm gegenüber und fragte mich, wozu ich mit ihm zusammen wäre. Mein Instinkt hieß mich aufstehen und gehen. Er bemerkte meine Verfassung und meinte, seine kalte verstandesmäßige Rede habe mich wohl ganz ernüchtert. Damit hatte er Recht, ich war enttäuscht, fand ihn feige, hatte gehofft, daß er irgend etwas über die Zukunft sagen werde, aber er sprach nichts von alledem. Ich stand plötzlich auf, er kam auf mich zu und küßte mich und nun erlebte ich das Rätselhafte, daß ich, die sich nach seinen Küssen gesehnt hatte, nichts empfand, ich hatte nicht einmal das Gefühl, daß es Lippen waren, die die meinen berührten, mir war so, als ob jedes Gefühl in mir eingefroren wäre. Ich wollte ein Gefühl aufbringen und es ging nicht. Ich fühlte in Gedanken die heißen Küsse meines Freundes. Die Lippen meines Kusins erschienen mir kalt und hart. — Ich befand mich in einem entsetzlichen Zustand der Willenlosigkeit. Ich wollte weggehen und konnte nicht. Mein Kusin fing mich zu bitten an, wir hätten jetzt Gelegenheit, unser alter Wunsch, uns anzugehören, könne jetzt in Erfüllung gehen. Ich wollte nicht und sagte ihm, ich hätte nur das Gefühl, daß ich mir wie ein Opferlamm vorkäme, wenn ich seinem Verlangen nachgäbe. Nun bettelte er, er wolle gar nichts mir machen, er wolle mich nur fühlen. In seiner Aufregung und als ich ihn so bitten sah, wurde er mir wieder zum kleinen Buben von einst und ich brachte nicht das „Nein“ auf, um ihm seine Bitte abzuschlagen. Zudem kam mir der Gedanke, ich handle eigentlich nach dem Sinn des Vaters, der ihn in seinem Testamente gebeten hatte, im Verein mit seinem Vater sich unser

anzunehmen und uns so seinem Schutze anempfohlen hat. Ich legte meine Bluse ganz mechanisch ab und tat mir furchtbar leid, weil ich das Gefühl hatte, mich zu opfern. Wir zogen uns gar nicht aus und er küßte mich und berührte mich nur mit seinem Gliede. Er befand sich in furchtbarer Aufregung, konnte überhaupt nichts machen und hatte es mir ja auch im vorhinein versprochen. Ich hatte absolut keine Empfindung, in mir war alles kalt. Aus Wut darüber biß ich ihn in die Lippen. Als ich sein Glied fühlte, überwand ich auf einmal meine Willensschwäche, fand Riesenkräfte und stieß ihn weg. Ich glaube, wenn er nicht sofort sich zurückgezogen, würde ich ihn geschlagen haben, ich fühlte es entwürdigend, ohne eine Spur von Empfindung das über mich ergehen zu lassen! Ich hatte damals nichts empfunden, weil vor meiner Seele das Bild meines Freundes stand und ich nur ihn begehrte. Ich war durch meinen Freund entzündet und brannte, konnte es schon nicht mehr erwarten, daß ich endlich ganz ihm angehören werde. Ich grollte ihm innerlich, daß er mich so lange auf das Ersehnte warten ließ, und wollte nicht mehr warten. Die Ungeduld hätte mich bald um das Schönste in meinem Leben gebracht, mir alles zerstört. (Der Zustand dieser Willensschwäche ist wohl damit zu erklären, daß ich gar nicht wollte, aber mein Unbewußtes, der Triebmensch in mir ließ mich dieser Versuchung unterliegen. Ich war wie gelähmt und hatte nie vorher im Leben einen solchen Zustand gehabt. Ich war der „Macht des Infantilen“ erlegen.)

Ich war wie gebrochen nach diesem unglückseligen Erlebnis und fürchtete die Folgen. Was würde mein Freund dazu sagen? Er war über meinen Leichtsinn entsetzt, und daß ich so meinem Kusin hineingefallen, dem es einfach gepaßt hätte, ein Verhältnis mit mir zu haben. Ich litt und hätte etwas darum gegeben, das Ganze ungeschehen zu machen. Es hat aber vielleicht so kommen müssen. Der alte unerfüllte Wunsch war so mächtig in mir, daß ich dieses peinliche Erlebnis mitmachen mußte, um mit ihm fertig zu werden. Die Güte und das Verständnis ließen meinen Freund über diese Episode hinwegkommen. Ich mied meinen Kusin, aber meine Mutter hat mich damals schmählich im Stiche gelassen, obwohl ich sie bat, mich nicht mit ihm zusammen zu bringen. Trotzdem ich es mit meiner früheren Liebe zu ihm erklären wollte, hatte sie kein Verständnis für mich, sie wollte mich einfach nicht verstehen, alles nur aus Opposition gegen meinen Freund, auf den sie immer eifersüchtiger wurde. Ich hatte gleich die ersten Tage zu meinem Freunde die Bemerkung gemacht, daß ich eigentlich meine Mutter hasse, dieses Gefühl sollte sich leider nicht als ungerechtfertigt erweisen. Es gab wochenlange Verstimmungen zwischen uns wegen meines Vaters, ich grollte ihr, weil sie ihn so viel mit ihrer Krankheit gequält und seinen Tod nicht betrauerte. Meine übergroße Liebe für ihn tat ihr weh, weil ich sie ihr entzog, denn die verschiedenen Gefühle für den Toten trennten uns. Ich machte schwere Zeiten mit, bis mein Mann in die Scheidung einwilligen wollte. Da erfuhr ich dann auch, daß ich mich von meinem Buben werde trennen müssen und er zum Vater komme. Das war ein harter Schlag für mich. Ich hätte nie den Mut gefunden, all diese Kämpfe mitzumachen, wenn nicht die Liebe zu meinem Freund gewesen wäre. Ich wußte, ich war nicht allein. Meine Liebe wurde immer mächtiger, ich dachte an keine Zukunft und freute mich der Gegenwart. Ich brannte und loderte und endlich sollte mein Wunsch in Erfüllung gehen und ich wurde die Seine. Mein Glücksgefühl nach dem ersten Verkehr läßt sich nicht beschreiben. Ich hatte ein Wunder erlebt, nie geahnt, daß es solche Wonnen gäbe. Ich war zum ersten Male Weib und wußte, was Hingabe sei. Unser Beisammensein dauerte viel-

leicht ununterbrochen zwei Stunden! Ich hatte 8mal höchsten Orgasmus empfunden. Ich glaube, so genießen kann überhaupt nur ein Mensch, der ein so starkes Schamgefühl und solche Hemmungen wie ich zu überwinden hatte. So sehr ich mich auch danach gesehnt hatte, mich ganz meinem Freund hinzugeben, bangte mir immer vor dem Moment des Entkleidens. Bei dem Gedanken, daß dann mein Freund alle meine Mängel sehen würde und es dann aus wäre, wollte ich den Augenblick lieber hinausgeschoben haben. Ich habe lange unter dieser entsetzlichen Angst vor dem Auskleiden gelitten und noch heute habe ich diese Scham nicht ganz überwunden. Mein Begehren ließ mich aber damals die Angst überwinden und während des Verkehres hatte ich überhaupt kein anderes Gefühl als das der Lust. Ich hatte lange gehungert und gedarbt, ich wollte endlich genießen und gab mich schrankenlos meiner Sinnlichkeit hin. Das Schicksal hatte mich leidenschaftlichen Menschen einen Mann finden lassen, der mich an Leidenschaft womöglich noch übertraf. Nach einem Patzer von Mann hatte ich einen Liebeskünstler gefunden, er entdeckte, daß mein ganzer Körper eine erogene Zone sei, und brachte mich auf jede mögliche Weise zum Genuß. Auch ich entdeckte eine bis dahin unbekannte Fähigkeit bei mir, ich konnte plötzlich „telegraphieren".[1]) Ich war so erstaunt über das Wunder, das ich erlebt, daß ich bewundernd meinen Geliebten ansah und ihm sagte: Du bist ja ein „Liebesgott!" Er selbst meinte, er sei seit Jahren nicht so potent gewesen und habe einen ähnlichen Genuß wohl selten gehabt. Wir hatten uns also gefunden.

In mein Glück über das Erlebnis mischte sich ein bitterer Beigeschmack, ich dachte mir, jetzt, wo ich das erlebt habe, würde ich nie mehr bei einem anderen Manne empfinden können und zitterte, meinen Geliebten an eine andere Frau zu verlieren und ich würde mich nach dem Genossenen, ohne das ich nicht mehr leben könnte, verzehren. Diese Angst hatte ich lange. Ich war ganz das Geschöpf des geliebten Mannes, aber auch er liebte mich und wir erlebten das große Wunder, daß aus einer leichten Spielerei eine große, tiefe Liebe wurde.

Ich war überglücklich, als er mich zu lieben begann. Es war eine der glücklichsten Stunden, die ich erlebte, als er mir sagte, wie er sich freue, daß er für mich seelische Liebe fühle. Mit einer Spielerei hat es begonnen und aus körperlichen Beziehungen heraus wurde es eine große seelische Liebe. Die Liebe kam über mich wie eine Offenbarung, ich hatte ja gemeint, unfähig zu sein, einen Mann wirklich zu lieben. Nun erlebte ich das Wunder zu lieben mit all meinem Sinnen und Fühlen. Mit jeder Faser und jedem Tropfen Herzblut gehörte ich ihm an. Weg war all mein Trotz, meine Herrschsucht! Anfangs hatte ich noch manchmal wohl etwas wie Haß gefühlt, wenn ich so nach ihm begehrte und er mich zappeln ließ. Ich war auch furchtbar wild und biß ihn beim Küssen, so daß er am ganzen Körper wie tätowiert war. Das verlor sich aber ganz. Unser Zusammensein war etwas so himmlisch Schönes, daß wir jedesmal glaubten, so schön kann es nicht wieder werden, und es immer wie ein Geschenk betrachteten, wenn wir wieder das Wunder erlebten. Im Gegenteil, es wurde immer schöner. Mit der immer tieferen Liebe steigerte sich unsere Leidenschaft und hatte erst nach zwei Jahren den Höhepunkt erreicht. Wir waren beide sehr empfindlich und die geringste Störung hätte sich bei uns fühlbar gemacht. Wir waren nie gleich, immer entdeckten wir neue Ge-

---

[1]) Kontraktionen des Sphincter cunnei werden im Volksmunde „Telegraphieren" genannt.

nüsse und konnten nie genug von einander bekommen. Wir wuchsen ineinander und ich glaube, daß es wenig Menschen geben wird, die so etwas an seelischer und körperlicher Liebe erlebt haben, wie es bei uns der Fall war. Es gab so gar keine Hemmung, keine Scham zwischen uns, unsere seelische Liebe und das körperliche Begehren waren ebenso stark, und so verschmolzen wir in eins. Wir gaben uns schrankenlos unserer Leidenschaft hin und nie kam mir das Bedenken, es wäre etwas pervers und nicht ästhetisch. Wir beide hatten nur den Wunsch, uns gegenseitig Genuß zu verschaffen und hatten den Grundsatz: Alles, was zwei Liebende sich tun, um sich Freude zu machen, ist schön! Mein Geliebter konnte ein bis zwei Stunden bei mir sein, ohne daß die Erektion nachließ. Das Begehren war eben so groß und er konnte sich so lange zurückhalten, um dann einen viel stärkeren Genuß zu haben. Er verkehrte sogar ununterbrochen durch drei Stunden mit mir, natürlich wechselte er die Position, wir beide hatten ein permanentes Lustgefühl. Mein Orgasmus war so stark, daß ich durch Stunden nachher noch das Nachgefühl hatte. Ich war über meine einst geschmähte Sinnlichkeit und meine Genußfähigkeit, überall zu genießen, überaus glücklich. Dieser Reichtum zeichnete mich ja vor vielen andern aus und durch meine Leidenschaft hatte ich meinen Geliebten erobert. Mein körperliches Minderwertigkeitsgefühl schwand auch, ich gefiel meinem Geliebten und viele meiner einstigen angedichteten Mängel wurden nun zu Vorzügen. Mein vielgeschmähter Mund mit den sinnlichen Lippen hatte es ihm angetan und war ihm das Liebste an mir. Er bemühte sich, mich zu einem freien Menschen zu machen. Ich war glücklich in dem Glauben, daß ich es wäre. Manchmal allerdings machte ich mir Gedanken, was wohl mein Vater zu dem Allen sagen würde, und dachte mir: „besser, daß er nicht mehr am Leben ist, ich hätte doch nur Konflikte mit ihm".

Ich erlebte auch physische Wunder. Mein verdorrter Busen blühte auf, die Brust füllte sich, der Liebste fand sie sogar wunderschön. Meine rauhe Haut, vorher wie ein Reibeisen — hatte ich sogar einige Spezialisten konsultiert — wurde samtweich und glatt. Ich begann aufzublühen und sah um 10 Jahre jünger aus.

Meiner Mutter gegenüber hatte ich die Haßeinstellung ergriffen, nur so konnte ich die Liebe zu ihr, wie ich glaubte, überwinden. Sie war gegen meine Liebe, und ich grollte ihr, weil sie eine scheinheilige Moral höher stellte als mein Glück. Wie hätte ich ihr gedankt, wenn sie sich anders zu meiner Liebe gestellt hätte! Meine Dankbarkeit wäre grenzenlos gewesen! Denn ich litt sehr unter unserem schlechten Verhältnis. Ich mußte sie hassen. Ich fühlte, wenn ich weich würde, dann wäre ich verloren, und lieh ich ihren Klagen williges Gehör, so wäre ich meiner Liebe nicht froh geworden. Sie ist ein unglücklicher Mensch. Ich hatte immer nur die Angst, das Familienunglück verschlinge mich.

Sie beging das schwere Unrecht, mich zum Unglücksmenschen zu stempeln. Denn wie oft sagte sie nicht, wenn wir Szenen hatten, ich hätte ganz das unglückselige Naturell vom Vater geerbt und sei unfähig, glücklich zu werden. Es sei unmöglich, mit mir auszukommen. Ich identifizierte mich ja selbst mit meinem Vater. Nun kamen noch ihre Vorwürfe seit meiner Jugend wegen meiner Natur, so daß es wirklich mir wie ein Verhängnis vorkam, dem ich nicht entrinnen konnte. Ich wünschte mir oft, ich hätte keine Familie. Ich beneidete meinen Geliebten, der so frei von jeder Familiensklaverei war. Es gab nie den geringsten Streit zwischen uns. Störungen gab es nur durch meine Mutter und mein Geliebter sagte oft: Diese Frau

ist unser Unglück. Sie hat wirklich ein großes Verbrechen begangen, daß sie an dieser heiligen großen Liebe gerührt hat. Mein Unglück, daß ich diese Frau liebe! Denn ihre Vorwürfe gingen nur scheinbar spurlos an mir vorbei. In mir ist leider ein starker Zug zum Unglück. Ich wagte nicht an mein Glück zu glauben und oft sagte ich mir, wieso ich ein solches Glück verdiene, wo es so viel Unglück gibt. Kam ich mir so schlecht vor, daß ich mein reiches Glück unverdient fand? Ich hatte für nichts mehr Sinn als für meinen Geliebten. Selbst meine Kinder vernachlässigte ich ganz und mich trafen die Vorwürfe meiner Mutter doppelt, da ich mir heimlich doch Gewissensbisse machte. Ich war aber plötzlich ein solcher Egoist geworden und wollte nur genießen. In mir empfand ich jede Pflicht und was ich meinem Geliebten entzogen hätte, als drückende Fessel. Was hätte ich darum gegeben, ein Mädchen zu sein ohne all diese Ketten! Da zwischen meiner Familie und meinem Geliebten Gegensätze bestanden, wollte ich alles andere töten, nur ja nichts von der Liebe andern geben, die ihm allein gebühren sollte. Ich wußte nämlich, daß ich schwer teilen kann. Wäre ich nur der freie starke Mensch gewesen, der ich zu sein glaubte! Mit meinen Geschwistern brach ich, da sie sich häßlich zu mir benahmen, ich sah mit Entsetzen, daß sie nur solange mir wohlwollend gesinnt waren, als ich das bemitleidenswerte Geschöpf war. Meine Selbständigkeit und mein Selbstbewußtsein vertrugen sie ebensowenig wie meine Mutter. Das Unglückselige ist, daß sich jeder Einzelne im Kreise unserer Familie unglücklich fühlt und von ihr wegdrängt und doch wieder angezogen wird, wie die Motte vom Licht, in dem sie elend zugrunde geht. (Demnach müßte man glauben, daß gemeinsames Unglück noch fester aneinander bindet als das schönste Familienleben!) Ich war glücklich, mich von der Familie befreit und mein einziges Glück in der Liebe gefunden zu haben. Es ist wohl hier nicht der Platz, ein Hohelied auf unsere Liebe zu singen. Worte wären auch zu arm, um das wiederzugeben, was wir in wolkenlos ungetrübtem Glücke erlebten. Gibt es denn etwas Schöneres als zu wissen, man macht den geliebten Mann glücklich! Es wird wohl selten ein Liebespaar gegeben haben, das ein so ideales Verhältnis hatte, es war nie ein Mißton zwischen uns, unser Vertrauen und das Bewußtsein, uns zu lieben, so groß, daß wir, obwohl beide zur Treue nicht geboren, nie den geringsten Anlaß zur Eifersucht boten. Die Liebe machte mich gut, ich unterdrückte alles Kleinliche, Niedrige in mir, wollte meinem Geliebten ebenbürtig sein. In mir jubelte alles, endlich ein Mensch geworden zu sein. Mein Geliebter hatte mich dem Leben wiedergegeben. Ich war jung und erlebte die Blütezeit meines Lebens.

Schon im Anfange unserer Liebe hatte ich das Gefühl, er sei mein Schicksal, obwohl ich damals gar nicht wußte, ob es von seiner Seite von Dauer sein werde. In der glücklichsten Zeit hatte ich folgende Phantasie: Ich sah mich im Geiste von ihm wegen einer anderen verlassen und konnte ihn nicht vergessen, kam unglücklich zu ihm, aber er erkannte mich nicht, weil ich so alt und abgehärmt aussah. Oder ich war mit ihm verheiratet und bekam ein Kind von ihm. Die Geburt war eine sehr schwere, es war mir aber ein Genuß, für ihn zu leiden und ihn zärtlich um mich besorgt zu sehen. Im höchsten Orgasmus wollte ich immer sterben und später hatte ich den Wunsch, ich möchte von seiner Hand sterben, ich hatte das Gefühl, nicht mit der Wimper zu zucken, wenn er mich mit einem Messer durchbohrt hätte. Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen, als so im höchsten Genuß zu sterben! Hat man diesen Wunsch gehabt, dann weiß man, daß man den Höhepunkt

erreicht hat, und das Leben einem nichts Schöneres mehr bieten kann! Ich war, da wir ziemlich leichtsinnig waren, in die Hoffnung gekommen, hatte aber einen Blutsturz und mußte ins Sanatorium, wo ich abortierte. Ich wäre damals beinahe verblutet, aber ich hatte keinen andern Gedanken, nur meinen Geliebten zu sehen, und hatte nicht einen Moment nur den geringsten Groll, daß ich durch ihn in diese furchtbare Situation gekommen war. Hier erfüllte sich meine Phantasie, ich litt um ihn und durch ihn. Obwohl mit dem Abortus mein Unglück begann, verlebte ich die schönste Zeit im Sanatorium, mein Geliebter wurde sich damals klar, was ich ihm bedeute, und begann an eine Zukunft mit mir zu denken. Jetzt hatte ich endlich das, was ich in meiner Ehe so ersehnt: ich war krank und ein geliebter Mann sorgte für mich und verwöhnte mich. Aus dem Grunde wäre ich öfters gerne krank gewesen, obwohl mein Geliebter immer sehr zärtlich zu mir war und ich deshalb das Kranksein gar nicht notwendig hatte. — Es muß etwas Infantiles dahinter stecken. Ich hatte auch beim Zusammensein nie das Gefühl, ich wäre eine Frau. Ich fühlte mich als Kind, das ihm alles gab und nur genießen wollte. Ich mußte das Gefühl haben, ihm ganz ausgeliefert zu sein. Wollte nur ein Geschöpf seiner Lust sein, das er vernichten hätte sollen, wenn er es wollte. Nach meiner Operation verlebte ich mit ihm die glücklichste Zeit unserer Liebe. Ich war in einem Erholungsheim, ferne von meiner Familie, so daß wir von außen keine Störung zu befürchten hatten. Ich war unsagbar glücklich und wie oft sagte ich nicht — ich beneide mich selbst! — Ich hatte das Onanieren wohl nicht ganz aufgegeben, und wenn, so onanierte ich mit der Vorstellung eines Verkehres mit meinem Freund.

Durch die Operation, wo ich Gewalt zu erleiden hatte, kam so vieles Altes zum Durchbruch — und leider auch meine alte Onaniephantasie mit dem Irrigator. Stellte mir aber nun meistens vor, daß die Schwester mich während der Irrigation des Arztes am Bauche oder Busen massiere, also Berührungen mit meinem Körper. — Meine alte homosexuelle Einstellung war wieder erwacht. Ich erinnere mich, furchtbare Angst im Sanatorium gehabt zu haben, ich würde eine Irrigation bekommen, und war enttäuscht, als mir die Schwester statt dessen nur ein Abführmittel gab. Mir war aber gar nicht bewußt, daß ich wieder mit dieser Phantasie onanierte. Im Sommer, als mein Freund auf Urlaub war, begann die Störung in unserer Liebe, die während zwei Jahren nie durch das geringste Mißverständnis getrübt worden war. Ich war allein mit meinen Kindern und versank wieder in Träumereien. **Mein Bub war die letzten Wochen bei mir, bevor er zum Vater kam, ich litt** unter dieser bevorstehenden Trennung sehr und beging das Unrecht, die Konflikte bezüglich meiner Kinder vor meinem Geliebten zu verheimlichen. Damals, da ich ihn entbehren mußte, onanierte ich sehr viel und leider oft mit der unglückseligen Phantasie. Die Wirtin, in die ich homosexuell verliebt war, war offenbar für mich ein Muttersatz. Ich war aber so ahnungslos von dem kommenden Unheil, daß ich meiner Mutter schrieb: Ich wäre unsagbar glücklich! Ich mußte diesem Glücksgefühl Ausdruck verleihen. Des Menschen Unglück ist immer, alles zu wollen. Durch die vielen Vorwürfe meiner Mutter, die mein Verhältnis unmoralisch fand, begann sich in mir der Wunsch zu regen, mein Geliebter möge mich heiraten. (Obwohl ich immer gesprochen: Nur keine Bindung!) Aber da regte sich eben das Kleinbürgerliche in mir, dann war ich auf die Frau eifersüchtig und meine Eitelkeit war auch im Spiele. Wohl hatte ich schon früher den Wunsch, wenn er nur ein freier Mann wäre, dann würden wir zusammenleben können, natürlich keine

Ehe, denn davor bangte mir. Ich wollte mit ihm immer zusammen sein, jede Minute, die ich versäumte, erschien mir uneinbringlich verloren. Ich wollte nichts davon opfern, auch das Wenige, was ich Kindern und Mutter widmete, war mir zu viel. Aber ich unglückseliger Mensch muß scheinbar immer opfern, es ist mir nicht gegeben, mich wunschlos dem Glück hinzugeben. So vertrieb ich mich selbst aus dem Paradies, indem ich den bestehenden Zustand ändern wollte. Ich wollte eben alles haben, und hätte doch mit dem reichen Glück, das ich genoß, zufrieden sein müssen. Es war eigentlich wieder die Ungeduld, die eine natürliche Lösung der gegenseitigen Familienverhältnisse nicht erwarten konnte und die Zukunft geregelt vor sich sehen wollte.

Hier schließt der interessante Bericht, den mir die Patientin überreichte, ehe sie in meine Behandlung trat. Es war nämlich plötzlich eine Störung in ihrem Liebesleben eingetreten. Der Orgasmus trat seltener auf, er fehlte mitunter, während des Kongressus traten Schmerzen auf. Auch andere Symptome deuteten auf ein „Inneres Nein" dem Geliebten gegenüber. Sie erkrankte an einem profusen Vaginalkatarrh, für den die Gynäkologen keine Erklärung wußten. Man hätte an eine organische Erkrankung denken können. Aber sie erzählt gleich in der ersten Sitzung, daß es sehr merkwürdig sei, daß sie jetzt verhindert sei, zu verkehren. „Wissen Sie, ich habe im Spasse zu meinem Freunde gesagt, daß ich unten absperren und ihn nicht hereinlassen werde. Nun ist aus dem Spasse Ernst geworden." . . .

Solche im Spasse hingeworfene Worte sind meist seelische Entblößungen, sind verräterische Vorzeichen des Kommenden. Überdies erzählt mir der Kollege, der sie mir anvertraut, seine Geliebte zeige die sonderbarsten hysterischen Erscheinungen, die er je erlebt hätte. Plötzlich sei ihr Mund so kalt wie Eis, oder während des Kongressus fühle er das Erkalten der Vagina. Auch blieben ihm bekannte Zeichen der sexuellen Erregung aus (die Kontraktionen des Constrictor cunnei). Überdies sei sie die letzten Male zu den Zusammenkünften viel zu spät gekommen, was sie während zweier Jahre nicht gemacht habe, woraus er auf einen inneren Widerstand schließen müsse. Dies sei aber um so sonderbarer, weil er im Begriffe sei, sich einverständlich von seiner Frau zu trennen und die Geliebte heimzuführen, in der er seine vollkommene seelische und körperliche Ergänzung gefunden habe. Er könne sich ein Leben ohne diese Frau nicht mehr vorstellen. Trotz aller Gespräche und Analysen hätten sie keinen Grund für diese Störung finden können.

Ich möchte zuerst betonen, daß derartige körperliche Änderungen, wie der Kollege richtig erkannt hat, den Beginn einer seelischen Entfremdung anzeigen. Wir haben somit das seltene Glück, die Entstehung einer Dyspareunie in statu nascendi zu beobachten!

Ich erfahre, warum sie das erste Mal zu einem Rendezvous um eine halbe Stunde (!) zu spät gekommen ist. Ihr Bruder sei aus dem

Felde zurückgekehrt, sie plauderte und da habe sie plötzlich gemerkt, daß schon höchste Zeit sei, zu dem bestimmten Ort zu laufen. Sie sei dann wahnsinnig gelaufen, weil sie keine Elektrische gefunden habe. Es folgen eine Menge Rationalisierungen. Wir erfahren aber, daß das Gespräch mit dem Bruder sehr anregend gewesen, daß sie es gerne fortgesetzt hätte, und daß sie zum ersten Male gegen den Geliebten gereizt gewesen wäre. Sie erwiderte seinen Vorwurf etwas unwirsch und wollte sofort nach Hause gehen.

Wir sehen schon in dieser ersten Episode einen Hinweis auf den Bruder, der in diesem Leiden eine große Rolle spielte. Es ist mir hier unmöglich, den ganzen Gang der Analyse aufzurollen, da uns der Fall schon lange genug beschäftigt. Ich will nur das Wichtigste und die Resultate mitteilen.

Zuerst kam eine verzehrende Sehnsucht nach ihrem Knaben zum Vorschein. Sie hatte aus Zartgefühl zu ihrem Geliebten nie davon gesprochen, wie schwer ihr die Trennung von dem Buben fiel. Sie hätte lieber eines der Mädchen hergegeben. Wir erfahren mit Staunen, daß diese Liebe eine physische ist (wenigstens in ihrer Hauptsache). Sie hat in ihrer Lebensbeichte die Liebesbeziehungen zu dem Knaben etwas flüchtig geschildert. Der Kleine war sehr frech, sehr unternehmend, kroch ins Bett, streichelte, küßte, spielte mit dem Busen, seine Beinchen verirrten sich in die Genitalgegend. Sie gestand ja selbst, daß sie gegen die Versuchung kämpfte, mit seinem Genitale zu spielen. Sie hatte immer ungeheures Pflichtgefühl und große Selbstbeherrschung. Wie ihr der Gedanke aufblitzte, waren auch die Bettepisoden erledigt. Aber sie liebte dieses Kind über alles und hatte offenbar Phantasien von Inzest, wenn er erwachsen sein würde. Der Knabe war sehr eifersüchtig, duldete keinen Nebenbuhler, behandelte auch ihren Freund mit sichtlicher Geringschätzung, strafte sie für die Liebe durch eine fortwährende Quälerei. Er wurde so schlimm, daß sie ihn nicht hätte behalten können. Er merkte die Liebe seiner Mutter und strafte sie sehr empfindlich. Überdies versuchte er, sein erotisches Temperament an dem kleinen Schwesterchen zu kühlen und veranlaßte es zu allerlei Spielen, die deutlich den sexuellen Charakter verrieten, ja zu sexuellen Handlungen wurden, so daß eine strenge Überwachung der Kinder notwendig wurde. Patientin gesteht, daß sie immer das Gefühl gehabt habe, wenn sie mit dem Knaben spazieren ging, er sei ihr Beschützer, ihr Geliebter, er sei schon ein kleiner Mann. Jedenfalls habe es nur der Knabe möglich gemacht, daß sie so lange bei dem ungeliebten Manne aushalten konnte.

Die Analyse ihrer Ehegeschichte zeigt, daß sie ohne jede innere Neigung aus Trotz geheiratet hatte. Sie konnte die Zärtlichkeiten des Vaters mit ihrer Schwester nicht länger ansehen; sie wollte sich an dem

Manne rächen, der sie nach anfänglicher Liebeswerbung hatte aufsitzen lassen; sie fand, daß ihre Mutter sich zu wenig mit ihr beschäftigte; schließlich merkte sie Inzestneigungen zu ihrem Bruder, vor denen sie in die Fremde flüchten wollte. Sie fühlte sich mit tausend Ketten an die Familie geschmiedet und wollte die Ketten durch die Entfernung zerreißen. Sie redete sich diese Liebe ein! Sie benützte die Neigung, die ihr der Bruder ihres Mannes eingeflößt hatte, um sich diese Liebe zu konstruieren.

Immer wieder tauchte ein Brudermotiv in ihren Phantasien auf. Sie liebte häufig Brüder, welche offenbar als Ersatz ihres eigenen Bruders zu gelten hatten. Erst leugnet sie diese Einstellung auf den Bruder, dann muß sie verschiedene Tatsachen zugeben. Sie habe sich selbst gewundert, daß ihr manchmal der Bruder eingefallen sei, wenn sie zu ihrem Freunde gegangen sei. Als sie nach einem Besuche ihres Kindes in Prag heimfuhr, blitzte ihr der Gedanke auf: Eigentlich wäre es schöner, wenn dich statt deines Geliebten dein Bruder erwarten würde! Als ihr Geliebter sie an diesem Abend bei der Trennung küßte, habe sie das erste Mal ein kaltes Gefühl gehabt, nichts empfunden und sich einen anderen Kuß gewünscht. Es ging ihr der Gedanke durch den Kopf: Eigentlich sehnst du dich nach einem anderen Kusse. Sie sei auch an diesem Abende um einige Tage früher unwohl geworden, was bei ihr nie vorgekommen sei. Ihr Freund habe sie mit Sehnsucht erwartet. Die Mitteilung, daß sie die Menstruation habe, wäre für ihn ein Schlag gewesen. Er hätte auch sofort gemeint, das wären „Widerstände“.[1])

Sie weiß von dieser Reise noch mehr zu erzählen. Sie hat in Prag einen alten Onkel aufgesucht. Eine ihr bewußte Vater-Imago. Dem habe sie einen Kuß gegeben, sei in furchtbare Erregung gekommen und habe zu weinen angefangen. Ihre Worte dabei waren: „Glaube nicht, daß ich unglücklich bin, weil ich weine! Ich bin die glücklichste Frau der Welt! Ich habe mein Ideal gefunden!“

Nun wußte sie aus meinen Schriften, daß diese Tränen des Glückes immer auf ein inneres, sich verborgen haltendes Unglück deuten lassen.

[1]) Wem diese Zusammenhänge zwischen Psyche und Menstruation unglaublich vorkommen, der lasse sich von *Forel* in seinem bekannten Buche „Der Hypnotismus“ (Verlag Ferd. Enke, Stuttgart) belehren. *Forel* konnte die Menstruation durch Suggestion unterdrücken und herbeiführen, ja er konnte die Menses seiner Wärterinnen nach den Bedürfnissen seiner Klinik regeln. Auch *Kohnstamm* erzählt in seiner Broschüre „Hypnotische Selbstbesinnung“ (Ernst Reinhardt, München 1918), daß er Menstruationsstörung durch Hypnose behoben habe und selbst einen Schnupfen hypnotisch — also psychogen — unterdrücken konnte. Ich habe derartige Beobachtungen wie die obige wiederholt machen können. Ein interessantes Büchlein von *Groddek* „Psychische Bedingtheit organischer Krankheiten“ schildert (nach eigenen Beobachtungen) die wunderbarsten Zusammenhänge zwischen Psyche und organischen Veränderungen.

In diesem Falle war es der Schmerz um den Verlust des geliebten Knaben, die Unmöglichkeit, mit ihrem Manne zu leben, und ein anderes geheimes Motiv, das wir erst später erfahren sollten.

Sie hatte daheim einen schweren Kampf für ihre Liebe zu kämpfen. Ihre Mutter liebte sie mit ausgesprochen homosexueller Liebe, war maßlos eifersüchtig und kämpfte mit allen Mitteln gegen die Neigung. Sie setzte den Frauenarzt immer herunter, warnte, drohte, erzählte schreckliche Dinge, die sie von ihm gehört habe; er wäre ein gewissenloser Don Juan, sie werde es schon erleben, sie werde bald verlassen sein. Überdies sparte sie nicht mit Erzählungen, wie lieb der Frauenarzt seine Frau behandle, er sei mit seiner Frau im Theater gesehen worden, da habe er ihr Blumen überreicht. Warum er sie denn nicht heiraten wolle, wenn er sie so liebe? Auch mit moralischen Ermahnungen, mit Aussprüchen von Verwandten und Bekannten wurde nicht gespart.

Sie erschwerte jede Zusammenkunft, erkrankte regelmäßig an Krämpfen, Koliken, Ohnmachten, wenn die Tochter gerade zum Rendezvous mußte. Sie drängte ihr neue Bekanntschaften auf; ihre Gefallsucht kennend, nützte sie diese aus, richtete es so ein, daß sie mit einem Offizier lange beisammen war, mit ihm tanzte, sich von ihm den Hof machen ließ.

Schließlich sammelten sich alle diese Gegenstimmen in ihrer Brust und sie wollte geheiratet werden, obgleich sie ihrem Geliebten immer wieder versicherte, daß sie nie eine Ehe mit ihm eingehen würde, da sie nur in Freiheit lieben könne. Je mehr sie diese Gegenstimmen zurückdrängte und sich ihnen unterwarf, desto stärker wurde ihr innerer Trotz. Überdies merkte sie, daß sie im Begriffe stand, die Liebe der Mutter zu verlieren. Die Mutter suchte sich neue Freundinnen und zeigte ihr, daß sie nicht mehr auf sie angewiesen sei.

Ihr Freund fuhr auf Urlaub. In dieser Zeit war der Konflikt aufs höchste gestiegen. Sie stand zwischen ihrer Familie, ihrem Kinde und ihrer Liebe. Da überraschte sie der Gedanke, dem Geliebten könne etwas geschehen sein. Ihr Wunsch, von dem Konflikt erlöst zu sein, mündete in einen Todeswunsch. Ihre Reaktionen waren krankhaft, übertrieben, fast schon lächerlich, wie es der Fall ist, wenn man mit Überreaktion auf Beseitigungsideen reagiert. Sie begann zu onanieren, vollzog somit eine Regression ins Infantile. Während sie früher mit den Gedanken an den Freund onaniert hatte, sich den Kongressus vorstellte, kehrten jetzt die mit einem Irrigator kombinierten Vergewaltigungsphantasien zurück.

Ein engeres Zusammenleben mit dem Bruder, dessen sadistische Anlagen sie kannte, erweckte die alten Inzesteinstellungen zum Bruder. (Sie hatte immer nur „Brüder“ geliebt!)

Mit dem Onanieren setzte die für sie gefährliche Phantasietätigkeit ein, welche sie ganz aufgegeben hatte. Ihr Geliebter verlangte von ihr Aktivität, Wachsein, Arbeit, Leistung, Fortschritt. Sie mußte immer die Bücher lesen, die er gerade gelesen hatte, sie mußte ihn auf seinen Hochtouren im Gebirge begleiten, hatte sich immer auf einem gewissen respektablen Niveau zu halten. Die Liebe legte ihr viele Verpflichtungen auf. Sie stand schon früh morgens auf, arbeitete, studierte, schrieb, war tätig. Nun wurde sie wieder faul, träumte in den Morgen hinein, ließ allmählich die alten Phantasien wieder aufkommen, spann sich wieder in die Familie ein, bis sie die Wurzeln ihrer Liebe untergraben hatte. Dazu kam, daß sie sich dem Geliebten unterlegen fühlte, seine höhere Stellung, seine Persönlichkeit als überragend anerkennen mußte. Ihr Freund hatte den Fehler begangen, ihre Familie herabzusetzen, das theatralisch heuchlerisch-pharisäerische Wesen der Mutter, die immer in phrasenhaftem Idealismus schwamm, von Güte faselte und dabei ihrem Sadismus freien Lauf ließ, zu tadeln, den Bruder als „psychopathische Minderwertigkeit“, als „moral insanity“ darzustellen. Damit traf er sie in ihrem tiefsten Stolze. Sie gab ihrem Geliebten scheinbar recht, konnte es ihm aber innerlich nicht mehr verzeihen. Sie nahm den Kampf der Geschlechter auf, sie wollte sich von ihm unter Schmerzen frei machen. Das „Innere Nein“ zeigte sich im Fehlen des Orgasmus, in der eisigen Kälte ihrer Schleimhäute, in dem Zuspätkommen, in der beginnenden Anästhesie.[1])

Als aber ihr Geliebter die Konsequenzen aus ihrer Handlung ziehen, sie freigeben und sich freimachen wollte, erkannte sie erst, daß sie im Begriffe war, ihr Leben zu zerstören. Der „Hang zum Unglück“ und der „Zug nach der Tiefe“ hatten sich verbunden, um sie von ihrem Freunde zu lösen und sie zu den infantilen Lustquellen zu führen. Fast

[1]) „Die Hysterie schafft auch eine gewisse partielle Anaesthesia genitalium, eine schwache sexuelle Gefühllosigkeit. Partielle Anästhesie gehört ja zu den häufigsten Stigmata, den häufigsten hysterischen Symptomen. Wir wissen, daß die Sinnestäuschungen der verschiedensten Art bei den Hysterischen abgeschwächt sind. Anästhesien resp. Analgesien der Haut, oder wenigstens Hypästhesien, Unternormalempfindlichkeiten sind bei Hysterischen ja bekannt. Wir wissen aber, daß nicht nur die Haut Sitz dieser Anästhesien und Hypästhesien ist, sondern auch die Schleimhaut, und zwar sämtliche Schleimhäute des Körpers können unempfindlich oder vermindert empfindlich sein. Wir wissen dies von der Konjunktiva, der Mundhöhle. Ebenso können nun die Schleimhäute der Genitalien, der großen und kleinen Schamlippen, der Klitoris, der Vaginalwände unempfindlich sein, eine solche sexuelle An- resp. Hypästhesie der Genitalien würde eine mangelnde Erregung der sexuellen Zentren, damit einen mangelnden oder fehlenden Orgasmus bedingen resp. zur Dyspareunie führen. Allerdings sind diese peripheren sexuellen Zentren bei Hysterischen noch nicht genügend experimentell geprüft, wie die Haut und die Schleimhäute der anderen Körperorgane. Aber die hysterische Anästhesie dürfte sich auch auf die Genitalien erstrecken.“ (*Rohleder*, l. c. pag. 68.)

hätte die Mutter über den Geliebten den Sieg davongetragen. Sie kam aber in der Analyse zur Erkenntnis der inneren Vorgänge, machte sich mit einem plötzlichen Ruck frei. Sie verließ das Elternhaus und machte sich von Mutter und Bruder, auch von den infantilen Phantasien frei. Sie konnte bald wieder empfinden. Die passagere Dyspareunie war geheilt. Kurze Zeit nach der Analyse wurde sie dem Geliebten angetraut. Mit ihrer Familie hat sie ganz gebrochen. Es war die einzige Möglichkeit ihrer Heilung. Sie fühlte, daß sie sonst dem Einflusse der Mutter erliegen könnte, der Mutter, die sie um ihr Glück gebracht hätte, um sie als Unglückliche endlich allein für sich zu behalten.

Ohne Analyse wäre sie verloren gewesen! Die Trennung von dem Geliebten wäre sicherlich erfolgt. Was wäre dann aus ihrem Leben geworden? Wohl wäre ihre Sucht nach dem Unglück gestillt worden, aber sie hatte zuviel vom Glück gekostet, um aus dem Unglücke Lust ziehen zu können. Die Erkenntnisse der Analyse befreiten sie von allen infantilen Einflüssen und Bindungen. Die Dyspareunie verschwand, um nie wiederzukehren.

XII.

Das kritische Alter der Frau.

Es ist schon vielen älteren Beobachtern aufgefallen, daß die Frauen um die Zeit des Klimakteriums eine kritische Periode durchmachen. Man war immer geneigt, diese Krisen auf körperliche Einflüsse zurückzuführen. Hysterische Anfälle, melancholische Verstimmungen, Launen, Umänderungen des Charakters wurden auf den „Wechsel“ geschoben. Schon vor der Entdeckung der verschiedenen Arten der inneren Sekretion wurden diese Veränderungen rein organisch erklärt, obwohl es auffallend war, daß diese kritischen Erscheinungen oft 4—10 Jahre vor dem wirklichen Klimakterium einsetzten und oft nach dem Klimakterium plötzlich aufhören konnten. Man half sich mit längeren Wechseljahren. Man sprach davon, daß die Frau „eben bald“ in den Wechsel komme. Dieses Bald konnte 6—10 Jahre bedeuten. Die Wechseljahre wurden ein mythischer Begriff, wie das Zahnen der Kinder. (Bekanntlich erklären Laien alle Kinderkrankheiten als Folge des Zahnens.)

Nun hieße es, die Bedeutung der inneren Sekretion unterschätzen, wenn man behaupten wollte, daß innersekretorische Vorgänge bei allen diesen Vorgängen nur eine sekundäre Rolle spielen. Es gibt zweifellos Fälle rein organischen Charakters. Manche beginnende Hypophysenstörung, Schilddrüsenerkrankungen, andere Störungen der inneren Sekretion wurden als Nerven- oder Gemütsleiden erklärt, während in der Tat eine mehr oder minder schwere organische Störung

vorlag. Es will mich aber bedünken, daß bei der Frage des Klimakteriums die meisten Ärzte die Macht der seelischen Faktoren übersehen oder zumindestens unterschätzt haben.[1])

Mit dem Thema der Geschlechtskälte hat das kritische Alter insoferne Beziehungen, weil wir Seelenärzte oft beobachten können, daß sich in einem gewissen Alter bei den Frauen Änderungen der sexuellen Einstellung zeigen, welche sich zuerst als Neurosen äußern. Mitunter kommt es vor, daß plötzlich das bisherige sexuelle Verhalten ins Gegenteil umschlägt. Kalte Frauen beginnen zu empfinden und leidenschaftliche Frauen werden plötzlich kalt.

Man wird diese Erscheinungen nie verstehen, wenn man die Psyche der Frau nicht studiert und nicht weiß, daß fast alle Frauen eine geheime Angst beherrscht:

Die Angst vor dem Alter!

Diese Angst tritt schon bei Mädchen auf und verbündet sich mit der Angst sitzen zu bleiben. Sie treibt die Mädchen in unglückliche Ehen, in denen sie oft anästhetisch bleiben.

Bei vielen Frauen tritt diese Angst vor dem Alter als Zwangsvorstellung auf. Sie sitzen stundenlange vor dem Spiegel und suchen nach Zeichen des Alters: Runzeln, graue Haare, Falten und dgl. Sie führen dann einen verzweifelten Kampf gegen das Altwerden. Sie wenden Schönheitsmittel an, pudern sich, schminken sich, kleiden sich auffallend jugendlich, um die vermeintlichen Zeichen des Alters zu verbergen.

Man muß die Psyche einer Frau kennen, um diesen Kampf und die ganze Tragik dieses Kampfes zu begreifen. Eine jede Frau will gefallen. Das heißt mit anderen Worten: sie muß fühlen, daß sie begehrenswert ist und begehrt wird. Vielen Frauen genügt diese Tatsache. Sie bleiben treu und verlassen die sicheren Pfade der Tugend nicht, wenn sie nur wissen, daß sie die Gelegenheit haben, sie zu verlassen. Man tut koketten Frauen oft Unrecht, indem man sie für leichtsinnig hält. Sie sind nur gefallsüchtig. Oft in sich selbst verliebt und immer danach lechzend, dieses eigene Werturteil von anderen bestätigt zu sehen. Es ist bekannt, daß man kokette Frauen sehr schwer erobern kann. Sie werben nur um die Gunst des Mannes, sie wollen fühlen, daß man nach ihnen Verlangen hat. Sie buhlen mit den Augen, aber ihr Körper bleibt keusch. Sie begnügen sich mit den „Möglichkeiten". Ich habe einmal Glück als die Summe aller Möglichkeiten definiert. Kokette Frauen sind nur glücklich, wenn ihnen diese Möglichkeiten in reicher Aus-

---

[1]) Es ist das Verdienst der Dichterin *Karin Michaelis*, mit ihrem Romane „Das kritische Alter der Frau" die psychologische Seite dieser Frage wieder in den Vordergrund des Interesses gestellt zu haben.

wahl zur Verfügung stehen. Sie bescheiden sich mit dem „Realitätskoeffizienten“ des Flirts. Aber sie fliehen die ganze Realität, weil sie oft die Probe auf ihre Fähigkeit, einen Mann dauernd zu binden, scheuen, weil ihnen der Sieg der Vorpostengefechte genügt und sie so der Niederlage des Endkampfes sicher entgehen.

Nun gibt es keine Frau, der Koketterie fremd wäre. Das Stück Dirnennatur, das in der besten Frau schlummert, kommt in verschiedenen Masken zum Vorschein, selbst in dem Bestreben, nicht gefallen zu wollen und auf die leichten Siege der Koketterie zu verzichten. Das sind Frauen, die sich in der Phantasie für die Nüchternheit der Wirklichkeit entschädigen. Sie leben in der Welt der Romane, in der sie sich mit der Heldin identifizieren und ihre Schicksale mitmachen, oder sie konstruieren sich ihre eigenen Romane, die sie für die Nüchternheit der Welt entschädigen. Viele stürzen sich mit erhöhtem Eifer in Familienpflichten, in den Kampf mit dem Staub, in die Sorgen der Wirtschaft und Erziehung, retten sich in ihre Kinder, in denen sie Filialen ihrer Hoffnungen errichten, so daß sie das eitle Spiel noch ein zweites Mal mitmachen können.

In Wirklichkeit lechzt jede Frau nach dem Erlebnis. Je ruhiger ihr Dasein verläuft, desto stürmischer wird die innere Stimme, die nach Stürmen und großen Leidenschaften verlangt. Hat die Frau in der Ehe die Erfüllung ihrer sexuellen Wünsche gefunden, so treten diese Wünsche zurück und führen ihr eigenes Leben im wirren Reigen des Traumes. Denn auch die Frau erliegt dem Gesetze der Abwechslung, dem Verlangen nach neuen Reizen, dem Variationsbedürfnis. Nur die Liebe ist imstande, dieses Variationsbedürfnis zu stillen. Denn der Liebende ist auch ein Liebeskünstler. Er wird erfinderisch in der Fülle der Zärtlichkeiten, er verändert sich und seine Liebkosungen, und immer der Gleiche ist er immer ein Anderer. Wehe, wenn die Zärtlichkeiten zwischen zwei Liebenden erstarrte Formen beibehalten! Wenn ihre Kosenamen, ihre Gewohnheiten, ihre Liebkosungen keine Änderung und keine Steigerung erfahren können! Die Unzufriedenheit führt zu Gereiztheit, die Gereiztheit zu Streitereien, die dann als Abwechslung in dem eintönigen Einerlei wohltätig empfunden werden, besonders wenn nach dem Austoben des Hasses die Versöhnung ein Finden in Liebe ermöglicht. Alle Menschen, besonders aber die Frauen, sind „affekthungrig“. Sie lechzen nach Affekten, um diesen ewigen Hunger zu stillen. Lieben heißt: sich mit Affekten sättigen.

Wir können diese Eigenschaft der Frauen (den Affekthunger) auch die „Sehnsucht nach dem Roman“ nennen. Im Innern rebelliert jede Frau gegen den Alltag und gegen die Entwürdigung der Liebe zur Alltäglichkeit. Sie sehnt sich nach dem Ungewöhnlichen,

nach dem Neuen, nach dem Fremden (Neophilie). *Ibsen* hat in der „Frau vom Meer“ diese Sehnsucht vorzüglich geschildert. Die unverstandene Frau sucht statt der kühlen Wärme der häuslichen Zärtlichkeiten den Feuerbrand der Leidenschaften.

Noch mehr! In jeder Frau lebt die unbewußte Erkenntnis ihrer Liebesfähigkeiten. Frauen, die jahrelang kalt waren, lernen plötzlich in den Armen ihres Geliebten, daß sie ungeahnte Talente in der Liebeskunst besitzen. Sie verwandeln sich in Liebeskünstlerinnen. Wie viele Frauen aber sterben, ohne diese Fähigkeiten ausgelebt und ausgebildet zu haben! Ein immanentes Wissen um diese Fähigkeiten muß in diesen Frauen leben. (Solche Fähigkeiten sind Saugbewegungen und Kontraktionen der Scheidenmuskulatur, die mitunter zu Kontraktionen der Darmmuskulatur führen, so daß es zum Abgang von Gasen kommt. Auch die Scheidenmuskulatur kann die Luft mit explosionsähnlichem Geräusche herausstoßen. Ebenso kann die Bauchwandmuskulatur durch rhythmische Kontraktionen den Uterus und die Vaginalschleimhaut herabdrängen. Die Haut wird weicher und elastischer. Der ganze Körper sondert Sexualstoffe ab. Der Geschmack des Kusses wird verändert.[1]) Die dunkle, uneingestandene Ahnung, daß es nicht das „Richtige“, nicht „Alles“ sei und daß es noch eine andere, stürmischere, heißere, fortreißende, die Besinnung raubende, tödliche Liebe geben müsse, führt zu allerlei neurotischen Zuständen.

Nun leben alle Frauen in der stillen Hoffnung und Erwartung auf den Roman und auf das große Erlebnis. Aber sie werden älter. Da bricht die Realität in ihre Träume. Sie müssen sich sagen: „Deine Zeit ist bald um. Der Roman wird nicht kommen. Du wirst nichts mehr erleben.“

Sie sträuben sich mit aller Macht gegen das Altwerden. Sie zählen ängstlich die Jahre und prüfen sich sorgenvoll im Spiegel. Mitunter ist es die heranwachsende Tochter oder der heranwachsende Sohn, welche den Ausbruch der Krise beschleunigen. Eine Weile werden die Kinder künstlich jung gehalten. Dann geht es nicht mehr. Sie stehen dann unter der Herrschaft eines Zwangsgedankens: Sie denken daran, daß ihre Kinder bald zu leben anfangen werden. Der Sohn wird eifersüchtig bewacht, die Tochter als Rivalin gewertet und möglichst ausgeschaltet. („Sie hat noch Zeit! Ich habe auch erst später angefangen!“) Die ersten Erfolge der Tochter führen allerlei melancholische Gedanken. Oft spielt auch direkte Eifersucht auf die Liebe der Kinder eine Rolle.

---

[1]) Ein Liebeskünstler versicherte mir, daß die richtige Frau während des Kusses einen vaginalen Geschmack bekommen müsse. (Produktion von Sexualstoffen!)

Jetzt setzt die Krise ein. Die Frauen überblicken ihr Leben, studieren das „Soll und Haben“ und legen sich die verfängliche, einen Anfang und ein Ende bedeutende Frage vor: Wozu lebst du eigentlich?

In dieser Zeit ist die Frau reif, ihren Roman zu erleben. Die Franzosen haben vor zwei Jahrzehnten die Frau von vierzig Jahren entdeckt und sie literarisch verwertet. Die Frau von vierzig Jahren ist keine spezifisch französische Erscheinung. Sie ist in der ganzen Welt zu Hause. Sie steht vor der schweren Wahl: „Jetzt kannst du noch leben. Wie lange? Wie lange wirst du noch gefallen und Männer fesseln können? Du kannst diese Zeit ausnützen!“

Sie stürzt sich oft mit grenzenlosem Leichtsinn in den neuen Roman oder — sie wird neurotisch. Es kommt zu kleineren oder größeren Depressionen, sie beginnt ihren Mann unmotiviert Eifersuchtsszenen zu machen, sie fühlt sich als die unverstandene Frau. Es beginnen die Leidenswege der verschiedenen Kuren und die Pilgerungen in die Sanatorien. Dabei kann sie sich auffallend jugendlich kleiden oder aus Angst vor den Schrecken des Alters das Alter antizipieren und durch Unterstreichen ihres Alters in Kleidung, Gehaben und Reden die gefürchtete Zeit dadurch besiegen, daß sie sie mehr herausfordernd als resigniert erträgt und ein bißchen die Komplimente der Umgebung herauslockt, indem sie sich immer wieder versichern läßt, daß sie noch eine junge Frau ist.

Die Krise kann nur leicht angedeutet sein, sie kann sich aber bis zu den schwersten melancholischen Zuständen steigern, wenn der Kampf zwischen Trieb und Pflicht, zwischen Instinkt und Moral nur durch eine Verschärfung des Schuldbewußtseins zu Gunsten der Tugend entschieden werden kann. Oft bilden Todeswünsche gegen den Mann und die Kinder die Einleitung des Romanes. („Du mußt frei sein, um etwas erleben zu können.“) Diese Todeswünsche äußern sich in übertriebener Sorge um Mann und Kinder und als ein hypochondrisches Schuldbewußtsein (Talion), man leide an einer schweren unheilbaren Krankheit, im Gehirne sei etwas nicht in Ordnung.

Die sexuelle Einstellung der Frau kann sich in solchen Zuständen ändern und schlägt oft in das Gegenteil um. Übertrieben keusche Frauen werden leidenschaftlich und verlangen von ihrem Manne stürmische Liebkosungen, gehen auf paraphile Variationen ein, die sie bisher energisch abgewiesen haben. Aber auch das Gegenteil kommt vor: Die Frauen verlieren bei ihren Männern das Gefühl, sie werden anästhetisch, kehren oft zu der seit langem aufgegebenen Onanie zurück.

Besonders deutlich ist auch eine stärkere Betonung der homosexuellen Regungen. Wir müssen diese Änderung nicht auf endoktrine

Einflüsse zurückführen. Ich verweise nur auf das früher Gesagte. Alles Unerfüllte strebt der Erfüllung zu. Auch die unerfüllte Homosexualität drängt durch die Tore des Bewußtseins nach Betätigung. Oft richtet sich das homosexuelle Begehren bewußt oder unbewußt auf die Tochter. Sie wird beneidet und man lebt im Geiste durch, was sie erleben könnte. Die Eifersucht auf die Tochter kann zu den absurdesten Verdächtigungen führen. Der Mann wird beschuldigt, die Tochter zu lieben, ja sogar mit ihr sträflichen Verkehr zu haben. Natürlich heißt diese Beschuldigung: „Wenn ich ein Mann wäre, ich könnte diesen jungen Reizen nicht widerstehen."

Plötzlich tritt auch eine Änderung des Wesens und des Geschmackes ein. Die Wirtschaft wird vernachlässigt. Die Frau verjüngt sich geistig, sie sucht soziale Betätigungen, beginnt sich für Kunst zu interessieren, spielt wieder Klavier, besucht Vorträge, lernt singen, beginnt eventuell ein neues Instrument zu lernen, nimmt Anteil an sozialen Bewegungen, sucht interessante Bekanntschaften, fürchtet zu versumpfen, wirft dem Manne vor, daß er sie geistig verkümmern lasse und sich um ihr Seelenleben gar nicht kümmere. Sie kleidet sich bizarr, läßt sich die Haare schneiden, bemüht sich, gewählter zu sprechen usw.

Alte Briefschaften werden hervorgeholt, die ganze Reihe einstiger Verehrer muß wieder Revue passieren; es wird betont, daß man hätte wiederholt heiraten können. Auch die versäumten Gelegenheiten während der Ehe kommen in ein neues Licht. Die Frauen bedauern ihre bisherige Tugend und Zurückhaltung, sie werden kokett, sie betonen das Recht der Frau, sie werden in sexueller Hinsicht freier. Ehebrüche werden viel leichter begangen, wobei die Liebesekstase die höchsten Grade erreichen kann. Oft bilden den Schluß des Romanes Selbstmord oder ein Liebesdrama, Attentate, anonyme Briefe, tragikomische Selbstmordversuche, große dramatische Szenen. (Pathos und Romantik!)

Aber auch der Selbstschutz wird verstärkt. Droht der Trieb alle Schranken zu durchbrechen, so kann der Ekel vor dem Sexuellen gesteigert werden, Angst und Scham erhalten Verstärkungen, die Frömmigkeit muß die schwache Tugend pölzen. Diese Flucht in die Frömmigkeit ist eine häufige Erscheinung im kritischen Alter. Die Frauen lassen sich bekehren, besonders wenn ein schöner Beichtvater oder Pastor Religiosität und Erotik zu einer Einheit verschmelzen läßt. Man entdeckt seine sündige Natur, wird charitativ, interessiert sich für die Armen und für gefallene Mädchen, sucht erbauliche Predigten auf, findet vorübergehend Ruhe und Erlösung im Gebete und in dunklen kühlen Kirchenräumen.

Man könnte ein ganzes Buch mit Krankengeschichten aus dem kritischen Alter füllen. Ich teile aus meiner Erfahrung nur die Schicksale dreier Frauen mit.

Fall Nr. 93. Frau B. Z., 46 Jahre alt, lebt seit 24 Jahren mit ihrem Manne in einer sehr glücklichen Ehe. Sie hat gegenwärtig drei Kinder, zwei Mädchen im Alter von 19 und 16 Jahren und einen Knaben, der 14 Jahre alt ist. Alle Kinder sind sehr talentiert und von ihr sehr gut erzogen worden. Sie hat ihren Mann aus Liebe geheiratet, war mit ihm sehr zufrieden und in jeder Hinsicht eine glückliche Frau. Sie war etwas kühl, aber sie empfand beim Koitus. Ihre Gefallsucht begnügte sich mit den leichten gesellschaftlichen Erfolgen, mit Flirt und Koketterie, die nie zu einem ernsten Verhältnis führten.

Mit ungefähr vierzig Jahren fühlte sie sich unverstanden, ihr Temperament setzte ihren Mann in Erstaunen. Er war ein vielbeschäftigter Fabrikant, der seine Ruhe brauchte und glücklich war, wenn er nach der halbierten lutherischen Regel seine ehelichen Pflichten erfüllen konnte. Das genügte ihr nicht. Sie fand ihn abgekühlt und zu früh gealtert. Sie begann Sport zu treiben und interessierte sich besonders für den Skisport und für schwere Touristik. Je gefährlicher die Bergpartie war, desto größer war ihr Genuß. Auf diesen Wegen und beim Skilaufen begleitete sie ein Vetter ihres Mannes, der um 10 Jahre jünger war als sie. Es kam, wie es kommen mußte. Sie wurde seine Geliebte. Ihre Liebe war mehr Raserei als Leidenschaft. Sie mußte ihn täglich sehen und von ihm täglich mehrere Male telephonisch angerufen werden (Ich will wenigstens deine Stimme hören!). Sie brachte ihn in die Fabrik ihres Mannes als Kompagnon. Sie sorgte für ihn wie eine Geliebte und eine Mutter, sie vernachlässigte ihre Kinder und gefährdete ihren bisher guten, tadellosen Ruf. Die Katastrophe kam, als ihre Tochter ihr mitteilte, daß sie diesen Mann liebte und er sie unbedingt heiraten wollte. Ihr Geliebter gestand ihr, daß er einmal in der Nacht zu ihrer Tochter ins Bett gegangen war, ohne sie jedoch zu berühren. Er könne ohne das Kind, in dem er die verjüngte Ausgabe seiner Geliebten erblickte, nicht leben, er könne aber auch ohne sie nicht leben, er wolle sie als Geliebte behalten und die Tochter zur Frau nehmen.[1])

Die Frau raste und drohte mit Selbstmord, machte auch einen nur halb ernst gemeinten Selbstmordversuch. Schließlich fügte sie sich in das Unvermeidliche, um den Geliebten nicht zu verlieren, und willigte in die Verlobung. Ihr Geliebter hatte ihr weisgemacht, es wäre der einzige Weg, um die Stimmen der Klatschbasen zum Schweigen zu bringen. Aber mit Schrecken bemerkte sie, daß ihr Geliebter gegen sie kälter und immer wärmer gegen ihre Tochter wurde; ja, einmal schlich er des Nachts aus ihrem Bette zu ihrer Tochter. Sie litt unsägliche Qualen. Einige Tage vor der Hochzeit machte sie wieder einen Selbstmordversuch, der sie in meine Behandlung brachte. Ich mußte ihr raten, die Beziehungen zu dem Geliebten abzubrechen und glaubte auch annehmen zu können, daß die Tochter dann ihrem Beispiele folgen werde, weil ich mit ziemlich sicheren Anhaltspunkten homosexuelle Regungen zwischen Mutter und Tochter annehmen konnte. (Der Mann war das gemeinsame Medium, in dem und durch den sie sich besitzen konnten.) Die Tochter kam nach Holland; die Mutter brach die Beziehungen zu dem Geliebten ab. Seine Leiden-

[1]) Das gleiche Thema findet sich mit großer Meisterschaft behandelt in *Maupassants* Romanen „Fort comme la Mort“ und „Bel-Ami“.

schaft für ihre Tochter erkaltete sichtlich. Aber auch das Mädchen tröstete sich rasch und verlobte sich in Holland, heiratete dort und rettete sich aus der gefährlichen Nähe der Mutter.

Die Frau wurde still, häuslich, widmete sich wieder den Kindern und begann die alte Frau, die jenseits von Liebe und Leidenschaft steht, zu spielen und zu leben. Ihre Neigung zu ihrem Manne kehrte im verstärkten Maße wieder. Sie machte sich Vorwürfe, den besten der Männer zugunsten eines „Schurken" vernachlässigt zu haben. Das Bild wurde dadurch vollständig, daß sie fromm wurde und eine Wallfahrt nach Mariazell unternahm, der sie ihre vollständige Genesung zuschreibt. . .

Viel komplizierter ist das nächste Krankheitsbild, das durch den Reichtum neurotischer Züge eine interessante analytische Aufgabe stellte:

Fall Nr. 94. Frau Hertha, 42 Jahre alt, stammt aus einer neurotischen Familie. Ihre Mutter leidet an schweren hysterischen Anfällen, ein Onkel starb im Irrenhause, ihre Schwester leidet an einer Zwangsneurose. Sie zeigte schon als Kind komplizierte neurotische Zustände. In ihrem siebenten Jahre erkrankte sie an der Angst, taub und blind zu werden. (Sie hatte Verbotenes gesehen und gehört!) Sie litt noch an allerlei komplizierten Zwangsvorstellungen. Sah sie einen Lahmen, so fürchtete sie lahm zu werden. Sah sie einen Buckligen, so war es ihr Gewißheit, daß sie bucklig werden müßte. Sie zeigte sehr früh erotische Neigungen. Sie konnte ihre Gespielen so umarmen, daß sie zu ersticken drohten. Später als Backfisch hatte sie Gedanken, als ob sie einem anderen etwas Böses angetan hätte. Mit 16 Jahren verliebte sie sich in einen Schauspieler, weil eine Freundin für den Schauspieler schwärmte. Sie war aber sehr fromm und empfand diese Regungen als schwere Sünde. Sie beichtete gewissenhaft und spielte auch mit dem Gedanken Nonne zu werden. In dieser Frömmigkeit wurde sie von einer Gouvernante bestärkt, welche sie leidenschaftlich liebte. An Frauen reizt sie immer der Nacken. Sie küßte auch die Gouvernante wiederholt auf den Nacken. In der Backfischzeit setzte auch eine Onanieperiode ein. Sie onanierte immer unwillkürlich, wenn sie Angst hatte. Die Angst zu spät zu kommen oder nicht fertig zu werden, endete mit Ziehen und Schmerzen in den Genitalien, die mit einem Orgasmus schlossen. Diese Angst, nicht zu erreichen, hatte ihre unbewußten Motive in der Liebe zu einem um 5 Jahre älteren Bruder, dem sie in leidenschaftlicher Zuneigung ergeben war. Es war ihre große Leidenschaft, mit dem Bruder zu s p r e c h e n. Er konnte sie ganz nach seinem Willen beeinflussen.

Mit 21 Jahren verliebte sie sich in einen jungen Mann. Eine absprechende Bemerkung des Bruders genügte und ihre Liebe war sofort erloschen. Nachher fühlte sie sich sehr unglücklich und war sehr nervös. Der Zufall fügte es, daß sie mit ihrem Bruder eine Reise nach Norwegen machte. Sie sollte sich erholen und ihre Nervosität verlieren. Die ganze Reise war für sie eine fürchterliche Qual. Es stellte sich die Zwangsvorstellung ein, sie könnte mit dem Bruder etwas Verbotenes machen. Unglückseligerweise hatte ihr die Gouvernante eine Geschichte von einer Vergewaltigung erzählt, die sich im Nachbardorfe zugetragen hatte. Nun lag ihr diese Geschichte im Kopfe und sie fürchtete (und wünschte offenbar), der Bruder könnte sie in einem Anfall von Wahnsinn vergewaltigen. Sie fühlte sich in seiner Nähe sehr erregt. Sie hatte sonderbare Krämpfe im Bauche und das erwähnte

Ziehen in den Beinen, angeblich nur Schmerzen aber nie Orgasmus (Maskierte Onanie mit Unterdrückung des Orgasmus). Sie war schlaflos und kam schrecklich herunter. Bald übertrug sie diese Angst auch auf andere Männer. Sie wohnte einige Wochen bei ihrem sechzigjährigen Onkel. Da fiel ihr ein: „Er ist auch ein Mann!“ Mit ihrer Ruhe war es vorbei. Zufällig blieb das Unwohlsein sechs Wochen aus. Sie grübelte nun, ob sie nicht gravid wäre und kam auf den Gedanken, ihr Hund könnte sie geschwängert haben. Der Zustand wurde unerträglich. Sie wünschte sehnlichst, der Bruder möchte heiraten. Zufällig ging dieser Wunsch rasch in Erfüllung. Nun litt sie unter der Eifersucht, hatte Todeswünsche auf die Schwägerin. Sie wollte nun auch so rasch als möglich heiraten (Racheheirat!). Ein sehr intelligenter Offizier bewarb sich um sie. Sie gab ihm das Jawort, besonders weil ihr Bruder so warm für ihn eintrat. Kurze Zeit nach der Verlobung hatte sie Zweifel, ob sie glücklich sein werde und wollte ihm das Jawort zurückgeben. Aber er wußte sie zu beruhigen und sie heirateten. Sie war in der ersten Zeit der Ehe sehr glücklich. Denn sie konnte mit ihm gut reden, sah zu ihm wie zu einem Gott auf und was ihr die Hauptsache war, sie war beim Koitus sehr befriedigt. Die Zwangsgedanken verschwanden, sie glaubte sich genesen. Sie hatte vier Kinder, die ihr viel Freude machten.

Es beunruhigte sie nur der Umstand, daß ihr hie und da andere Männer einfielen. Aber sie beichtete die bösen Gedanken stets ihrem Manne und war dann wieder beruhigt, weil er diese Phantasien nie ernst nahm.

Mit vierzig Jahren trat plötzlich eine Wendung ein. Sie begann sich gegen alle Autoritäten zu empören. Sie fand es nicht begreiflich, daß der Staat etwas verbieten könnte. Sie wurde zuweilen bei ihrem Manne unempfindlich und begann Streit zu suchen und ihm unter allerlei kindischen Vorwänden Vorwürfe zu machen. Ihre Schwägerin war gestorben und nun tauchte in ihr der Wunsch auf, mit dem Bruder zu leben. Sie war in der Ehe unbefriedigt. Es ging ihr alles zu langsam, zu gewöhnlich, zu alltäglich zu. Sie lechzte nach Erleben, nach einem Roman. Aber sie war zu schwach, um einen Roman wirklich in Szene zu setzen. Sie wurde reizbar, mißgestimmt und fand, daß ihr Mann sie nicht mehr verstand. Sie schloß sich an eine Freundin an, welche ihr Ideal und ihr Orakel wurde. Schließlich kam sie in verschiedene Sanatorien und in meine Behandlung, aus der sie nach zwei Monaten genesen entlassen wurde. Sie hatte einsehen gelernt, daß sie die ganze Zeit auf den Roman gewartet hatte und nun um jeden Preis etwas erleben wollte, ehe es zu spät war. Sie söhnte sich mit der Realität aus. Die Empfindung kehrte bei ihrem Manne wieder, sie wurde wieder eine gute ruhige Mutter. Sie unterstrich ihr Alter, kleidete sich einfach und mied gerne die Gesellschaften, in denen sie fremde Männer treffen konnte.

Ein interessantes Krankheitsbild bietet auch die nächste Beobachtung, mit der ich dieses Kapitel abschließe.

Fall Nr. 95. Frau N. V., 45 Jahre alt, ist eine bekannte Malerin, die es in ihrer Kunst sehr weit gebracht hat. Sie ist die Gattin eines Malers und war seine Schülerin. Sie war 19 Jahre alt, als sie sich in ihn verliebte und ihm sagte: „Wenn du nicht mein Mann wirst, so werde ich niemals heiraten“. Sie wußte damals, daß er eine Geliebte hatte, von der er sich nicht trennen konnte. Sie wartete geduldig, bis er frei war. Allerdings wußte sie, daß er ihr niemals werde treu bleiben können. Sie dachte sich, daß sie ihm

kleine Abenteuer immer verzeihen würde; aber niemals könnte sie zugeben, daß er ein Verhältnis mit einer anderen Frau hätte, die er liebte. Obwohl er um 12 Jahre älter war als sie, hatte er immer sehr große Erfolge bei Frauen. Die ersten Jahre ihrer Ehe waren sehr glücklich. Dann gingen ihre Wege auseinander. Sie liebten jeder verschiedene Menschen. Ihr war es angeblich gleich, wen er liebte. Sie verlangte nur, daß es geheim bleiben sollte, wie sie auch ihre Liebschaften immer in der Fremde und immer so vollzog, daß kein Mensch in ihrer Heimat eine Ahnung davon hatte. Sie hatte vier Kinder — Mädchen, eines schöner als das andere. Ihr Temperament war leidenschaftlich. Sie konnte rasend wie eine Bacchantin werden. Aber nie mit ihrem Manne. Er ließ sie kalt und sie verweigerte ihm sogar alle Paraphilien, welche ihr bei den Liebhabern so viel Vergnügen machten.

Seit vier Jahren hatte sie sich von der Welt zurückgezogen. Sie malte nichts mehr, stellte nichts mehr aus, wollte in keine Gesellschaft gehen. Sie wollte nur die Mutter ihrer Kinder sein. Ihre Tochter hatte die ersten Erfolge, denn sie hatte die Schönheit der Mutter geerbt. Es kam aber vor, daß die Verehrer der Tochter der Mutter den Hof machten und umgekehrt. Es machte ihr eine außerordentliche Freude, wenn sie merkte, daß ein Mann, dem ihre Tochter gefiel, auch an ihr Gefallen fand. Sie kämpfte gegen ihre Weltflucht an und fuhr in ein Modebad. Dort lernte sie einen Offizier kennen, der ihr den Hof machte. „Ach“, dachte sie, „Du wirst noch einmal leben!“ — und gab sich dem Offizier hin. Es fiel ihr auf, daß sie nicht mehr so stark empfinden konnte als vorher. An ihren Mann dachte sie angeblich gar nicht und machte sich keine Gewissensbisse. Er war ihr sexuell gleichgültig. Sie betrachtete ihn als guten Freund und wußte, daß er erotisch versorgt war. Er liebte damals eine Tänzerin. Sie hatte ihm einigemal Szenen gemacht, als man in der Stadt davon sprach, und verwies ihn auf die Töchter, deren Ruf durch sein wüstes Leben geschädigt würde. Im Badeorte hatte sie alles vergessen und liebte angeblich den Offizier, wie sie nie vorher geliebt hatte. Er war unendlich grausam mit ihr. Er schlug sie, nur aus Freude an ihrem Schmerze. Den größten Schmerz fügte er ihr zu, als er anfing, einer ihrer Töchter den Hof zu machen. Er wollte die Tochter heiraten. Sie hatte mit ihrer Tochter eine Aussprache, die auf sie heilend wirkte. Denn sie zog sich zurück, wenn der Offizier nahte. Sie reisten dann beide ab. Von da an verschlimmerte sich ihre Neurose. Sie weinte oft stundenlange, saß immer im verdunkelten Zimmer. Sie blickte immer in den Spiegel und kam sich alt und häßlich vor.

Sie kam in meine Behandlung, erzählte mir ihre Lebensgeschichte und betonte die Hoffnungslosigkeit ihres Lebens, da sie an ihrem Manne keine Stütze habe und besonders da sie gar kein Gefühl, aber schon absolut gar kein Gefühl für ihn empfände. Jeder fremde Mann reize sie mehr als der eigene, dessen gute Eigenschaften und vornehmen Charakter sie gerne anerkannte.

Sie hatte ein wunderbares Traumleben. Sie träumte selten, aber wenn sie träumte, waren es sehr poetische Träume, über die sie selbst erstaunte, da sie wohl malen aber nicht dichten konnte.

Der erste dieser Träume lautete:

Nichts lieberes und näheres zu mir gehörig hatte ich, als eine niedliche kleine Fledermaus; sie war immer bei mir und mit mir. — Eines Abends fühlte ich mich recht traurig, einsam und verlassen, und konnte mich von dieser Stimmung nicht befreien. Was soll ich nun machen,

kleine Fledermaus? „Wir wollen spazieren gehen.“ — Nach langem Herumgehen traten wir in einen sehr schön gepflegten Garten, wo wir uns auf einer Bank ausruhten. Ein weißes, seltsames, von Epheu umranktes Haus stand in unmittelbarer Nähe vor uns. — Wir traten in den spärlich möblierten Saal ein, schauten uns verwundert um, als wir plötzlich herrliches Harfenspiel vernahmen. Eine große, verschlossene Eichentür trennte uns von dieser herrlichen Musik. Ich versuchte, die Tür zu öffnen — unmöglich. Geh, liebe kleine Fledermaus, schlüpfe durch diese Öffnung und öffne mir die Tür von innen. Sie schlüpfte zurück und sagte mir, es wäre unmöglich. — Da öffnet sich unerwarteter Weise für uns die Tür und wir sehen eine Gestalt, wie in Umrissen mit dünner Seide umhüllt, fast glaubte man eine Wolke zu sehen, eine große, goldene Harfe, zwei wunderschöne, weiße Arme und Hände mit langen, schmalen Fingern, die unermüdlich spielten. — Was spielst Du da? — „Das Leid der Menschheit.“ — Und das auf einer Saite? — „Die Menschen, in ihrer Begierde, raubten mir alle Saiten — doch sie raubten ihre eigenen schlechten Eigenschaften — und in ihrer Gier übersahen sie die schöne, edle Saite.“ — —

Nun zur Deutung! Die kleine Fledermaus ist ein in ihrem Hirne herumflatternder Gedanke, den sie des Nachts im Traume, aber nie bei Tageslicht — d. h. bei Bewußtsein — erlebt. Sie kommt zu einem verschlossenen Haus. Das ist ihre Seele. Wie sie hineinblickt, sieht sie eine edle Frauengestalt — die Göttin der Liebe —, auf *einer* Saite eine herrliche Melodie spielend. Alle schlechten Eigenschaften sind von ihr abgefallen. Sie hört nur einen Ton und dieser Ton ist . . . die Liebe zu ihrem Manne.

Sie sträubt sich gegen diese Erkenntnis. Sie will mir beweisen, daß ich im Irrtum bin. Ihr Mann sei ihr ganz gleichgültig. Sie erinnert sich eines Traumes, den sie zu Hause hatte und der ihr so merkwürdig schien, daß sie ihn aufgeschrieben hatte. Sie bringt mir diesen Traum. Er lautet:

Einkäufe in einem großen Laden. Betrete den Laden, finde die Etagères alle leer, rechts vom Eingang ein langes, langes Pult, mit einer Reihe von eisernen Wagen. Vor jeder Wage sitzt ein Skelett, nur in der Mitte befindet sich eine goldene Wage, vor der ein lebender Mensch sitzt, den ich nicht erkenne. Da ich mit der Bestimmung eingetreten bin, etwas einzukaufen, sehe ich mich um, ob nicht doch etwas zu kaufen wäre. Siehe da, es steht ein Korb vor mir, mit Bändern und anderen Sachen; ich lege das Gewählte auf eine der eisernen Wagen, doch diese bleiben wie ihre Skelette bewegungslos. Ich gehe zur goldenen Wage und lege den Gegenstand darauf, zu meiner großen Freude und Überraschung bewegt sie sich und das Gold senkt die Wage tief herunter.

Sie übersieht ihr ganzes Leben und legt alle Freuden und Leiden der Liebe auf die Wage. Vor jeder Wage sitzt ein Skelett. Es sind Männer, die sie einmal geliebt hat und die ihr jetzt nichts mehr bedeuten. Nur vor der goldenen Wage sitzt ein Mensch — ihr Mann. Sie

kommt, um Liebe zu kaufen. Sie hat ihrem Manne immer einen Korb gegeben. Der Korb ist hier auch das Symbol des Verhüllten, ihres Herzens. Die Bänder symbolisieren das Eheband. Keine eiserne Wage gibt einen Ausschlag. Die anderen Männer zählen gar nicht, sie fallen nicht ins Gewicht. Nur die goldene Wage ihres Mannes fällt schwer in die Tiefe.

Der Traum sagt: Was suchst du Liebe bei fremden Männern? Was bedeuten sie im Vergleiche zu deinem Manne. Er ist ein Edelmann, sie sind Bauern. (Gold und Eisen.)

Der nächste Traum zeigt ihr wieder, wie blind sie gegen ihre eigene Einstellung ist.

> Sitze in meinem Zimmer, vor meinem Schreibtisch, einen Gegenstand in den Schubladen suchend, und finde nicht den gesuchten Gegenstand; — aber eine Kassette, die mir ganz fremd vorkommt. Staunend, wie die eigentlich in meine Schublade kommt?
>
> Ich betrachte sie mir mit Staunen und Neugierde, will sie öffnen, und kann sie trotz allem Bemühen nicht, und ohne zu wissen wie, geht die Kassette plötzlich auf. Ich sehe eine herrliche, grünliche Beleuchtung und darin schweben 3 goldene Schlüssel von wunderbarer Ausführung. Ja, was ist das? „Liebe, Kunst und Leben", wähle dir eines von denen: — ich wählte die Kunst.

Drei Schlüssel gab ihr das Leben, drei goldene Schlüssel. Sie versuchte jeden Schlüssel für ein anderes Schloß zu gebrauchen. Nun sieht sie, daß im Herzen ihres Mannes alles enthalten ist, wonach sie sich sehnt: Liebe, Kunst und Leben.

Eine Variation des gleichen Themas bringt der nächste Traum:

> Eine verheerte, wüste Stadt, ganz unbewohnt, man kann gar nicht glauben, daß hier Menschen wohnten; nur ein großes, weißes Haus steht unversehrt da, das erweckt mein Interesse und gar zu gerne möchte ich es mir ansehen; doch nirgends ein Eingang; und wie ich so da stehe und darüber nachdenke, dieses Rätsel zu lösen, erscheint eine Bäuerin am Platz: „Sie möchten auch in dieses Haus herein, ja meine Liebe, das haben schon viele wollen, doch niemandem ist es gelungen. Versuchen Sie es, dort, auf der andern Seite ist eine Treppe, doch niemand ist bis hinauf gekommen." Ich verzagte nicht auf ihre Aussage und begann die schwere Aufgabe zu lösen; und schneller als ich dachte, war mein Ziel erreicht! Ohne Widerstand erreiche ich ein Zimmer, das nur mit einem durchsichtigen, herrlichen, grünen Licht erleuchtet war, ohne Konturen, so kam ich von einer Lichtpracht in die andere. Der letzte Lichtraum war dunkellila bis über die Hälfte und die obere Hälfte goldgelb, wo in schwarzen Lichtrahmen lebende Augen umrahmt waren. Ich erkannte sie alle, nur ein paar Augen konnte ich nicht erkennen. — Warum erkenne ich dich nicht? — „Weil du mich nie geliebt hast."

Ihr Herz ist die verheerte, wüste Stadt. Nur ein weißes Haus ist drinnen, da wohnen die Liebe und der Glauben. Es sind die Augen der Liebe und die Augen ihres Mannes, die sie nicht erkennen kann.

Er wirft ihr vor: Weil du mich nie geliebt hast . . .

Einen ganzen Roman bringt der nächste Traum, der zu den schönsten gehört, die ich je analysieren konnte:

Ich war ein sorgenloses, glückliches Kind einer reichen Patrizierfamilie aus Italien. Meine Kinderzeit verging so glücklich, so schön, nur fing ich an, schwer zu sehen, und je erwachsener ich wurde, desto mehr verschlimmerte sich mein Zustand — doch meine Schönheit berückte meine Nächsten, wie alle, die zu uns ins Haus kamen. — Bei allen Festlichkeiten war ich stets die Gefeierte, die Angebetete. Doch nur zu schnell wurde ich von diesem Prunk und Glanz müde; es konnte mir keine Freude bereiten, trotzdem ich so verwöhnt von allen war. So erblindete ich nach kurzer Zeit ganz, und trotz der lieben aufopfernden Fürsorge meiner Gesellschafterin, hielt es mich nicht mehr in meinem Elternhause. — Mein Entschluß war rasch gefaßt, diese falschen, hohlen Menschen zu verlassen; mich dürstete nach Einfachheit, nach Innigkeit, nach Wärme!

So kam ich nach Venedig zu einem Verkäufer von Kohlen und Kleinholz — was waren das liebe Menschen! Sie hatten ein Söhnchen, das zur Schule ging, und das ich gleich in mein Herz schloß. Ich begleitete meinen kleinen Liebling täglich in die Schule und wartete auf ihn in einem schönen Gärtchen, das in der unmittelbaren Nähe der Schule sich befand. In den Pausen kamen die Kinder zu mir, weil ich ihnen Märchen erzählte. Sie hatten sie so lieb diese Märchen des Wunderlandes, daß ich ihnen jeden Tag welche erzählen mußte. Und durch die Märchen des Wunderlandes liebten mich die Kinder über alle Maßen. — Schön war die Zeit — doch bald kam die Zeit, wo das Gewissen mich nicht ruhig ließ, daß ich da so sorgenlos und glücklich bei den Menschen lebe — und das Wenige, was sie verdienen, mit ihnen teile. — Ich erbat mir den schönen Bohara Teppich und wanderte mit ihm, mit meinem einfachen, grauen, wallenden Gewande, als einziger Schmuck mein schönes, schwarzes Haar und meine schönen, grauen Augen — die nur nach innen sehen konnten. So saß ich Tag für Tag vor der Markuskirche in Venedig und jeden Tag beobachtete ich die Menschen — und alle waren sie die gleichen, nur äußerlich gut — denn sie gaben mir alle Almosen, doch wie sah es in ihrem Innern aus! Es schauerte mir. Gibt es denn keine guten Menschen? Und sie gehen in die Kirche und beten, und werden doch nicht besser, edler. Plötzlich fühle ich einen, der denselben Weg wie die andern geht — doch wie ist er so anders wie die andern. Er gibt mir ein Goldstück und streichelt mir mit seiner weichen, schönen Hand das Haar, und ich fühle Musik, es erklingen alle Saiten meiner Seelenharfe. So kommt er jeden Tag und immer wieder erlebe ich das große Wunder, einen wirklichen Menschen gefunden zu haben.

„Gehe meinen Weg, ich liebe Dich.“ So führte er mich ganz in die Nähe seines Schlosses, das in einem herrlichen Park lag — noch weiter, weiter, bis zu einem kleinen schönen Gärtchen, wo ein kleines, weißes Häuschen stand. Ein altes Mütterchen mit weißen Haaren empfing mich bei der Haustüre, alles atmete Schönheit und Friede. — So kam er täglich vor Sonnenuntergang, wo wir uns auf eine Bank vor dem Hause setzten — ich sang und er begleitete mich auf der Laute — und streichelte beim Abschied stets mein schwarzes, langes Haar mit seiner melodischen,

schönen, weißen Hand. Wollte ich aber sein Gesicht streicheln, so nahm er die Hand sanft weg und legte sie mir in den Schoß. Meine Liebe zu ihm war so groß, daß ich des Nachts nicht schlafen konnte und mich sehnte, ihn auch sehen zu können, den einzigen Menschen, den ich endlich nach so langem Suchen fand.

Wundersames Empfinden! Eine Stimme sagt mir „Kannst Du wirklich lieben, so sollst Du ihn sehen — doch merke es Dir, kennst Du nicht, was echte Liebe ist, dann wirst Du wieder erblinden — und das wird Dir sehr bitter sein.“ Ich erwartete mit Ungeduld den Sonnenuntergang — er kam — und ich erblickte ihn von weitem, sah seine schöne, edle, hohe Gestalt — und seine, schönen, weißen Hände — doch je näher er kam — desto größer war mein Entsetzen — sein Gesicht war zerfetzt von den schwarzen Blattern — ein Auge fehlte — ein Schrecken, ein Graus war es, ihn anzusehen — und doch liebte ich ihn, denn ich streckte ihm meine Arme entgegen — doch er merkte an meinem Gesichtsausdruck, daß ich sehend war — ich komme immer näher, immer mit offenen Armen, — doch plötzlich trennt uns ein reißender, brennender, flammender Bach.

Kein zweiter Traum führt uns die Sehnsucht der Frauen nach dem Roman schöner aus als der vorliegende. Nun hat sie endlich den großen Roman, die Romantik, die Wunder der Welt, das Märchen. Es ist die Geschichte ihres Lebens, die sie uns in diesem Traume erzählt. Erst ist sie ein verwöhntes Kind in einem reichen Hause, dann spielt sie selbst mit dem Leben, sie ist geistig blind und erzählt sich und den anderen Märchen.

Aber nur einen einzigen Menschen fand sie unter allen Bekannten. Nur einen, der ihr Gold reichte und ihr helfen konnte. Und dieser eine hatte ein von Leidenschaften zerfressenes Gesicht. Er war nicht besser als sie. Er lebte und liebte mit anderen. Sie waren aufeinander angewiesen und gingen doch aneinander vorüber. Jetzt trennt sie ein flammender Bach, der Bach der Sinnlichkeiten, denen sie sich beide in fremden Armen ergeben haben.

Nun zu ihrem letzten Traume:

Es droht der Menschheit zu verhungern, da nichts mehr vegetieren kann. Großes Entsetzen bei der Bevölkerung. Die Leute gehen in die Kirche und beten, um Hilfe beim Allmächtigen zu suchen. Doch auch das nützt nichts.

Ein jeder Einzelne hört als Antwort auf sein Gebet: „Das ist die Strafe, da ihr so schlecht geworden seid!“ — Ich gehe nicht in die Kirche, aber wandere in den Feldern herum und sehe, daß tatsächlich die Aussage der Leute wahr ist. — Sitze ganz in mich versunken und schaudere vor diesem grausamen Wandel der Natur. — Die Sonne scheint nur so stark, wie bei Vollmond, nur mit dem Unterschied, daß das Licht eine grünliche Farbe hat und dadurch alles düster aussieht.

Was wäre da zu machen?

Da kommen zwei ganz kleine Männchen daher, immer näher zu mir, sie sahen so ganz anders aus wie die andern Menschen hier auf unserer Erde.

„Warum seht ihr so seltsam aus?“

„So werdet ihr alle in Zukunft aussehen. — Doch, weißt du was, seltsames Menschenkind, daß du berufen bist, die Menschheit zu retten!“

Ganz unheimlich wurde mir bei dieser Aussage.

„Komm’ mit uns und tue, was wir von dir verlangen; berühre mit deiner Hand die Erde und alles wird sprießen und wachsen.“

Tatsächlich, kaum berührte ich mit meiner Hand die Wiese, auf der wir standen, sahen wir förmlich wie die schönen Feldblumen zu treiben anfingen. — „Siehst du, das Wunder ist erreicht.“

Wo ich hinging und es mit meiner Hand berührte, kam Segen. — Die Felder waren reich befruchtet mit schönem Getreide.

So wurde ich weltbekannt und mußte von Land zu Land wandern. — — — Bis die Menschheit alles wie früher hatte, empörte sie sich gegen mich und sagte, ich wäre eine Hexe!

„Richtet einen Scheiterhaufen und verbrennt sie!“ — So schrien sie alle einstimmig.

Dies alles machte mir keinen Eindruck, ich ging ruhig und gelassen und ließ mich anbinden.

Die Flammen ließen mich aber unversehrt. Der Balken, an dem ich angebunden war, verbrannte, doch ich blieb wie eine Statue ganz gerade stehen.

In diesem Augenblick kam ein furchtbares Gewitter, es blitzte und donnerte, die Häuser am Platze verbrannten, ja die ganze Stadt brannte. Die Leute flohen aufs Feld, dort war weder Gras, noch Feldblumen, noch Getreide, alles war verschwunden, nur eine schwarze Erde war übrig geblieben. — Sie kamen zurück, flehten mich an, ich möge ihnen wieder helfen, doch ich war zu einer Statue geworden.

Fortsetzung, nachdem ich wieder eingeschlafen bin.

Die zwei Männchen mit ihren unergründlich verwischten Zügen, wichen nicht von mir, quälten und belästigten mich; bis ich sie fragte: Warum laßt ihr mich nicht allein? „Weil wir dein Gewissen sind!“

Wieder sehen wir den großen Roman und den Traum an die große historische Mission, den so viele Neurotiker in ihrem Innern verbergen. Dabei hat der Traum eine persönliche Bedeutung. Sie hat ihre Seele, ihre Welt vernichtet und ist allein imstande, sie wieder aufzubauen. Sie suchte bei anderen Menschen Leidenschaft. Sie versuchte zu brennen, aber das Feuer berührte sie nicht. Nun ist sie Statue. Alles in ihr ist erstarrt.

Aus den Träumen lernte sie die Macht ihres Gewissens und die Größe der Liebe zu ihrem Manne. Sie waren beide stolze, um die Herrschaft ringende Menschen. Keiner wollte sich dem anderen unterwerfen und ihm gestehen, daß er ihn liebe und ohne ihn nicht leben könne. So kämpften sie gegeneinander, statt miteinander zu leben. Aber die Frau lernte auch, daß sie furchtbar eifersüchtig war

und aus Eifersucht sich ihrem Manne abgewendet hatte. Sie erkannte, daß ihr bisheriges Leben ein Irrtum war. Sie wollte nun auf alle Eroberungen und Liebschaften verzichten. Sie wollte nicht mehr die Rivalin ihrer Tochter sein. Sie wollte nur ihrem Manne leben.

Mit diesen Vorsätzen fuhr sie nach Hause. Lange hörte ich nichts von ihr. Nach drei Monaten kam ein Brief, der voller Jubel war: „Nie hatte ich mich meinem Manne so gegeben wie jetzt und nie so intensiv empfunden. Und auch der Ihnen bekannte Ekel . . . ist verschwunden. Fast bangt mir vor unserer Leidenschaft und dem gegenseitigen Begehren. Wir leben, als wären wir jung und als wären es unsere Flitterwochen. Warum sehe ich jetzt alles im anderen Lichte. Früher waren wir doch die gleichen und jetzt sind wir doch andere. War ich blind? Woher diese Veränderung? — Wie kann ich nur darüber erstaunt sein. Haben Sie sich nicht die ganze Zeit Mühe gegeben, mir die Augen zu öffnen und mir klar zu machen, was ich nicht sehen wollte und konnte? Nun habe ich es verstanden, nun höre ich die Melodie der einen Saite."

Nicht jede Frau ist so glücklich, so leicht über das kritische Alter hinwegzukommen. Nicht jedem Kranken fallen die Schleier, die ihm das eigene Ich und die Welt verbergen. Vor der Abreise hatte die Genesende noch einen merkwürdigen Traum, den ich zum Schlusse dieses Romanes hier einschalte:

> Ich war eine Arbeiterin in einer Zigarettenfabrik in Spanien. Ich war sehr zierlich, sehr temperamentvoll und da war ein sehr reicher Holländer, der hat sich in mich verliebt. Ich bin heimlich zu ihm immer hingegangen. Er hatte alles im Hause nach meiner künstlerischen Veranlagung eingerichtet und mir ein wunderschönes Musikzimmer eingerichtet. Speziell! So ging ich jeden Tag zu ihm hin und wir waren furchtbar glücklich. Ich habe es verstanden, ihn ganz für mich zu gewinnen. Aber trotzdem hatte er immer das Empfinden, daß ihm kalt bei mir war. Jeden Tag tanzte ich ihm vor und das berauschte ihn am meisten. Denn jede meiner Bewegungen war Musik. So habe ich ihm einmal gesagt, daß ich ihm meine Lebenssymphonie tanzen werde. Das habe ich mir ganz allein inszeniert, ohne seine Hilfe. Das Orchester, das aus lauter Skeletten bestand, spielte den danse macabre von Saint Saens. Viele Skelette hielten eine große Glasplatte, auf der ich eben meine Lebenssymphonie tanzte. (Er sagte mir: Ich kenne dich gar nicht. Ich antwortete: Ich werde dir die Gelegenheit geben, mich kennen zu lernen.) Ich war mit vielen, vielen Schleiern umhüllt. Einer nach dem anderen fiel von mir ab und zu guterletzt blieb nur mein Skelett. Auf das erschrak er und sagte: Jetzt weiß ich, warum ich immer kalt in deiner Nähe habe. Ich hüte ja eine Tote!
>
> Nachtrag: In dem Momente, wo ich ihn kennen lernte, wurde ich zu anderen Menschen ganz stumm. Niemand konnte mir mehr ein Wort entlocken.

Ich bin der Spanier, der sie — natürlich im Traume — liebt und vor dem sie ihre berauschenden und verführerischen Tänze aufführt. Ich

höre ihre ganze Lebenssymphonie. Schleier um Schleier fällt vor mir und ich sehe, daß sie ein erstarrter Mensch ist, daß etwas in ihr tot ist. Nur zu mir konnte sie reden, nur mir teilte sie ihre Träume mit. Nur ich wußte, daß alle die Männer, die sie umarmt hatte, für sie Skelette waren.

Nun ist ihr großer Roman ausgeträumt. Das wirkliche Leben hat das Wort. Beide Menschen haben sich gefunden und sich verziehen. Sie lernten, daß sie immer wieder nur sich in den anderen gesucht, und nie gefunden hatten. Sie kamen zu einander, ehe es zu spät war.

Wir lernen aber aus diesem Falle, daß das kritische Alter der Frau keineswegs immer den Wunsch nach neuem Erleben und neuer Leidenschaft bedeutet. Es bereitet oft eine innere Auferstehung vor, eine Wendung zum Bessern und Höheren. Der Edelmensch versucht noch einmal seine wichtigste Aufgabe: sein Leben zu einem Kunstwerke zu gestalten.

XIII.

Die Psychanalyse eines Falles von Dyspareunie.

Frau M. N. sucht mich wegen einer vollkommenen Dyspareunie auf. Obwohl 11 Jahre verheiratet und Mutter von 2 Kindern, hätte sie nie beim Lieben einen Genuß gefunden. Sie möchte nicht leichtsinnig werden, aber doch nicht vom Geschlechtsgenusse ausgeschlossen sein. Sie bittet um genaue Erforschung und Durchsuchung ihres Falles.

Es handelt sich um eine ausgesprochen weiblich gebaute Dame, deren Gesichtszüge einen gewissen männlichen Einschlag nicht verleugnen können. Die Haare sind kurz geschnitten, weil sie angeblich nicht länger wachsen wollen. Ich lasse nun die Erkenntnisse in der Reihenfolge kommen, wie sie mir gebracht wurden.

Erste Sitzung: Die Patientin möchte mir ihr Leben erzählen. Es enthalte einige interessante Details. In einem solchen Falle erkundige ich mich immer nach den ersten Erinnerungen. Diese sind von größter Bedeutung. Sie sind meist Deckerinnerungen im Sinne von *Freud* oder sie enthalten einen Hinweis auf die „Leitlinie des Kranken“[1]) *(A. Adler)*. Die erste Erinnerung der Dame lautet:

---

[1]) Vgl. Dr. *Paul Schrecker:* „Die individual-psychologische Bedeutung der ersten Kindheitserinnerungen.“ Zentralblatt für Psychoanalyse, IV. Bd., S. 121.

„Ich war zwei oder drei Jahre alt. Ich glaube aber zwei Jahre. Da wurde mir meine erste Freundin vorgestellt. Sie hielt eine rote Rose in der Hand, die sie mir übergab.“

Diese erste Erinnerung kann schon als Zeichen einer gewissen homosexuellen Einstellung gedeutet werden. Die erste Freundin als Zeichen der Homosexualität, die symbolisch zu deutende Überreichung der roten Rose will sagen: Sie liebte mich sehr heiß und glühend.

Wir dürfen diese Erinnerungen nicht immer als echt ansehen. Oft werden sie erst später konstruiert. Immerhin ist es merkwürdig, daß dieses Erlebnis mit so starken Affekten besetzt war, daß es sich dem Gedächtnis einprägen konnte. Die zweite Erinnerung lautet:

„Ich spielte mit einer Freundin und zwei Buben. Ich sitze so, daß der eine Bub meine Geschlechtsteile sehen kann. Er nimmt eine Rute und kitzelt mich vorne. Was weiterhin geschehen ist, daran kann ich mich nicht erinnern.“

Diese (heterosexuelle) Erinnerung zeigt ein Erlebnis, wie es unter Kindern außerordentlich häufig ist. Wahrscheinlich hat sie der Knabe mit dem Penis berührt (Penis=Rute). Doch setzte hier offenbar die Verdrängung ein, so daß der weitere Vorgang nicht mehr erinnerlich ist. Dieses Trauma scheint sich als eine Warnung dem Gedächtnisse eingeprägt zu haben. Nun folgen eine Reihe von Erinnerungen, in denen sich der starke *Trotz* und der Eigenwille der Patientin dokumentieren. Sie wird gestraft und darf nicht essen. Sie straft ihre Eltern und ißt auch nicht, als sie darum gebeten wird. Oder sie läuft zweimal vor dem Zahnarzt davon. Kurzum, sie ist ein sehr selbständiges Kind, dem schwer beizukommen ist.

Als Nachtrag zu der zweiten Erinnerung fällt ihr ein, daß *die Hose auffallend weiß und rein war.* Wir bemerken, daß sie damit ihre Reinheit besonders betont, und können von diesem Trauma eine Angst, sich zu beschmutzen, herleiten.

Die weiteren Erzählungen aus der Kindheit zeigen eine früh einsetzende Verdrängung der ersten sexuellen Kenntnisse.

Zweite Sitzung: Die Patientin möchte mir drei Träume erzählen, die immer wiederkehren. Solche stereotype Träume[1]) sind für die Kenntnis der unbewußten Regungen von größter Bedeutung. Sie lauten:

1. Ich sehe vor mir ein Gewirre von großen und kleinen Schlangen. Wiewohl ich einen großen Ekel davor habe, zwingt mich eine innere Kraft, sie anzurühren und in die Hand zu nehmen, was ich nur mit Grauen ausführen kann.

---

[1]) Vgl. das Kapitel „Stereotype Träume“ („Die Sprache des Traumes“).

Diese Angst vor den Schlangen ist uns aus den verschiedenen Phobien der Frauen wohlbekannt. Es ist die Angst vor dem Phallus; ihr Verlangen, den Phallus zu berühren, ist ebenso groß wie die Angst und der Ekel. Im Anschluß an den Traum fällt ihr noch ein Erlebnis aus der Kindheit ein, das deutlich die Sehnsucht nach der Berührung des Phallus ausdrückt. Sie war ein Kind von 8 Jahren und spielte mit den kleinen Knaben ihrer Tante. Einer dieser Knaben im Alter von drei Jahren hatte das Höschen offen, so daß der Penis zu sehen war. Unwillkürlich griff sie mit der Hand hin und fuhr einmal flüchtig streichelnd darüber hin. Dann aber hatte sie heftige Gewissensbisse über diesen Vorfall. —

Eine andere Bedeutung der Schlange ist hier noch viel wichtiger: Die Schlange als Symbol der Sünde. Dieser Traum sagt: Ich kämpfe mein ganzes Leben gegen die Sünde, aber eine innere Anlage treibt mich immer wieder zur Sünde. Ich möchte rein sein und kann es doch nie erreichen. Immer wieder erliege ich der Versuchung.[1])

Wir kommen zum nächsten stereotypen Traum. Er drückt die entgegengesetzte Tendenz aus:

Ich träume sehr oft, daß ich auf einem Platze bin, wo sehr viele Menschen sind. Zum Erstaunen aller Anwesenden erhebe ich mich in die Höhe und fliege hoch über ihre Köpfe in den Himmel.

Dieser Traum enthüllt eine versteckte Religiosität. Sie ist ein Engel. Sie kommt allein und zum Erstaunen aller Menschen in den Himmel. Aber auch einen schrankenlosen Ehrgeiz enthüllt dieser Traum. Sie erhebt sich über alle anderen Menschen. Sie erreicht mehr als alle anderen Menschen. Wie ich ihr von ihrer Frömmigkeit spreche, schüttelt sie den Kopf. Sie gibt an, eine überzeugte Atheistin zu sein. Ich hoffe, wir werden im Laufe der Psychanalyse leicht nachweisen können, daß sie mit dem Gefühle noch in der infantilen Frömmigkeit steckt. Sie erzählt auch die Geschichte ihrer letzten Beichte. Es war bei der Kommunion. Sie waren bei 50 Mädchen. Wie sie an die Reihe kam und andächtig beichten wollte, sagte der brave alte Pfarrer: „Schon gut“ . . . und die Beichte war zu Ende. „Ist so ein Vorgehen nicht empörend? Das hat meiner Frömmigkeit ein rasches Ende bereitet.“ Damals war sie 12 Jahre alt. Wäre sie wirklich eine Atheistin, so müßte sie dem braven alten Pfarrer dankbar sein.

---

[1]) Die Schlange als Symbol der sündigen Versuchung schon im alten Testamente, in alten Kunstwerken und Dichtungen. Von modernen Malern hat Stuck in seinem Gemälde „Die Sünde“ die Schlange am schönsten verwendet: Eine nackte Frau, welche die Schlange als Boa um den Oberleib trägt.

Der dritte Traum ist sehr merkwürdig.

„Ich komme immer dazu, wie aus dem Oberstübchen eines weißen Hauses der Sarg eines Bauern getragen wird; der Sarg ist ganz zerfallen und die Leiche faulig und stinkend. Man muß einen neuen metallenen Sarg nehmen, um die Leiche besser zu verbergen.“

Der Sinn des Traumes ist folgender. Der Bauer repräsentiert ihre eigenen gemeinen Triebe. (Bauer—Onanie! Kalter Bauer—toter Bauer.) Diese Triebe sind nicht genug versteckt. Sie muß sie besser einsargen. Das verrät uns, daß die Anästhesie einem Vorsatze entspricht.

Das Oberstübchen symbolisiert das Gehirn. Sie will aus ihrem sonst reinen Hirne (weißes Haus!) einen bösen gemeinen faulenden Gedanken entfernen. Es muß schon ein sehr böser Gedanke sein, da sie ihn so sicher vor der Welt isolieren und vergraben will. Sie fürchtet, man könnte am Gestanke erkennen, daß „etwas faul sei im Staate Dänemark“.

Interessant ist, daß es mir auffiel, daß sich die Patientin so stark parfümierte. Gewöhnlich dient das Parfüm dazu, einen bösen körperlichen Geruch zu verbergen. Hier wurde es nur in symbolischer Bedeutung gebraucht und bald nicht mehr angewendet.

Wir erfahren allerlei kleine Liebesgeschichten aus ihrer Backfischzeit. Charakteristisch für alle diese Histörchen ist der Umstand, daß sie immer aus der Ferne brannte und sehr verliebt war, sich aber sofort zurückzog, wenn der Geliebte mit ihr bekannt wurde.

Als sie 18 Jahre alt war, bewarb sich um sie ein 36jähriger Mann. Er hielt bei ihrer Mutter um ihre Hand an. Die Mutter verwies den Freier auf die Zustimmung der Tochter. Diese aber sagte, sie müsse den Freier erst kennen lernen und verlangte, er solle weiterhin ins Haus kommen. Nach einigen Monaten ging sie auf einen Ball und tanzte viel mit jungen Leuten. Sie kam nachdenklich nach Hause und schrieb dem (ihr zu alten) Freier am nächsten Morgen definitiv ab. Er sandte ihr noch einen Strauß von schönen Rosen und heiratete bald eine andere.

D r i t t e S i t z u n g: Sie erzählt, daß der abgewiesene Freier nach zwei Jahren plötzlich tot im Bette gefunden wurde. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein rasches Ende bereitet. Sie ging auch auf den Friedhof und weinte daselbst so bitterlich, als wenn sie einen Geliebten verloren hätte . . . obwohl sie den Mann nie geliebt hatte. D a g e g e n k o n n t e s i e b e i d e m e i n i g e J a h r e s p ä t e r e r f o l g t e n T o d e d e r M u t t e r k e i n e T r ä n e v e r g i e ß e n. Und noch heute, wenn sie auf den Friedhof fährt, um das Grab dieser „edlen, hochherzigen, feinsinnigen, guten Frau“ zu besuchen, kann sie keine Träne vergießen.

Sie erzählt jetzt eine Reihe von hysterischen Symptomen, welche beweisen, wie weit die Spaltung der Persönlichkeit bei ihr gegangen war.

Sie hatte offenbar alle sexuellen Triebe verdrängt und mußte sie in Anfällen ausleben. Sie litt vom 15. bis zum 24. Lebensjahre, in dem sie heiratete, an Ohnmachtsanfällen. Plötzlich stellte sich ein heftiges Ohrensausen ein, sie verlor die Besinnung und weiß nicht, wie lange sie in der Ohnmacht gelegen ist. Es handelt sich um süße Ohnmachten, wie ich sie früher eingehend beschrieben habe.[1] Seit der Hochzeit seien die Anfälle verschwunden, aber sie habe etwas Ähnliches des Morgens beim Erwachen. Da verdrehe sich etwas im Kopfe, sie verliere die Besinnung. Offenbar muß sie erst den Traum verdrängen. Welcher Art der Traum gewesen sein kann, das beweisen andere Symptome, die wir aus der Klinik der Angstneurose sehr gut kennen. Sie fühlt sich willenlos, ganz schlaff, wie gelähmt und kann keine Hand und kein Bein rühren. Dann endet mit Herzklopfen, heftigem Urindrang und einer Diarrhöe die ganze Episode.

Was bedeuten solche Angstanfälle am Morgen? Sie treten nur bei Menschen ein, welche eine starke Spaltung der Persönlichkeit zeigen, deren Unbewußtes im grellen Kontraste zum Bewußtsein steht. Diese Frau will und darf nicht wissen, was sie geträumt hat. Sie will ihre Orgasmen verschlafen oder in dem Zustand einer Ohnmacht erledigen. Deshalb habe ich diese Ohnmachten auch „süße Ohnmachten" genannt, was für jene Fälle gilt, in denen die Vorlust sich vor der Bewußtlosigkeit mächtig durchsetzt. Unsere Frau leidet an ähnlichen Anfällen, wenn sie des Nachts geweckt wird. Sie muß an das Bett des Knaben treten und hat ein Gefühl, daß sie umfallen wird. Schon liegt sie auf dem Bette, im Kopfe verwirrt sich alles, und erst bis das vorübergeht, kann sie sich dem Buben widmen. (Haß gegen ihr Kind?)

Es ist selbstverständlich, daß Menschen, die so viel verdrängen müssen, immer an Kopfschmerzen leiden. Sie teilt auch mit, daß der Kopfschmerz eintritt, wenn sie einen Berg hinunter geht. Das hat auch einen symbolischen Sinn. Jeder steile Weg bergab bildet ein Symbol des Sündenfalles. Es geht bergab mit der Zucht und Sitte und sie kommt in die tiefsten Tiefen der Menschen (zum Bauer). Sie muß wieder sündige Gedanken zurückdrängen, so daß es zum Kopfschmerz kommen muß.

Nun erzählt die Patientin noch zwei Träume, die sie in dieser Nacht gehabt hat. Diese ersten Träume sind von großer Bedeutung, weil sie die Einstellung der Kranken zum Arzt verraten.[2]

---

[1] Vgl. „Nervöse Angstzustände" (III. Auflage) das über die „süßen Ohnmachten" Ausgeführte, S. 173.

[2] Vgl. das Kapitel „Erste Träume" in der „Sprache des Traumes". (Verlag von I. F. Bergmann.)

Der erste lautet:

„Meine Kusine ist mit dem Kusin in einer Ecke gesessen und sie haben etwas gesprochen.“

Von der Kusine weiß sie zu berichten: Sie sei eine kluge, sehr intelligente Frau, welche sich von keinem Menschen etwas sagen lasse. Sie verkehre nicht mehr mit ihr, weil sie ihre Kinder so schlecht behandle . . .

Der erfahrene Analytiker wird sofort merken, daß die Frau sich mit der Kusine identifiziert.

„Sie sind die kluge, intelligente, etwas selbstbewußte Frau, die sich von mir nicht belehren lassen will. Sie haben sich vorgenommen, sich von mir nicht beeinflussen zu lassen.“

„Das ist richtig. Ich habe mir gestern gesagt: Er kann reden, was er will; ich mache nur, was ich für richtig finde.“

„Sie stellen sich in Trotz zu mir ein, wie zu allen anderen Männern. Ich würde aus der Identifizierung mit der Kusine schließen, daß auch Sie ihre Kinder nicht sonderlich lieben. Fast alle Frauen, die ohne Orgasmus empfangen haben, sind gleichgültig gegen ihre Kinder . . .“

„Sie haben leider wieder Recht . . . Ich kränke mich sehr darüber. Ich zwinge mich dazu, eine gute Mutter zu sein. Aber ich bin es nicht dem Gefühle nach. Ich fühle nicht mütterlich wie andere Frauen.“

„Verkehren Sie noch mit der Kusine?“

„Nein. Seit ich ihr über die Kinderbehandlung die Wahrheit gesagt habe, hat sie sich zurückgezogen und ich sehe sie gar nicht.“

„Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie in einigen Tagen die Behandlung abbrechen werden. Sie fürchten für Ihre Selbständigkeit und für Ihre Neurose. Der Bauer soll nicht exhumiert werden und in dem Sarge bleiben . . .“

„Sie können recht haben. Ich würde nur dann abbrechen, wenn Sie meinen Mann in die Behandlung ziehen. Er darf davon nichts wissen. Überdies ist es mir schwer, täglich zu kommen. Ich bin eine solche Naturfreundin, und das Herkommen raubt mir die schönste Zeit . . .“

Wir merken, wie sich die Widerstände gegen die Behandlung erheben. Sie will auch klüger und stärker sein als der Arzt und wehrt sich mit allen Kräften gegen seine Autorität.[1])

---

[1]) Ein ungeschickter Analytiker hätte kaum erkannt, daß es sich um den Vorsatz handelt, die Behandlung abzubrechen und den Verkehr mit mir ganz aufzugeben. Wenn die Patientin findet, die Behandlung raube ihr Zeit, sie könne keine Ausflüge machen, so heißt das: Mir ist die Natur lieber und wichtiger als das, war wir zusammen sprechen. Nun merken wir hier, daß der Widerstand schon in der dritten Sitzung beginnt. In der Tat habe ich es oft erlebt, daß die Frauen dieser Art dann bald ausbleiben, ohne daß ich etwas gesprochen oder erklärt habe. Ich habe nur ihre Eröffnungen

Nun der nächste Traum.

„Ich saß mit meinem Buben bei einem Bogenfenster. Wir blickten auf ein freies Feld, das ungefähr 300 Schritte vor uns lag. Dort tobte der Krieg. Ich fürchtete, eine Kugel könnte mein Kind treffen, und zog mich angstvoll vom Fenster zurück. In diesem Momente krachte ein Schuß, der die Scheibe zertrümmerte und knapp neben meinem Kinde vorbeiging, ohne es zu treffen."

Die wichtigste Erinnerung zu diesem Traume hat mir die Patientin schon erzählt. Sie war 16 Jahre alt, da wohnte ihr gegenüber ein junger Mann, der sich sehr intensiv mit ihr beschäftigte. Sie kokettierte sehr lebhaft und wartete hinter einem Bogenfenster, wann er nach Hause kam. Er war damals Freiwilliger. Dann trat sie ans Fenster und blickte hinüber, als wenn sie zufällig gekommen wäre. Bei dieser Gelegenheit habe sie oft das Bogenfenster zerbrochen, das noch in diesem alten Hause angebracht war. Sie schickte schließlich über den Rat ihrer Freundin dem Freiwilligen eine Karte zu einer Redoute, die sie auch besuchen wollte und sie vereinbarten ein Rendezvous. Nach zweijährigem Schmachten aus der Ferne sollte sie endlich ihr Ideal in der Nähe kennen lernen. Sie trafen sich auch, aber wie sie seine Stimme hörte, war die ganze Liebe wie verflogen und sie wollte von ihm nichts mehr wissen.

Das zeigt die Tendenz, die Männer zu entwerten und sich keinem zu unterwerfen. Der Traum ist leicht zu verstehen. Er dient als Warnung vor den Männern und dem Kriege des Lebens. Der Knabe symbolisiert wie jedes Kind im Traume die Genitalien, das Geschlecht.[1]) Sie fürchtet, daß sich ihr ein fremder Mann nähern und ihr gefährlich werden könnte. Noch eine zweite wichtige Bedeutung des Traumes ist hervorzuheben. Jeder Traum muß auch in der direkten (nicht symbolischen) Bedeutung einen Sinn haben. Hier sehen wir eine Angst für das Leben ihres Knaben, welche auf verdrängte Todeswünsche deutet. Die Kinder sind ihr eine Last. Dies gibt sie offenherzig zu und gesteht, daß sie darüber unglücklich ist.

Eine dritte Bedeutung des Traumes ist sehr versteckt und deutet auf homosexuelle Regungen. Doch davon wollen wir erst sprechen, bis bessere Zeichen zu finden sind. . . Nur auf eines sei hingewiesen! Wo in den Träumen Kriege vorkommen, da handelt es sich um i n n e r e Kriege. Sie steht mit sich im Kampfe. Sie fürchtet, etwas Teueres zu verlieren!

Was könnte das sein? Wir können aus unseren Erfahrungen annehmen, es handle sich um „Ethische Besitzstände", die in Gefahr sind.

---

entgegengenommen. Aber das Bedürfnis, alles Innere zu verbergen, ist stärker, als das Verlangen es auszusprechen. Trotz Krankheit und Leiden! Denken wir an den Traum, in dem der böse Gedanke in einen metallenen Sarg gesperrt werden soll!

[1]) Die Rolle der Verwandten im Traume („Die Sprache des Traumes").

Das Kind repräsentiert häufig die Neurose, die Unschuld, die Religiosität und die Sexualität. Es ist eben das charakteristische Kennzeichen neurotischer Symbole, daß sie zugleich die widersprechendsten Seelenströmungen ausdrücken. Das Kind ist der Repräsentant des Infantilen und der Reinheit. Wer das Kind in ihr trifft, vernichtet ihre Reinheit und zerstört ihre Religiosität. Auch die Religionssymbolik, die noch so wenig erforscht ist, kennt das Kind als Symbol des Jesukindes, des Heilandes. Es ist, als ob unsere Kranke für ihre Religion, für ihren Kinderglauben fürchten würde. Aber die tödliche Kugel ist bloß vorbeigegangen. Aber wir merken die ersten Spuren ihrer Religiosität. Es wird nicht alles so wahr und so echt sein, was sie als „Atheismus" bezeichnet.

Daß der Revolver ein phallisches Symbol ist, daß die Kugeln unter Umständen Sperma bedeuten können, der Schuß die Ejakulation, will ich nicht als Erweiterung und wichtigere Determinierung hervorheben. Es erklärt uns erst, was diese Sünde gegen die Religion ist. Der Koitus zerstört irgend eine infantile Einstellung. Der Koitus ist der Feind, der die Reinheit ihrer Seele gefährdet. (Die dreihundert Schritte bedeuten: drei Schritt vom Leibe und durch die Multiplikation mit Hundert: weit weg vom Schuß.)

Doch von diesen Deutungen und Möglichkeiten erfährt die Kranke kein Wort. Wir wollen den Verlauf der Analyse nicht beeinflussen.

Vierte Sitzung: Sie erzählt erst den Traum der letzten Nacht.

> „Ich bin über die Simmeringer Hauptstraße gegangen, wo der Bahnhof ist. Mein Mann ist weggefahren und ich habe mich geärgert, daß ich nicht aufs Land fahren kann, wenn das Wetter so schön ist. Ich begegne verschiedenen Menschen, die mich aufhalten, so daß ich nicht zu meinem ersehnten Ziele kommen kann."

Auf der Simmeringer Hauptstraße fahren in Wien alle Wagen zum Zentralfriedhof. Der „Bahnhof" ist ebenfalls ein Todessymbol und deutet auf eine „Abreise ins Jenseits".[1])

Sie hegt Todeswünsche gegen ihren Mann und macht ihn für ihre Anästhesie verantwortlich. Und der Sinn des Traumes ist, daß sie das Land der Liebe sucht und nicht finden kann. Der Traum heißt: Mein Mann ist gestorben. Ich bin frei und kann mir einen anderen suchen und endlich die Liebe kennen lernen.

Sie gibt zu, daß schwere Differenzen zwischen ihr und dem Manne bestehen und daß sie zu Hause immer sehr einsilbig ist. Die Geschichte ihrer Ehe ist sehr einfach. Sie lernte ihren Mann auf einem Ausfluge kennen. Sie kamen damals öfters zusammen und er hielt bald um ihre

---

[1]) Vgl. „Die Sprache des Traumes" die Kapitel über Todessymbolik.

Hand an. Sie war 22 Jahre alt, als sie ihn kennen lernte. Ihre Mutter lag damals an einem unheilbaren Leiden schwerkrank zu Bette. Sie starb erst nach einiger Zeit vor ihrer Hochzeit. Nach dem Tode der Mutter setzten drückende Versündigungsgedanken ein. Sie hatte die letzten zwei Stunden nicht an ihrem Bette zugebracht. sie hatte die Geduld verloren und ihr den Tod gewünscht. Allerdings um die Ärmste von den großen Qualen zu erlösen, aber in Wahrheit, um selbst von der lästigen Krankenpflege erlöst zu werden. Nach dem Tode der Mutter wurde sie schwer neurotisch, begann schlecht zu schlafen und abzumagern.

Wiewohl die Patientin angibt, schon bei den ersten Küssen ihres Mannes nichts empfunden zu haben, so müssen wir doch annehmen, daß seit diesen Versündigungsideen Hemmungen gegen jede sexuelle Lust aufgebaut wurden als Strafe für die Todeswünsche. Sie litt auch lange Zeit an der Angst, an einem Carcinoma uteri zu sterben, demselben Leiden, dem die Mutter erlegen ist. Diese Angst zeigt deutlich den Mechanismus der Talion.[1])

Fünfte und sechste Sitzung: Sie bringt erst einen Traum, der ihre starke Sexualität ohne jede Hemmung zeigt:

„Es ist Nacht. Mein Mann hat die wenig erfreuliche Absicht, sich mit mir im Koitus zu vereinigen. Viele Störungen lassen aber diese schöne (!) Absicht lange Zeit hindurch nicht zur Ausführung kommen. Endlich entschließt sich mein Mann, alle Türen zu sperren. Neben dem Bett steht ein Petroleumofen, auf dem Wasser kocht, das aber wieder in dem Moment durch Auskochen zum Störefried wird, als die genannte Absicht nun endlich verwirklicht werden soll. Im Zimmer schwimmt alles und ist ein starker Geruch nach Eisessig zu spüren. Die ganze Zeit hatte ich beim Anblick des erigierten Phallus ein starkes Lustgefühl, welches zu meiner Kälte im Wachen im Gegensatz stand. Im Kampfe zwischen Ablehnung und Erregung erwachte ich . . .“

Ein sehr lehrreicher Traum. Er zeigt uns, daß ihre Anästhesie nur scheinbar und das Produkt einer Hemmung ist. Die Störungen, die ihr Mann im Traume zu bestehen hat, rühren von ihr her. Sie ist der Petroleumofen, der leicht Feuer fängt. Sie ist aber auch jähzornig, ein Topf, der leicht übergeht und schnell ins Kochen kommt. Diese Eigenschaft wird in diesem Traume als Hemmung bezeichnet. Auch werden viele Türen gesperrt, was auch der symbolische Ausdruck der Beseitigung von störenden Hemmungen ist.

Es muß also irgend ein Zorn, eine Erregung gegen ihren Mann die wichtigste Ursache der Anästhesie sein.

---

[1]) Vgl. das Kapitel „Die Talion“ in meinem Buche „Das liebe Ich“. II. Aufl. Otto Salle in Berlin, 1920.

Wir erfahren nun folgende Tatsachen. Sie war immer anästhetisch, bei den Küssen und in der Brautnacht. Aber das ist eine Eigenschaft vieler Frauen. Wir werden immer wieder hören, daß Frauen erst nach einigen Wochen, oft erst nach Monaten auf den Geschmack gekommen sind. So kenne ich eine Frau, die erst im vierten Monat der Ehe plötzlich bei einem Koitus ausrief: „Mein Gott! Ich fühle jetzt so etwas Schönes! Ich hätte nie gedacht, daß es so ein süßes Gefühl geben könne . . ."

Unsere Patientin erzählt aber, daß sie einige Wochen nach der Verheiratung einen anonymen Brief erhalten habe, der ihr mitteilte, ihr Mann habe eine Geliebte und ein Kind, was er ihr verschwiegen habe. Sie stellte ihn zur Rede und er mußte die Wahrheit zugeben, meinte aber, er hätte mit der Geliebten ganz gebrochen. Sie veranlaßte, daß die Geliebte mit dem Kinde Wien verließ und reichlich mit Geld versehen nach Amerika ging. Aber sie konnte es ihrem Manne nicht verzeihen, daß er sie so betrogen hatte. Er hätte die Pflicht gehabt, sie vor der Ehe von allen Vorgängen seines Junggesellenlebens zu verständigen.

Aber auch unüberbrückbare seelische Gegensätze türmten sich zwischen ihnen auf. Sie fand, ihr Mann hätte keinen rechten Charakter, er sei nicht willensstark und habe nie den Mut seiner eigenen Überzeugung. Sie sei einmal von einem Manne beleidigt worden und ihr Mann habe sich so schmählich und feige benommen, daß sie ihm das nie verzeihen könne. Ein Mann müsse doch ein Mann und kein Weib sein. Sie wertet also ihren Mann gar nicht als Mann. In diesem Traume anerkennt sie seine Männlichkeit ohne Hemmung. Im Leben aber ist sie beim Koitus nie erregt. Sie findet ihren Mann bei den Liebesszenen lächerlich. Auf diese Weise entwertet sie ihn und hindert das Entstehen der Libido.[1])

Es ist dies ein Trik vieler anästhetischer Frauen. Sie schützen sich gegen die Erregung durch das Lächerlichmachen des Partners. Das Komische tötet das Leidenschaftliche. . . .

Eine Reihe nervöser Störungen traten auf, die sie zu verschiedenen Ärzten führten. Und bald hatte sie das Erlebnis, das wir so oft in der Geschichte anästhetischer Frauen finden. Sie fand einen Liebhaber, mit dem sie feste seelische Beziehungen verbanden. Nach langer Bekanntschaft und längerer Liebe wurde sie erst ganz sein und . . . wieder wurde sie enttäuscht. Sie war glücklich über die Befriedigung des Mannes, sie fand ihn nicht lächerlich, aber sie konnte nichts empfinden. Dies müssen wir der Frau nicht glauben. Sie täuschte sich offenbar über den Orgasmus hinweg. Denn die Fortsetzung ihrer Lebensbeichte

---

[1]) Sehr schön symbolisiert die Geschlechtskälte der „Eisessig" des Traumes. Sie möchte schon brennen, aber sie sei bald kalt wie Eis und, was anderen Frauen süß ist, schmeckt ihr wie Essig.

beweist uns das Bestehen einer übermächtigen Sexualität. Sie kam wegen der infolge der psychischen Konflikte auftretenden nervösen Störungen in ein Sanatorium. Da hatte sie einmal einen fürchterlichen Tag. Sie war entsetzlich aufgeregt, lief ruhelos umher und wußte nicht was ihr fehle. Brom und Valeriana waren ohne jegliche Wirkung. Da empfahl ihr der Arzt ein warmes Bad und eine heiße Irrigation. Wie sie aber das Mutterrohr aus der Vagina zog und die Klitoris zufällig berührte, kam es zu einem bisher nie gefühlten, sehr starken Orgasmus.

Sie hatte mit 32 Jahren den ersten Orgasmus erlebt! (Die in der Kindheit eventuell vorgefallenen sind total vergessen und verdrängt.)

Das spielte sich im heißen Süden ab. Sie führt die Entstehung der Onanie auf die schwüle Schirokkonacht Italiens zurück. Wir wissen aber, daß sie vor ihrem Liebhaber geflohen ist. Sie suchte sich daheim eine Liebe, um endlich zu empfinden. Sie blieb auch in den Armen des Geliebten vollkommen kalt. Sie flüchtete vor der Sünde und vor der Gegenwart ins Infantile. Die Vergangenheit erwies sich stärker als alle Reizungen der Gegenwart.[1])

Seit damals onaniert sie in spärlichen Zwischenräumen mit großem Orgasmus, aber unter großen inneren Kämpfen und mit enormen Widerständen. Sie ist peinlich reinlichkeitsliebend und gewissenhaft, also übermoralisch, wenn wir diese symbolische Reinlichkeitsliebe in die Sprache der Erotik übersetzen wollen. Sie möchte aber gerne beim Koitus empfinden.

In ihr aber erkennen wir eine stolze, selbstherrliche Frau, die keinem Manne ihren Orgasmus danken will. Sie will sich selbst Mann und Frau sein. Hat der Traum uns schon eine gewisse homosexuelle Einstellung verraten, so entschleiert sich uns diese Wurzel der Anästhesie deutlich aus dem ersten onanistischen Erlebnis.

Auffallend ist in dem letzten Traume, der uns zu so wichtigen Erkenntnissen geführt hat, ihre große Erregung beim Anblicke des erigierten Penis. Wir denken da unwillkürlich an ihren Schlangentraum und an das Grauen, eine Schlange zu berühren. Der erigierte Phallus ist auch mit einem Veto belegt. Wir können nach unseren Erfahrungen annehmen, daß sich irgend eine verbotene Lust an diesen Anblick knüpft, hüten uns wohl, die Patientin darauf aufmerksam zu machen. Wir merken uns das Symptom und hoffen, die weitere Analyse werde uns schon die nötige Aufklärung bringen.

---

[1]) Vgl. das Kapitel „Weshalb sie reisen . . .“ in meinem Buche „Was im Grund der Seele ruht“.

Siebente, achte und neunte Sitzung: Eine Reihe von Träumen, welche ihre verdrängte Sexualität verraten:

> „Ich steige über einen steilen Felsen in die Höhe und komme auf eine bequeme Landstraße, wo eine Menge Vogelhäuser an Bäumen befestigt sind. Verschiedene Vögel sind da, in verschiedenen Größen und jeder singt seine eigene Melodie. . . .“

Dieser Traum ist ganz identisch mit dem Schlangentraum, in dem verschiedene Schlangen in allen Größen zu sehen sind. Die Vögel sind phallische Symbole. Wieder der Phallustraum in einer neuen Variation! Wir merken hier eine starke Tendenz zur Polyandrie, einen unmoralischen Imperativ: „Es gibt so viele Männer, jeder liebt anders, du müßtest eine so freie Weltanschauung erreichen (das Steigen in die Höhe!), bis dir jede Moral ganz gleichgültig ist. Dann könntest du leben, wie du wolltest und so lange suchen, bis du einen Mann findest, der dich befriedigt. Du mußt den Vogel suchen und binden, dessen Lied dich entzückt.“ Sie liest auch mit Begeisterung Nietzsche und steht in ihren Gedanken „Jenseits von Gut und Böse“.

Aber in der Praxis ist sie immer übermoralisch. Trotz ihres Ehebruches. Sie ist erblich mit Moral belastet. Sie hat auch eine Freundin, welche ihr vollkommener Gegensatz ist. Die Freundin huldigt einer freien Auffassung der sexuellen Probleme und macht sich über ihre Zurückhaltung und Tugendhaftigkeit lustig. Doch hinter dieser Zurückhaltung müssen tiefere Kräfte stecken, die uns der nächste Traum enthüllt:

> „Ich suche mein Mäderl, das sich irgendwo verloren hat. Ich komme auf ein reiches Ährenfeld, wo ein Freund meines Vaters mit der Sense tüchtig arbeitet. Ich habe den Wunsch, ihm mit aller Kraft mitzuhelfen.“

Der Mann mit der Sense ist natürlich ein Todessymbol. Der Tod der Mutter brachte ihr die ersehnte Phantasie-Ehe mit dem Vater. Jetzt steht ihr Mann im Wege. Aber auch ihre Kinder sind ihr nur Hemmungen. Ihr fehlt die eigentliche Mutterliebe. Kalte Frauen sind schlechte Mütter, d. h. sie fühlen keine Mutterliebe, auch wenn sie die besten Mütter zu sein scheinen. Sie sind Pflichtmütter. Der Vater vereinigt in bipolarer Form, wie es allen Symbolen eigen ist, Tod und Leben. Der Mann mit der Sense (auch ein phallisches Symbol) ist der Schnitter und der Sämann. Er ist der Bauer ihres stereotypen Traumes, der nicht aus ihrem Kopfe will. Ich frage sie um ihre Einfälle, ohne ihr eine einzige dieser Deutungen mitzuteilen.

Ihr Mäderl ist erst sechs Jahre alt und doch weiß sie von ihr zu berichten, daß sie außerordentlich sinnlich ist. Sie möchte den ganzen Tag küssen und geküßt werden. Sie küßt den Mann, die Gouvernante und wen sie erreichen kann. Dieses Kind symbolisiert das Genitale und

ihre Sinnlichkeit. Der Sinn des Traumes: Sie sucht den verloren gegangenen Orgasmus. Sie findet ihn bei einem alten Herrn, der ein Freund des Vaters ist. Es ist dies ein gleichgültiger Mensch, der hier für den Vater steht. Ein bekannter Trik des Traumes. Ihre Sexualität ist an den Vater gebunden. . . .

Sie erzählt nun die obligate (heuchlerisch-schauspielerische) Einstellung zum Vater. Sie hätten nichts Gemeinsames miteinander. Er sei ein einfacher, schlichter Mensch, der keinen Sinn für höhere Interessen habe. Er liebe nur die Natur und seine Unabhängigkeit leidenschaftlich. Es zeigt sich aber, daß sie sich vollständig mit dem Vater identifiziert. Sie hat seit zwei Jahren jede ernste Lektüre aufgegeben. Sie spielt nicht mehr Klavier. Ihr einziges Vergnügen ist es, einsam in der Natur herumzuschweifen, wie der Vater. Sie hat auch nicht geruht, bis der Vater nach dem Tode der Mutter sich in ihrem Hause eine Wohnung gemietet hat, so daß ihre Freundin sagte: „Aber Du bist ja ganz wie der Vater!“ Sie bildet sich ein, sie hätte sich vom Vater differenziert, statt dessen wird die Identifizierung mit dem Vater täglich stärker. Es interessieren sie ältere Herren immer mehr als junge.

Diese Identifizierung mit dem Vater drückt sich auch in dem intensiven Wunsche aus, ein Mann zu sein. Sie raucht gerne eine Zigarette, trägt auf schwierigen Bergpartien und beim Wintersport mit besonderem Vergnügen Sporthosen und interessiert sich sehr für schöne Frauen. Sie kann sich in eine schöne Frau förmlich vergaffen und verlieben. Neulich habe sie im Gasthause eine Frau so lange angesehen, daß diese zu ihr den Kellner geschickt habe mit der Frage, weshalb sie sie so anstarre. Ihr nächster Traum drückt diese homosexuelle Tendenz sehr schön aus:

> „Ich muß wieder über einen steilen Weg gehen. Meine Mutter ist dabei und hilft mir. Wir kommen auf eine sehr lebhafte Straße. Auf dieser befinden sich sehr viele Wagen mit steifen Strohhüten beladen. Meine Mutter geht in ein Geschäft und sieht, welcher Hut am besten steht. Sie nimmt sich einen, dessen Feder gerade in die Höhe steht und der sehr unternehmend aussieht. Sie rät mir, auch einen Hut mit einer großen Feder zu nehmen. Ich ziehe es aber vor, mit der Freundin weiter zu gehen und wir kommen auf eine viel schönere Straße. Auf dieser blühen viele Blumen und sind auch Sträucher mit großen, fleischigen, roten Erdbeeren da. Ich will diese auf der linken Seite pflücken, aber die Freundin kommt mir zuvor und hindert mich, weil sie immer nach rechts hinüberkommt.“

Strohhüte sind nach *Freud* phallische Symbole. Ihre Mutter, gegen die sie hier eine Verdächtigung ausspricht, wählt sich einen passenden Phallus auf dem Liebesmarkt. Sie aber zieht Erdbeeren, ein Symbol für die Vagina, vor. Links im Traume bedeutet das Unrecht,

das Abweichen vom Normalen, also die Homosexualität und den Inzest. Sie würde schon das Unrecht begehen, aber die Freundin neigt zuviel nach rechts, sie ist ausgesprochen heterosexuell. Die Freundin aus dem Traume ist dasselbe Mädchen, das ihr in der ersten Erinnerung eine rote Rose reicht.[1])

Ferner kommt der ganze Groll gegen ihren Mann zutage. Sie weiß, daß er sie betrügt, und Freundinnen haben ihr das zugetragen. Sie kann für ihn nicht empfinden. Übrigens sei das erblich. Ihre Mutter habe ihr gestanden, daß sie nie in der Ehe das empfunden habe, was die anderen erzählen. Warum habe die Mutter gesagt: in der Ehe? Sie erinnert sich an einige Szenen aus der Kindheit, in der andere Herren bei ihnen verkehrten, und hat deutlich die Tendenz, den „neurotischen Familienroman" zu spinnen, daß sie nicht die Tochter ihres Vaters ist. Dadurch verringert sie die Distanz zum Vater und die Liebe zu ihm wäre dann kein Inzest. . . . Sie merkt schon aus den Träumen, daß ihre Kälte nur eine scheinbare ist. Sie träumt ferner:

> „Ich fahre mit meiner Mutter in der Eisenbahn. Da höhnt eine Stimme: „Das ist die kalte Frau." Ich bemerke einen Herrn, dem ich sofort eine Ohrfeige gebe, und einen zweiten, bei dem ich das Manöver wiederhole. Mein Kind ist dabei und ich denke mir: Wenn das Kind älter ist, so kann ihm die Erinnerung einen großen Schaden zufügen und die Ursache einer Nervenkrankheit werden."

Sie benimmt sich absolut männlich in diesem Traume. Freilich ist sie selber der Herr. Sie kämpft gegen die Stimmen ihres Innern, gegen ihre männliche Komponente, welche sie am vollen Liebesgenusse hindern. Die Erinnerung an Szenen im Elternhause scheint langsam zu dämmern. Der Koitus wird sich dem kindlichen Erfassen sehr häufig als Raufszene einprägen. Sie fürchtet, das Kind werde aus ihrer Ehe und ihrem Liebesleben überhaupt unangenehme Eindrücke mitnehmen. Sie muß also etwas Ähnliches erlebt haben, woran sie sich vorläufig nicht erinnert. Die wichtigste Determinante: Sie will es nicht hören, daß sie eine kalte Frau ist. Sie will keine kalte Frau sein. . . .

Elfte und zwölfte Sitzung: Sie erinnert sich an zwei Vorfälle ihrer Jugend, welche sie sehr beeindruckt haben. Sie ging einmal — sie war 15 Jahre alt — aus der Schule, da kam ihr ein Mann in einem weiten Havelok entgegen. Es war niemand auf der Straße. Er öffnete den Rock und zeigte ihr ein großes erigiertes Glied. Seine

---

[1]) Beachte den sexuellen Jargon des Traumes! „Welcher Hut am besten steht", „dessen Feder gerade in die Höhe steht", „Hut mit einer großen Feder", „fleischige, rote Erdbeere". Wieder das Interesse für den großen erigierten, hochpotenten Phallus.

Augen waren stark hervorgequollen, der Mund verzerrt. Sie könnte den Mann noch heute zeichnen, so steht er ihr vor Augen.

Dieses Trauma wirkt als eine furchtbare Warnung vor der Sexualität und dürfte bei der Entstehung der Dyspareunie eine große Rolle gespielt haben. (Sie sucht den in der Erinnerung noch vergrößerten Phallus.)

Zwei Jahre später traf sie in dem Haustore eines einsamen Hauses einen Mann, der sein Glied rieb, so daß es gerade spritzte, als sie vorbeiging. Sie hatte einen furchtbaren Ekel und konnte das Bild lange nicht vergessen. Wenn wir an den Traum denken, wo ihr Mann ihr den erigierten Penis zeigt (Seite 350), so werden wir die Nachwirkung dieses Erlebnisses deutlich erkennen. Dieser Ekel liegt heute noch vor ihrer Libido und läßt keinen Orgasmus aufkommen.

Der Traum des nächsten Tages bringt wieder eine neue Perspektive. Er lautet:

„Ich war auf einer Waldwiese im Gebirge, die bergab gegangen ist. Sie war sonderbarerweise von einem lebenden Zaune begrenzt. An einer Stelle dieses Zaunes bin ich mehr nach abwärts gelegen und war mit einem weißen groben Leinenstück zugedeckt. Als ob ich krank wäre und dort ausruhen wollte. . . Plötzlich habe ich der inneren Eingebung gefolgt und habe zu singen angefangen und war über die Stärke und Betonung meines Gesanges sehr überrascht. Es war eine getragene Weise und ich habe mich sehr gefreut, daß ich das so gut herausbringe. Während des Gesanges höre ich aus dem Walde heraus eine sonore Männerstimme. Ich dachte: Fertig singen kannst du ja noch, bevor derjenige über den Abhang herunter kommt. Wie ich gedacht habe, jetzt wird er bald in meiner Nähe sein, bin ich aufgesprungen und bergab weggelaufen. Da bin ich auf einmal unter mehreren Frauen im Freien und sie beschäftigen sich mit einem Toten. Für mich wird der Tote selbst kaum sichtbar, ich sehe nur eine schwarze Gestalt, auffallend daran war mir der Fuß. Der hat bis zum Knöchel hinunter ein schwarzes Trikot und ich habe geglaubt, ich müsse das Toilettestück vervollständigen, weil das Trikot nur bis zum Knöchel reichte, und wollte das annähen, den Vorderfuß. Ich wollte Nadel und Zwirn vorbereiten. Ich konnte nur weißen Zwirn bekommen und dachte, das paßt ja nicht. Endlich wollte ich anfangen und habe anstatt des Vorderfußes nur einen fingerbreiten schwarzen Streifen in der Hand gehabt und habe das lassen. Inzwischen hat man mich erinnert, daß ich wegfahren muß, daß der Zug, mit dem ich fahren soll, bald ankommt. Ich laufe weg und komme vorher noch zu einem Bach und an dem Bache sind mehrere Leute. Dort stehen große Stühle an dem Wasser entlang, einem klaren Gebirgsbache mit ziemlich starkem Gefälle. Darum ist er so rasch heruntergelaufen. Hinter ihm steht eine Frau, die hat ein kleines Kind ganz verpackt mit Tüchern am Arm. Ich habe den Eindruck, daß in dieser Gegend eine ansteckende Krankheit herrscht. Ich will mich und meine Kinder vor dieser Krankheit schützen dadurch, daß ich mich und meine Kinder in dem Bache bade. Ich konnte nur die Füße baden. Die Kinder kamen nicht zum Baden. Ich dachte:

es ist alles umsonst, weil die Gefahr zu nahe ist. Ich gehe heraus und erinnere meine Kinder: Es ist höchste Zeit zur Bahn. Lauft voraus, ihr könnt schneller dort sein. Sie sind mit der Köchin voraus gelaufen. Der Zug war schon nahe der Station. Ich schrie dem Buben nach, er solle nicht so nahe zum Geleise laufen, weil der Zug heranbrauste und das Kind sehr in Gefahr war. Ich habe dann keine Zeit gehabt, Karten zu lösen, habe den Kindern schnell Adieu gesagt, bin in das Kupee gesprungen und weggefahren. Dann war es, wie wenn der Zug auf einer Station ankäme, wie Ecke Rennweg und St. Marx. Da bin ich ausgestiegen, als ob ich in einem Restaurant Mittag essen sollte. Dazu bin ich nicht gekommen, weil ich es zu eilig hatte, den Zug zu erreichen. Hatte aber nur weißes Geschirr und Glasgeschirr, wie wenn ich gegessen hätte. Es war aber nichts. In der Eile zerbrach ich das ganze Glasgeschirr, das weiße ist aber ganz geblieben. Ich habe es schön zusammengestellt und dort stehen lassen und dachte, der Restaurateur wird es schon holen, und bin eilig in meinem Zug hinein. Dann steige ich nach längerer Fahrt aus und meine Freundin X ist da und noch 2 oder 3 Erwachsene, als ob ich erwartet würde und mit ihnen ins Restaurant gehen sollte. Wir haben schon das Haus vor uns, da stehen an einer Seite links Tische heraußen und die Epheustöcke davor. Ich höre, wie meine Freundin sagt: Dort sitzt dein Freund schon. Ich antworte: „Geht ihr beim Haupteingang hinein und ich gehe zu seinem Tisch hin.“ Dazwischen sagt sie mir: Du — der sitzt dort nicht allein. Ich antworte: „Gut——— dann gehe ich gar nicht hin, sondern gehe gleich mit euch hinein in das Restaurant.“ Ich sah nicht, ob mein Freund mit einem Manne oder einer Dame saß.“

Das grobe Hemd, das Ausruhenwollen, die Kälte deuten darauf hin, daß sie die Tote im Traume spielt. Sie ist tot und denkt nicht mehr ans Leben, plötzlich fängt sie zu singen an und sie hört einen Mann singen. Das Lied, das sie gesungen, heißt „Liebesglück“. Oder „Der Lenz ist da“. Eines dieser beiden Lieder. Sie liebt wieder.

Alle anästhetischen Frauen träumen, daß sie tot sind. Sie frieren immer und haben die Empfindung von abgestorbenen Gliedern, marmorkaltem Busen usw. Sie friert auch des Tags. Das macht der Mangel der Liebe. Nun will sie genießen. Die verschiedenen Restaurants dienen dem Genusse. Der Mann, der stirbt, dessen Tod sie erwartet, ist der Geliebte. Sie verläßt ihn ja am Schlusse des Traumes, weil er ihr untreu ist. Die Waschanstalt am Bache war wie eine Heilquelle. Das bin wieder ich und das Sitzen auf Stühlen deutet auf die Kur bei mir, bei der sie immer auf einem großen Stuhle sitzt. Sie will aber ihre Reinheit bewahren. Sie will sich bei mir reinwaschen, dann aber so genießen, daß ihr Geschirr weiß bleibt. Die Angst vor ansteckenden Krankheiten ist berechtigt, denn sie hörte, daß ihr Freund einmal krank gewesen ist. Dem Kind (Symbol für das Genitale) kann nichts mehr geschehen, da es schon angesteckt ist.

Weitere Erklärungen müssen entfallen. Wichtig ist für uns, daß die Dyspareunie in den Träumen als Zustand der Erstarrung und des Gestorbenseins geschildert wird.

Unerklärlich erscheint, weshalb sie sich einen Liebhaber genommen hat und trotz ihrer Kälte an ihm festhält. Sie spielt sich diese Liebe vor. Es ist eine „eingebildete Liebe", wie wir sie in früheren Ausführungen geschildert haben. Es ist aber auch eine „Schutzliebe", die sie vor allen Inzestregungen für den Vater[1]) schützen soll. Der Geliebte ist ein Mann, der fast so alt wie der Vater ist. Also auch eine „Ersatzliebe", die das Unersetzliche ersetzen soll.

Sie lechzt nach dem Genuß beim Koitus und kann ihn nicht erzwingen. Sie würde vielleicht auch nicht empfinden können, wenn sie den Geliebten wirklich lieben würde, weil sie unter der Herrschaft ethischer und religiöser Hemmungen steht. Sie müßte sich scheiden lassen und den Mann heiraten. Sie hat nicht den Mut, ihren Mann zu verlassen. Ihr Geliebter hat ihr auch nie den Antrag gemacht. Sie fühlt, daß die Kinder die Hindernisse gegen die Ehe und die „Moralisierung des Verhältnisses" sind. Aus diesen Motiven steigt ein dumpfer Haß gegen die Kinder auf, ohne die sie sich längst hätte scheiden lassen.

Aus diesen sündigen Gedanken resultieren Schuldgefühle, so daß sie der Liebe entsagen will. Sie ist ja eigentlich über das Alter der Liebe hinaus. Sie hat mit dem Leben abgeschlossen. Was kann es ihr noch bringen?

Sie fühlt sich alt und näher dem Grabe als die älteste Frau. Das macht die Identifizierung mit dem Vater, die so weit geht, daß sie sogar die Zeitung wie ein alter Mann in großer Entfernung hält, um zu lesen.

Ich möchte noch auf einzelne Stellen des Traumes aufmerksam machen. Erstens: der lebende Zaun. Das sind die Hemmungen, welche von ihrem Manne und den Kindern kommen. Der Mann erscheint auch als der Restaurateur, als derjenige, der ihr zu essen gibt. Ihr Freund ißt wieder in der Restauration ihres Mannes, er benützt seine Frau. Die Lokalität ist wieder so gewählt, daß sie nach dem Zentralfriedhof führt. Der Traum ist voll von Todesgedanken und will auch ausdrücken: Denke an den nahen Tod und reinige dich von allem Schmutz.

Wieder Anspielung auf den Koitus, auf das Fertigwerden. Man merkt, daß sie aus irgend einer inneren Hemmung (lebender Zaun!) vor dem Orgasmus flüchtet. Wie der Sänger mit der sonoren Männerstimme kommt und sie merkt, daß er fertig werden will, flüchtet sie.

---

[1]) Sehr schön drückt der Traum den Wunsch, die Inzestregungen für den Vater zu verbergen, in dem Bilde aus, wie sie das schwarze Trikot über den Fuß des Toten erweitern will. Alles ist in ihr gestorben und überdeckt, aber die Erinnerung an den Fuß (auch ein phallisches Symbol) nicht.

Die Anspielungen auf den Coitus condomatus (Trikot am Vorderfuß) und auf die Gefahr der Infektion sind deutlich genug.

Und durch den ganzen Traum, der von Todesahnungen erfüllt ist, zieht sich das Schuldbewußtsein, einem Toten gegenüber. Wie kannst du singen, wenn der Tod in der Nähe ist und seine Opfer fordert! Denke doch an dein eigenes Sterben, denke an deine Mutter, die du ja selbst eine Mutter bist! Schämst du dich denn nicht, daß du noch ein Verhältnis hast?

Ihre Freundin, die Frau X., ist diejenige, welche sie immer in die Liebe hineinhetzt, ihre Freundin hat ihr zugeredet und gesagt: „Geh, sei nicht so dumm! Nimm dir einen Freund und du wirst wissen, was die Liebe geben kann.“ Nun hat sie einen Freund und ist auch bei ihm unempfindlich. Trotzdem kann sie sich von dem Freunde nicht trennen, weil sie ihn seelisch über alles liebt. In diesem Traume aber beweist ihr die Freundin, die Verführerin, daß der Geliebte ihr nicht treu ist. Sie habe also ein Recht, ihn zu verlassen und reuig zu ihrem Manne zurückzukehren.

Tiefe Einblicke in die innere Struktur ihrer Psyche gewähren die nächsten drei Träume:

„Klägliches Jammern zog mich auf den Dachboden unseres Hauses. Dort fand ich ein sehr verunreinigtes Strohlager und herum hatten Federbetten gehangen. Meine Mutter ist bei mir und ich habe das Gefühl, wie wenn ich hier vor einer Grausamkeit dieser Frau stände, denn ich sehe auf dem Lager stehend ein fürchterlich abgehärmtes, ganz verunreinigtes und von Ungeziefer strotzendes Weib, das anscheinend lange ohne Nahrung war. Mich erfaßte schreckliches Mitleid und ich veranlaßte, daß sie warmes Wasser bekam, um sich und zugleich die Schmutzwäsche reinigen zu können. Während ich voll Entsetzen vom Boden heruntergiug, fühlte ich starkes Jucken und zugleich bemerkte ich auf meinem Arme Läuse aufwärts kriechen. Durch diese persönliche Sorge wurde ich von der Frau abgelenkt und erwachte mit heftigem Jucken am Arme.“

„Fahre per Rad von auswärts in die Stadt und treffe zwei Frauen; die erste, welche die Äußerung mit der Hundspeitsche machte, und deren Freundin, Fr. N. Ich fühle, trotzdem ich freundlich im Gespräch bin, die schlechte Gesinnung der Beiden zu mir und trachte darum von ihnen los zu kommen. Doch spricht Frau N. plötzlich davon, daß sie früher oftmals den Sommer in M. verbrachte, besonders damals gerne dort zum Aufenthalte weilte, als sie mit Felix in Verkehr stand. Es war aus dieser Äußerung deutlich zu verstehen, daß sie zu Genanntem in intimen Beziehungen stand. Darüber sehr erregt, sprang ich auf mein Rad und unter dem Hohngelächter der Zurückgebliebenen versuchte ich der Stadt zuzueilen, konnte aber plötzlich nicht mehr fahren und karambolierte in einer schmalen Gasse von einer Seite zur anderen, unter diesen Bemühungen erwachte ich. Glaube aber doch noch weiter geträumt zu haben, nur kam mir der Schluß nicht zum Bewußtsein.“

Der dritte Traum lautet:

„Ich sehe eine bekannte Frau M. und es kommt mir vor, ich erlebe dabei mein eigenes Schicksal. M. liebt einen jungen Mann und die Eltern sind dagegen. Sie wenden alles Mögliche an, um die Ehe dieser beiden zu verhindern. M. hat sehr viel auszustehen und muß von ihrer Mutter viel leiden. Sie erhält Vorwürfe und Schelte, man droht ihr mit Schlägen, man sperrt sie ein, man will sie mit Gewalt von ihrem Plane abbringen. Aber sie übersteht alle diese Widerstände und es heißt, man werde bald ihre Hochzeit sehen. Die ganze Gasse ist voller Menschen und alles wartet auf den Hochzeitszug. Man hört Trommeln und Pfeifen und es kommt ein Zug wie die Hochzeit eines Landsknechtes. Es kommt ein grandioser Hochzeitszug. Zuerst die Landsknechte in Kostümen, dann die Frauen, ein Wagen mit Möbeln und schließlich die Braut und der Landsknecht auf einem Wagen. Es ist mir, als ob ich zuschauen würde, und doch zugleich die Braut wäre. Dann sehe ich die Frau, die sehr unglücklich ist, weil ihr Mann unheilbar krank und schwer leidend ist."

Überblicken wir die drei Träume, so erkennen wir in ihnen den Typus der Warnungsträume, mit denen sich die armen Neurotiker, die ja immer an einem verfeinerten Gewissen leiden, des Nachts so häufig abplagen. Man glaube ja nicht, daß alle Träume reine Wunscherfüllungen sind. Sehr häufig warnt und mahnt der Traum und läßt der Stimme des Gewissens das Wort. Der Traum bringt immer die unterdrückte Persönlichkeit. Ist der Träumer bei Tage scheinbar über die kleinbürgerliche Moral erhaben, so kann man sicher sein, daß der Traum die moralischen Tendenzen vertreten wird. Herrschen im Wachbewußtsein die moralischen Tendenzen, so wird der Traum die unmoralischen ausleben lassen. Immer ist der Traum die notwendige Ergänzung des Wachlebens.

Diese Frau hat eine vollkommen freie Weltanschauung, lacht über die kleinbürgerliche Moral, kämpft für das Recht auf Liebe und hat sich einen Liebhaber genommen, was sie als ihr selbstverständliches Recht ansieht. Der Traum aber spricht eine andere Sprache und erklärt uns, weshalb sie auch beim Geliebten nicht zu einem Orgasmus kommen konnte. Der erste Traum enthält die Figur der Mutter. Lernen wir mehrere Träume eines Menschen kennen, so lernen wir seine individuellen[1]) Traumsymbole kennen. Die Mutter repräsentiert in ihren Träumen immer die mahnende Stimme des Gewissens. Ja, sie hatte sogar einen Traum, der die Mutter direkt in dieser Funktion vorführte. Sie träumte vor dem ersten Rendezvous mit ihrem Geliebten, daß ihr die Mutter erschien, mit dem Finger drohte und sagte: „Folge mir und tue es nicht! Bleibe auf dem rechten Wege!"

---

[1]) *Stekel:* Individuelle Traumsymbole. Zentralbl. f. Psychoanalyse, 1914, Band IV, Heft 5/6.

In diesem Traume führt sie die Mutter auf den Dachboden des Hauses. Der Dachboden[1]) symbolisiert das Gehirn, das Haus den Körper. Der Traum zeigt ihr ihr eigenes Bild. . . . Das Gewissen spricht die unbarmherzige Wahrheit und ist grausam. Sie sieht ein Weib voll Ungeziefer. Ungeziefer bedeutet Schmutz und Vorwürfe.[2]) Diese Frau soll sich reinwaschen, sie soll sich von allen Vorwürfen befreien. Dies Bild erinnert sehr an den Roman von Oskar Wilde „Das Bildnis des Dorian Gray." Der Held des Romanes bleibt schön und jung, aber alle Laster prägen sich auf seinem Bilde aus. So in diesem Traume. Sie sieht ein abschreckendes Bild ihres inneren Menschen.

Der zweite Traum bringt Reminiszenzen an Tratschereien der Nachbarinnen über ihr Verhältnis. Eine von diesen meinte, wenn sie der Mann (unserer Patientin) wäre, sie würde die Frau mit einer Hundspeitsche aus dem Hause jagen. Es kam zu einer unangenehmen Affäre. Sie hört die alten Vorwürfe und möchte vor ihnen fliehen. Alle Bemühungen sind aber vergebens. Wunderschön ist dieses Beginnen in dem Bilde ausgedrückt, wie sie in einer engen Straße von einer Seite zur anderen karamboliert. Sie will an all den Schmutz vergessen und sich darüber erheben, davor fliehen, aber die Vorwürfe folgen ihr wie Erinnyen. . . Sie schwankt von rechts nach links, sie schwankt zwischen Moral und Freiheit, zwischen Gut und Böse.

Im dritten Traum wird die Hochzeit einer Frau geschildert, welche ihr befreundet ist. Diese Frau heiratete in Wirklichkeit nach großen Hindernissen ihre „Liebe". Aber der Mann erkrankte bald nach der Hochzeit und liegt schon viele Jahre siech im Spitale. Hier tritt die Warnung deutlich hervor. Was hättest du davon, wenn du einen Mann geheiratet hättest, den du liebtest? Er wäre heute krank und du wärst so unglücklich, wie diese arme Frau. Der Landsknecht steht als Symbol der männlichen Kraft, des Rohen, des Starken, während ihr Mann ihr immer wie ein Weib vorkommt. Vergessen wir nicht, daß ihre erste Liebe ein Einjährig-Freiwilliger — also ein Soldat — war.

Wir können vermuten, daß sie ihren Mann ohne Liebe geheiratet hat, ja daß sie ihn geheiratet hat, weil sie ihn nicht sinnlich lieben konnte. Es gibt ja Frauen, die vor ihrer eigenen Leidenschaft fliehen. Und sie muß auch andere Motive gehabt haben, einen ungeliebten Mann zu heiraten. . . Sie wollte eine alte Liebe bewahren, der Mutter gleichen, die den Mann nicht liebte, der Sinnlichkeit entfliehen, sich bestrafen und sicher sein, daß sie nicht unterliegen wird. Sie wollte herrschen

---

[1]) *Stekel:* Fortschritte der Traumdeutung. Zentralbl. f. Psychoanalyse, Band III und IV.

[2]) *Stekel:* Sprache des Traumes, S. 134—137.

und das kann man nicht, wenn man liebt. Liebe ist der Wille zur Unterwerfung.

Sie muß ein schweres Schuldbewußtsein haben. Tatsächlich fallen ihr eine Menge Züge ein, die sich auf ihr Verhältnis zur Mutter beziehen. Sie haßte seit der Kindheit alles, was an die Pflicht erinnerte. Die eheliche Liebe ist eine Pflicht und schon deshalb für viele Menschen eine große Gefahr. Starke Menschen hassen jede Pflicht. So wird die Ehe das Grab der Liebe und man gibt dem Geliebten gerne, was man dem Manne verweigert, weil die Sünde verboten ist. Das Begehen einer Sünde hebt das Persönlichkeitsgefühl des Individuums. . . .

Sie weiß nun, daß sie die Mutter oft gekränkt hat und einen Stolz darein setzte, immer ihren Willen durchzusetzen. Das darfst du nicht! — war für sie ein Ansporn, etwas zu verlangen.[1])

Fünfzehnte Sitzung: Sie hatte einen schönen Traum:

„Eine große, mächtige Birke stand blühend in einem weißen Schneefelde. Daneben stand ganz nackt ihr kleines Mädchen und bewunderte den herrlichen Birkenstamm. Es kam ihr wie ein Bild vor, das sie gemalt hatte und das sie Frühling im Winter nennen wollte.“

Es beginnt das Phänomen der Übertragung. Sie ist im Zustande der ewigen Liebesbereitschaft. Das Verhältnis befriedigt sie ja auch nicht. Der Mann, den sie als Geliebten gewählt hat, ist kühl, zurückhaltend, berechnend, vorsichtig und sie erhält für ihre großen Opfer keinen Gegenwert. Sie wollte sich darüber täuschen, aber das Benehmen des Mannes zwingt sie zur Erkenntnis. Der Traum zeigt Beziehungen zu mir. Denn die Birke ist ein Bild, das in meinem Ordinationszimmer hängt. Das weiße Schneefeld symbolisiert das reine, weiße Linnen des Bettes, das Mädchen bekanntes Symbol für das eigene Genitale. Sie träumt die Vorbereitungen zu einem Koitus. . . Wieder der Gedanke an einen mächtigen Phallus. (Die große Birke!) Anästhetische Frauen hoffen immer durch die Größe des Penis den Orgasmus zu erzwingen. Sie gesteht, daß sie gestern aus unbegreiflicher Erregung onaniert habe. Seit zwei Jahren sei ihr Leben ein hartnäckiger Kampf gegen die Onanie. Sie habe früher gerne in der Dämmerung geträumt, sie mußte es aufgeben, weil sie unwillkürlich in den letzten Jahren in sexuelle Träumereien geriet und onanieren mußte, ob sie wollte oder nicht. Sie lese keine Romane mehr, nur wissenschaftliche Werke, weil sie den Szenen

[1]) Das Märchen kennt diesen großen Reiz des Verbotenen. Immer wieder unterliegen die Menschen im Märchen der Versuchung, gerade das zu tun, was ihnen am strengsten verboten wurde. Erzieher sollten diese psychologische Eigenart der Menschen besser berücksichtigen können. Oft besteht die Kunst der Erziehung darin, das zu verbieten, was man für einen Zögling erstrebt, und ihn auf dem Wege des Verbotes zur Pflicht zu führen.

ausweichen wolle, in denen erotische Schilderungen vorkommen. Man sieht, für eine angeblich anästhetische Frau, die sich gerne die „Dame ohne Unterleib“ nannte, ein merkwürdiges Bekenntnis. Sie hat noch eine ganze Menge von asketischen Maßregeln getroffen — angeblich, weil sie an Harnsäure leidet. Sie trinkt keinen Tropfen Alkohol, vermeidet alle scharfen Speisen, lebt fast hauptsächlich vegetarianisch. Sie fleht mich an: „Befreien Sie mich von der Onanie. Das ist meine einzige Bitte. Wissen Sie, daß ich meinen Fehler im Süden tief bereue? Ich hätte damals den Hausknecht oder Portier rufen lassen sollen, ihm für den Liebesdienst 20 Lire gegeben und wäre beim Normalen geblieben. . . .“

„Sie halten einen Ehebruch und einen Verkehr mit einem fremden schmutzigen Menschen, der vielleicht infiziert ist, der sich dafür bezahlen läßt, der das morgen vielleicht dem ganzen Hotel erzählt, für normaler und weniger erniedrigend als einen onanistischen Akt?“

„Ich kann mir nicht helfen. . . . Mein Gefühl verlangt es so.“

„Fürchten Sie so die Schädlichkeit der Onanie?“

„Nicht einmal das . . ., denn was liegt mir am Leben? Aber der Akt ist einfach ekelhaft und entwürdigend. . .“

Wir müssen annehmen, daß der Ekel und das Verbot sich gegen die die Onanie begleitende Phantasie richten, welche entweder inzestuös oder homosexuell ist. Deshalb der hartnäckige Kampf gegen die Onanie und der Wunsch, sie zu überwinden, obwohl sie ihre einzige adäquate Form der Befriedigung darstellt. Und die stark auftretende Übertragung, die sich auch in einer sorgfältigeren Toilette, im früheren Kommen, im Vergessen von Kleinigkeiten in meinem Zimmer, in einer gewissen elegischen Stimmung äußert, ist der Wunsch, sich von der Tyrannis der Onanie und der verbotenen Lustgewinnung zu befreien. Ich soll sie aus den Banden der perversen Regungen erlösen. . . . Sie klammert sich an den Arzt und verlangt die Heilung durch Liebe, weil sie fühlt, daß nur eine starke Liebe sie aus der fatalen Situation reißen kann. Sie sucht für ihren Vater eine andere Imago. Der Liebhaber versagt. Der Arzt muß jetzt dafür einstehen. Das Phänomen der Übertragung besagt, daß sich die psychanalytisch behandelte Kranke in den Arzt verliebt. Was heißt das? Ist das eine echte Liebe oder eine Scheinliebe? Stellen sich die Frauen nicht so, als ob sie lieben würden, um den Arzt aus seiner Reserve herauszulocken und ihn desto sicherer zu unterwerfen und ihren Zwecken dienstbar zu machen?

Lieben heißt: seinen Gott gefunden haben. Und jeder Gott ist der Erlöser. Ich habe es früher nicht verstanden, wenn meine Patientinnen mich mit dem Christus verglichen haben oder gar von mir als wirklichem Christus geträumt haben. Ich weiß heute, daß alle diese Kranken Gott-

sucher sind, und daß sie in dem Arzt ihren Gott gefunden haben. Näheres darüber werde ich im Buche über Masochismus ausführen. Ich wollte hier nur auf die Motive dieser Übertragung aufmerksam machen. Ich sollte sie jetzt von der Onanie und damit von der Sünde erlösen. . . .

Aus weiteren Sitzungen: Sie bringt zwei Träume einer Nacht. Sie ist sehr deprimiert und weiß sich keinen Ausweg. Sie möchte gerne ihr Verhältnis lösen und kann doch ohne diese Liebe nicht leben.

Der erste Traum ist kurz, aber von sehr großer Bedeutung:

„Ein französischer Offizier in Zivil. Barttracht nach dem österreichischen Kaiser. Tiefschwarzes Haar aber stark grau meliert. Trotzdem sehr gut gefärbtes Gesicht. Sehr jugendlicher Gesichtsausdruck. Ich sprach mit dem Manne und glaube, daß ich mit ihm in einem ganz guten Verhältnisse stand. . .“

Dann ein anderer Traum:

„Unser Kinderfräulein hat vormittags die Aufsicht über die Kinder gehabt. Die Kinder kommen nach einiger Zeit allein gelaufen und ich frage, wo das Fräulein ist: „O, die ist schon lange nicht da! . . .“ Nach langer, langer Zeit kommt das Fräulein und ich frage, wo sie war. Sie sagt: Beim Wimberger, und ich denke, die war sicher beim Maskenball. Sie gibt mir eine kecke Antwort, wie ich ihr das sage. Darauf habe ich angefangen ihr ein paar Ohrfeigen zu geben. Ich bin so in Wut gekommen, daß ich sie anhaltend durchgeprügelt habe. Darüber habe ich ein sehr befriedigendes Gefühl gehabt.“

Beide Träume führen uns ein Stück weiter in der Erkenntnis ihrer Dyspareunie. Der erste Traum beweist wieder ihre Neigung zu älteren Herren. Zu dem französischen Offizier fällt ihr ein, daß ihr Vater fließend französisch spricht und früher einen solchen Backenbart getragen hat, wie er in Wien Kaiserbart genannt wird. (Der Kaiser ein bekanntes Symbol für den Vater.)

Dieser Traum wird zum Verräter ihrer geheimsten Wünsche und macht uns die Onaniephantasie verständlich. Sie hat im Traume mit ihrem Vater ein Verhältnis. Die Vorstellung, mit dem Vater in Beziehungen zu stehen, mengt sich immer mit den Lustempfindungen des Koitus. Der Inzestwunsch verhindert das Zustandekommen des Orgasmus. Der nächste Traum zeigt uns zuerst die homosexuelle Einstellung zum Kinderfräulein. Ich möchte bei dieser Gelegenheit eine wichtige Bemerkung zum Verständnis des Verhältnisses zwischen Herrin und Dienstboten machen. Man merkt oft, daß dies Verhältnis übermäßig affektativ ist. Die Frau hat das Verlangen, das Dienstmädchen zu schlagen, zu beschimpfen und wacht eifersüchtig über ihre Moral, mit der rationalistischen Begründung, daß sie „so etwas“ in ihrem Hause

nicht dulde, daß sie für die Moral des Hauses Sorge tragen müsse usw. Ich kenne einen Fall, der sich folgendermaßen abspielte. Ein Dienstmädchen kam gegen Morgen nach Hause. Die Frau empfing sie nach einer schlaflosen Nacht mit Schlägen. Das Mädchen weinte und wollte sofort den Posten verlassen. Nun begann die Frau zu flehen und bat das Mädchen um Verzeihung, sie möge doch um Gotteswillen dableiben. Sie begann von den Raufszenen mit dem Mädchen zu träumen und hatte bald quälende Zwangsvorstellungen, das Mädchen werde wieder eine Nacht ausbleiben, sich eine Infektion holen und das ganze Haus infizieren. In diesem Zwangsgedanken symbolisiert die Infektion die Homosexualität. Sie wurde erst durch eine längere Behandlung geheilt, in der ihr die homosexuelle Einstellung zum Mädchen deutlich bewußt wurde. Sie gestand dann, daß es ihr ein Bedürfnis war, immer im Schlafkämmerchen des Mädchens nachzusehen, ob sie schon schlafe und ob sie schon aufgestanden sei.

Der zweite Traum wird verständlicher, wenn man weiß, daß Wimberger ein bekanntes Vergnügungslokal ist, und daß sich daselbst auch ein Stundenhotel befindet. Sie ist eifersüchtig auf das Mädchen, das auffallend schön ist. Das Mädchen sei aber auch sehr anständig, fromm und hoch-moralisch. In Wahrheit kann sie ihr nicht das geringste nachweisen. Wie ich schon ausgeführt habe, ist das Mädchen das Symbol der Moral. Die Kinder symbolisieren das Genitale. Der Traum hat also auch eine moralische Determination und heißt: Eine Zeitlang habe ich mich gehen lassen, die Moral hat mich im Stiche gelassen, ich bin mit meinem Geliebten ins Hotel gegangen. Jetzt beschwert sie mich wieder und maskiert sich in Form einer Neurose. O, könnte ich mich dieser Moral erwehren! Ich nehme den Kampf mit ihr auf und will dann leben können wie alle anderen freien Menschen. . . .

Alle Kämpfe in den Träumen sind Kämpfe gegen sich selbst und mit sich selbst. Wir wissen, wie schwer diese Frau zu leiden hat, weil zwei Strömungen in ihrer Brust sich befehden: die moralische und die lebenslustige. In diesem Traum wird das im Leben moralische Kinderfräulein unmoralisch, sie war beim Wimberger, die unmoralische Frau aber vertritt die ehrbare Moral. Sie hat also Grund, mit sich zufrieden zu sein.

Viel bedeutsamer aber ist, daß auf sie das Kinderfräulein eifersüchtig ist, weil der Vater mit ihr manchmal seine Spasseteln macht. Der erste Traum erzählt uns ja, daß der Vater noch sehr jugendlich und gut erhalten ist. Sie leidet unter den Inzestregungen für den Vater, weil er täglich älter wird und er sterben kann, ohne daß er sie besessen hat. (Der Zug, der im Traume immer davon fährt, den man nicht erreicht,

die verschiedenen Träume in der Nähe des Zentralfriedhofes, der Traum vom Toten leiten auf diese Gedanken.)

Die inzestuösen Ideale erliegen nicht der Usur der Zeit. Die Mütter werden nicht häßlich, die Väter bleiben ewig jung und begehrenswert. Es sind dies die von mir eingehend geschilderten „Annullierungstendenzen", welche den zerstörenden Einfluß der Zeit nicht anerkennen.[1]) Das ist die konservierende Macht eines unerfüllten Wunsches. Unerfüllte Wünsche leben ewig und lassen sich nicht zerstören. Jeder Wunsch ist ein Shylok, der auf seinem Pfund Fleisch beharrt. „Jede Begierde, die wir ersticken" — sagt Oskar Wilde, offenbar unter dem Eindrucke von Selbsterlebtem — „brütet ein Gift aus, an dem wir zugrunde gehen."

Der nächste Traum hat eine deutliche exhibitionistische Bedeutung:

„Bin im III. Stockwerk eines Hauses und sehe in einen großen Hof hinunter, an welchen nur Wiesengrund anschließt. Vom rechten Ende des Hofes fließt ein breiter Bach, der aber gegen die Mitte des Hofes in einer Steinwanne seinen Lauf beendet. In dieser sitzt eine bekannte Dame in blauem Badeanzug; sie getraut sich nur sehr zögernd in das Wasser unterzutauchen, da es anscheinend furchtbar kalt ist. Als Zuschauerin friert mich sogar und ich denke nur mit Schaudern daran, daß ich nun auch dort baden muß. Nun entsinne ich mich, daß ich ohne mich ausgekleidet zu haben, noch im Bad gewesen zu sein, auf einer Bank ganz naß liege, nur mit einem Handtuch bedeckt und viele Kinder stehen in einiger Entfernung und erwarten, mich nun baldigst nackt zu sehen. Eine Badedienerin hatte mich abgerieben und nun eilte ich in einen Teil des Hofes, der durch eine Bretterwand von dem übrigen Raum getrennt war. Dort hatte ich die Absicht, mir das Handtuch vom Hals an zu halten und so bedeckt in das Stockwerk zu gelangen. Kaum war ich aber hinter der Wand, als auch schon die Kinder zu meinem großen Ärger herüber sahen. Ich rannte also rasch entschlossen davon und eilte, über die Stiegen zu kommen, ohne Leuten begegnen zu müssen. Nun wollte ich in eine Wohnung eintreten, doch wehrte mir eine Frau den Eingang mit der Motivierung, ich hätte ihr doch schon lange die Wohnung vermietet und es wären bereits Herren als Aftermieter eingezogen, die auch jetzt zu Hause sind. Die Türe der anstoßenden Wohnung war auch offen und ich ging eiligst dort in einen Vorraum, um mich anzukleiden, hatte aber keine Garderobe und war über meine Nacktheit sehr beschämt, besonders wollte ich vermeiden, daß man meinen Unterleib von der Kehrseite zu sehen bekäme. Während dieser Bemühungen erwachte ich."

Wir erfahren, daß sie ein besonderes Schamgefühl für ihre Rückseite hat. Auf der Gasse ist es ihr unangenehm, wenn Herren hinter ihr gehen und sie das Gefühl hat, daß man ihren Hintern ansieht. Sie erinnert sich an eine Badeszene — sie war erst 16 Jahre alt —, daß in

---

[1]) *Stekel:* Das Verhältnis des Neurotikers zur Zeit (Zentralbl. f. Psychoanalyse Band II).

einem öffentlichen Strombade, wo Herren und Frauen zusammen badeten, sich ihr ein älterer Herr näherte und mit ihr ein Gespräch anknüpfte. Plötzlich bemerkte sie seinen mächtig erigierten Penis, was ihr einen heftigen Ekel verursachte. Wieder das stereotype Motiv vom großen Phallus!

Die zweite Bedeutung des Traumes — die erste ist wohl die exhibitionistische — ist die Beziehung zur Psychanalyse. Sie nimmt bei mir ein Bad. Sie ist die dicke unförmige Frau, welche vor aller Welt baden muß. Der 3. Stock das Symbol des Gehirnes.[1]) Sie möchte sich auch in der Behandlung von der vorteilhaftesten Seite zeigen. Wir merken aber, daß der Analkomplex Beziehungen zu ihrer Neurose hat. Deshalb die doppelsinnige Verwendung des Wortes „Aftermieter".[2]) Immer verrät das Schamgefühl die stärkste erogene Zone. Sie hat ihre Wohnung vermietet, dort wohnt eine andere Frau. Hier zeigt der Traum Beziehungen zur Freundin und zur Mutter. Wir können auf neue Enthüllungen gefaßt sein. Der Traum präludiert sie, erledigt sie psychisch im symbolischen Sinne.

In der nächsten Sitzung wird das Verhältnis zur Mutter erörtert. Sie hat eine Erinnerung, die ihr sehr peinlich ist. Nach dem Tode der Mutter machte ihr eine Freundin der Mutter vertrauliche Mitteilungen über das Eheleben der Verstorbenen. Die Mutter hätte sich bei ihr beklagt, der Vater quäle sie sehr, sie wäre froh, wenn sie Ruhe hätte. Der Vater verlange immer einen Koitus in anum, was ihr unerträglich gewesen wäre. An diese Mitteilung wollte sie nicht denken, es regte sie auf. Sie hatte lange im Schlafzimmer der Eltern geschlafen, bis die Mutter ein getrenntes Schlafzimmer bezog, das sie mit ihrer Tochter teilte. Aus verschiedenen Bemerkungen hatte sie entnommen, daß die Mutter in sexueller Hinsicht mit dem Vater und der Ehe nicht zufrieden war, obwohl ihre Eltern sonst tadellos zusammen lebten.

Wir verstehen aber jetzt die Hervorhebung der analen Zone. Als ob sie in der Kindheit verschiedene Szenen belauscht hätte, die ihre Gedanken schon früh auf diese Art geschlechtlicher Befriedigung leiteten.

Alle Menschen, die eine ausgesprochene Analerotik zeigen, leiden an Störungen der Verdauung. So auch unsere Patientin. Sie leidet an

---

[1]) Fortschritte der Traumdeutung. Zentralbl. f. Psychoanalyse. Bd. III u. IV.

[2]) Wer an der Auslegung des Wortes „Aftermieter" Anstoß nehmen könnte und sie als willkürlich bezeichnen möchte, der würde sich von den Einfällen der Patientin bald eines besseren belehren lassen. Sie erzählt nämlich, daß die Freundin ihr öfters Intimitäten vor ihrer Liebschaft mitteilt. Darunter spielte eine zeitlang die neue Art der Liebesbetätigung per anum eine große Rolle. Die Freundin bezeichnete diesen Modus als höchsten der Genüsse. Die Erwähnung im Traume ist daher selbstverständlich ein Nachklang dieser Gespräche. Übrigens war sie als Kind der Ansicht, daß die Kinder aus dem Anus kommen. Aftermieter sind auch Kinder.

Obstipation, die auch durch Abführmittel nicht zu beheben ist. Sie hatte schon Wochen, in denen sie keinen Stuhl erzielen konnte. In allen diesen Fällen beruht die Verstopfung auf einen Krampf des Sphinkter. Es ist, als ob sich der Mensch gegen das Eindringen eines Phallus durch den Krampf schützen wollte. Das gilt für Frauen ebenso wie für Männer. Überdies kann man noch kleine Symptomhandlungen entdecken, die sich darauf beziehen. Die Kranken liegen gerne auf dem Rücken, weil sie ihren Anus dadurch am besten schützen.[1]) Sie halten die Hand im Schlafe rückwärts, kratzen sich immer oder halten sie nur schützend vor. Ein Patient meiner Beobachtung konnte nur Stuhl erzielen, wenn er vorher onanierte. Dann ließ der Krampf des Sphinkter nach und wurde — wie er selbst beobachtete — das enge Foramen sehr weit[2]).

Sehr interessante, bemerkenswerte Details bringt der nächste Traum.

„Bin in einem Saale, in welchem viele Stühle aneinander gereiht stehen. Dort bin ich der einzige Gast zu einem Vortrage der Frau Odilon und deren Gatten Radvan. Frau Odilon erscheint in einer Prachttoilette und ich kann nicht genug ihre herrliche Gestalt bewundern. Sie geht zu einem Podium und hält dort eine Vorlesung, ohne daß ich verstehen könnte, was sie liest. Ihr Gatte bemüht sich, seine hypnotische Kraft an ihr zu erproben, die Frau wird aber unruhig und verläßt ihren Platz. Die ganze Zeit fühlte ich nur große Bewunderung für die Gestalt der Odilon, zugleich empfand ich herzliches Mitleid wegen ihrer mühevollen Aussprache und mangelnden Bewegungsfreiheit. Ich verließ den Saal und kam in die Ordination des Dr. Stekel; dort traf ich im Warteraum eine einstmalige Volksschulkollegin, wollte sie aber nicht ansprechen, da ich doch nicht ganz sicher war, sie erkannt zu haben."

„Ich gehe fort und durchquere mehrere Straßen, als ich diese Kollegin wieder im Hause des Dr. Stekel verschwinden sah. Ich eile ihr nach und treffe sie noch vor dem Stiegenaufgang und frage: „Pardon sind Sie das einstmalige Fräulein Marie Feuer? Wir waren doch einmal Schulkolleginnen, inzwischen sind wir aber wohl beide verheiratet?" Sie bejaht meine Anfrage erfreut und wir gehen zusammen ein Stück Weg, um dann gemeinsam in einen Raum zu treten, in welchem bei dem Fenster ein Klavier steht. Meine Kollegin setzt sich an das Instrument und beginnt zu spielen; ich bin ganz atemlos, denn niemals hatte ich im Leben solche Musik gehört. Die kolossale Technik, die grenzenlose Leidenschaft und das rasende Tempo frappierten mich derart, daß ich eben atemlos war. Das Fenster war offen und, als der Vortrag beendet war, hörte man von der Straße von einer einzelnen Person lebhaften Applaus. Während meine Kollegin nach dem Begeisterten aussah, ging ich fort und war plötzlich

[1]) Das Märchen vom Schildbürger, der sich sein Schild rückwärts anbringen läßt, um an dieser Stelle gegen Speere und Pfeile gesichert zu sein, enthält die gleiche, durchsichtige Symbolik.

[2]) Auffallend ist die Analogie zum Vaginismus. S. 126 u. 268.

am Lande in einem Dorf, das nur rechts von der Straße eine Häuserreihe hatte; aus jedem der Häuser führte auch der Stall auf die Straße und diese Türen standen alle offen. An das letzte Haus grenzte ein eingezäunter Futterplatz an und als ich an diesem entlang mit meinen Kindern und anderen Personen die Straße bergauf gehen wollte, sah ich auf dem Futterplatz zwei ländliche Personen, welche sich abmühten, durch gutes Zureden und auch durch Peitschenhiebe einen Stier in seinen Stall zu bringen. Das Tier sah uns und brachte sich in Kampfstellung; ich packte meine Kinder und rief auch den andern Leuten zu, sie sollen flüchten. Ich bekam noch mehr Angst, als wenige Schritte hinter mir in rotem Schlafrock meine Mutter stand und mir klar wurde, daß das Tier durch diese rote Gestalt so in Wut kam. Wir eilten in eine Bauernstube und setzen uns dort nieder; ich trug allen auf, sich doch ruhig zu verhalten, da im Nachbarhaus ein Toter liege. Darüber heulte mein Bub sehr, denn er wollte nicht ruhig sein. Ich ging dann allein fort und traf einen Postwagen, der von einer alten Frau gelenkt wurde, die nach Art der amerikanischen Farmerleute gekleidet war. Sie sagte mir, es strengen sie diese langen Fahrten sehr an, doch müßte sie eben fahren, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Sie fuhr weiter und ich kam eine prachtvolle Gebirgsstraße entlang, die in vielen Windungen den Wald durchquerte; nach abwärts von dieser Straße sah ich unter herrlichem alten Nadelgehölz, auf Wiesengrund, ganze Plätze voll der schönsten Glockenblumen, diese mußte ich natürlich haben, doch jedesmal, wenn ich auf dem jeweilig verlockenden Platze ankam, um die Blumen zu pflücken, waren diese immer braun und verwelkt. Als ich es endlich aufgab, die schön erblühten Glocken besitzen zu wollen, und mich deshalb wieder nach oben auf die Straße begeben wollte, hörte ich ein Wagengerassel und der Postwagen kam in größter Eile angefahren. Die alte Frau ließ voll Kraft und Leidenschaft die Peitsche auf die Pferde niedersausen und ich wunderte mich lebhaft, wie ein so alter Mensch den weiten Weg schon wieder zurücklegen konnte und noch dabei so lebensfroh den Wagen lenkt. Dies sagte ich auch der Frau, doch sie eilte lachend weiter und ich erwachte."

Wir sehen in diesem Traume die Gestalt einer Freundin auftreten, welche ausgezeichnet Klavier spielen und sich öffentlich produzieren kann. Das bezieht sich auf einen Ausdruck der bewußten Freundin X, welche ein Verhältnis hat und die ihr immer von den Wonnen der geschlechtlichen Befriedigung erzählt. Diese Freundin sagte ihr: „Wenn du uns einmal zusehen könntest, ich glaube, du würdest keine kalte Frau und keine Dame ohne Unterleib sein können. . ." Diese Freundin ist es, welche sie im Traume bewundert. Es scheint, daß sich Erinnerungen an einen Koitus melden, den sie im Kindesalter erlebt hatte.[1])

---

[1]) Der Name der Freundin ist von Bedeutung. Sie heißt „Feuer". Sie ist feurig. Andrerseits verrät der Traum auch deutliche religiöse Motive. Marie dürfte die Repräsentantin des himmlischen Feuers sein, worauf auch die Glockenblumen deuten. Wir dürfen aus weiteren Träumen deutliche religiöse Strömungen erwarten.

Es tauchen neue Erinnerungen an die Mutter auf. Sie stand zu ihr offenbar in einem Rivalitätsverhältnis. Sie hatte immer kleine Differenzen und fühlte sich von ihr bedrückt.

Vor dem Vater hatte sie in der Kindheit große Angst, obwohl er ihr nie ein böses Wort gesagt hatte. Er hatte so scharfe stechende Augen, welche unter den Augenbrauen drohend hervorsahen. (Er erschien schon im Traume als der Landsknecht.) Die alte Frau auf dem Wagen des letzten Traumes war ihm sehr ähnlich. Sie trug ein Kostüm wie ein amerikanischer Farmer oder wie ein Burengeneral. Diese unmotivierte Angst vor dem Vater verrät ihre sexuelle Einstellung zu ihm. Ich habe wiederholt in Fällen von Hysterie und Dementia praecox diese Angst vor dem Vater konstatieren können, die sich als verdrängte, auf den Vater projizierte Begehrungsvorstellungen erwiesen.

In der Liebe zu dem Vater müssen wir die wichtigste Wurzel der Dyspareunie erkennen. Diese Liebe steht unter einem Verbote, sie darf zu keinem Genusse führen.

Andere wichtige Momente ergeben sich aus weiteren Mitteilungen.

Die Mutter wurde schwer krank und der Arzt konstatierte ein unheilbares Neugebilde in der Gegend der Geschlechtsteile. Es kamen die fürchterlichen Aufregungen der Operation und Krankenpflege. Wir wissen, daß sich in solchen Fällen die alten Rivalitätsgedanken gegen die Mutter als Todeswünsche äußern. Etwa wie: Wenn die Mutter stirbt, dann bleibst du mit dem Vater allein und führst ihm die Wirtschaft. Als Reaktion auf diese Todeswünsche tritt dann eine übertriebene Angst auf, dem Kranken könnte etwas geschehen, er könnte sterben. So war es auch bei unserer Patientin. Die Angst um die Mutter wurde pathologisch. Seufzte sie aus dem Schlafe, so glaubte die Tochter, die Mutter wäre gestorben, und schickte erschreckt um den nächsten Arzt. In solchen Fällen tritt auch eine Neigung zur extremen Krankenpflege auf, welche an das Wunderbare grenzt und das Staunen der Umgebung hervorruft, irrtümlicherweise als Folge großer Neigung und Anhänglichkeit aufgefaßt wird. Auch unsere Patientin widmete sich „mit Leib und Seele“ ihrer Mutter.

Aber nach der Operation kamen die langen Jahre des Siechtums. Durch drei lange Jahre leistete sie alle Wärterinnendienste, selbst noch ein junges lebenslustiges Mädchen. Vier Jahre ihres Lebens mußte sie vollkommen als nicht gelebt aus ihrem Lebens- und Liebesdrange streichen. Dabei diese fürchterliche Krankheit! Der entsetzliche Geruch des Karzinoms, die Launen der Mutter, dies ewige Nichtschlafenkönnen, dieses Zittern und Bangen! Bald konnte die Mutter auch den Urin nicht

halten. Sie mußte immer wieder getrocknet und gereinigt werden. Ihr war es, als ob sie ersticken müßte. Sie besorgte alles, selbst die notwendigen Irrigationen.

Und jetzt fällt ihr ein wichtiges Erlebnis ein: Als die Mutter sich die erste Irrigation machen sollte, rief sie die Tochter zur Hilfe. Sie sollte das Mutterrohr hineinstecken. Sie tat das mit Grauen und Widerstreben. Sie wurde von einem namenlosen Ekel befallen.

Und nun erinnern wir uns, daß sie den ersten Orgasmus bei einer Irrigation fühlte, und wir werden noch besser verstehen, daß dieser Ekel einer verdrängten Libido entsprach.

Die Erinnerung an diese Irrigation löste den ersten Orgasmus aus und führte dann zur systematisch betriebenen Onanie. Wir bemerken hier die homosexuelle Einstellung auf die Mutter, mit der sie sich vollkommen identifiziert. Die Mutter hatte in der Krankheit eine Vagina, die ihr wie versteinert vorkam. Es war alles ein Gewächs, vollkommen hart und unempfindlich.

So ist sie jetzt in der Liebe. Ihre Liebe kennt die körperliche Empfindung nicht. Ihre Liebe kann nur seelisch sein. Ihre Vagina ist steinhart und bleibt wie ein Stein . . .

In einem Traume, den ich nicht notiert habe, träumte sie, daß sie ein Steingeschirr stehen lasse und dann den Geliebten aufsuchen geht. Es war ihr erster Traum in der Behandlung und von einschneidender Bedeutung. Dies Steingeschirr ist ihre Vagina. Nur die Erinnerung an die Irrigation der Mutter konnte diese Verzauberung lösen.

Wir sehen an diesem Beispiele die wichtige bisexuelle Einstellung der Neurotiker. Sie liebt den Vater und betrachtet die Mutter als Konkurrentin. Aber auch das Umgekehrte hat eine Bedeutung. Sie liebt die Mutter und der Vater wird der Störenfried. Der Neurotiker will seine Objekte allein für sich besitzen. Das macht das Verwirrende seiner neurotischen Erscheinungen aus, daß gewöhnlich die bisexuelle Einstellung zu den Eltern nicht berücksichtigt wird.

Aber die lange Krankenpflege war noch in anderem Sinne von größter Bedeutung. Fühlte sie sich als Mutter und ihre Mutter war das hilflose Kind, so hatte sich ein alter Kindertraum erfüllt und sie war gewissermaßen die Frau des Vaters. Die Tage schlichen langsam und die Qual der Pflege war endlos. Was Wunder, wenn sich der Wunsch einstellte, der beiderseitigen Qual ein Ende zu machen, und sie intensiv wünschte, die Mutter möge erlöst werden. Ja, sie dachte daran, der Mutter eine größere Dosis Morphium zu geben und sich dann dem Gerichte freiwillig zu stellen.

Einmal aber drohte ihr die Mutter mit der geballten Faust und schrie: „Warte nur, warte! Du wirst schon sehen!“ Sie wußte nicht, ob

die Mutter aus einem Traum delirierte oder es mit Bewußtsein sprach. Allein es rieselte ihr kalt über den Rücken und sie faßte es wie einen Fluch auf.

Jetzt aber gesteht sie, daß sie beim Koitus immer an die Mutter denken müsse. Es war ihr oft, als stünde die Mutter vor dem Lager oder in der Ecke des Zimmers und drohte mit dem Finger, wie sie es einmal auch im Traume gesehen hatte.

Die Dyspareunie ist die Folge eines schweren Schuldbewußtseins und wird nach dem Prinzipe der Talion zustande gebracht. Die Mutter war da unten leidend, folglich mußte sie auch unten leiden. Hatte die Mutter zuviel Schmerzen gehabt, so erkrankte sie an Empfindungslosigkeit. Ihre Vagina wurde tot . . .

Wir müssen gestehen, diese Traumanalyse brachte uns ein wertvolles Material; ohne daß ich mich irgendwie auf eine Deutung eingelassen hatte, kamen die Erinnerungen und Tatsachen, die Wünsche und das Schuldbewußtsein zutage. Die Stunde der Behandlung verflog, ohne daß ich auf den Traum zu sprechen gekommen wäre. Ich schob mir das für den nächsten Tag auf, betonte nur in aller Eile die Stärke der Übertragung. Am Abend, als ich mir die vorhergehenden Tatsachen fixierte, las ich auch den Traum durch und merkte, daß er eine Absage an mich enthielt. Ich bin Radvan (ein bekannter Hypnotiseur!) und sie ist die Odilon (eine bekannte Schauspielerin). Im Traum ist das Bedauern über die mühevolle Aussprache und Bewegungsfreiheit enthalten. Sie kann sich bei mir nicht recht aussprechen und auch nicht frei bewegen. Sie empfindet eine Hemmung. Sie erwartet von mir Liebe und wieder Liebe. Ich vertrete jetzt den Vater und alle unerfüllten Wünsche, welche sie zum Vater hegt, die solle ich erfüllen.

Was geschieht im Leben mit den Mädchen, die so stark an den Vater fixiert sind? Sie übertragen die Hemmung, welche dem Inzestverbote entstammt, auf das ganze männliche Geschlecht und flüchten deshalb in ihre Homosexualität hinein. Die weibliche Homosexualität ist oft Flucht vor der Vaterimago und Sicherung durch Fixierung an das gleiche Geschlecht. Es ist der gleiche psychische Mechanismus, welcher umgekehrt bei der Homosexualität der Männer bestehen kann und den ich im vorhergehenden Bande „Onanie und Homosexualität“ eingehend besprochen habe. Folgerichtig behandelt der Traum diese Frage. Sie löst sich von Radvan mit Mitleid und Bedauern und sucht die Freundin auf, welche so großartig spielen kann.

Immer schwankt sie nun zwischen Mann und Weib. Es naht der Stier als Symbol der männlichen rohen sinnlichen Kraft; es steht aber

wieder die Mutter im roten Kleide hinter ihr. Wir erinnern an den Traum, da sie auf einem Fahrrad hin- und herschwankt. Die gewaltsame Einstellung auf das weibliche Geschlecht muß durch Unterdrückung der heterosexuellen Triebkräfte die seelische Magnetnadel bald rechts und bald links erzittern lassen. Schließlich bringt der Traum das berühmte Kompromiß: die Bisexualität. Die alte Frau, die wie ein Mann gekleidet ist (Farmer). Hier eröffnen sich Ausblicke auf das Verhältnis zur Mutter, aber noch wichtigere, wenn wir erkennen, daß das alte lebenskräftige Weib eine Maske des Vaters ist und den französischen Offizier ersetzt. Die gleiche Bewunderung, daß der alte Mann noch so feurig fahren kann und so gut erhalten ist.

Ihre Liebe zum Vater, die alte stürmische leidenschaftliche Liebe, wird als Toter dargestellt. Der Tote ist nur scheintot. Der Wagen rast dahin und die Fahrt ist die Lebensfahrt . . . Und am Wege dieser Lebensfahrt blühen die schönsten Glockenblumen. Sie will sie pflücken, aber wie sie sie erreicht, sind sie welk und braun. Sie suchte die blaue Blume der Liebe und findet tote Blüten . . . Doch wer sagt, daß die Blüten alle tot sind? Schon naht der Wagen der alten Frau in rasender Fahrt. So ist die Mutter an ihr vorbeigefahren; so fährt der Vater jene lange Straße, die wir alle einmal fahren müssen . . . in das ewige Dunkel hinein, aber ein echter Held, aufrecht, ungebeugt und lachend . . .

Den nächsten Tag nach diesen wichtigen Enthüllungen telephoniert sie mir, daß sie nicht kommen könne, weil sie räumen müsse. Sie leidet nämlich an der Hausfrauenneurose, eine Krankheit, in der das Räumen und Reinigen der Wohnung zur Leidenschaft wird. Diese Krankheit erledigt symbolisch das Bedürfnis nach vollkommener, ungetrübter Reinheit. So entdeckte meine Kranke zu ihrem Schrecken Flecken am Plafond des Zimmers und andere Schäden in ihren Räumen. Sie begann umzustellen und alles auf das sauberste zu reinigen.

Ich kenne ähnliche Kranke, welche überall in der Wäsche Flecken entdecken und nicht ruhen, bis sie reine Wäsche um sich haben. Andere, welche mit einem Male überall Staub sehen und wie der Teufel hinter den „Schweinereien" her sind. Auch unsere Patientin nahm es sehr genau mit der symbolischen Reinigung. Obgleich ihr Mann protestierte und darauf verwies, daß alles rein sei und sie erst vor kurzer Zeit eine solche Generalräumerei vorgenommen hätte, ließ sie Handwerker kommen, jagte hinter allen Flecken her, richtete alles, was zu richten war, und sank am Abend totmüde ins Bett.

Dann träumte sie den folgenden Traum, der das Thema der Reinigung fortsetzt:

„Mache einen Ausflug nach N. Als ich in das Haus trete, ist die Hausbesorgerin eben dabei, meine Wäsche zu waschen. Ich gehe in meine

Wohnung und bereite dort alles zum Nächtigen vor. Nach unruhiger Nacht erwacht, sehe ich nach dem Plafond und entdecke dort Millionen von Fliegen; nun stehe ich auf und werde von da an fortwährend gestört. Ich befinde mich auf einmal in einem Schloß, das riesige Zimmer hat, und hier muß ich oftmals zum Eingang laufen, da Leute zu mir wollen, die mir angeblich viel zu berichten haben. Zuerst kommt ein glattrasierter Herr, der nach eingangs gleichgültigen Redensarten plötzlich das Thema auf meinen Freund bringt und mich von dem Ungehörigen solcher Beziehungen zu überzeugen sucht. Kaum ist dieser Mann erledigt, so meldet sich angeblich eine Klosterfrau, welche um eine Gabe bittet, es stellt sich aber gleich heraus, daß es nur eine schwarz gekleidete Dame ist, welche auch erst Redensarten macht, dann auf das gleiche Thema übergeht wie der erste Besucher. Es folgt dann ein förmlicher Andrang von Leuten, welche mich alle anzuklagen kommen, ich ergreife vor dieser Übermacht die Flucht und eile fliegend, Kopf an der Decke, über viele Treppen hinunter, bis ich endlich ins Freie gelange und mich in einer Cottageanlage befinde. Dort weiß ich ein Haus, in dem mein einstmaliges Gegenüber aus der Jungmädchenzeit wohnt. Ich suche meine Freundin zu einer Promenade an dem Haus entlang zu veranlassen, bin aber plötzlich meinen Wünschen näher, da ich Besitzerin dieser Villa bin und mich als solche in den behaglich ausgestatteten Räumen des ersten Stockes sehr wohl fühle. Unser Geschäftsleiter meldet mir zwei Herren, welche die Miete bezahlen kommen, sie müßten aber gleich vorgelassen werden, da später nur deren Mutter kommen könnte. Ich lasse bitten, doch in einer Viertelstunde zu kommen, und beeile mich, indessen alle Unordnung in den Räumen zu beseitigen; zu dem Besuch kam es aber nicht. Anstatt dessen liege ich dann im Bett, linker Seite von mir mein Vater, rechts mein Mann; beide wollen geschlechtlich mit mir verkehren, mein Vater sieht aber wohl das Ungehörige der Sache ein und onaniert, bei meinem Manne dagegen war die Erregung nur vorübergehend und es kam darum nicht dazu. Beide gingen dann fort. Ich selbst befinde mich dann in der Schloßgasse und treffe die Dame, welche mir seinerzeit von der „hinterlistigen“ Absicht meines Vaters erzählte. Mir ist, als hätte ich mich auch bei ihr wegen meiner Beziehungen zu entschuldigen, sie läßt mich aber nicht sprechen und lächelt nur sehr vielsagend und gibt an, schon alles zu wissen. Ich fühle mich über das Urteil der Leute sehr unglücklich und doch folge ich dem stärkeren Triebe in mir, der mich die Menschen und angeblich guten Freunde verachten läßt, und eile darum in fröhlicher Stimmung einem Nachtlokale zu, doch kam es leider zu keinerlei Amüsement, da ich auf einem großen Schneefelde erwachte.“

Der Traum beginnt mit einer Wäsche. Sie fürchtet den Tratsch, wenn sie auch behauptet, sie wäre darüber erhaben und es geniere sie nicht, was die Leute reden. Die Hausbesorgerin ist in Wien die Zentralquelle alles schmutzigen Tratsches. Hier fließen alle trüben Gewässer zusammen und ergießen sich dann über das ganze Haus. Die Hausbesorgerin wäscht im Traume ihre schmutzige Wäsche. Sie bemerkt aber, daß ihre Wohnung voller Ungeziefer ist. Die Fliegen symbolisieren die Vorwürfe. Das Zimmer ist ein Symbol ihres Gehirnes und die Fliegen

sind die vielen Gedanken, welche da herumsummen und sie ihrer Ruhe berauben. (Häufig bilden sich Neurotiker und auch Paranoiker ein, daß in ihrem Kopfe eine Fliege herumsumme. Das heißt, irgend ein quälender Gedanke, der ihnen nicht bewußt werden darf, läßt ihnen keine Ruhe. . .)

„Der glattrasierte Herr“ hatte nach ihrer Erinnerung einen langen Bratenrock. Er vertritt einen Geistlichen, der ihr über den Lebenswandel Vorwürfe macht. Ihr Leben steht im Gegensatz zu den Forderungen der Religion. Dieselbe Mission erfüllt auch die Klosterfrau, die Züge von der Mutter hat. Die Mutter war fromm und sehr gläubig. Wir kennen die Rolle der Mutter als Warnerin und Führerin zur Genüge. Dann aber stürzen die Vorwürfe in Massen über ihr armes Haupt. Sie will ihnen entfliehen und flüchtet . . . . in die eigene Jugend, in jene Zeit, in der sie noch rein, unschuldig und glücklich war. Die beiden Herren, die sich melden, sind der Geliebte der Jugend und sein Bruder.

Wir erkennen, daß sie die erste Liebe, den für sie verlorenen Mann, noch liebt und aus einem geheimen Motiv sich ihm nicht genähert hat. Ihre Mutter kannte diese Liebe, unterstützte sie und schickte sie sogar auf die Redoute, wo sie ihn kennen lernen sollte. Wir erinnern uns, daß sie sich zurückzog, wie sie seine Stimme hörte. Wir stehen hier vor der Wirkung eines antisexuellen Instinktes und ihres grenzenlosen Willens zur Macht. Sie wollte den Geliebten nicht nehmen, weil sie sich vor ihrer eigenen Liebe fürchtete. Sie wußte, daß sie sich ihm unterwerfen würde und seine Stimme stieß sie ab, „weil sie einen militärischen Kommandoton hatte“. Solche Frauen wollen herrschen und vergewaltigen ihren sexuellen Instinkt zu Gunsten ihres Willens zur Macht. Jetzt hält er im Traume um sie an, als ob sie sich sagen wollte: Hättest du nach deinem Herzen geheiratet, du wärest nicht unglücklich geworden und hättest nie eine Untreue begangen. Du hättest nicht eine Sünderin werden müssen.

Aber die jungen Leute kommen im Traume nicht wieder. Sie liegt zwischen dem Vater und ihrem Manne. Das heißt: *Wenn mein Mann bei mir ist, denke ich immer an den Vater. Und ich onaniere mit Phantasien, in denen der Vater der geschlechtliche Partner ist.* In diesem Traume onaniert der Vater, was wie eine Anklage gegen ihn aussieht. Dies wird verstärkt durch das Auftreten der „*hinter*listigen“ Dame, welche ihr Mitteilung von den analen Befriedigungen des Vaters gemacht hatte. Ursache der Liebeswahl: Sie will dem Vater treu bleiben. Flucht vor der Liebe!

Sie will sich über alle Moral und über den Tratsch der Nachbarn hinwegsetzen. Sie sucht ein Nachtlokal auf, um sich zu amüsieren. Aber auch diese Gefahr geht vorüber und sie erwacht auf einem großen

Schneefelde, dem Symbole der geschlechtlichen Kälte und dem bildlichen Ausdrucke für ihr schneeweißes Linnen. Sie erwacht kalt und rein und läßt uns so ahnen, welche Motive für das Zustandekommen der Anaesthesia sexualis in Betracht kommen.

Ich bemerke, daß wir hier zum ersten Male in der Analyse auf das stark betonte religiöse Moment als Hemmung stoßen. Der geistliche Herr und die vielen Klosterfrauen überhäufen sie mit Vorwürfen, ähnlich wie der Herr in der Bahn, den sie im Traume ohrfeigte. Der Traum zeigt aber auch die Quelle der Vorwürfe, die Regression auf das Infantile. Sie konnte leicht keusch und anästhetisch bleiben, wenn sie alle Liebe an den Vater fixiert hatte, den Vater, der jetzt bei ihr wohnt und im Geiste neben ihr liegt . . . Sie wird durch den Gedanken an ihn erregt, sie will zu einem Genusse kommen (Amüsement im Nachtlokale) und muß doch kalt wie ein Schneefeld bleiben. Die kalte Frau ist in der Tat ein Schneefeld, das allerdings in der Sonne der echten Liebe schmilzt.

Sie kann aber nur lieben, wenn sie dem Vater untreu wird. Die alte Liebe fordert auch ihre Treue. Sie fürchtet sich vor der neuen Liebe, um die alte nicht zu verlieren. Es ist ihr ungeheurer Trotz, der da zum Vorschein kommt und auf Erfüllung eines Kinderwunsches beharrt. So will ich den Genuß und nicht anders! Es ist ein hartnäckiger Kampf mit den höheren Gewalten, den sie ausführt, und die Vorwürfe des glattrasierten Herrn sind nicht unberechtigt. Sie versteht es nicht, die Blumen zu brechen, die für sie am Wege blühen.

Die Analyse stockt wegen einiger aktueller Vorgänge. Diese Aktualitäten werden von den Kranken gerne geschaffen, wenn es gilt, den Blick auf die Vergangenheit und auf das eigene Innere zu richten und sie sich vor den Enthüllungen fürchten, welche kommen müssen. Sie sind außerordentlich erfinderisch in der Produktion von allerlei Zwischenfällen und Erlebnissen, welche viele Besprechungen erfordern und die Analyse aufhalten. Auch die Liebe zum Arzte ist eine solche Aktualität, welche zu sagen scheint: Wozu weiter forschen, wenn du jetzt alles gefunden hast? Die Kranken geben sich dem Arzte mit dem ganzen Gefühle, um doch die versteckten Komplexe für sich zu behalten. (Mein Herz kannst du haben, aber nie meine geheimen Gedanken!) Diese Situation drückt der nächste Traum aus.

„Ich stand vor dem tiefen Brunnen mit Dr. Stekel. Er hielt mich bei der linken Hand. Mit der rechten warf ich ein Paket Briefe in das Wasser, wo es am tiefsten ist. So, jetzt wird es kein Mensch erfahren! sagte ich . . . . und wachte auf."

Der tiefe Brunnen ist ihre Seele.[1]) Sie wirft die Erinnerung an verschiedene Vorfälle in Form eines Paketes mit Briefen ins Wasser.

[1]) Vergleiche das erste Kapitel in meinem Buche „Die Träume der Dichter" (I. F. Bergmann, Wiesbaden), das sich „Der tiefe Brunnen" betitelt.

Die andere Bedeutung des Traumes ist die, daß die Briefe ihres Geliebten für sie wertlos werden. Doch das Wichtigste: Die Übertragung. Ich halte sie bei der linken Hand, als Geliebte (zur Linken getraut), sie wirft alle Erinnerungen weg in das Innere der Seele, wo das Wasser am tiefsten ist. — Jetzt wird es kein Mensch erfahren. Die Analyse ist von der Liebe abgelöst worden.

In einem anderen Traume kommt ein ähnliches Bild vor:

„Ich stehe vor einem wilden Wasser, das so heftig schäumt, daß die Wogen hoch über meinen Kopf gehen. Mein Hund und meine Katze sind in Gefahr zu ertrinken. Ich will die Katze retten. Sie klettert an einem sehr massiven hohen Eisentore herauf, welches das Bassin abschließt. Ich rufe: Miez, Miez! und die Katze springt zu mir herab und leckt mir dankbar das Gesicht.“

Auch hier ist das schäumende Wasser die wild bewegte Seele. Aber was stellen die Tore dar? Doch nur die großen Tore ihrer Seele, die sich wieder gegen die Außenwelt abschließt und in der alles Tierische (Hund und Katze!) ertrinken soll. Aber die Katze leckt ihr Gesicht und das muß offenbar auch eine Bedeutung haben, sonst hätte der Traum dieses Detail nicht so deutlich hervorgehoben.

Nun muß ich einige Symptomhandlungen mitteilen, welche die Patientin vollzog und welche mir schon längst aufgefallen waren. Sie zog während der Behandlung häufig ein Bonbon aus ihrem Täschchen und ließ es langsam im Munde zergehen, weil sie angeblich einen unangenehmen Hustenreiz hätte. Aber nur wenn sie bei mir wäre. Sie hustete in den letzten Stunden fortwährend. Das heißt, sie hüstelte, wobei sie merkwürdige Schluckbewegungen mit dem Munde machte. Sie konnte sehr schwer einschlafen und hatte dabei immer das hysterische Gefühl im Halse, den Globus hystericus, der eine bestimmte analytische Erklärung hat. Er bedeutet einen Gedanken, den man hinunterwürgen will und nicht kann. Doch kann dieser Gedanke auch die Phantasie der Fellatio sein. Sie hatte in den letzten Tagen eine ihr unerklärliche Sucht zu naschen und an allerlei Süßigkeiten herumzuschlecken. Die Katze im Traume ist das Symbol der Fellatio und der Mund scheint in ihrer Neurose die größte Rolle zu spielen.

Wir erinnern uns an den Traum vom französischen Offizier. Damals fragte ich sie, ob sie wisse, was man unter französischer Liebe verstehe. Sie berichtete, daß ihr das sehr wohl bekannt sei. Ob ich nicht vorige Woche die Geschichte in den Zeitungen gelesen habe? Eine Prostituierte sei erstickt, weil ihr ein Mann sein Membrum zu tief eingeführt habe. Die Geschichte habe sie sehr aufgeregt . . . .

Sie leidet in der letzten Zeit an unangenehmen Atembeschwerden. Sie kann am Abend im Bette keine Luft finden, muß sich aufsetzen

und hat das Gefühl, daß sie erstickt. Offenbar identifiziert sie sich mit der Prostituierten, deren Namen sie sehr gut behalten hat. Sie leidet an einem unüberwindlichen Ekel vor dem Essen und besonders vor Fleisch und kann tagelang nichts essen.

Jetzt fällt ihr ein, daß sie vor zwei Jahren nach dem Süden mußte, weil sie nicht mehr essen konnte. Erst im Süden haben die Eßstörungen aufgehört. Davon wollen wir später sprechen. Jetzt möchte ich noch ein Moment hervorheben, das sehr charakteristisch ist. Sie hat einen unüberwindlichen Ekel vor dem Zungenkuß.

Die Jugendgeschichte zeigt, daß der Mund ihre stärkste erogene Zone ist. Sie war Lutscherin und ist es in gewissem Sinne noch geblieben. Ihre Sexualität ist an den Mund fixiert und ihre Anästhesie rührt auch daher, daß sie sich gegen diese Form der Befriedigung durch Ekel gesichert hat. Der Ekel ist die Abwehr der perversen Triebrichtung.

Jetzt wird vieles in ihrer Krankengeschichte verständlich. Ihr Mann ist ihr manchmal ekelhaft, weil er wulstige Lippen hat und immer wieder Zungenküsse geben will, welche sie nicht erträgt. Sie erstickt dabei und ein Gefühl des Ekels übermannt sie.

Als sie ihren Freund kennen lernte, drohte die große Liebe alle Dämme und Hemmungen fortzuspülen. Sie fühlte, sie werde seinem Verlangen nach Fellatio nachgeben müssen und pervers werden. Die Sicherungen wurden verstärkt, die Abwehr wurde energischer und die Eßstörung setzte ein. Sie kam herunter, die Mundzone verlangte nach Betätigung. Sie floh nach dem Süden und die Erregung wurde immer stärker. Beim normalen Menschen geht die Möglichkeit der libidinösen Empfindung von den erogenen Zonen an die eigentliche Genitalzone über. Wie *Freud* sich treffend ausdrückt: Die Genitalzone übernimmt das Primat. Dieser Übergang kommt in verschiedener Zeit zustande. Bald schon in der Pubertät, bald früher, bei Frauen oft nach längerer oder kürzerer Zeit in der Ehe. Frauen können Wochen und Monate, ja selbst Jahre in der Ehe anästhetisch sein und plötzlich stellt sich die Empfindung in der Vagina ein, die Genitalzone hat das Primat übernommen.[1])

[1]) Die Caresses d'amour bestehen großenteils in der Reizung der Klitoris; es ist gewissermaßen ein ontogenetischer Verlauf des Werbens um eine Frau; zunächst die Reizung der erogenen Mundzonen durch den Kuß, dann die Reizung der erogenen Zonen am Bauche und der Oberschenkel durch Streichungen, beziehentlich der erogenen Afterzone durch Kitzeln, endlich die kitzelnde Reibung der Klitoris, bis der Mann zum eigentlichen Gebiet des Eros, zur Vagina, kommt. Und bei vielen Frauen ist das Ziel des Koitus erreicht, bevor die Vaginalreizung erfolgt; die Frauen sind in ihrer ontogenetischen Entwicklung zurückgeblieben. Dr. *F. W.*

Freud sagt darüber in seinen „Drei Vorlesungen zur Sexualtheorie“:

Die leitende erogene Zone ist auch beim weiblichen Kinde an der Klitoris gelegen, der männlichen Genitalzone an der Eichel also homolog. Alles, was ich über Masturbation bei kleinen Mädchen in Erfahrung bringen konnte, betraf die Klitoris und nicht die für die späteren Geschlechtsfunktionen bedeutsamen Partien des äußeren Genitales. Ich zweifle selbst daran, daß das weibliche Kind unter dem Einfluß der Verführung zu etwas anderem als zur Klitorismasturbation gelangen kann, es sei denn ganz ausnahmsweise. Die gerade bei kleinen Mädchen so häufigen Spontanentladungen der sexuellen Erregtheit äußern sich in Zuckungen der Klitoris, und die häufigen Erektionen derselben ermöglichen es den Mädchen, die Sexualäußerungen des anderen Geschlechtes richtig auch ohne Unterweisung zu beurteilen, indem sie einfach die Empfindungen der eigenen Sexualvorgänge auf die Knaben übertragen.

Will man das Weibwerden des kleinen Mädchens verstehen, so muß man die weiteren Schicksale dieser Klitoriserregbarkeit verfolgen. Die Pubertät, welche dem Knaben jenen großen Vorstoß der Libido bringt, kennzeichnet sich für das Mädchen durch eine neuerliche Verdrängungswelle, von der gerade die Klitorissexualität betroffen wird. Es ist ein Stück männlichen Sexuallebens, was dabei der Verdrängung verfällt. Die bei dieser Pubertätsverdrängung des Weibes geschaffene Verstärkung der Sexualhemmnisse ergibt dann einen Reiz für die Libido des Mannes und nötigt dieselbe zur Steigerung ihrer Leistungen; mit der Höhe der Libido steigt dann auch die Sexualüberschätzung, die nur für das sich weigernde, seine Sexualität verleugnende Weib im vollen Maße zu haben ist. Die Klitoris behält dann die Rolle, wenn sie beim endlich zugelassenen Sexualakt selbst erregt wird, diese Erregung an die benachbarten weiblichen Teile weiter zu leiten, etwa wie ein Span Kienholz dazu benützt werden kann, das härtere Brennholz in Brand zu setzen. Es nimmt oft eine gewisse Zeit in Anspruch, bis sich diese Übertragung vollzogen hat, während welcher dann das junge Weib anästhetisch ist. Diese Anästhesie kann eine dauernde werden, wenn die Klitoriszone ihre Erregbarkeit abzugeben sich weigert, was gerade durch ausgiebige Betätigung im Kinderleben vorbereitet wird. Es ist bekannt, daß die Anästhesie der Frauen häufig nur eine scheinbare, eine lokale ist. Sie sind anästhetisch am Scheideneingang, aber keineswegs unerregbar von der Klitoris oder selbst von anderen Zonen aus. Zu diesen erogenen Anlässen der Anästhesie gesellen sich dann noch die psychischen, gleichfalls durch Verdrängung bedingten.

Ist die Übertragung der erogenen Reizbarkeit von der Klitoris auf den Scheideneingang gelungen, so hat damit das Weib seine für die spätere Sexualbetätigung leitende Zone gewechselt, während der Mann die seinige von der Kindheit an beibehalten hat. In diesem Wechsel der leitenden erogenen Zone sowie in dem Verdrängungsschub der Pubertät, der gleichsam die infantile Männlichkeit beiseite schafft, liegen die Hauptbedingungen für die Bevorzugung des infantilen Weibes zur Neurose, insbesondere zur Hysterie. Diese Bedingungen hängen also mit dem Wesen der Weiblichkeit innigst zusammen.

Unser Fall zeigt uns aber, daß die Verhältnisse noch komplizierter liegen, als *Freud* sie schildert. Denn unsere Kranke hatte auch die Klitorisempfindlichkeit verloren. Ihr Mann versuchte öfters, sie von unten mit dem Finger zu reizen. Sie blieb kalt. Die Verdrängung des Sexualempfindens hatte auch die Klitoris und den ganzen Scheideneingang ergriffen. Die erogene Zone des Mundes mag in der Kindheit am stärksten betont gewesen sein. Auch sie fiel der Verdrängung anheim, ebenso wie die wahrscheinlich vorher bestandene Klitorisempfindlichkeit. Jetzt drohte aber die Mundzone wieder, ihre Umkehrung zu verleugnen. Der Freund machte ihr Anträge einer Fellatio, die sie entrüstet zurückwies. Diese Anträge aber wirkten. Sie fürchtete, ihn zu verlieren, sie begann die Möglichkeit eines solchen Aktes zu fühlen und . . . floh nach dem Süden. Nun kam der Kampf der verschiedenen erogenen Zonen mit der Genitalzone. Von dem Anus als erogene Zone habe ich ja gesprochen. Sie mußte irgend eine der Verdrängungen opfern, sie konnte nicht mehr ohne Libido leben, wie es ihre geheime Religiosität verlangte. So brachen zuerst die Klitorisempfindlichkeit und die Empfindlichkeit am Scheideneingange durch.

Bei der Patientin trat damals im Süden die Empfindung bei der Irrigation ein. Die Genitalzone meldete sich und jeder onanistische Akt konnte den Orgasmus erzielen. Aber gerade der Umstand, daß der Orgasmus mit Hilfe der Onanie erzielt wurde, beweist uns, daß noch geheime Phantasien mitspielen müssen, welche die Onanie begleiten. Sollte das nicht die Phantasie einer Fellatio sein? Die Patientin bringt noch einige Bestätigungen. Sie hätte am letzten Tage urplötzlich das Verlangen nach einem Hering gehabt und habe das Schwanzende gegessen. Sie hatte verschiedene Sensationen in der Zunge und im Rachen. Die Mundzone muß aber auch Beziehungen homosexueller Art haben. Wir können auf weitere Enthüllungen gefaßt sein.

Der nächste Traum bringt eine seltsame Situation:

„Ich möchte gerne, nach langen Jahren, eine Freundin meiner Mutter (Männerfeindin) besuchen; doch frage ich erst bei einem Neffen dieser Frau an, ob sie überhaupt noch am Leben sei, bekomme aber keine Auskunft und mache mich darum auf die Suche nach ihr. Ich streife in vielen Straßen umher, weiß, daß die Betreffende im II. Bezirk wohnt, kann aber unmöglich hinfinden, ich gebe darum mein Vorhaben auf. Nun gehen viele Dinge vor, die mir nicht in Erinnerung kommen. Ich entsinne mich dann nur auf einen Garten eines Vergnügungsetablissements; an einem der Tische will ich mich mit meinem Freunde setzen, doch haben bereits drei Bekannte dort Platz genommen, die ersten beiden kann ich nicht angeben, nur in der dritten Person erkenne ich eine Schulkollegin L., welche ich auch seit Jahren nicht mehr gesehen habe. Wegen ihr will ich mich nicht niedersetzen, da wir eigentlich nicht mehr gut zueinander stehen. Ich zerbreche mir sehr über deren Schicksal den Kopf und gehe

mit meinem Freund weiter. Wir sind dann entkleidet in einem Hause, welches angeblich unser Eigentum ist. Mein Freund hält mich in liegender Stellung voll Leidenschaft umschlungen, ich suche mich der Umarmung zu erwehren, kann aber nicht los kommen. Ich bekomme ein menschliches Rühren zu verspüren und will darum das Klosett aufsuchen; mein so ergebener Freund (leider nur Traum!) läßt nicht von mir und wie ein Paar siamesischer Zwillinge suchen wir den Ort auf. Kann aber meine Notdurft nicht verrichten, da die Umarmung nichts an Leidenschaft eingebüßt hat, und entschließe mich darum, den Ort, der zu einsamen Gedanken geschaffen, wieder zu verlassen. Mein Freund kündigt mir dann an, daß wir nun eine gemeinsame Frühlingsreise machen wollen; voll Freude an diesem Plan erwache ich."

Sie sucht etwas, was sie verloren hat. Erst die Freundin der Mutter, welche eine Männerfeindin ist. Wir merken, die homosexuellen Regungen drängen sich ins Bewußtsein; dann sucht sie die einzige Freundin ihrer Jugend. Und endlich findet sie den Freund in der merkwürdigen Situation.

Der Freund ist hier ein Symbol der Neurose.[1]) Mit ihm ist sie verwachsen. Meine Behandlung wird durch ein Klosett dargestellt. Bei mir entleert sie ihren Kot. Tatsächlich ist sie in den Tagen, an denen die Analyse nicht vorwärts geht, verstopft.

Diese merkwürdige Stellung des Koitus im Klosette enthält aber auch einen versteckten Vorwurf und sagt: Was du da mit dem Freunde machst, ist eine Schweinerei. Du solltest dich lieber von allen Männern ferne halten. Die „Männerfeindin" des Traumes war eine Freundin ihrer Mutter und pflegte vor ihr immer furchtbar auf die schlechten Männer zu schimpfen. Sie erinnert sich noch an den Ausdruck: „Zehn Schritt vom Leib mit jedem Manne! Das ist meine Parole!" Das hörte das kleine Mädchen und das mag sich ihrem Hirne fest eingeprägt haben. Wie bedeutsam solche aufgefangene Brocken aus Gesprächen sein können, das weiß nur der Analytiker. Es gibt solche Worte, welche determinierend auf das Schicksal des Hörers wirken und für ihn Ewigkeitswert haben. Sie bilden ständige Warnungstafeln und wirken wie die individuellen zehn Gebote. Ich verstehe darunter die Gebote, die sich der Neurotiker auferlegt oder die er aus der Kindheit mit sich schleppt. Eine Angst vor dem Manne muß sich bei ihr dann allmählich herausgebildet haben. Als wie eine Vorstellung: Du wirst dir die Männer auch zehn Schritt vom Leib halten, wie die Freundin deiner Mutter! Doch die Dämme der Sexualität sind locker und die Fluten infantiler Leidenschaft stürzen über sie herein. Weitere Einfälle der Patientin ergehen sich auf die Bedeutung der analen Zone. Das Klosett spielte in der Kindheit eine große Rolle. Von ihrer analen Sexualtheorie haben

[1]) *Stekel:* Die Darstellung der Neurose im Traume. Zentralbl. f. P. A., Bd. III.

wir ja Kunde. Es scheint aber, daß sich noch andere Erinnerungen an diesen Traum anschließen wollen, die noch einer Hemmung unterliegen. Zu erwähnen ist, daß in diesem Traume ein heftiger Orgasmus auftrat. Die Hemmungen des Bewußtseins waren ausgeschaltet und die spezifische Situation hatte einen außerordentlichen Reiz ausgeübt. Daß sie auch im Traume gegen den Orgasmus kämpfte, das beweisen die Worte: „Ich suche mich der Umarmung zu erwehren . . . aber es geht nicht". Der Orgasmus bricht herein, sie fühlt wieder und der Frühling der Liebe (Frühlingsreise!) kann ihr nun blühen.

In den weiteren Stunden wird durch Einschiebung aktuellen Materiales die Fortsetzung der Analyse verhindert. Sie fühlt sich müde und will nach dem Süden fahren. Ein Traum ist bemerkenswert.

> „Ich will mit der Bahn nach K. fahren. Da kommt ein älterer Herr und lädt mich ein, mit ihm zusammen zu speisen. Es ist niemand in der Restauration. Ich habe Angst und steige in den Zug, so daß ich abfahre, während der Herr zurückbleibt."

Der ältere Herr ist der Vater. Die Restauration eine Verbindung der Mundzone mit ihrem Liebesbedürfnis. Der Vater fordert zur Liebe auf. Ein alter Wunsch erfüllt sich. Aber sie fährt ihm davon. Sie stirbt vor ihm, sie will lieber abfahren, ehe sie dem Drängen der infantilen Einstellung nachgibt.

Sie kämpfte in der letzten Zeit vor der Analyse mit Selbstmordgedanken, welche sie noch nicht ganz überwunden hat.

Am nächsten Tage erzählt sie mir von merkwürdigen Anfällen, an denen sie leidet. Sie fühle eine unaussprechliche Schwäche und Müdigkeit im ganzen Körper. Die linke Hand sinke wie gelähmt herunter. Sie liege dann wie in einer Art Hypnose willenlos da und wisse eigentlich nicht, was mit ihr vorgehe. Gestern Abend war sie allein mit dem Vater zu Hause. Da sei, als er „Gute Nacht" sagte, so ein Anfall aufgetreten.

In diesen Anfällen wird sie bewußtlos und willenlos. Würde der Vater sie verstehen, so müßte er sehen, daß sie sich nicht wehren würde und er jetzt machen könnte, was er will. Sie unterwirft sich, sie gibt den Kampf auf. Die Hand sinkt gelähmt und schlaff herunter. In dem Anfalle, der nun folgt, geht der Inzest vor sich, den sie in einer Wachphantasie nie erledigen kann. Denn man bedenke, daß sie mir den Vater als einen lächerlichen, geistig stumpfen, ihr leider ganz gleichgültigen Menschen schilderte, den sie „aus Mitleid und Pflichtgefühl" in ihr Haus genommen!

In der darauffolgenden Nacht träumte sie:

> „Ich bin in einem Gartenhause. Es ist mir, als ob ich zusehen würde, wie ein Sittlichkeitsverbrechen ausgeführt wird. Ich will die Polizei verständigen, werde aber immer durch irgend etwas daran verhindert."

Es stellen sich eine Menge Erinnerungen an ein Gartenhaus ein, das in ihrer Kindheit eine große Rolle spielte. Dort kamen öfters einige Männer heimlich hin, welche von ihrer Mutter Gefälligkeiten erbaten. Einer davon ist ihr sehr deutlich in Erinnerung. Ein großer, hagerer Mann mit Adlernase und buschigen Augenbrauen, der sie immer zwickte und puffte, so daß sie vor ihm große Angst hatte. Nach verschiedenen Details, die ich übergehe, kommen eine Reihe von Erinnerungen an das Gartenhaus, bis sich folgende Erinnerung einstellt.

Sie spielte als fünfjähriges Mädchen mit dem Bruder der Freundin, die in der ersten Erinnerung vorkommt, im Gartenhause „Vater und Mutter". Er hatte das Hemd ausgezogen und sie sollte sich eben entblößen, als ihre Mutter eintrat und sie heftig zur Rede stellte. Sie wurde einen ganzen Tag in ein Kammerl eingesperrt.

Es ist dies ein Vorkommnis, daß ich bei der Genese der Impotenz der Männer zuerst beschrieben und dann wiederholt gefunden habe. *Eine der ersten Aggressionen der Kindheit war mit Unlust verbunden und wurde gestört.* So taucht hier beim Koitus automatisch die Erinnerung an die Vorwürfe und Schläge der Mutter auf und verhindert das Zustandekommen des Orgasmus. Jetzt erinnern wir uns, daß ihr beim Koitus die Vision der Mutter erscheint, welche mit dem Finger droht, was wir auf das Schuldbewußtsein der Mutter gegenüber zurückführen konnten. Jetzt erweist sich diese Vision noch tiefer determiniert und ist die Wiederholung der Angst vor der Mutter.

Von dieser Erinnerung zieht sich ein heimlicher Imperativ gegen die sexuelle Lust.

Die Mutter hatte sie für diese Lust schwer bestraft und das Spiel als eine große Sünde dargestellt. Diese Vorstellung schiebt sich zwischen den Orgasmus und die Libido.[1])

Dann aber produziert sie mehrere Erinnerungen, welche sich auf den weiblichen Busen beziehen. Sie gibt zu, daß der weibliche Busen sie immer sehr stark interessiert habe und daß sie durch den Anblick eines schönen Busens sehr erregt werde. Sie erinnert sich, daß sie schon 15 Jahre alt war, da wäre sie in eine Kusine verliebt gewesen, die einen sehr schönen Busen hatte. Ihr größter Wunsch war es, sie entkleidet zu sehen. Sie mußte einmal mit dieser Kusine zusammen im Bette schlafen,

---

[1]) Und wie verräterisch ist dieses Spiel „Vater und Mutter"! Sie spielt es noch immer. Sie ist in der Phantasie entweder die Mutter oder der Vater. Das Irrigatorrohr war der Penis des Vaters, ihre Vagina die der Mutter. Daher der große Orgasmus bei der ersten Onanie im Süden.

habe aber die Erinnerung an diesen Vorfall vollkommen verloren. Der Busen der Mutter habe sie auch sehr interessiert. Die Mutter hätte eine sehr schöne Figur gehabt.

Wir sehen, daß die Mundzone ihre Erogenität aus einer alten Lustquelle bezieht, aus der Zeit des Saugens an der Mutterbrust. Solche Menschen haben ein merkwürdiges Verhältnis zur Milch und zur Haut. So hören wir von unserer Patientin, sie könne keine warme Milch trinken, die verursache ihr einen großen Ekel. Kalte Milch könne sie nur in einem Zuge trinken, alles langsame Schlürfen der Milch bereite ihr Ekel. (Alles, was sie an die Mutterbrust erinnert!) Ebenso einen Ekel habe sie vor der Haut in der Milch. Das sei gräßlich. Sie müsse immer die Milch und den Kaffee passiert bekommen.

Sie findet nun eine Menge religiöser Motive für ihre Keuschheit heraus. Die Reise nach dem Süden war als Bußereise nach Rom gedacht. Sie erkennt, daß die Abstinenz für sie auch eine geheime Lust enthält und daß sie aus einer Art kindlicher Religiosität heraus sich vieles versagt, was sie gerne möchte. Sie glaubt nicht an den Himmel. Aber ein Stück Kinderglaube ist in ihr lebendig und verspricht für jede verlorene Lust einen reichen Ersatz . . .

Sie ist von der Behandlung enttäuscht. Ich wäre gleichgültig, ich hätte für ihren Fall kein Interesse, ich behandle sie als Nummer wie die anderen Patienten.

Sie fühlt, daß sie sich mir täglich mehr unterwirft und daß sie die Herrschaft verliert. Stück um Stück muß sie mir von den neuen Erkenntnissen zugeben und eingestehen, daß sie alles ganz falsch aufgefaßt hat. Sie liebt und begehrt ihren Vater, sie ist fromm, sie hat Fellatiophantasien, sie sehnt sich nach vielen Dingen, die sie gar nicht gestehen wollte. Die Verdrängungen sind aufgehoben, aber der Wunsch nach der infantilen Lust besteht fort, sie hat die freien Kräfte noch nicht verwenden können. Sie sträubt sich dagegen, daß ich Recht haben soll. Das ist ein Gedanke, den sie nicht verträgt. Sie würde mir das Recht geben, aber ich müßte sie lieben.

Am nächsten Tage verreist die Patientin. Ich weiß vorläufig nichts von den weiteren Schicksalen und kann auch nicht erzählen, ob die Dyspareunie geschwunden und es mir gelungen ist, die Hemmungen zu zerstören, welche das Eintreten des Orgasmus verhindert haben . . .

Dem Nichtanalytiker wird diese Darstellung einen Begriff von der unendlichen Mühe einer Analyse geben, ihm eine Erkenntnis von der Schwierigkeit der Aufgabe übermitteln. Vergleichen wir aber die Erkenntnisse, die wir gewonnen haben, mit der Darstellung einer einfachen Anamnese ohne Analyse, so merken wir, daß wir über keine Dyspareunie urteilen können, die wir nicht analytisch erforscht haben.

Allerdings liegen dann die Verhältnisse viel komplizierter, als man das vorher vermuten würde. Es schreckt den Anfänger besonders die Mehrheit der Motive. Das ist zuerst zu lernen und am schwersten zu verstehen: Ein Symptom entsteht nie aus einer einzigen Ursache! Wenn ich es in den früheren Kapiteln so dargestellt habe, so geschah es, weil es mir nicht anders möglich war. Aber wenn die Symptome Dämme sind, welche die Seele gegen die Hochflut der Leidenschaften schützen sollen, so begreifen wir, daß alles herbeigeschleppt wird, wenn es gilt, den Damm zu verstärken.

Im Grund genommen kämpft die Patientin gegen die Sinnlichkeit als solche, gegen die Sinnlichkeit in jeder Form und alles ist ihr willkommen, was sie vor sich selbst schützt. Fassen wir aber die wichtigsten Ergebnisse der Analyse zusammen:

1. Ein Trauma in der Jugend, das als eine Warnung für das ganze Leben wirkt.

2. Angst vor dem Manne, zuerst als sexuelle Angst vor dem Vater, dann als Angst vor allen Männern.

3. Stark betonte Homosexualität.

4. Fixierung der Libido an zwei erogene Zonen, Mund und After.

5. Ein Schuldbewußtsein wegen der Todeswünsche gegen die Mutter.

6. Die Liebe und der Orgasmus werden als Unterwerfung unter den Mann aufgefaßt. Der Wille zur Macht siegt über den Willen zur Unterwerfung, daher ihre Flucht vor jeder wahren Liebe.

7. Fixierung der Libido an den Vater und Scheitern aller Versuche, sie von ihm zu lösen.

8. Starke innere Religiosität und Opfern der Sinnlichkeit auf dem Altare der Frömmigkeit mit der Hoffnung auf Ersatz in einer anderen Welt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach weiteren fünf Jahren höre ich folgende Tatsachen: Sie hat das Verhältnis mit ihrem Geliebten bald nach der Analyse aufgelöst, wie ich es erwartet habe. Der Vater hat wieder geheiratet, worauf sie den Verkehr mit ihm gänzlich abgebrochen hat. Ihre Ehe hat sich bedeutend gebessert. Die Anästhesie ist teilweise behoben. Es kommt mitunter zu vollem Orgasmus. Allerdings nur, wenn sie mit ihrem Manne gut steht. Den Verkehr mit der leichtsinnigen Freundin hat sie ganz aufgegeben. Hie und da onaniert sie mit vollem Orgasmus. Sie fühlt sich ganz gesund und zeigt keinerlei neurotische Symptome.

XIV.

Die Analyse einer Messalina.

In der Lebensgeschichte vieler anästhetischer Frauen findet sich die merkwürdige Begebenheit, daß sie eigentlich zahllose Verhältnisse mitgemacht haben, obgleich sie stets anästhetisch waren. Die Psychologie der Messalina ist die gleiche, wie die des Don Juans. Sie sind Liebessucherinnen ohne die Erfüllung. Sie bleiben in den Armen der Männer immer anästhetisch, während sie bei der Onanie eine hochgradige Befriedigung empfinden. Sie sind darüber sehr unglücklich und möchten gerne auf normale Weise empfinden, d. h. bei dem Koitus. Sehr häufig hört man von ihnen, daß sie beim Küssen mit der Zunge oder beim Kunnilingus sehr starken Orgasmus empfinden, trotzdem aber unglücklich sind. Sie wollen das Normale. Das ist ihr ganzes Sinnen und Trachten. Sie wollen als Weib auf weibliche Weise zum Orgasmus kommen. Jede andere Weise löst in ihnen keine moralische Befriedigung aus . . .

Ich will nun im Nachfolgenden die Lebensgeschichte einer solchen Messalina mitteilen. Sie leidet an hochgradiger Platzangst und an Schwindel. Sie kann nicht allein ausgehen und kommt die ersten Tage immer mit einer „Schwester“ zu mir. Wir werden die Patientin einer Analyse unterziehen und lassen uns folgende Anamnese niederschreiben:

Meine Lebensgeschichte. Mein Lebensweg war bisher und ist noch heute wie ein Labyrinth, in dem sich kein Mensch, am wenigsten ich mich selbst auskenne. Ich will mich daher bemühen, halbwegs geordnet das niederzuschreiben, was meinem Gedächtnis noch nicht entschwunden ist. — Schon als Kind zeigte sich die Nervosität in hohem Grade, mein so sehr sensibles Gemüt war ungemein leicht erregbar. Ich wurde von meinen Eltern sehr verwöhnt und verhätschelt. Alles, was ich wollte, mußte geschehen, da ich durch meine Krankheit alles zu erreichen wußte.

Doch anders war das bei meiner um 2 Jahre jüngeren Schwester; ich mußte ihr alles nachgeben. Ich tat es deshalb, weil ich wußte, sie ist die stärkere. Was ich versuchte, sie zu besiegen — es half mir nichts, sie blieb stets Siegerin. Bei meinen Eltern hieß ich deshalb auch die Sanfte, Milde, Nachgiebige. Ich wurde aber auch sehr unterdrückt; es hieß immer, daß ich dumm und häßlich sei, was mich natürlich sehr kränkte. Ich schaute zu meiner Schwester wie zu etwas Höherem empor, sie war viel gescheiter, viel aufgeweckter, hübscher, energischer und mutiger als ich. In der Schule saß ich gedankenlos in der Bank, starrte vor mich hin und dachte immer an alles andere eher als an die Schule.

Vom Handarbeiten wurde ich dispensiert, da ich einmal nach der Stunde heftigen Schwindel bekam, der lange nicht verging. *Dieser Schwindel ist ein Zustand, der sich durch mein ganzes Leben wie ein roter Faden zieht.* Der Schwindel kam meistens durch einen Anlaß: Im Wagen gefahren, Schwindel bekommen. — Im Auto gefahren, Schwindel bekommen. — Am Ball gewesen und getanzt, Schwindel bekommen. Auch wie ich in der Hoffnung war. Beim Arbeiten oder Nähen. Am Wasser und in der Elektrischen usw. Dieser Schwindel kam fast alle Jahre, später in größeren Zeitabschnitten und dauerte 4—6 Wochen. *Ich habe unter dem Schwindel sehr gelitten*, da er mich stets wie ein böser Feind verfolgt hat. Um auf meine Schwester zurückzukommen, will ich sagen, daß ich sie, trotzdem sie mich scheinbar gehaßt hat, geliebt habe, das heißt, ich bin ihr überall nachgerannt und noch heute ist es so, wenn sie mir einen Fehler ausstellt, so tue ich es, so wie sie will. Wenn sie mit mir streitet, kränke ich mich sehr über ihre Grausamkeit einem kranken Menschen gegenüber, vergieße Tränen, muß sie aber noch um Verzeihung bitten — — — und bin dann glücklich, daß sie nicht mehr zürnt. Sie ist stets über mir und wird es immer sein. Ich lernte sehr schwer, faßte alles sehr schwer auf; meine Schwester dagegen war das Gegenteil von mir, sie war stets Vorzugsschülerin. Ich bat sie daher immer, mich ihre Aufgaben abschreiben zu lassen, was sie zwar gestattete, aber mir es dann durch Grausamkeiten fühlen ließ, daß ich die weniger Gescheite war. Obwohl ich älter war, gingen wir in eine Klasse. Ich fiel durch, um mit ihr gemeinsam in die Schule zu gehen und neben ihr sitzen zu dürfen.

Ich war auch sehr furchtsam, traute mich niemals in ein dunkles Zimmer, abends gingen die Eltern meist aus und ich, meine Schwester und das Dienstmädchen waren allein. Letzteres erzählte uns immer Schauergeschichten, so daß wir uns dann immer schrecklich fürchteten. Besondere Angst hatte ich vor Einbrechern. Wenn ich dann ruhig in meinem Bette lag, hörte ich mit Spannung jedes geringste Geräusch und glaubte, es sei jemand eingebrochen. Ich schlief daher stets erst um Mitternacht ein. Als die Eltern dann nach Hause kamen, war es für mich wie eine Erlösung. Furcht und Angst spielen entschieden in meinem Leben eine große Rolle; alles war von Furcht begleitet. Angst und Furcht hatte ich auch sehr vor dem Brechen; ich aß wenig — nur aus Angst, ich könnte brechen; mir ekelte vor allem, besonders vor dem Essen. Eines Tages konnte ich nicht schlucken. Ich war sehr erschrocken darüber, denn ich bildete mir ein, ich könne nie mehr schlucken, ich hätte es vergessen. Diese Angst, ich könne nicht schlucken, hat sich dann in meinem Leben öfters wiederholt. Auch Angst vor dem Ohn-

mächtigwerden hatte ich, da ich offenbar jemanden einmal auf der Straße ohnmächtig werden sah. Große Scheu hatte ich auch vor dem Wasser, ich lernte schwimmen, doch ich wollte nie hinein, der Schwimmlehrer mußte mich stets hineinwerfen. Ich hatte grenzenlose Angst vor dem Wasser, eine Angst, die mir noch heute geblieben ist. Angst hatte ich, ich könne vielleicht plötzlich nicht mehr sprechen, ich wäre stumm geworden; Angst, ich könne auf einmal nicht mehr atmen, und lauter solche dumme Dinge bildete ich mir damals ein.

Große Angst hatte ich vor einem *Stier*! Tags dachte ich an den Stier und nachts träumte ich vom Stier; auch vor Pferden und Kühen fürchtete ich mich. Als wir am Land waren, war im Haus ein großer Stier, der offenbar nicht gut angekettet war. Ich war oft Zeuge, wie der Stier sich losriß. Ich konnte mich am Lande meines Lebens nie freuen, niemals mit Ruhe im Garten spielen, da ich stets auf den Eingang des Gartens hinstarrte und glaubte, alle Moment komme der Stier.

Ich blieb lange ein Kind, wie im Traum lebte ich stets. Mit Vorliebe spielte ich „Mutter“ und stillte alle meine Puppen. Ich ließ sie auch alle menschlichen Bedürfnisse verrichten. Ich zog Kleider von der Mama an, stopfte mir einen großen Busen aus und fühlte mich als Mutter. Ich erregte mich schon damals, wenn ich das Wort „Weib“ hörte. Vor dem Wort „Gott“ habe ich mich sehr gefürchtet. Ich hatte Angst, ich könnte dabei einen lästerlichen Nebengedanken haben. In der Schule hatte ich Angst, die Lehrerin könne mich zum Gebet rufen, ich konnte aus Angst, wenn sie mich wirklich aufrief, nicht sprechen.

Ich mußte immer in der Nähe bei der Tür sitzen, einen Eckplatz haben, kurz und gut, ich mußte immer eine Ausnahme machen, immer eine Sonderstellung einnehmen. Einmal sagte mir der Direktor der Schule „Du bleibst hier nach der Schule“. Ich war empört und sagte: „Aber, Herr Direktor, ich bin doch die Rosa M. (mein Mädchenname). Wissen sie denn das nicht!“ Der Direktor lachte und ließ mich gehen. *Ich bildete mir schon damals ein, ich sei etwas Besonderes, ich mache eine Ausnahme durch meine Krankheit.* Schon als Kind war ich sehr eitel, beschaute mich den ganzen Tag im Spiegel, wollte immer schöner sein als die anderen.

Meine Mutter hatte ich sehr lieb, da sie mir alles nachgab. Meinen *Vater fürchtete ich sehr, denn er war mit uns streng, wir bekamen viele Ohrfeigen.* Ich habe als Kind einmal das Glied meines Vaters gesehen. Ich weiß nicht, ob das damit im Zusammenhang ist, ich habe einmal beim Mittagessen eine Ohrfeige von Papa bekommen und hatte dabei solche Angst, daß mir das Essen im Halse stecken blieb. Meine Schwester wünschte dann meinem Vater

immer den Tod und sprach es vor mir aus! Ich tat es nicht bewußt, denn ich fürchtete die Sünde, obwohl ich sehr gekränkt und desperat darüber war. Ich war viel folgsamer und aufrichtiger zu meinen Eltern als meine Schwester. Ich fürchtete meinen Vater sehr, doch als er später im Jahre 1903 im Sterben lag, betete ich und flehte zu Gott, daß er ihn am Leben lasse, und war totunglücklich, als er starb.

Sehr tiefen Eindruck machte in Passau gelegentlich einer Reise ein Mann auf mich, dessen herabhängendes Glied ich sah, er urinierte in den Innfluß, mir gefiel das offenbar und ich machte es zu Hause nach.

Die Sache scheint auf mich als Kind einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, denn später urinierte ich selbst immer wie ein Mann. Dann kam die Zeit der Pubertät. Ich wollte nicht mehr glauben, daß der Storch die Kinder bringe, und eines Tages sagte mir eine Schulkollegin, daß die Kinder von der Mutter stammen. Ich war darüber sehr erregt, lief nach Hause und erzählte alles der Mama, die es mir ausreden wollte. Ich bekam einen direkten Ekel vor meiner Mutter. Selbstredend machte diese Episode einen kolossalen Eindruck auf mein Gemüt. Ich wurde dann sehr fromm (mit 14 bis 15 Jahren), eine Freundin ging immer mit mir in die Kirche und wir schickten uns gegenseitig Heiligenbilder. Ich glaube, daß ich in dieser Zeit ungefähr zu onanieren anfing, oder vielleicht schon früher. Warum ich es tat, wußte ich nicht, nur weil es mir angenehm war. Ich hatte immer die Vorstellung dabei, es untersuche mich ein Arzt und ich sträube mich dagegen. Ich machte es öfters des Tages und auch bei Nacht. Wir bekamen dann ins Haus eine Französin, mit der ich sehr viel über „Verbotenes" sprach, die Eltern durften es natürlich nicht wissen, denn sie waren sehr streng. Die Französin liebte ich sehr, sie mich auch, ich küßte ihren Busen und sie befriedigte mich mit der Hand. Ich hatte überhaupt große Vorliebe für weibliche Busen, was mir noch heute geblieben ist. Ich war zu dieser Zeit sehr scheu, wurde alle Moment rot, wenn mir jemand ins Gesicht schaute. Männerscheu und zurückgezogen lebte ich und habe mich nur mit meinem Glauben beschäftigt. Die Französin wurde durch mich auch sehr fromm. Ich schwärmte nur für geistliche Herren und war glücklich, wenn ich welche sah. Besonders reizten mich solche Priester, welche recht keusch waren. Die Französin erzählte mir, daß sie öfters einen Knödel im Hals fühle, diesen Zustand bekam ich später, aber erst vor meiner Verlobung mit meinem Manne. Ich habe häufig die Haare meiner Französin geküßt, überhaupt für Haare ein großes faible gehabt. Ich habe mich dann später öfters in Frauen verliebt. Männer gefielen mir nur dann, wenn sie Zwicker oder Brillen trugen und recht schüchtern

waren. Bei solchen Männern vermutete ich viel Geheimnisvolles. Noch heute ist mir das geblieben, daß mir ernste Männer viel besser gefallen wie lustige.

Nun war ich aus der Schule und sollte mir doch einen Beruf wählen, irgend etwas tun. Mama wollte mich fürs Geschäft verwenden, ich hatte aber keine Lust dazu; mir war den ganzen Tag elend zumute. Ich hatte zu gar nichts Freude und Lust. Da ich Talent zum Zeichnen hatte, schickte mich Papa in die Malschule, doch ich brachte es zu nichts. Auch Klavier lernte ich schon mit 8 Jahren. Nichts machte mir besonders Spaß. Ich sehnte mich immer von der Großstadt fort, nur aufs Land, die Natur gab mir alles, was ich brauchte, da konnte ich mich so ganz vertiefen. Auch Sternenkunde wollte ich lernen, kaufte mir eine Sternkarte. Dabei war ich sehr fromm, las nur heilige Bücher und schrieb Gedichte über Christus etc. Ich verachtete alle Leute, die nicht fromm waren. Besonders Christus verehrte ich und das Bild, wo Christus steht und sagt: „Kommet alle zu mir her“ hat mich sehr erregt, ich empfand dabei direkt einen Genuß.

Ich wurde im Leben viel enttäuscht, ich kam mir immer vom Schicksal besonders zurückgesetzt vor, alles, was ich begonnen, mißglückte. Ich war sehr häßlich und wollte schön sein, das kränkte mich; ich hatte keinen Busen, auch das kränkte mich. Dabei sah ich immer meine Schwester an, wie schön und üppig sie war, die Männer liefen ihr alle nach, ich war überall überflüssig. In jeder Gesellschaft wurde sie bevorzugt, konnte sich hervortun. — Ich blieb das Aschenbrödel. — Ist es ein Wunder, daß ich verzagt wurde und mir sagte: gerade mich hat die Natur vernachlässigt? Ich war sehr blutarm, blaß und eckig, kein Mann schaute mich an. Ich betete zu Gott, daß er mir einen Mann schicken möge, den ich liebe und der mich liebt. Ich glaubte fest, daß Gott mir sicher helfen würde! Ich ging in die französische Stunde, wollte wieder etwas beginnen, doch brachte ich es nicht weit. Ich hatte einen Lehrer, der war ein sehr sinnlicher Mensch. Er frug immer sehr zweideutige Dinge, so daß ich vor Scham rot wurde. Zu dieser Zeit habe ich mich sehr viel selbstbefriedigt. Damals begann auch die Platzangst. Ich wollte eines Tages aus der französischen Stunde allein nach Hause gehen. Da kam mir plötzlich alles so verändert auf der Straße vor, wie wenn ich plötzlich einer Ohnmacht nahe wäre. Ich bekam einen heftigen Schreck und lief nach Hause und erzählte Mama die schreckliche Begebenheit. Ich ging dann stets nur mit Begleitung aus. Mama sah, daß ich ernstlich krank sei, und schickte mich mit einer Tante schon im Mai aufs Land. Da vergingen alle Zustände, ich fühlte mich in der Natur Gott näher und daher am wohlsten. Ich weiß mich nicht mehr so genau zu erinnern, doch damals verliebte ich mich öfters, ich wußte

und begriff nicht, was Liebe sei, aber wenn mir ein Jüngling oder ein Mann nur ein bißchen den Hof machte, war ich schon ganz verliebt. Meine erste Liebe war mein Kusin, der mich zwar niemals unter vier Augen küßte, jedoch sehr oft mit mir zusammen war. Ich schrieb damals, als er in seine Garnison abreiste, eine Geschichte, wo ich genau beschrieb, wie er mich beim Abschied küßte.

Der erste Mann, der mir einen Heiratsantrag machte, war ein Lehrer; es schmeichelte mir sehr, sagen zu können, ein Mann wollte mich heiraten. Nur Männer, von denen ich wußte, daß sie mich heiraten wollten, liebte ich ganz. Das Gefühl, die Gattin des Betreffenden zu sein, erregte mich. Doch wenn ein Mann nur einen Flirt wollte und keine ernsten Absichten hatte, das ließ mich kalt. Es wurde mir wahrscheinlich von zu Hause so eingelernt. Papa starb dann. Ich habe ihm sehr nachgetrauert, der Tod machte einen schrecklichen Eindruck auf mich, auch mein Kusin kam zum Begräbnis, das tröstete mich, denn ich liebte ihn noch immer, obwohl er meine Schwester damals verehrte. Das kränkte mich sehr, da ich wieder von neuem sah, wie in der ganzen Welt Schönheit und Klugheit den Vorzug hatten.

Am Landaufenthalt in M. lernte ich einen Menschen kennen, der zwar viel älter wie ich war, den ich aber trotzdem heiß liebte. Er hatte „ernste Absichten", Mama war darüber sehr glücklich, nachdem sie sah, daß ich mich von zu Hause wegsehnte. Es war das erste Mal also im Leben, daß ich mehr Erfolg hatte als meine Schwester. Ich machte Radpartien, Segelpartien mit ihm allein. Er küßte mich, ich wurde sehr erregt. Ich wiegte mich schon im Gedanken, Frau und Mutter zu sein. Meine Schwester war grenzenlos eifersüchtig und neidig, verleidete mir all mein Glück, an das ich noch immer nicht recht glauben konnte. Mein Freier, ein reicher Mann, hoher Beamter und Hausbesitzer, war ein etwas verlebter Don Juan. Er war sehr sinnlich. Eines Abends wollte er, daß ich sein Glied in die Hand nehme, ich war nicht dazuzubringen, ich fürchtete hauptsächlich die Moral der Mama. Mama frug mich immer, was er mit mir spricht und macht, und ich wäre rot geworden, wenn ich das Unerlaubte getan hätte und es der Mama hätte sagen müssen. Wir zogen dann wieder vom Land in die Stadt Wien und ich wollte mich schon mit ihm verloben. Doch ich merkte, daß er sich zurückziehen und von einer Verlobung nichts wissen wollte. Also wieder eine Enttäuschung mehr! Meine Schwester freute sich im Innersten sehr. Ich glaubte es doch zu erreichen — alles half nichts, ich hatte ihm zu wenig Geld. Also ums Geld dreht sich alles! Ein Mädchen von so ehrlichem Charakter, von so aufrichtiger Liebe und Hingebung galt ihm nichts? Ich wurde eine Zeitlang menschenscheu, glaubte immer noch, daß er zurückkehren würde. Ich mußte mich also mit meinem Schicksal abfinden. Ich hatte

aber Gott sei Dank eine ziemlich glückliche Natur, die sich leicht ablenken ließ. Ich lernte am Ball wieder einen jungen Mann kennen, den ich auch furchtbar gern geheiratet hätte. Nur fort vom Hause und einen eigenen Hausstand gründen, das war mein einziger Gedanke. Fritz hieß dieser geliebte Mann. Ich malte ihm Bilder, er schickte mir Blumen, Mama hoffte von neuem, doch der junge Doktor war offenbar zu schüchtern, er machte dann eine große Reise und ich hörte nichts mehr von ihm. Ich lernte dann noch einige Männer kennen, von denen ich hoffte, einer werde sich meiner erbarmen, aber keiner verstand mein heißes Sehnen. Ich war ein sehr liebebedürftiges Mädchen und hätte so gerne glücklich sein wollen und Glück gegeben. Alle Freundinnen verlobten und verheirateten sich, ich beneidete sie alle sehr. Ich war damals 21 Jahre alt und hatte keine Platzangst.

Bald lernte ich wieder einen Mann kennen, er war ein Ingenieur mit einer großen Nase.[1]) Er küßte mich zum erstenmal mit der Zunge. ich verliebte mich in ihn, doch er ließ mich auch stehen, da ich zu wenig Geld hatte. Nochmals eine große Enttäuschung, an der ich lange litt. Wir gingen wieder aufs Land, wo ich mich anfangs in einen jungen Mann verliebte. Doch Mama sagte gleich, er habe sicher keine ernsten Absichten, und ich ließ ihn laufen.

Eines Tages tauchte ein Mann auf, den ich in einer Gesellschaft kennen lernte, der auf mich sogleich einen weibischen Eindruck machte. Er hatte eine hohe Fistelstimme, kleine weibliche Füße und Hände, kurz, alles Ungeschickte fiel mir an dem Menschen auf. — Ich sah gleich, daß er ein dummer Patsch sei und in sexuellen Dingen ungeschickt, dachte mir, diesen Menschen werde ich jetzt so weit bringen, daß er mir einen Heiratsantrag macht. — Ich sah, daß ich ober ihm sei, und ich setzte einen Stolz darein, verlobt zu sein, um den Neid meiner Schwester und Freundinnen zu erregen. Bei meinem schauspielerischen Talent fiel es mir nicht schwer, ihm Liebe vorzuheucheln, und ich brauchte mich gar nicht anzustrengen, er fiel darauf hinein. Ich gab ihm den ersten Kuß, nachdem er es nicht tat. Ich hatte Mut diesem Mann gegenüber, nachdem er in meinen Augen kein Mann war. Er war aber damals noch in eine verheiratete Frau verliebt und er erzählte mir oft so ganz unzusammenhängende Dinge von ihr, daß ich mir oft dachte, er sei verrückt. Er weinte auch oft in meiner Gegenwart. Ich verachtete den Mann in meinem Innersten, doch der Wunsch, verlobt zu sein, war stärker. — Ich genierte mich für ihn, doch Mama wollte mir das ausreden. Wir zogen dann wieder vom Land in die Stadt, wo ich mich mit ihm verlobte. Ich tat es, weil ich fühlte, daß ich immer elender

[1]) Ich schwärmte immer für Männer mit sehr großen Nasen.

wurde, und ein Dr. X., bei dem ich dann später eine psychische Kur machte, riet mir, unbedingt zu heiraten.[1]) Mein einziger Wunsch war, in der Achtung der Männer zu steigen, was mir auch gelang. Nie hatte ich bei Männern so viel Anwert gehabt wie als Braut. Als ich mich verlobte, trat auch zum erstenmal heftig und intensiv der Knödel im Halse auf. Es war damals für mich eine so heftige Aufregung, daß ich glaubte, sterben zu müssen. Eine ganze Revolution war in meinem Seelenleben vorgegangen, alle Leute glaubten, ich sei irrsinnig geworden. Zugleich auch mit dem Knödel im Halse begann mein nervöser Magen, ich konnte absolut nichts mehr essen, es ekelte mir vor allem. Ich konnte nirgends mehr ruhig bleiben, war ich zu Hause, lief ich davon, und wenn ich auf der Straße war, wollte ich wieder zu Hause sein, kurz und gut ich hatte keine Ruhe und Rast mehr. Die Leute sahen mich alle erstaunt auf der Straße an und glaubten, ich sei irrsinnig geworden. Mama schickte mich auf den Semmering, wo ich eine Kur machen sollte. In der Anstalt lernte ich wieder einen Arzt kennen, der mich küßte und in den ich mich selbstverständlich auch wieder verliebte. Oft dachte ich mir: „Gott. warum ist dieser Mensch nicht mein Bräutigam?“ — Ich wäre entschieden nicht so krank geworden. — Der Verlobungsring war mein einziger Stolz, meinen Bräutigam haßte ich, wollte nichts von ihm wissen. Dadurch, weil ich verlobt war, waren auch sämtliche Herren am Semmering in mich verliebt — das machte mir Spaß. Weihnachten kam mein Bräutigam, holte mich vom Semmering ab, um mich nach Wien zu bringen, da ich die Feiertage bei Mama verbringen mußte. Doch ich blieb nur 3 Tage in Wien, wo ich unter unbeschreiblicher Qual ausharrte. Ich quälte meine Umgebung, mich wieder auf den Semmering zu bringen, sie taten es auch, da sie sahen, ich sei ernstlich krank. — Oben angelangt, legte ich mich mit 39° Fieber ins Bett und bekam Magenkatarrh. Ich hatte nicht nur nervöse Zustände, sondern auch noch Gelbsucht. Ich nahm rapid ab bis auf 40 Kilo. Ich blieb dann noch eine Zeitlang oben, doch die Kur war für die Katz!

Ich lernte dort den Dr. X. kennen, bei dem ich eine Psychanalyse durchmachte. Ich wurde auch täglich massiert. Ich verliebte mich wieder in Dr. X. und ging sehr gerne zu ihm hinauf. — Er redete mir zwar ein, daß die „Kur“ mir sehr gut getan hätte, ich habe aber nicht viel davon gespürt. — Mama sah mit der Zeit ein, daß diese Heirat nichts für mich sei. Mein Bräutigam wollte aber nicht von mir lassen. Dr. X. redete mir zu und sagte: „Er ist nicht so schlecht, als daß sie ihn nicht nehmen könnten! Übrigens, wenn er Sie nicht befriedigt, nehmen Sie sich einen Hausfreund!“ Ich wurde immer

[1]) Die ultima und prima ratio aller ungeschickten und unerfahrenen Ärzte!

kränker und nervöser, doch alle Hoffnung hatte ich auf das Verheiratetsein. Ich entschloß mich also, doch diesen Mann zu heiraten. In der Brautnacht empfand ich gar nichts als wie eine trostlose Öde. Mein Mann deflorierte mich erst am 3. Tag, da er zu wenig versiert war. — Ich kam nach einigen Monaten in die Hoffnung, war unglücklich, doch was half mir das, ich glaubte durch das Kind gesund zu werden. — Während der Schwangerschaft litt ich viel an Atemnot. Das Kind kam und ich hatte gar keine Freude damit, das heißt, ich wurde derart krank und nervös, daß mir alles gleich war. Mein Mann behandelte mich gar nicht aufmerksam. Ich stillte das Kind, doch ich hatte keine glückliche Empfindung dabei. — Ich kämpfte lange mit meiner Krankheit. Ich war derart erregt, daß ich eines Tages immer schlucken mußte und nicht mehr aufhören konnte, und endlich ging ich ins Sanatorium nach P. Dort machte mir ein Baron den Hof und wollte mich besitzen. Ich fühlte mich besser. Es war sehr lustig und ich unterhielt mich prächtig. Als ich wieder nach Hause kam, fing die Krankheit wieder von Neuem an. Ich fuhr dann zum Landaufenthalt in ein Bad. — Dort lernte ich einen Schauspieler kennen. Wir verliebten uns gegenseitig. Ich wollte mich durchaus scheiden lassen, doch Mama gab es absolut nicht zu, sie liebte mein Kind ungemein. Sie machte mir stets Vorwürfe und behandelte mich sehr ungerecht. — Ich hatte mit dem Manne ein kurzes Verhältnis. Mama erfuhr davon, machte mir einen schrecklichen Skandal, ich stritt es aber ab. —

Der Tod von Mama war wieder ein Anlaß, daß meine Krankheit schlechter wurde. Ich erregte mich sehr, denn ich sah ihren Tod nahen. Mama starb dann bald darauf. Vor ihrem Tode sagte sie mir noch: „Röschen — wenn Du bei Deinem Mann nicht bleiben kannst, so hast Du dazu meinen Segen, wenn Du fortgehst“. — Das gab mir Mut, weitere Verhältnisse anzufangen. — Wir waren nach X. versetzt, dort lernte ich einen Doktor kennen, mit dem ich ein Verhältnis hatte. Wir liebten uns sehr und er wollte mich sogar heiraten. — Jetzt stieg mein Selbstbewußtsein, da ich wieder einen neuen „Bewerber“ hatte. — Doch ich dachte mir, ich werde mich wohler fühlen, da mir doch Dr. X. angeraten hat, einen Freund zu nehmen. — Doch statt besser, wurden meine Zustände immer schlechter, ich mußte wieder ins Sanatorium P. Dort wurde ich am Hals wegen meines „Knödels“ elektrisiert. Im Sanatorium lernte ich einen Grafen kennen, mit dem hatte ich ein mehrmonatliches Verhältnis. Wir liebten uns sehr. Außerdem gab ich mich noch einem anderen Patienten hin. Der Arzt in P. riet mir, mir einen Freund zu halten. Ich befolgte also seine Ratschläge. Bei keinem dieser Männer empfand ich etwas. — Das deprimierte mich sehr, ich wurde immer elender. Ich

blieb einige Wochen zu Hause und da bei der Geburt meines Kindes ein Dammriß vernachlässigt wurde, fuhr ich nach Wien ins Sanatorium und ließ mir den Dammriß nähen. Ich hatte vor der Narkose sehr Angst und bekam einen Nervenchoc. — Die Narkose war für mich wie der Tod. Nur, wer einmal zitternden Herzens eine Narkose mitgemacht hat, kann ermessen, wie schrecklich das ist. Nach der Operation war ich sehr erholungsbedürftig, ich nahm mir eine Schwester und machte eine Kaltwasserkur. Bald lernte ich meinen Freund — nennen wir ihn Adolf — kennen, der in meinem Leben eine große Rolle spielen sollte. Ich liebte ihn, was mich anfangs nicht hinderte, ihm untreu zu werden.

Ich lernte im Sanatorium, wo ich mich operieren ließ, einen jungen Arzt kennen, in den ich mich wieder verliebte. Wir hatten ein Verhältnis. — Ich betrog meinen Freund Adolf mit dem jungen Arzt. Im Sommer kam ich dann von meinem Freund Adolf, der bis heute mein Freund geblieben ist, in die Hoffnung! — Ich war sehr heruntergekommen. Eine neue Geburt hätte mich getötet! Ein Wiener Arzt nahm die Auskratzung vor; es waren bereits vier Monate. —

Ich ging dann nach B. in die Wasserheilanstalt, doch es half nichts, das kalte Wasser erschütterte nur noch mehr meine Nerven. Ich blieb sechs Wochen dort und fuhr mit meinem Freunde nach Abbazia. Zurückgekommen war ich abermals in der Hoffnung. Was blieb mir anders übrig, als mich wieder operieren zu lassen? — Ich fuhr dann wieder nach B. eine Kur machen; doch da ich endlich einsah, daß es mir nichts nütze, versuchte ich nach G. zu fahren, wo man mir ein Sanatorium anriet. Dort blieb ich 3 Monate, es war eine einsame Anstalt, ich war fast die einzige Patientin. Dort blieb ich meinem Freunde treu und ich hoffe, ich werde es immer bleiben. — Er war derjenige, der mich aus der Tiefe, in die ich gesunken war, emporriß, er machte mich wieder zu einem brauchbaren moralischen Menschen. — Von all meinen Verehrern, die mich besessen haben, handelte jeder egoistisch, nur er der Einzige meinte es ehrlich, brachte mir Opfer und half mir in meiner Not. — Im Sommer blieb ich dann bei meinem Freunde, wo ich eine Zeitlang sehr glücklich war. Dann kam die Angst, wieder zu meinem Manne zurückgehen zu müssen, ich bekam sehr oft den Schwindel, der mir das Leben verbitterte und vergällte. So gerne wäre ich mit den anderen Menschen lustig gewesen, doch es war mir nicht vergönnt! —

Es half alles nichts! Ich m u ß t e zu meinem Mann zurück. Dort zählte ich die Tage, ich hielt es nicht länger aus als 3 Wochen. Dann verschwand ich plötzlich und fuhr wieder nach G. Mir blieb ja auch nichts anderes übrig! Zum Freund konnte ich wegen der Leute nicht, und da ich bei meinem Mann absolut nicht bleiben wollte, so machte ich wieder eine „psychische Kur“ bei Dr. B. in G. Dort war ich erst recht

unglücklich, ich lernte Dr. N. dort kennen, der mich auf die Idee brachte, zum Professor *Freud* oder Dr. *Stekel* nach Wien zu gehen. — Mein Mann verlangte aber vorher eine Probezeit von mir und bestand darauf, daß ich wieder zu ihm zurückkomme. Da gerade „Weihnachten“ war, wollte ich dem Kind die Freude nicht verderben und fuhr nach Hause. — Er drohte mir mit allem, wenn ich wieder wegfahre. Ich blieb 9 Wochen dort; doch was ich da seelisch gelitten, kann ich niemandem beschreiben. — Ich schrieb an Dr. N., er möge mich befreien, er kam wirklich und machte meinem Mann klar, daß es höchste Zeit wäre, daß er mich fortließe. — Endlich willigte mein Mann ein und ich kam, begleitet von Dr. N. und meinem Freund, nach Wien. — Nun bin ich hier, mein heißersehnter Wunsch ist in Erfüllung gegangen. — All das, was ich erlebt, war nur Enttäuschung und Qual. Wird Wien, das heißersehnte Ziel, mir auch eine Enttäuschung bringen? Es ist der letzte Versuch. Wenn mir der wieder mißlingt, was bleibt mir dann noch anderes übrig? — Ich habe einen gewissen Haß gegen die Menschen bekommen, der mir noch heute geblieben ist. Warum bin ich gerade so benachteiligt worden? — Ich sehe, wie die anderen gesund und glücklich sind, und ich, die so g e r n e leben möchte, bin krank. Kein Vergnügen kann ich genießen, da mir der Schwindel und überhaupt meine Zustände stets im Wege sind! So gerne würde ich Skilaufen, Rodeln oder Eislaufen, Tennisspielen etc., aber überall bekomme ich den Schwindel etc. Mit einem Wort, das Leben wird mir zur Qual. Allerdings bleibt mir ein kleiner Hoffnungsstrahl, das ist der Weg, den ich jetzt einschlagen will. Alles will ich daransetzen, um gesund zu werden, denn eine heilige Verpflichtung habe ich, das ist, meinem Freund zuliebe gesund zu werden. — Ich will normal empfinden, ich will keine Untreue mehr begehen. Ich will Ruhe, Frieden, ein stilles Heim und den Sonnenstrahl der Liebe. Ihm will ich ein gesundes Weib sein und ihm alles das vergelten, was er Gutes und Liebes an mir getan.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dieser merkwürdige Fall zeigt uns eine Reihe der interessantesten Perspektiven. Zuerst die „psychanalytische Kur“ bei Dr. X. in Wien, welcher die Patientin zu gleicher Zeit massierte. (Es ist ein wichtiger Grundsatz aller psychischen Kuren, die Patientin nicht anzurühren und sie organisch von einem anderen behandeln zu lassen.) Dieser Arzt gab ihr den frivolen Rat, einen ungeliebten Mann zu heiraten und sich eventuell einen Hausfreund zu nehmen! Er untersuchte den Bräutigam, weil die Patientin fürchtete, ihr Erwählter hätte einen kleinen Penis. Der Arzt bestätigte diese Beobachtung, die uns beweist, wie genau viele Mädchen und Frauen die äußeren Konturen der Männer beobachten. (Auch diese Kranke bestätigt mir, daß ihr erster Blick immer

der Hose des Mannes gelte!) Trotzdem meinte er: „Nun, wenn Sie verheiratet sind, können Sie sich ja so viele Liebhaber nehmen als Sie wollen!“ Den gleichen Rat hat sie später noch von einem Dutzend Ärzte erhalten. Alle diese Kollegen bedenken nicht, daß die moralische Tendenz bei diesen Neurotikerinnen so stark ist, daß sie die Sünde durch neues Leiden büßen und nie zu einem Orgasmus kommen, wenn ihr Gewissen es ihnen nicht gestattet. So war es auch bei dieser Patientin. Wir werden später auf die spärlichen Momente kommen, in denen sie bei Männern Orgasmus empfand.

Sie hatte nur eine Sehnsucht: einen riesig großen Phallus. Dabei erregte sie der nicht erigierte hängende Phallus viel mehr als der erigierte. Unter ihren zahlreichen Verhältnissen befand sich auch ein Mann, der über einen riesigen Phallus verfügte. (Sie hörte von anderen Damen, er wäre in dieser Hinsicht der stärkste Mann in Wien!) Trotzdem blieb sie in seinen Armen vollkommen unempfindlich. Ihr Freund Adolf verfügt über eine außerordentliche Potenz. Sie bleibt immer anästhetisch. Das beweist, warum sie dies Verlangen nach dem gigantischen Phallus hat. Sie fühlt für die Männer überhaupt wenig und erwartet von der Stärke der Reize eine Verlegung ihrer Triebrichtungen auf den Mann. Denn ihre stärkere Tendenz ist offenbar die homosexuelle. Man erkennt eine solche larvierte Homosexualität leicht an dem Umstand, daß der Orgasmus eintritt, wenn noch ein Weib mit im Spiele ist. Schon in den Träumen äußert sich diese larvierte Homosexualität in sehr typischer Weise. Es ist bei dem Verkehre mit dem Manne immer irgend ein Weib dabei, meist die Mutter, welche den Verkehr hindert. So träumt die Patientin: „Ich bin mit meinem Freunde Adolf im Bette. Er will den Verkehr ausführen, aber er wird immer gestört, weil die Mutter ins Zimmer kommt. Ich mache meiner Mutter heftige Vorwürfe, weil ich durch ihre Schuld um den Genuß komme.“[1])

In anderen Träumen ist es das Dienstmädchen oder die Schwester, welche sie stört. Wir können diese Träume so übersetzen: Will ich zu einem Genuß mit dem Manne kommen, so stört mich stets der Gedanke an ein Weib. Obwohl sie sich die größte Mühe gibt, einen Orgasmus bei ihrem Freunde zu erzielen, gelingt es ihr nie auf normalem Wege.

Dagegen kommt sie bei der Onanie sehr leicht zum Orgasmus. Ebenso wenn sie ein Weib berührt oder wenn sie den Busen eines Weibes küßt. Es ist nun interessant, den Gelegenheiten nachzuforschen, bei denen sie durch einen Mann Orgasmus gefühlt hat.

---

[1]) Die Mutter ist in ihren Träumen ein individuelles Symbol und vertritt auch die Stimme des Gewissens und die Moral.

Sie verliebte sich in ihren jetzigen Freund, als er ihrer Schwester den Hof machte. Einmal sah sie zu, wie er die Schwester küßte und hatte einen starken Orgasmus dabei. Der Gedanke, daß Adolf die Schwester küßt, erregt sie mächtig. Es genügt eine leichte Berührung der Klitoris und der Orgasmus tritt ein. Sie setzte sich in den Kopf, diesen Mann der Schwester abwendig zu machen. Es gelang ihr auch. Es kam einmal zu einem Koitus, bei dem sie anästhetisch blieb. Erst als die Schwester zufällig im benachbarten Zimmer anwesend war, trat ein Orgasmus ein. Ebenso als sie einmal auf einer Reise mit dem Freund, ihrem Kinde und dem Kinderfräulein in einem Zimmer übernachtete.[1]) Sie rief ihren Freund leise herbei und verlangte einen Kongressus, der auch mit starkem Orgasmus stattfand. Als sie Dr. X. liebte, gab er ihr den Rat, sich beim Verkehr ganz auf den Freund zu „konzentrieren". In einem Rausche, über den sie sich keine Rechenschaft geben kann, soll damals einmal ein Orgasmus auf diese Weise aufgetreten sein, das heißt auf normale Weise. Doch wäre es wichtig, die begleitende Phantasie ausfindig zu machen. Sie stellt sich immer etwas anderes als die gegenwärtige Situation vor. Bei Kunnilingus erzielt sie gleich Orgasmus, aber ihre Gedanken verwirren sich und sie hat dann Kopfschmerzen. Wohl aus dem Grunde, weil sie sich dabei ein Weib vorstellt . . .

Ihr Verlangen, wie ein Mann zu urinieren, zeigt ihre ausgesprochen männliche Einstellung. Sie gibt dann zu, mehrere homosexuelle Verhältnisse gehabt zu haben, wobei sie Orgasmus empfand von einer Stärke, die alle anderen übertrafen. Zuerst mit der in der Lebensgeschichte erwähnten Französin. Dann mit einem Kinderfräulein, das sich zu ihr ins Bett legen mußte, weil sie angeblich Angst hatte. Sie war immer raffiniert genug, die Personen ihrer Wahl dazu zu bringen, sie zu befriedigen. Sie klagte über Schmerzen im Beine und ließ sich einreiben, oder über Jucken in der Scheide und ließ sich mit Vaselin einschmieren. Dem Kinderfräulein küßte sie mit Leidenschaft den Busen. Sie leidet an dem bekannten hysterischen Globus, der nach *Sadger* die Phantasie einer Fellatio zur Ursache haben soll. Ich habe dies Symptom mehrfach determiniert gefunden. Oft hat es eine rein psychische Erklärung (eine Vorstellung nicht bewältigen) — oft aber eine andere: Es handelt sich um Kranke, die an psychischem Infantilismus leiden, „ewige Säuglinge", wie ich sie bezeichnet habe. Diese haben öfters die Empfindung, einen großen weichen Gegenstand im Munde zu haben. Das ist der Nachklang der Ammenlust, der Busen ist es, an dem sie in der Phantasie saugen. Unsere Kranke leidet auch an hysterischem Schlucken.

[1]) Zwei anästhetische Schwestern meiner Klientel kamen zum ersehnten Orgasmus, als sie während einer Bergwanderung mit ihren Gatten in einem Touristenzimmer alle zusammen übernachten mußten. Dr. *F. W.*

Sie muß immer wieder schlucken, hat auch die Sensation der weichen Masse im Munde, welche häufig in den Globus übergeht. Ja, die Fellatio ist bei vielen Frauen nur der Ausdruck des psychischen Infantilismus, das Saugen am Penis der Ersatz des Saugens an der Mutterbrust. Deshalb interessiert sich unsere Kranke so für den hängenden Phallus. Sie erregt der Anblick ebenso wie der hängende große Busen. Der hängende Phallus ist bei ihr ein Symbol des Busens.

Sie hatte ferner ein jahrelanges Verhältnis mit einer Krankenschwester, die sie nach der Operation des Dammrisses pflegte. (Die Operation sollte sie wieder zu einer Virgo machen!) Sie ließ sich von der Schwester auf verschiedene Weise befriedigen und setzte das Verhältnis noch fort, als sie dem Freunde ewige Treue gelobt hatte. (Gegenseitige Friktion der Klitoris, Saugen am Busen, Kunnilingus.)

Ihre spezifische Phantasie beim Onanieren in der Kindheit und bis in die jüngste Zeit ist besonders bemerkenswert und zeigt uns, wie manche Frauen die Untersuchung des Arztes werten. Sie stellte sich vor, sie käme zum Arzte. Dieser meinte, er müsse sie gründlich untersuchen. Sie weigerte sich sehr schamhaft, er bestand darauf. Sie legte sich endlich nieder, worauf er ihr das Kleid aufheben wollte. Sie wehrte sich standhaft, drohte mit Schreien. Dabei spielte sie mit einer Hand den Arzt, mit der anderen sich als Kranke. Der Arzt hob ihr mit sanfter Gewalt die Röcke auf und berührte sie unten. Da trat schon der Orgasmus auf. Man könnte diese Phantasie irrtümlich für eine heterosexuelle halten. Das ist sie nicht. Sie stellt sich nämlich vor, daß sie der Arzt ist. Sie spielt die Rolle des Mannes. Sie identifiziert sich mit einem Manne, das ist ja die wesentliche Voraussetzung der Homosexualität. Man wird aber nach dieser spezifischen Phantasie verstehen, warum die Ärzte in ihrem Leben eine so große Rolle spielen. Man wird auch begreifen, daß sie mit so vielen Ärzten Verhältnisse hatte und sich in jeden Arzt verliebte. Sie forderte die Ärzte heraus und sie sagte es mir auch, sie werde mich bestimmt in sich verliebt machen. Sie habe die feste Überzeugung, sie könne jeden Mann in sich verliebt machen. Als ihr dieser Plan nicht gelang, wurde sie tieftraurig und wollte wenigstens meine „liebste Patientin“ sein. Sie ist ewig hungrig nach Liebe. Sie ist ja eigentlich Narzißtin und nur in sich verliebt. Sie braucht die Liebe der Männer, weil sie immer wieder den Beweis haben muß, daß sie gefällt und begehrt wird. Sie wollte, daß sich Männer für sie erschießen, ruinieren, zu Verbrechern werden. Das würde ihr ebenso wie der Wille zur Ehe nur wieder beweisen, wie schön und begehrenswert sie ist.

Sie ist ewig hungrig nach Liebe. Ihre Krankheit dient ihr dazu, alle Menschen in ihren Dienst zu stellen und sie alle zu beherrschen.

Sie fürchtet die Sünde (in ihrer Phantasie als Stier symbolisch dargestellt . . . der Stier verwandelt sich manchmal in eine Kuh, so daß die Angst bisexuell symbolisiert erscheint) und begehrt sie, weil sie immer wieder Beweise ihrer Unwiderstehlichkeit benötigt. Ihr ausgesprochenes Gefühl der Minderwertigkeit (vielleicht durch das Verhältnis mit der Schwester entstanden, sicher nicht organisch) wird durch das bipolare Gefühl, „etwas Besonderes" zu sein, in Schach gehalten. Zwischen diesen beiden Extremen schwankt sie immer wieder hin und her. Die Krankheit aber gab ihr immer wieder Gelegenheit, ihre Kräfte mit den Ärzten zu messen, der Arbeit zu entlaufen, den regelmäßig nüchternen Beschäftigungen des Alltags zu entgehen. Sie wiegt sich in der schmeichelhaften Vorstellung: So schwer krank und unglücklich wie sie sei kein anderer Mensch auf der ganzen Welt. Sie beneidet die Taglöhnersfrauen, welche schwer arbeiten, aber gesund sind. Das ist ihr nicht zu glauben. Alles nur Komödie vor sich selbst und vor den anderen. Sie spaziert mit einer Schwester durch die Straßen (ein symbolischer Ersatz ihrer stärksten Liebe, der wirklichen Schwester) und kommt sich ungemein interessant vor. Was werden die Leute von ihr denken. So jung, so schön und doch so krank! Die Ärmste! Was muß ihr fehlen? Kurz — sie kann ohne die Krankheit nicht leben.

Man kann sich nun vorstellen, wie schwer die Aufgabe ist, eine solche Kranke zu heilen und sie zu erziehen, ohne Krankheit zu leben. Hier kann die Analyse nur wenige Momente zutage fördern, die der Kranken nicht bewußt sind, aber sie kann und muß erzieherisch wirken, solche Menschen anzuhalten, ohne die Krücke der Neurose durchs Leben zu wandeln. Sie kommt sich schon so unglücklich vor, weil es ihr nicht gelingt, durch den Koitus einen Orgasmus zu erzielen. So unglücklich sei keine andere Frau . . . Als ob der Orgasmus, auf andere Weise erzielt, nicht auch ein Orgasmus wäre. Aber sie benötigt immer den Nimbus einer Abnormität, einer Krankheit. S i e w i l l e b e n n i c h t n o r m a l s e i n! . . . .

Interessant ist die Psychogenese ihrer Schwindelanfälle. Meistens sind sie ein Mittel, um sich gegen Sünden und Versuchungen zu schützen und sich wieder krank zu machen. Sie bedeuten ein böses Gewissen. So trat ein heftiger Schwindelanfall bei einer Autotour ein, auf die sie sich sehr gefreut hatte. Auf der Hinreise ging es ganz glatt, auf der Rückfahrt setzte der heftige Schwindel ein und ein Gefühl, es müsse etwas Schreckliches passieren. Allein, wir erfahren, daß sie vor der Abreise ein Telegramm erhalten hatte, daß ihre Mutter schwerkrank im Sanatorium liege. Sie möchte sofort nach Hause kommen. Sie hatte sich aber so auf die Autotour gefreut. Als das egoistische Kind, das auf kein Vergnügen verzichten kann, dachte sie: Du wirst sagen, daß

das Telegramm erst gekommen ist, als du zurück warst . . . und so führte sie es aus. Auf der Rückfahrt quälte sie das böse Gewissen und sie dachte: Jetzt wird dich Gott gewiß bestrafen, es kann nicht ohne Unfall abgehen . . . Da trat der Schwindel auf. Sie traf die Mutter im Sterben. Der Schwindel dauerte diesmal einige Monate, so lange eben, als sie das böse Gewissen plagte.

Die ganze Einstellung zum Weibe hängt mit dem Verhältnis zu ihrer Schwester zusammen. Mit ihrer Schwester hatte sie die ersten Doktorspiele. Sie war der Doktor und die Schwester die Patientin. Sie kam bei diesen Spielen immer wieder dazu, die Schwester unten zu untersuchen.

Ihre spezifische Phantasie beim Onanieren heißt also: Ich bin ein Mann, ich bin der Doktor und untersuche meine Schwester.

Zur Schwester ist sie jetzt mit Ekel eingestellt. Sie kann ihre Schwester nicht auf den Mund küssen, nur auf die Wange. Schon die Vorstellung einer Zärtlichkeit mit der Schwester, wie sie sie mit anderen Frauen und Mädchen hatte, löst in ihr ein Ekelgefühl aus. Besonders, wenn sie weiß, daß die Schwester die Periode hat. Sie kann diesen Geruch nicht ertragen; es ist ein Gestank, der sie verjagen kann.

Wir erkennen die starken Abwehrreaktionen, die dazu dienen sollen, sie gegen die Schwester zu sichern. Wir wissen, daß der starke Ekel nur die starke, verdrängte Begierde ist. Jetzt begreifen wir, daß sie sich in den Mann verliebte, den ihre Schwester liebte und den sie ihr wegnehmen mußte. Sie war eigentlich auf die Schwester eifersüchtig und der Mann erhält seinen höchsten Affektwert, w e i l und w e n n er ihrer Schwester gefällt. Auch die Krankenschwester, mit der sie durch die Straßen pilgert, ist ja, wie schon erwähnt, nur ein Ersatz der wirklichen Schwester.

Im weiteren Verlaufe der Behandlung tritt immer mehr die starke Einstellung zur Schwester hervor. Sie übersiedelt zu der Schwester, richtet sich nur nach ihr, vernachlässigt alles, was sie vorher begonnen. Ihre Träume handeln von homosexuellen Akten mit der Schwester. Sie erzählt, daß sie mit der Schwester gerne zusammen badet und bei ihrer Toilette sehr gerne anwesend ist. Gestern kämmte sie sich in der Sonne und ihr Haar hatte einen goldenen Schimmer. Sofort stürzte sich die Schwester auf sie und begann ihr Haar leidenschaftlich zu küssen. Sie aber blieb mit Absicht noch länger in der Sonne stehen, um die Schwester noch mehr aufzuregen. Bei diesen Küssen hatte sie ein sehr angenehmes Gefühl, wie sie es nie bei dem Kusse eines Mannes empfindet.

Auch ihre Mutter pflegte sie auf das Haar zu küssen. Sie weiß, daß die Mutter auch anästhetisch war und mit großer Liebe an ihren Töchtern hing. Es fällt ihr ein sehr wichtiges Detail ein: Während des

Koitus macht ihr die Abductio femorum noch den größten Genuß. Je weiter sie die Femora abduzieren kann, desto größer wird die Libido. Allerdings kommt es nicht zum Orgasmus, der nur durch die onanistische Reizung mit dem Finger erzielt werden kann, aber sie gerät in hochgradige Erregung. Sie erinnert sich nun, daß die Mutter die Eigenschaft hatte, bei ihr viele Jahre den Arzt zu spielen. Sie mußte sich als Kind auf den Tisch legen (bis zum achten Lebensjahre!) und wurde angeblich wegen eines Ekzems untersucht und eingestuppt. Bald jedoch wurden diese Praktiken durch eine andere Methode der Untersuchung abgelöst. Die Mutter verdächtigte sie immer, sie hätte sich mit Burschen eingelassen und wäre keine Virgo.

Sie mußte sich dann wieder auf den Tich legen und einer genauen Untersuchung unterziehen lassen.

Wir haben hier eine der wichtigsten Wurzeln ihrer Onaniephantasien, sie werde von einem Arzt untersucht. Dieser Arzt ist, wie wir gesehen haben, entweder die Mutter oder die Schwester. Sie wiederholt eigentlich beim Onanieren jene infantile Form der Befriedigung, welche ihr den größten Genuß gewährt hat. Wir sehen hier eine deutliche Regression *(Freud)* auf die infantile Befriedigung. Da die Mutter ihr erster Arzt war, sucht sie bei jedem Arzte einen Ersatz des verlorenen Mutterideales. Unsere Patientin leidet auch an heftiger Atemnot. Es stellt sich heraus, daß das Leiden seit dem Tode des Vaters begonnen hat. Der Vater röchelte die letzten Tage seines Lebens sehr schwer. Sie litt unter seinen Qualen so entsetzlich, daß die Erinnerung an diese Stunden bei ihr sofort einen solchen Anfall auslöst. Wir können sehr leicht konstatieren, daß die Anfälle von Atemnot immer auftreten, wenn sie ein böses Gewissen hat. Es muß der Tod des Vaters mit ihrer neurotischen Störung innig zusammenhängen.

Nun bringt uns ein Traum, der vom toten Vater handelt, folgende Erinnerung. Sie lief während des Todeskampfes in die Kirche und betete stundenlang vor dem Christusbilde. Auch der heiligen Maria gelobte sie, eine Altardecke zu sticken, gleichwohl ob der Vater genesen würde oder nicht. Dieses Gelübde hat sie nicht gehalten und obgleich sie sich oft vorgenommen, es nachzuholen, wurde es nicht ausgeführt. Eine begonnene Decke wurde als verpfuscht weggelegt und nie zu Ende geführt. Viel wichtiger ist aber das Gelübde vor Christus. Schon lange vorher hatte sie Christus völlige Keuschheit gelobt und sich als seine Himmelsbraut bezeichnet. Das Verschlingen der Hostie, die Verschmelzung mit dem Leib Christi erzeugte ihr einen Orgasmus in einer Stärke, wie er später nie erreicht wurde . . . Aber trotz der Gelübde onanierte sie weiter und kam sich als verworfenste Sünderin vor . . . Sie brach alle Gelübde!

Beim Totenbette des Vaters aber und noch vor dem Sterben hatte sie auch vollkommene Keuschheit gelobt. Sie wollte auf den Mann gänzlich verzichten und erhoffte für diesen Verzicht die Errettung des Vaters. Dieses Gelübde schiebt sich zwischen die Libido und den Orgasmus. Sie gesteht jetzt, daß sie Orgasmus hätte, wenn sie nicht gezwungen wäre, an etwas anderes zu denken. Sie lenke sich während des Koitus ab, so daß die Gedanken immer wo anders wären. So hält sie einen Teil des Gelübdes, ohne es zu wissen, oder besser: ohne es wissen zu wollen. Solche Gelübde spielen in der Dyspareunie eine große Rolle. Einen ähnlichen Fall haben wir ja auf Seite 118 beschrieben.

Jeder Kranke hat das Bestreben, durch Aktualitäten den Blick von der Vergangenheit abzulenken. In dieses Gebiet gehört die Übertragung, die Liebe zu dem Arzte, die hier als spezifische Bedingung natürlich sofort auftrat und leicht aufzulösen und zu beseitigen war. Dafür trat die Liebe zu einem anderen Herrn auf, als Rache für die Zurücksetzung von Seiten des Arztes. Das gab allerlei Verwicklungen, die wir glücklich überwanden. Dann ging erst die Analyse nach einer Unterbrechung von zwei Wochen weiter. Alle Kranken haben die Tendenz, die Kur in die Länge zu ziehen, sie illusorisch zu machen und über den Arzt zu triumphieren.

Was ich hier mitteile, ist das Ergebnis der Arbeit von drei Wochen. Ich aber bringe aus Gründen der Darstellung die fertigen Resultate. Wir erfuhren zunächst eine Menge Details vom Tode der Mutter. Die Kranke meinte, der Tod der Mutter habe sie mächtig beeinflußt. Die Mutter sei am Sterbebette gelegen, als sie noch die erwähnte Autotour zu ihrem Vergnügen machte. Die Mutter wäre die Verkörperung der Moral gewesen.

Die Mutter hatte ihr immer gepredigt, sie solle anständig sein. In der Familie der Mutter gab es eine Frau, welche zwei Kinder unehelich geboren und über die Familie große Schande gebracht hatte. Deshalb wiederholte die Mutter dem Mädchen immer wieder: „Du mußt einen sittenstrengen, moralischen Lebenswandel führen. Wenn ich einmal höre, daß du unanständig gewesen bist, so wird es mein Tod sein. Das könnte ich nicht überleben . . .“

Nach ihrer Hochzeit mußte sie immer wieder von ihrer Mutter hören: „Ich weiß, du hast Anlagen zum Leichtsinn. Halte deinem Manne den Schwur und betrachte die eheliche Treue als ein kostbares Gut, sonst wäre es mein Tod!“

Sie war kaum drei Jahre verheiratet, da lernte sie einen Offizier kennen, der sich in sie verliebte und ihr den Hof machte. Sie faßte zu dem Offizier eine große Leidenschaft. Sie beobachtete seine Hose und konstatierte einen sehr großen Phallus, was ihre Phantasie sehr be-

schäftigte. Sie hatten bald ein Liebesverhältnis, das sich aber nur auf Küsse und Umarmungen beschränkte. Wenn ihr Geliebter das Letzte verlangte, schrie sie auf: „Nein, nein, so lange meine Mutter lebt, werde ich meinem Manne die Treue nicht brechen!"

Mußte da nicht im Hintergrunde ihres Bewußtseins der Wunsch auftauchen: O, würde meine Mutter sterben, damit ich frei wäre? Sie widerstand tapfer seinen Anträgen und ergab sich nicht. Einmal aber schwanden ihr die Sinne. Sie fühlte plötzlich, daß sie besessen wurde und stieß den Mann mit einem Schrei von sich: „Nein! Wenn meine Mutter das erfährt!" . . . Allein schon das nächste Mal war sie seine Geliebte. Wenn sie nicht von Reue gequält war und der Gedanke an die Mutter sie nicht verfolgte, so kam es bei diesem Manne, ihrem ersten Verhältnis, zu einem sehr großen Orgasmus . . . Sie wurde immer stürmischer im Verlangen nach diesem Manne und immer unvorsichtiger. Sie benützte die zahlreichen Abwesenheiten ihres Mannes, um sich dem Geliebten hinzugeben, und das geschah an allen möglichen und unmöglichen Orten.

Eines Tages wurde die Mutter durch einen anonymen Brief von diesen Vorgängen verständigt. Sie kam sofort zu der Tochter und nahm sie scharf ins Verhör. Die Tochter leugnete alles, mußte aber einen heiligen Eid schwören, daß nichts geschehen sei. Sie schwur beim Leben ihrer dreijährigen Tochter, daß sie mit dem fremden Manne keinen Verkehr gehabt hatte . . . Es war ein Meineid, der ihr Ruhe vor der Mutter verschaffte, aber ihr Gewissen schwer belastete.

Erst da gab sich die Mutter zufrieden. Aber ein gewisser Groll war gegen die Mutter geblieben. Als die Mutter starb, wunderte sie sich, daß sie nicht weinen konnte. Sie mußte sogar am Sterbetage onanieren. Dieser autoerotische Akt zeigt deutlich ihre Trotzeinstellung zu der Mutter. Es ist, als ob sie sich sagen wollte: „Nun bin ich frei und kann machen, was ich will." Außerdem legte sie sich ein Wort der sterbenden Mutter nach ihrer Willkür aus. Die Mutter sagte ihr: „Kind, wenn du mit deinem Manne unglücklich bist, so gebe ich dich frei!" Die Mutter meinte, sie könne sich scheiden lassen. Sie wollte aber in arger Selbsttäuschung diese Worte als einen Freibrief zur Untreue auffassen. Dazu kam noch die Aufforderung ihres Psychotherapeuten Dr. X: „Wenn Sie Ihr Mann nicht befriedigt, nehmen Sie sich einen Geliebten!" Und sie begann sich einen Geliebten nach dem anderen zu nehmen, denn sie wollte gesund sein um jeden Preis. Aber sie kam immer tiefer in die Krankheit hinein. Sie konnte nicht allein ausgehen, die Atemnot verschlimmerte sich, der Schwindel wurde unerträglich.

Interessant ist folgende Beobachtung. Wenn sie Strümpfe stopfte oder arbeitete, hörten der Schwindel und die Atemnot sofort auf. Wie

sie sich aber von der Arbeit entfernte, trat der Schwindel mit größter Intensität auf. Ihr sagte ein geheimer Imperativ: Bete und arbeite! So lange sie arbeitete, war sie gesund. Wie sie den rechten Weg verließ, traten die Krankheitssymptome auf. Sie aber suchte immer wieder das Vergnügen, wurde immer schwerer krank, kam in die verschiedenen Sanatorien. Hier verschlimmerte sich das Leiden, weil sie gleich mit den Ärzten und Gästen Verhältnisse anknüpfte. Es traten derartige Eßstörungen auf, daß man sie mit der Sonde ernähren mußte. Sie magerte von 64 Kilo auf 53 ab . . . Sie bestrafte sich im geheimen immer wieder für jede Lust durch die Verschlimmerung der Krankheit. Und sie konnte keinen Orgasmus erzielen. Ja, selbst die Onanie und der Kunnilingus erzielten keinen Orgasmus in dieser schlimmen Zeit, der schlimmsten ihres Lebens. Es war der Fluch der Mutter, der sich an ihr erfüllte. Ihr Gewissen ließ keine Lust aufkommen. Sie wurde ihr eigener Richter. Denn sie störte sich ja selbst jeden Orgasmus durch ein intensives Denken an andere Dinge, sie konstruierte sich ihre Dyspareunie, sie mußte ein Leiden haben, das zugleich eine Strafe war.

Es sollte noch schlimmer werden. Sie war auf dem Lande mit ihrem Kinde, das nicht recht gedeihen wollte. Da kam ein Telegramm ihrer Schwester, welche sie nach Ostende berief. Sie ließ das Kind einem unverläßlichen Mädchen zurück, das sie gar nicht kannte, und fuhr sofort in das Weltbad, um neue Eroberungen anzubahnen. Nach einer Woche rief sie ein Telegramm an das Krankenlager des Kindes. Sie fuhr in höchster Erregung heim, immer von einem entsetzlichen Schwindel gequält. Dieser Schwindel war offenbar dadurch entstanden, daß sie einen unangenehmen Gedanken verdrängen wollte: Sie hatte doch ihrer Mutter beim Leben des Kindes einen Eid geschworen. Jetzt wird die rächende Nemesis das Kind rauben und sie erwartet die Strafe Gottes. Auch der Gedanke: Du bist eine entmenschte herzlose Mutter — wollte vordringen und wurde gewaltsam zurückgehalten. . . Sie hoffte auch im Innern auf den Tod des Kindes, das ihr eine Last und eine Fessel war.

Der Schwindel tritt immer auf, wenn Gedanken ins Bewußtsein dringen wollen, gegen die sich der davon Befallene wehrt. Deshalb leiden so viele Neurotiker an Schwindel am Morgen unmittelbar nach dem Erwachen. Der Traum will sich dem Bewußtsein kundgeben, aber das Bewußtsein will davon nichts wissen. Es kommt zu einem Schwindel und . . . . . der Traum ist vergessen.

Sie fand das Kind in einem jammervollen Zustande. Die Nachbarn erzählten, das Kindermädchen hätte das Kind barbarisch behandelt und geschlagen, es nicht genügend ernährt und eingesperrt u. dgl. Dinge mehr. Jetzt erwachte ihr mütterliches Gefühl und sie widmete sich mit übertriebener, exaltierter Leidenschaft der Pflege des Kindes, um die

Sünde wieder gut zu machen. An dieses Erlebnis jedoch schloß sich eine dreimonatliche Schwindelperiode.

Der Schwindel tritt noch heute bei jeder Arbeit auf, die ihr unangenehm wird. Auf diese Weise sichert sie sich den Müßiggang. Wir haben betont, daß es ihr am besten geht, wenn sie arbeitet. Sie erfüllt den Imperativ: Bete und arbeite! Ja — aber es muß eine l e i c h t e Arbeit sein. Nach einer schweren Arbeit, bei der sie sich bücken muß, tritt sofort der Schwindel auf. Ein schlaues Arrangement! Auch wenn sie ein Buch lesen will, das sie zerstreut. Die Analyse ergibt, daß sie in der frommen Periode eine Zeitlang mit Leidenschaft nur heilige Bücher gelesen hatte. Sie sah mit Verachtung auf die Schwestern herab, welche Romane lasen, und sagte sich: „Du erringst die ewige Seligkeit, die anderen aber kommen in die Hölle.“ Ihr Ziel ist das Himmelreich gewesen und ist es trotz aller Verirrungen noch geblieben. Die „fromme Periode“ in ihrer Jugend dauerte einige Jahre, ungefähr von 16 bis 20. Dann klang die Frömmigkeit ab.

Ich betonte schon, daß in ihrer Krankheit die Gelübde eine große Rolle spielen. Sie hat deren so viele gemacht, daß sie einander aufheben und unwirksam machen sollten. Trotzdem wirkten alle durcheinander und trugen dazu bei, die schwere Neurose zu fixieren. So gelobte sie dem ersten Geliebten, dem Offizier, in einer Kirche ewige Treue. Aber auch dem letzten Geliebten, der sie heiraten will, hat sie ewige Treue in der Kirche geschworen und dies sogar mehrere Male. Dieser Schwur in der dunklen, stillen Kirche kam ihr immer so hochromantisch vor! Romantik war ihr Trumpf . . .

Das unangenehmste Gelübde jedoch will ich besonders erwähnen, weil es eine Eigenschaft charakterisiert, die ich das Vexierschloß der Neurose genannt habe. Jeder Neurotiker trachtet seine Neurose für alle Zeiten unlöslich zu machen und sich jede Möglichkeit der Heilung abzuschneiden. So wird ein Impotenter sagen: Ich kann nur heiraten, wenn ich weiß, daß ich potent bin. Diese Potenz will er an Dirnen erproben. Seine innere Religiosität erlaubt ihm jedoch nur einen Koitus in der Ehe . . . Der Mann kann also nie heiraten. Der Arzt muß dies Vexierschloß öffnen, indem er den Kranken überzeugt, daß er ohne Probe heiraten müsse und daß er dann sicher potent sein werde.

Unsere Kranke machte sich auch für alle Zeiten unheilbar. Sie hatte nämlich in der Kirche wiederholt ein feierliches Gelübde getan: „Wenn ich gesund werde, so bleibe ich bei meinem Manne!“

Nun war die unglückliche Ehe mit diesem Manne eine der wichtigsten Quellen der Neurose. Sie konnte also nie gesund werden, denn bei ihrem Manne, den sie haßte, vor dessen Umarmungen sie einen heftigen Schauder empfand, wurde sie immer aufs neue krank . . .

Dies Gelübde war ein heftiger Widerstand gegen alle Bestrebungen zur Genesung. Auf der einen Seite stand der Freund, den sie liebte und der sie gesund machen würde, das Gelübde, ihn ewig zu lieben; auf der anderen das feierliche Versprechen, im Falle der Genesung beim Manne zu bleiben.

Die einzige Möglichkeit, aus diesem Labyrinth zu kommen, war die Neurose . . . Diese bot ihr die Möglichkeit zu leiden, zu büßen und dadurch Gott zu versöhnen und dabei weiter zu sündigen.

Ihre fromme Periode, von der ich vorher gesprochen habe, war die Reaktion auf einen Sadismus, der die Grenzen normaler Veranlagung weit überschritt. Sie konnte ihren Mann raffiniert quälen. Während des Koitus oder vor demselben machte sie Bemerkungen, welche seine Potenz sicher herabsetzten. (Heute wirst du dich wieder blamieren! Wie komisch bist du!) Das Kind konnte sie grausam schlagen und dabei ein starkes Lustgefühl empfinden. Sie war schon als Kind sehr grausam gewesen, hatte Fliegen gequält, Würmer gerne zertreten, hatte Schnecken raffiniert umgebracht. Schon im frühen Kindesalter hatte der Kampf gegen Sexualität und Kriminalität eingesetzt. Sie war peinlich in bezug auf Reinlichkeit und schrie auf, wenn sie den Gedanken hatte, daß etwas an ihr schmutzig war. Das geschah schon mit 5 Jahren! Sie hatte ein wildes Tier in sich zu bekämpfen und zu besiegen. Ein Traum drückt das in wunderschöner Weise aus:

„Im Walde habe ich ein Tier getötet. Als ich den Jäger sah, fürchtete ich mich vor ihm sehr. Ich zog schnell dem Tier das Fell ab und wollte es in die Erde begraben. Ich konnte aber nicht so schnell eine Grube scharren. Da fiel mir ein, das Fell einfach umzukehren, auf die andere Seite zu wenden. Ich tat es auch. Ich zog mir den Mantel an, es war ein schöner, weicher, schneeweißer Hermelin. Der Jäger merkte dann nicht, was ich getan habe . . .“

Welch verräterischer Traum! Sie hat ein wildes Tier in sich und wird vom bösen Gewissen (dem Jäger!) verfolgt. Der Jäger ist auch ein Symbol des Todes und des letzten Richters. Sie soll sich wegen ihrer tierischen Eigenschaften entschuldigen, sie wird zur Rechenschaft gezogen. Sie hat aber alles tierische in Unschuld verwandelt. Sie trägt ein weißes Fell, das sie warm einhüllt. Sie heuchelt, sie hat die ganze Welt zum Narren gehalten, sie wird auch Gott und das jüngste Gericht zur Milde stimmen und auf ihre Krankheit verweisen . . . Sie leidet an einem krankhaften Mitleid. Sie kann mit jedem Menschen sofort weinen. Wir werden begreifen, daß die meisten Philantropen Sadisten sind, die ihre sadistischen Anlagen überkompensiert haben. Auch sie wollte ihr starkes Triebleben durch eine exzessive Frömmigkeit überkompensieren. Sie spielt immer zwei Rollen, die Leichtsinnige und die Fromme

immer beide zugleich, immer schielt sie bei ihren sündigen Handlungen mit einem Auge nach dem Himmel. Sie gehört zu jenen Frauen, die unbedingt in einem bestimmten Alter fromme Betschwestern werden müssen. Diese Metamorphose bereitet sich bei ihr schon seit der Kindheit vor. Vorläufig hat sie nur den Orgasmus geopfert, das Höchste, was ihr das Leben bieten kann.

Ein anderer Traum drückt das tierische in ihr noch plastischer aus und auch das Bestreben, sich von dem Häßlichen zu befreien.

„Ich habe ein sehr häßliches, graues Tier gesehen. Es hatte den Bauch voll von Jungen. Es hatte spitzige Zähne wie eine alte Hexe, Hörner wie ein Nashorn, glühende Augen. Es war so grau, schlitzerig mit einem langen Schwanze, ekelhaft . . . . Das Tier wälzte sich vor Schmerzen, drückte und es kam beim After ein Junges heraus. Es grauste mir, weil das Junge voll von schmierigen, glitschigen, grauslichen Massen bedeckt war und fürchterlich stank. Das alte Tier schleckte das junge ab, das war sehr unappetitlich."

Die eine Bedeutung dieses Traumes ist eine funktionale. *(Silberer.)* Sie ist das Tier, welches ein Junges gebärt. — Alle Schlechtigkeiten, die in ihr vorhanden sind, treten durch die Psychanalyse zutage. Die Kur ist eine Reinigung von bösen Gedanken.[1])

Ein anderer Zusammenhang weist auf ihre Beziehungen zur Mutter hin. Vor der Mutter habe sie sich geradeso geekelt wie vor der Schwester. Nur das Haar der Mutter war ihr nicht ekelhaft, sonst alles. Der Gedanke, daß sie den Teil berühren könnte, aus dem sie hervorgekommen, war ihr unerträglich und verursachte ihr sofort heftigen Brechreiz.

Aber der Traum enthält auch andere Hinweise, deren Besprechung mir wichtig erscheint. Er behandelt das Verhältnis von Mutter und Kind und zeigt, daß ein Junges mit Schmerzen geboren wird und trotzdem von seiner Mutter geliebt wird, ein schmieriges, ekliges Junges. Sollte das nicht einen Hinweis auf ihr eigenes Kind enthalten? Wie verhält sich diese Frau zu ihrem Kinde?

Bevor es geboren wurde, liebte sie es über alle Maßen. Sie freute sich wie närrisch auf das kleine Kind und erhoffte eine gründliche Änderung ihres Wesens. Nach der Geburt merkte sie mit Schrecken, daß ihr die Mutterliebe vollkommen fehlte. Ihre eigene Mutter sagte ihr: „Du bist eine Rabenmutter! Du hast kein Herz für dein Kind."

Das ist eine Erfahrung, die wir immer wieder machen können: Frauen, welche ihren Mann nicht lieben, lieben das Kind nicht. Sie hassen dieses Kind. Dieser Haß wird häufig in eine krankhafte, unnatürlich

---

[1]) Ihr Einfall: „Es ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

große, leidenschaftliche Liebe umgewandelt, in der der Haß trotzdem durchbricht, wenn es sich darum handelt, das Kind zu bestrafen.

Ähnlich war es auch bei unserer Kranken. Sie haßte das Kind, wenn sie des Nachts im Schlaf gestört wurde. Sie konnte und wollte es nicht stillen und nahm sich eine Amme, in deren großen Busen sie sich verliebte. Die Amme interessierte sie mehr als das Kind. Sie fühlte aber die feindlichen Regungen gegen das Kind, sie fürchtete sich, mit dem Kinde allein in einem Zimmer zu bleiben. Sie wurde immer schwerer neurotisch, Atemnot und Schwindel steigerten sich, sie konnte bald keinen Bissen essen, sie mußte in ein Sanatorium, wo der ganze Zustand sich schon in einigen Tagen besserte. Es geht ihr immer besser, wenn sie dem Kinde ferne ist. Wir haben ja schon aus der Ostendeepisode gesehen, wie sie sich des Kindes entledigt und dann immer wieder die Gewissensbisse kommen. So denkt sie jetzt bei Tage nie an das Kind, aber in jeder Nacht träumt sie von dem Kinde. Sie sieht es nackt und verwahrlost um Hilfe flehen, sie sieht das Kind schwer krank, sie ist über das Kind böse und schlägt es, sie findet das Kind hart gebettet und lagert es auf weiche Seidendaunen. Kurz, der ganze unterdrückte Mutterinstinkt wird bei Nacht wieder lebendig. Erzählt sie von dem Kinde, so leuchten ihre Augen und man merkt, daß sie von dem zweiten Typus, der überzärtlichen Mutter, nicht sehr weit entfernt ist. Der ganze Konflikt wird durch das Kind verschärft. Eine Heilung ist nur möglich, wenn sie dem Kinde auch eine Mutter wird, weil es sich um mächtige Imperative der eigenen Mutter und ihres Gewissens handelt.

Es werden einige interessante Details zur Psychologie ihrer Neurose bekannt. Sie verkehrte mit ihrem Geliebten und beobachtete sich sehr genau. Sie weiß jetzt, daß kein Orgasmus zustande kommen kann, weil sie immer auf ihn wartet. So wie bei der psychischen Impotenz des Mannes die größte Hemmung in der Frage liegt „Werde ich potent sein?", in der Steigerung der Angst durch die Erwartung einer Niederlage, so beherrscht sie schon am Beginne des Verkehres mit dem Geliebten nur der eine Gedanke: „Werde ich einen starken Orgasmus haben? Werde ich überhaupt Orgasmus haben?" Kurz, das Gehirn beginnt durch Beobachtung den Ablauf des Reflexaktes zu stören. Dann steigern sich die Angst und die Erwartung: „Jetzt wird es kommen. Ja, ich bin ganz nahe daran! Mir muß es jetzt kommen." Es kommt aber nicht und die Erregung und Verzweiflung werden immer größer, die Anstrengungen und Reflexbewegungen immer stärker. Dazwischen laufen andere Vorstellungen, die ihr nicht immer bewußt sind, auf die ich noch zu sprechen kommen werde: „Wird es nicht Folgen haben? Werde ich gravid?" *Otto Adler* hat auf die Bedeutung dieser Hemmungsvorstellung in seinem oft zitierten Buche aufmerksam gemacht. Hier

hat diese Hemmung einen ganz besonderen Sinn. Sie war zweimal durch ihren Geliebten gravid geworden und ließ sich mit der Indikation „schwere Hysterie" Auskratzungen machen.

Die Vorwürfe wegen dieser Taten existieren angeblich nicht. Sie spricht leichthin von der Möglichkeit einer neuen Gravidität und sagt: „Da lasse ich mich sofort auskratzen. Ich warte nicht wie im ersten Falle . . ."

Allein ihre Träume beweisen das Gegenteil. So träumte sie in einer Nacht folgende zwei Träume:

> „Ein blühender Apfelbaum, wo jemand recht viele Äste heruntergerissen hat, ohne zu denken, daß aus den Blüten Obst werden kann. Ich habe mir auch zwei Stämme davon abgerissen und habe überall geschaut, ob nicht ein Wachmann kommt, der mich dabei erwischt. Denn es stand eine Tafel: „Das ist verboten!" Ich nahm die zwei Blüten, warf sie jemandem, der dort saß, in den Schoß und bedeckte sie mit einem schmutzigen stinkenden Fetzen (ein Abwaschtuch). Wenn der Wachmann kommt, so fällt die Schuld nicht auf mich und er sieht es vielleicht nicht."
>
> „Dann aß ich von einem Kirschenbaum. Es war eine einzige Kirsche oben. Ich dehnte mich, um die eine zu erwischen, und aß sie auf. Da kam ein sehr dicker Mann, breit und rot, wie die Weinbergsarbeiter, und sagte: ‚Ich bin der Besitzer, was haben Sie gemacht?' Ich hob die Hände auf und bat: ‚Ich bitte, tun Sie mir nichts!' Er hatte schon die Hand ausgeholt und wollte mir eine tüchtige Ohrfeige geben. Wie er mich bitten gesehen hatte, erbarmte er sich und streichelte mich."
>
> Nachtrag: „Eigentlich habe ich drei Kirschen gestohlen und den Besitzer des Weinberges betrogen. Ich hatte drei Kerne in der Hand und zeigte ihm nur einen Kern, so daß er bald versöhnt war. Meine Sünde aber war viel größer!"

Die Träume zeigen wieder ihr moralisches Gewissen. Es gibt ein Auge, das uns bewacht und alles sieht. Der Wachmann ein Symbol der Gerechtigkeit und Gottes! Es gibt Tafeln, die sagen: „Es ist verboten." Sie hat es trotzdem getan und will sogar Gott betrügen. Sie deckt (ganz verkehrt wie in dem vorigen Traume) die weißen Blüten mit einem schmutzigen Tuche zu. Sie ist *scheinbar schmutzig*, ein verworfenes Weib, aber *innerlich rein* und fromm und weiß. Sie schreibt die Verantwortung für den Vorfall einem anderen Weibe, ihrer Schwester, zu, die sie zu diesem Lebenswandel gebracht hat. Die Schwester ist der schmutzige Fetzen, der ihre Sünden decken soll. Die zwei Blüten — die Symbole für die Embryonen!

Im zweiten Traume jedoch will sie nur die Sünde an dem einen Kinde zugeben. (Eine Kirsche!) Die beiden anderen Kerne (die beiden Frühgeburten) will sie verbergen. Die Strafe wird sich in eine Liebkosung verwandeln. Es gelang ihr oft, den zürnenden Gatten und den jähzornigen Geliebten so zu besänftigen, daß die erwartete Strafe sich

in eine Liebkosung verwandelte. Sollte es ihr nicht gelingen, den obersten Richter milde zu stimmen? Weitere Bedeutungen, die sich auf den Arzt und den Vater beziehen, will ich übergehen.

Es zeigt sich in allen diesen Träumen die spielerische Tendenz, um die Schuld herumzukommen und sie mit Hilfe der Neurose zu mildern. Die naive Logik dieser Kranken lautet: „Lieber Gott, ich habe so viel gelitten und war so schwer krank. Du wirst mich doch nicht strafen wollen!“ — — Deshalb leiden diese Kranken an der Angst vor der Freude, es darf ihnen nicht gut gehen, sonst wird Gott sie sofort bestrafen. Sie sind Sünder und müssen leiden oder zum mindesten die Leidenden spielen. Die Neurose dient dazu, ihre Überlegenheit über Gott zu beweisen.

Alle diese Träume zeigen aber die Tendenz, vor dem Arzte etwas zu verbergen. Denn der Arzt ist der Jäger, der Wachmann, der Weinbergsbesitzer. Er verfolgt die Gedanken wie ein Wild, er behütet die Frau wie ein Wachmann und forscht nach ihren Verbrechen, er macht ihr Vorwürfe, sie hätte Verbotenes getan. Wir wissen, wie oft der Arzt die Rolle des Vaters spielen muß, wie ihm in der Übertragung die sonderbarsten Stellungen übergeben werden. Seine Familie kommt in den Kreis der Betrachtungen der Kranken und die verbotenen Früchte holt sich die Kranke auch in seinem Hause. Es ist mein Sohn, der ihr es angetan hat und mit dem sie sich für die Kälte des Vaters rächt.

Ihre Abortus-Episoden waren schwere Belastungen ihres Gewissens, wenn sie auch scheinbar sich über die harmlosen Auskratzungen lustig macht.

Über eindringliches Befragen gesteht sie endlich, daß sie sich nach der Exkochleation heftige Vorwürfe gemacht habe. Sie trug einmal den viermonatlichen Fötus in Spiritus lange mit sich.[1]) „Es war ein entzückender Bub.“ Da dachte sie immer: Eigentlich bist du eine Mörderin! Du bist ein entartetes Wesen! Du hast zwei Kinder getötet! Kindesmörderin!

Damals war ihre Neurose auf dem Höhepunkte. Keiner der Ärzte, nicht einmal die Analytiker, die doch Seelenärzte sein sollten, dachte daran, daß alle ihre Leiden die Folgen eines bösen Gewissens waren. Die Atemnot war unerträglich, der Schwindel verließ sie keine Sekunde (weil sie den Gedanken „Kindesmörderin“ nicht bewußt werden lassen wollte), sie war schlaflos, von entsetzlicher Angst verfolgt . . .

Diese Vorwürfe sind es auch, die sich während des Koitus in der Verhüllung des Gedankens melden: „Werde ich nicht gravid?“ (Du wirst wieder eine Kindesmörderin werden!)

---

[1]) Hinweise auf Thanatophilie und Nekrophilie, die in solchen Fällen häufig eine Rolle spielen .

Schließlich gesteht sie eine wichtige Phantasie. Sie kam letzte Nacht erst zum Orgasmus, als der Geliebte ihr einen Kunnilingus machte. Auch da nur, als sie sich vorstellte, daß es die Schwester wäre, welche sie befriedigte. Sie sagt: „Ich habe nur dann eine Empfindung, wenn etwas aus der Kindheit ist. Mein Geliebter läßt mich kalt, weil ich ihn nicht in der Kindheit gekannt habe!"

Eine wichtige Bestätigung von der Bedeutung der infantilen Einstellung bei der Anästhesie. Sie lernt den Bruder des Geliebten kennen und verliebt sich auf den ersten Blick in ihn, weil er dem Vater so ähnlich ist, dieselbe schlanke Gestalt, die gleichen langen Füße. Sie denkt: „Habet magnum penem seve paternum, quem post mortem videbam."

Die Begehrungsvorstellungen auf die Schwester werden immer mehr und mehr bewußt. Die Schwester stammt aus der Kindheit. Die hat für sie den größten Affektwert. Sie träumt: „Meine Schwester kommt zu mir ins Bett. Ich küsse sie auf ihren Busen und empfinde einen heftigen Orgasmus." Oder: „Meine Schwester streichelt mir mein Haar und verlangt, daß ich mich ausziehen soll. Ich tue es sehr langsam. Sie bewundert mich und sagt mir: Du weißt nicht, wie schön du bist."

In allen diesen Träumen enthüllt sich ihr schrankenloser Narzißmus. Sie liebt nur sich und alles, was sie bewundert. Macht ihr ein Herr den Hof und erklärt er ihr, daß sie sehr schön sei, so hat er schon gewonnenes Spiel, sie liebt ihn sofort, d. h. sich selbst.

Die Schwester aber setzt die Spielereien mit ihr fort und macht ihr plötzlich eine bedeutungsvolle Mitteilung, die wir hier registrieren wollen, weil sie in das Kapitel der anästhetischen Frau hineingehört. Sie erzählt ihr: „Weißt du, ich habe nie eine Empfindung bei einem Manne gehabt. Ich weiß eigentlich nicht, weshalb ich mich mit Männern eingelassen habe. Ich habe immer etwas erwartet, etwas Besonderes, einen großen Genuß, eine gewaltige Lust, die nie eintrat. Ich habe nur eine Bedingung, die erfüllt werden muß, wenn ich Lust empfinden soll. Ich muß mich auf den Bauch legen, jemand, womöglich ein Wesen, das älter ist und vor dem ich Respekt habe, muß mir das Hemd aufheben und mir auf den nackten Hintern feste Schläge geben. Dann fühle ich eine unbeschreiblich starke Lust . . . Und weißt du, seit wann ich das empfinde? Seit meinem siebenten Jahre. Da war ich sehr schlimm und der Papa war sehr zornig. Ich mußte mich entkleiden, er hob mein Hemdchen in die Höhe und schlug mit einem Rohrstaberl erst mäßig stark und dann immer stärker. Da empfand ich das erste Mal diese große Lust. Nun sehne ich mich wieder nach einer solchen Situation. Weißt du? Du könntest mir das heute machen!"

Unsere Kranke ging auf diesen Vorschlag nicht ein. Aber die Tatsache beweist uns die Macht des ersten Eindruckes.[1]) Auch die Bedeutung des Schuldgefühles in Verbindung zur Lust. Alle Menschen sind Kompromißnaturen. Schuld und Lust, Strafe und Belohnung fließen in einen Akt zusammen. Wir merken aber, daß die Schwester ebenso homosexuell zu unserer Kranken eingestellt ist, wie sie zur Schwester. Sie fordert sie heraus, sie verhätschelt sie mit Komplimenten, sie beschäftigt sie immerwährend, sie erregt ihre Phantasie durch die Erzählung ihrer Abenteuer.

Alle Erlebnisse erhalten erst den richtigen Affektwert, wenn sie der Schwester erzählt werden können. „Was wird die Schwester dazu sagen? . . .“ das ist das Um und Auf unserer Kranken . . .

Die Analyse schreitet trotz allerlei Hindernisse weiter fort. Wir wissen schon: Alle Kranken haben das Bestreben, durch allerlei Aktualitäten die retrospektive Tendenz der Analyse zu verhindern und den Arzt zu beschäftigen. Der Vorfall soll den Einfall ersetzen. So machte es auch unsere Kranke. Dies kam in sehr charakteristischen Widerstandsträumen zum Ausdruck. Z. B.:

> „Ich sollte meiner Lehrerin eine Zeichnung zeigen und hatte sie nicht fertig gemacht. Ich sagte der Lehrerin, sie wäre in der Kirche. Sie wollte aber die Zeichnung sehen. Da gingen wir zu der kleinen Kirche. Ich zitterte, sie könnte eintreten. Ich machte, als wollte ich die Türe öffnen, dabei stemmte ich meinen Fuß gegen die Türe, so daß sie nicht aufging und sagte: Die Türe ist verschlossen. Die Lehrerin beruhigte sich und fragte nicht weiter.“

Die Deutung ist klar: Ihr Herz ist die Kapelle, in der die tiefsten und wichtigsten Erinnerungen und Einstellungen verborgen sind. Sie will mir das Innere vorenthalten. Sie stellt sich so, als ob sie gerne alles sagen wollte, und verschweigt doch das Wichtigste. Wir erfahren, daß ihre stärkste Neigung dem Vater gegolten habe. Sie liebt am meisten Männer, die schlanke Beine und sehr große Füße haben, wie ihr Papa. Sie sucht auch einen strengen Mann, weil der Papa mit ihr immer so streng war. Nur in der Kindheit, da war er ganz anders. Da liebte sie der Papa und pflegte sie jeden Abend auf den Knien zu schaukeln. Sie kam auf das linke, die Schwester auf das rechte Knie. Dann wurden sie geschaukelt, bis ein Schmerz in der Scheide sie zwang, herunter zu verlangen. Es war ein unerträglicher Schmerz.

Wir stehen hier vor einem Phänomen, das in der Physiologie des Geschlechtsgenusses eine große Rolle spielt. Ein übergroßer Reiz kann in einen Schmerz umschlagen. (Vergl. Kapitel VIII, „Der Wille zur

---

[1]) Vgl. das Buch von *Asnaurow*: „Sadismus und Masochismus in Kultur und Erziehung“. Verlag Ernst Reinhardt in München.

Unlust".) Ich hörte oft von Frauen, daß sie die Onanie aufgaben, weil der Orgasmus durch einen Schmerz abgelöst wurde. Auch bei ihr äußert sich die sinnliche Erregung oft in Scheidenkrämpfen. Es handelt sich um eine Larve der Onanie. (Vergl. „Onanie und Homosexualität", Seite 77.) Das begann bei ihr schon mit fünf Jahren. Um dieselbe Zeit hatte sie allerlei Angstzustände, auch die Angst vor Schmutz und jederlei Unreinlichkeit. Diese Angst ist ihr geblieben, doch nur in Bezug auf andere. Sie würde am liebsten nie baden und ein Hemd so lange als möglich tragen. Sie gibt auch zu, daß es ihr sehr angenehm ist, den eigenen Flatus und Stuhl zu riechen, und daß sie nie davor Ekel habe. Sie würde sich am liebsten nie reinigen, so angenehm ist es ihr, wenn etwas Schmutz hängen bleibt. Allein sie fürchtet, zu stinken, und nur deshalb ist sie sehr sauber . . .

Bald nach diesen Schmerzanfällen durch das Schaukeln kam es bei ihr zu sonderbaren Anfällen. Sie fürchtete sich immer vor dem Nachmittag, an dem diese Anfälle immer wieder eintraten. Es war ein Gefühl, in der die ganze Welt versank und ihr alles fremd war, in der sie in eine Lust versank, die ihr zugleich ein Grauen war. „Es war, sagt sie, als läge ich wieder im Mutterleibe und finge mein Leben von vorne an. Als erlebte ich alles, was vor meiner Geburt sich zugetragen, aber als wacher Mensch mit dem Verständnis des Menschen."

Wir stoßen hier auf eine Mutterleibsphantasie, welche bei allen Neurotikern eine große Rolle spielt. Die Vorstellung, auf diese Weise an dem Geschlechtsakte, dem großen Mysterium, teilzunehmen, ist die treibende Kraft zu dieser Phantasie.[1])

Außerordentlich häufig sind die Träume, in denen sie an weiblichen Brüsten saugt und sie küßt, worauf dann ein intensiver Orgasmus eintritt. Sie gibt auch zu, daß die homosexuellen Verhältnisse, die sie hatte, für sie den stärksten Empfindungswert hatten. Ein Kuß auf den Busen ihrer Krankenschwester oder ein Kuß, den sie dem Kindermädchen auf die Mamilla gegeben hatte, ließ sie sofort empfinden, selbst zur Zeit der leidenschaftlichen Liebe zu ihrem Freunde. Sie leidet immer wieder an dem bekannten hysterischen Globus, welcher sich mit einem Nackenschmerz kombiniert. Sie hat beim Globus die Empfindung, als hätte sie etwas Weiches, Großes im Mund und könnte es dann schlucken oder ausspucken. Auch vor einer Fellatio hat sie keinen Ekel, doch ist sie ihr unangenehm und erzeugt ihr keine Libido. Die Libido hält nur solange an, als das Membrum nicht erigiert ist, weil es im schlaffen Zustande an eine Mamma erinnert.

---

[1]) Vergl. das Kapitel „Mutterleibsträume", „Sprache des Traumes"

Wenn der Globus auftritt, so muß sie etwas in den Mund stecken, einen Finger, oder an der Hand saugen. Sie macht dann reflektorisch saugende Bewegungen, die identisch sind mit den Saugbewegungen eines Säuglings. Sie ist der Muttertypus eines „ewigen Säuglings".[1]) Die Nackensteifigkeit erklärt sich aus dem Zurückbeugen des Kindes beim Saugen an der Mutterbrust.

Hier handelt es sich um eine Fixierung einer infantilen Libido, wie sie sich bei anästhetischen Frauen so häufig findet. Sie ist noch ein Kind geblieben. Ihr psychischer Infantilismus äußert sich auch in ihrem ganzen Gehaben: Sie kann nicht allein gehen, sie benötigt immer eine Stütze, lechzt nach Führung, will immer verzärtelt und geliebt sein. Ich habe schon davon gesprochen, daß für sie nur das einen Wert hat, was aus der Kindheit stammt.

Wir stoßen auf eine Grundlage der Anästhesie, die keiner Psychotherapie und Analyse weichen wird. Der Infantilismus mag konstitutionell bedingt sein oder nur psychisch, das ist uns gleichgültig. Das Fehlen der Muttergefühle, die grenzenlose Genußsucht, die alle Hemmungen als Feinde betrachtet und sie mit allen Mitteln überwinden will, die Unfähigkeit, einen Mann länger zu lieben, stammen wohl daher, daß diese Frau niemals ein Weib gewesen ist. Sie hängt an der infantilen Lustwährung *(Freud)* und kann sich nicht in die Realitätswährung finden. Der Orgasmus kommt nur zustande, wenn homosexuelle Triebe die alte infantile Ammenlust wieder wecken. Sie ist ein „Kindweib".

Die unüberwindliche innere Religiosität verhindert auch durch immer vorhandene Hemmungen das Eintreten eines Orgasmus, der ja möglich wäre, wie einzelne Erlebnisse uns gezeigt haben. Die alte Kinderlust war auch die Lust ohne Schuld. Ein Säugling empfindet Libido und kann sie nicht als Sünde werten, ich meine selbstverständlich auch nicht in der Erinnerung. Sie sehnt sich ewig nach dem Paradies ihrer Kindheit und wird es nie erreichen.

Einen Beweis ihres starken Infantilismus und ihrer Selbstliebe lieferte sie in den letzten Tagen. Sie zog sich nackt aus und setzte sich vor den Spiegel. Schon der Anblick versetzte sie in große Erregung, die sich steigerte, sobald sie sich zu streicheln begann. Das Berühren der Brüste erzeugte ein starkes Libidogefühl. Schließlich konnte sie nicht widerstehen und begann an den Brustwarzen zu saugen. Sie war Kind und Amme zugleich. Unwillkürlich entschlüpfte ihr dazwischen ein leiser Ausruf: Mutter, Mutter!

Dann erzeugte sie den Orgasmus dadurch, daß sie sich mit der rechten Hand den Stiel einer größeren Bürste in die Scheide einführte und mit der linken die Klitoris rieb. Der Orgasmus war nicht so stark

[1]) Sprache des Traumes, Kapitel XXIV, „Ammenträume"

wie gewöhnlich, sie fühlte eine gewisse Scham vor sich selbst und moralische Bedenken.

Wir sehen aber sowohl im Saugakte an sich selbst als auch bei dem autoerotischen Akte in der Scheide, daß sie sich bestrebt, mehrere Komponenten der Libido zu vereinigen. Beim Saugen ist sie zugleich Mutter und Kind[1]), beim onanistischen Akte in der Vagina wird die Lust durch die Phantasie einer Szene mit einem Manne und mit einer Frau gewonnen. Ihre stärkste Libido trat ja immer ein, wenn eine solche Kombination möglich war. Ihr Ideal ist der Mann mit dem Busen oder das Weib mit dem Penis.

Die Stärke ihrer moralischen Gefühle zeigt folgender Traum:

„Ein armer junger Mann, der wie ein Bettler ausgesehen hat, wollte mir ein Goldstück geben; ich nahm es nicht, weil ich mich vor dem Manne entsetzlich fürchtete, obgleich er es mir immer hinhielt. Ich habe meine Schwester gepackt und bin in rasender Angst in den vierten Stock hinauf. Dort flüchtete ich in ein Zimmer mit großen Glasfenstern. Dort habe ich mich zwischen zwei Kasten hineingepreßt und versteckt. Das war die Wohnung eines alten Pfarrers mit weißen Haaren. Der Pfarrer führte mich in eine Kirche und zeigte mir die Kirche . . .“

Ein zweiter Traum in derselben Nacht:

„Ich habe entsetzliche Atemnot, Schwindel, Knödel im Halse und bin zu einem Arzt gelaufen. Das war kein Analytiker, sondern ein gewöhnlicher Landarzt. Der sagte mir: „Sie werden nie mehr gesund!“

Der erste Traum ist deshalb von Wichtigkeit, weil er uns die Entstehung ihrer neurotischen Symptome deutlich vor Augen führt. Er knüpft an ein Erlebnis des Vortages an. In ihrer Pension befindet sich ein junger, sehr hübscher Offizier, Herr M. Ihre Schwester kokettiert mit diesem sehr reichen und vornehmen Manne und das genügte, um sie in die gleiche Richtung zu drängen und den Gedanken wachzurufen, ihrer Schwester diesen Mann wegzunehmen. Sie waren nun zusammen in der Umgebung Wiens. Ihre Schwester zeigte dem Herrn M. eine kleine Börse und bat ihn, ihr ein Goldstück hineinzulegen. Sie wurde eifersüchtig und bemühte sich, die Aufmerksamkeit des M. auf sich zu ziehen. Sie streifte ihn zufällig beim Gehen, sie zog ihre Röcke in die Höhe, so daß er ihre schönen Beine sehen konnte, . . . aber es half alles nichts. Er blieb sehr liebenswürdig, aber sonst kühl. Bei der Heimfahrt mußte das Auto scharfe Kurven nehmen. Sie stießen da aneinander und sie

---

[1]) Dieser Vorgang wird von *Sadger* nach einem Vorschlage von *Freud* sehr unpassend „sekundärer Autoerotismus“ genannt. Eigentlich zeigen alle Neurotiker diese Erscheinung. Sie entspricht ihrem geheimen Größenwahne, ihrer „splendid isolation“, ihrer Ausnahmsstellung. Sie können allein alle Künste spielen und brauchen weder Weib noch Mann.

unterstützte die Gelegenheit und machte den Zusammenstoß viel eindringlicher, als es nötig gewesen wäre. . . . Plötzlich trat bei ihr ein heftiger Schwindel auf, so daß das Auto halten mußte. — Dieser Schwindel kam wieder, wie das Auto sich in Bewegung setzte. Erst als sie bemerkte, daß sie einem Spiegel gegenüber saß und den Sitz mit dem Spiegel im Rücken wählte, wurde es besser. Aber wie kam diese Besserung, wie der Schwindel zustande?

Sie erinnert sich, daß ihr im Spiegel ihr Bild auffiel und sie sich sagte: „Du wirst schon alt, du kannst nicht mehr gefallen.“ Das ist ihre größte Sorge und ihre größte Angst: Alt werden und nicht mehr gefallen. Denn ihr übermächtiger Narzißmus benötigt die fremde Bewunderung, um das eigene Urteil zu bestätigen. Alle ihre Lust ist an sich und die Schwester, an die Kindheit gebunden. Der Offizier reizt sie, weil er dieselben großen Füße wie ihr Vater hat. Auch bemerkte sie im Auto, daß er einen sehr großen Penis habe. . . . Nun versuchte sie, ihren stärksten Trumpf auszuspielen: ihre Krankheit. Nachdem alle Reize nicht gewirkt hatten, kam die Krankheit an die Reihe, welche noch immer die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie gelenkt hatte. Sie hatte schon einen Tag vorher dem Herrn M. ihr Leiden geschildert und ihm zu verstehen gegeben, was sie für eine unglückliche Frau wäre: einen ungeliebten Mann, der sie nicht lassen wolle, und dieses furchtbare Leiden. Nun spielte sie ihm den Schwindel vor, der entstand, weil sie die Vorwürfe verdrängen wollte. Er sollte sie als „interessante“ Kranke sehen. Da hatte bisher noch kein Mann widerstanden. Aber M. widerstand. Der Traum jedoch kehrt die Situation um. M. ist der Bettler (um Liebe), der ihr etwas in ihre Börse[1]) geben will. Sie flieht vor ihm in den vierten Stock, in die oberste Region ihres Bewußtseins, zu ihren religiösen Gedanken. Ein Pfarrer zeigt ihr den richtigen Weg.

Der nächste Traum jedoch verrät den Vorsatz, krank und unheilbar zu bleiben. Sie benötigt ihre Krankheit, weil sie mit Hilfe der Krankheit die ganze Umgebung beherrscht, weil sie sich ungeheuer interessant vorkommt und um Liebe in Form von Mitleid bettelt. Alles soll sie bemitleiden und sagen: „Die arme, arme Frau X. Wie ist sie unglücklich!“

Und sie will das Leben genießen, so lange sie noch jung ist und gefallen kann. Doch sie hat von mir gelernt, daß sie nie gesund sein wird, wenn sie nicht allen Konflikten ausweicht und strenger Pflichterfüllung lebt. Sie ist aber wieder krank, das heißt, sie führt das leichtsinnige Leben weiter, die Jagd nach dem Orgasmus, der nie kommen kann, wenn die Hemmungen des Gewissens ihr gewichtiges Wort sprechen. Sie erzählt, daß ein Geliebter ihr einen Kunnilingus in der

[1]) Das Goldstück wird wie Geld im Traume ein Symbol für „Liebe“.

Dauer von einer Viertelstunde machte und der Orgasmus wollte nicht eintreten. Sie sagte sich: Er *muß* kommen und strengte sich so an, daß der Schweiß ihr auf die Stirne trat. Aber er kam nicht und sie brach förmlich erschöpft zusammen. Sie sehnt sich überhaupt nach dem starken Orgasmus der Jugend, der noch eine Stunde nachwirken konnte, sie manchmal einen Tag lang mit Lust erfüllte.

Dieser Orgasmus wird durch die Hemmungen verkleinert und die Nachlust weicht der Macht der Gewissensbisse. Es wird ihr begreiflich gemacht, daß sie nur Orgasmus hätte haben können, wenn sie einen Mann geheiratet hätte, den sie geliebt hätte. Sie lernt, daß die außereheliche Jagd nach dem Orgasmus ein Ende haben muß, da sie immer erfolglos bleiben wird. Ihre innere Religiosität ist ihr nun bewußt, und sie lernt langsam auf kleine Freuden zu verzichten und die Gesundheit höher stellen als die Krankheit.

Sie will endgültig Schluß machen mit den häßlichen Leidenschaften. Sie will ein neues Leben beginnen und versuchen, ohne Krankheit und Neurose auszukommen. Sie erzählt, daß sie in den letzten Wochen sich häufig dabei ertappt hat, daß sie dachte: *Nein, du kannst nicht sterben! Nach dem Tode kann nicht alles aus sein. Es muß noch ein anderes Leben geben!*

Es ist ihr geheimer Trost, daß sie noch einmal auf die Welt kommen und dann ein ganz anderes Leben führen wird. Sie sträubt sich mit allen Fasern gegen die Sterblichkeit. Sie will kein gewöhnlicher Mensch sein. Sie hat es sich schon in der Kindheit vorgesagt: „Du bist nicht wie alle die anderen. Du bist etwas ganz Besonderes.“ Sie will es zu etwas bringen. Soll sie in der Existenz einer kleinen Beamtensfrau zugrunde gehen und versumpfen? Niemals! Sie will sich der Kunst widmen und etwas Großes erreichen. Sie will ihren Namen bekannt machen. Sie sucht die Unsterblichkeit.

Sie weiß es, daß sie davon träumte eine Märtyrerin zu sein und das macht ihr das Aufgeben der Neurose so schwer. Denn sie leidet ja so wie noch kein Mensch vor ihr gelitten hat und sie kann vor Gott treten und ihm klagen, wenn er ihr ihre Sünden vorwirft: „Siehst Du denn nicht, wie ich gelitten habe?“ Sie lebt immer mit dem Memento mori, sie denkt immer an den Tod und an die bevorstehende Rechtfertigung. Ihr geheimer Lebensplan (zu leben, so lange sie jung ist und dann sehr fromm zu werden und zu bereuen) kann ja eine Störung erfahren. Wie, wenn sie plötzlich abberufen würde, ohne gebeichtet zu haben und ohne bereut zu haben?

Immer deutlicher wird es ihr, daß ihr ganzes Leben ein Kampf um das Jenseits ist. Sie ist oft unterlegen, aber sie hat ja immer gebüßt und hat ja nie einen Genuß empfunden.

Jetzt fällt ihr eine wichtige Episode ein. Als sie mit 17 Jahren zu onanieren begonnen, in ihrer frömmsten Periode, da sie noch in ein Kloster gehen wollte, suchte sie mit Hilfe der Frömmigkeit die Onanie zu überwinden. Sie suchte bei Gott Schutz gegen den Trieb und wurde eigentlich freisinnig, weil sie diesen Schutz nicht gefunden. Aber sie erinnert sich eines Gebetes und eines Gelübdes. Sie betete in mächtiger Inbrunst: „Lieber Gott! Gib mir die Kraft die Onanie zu bekämpfen und das Laster zu überwinden! Nimm mir alle Lust, wenn ich zu schwach bin! Laß es nicht zu, daß ich empfinde, wenn ich zu onanieren versuche!"

Dieses Gebet wiederholte sie durch viele Monate. Wir sehen, ihr Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Sie hatte nie mehr den alten mächtigen Orgasmus, der einen Tag nachzitterte. Die Hemmungen meldeten sich und raubten ihr den Genuß, wie sie es gewünscht hatte. Gott wachte über sie und sorgte für ihre Tugend. Er wollte nicht, daß sie sündhaft genießen sollte, sie, die sich sogar in einem frommen Augenblicke der Kirche verlobt hatte und Nonne werden wollte.

Hier sind wir auf den tiefsten Grund der Empfindungsstörung gekommen. Ein Gelübde aus der Kindheit bindet sie. Ihr eigenes religiöses Empfinden sträubt sich gegen das sexuelle Fühlen. Sie verhindert den Orgasmus, weil sie sich zuruft: „Denke an dein Ende! Wie wirst du diese Sünde vor dem Allmächtigen verantworten?"

Von großem Interesse ist der nächste Traum:

> „Eine jüngere Person mit einem Höcker, häßlichem Aussehen, hervorstehendem Unterkiefer ist auf einer Totenbahre gelegen. Sie war ganz steif . . Ich habe großes Mitleid mit ihr gehabt und habe sie gepflegt, wollte ihr was Gutes tun und steckte die Füße in einen Sack. Die Füße waren auch zusammengebunden. Die Hand hob ich immer auf und schaute, ob sie schon ganz tot ist. Sie war aber nicht ganz tot, sondern noch ein wenig warm. Sie war scheintot oder so was . . . Ich fragte jemanden: „Sagt mir, wer das ist? Ich kann mich nicht erinnern." Da sagten die Leute: ‚Das ist die Schwester von einem Herrn. Erinnern Sie sich nicht? Die ist ja immer mit zwei alten Jungfern gegangen.' Plötzlich habe ich mich erinnert, wer sie ist."

Ihr fällt ein, daß sie einmal eine Lehrerin hatte, welche so aussah wie die Person des Traumes. Sie liebte diese Lehrerin und hatte so unendliches Mitleid mit ihr. Daß die Lehrerin stirbt, zeigt, daß sie nun willens ist, auch mich zu den Toten zu werfen. Ich habe schon längst darauf aufmerksam gemacht, daß die Patienten am Ende einer Behandlung den Arzt sterben lassen. Ich werde entwertet, zu einem häßlichen

Weibe gemacht und überwunden. Die Liebe zu der ersten Lehrerin war doch auch vorhanden und schwand spurlos. Soll sie mich nicht auch so leicht vergessen können?

Doch vergessen wir nicht, daß der Traum ein Kompromiß darstellt und auch die gegenteilige (bipolare) Strömung enthalten muß. Jede Person des Traumes ist ja eine Abspaltung des Traum-Ich. Sie ist also auch die häßliche, bucklige Person. Es entspricht ihrem Gedankenkreise der letzten Tage. Sie wird alt . . . . Es entspricht aber auch ihrem moralischen Minderwertigkeitsgefühle. Sie ist eine mißgestaltete, abscheuliche Person. Was sterben soll, ist die Neurose, ihre Krankheit, das häßliche innere Ich . . .

Wird unsere Kranke imstande sein, die Liebe zu ihrer Krankheit, den Stolz auf ihre Krankheit zu überwinden? Der letzte Traum spricht davon, daß das Häßliche in ihr tot ist. Aber nur scheintot! Und das spricht Bände! Diese Änderung der Einstellung würde ein ganz anderes Leben verlangen. Sie müßte mit ihrem bisherigen Leben gänzlich brechen und ein Leben strenger Pflichterfüllung führen. Wird sie das können, so lange sie noch jung und schön ist und den Männern gefällt?

Wir haben einen tiefen Blick in die Psyche einer frigiden Frau getan. Wie zwiespältig und zerrissen ist diese Psyche! Sie ist freisinnig, aufgeklärt und frömmlerisch, abergläubisch. Sie sehnt sich nach Gesundheit, vergeudet ein Vermögen in den Sanatorien und bei den Ärzten und ist stolz auf ihre Krankheit. Sie hält sich für unwiderstehlich, will sich nicht in den Gedanken fügen, ein gewöhnlicher sterblicher Mensch zu sein und wird schon in der Jugend von Gefühlen der Minderwertigkeit gequält, welche aber nicht auf eine tatsächliche Minderwertigkeit im Sinne *Adlers*, sondern auf eine moralische Minderwertigkeit zurückgehen. Sie will eine gute Mutter sein und haßt ihr Kind. Sie liebt ihren Freund und ist froh, als die weiteren Vorgänge es so fügen, daß sie ihn los wird.

Denn ich habe kein Hehl daraus gemacht, wie sie gesund werden kann, und war erbarmungslos, wenn ich ihr den Spiegel vorhielt, in dem sie ihr Ich erkennen sollte.

Ich sagte ihr ungefähr: „Sie werden nie in den Armen des Freundes empfinden, weil Ihre innere Frömmigkeit und Ihre Gelübde es Ihnen verbieten. Sie suchen das Glück auf falschen Wegen. Sie lechzen nach dem Genusse, nach einer außerordentlichen Rolle im Leben und vergessen, daß nur das Gefühl der Pflichterfüllung Ihnen jenen Seelenfrieden geben kann, den wir Glück nennen."

„Was soll ich machen? Ich liebe meinen Mann nicht! Ich hasse ihn!"

„Wenn Sie ihr Mann freiwillig ziehen läßt und er Ihnen das Kind überläßt, so können Sie dann ein neues Leben an der Seite Ihres Freundes

führen. Doch geben Sie sich keiner Täuschung hin. Sie haben sich während der Wochen der Analyse viermal verliebt, darunter einmal so leidenschaftlich, daß Sie Ihren Freund ganz vergessen haben. Der Umstand, daß Sie Ihren Freund immer quälen, wenn er Sie besuchen kommt, daß Sie ihm Vorwürfe machen, er sei nicht genug elegant, geistreich, vornehm, gibt Ihnen ein Bild Ihrer zukünftigen Ehe."

„Ich liebe ihn . . ."

„Vorige Woche kam er zu Ihnen, nachdem er vierundzwanzig Stunden in der Eisenbahn gesessen war, um Sie einige Stunden sprechen zu können. Ihr erstes Wort war: „In welchem Aufzug kommst Du her? Ich muß mich ja Deiner schämen!" Ist das Liebe? Nein, das ist brutaler Egoismus. Ihnen liegt nur daran, was die Leute sagen, wenn sie Sie mit dem Geliebten sehen werden. Und es wird mit dem Freund die alten Szenen geben wie mit Ihrem Manne."

„Sie glauben also, ich soll zu meinem Manne zurückkehren, mein Kind erziehen und nur der stillen Pflichterfüllung leben?"

„Allerdings, das ist meine Ansicht."

„Sie können recht haben . . . Ich erinnere mich zweier stiller Monate, die ich mit meinem Kinde, ferne allen Versuchungen, auf dem Lande verlebte. Es war eigentlich meine schönste Zeit . . . ."

Die Kranke vollendete die Psychanalyse, von der ich hier begreiflicherweise nur einige gedrängte Ausschnitte geben konnte, und fuhr zu ihrem Manne. Die Beschäftigung mit der Bildhauerei, für die sie entschiedenes Talent hatte, sollte ihr helfen, über die Tage hinwegzukommen und sie allmählich zur Überzeugung geleiten, daß sie doch nur ein gewöhnlicher Mensch und sterblich sei wie alle anderen.

Unglückseligerweise erkrankte sie an einem Typhus und badete nun wieder in dem Krankheitsgefühl. Sie hatte wieder eine Schwester und die von mir empfohlene und durchgeführte Trennung von der Schwester wurde wieder illusorisch. Wie sich ihr weiteres Schicksal gestalten wird? . . . .

Ich möchte noch einige Bemerkungen über die Bedeutung des Narzißmus machen. Wir werden noch einen viel prägnanteren Fall zu behandeln haben. Aber wir sehen schon hier: Eine maßlose Zärtlichkeit der Eltern befestigt in dem Kinde den Glauben, es sei etwas Außerordentliches. Es beginnt schon in der Kindheit das Spiel mit sich selbst und vor sich selbst. Die Homosexualität ist nur eine Form des Narzißmus. Die Verwandtenliebe, der Inzest seine schärfste Ausgestaltung. Wir lieben uns immer in dem anderen. Auch die Mutter ist ein Teil von uns, wir sind ein Teil von ihr. Die Schwester ist ein Spiegelbild von uns und selbst das gleiche Geschlecht spiegelt uns das Ich viel klarer,

während wir in dem entgegengesetzten Partner nur den Spiegel unserer unterdrückten homosexuellen Komponente sehen können.

Der Glaube an die eigene Unwiderstehlichkeit ist hier deutlich ausgeprägt. Die Kranke betont es schon in den ersten Stunden, sie könne jeden Mann in sich verliebt machen. Jeder müsse sie lieben. Sie verzweifelt, weil sie nicht imstande ist, mich in sie verliebt zu machen, und rächt sich durch allerlei Aventüren und leidenschaftliche Ersatzlieben, in die sie sich hineinredet, um sich immer wieder zu überzeugen, daß sie liebenswert sei. Sie zeigt jene Anlage zum Exhibitionismus, welche alle Narzißten aufweisen. Sie erscheint in durchbrochenen Blusen, benützt jede Gelegenheit, um ihre schlanken Waden zu demonstrieren usw. . . . Die Untersuchungsszene beim Arzt, die ihr in der Phantasie vorschwebt, hat auch den Sinn: Er muß mich ja begehren, wenn er mich nackt sieht! Vor dem Spiegel hat sie beim Onanieren den stärksten Orgasmus. Wenn *Freud* den Narzißmus auf eine Fixierung der infantilen Libido zurückführen will, wir können es ihm gerne konzedieren. Nur ist mit allen diesen Libidobesetzungen nichts gesagt. Die viel wichtigeren psychologischen Momente, der Glaube an die eigene große historische Mission, die Revolte gegen die Allgemeinheit scheinen mir eine größere Rolle zu spielen.

Die Tragik dieser Frau machte es aus, daß sie ein gewöhnlicher Mensch war und nur die Krankheit es ihr gestattete, außergewöhnlich zu sein. Sie betonte es immer wieder: „Kein Mensch leidet so wie ich!“ Sie mußte schließlich ihre Krankheit lieben und sie mehr lieben als alle Männer und alle Freundinnen.

Sie hatte nur im Autoerotismus einen Genuß. Sie wollte aber durch den anderen genießen und wollte normal sein. Der Zug zum Normalen ist der Zug zum Moralischen. Es war wieder ihre Tragik, daß sie das Normale im Unmoralischen suchte. Man verstehe mich wohl. Ich bin kein Tugendheld und selbst Atheist. Aber ich urteile von ihrem Standpunkte aus. Für diese Frau verschmolzen das Normale und das Religiöse zu einem Begriff. Sie hätte vielleicht gesunden können, wenn sie gleich ihren Freund Adolf und nicht den ungeliebten lächerlichen Mann geheiratet hätte, der sie nicht freilassen will und selbst dem Verhältnis mit Adolf gegenüber die Augen schließt. Mit der unglücklichen Ehe begann das eigentliche Unglück ihres Lebens. Eine große Liebe hätte sie von ihrer narzißtischen Einstellung heilen können. Sie hätte langsam gelernt, Mann und Kind und damit andere zu lieben.

Wir ermessen jetzt, wie frivol der Rat des Arztes war: „Heiraten Sie und wenn Sie nicht befriedigt sind, nehmen Sie sich einen Liebhaber.“ Wenn das Psychanalyse ist, so sage ich mich feierlich von der Psychanalyse los.

Meine Patientin beschloß, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen und Adolf zu heiraten, der nichts sehnlicher wünschte. Sie teilte ihrem Manne den Entschluß mit. Er erwies sich als ein kluger Mensch, dem seine Frau entschieden unrecht getan hatte. Er betonte den unbeständigen Charakter seiner Frau, welche ihre Ideale so oft wechsle, daß er ein Jahr der Probe unbedingt einschalten müsse. Seine Frau solle es noch ein Jahr mit ihm versuchen. Er verzichte auf die eheliche Gemeinschaft. Es sei ihm um das Kind zu tun. Auch schien ihm der Gedanke unerträglich zu sein, daß es bekannt würde, seine Frau habe ihn verlassen. Er war eitel, ehrgeizig, großherzig und doch etwas kleinlich, dabei auch berechnend, empfindlich und scharfsinnig. Er rechnete mit der traditionellen Untreue seiner Frau und hoffte, daß die Episode mit Adolf, den er selbst sehr schätzte und der mit ihm schon längere Zeit befreundet war, bald vorübergehen werde.

Zu diesem Probejahr gab meine Patientin nach längerem Sträuben ihre Zustimmung. Es war auch vereinbart, daß sie Adolf nur selten sehen und daß sie vorläufig auf intimeren Verkehr verzichten sollte. Unter anderen Bedingungen wollte der Mann nicht in die Scheidung willigen.

Mit diesem Vertrage schloß die Analyse ab, die sich vor allen anderen durch Häufung dramatischer Szenen auszeichnete. Auch die in meiner Gegenwart erfolgte Aussprache zwischen Mann, Geliebten und der von beiden Männern geliebten Frau hatte einen ausgesprochen dramatischen Charakter, obgleich sie sich in vornehmen Bahnen bewegte. Ich hatte nur den Eindruck, daß der Ehemann, der seiner Frau so oft verziehen hatte und sie noch immer liebte, jetzt doch seiner Frau müde war und noch einen letzten Versuch machen wollte.

Epikrise.

Neun Monate sind seit der Niederschrift dieser Analyse vergangen. Leider hat der Analytiker nicht immer Gelegenheit, seine Resultate nachzuprüfen. Ist die Analyse vorüber, so vergißt der Kranke sehr gerne den Arzt, dem er seine intimsten Geheimnisse anvertraut hat. In diesem Falle kam es anders. Eines Tages erschien die Patientin bei mir und erzählte mir, es gehe ihr ganz ausgezeichnet. Sie habe alle neurotischen Symptome gänzlich verloren. Sechs Monate habe sie bei ihrem Manne ausgehalten und sich strenge geprüft. Dann kam sie zur Einsicht, sie könne ohne den Geliebten nicht leben. Sie will sich in vollem Einverständnisse vom Manne trennen und den anderen heiraten. „Und denken Sie! Ich bin überselig. Ich habe jedesmal einen vollen Orgasmus. Ich brauche keine Hilfsmittel, ich habe die Onanie ganz aufgegeben. Ich habe beim normalen Akte einen vollen Orgasmus. Ist es, weil ich

sechs Monate so keusch und zurückgehalten gelebt habe? Ist es, weil ich meinen Geliebten so liebe? Ich habe jetzt in der Sommerfrische, in der Nähe meines künftigen Mannes mein Kind stets bei mir und führe jetzt das stille Leben einer braven, bescheidenen Frau ..... Wie soll ich Ihnen danken, daß Sie mir den rechten Weg gewiesen haben? Ach — wären nur die letzten drei Monate der Probezeit vorüber!"

Den Orgasmus habe sie bei den seltenen Gelegenheiten, die sich zum Verkehre ergaben. Sie habe sich an das Versprechen, mit Adolf nicht zu verkehren, nicht halten können. Adolf habe zu sehr darunter gelitten. Mir schien es wahrscheinlicher, daß sie den Geliebten in erotischer Hörigkeit halten wollte.

Sie sah verändert aus. Sie war ruhig, hatte zugenommen, die neurotischen Symptome waren verschwunden. Keine Angst, kein Schwindel, kein Brechreiz. Sie arbeitete sehr fleißig, betätigte sich auch künstlerisch und zeigte ein entschiedenes Talent. Sie war wieder fromm, ging in die Kirche, hatte auch wieder gebeichtet. Auch das Verhältnis zum Kinde war besser. Sollte sie wirklich eine geistige und körperliche Wiedergeburt erlebt haben?

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Plötzlich brach der Krieg aus. Sie wurde von dem Geliebten getrennt, kam im unglückseligen Herbste 1914 aus der Sommerfrische zu ihrem Manne, widmete sich wie viele ihrer Freundinnen in der ersten Zeit der Krankenpflege und fühlte sich körperlich und seelisch ganz wohl. An eine Scheidung und neue Heirat war nicht zu denken, weil Adolf militärischen Dienst versah und es gar nicht möglich war, ein neues Leben aufzubauen. Ich erhielt in den ersten Monaten hie und da Nachrichten, die das Wohlbefinden bestätigten, dann hörte ich längere Zeit nichts von meiner Kranken.

Ungefähr zwei Jahre nach dem Kriegsausbruch kam sie verzweifelt in meine Ordination. Sie leide wieder an Schwindel und es gehe ihr elend. Sie wolle wieder in Behandlung kommen. Ich vermutete ein neues Erlebnis und hatte mich nicht getäuscht. Sie hatte in der kleinen Stadt, in die infolge des Krieges eine größere Garnison gekommen war, wieder Gelegenheit ihre Künste spielen zu lassen. Viele Offiziere machten ihr den Hof und sie konnte wieder nach Herzenslust kokettieren. Allein sie blieb Adolf lange Zeit treu. Zum Teil auch aus Berechnung. Adolf war gut situiert, unterstützte sie regelmäßig, war aber entsetzlich eifersüchtig, überwachte sie und ließ sie durch seine Freunde überwachen. Die Ehe mit Adolf wäre für sie auch ein guter materieller Tausch. Zu der Hochglut ihrer Liebe trug die Erkenntnis seiner Wohlhabenheit nicht wenig bei. Jetzt, da sie wußte, daß Adolf sie heiraten sollte, wollte

sie sich nicht durch einen leichtsinnigen Streich um alle Chancen bringen lassen.

Aber sie konnte der Versuchung nicht allzu lange widerstehen. Unter den Offizieren befand sich auch ein Aristokrat, dessen schlanke Figur sie infolge der Ähnlichkeit mit dem Vater sehr anzog. Er war auch sehr reich, galt als der reichste Offizier des Regimentes. Er verliebte sich in die schöne blonde Frau, begann ihr den Hof zu machen, überschüttete sie mit Aufmerksamkeiten, bis sie ihm erlag. Er war so leidenschaftlich verliebt, daß sie in ihm einen zweiten Adolf gefunden zu haben glaubte. Und warum sollte sie nicht höher steigen? Sie wird Gräfin sein, in einem Schlosse wohnen, ein eigenes Auto (ihr heißester Wunsch) besitzen, Geld hinauswerfen können. Sie ließ sich in die Liebschaft ein. Das heißt, sie machte das mit ihrer schauspielerischen Kunst sich so vor, daß sie sich leidenschaftlich verliebte. Es wäre die stärkste Liebe ihres Lebens gewesen, vielleicht ihre erste Liebe.

Sie hätte vielleicht ihr Ziel erreicht und den Rittmeister erobert, wenn sie nicht einen großen Rechenfehler gemacht hätte. Sie gab sich ihm hin. Sie heuchelte einen Orgasmus, gesteht mir aber, trotz guter Potenz des neuen Geliebten gar nichts empfunden zu haben. Der Aristokrat gehörte zu den gewissenlosen Männern, denen jedes Mittel gut ist, wenn sie eine Frau erobern wollen. Seine Liebesbeteuerungen waren nicht ganz echt. Auch gehörte er zu den Naturen, welche die Frauen verachten, die keinen Widerstand leisten und sich hingeben. Nur wenn sie ihn nicht erhört hätte, wäre sie seine Frau geworden. Er verließ sie nach einigen Monaten und wollte von ihr nichts mehr hören. Sie war empört. Sie wollte klagen. Hatte sie doch Briefe, die ihr die Ehe versprachen! Sie wollte sich rächen! Ihre Verzweiflung und ihre Wut waren grenzenlos.

Sie bat um meinen Rat. Ich machte sie auf die bösen Folgen ihres Leichtsinns aufmerksam. Sie sei wieder krank. Eine neue Analyse hätte gar keinen Wert. Ich lehnte jede Behandlung ab. Meine Stellungnahme wisse sie. Durch derartige Erlebnisse käme sie immer tiefer in die Neurose. Sie solle einen Strich über das Erlebnis machen und wieder ein stilles, bescheidenes Leben führen. Adolf hatte von diesen Vorgängen keine Ahnung. Sie war verschlagen genug, während des Verhältnisses mit dem Rittmeister die Korrespondenz mit Adolf nicht einschlafen zu lassen. Sie konnte nie ganz auf einen Mann verzichten, der ihr einmal gehört hatte, nicht einmal auf ihren eigenen Mann, der sich jetzt von ihr endlich emanzipiert und offenbar einen Ersatz gefunden hatte. Er war nicht mehr gegen die Scheidung, ließ sie viel allein, und schien auf seine Befreiung zu warten. Sie war auch auf ihren Mann eifersüchtig und mehrere Male durchzuckte sie der Gedanke, ob sie

nicht beide behalten könne, den Mann und Adolf, was für sie materiell das Vorteilhafteste wäre.

Ich hatte mit Adolf, der sie aufrichtig liebte, Mitleid. Ich sah, daß der besser angelegte Mann in sein Verderben rannte und riet der Kranken, sie möge Adolf freigeben, ihm das Erlebnis mitteilen, das er ja ohnedies erfahren würde, da die ganze Stadt von ihren Beziehungen und deren Ende wußte. Sie solle mir doch nicht länger die Komödie von ihrer großen Liebe zu Adolf vorspielen.

Da gestand sie, daß sie ohne die materiellen Zuwendungen Adolfs nicht leben könne. Sie war an den Putz einer mondainen Frau gewöhnt, sie wollte schöne auffallende Kleider und moderne Hüte tragen, lechzte nach Schmuck, kurz sie war putzsüchtig wie alle diese Kindweiber, die sich wegen einiger Seidenstrümpfe hingeben können, um hinter anderen Modedamen nicht zurückzustehen. Sie enthüllte die niedrigsten Seiten ihrer Seele. Ich muß zu ihrer Rechtfertigung zugeben, daß sie versuchte, diese Eigenschaften zu bekämpfen und zu überwinden, daß sie aber immer wieder erliegen mußte.

Sehr verderblich wirkte auf sie das Beispiel ihrer angebeteten Schwester, welche sich von einem ungeliebten aber sehr reichen Manne aushalten ließ, den sie in sexueller Hörigkeit hielt. Dieser Mann liebte ihre Schwester leidenschaftlich, wollte sie auch heiraten, aber seine Frau gab ihn nicht frei. Er verwöhnte das launenhafte Mädchen, das ihn trotzdem betrog, was meiner Kranken wohl bekannt war. Diese Schwester hatte den unheilvollsten Einfluß auf ihre Entwicklung. Sie war auch in der Stadt gewesen, als der Rittmeister auftauchte, und machte sie mit dem ganzen Raffinement einer geldsüchtigen Kokotte auf die großen Chancen des neuen Verhältnisses aufmerksam. Sie war immer gegen Adolf, dessen kleinbürgerliches Gehaben und Drang zur Ehrbarkeit ihr zuwider waren. Adolf war der erbitterte Gegner der Schwester. Er verlangte, seine „Braut“ solle den Verkehr mit der Schwester aufgeben, sich eine „anständige“ Gesellschaft suchen. Er wollte sie auf den rechten Weg bringen, aus Egoismus, aber auch aus der Überzeugung, daß sie nur durch Liebe und Pflichterfüllung genesen könne. Die Schwester benützte seine Abwesenheit, um sich zu rächen und die leicht beeinflußbare Frau wieder leichtsinnig zu machen. Die Schwester litt an einer ähnlichen Neurose und hätte es nicht vertragen, wenn sich ihre Leidensschwester in die Anständigkeit einer bürgerlichen Ehe und in die Gesundheit gerettet hätte.

Das wußte meine Patientin. Sie sah klar, daß sie zwischen Adolf und der Schwester zu wählen hätte. Sie blieb gesund, so lange sie ohne Schwester war. Kaum tauchte die Schwester auf, die diesmal mit ihren reichen Geschenken prunkte, so meldeten sich alle bösen Geister in ihrer

Brust. Auch erwachte die ganze, zurückgedrängte Homosexualität zu neuem Leben. Sie liebte ja eigentlich nur die Schwester!

Sie brach bei mir in Tränen aus, die mich nicht sonderlich rührten, weil ich die Leichtigkeit kannte, mit der sie ihr zur Verfügung standen. Sie beschwor, ohne daß ich es verlangte, es würde ihr letztes Erlebnis sein. Ich sei ihr guter Geist, ihr getreuer Ekkehart. Sie habe niemanden als mich. Ich solle sie nicht fallen lassen. Sie müsse das Gefühl haben, daß sie sich an mich wenden und mir alles erzählen könne.

Es gelingt, die neurotischen Symptome durch eine Aussprache zu bannen. Sie fährt wieder hoffnungsfreudig nach Hause, voll guter Vorsätze. Sie will von der Schwester nichts wissen und sich endgültig von ihr trennen. Ich war trotzdem auf Überraschungen gefaßt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es vergehen vier Monate. Sie erscheint eines Tages wieder in meiner Sprechstunde. Sie habe endlich ihr Ideal gefunden. Sie sei glücklich. Sie liebe heiß und werde mit einer Glut geliebt, die sie noch nie erlebt habe. Ihr Geliebter sei der potenteste Mann, der ihr untergekommen sei. Sie empfinde starken Orgasmus, allerdings nur das erste Mal. Er sei ungenügsam und lasse ihr die ganze Nacht keine Ruhe. Er verlange, sie solle ihren Mann verlassen und mit ihm leben. Deshalb sei sie nach Wien gekommen. Ihr Geliebter wolle mit mir sprechen. Ich solle aber nicht lachen, weil er so klein sei. Dem Geiste und der Energie nach sei er ein erwachsener Mann. Schon holt sie den Geliebten, der vor dem Hause wartete.

Ein junger Fähnrich, fast noch ein Kind, klein, schmächtig, bartlos, den sie um mehr als einen Kopf überragte (sie war eine volle, sehr schlanke Erscheinung), tritt sporenklirrend ein und bestrebt sich sichtlich den Erwachsenen zu spielen. Nach einigen Minuten mache ich der Unterredung ein Ende, der Fähnrich verläßt das Zimmer und ich bleibe mit ihr allein. Sie liest mein vernichtendes Urteil über ihr Betragen aus meinen Blicken.

Ich erkläre ihr, daß sie nicht mehr auf meinen ärztlichen Rat rechnen könne. Sie sieht ihr Unrecht ein, möchte schon auf den Knaben verzichten, für den sie mehr mütterliche Gefühle hege (daher ihr Orgasmus!), aber sie fürchte einen Selbstmord. Er sei so exaltiert. Ich überlasse ihr die Verantwortung und breche die Unterredung ab.

Nach einigen Wochen erscheint sie verzweifelt bei mir und läßt sich nicht abweisen. Der Junge hatte einige Tage Zimmerarrest und war durchgegangen, um sie zu besuchen. Er saß jetzt in der Festung und sah seiner Degradierung entgegen. Von seiner Mutter hatte sie einen Brief erhalten, der sie verfluchte. Der Junge habe einen großen Teil seines väterlichen Erbes verschleudert und stecke tief in Wucherschulden. Er

habe ihr Briefe geschrieben, daß er einen Selbstmord begehen werde. Überdies habe Adolf die Sache mit dem Rittmeister erfahren und habe ihr ein für alle Mal abgeschrieben. Er schicke ihre Briefe uneröffnet zurück. Ob ich ihm nicht schreiben und vermitteln wolle? Die Affäre mit dem Fähnrich sei nicht allgemein bekannt. Adolf habe keine Ahnung davon. Er wäre sonst imstande sie niederzuschießen. Jedenfalls wäre es für alle Zeit vorbei.

Ich ersuche sie, mich mit ihren verschiedenen Liebesgeschichten nicht zu belästigen. Es ist das erste Mal, daß ich grob werde. Die Grobheit scheint ihr sichtlich gut zu tun. Sie bedeutet, daß sie keine bessere Behandlung verdiene und verschwindet.

Ich erhalte den Besuch von Adolf, der mir auseinandersetzt, daß er jedes Gefühl für diese „leichtsinnige Person" verloren habe, sie sei ihm ganz gleichgültig, er wolle von ihr nichts mehr wissen, er komme zu mir, um sein Benehmen zu motivieren.

Gestern habe er mit verstellter Handschrift einen Brief von ihr bekommen. Sie könne ohne ihn nicht leben. Sie verlange keine Unterstützung. Sie wolle nur seine Liebe. Sie werde ihm die Füße küssen. Er solle sie nicht zugrundegehen lassen und sie retten.

„Ich kenne diese Schlange!" ruft er aus. „Mich wird sie nicht mehr einfangen! Ich bin glücklich, daß ich mit ihr fertig bin. Ich komme jetzt wieder zu mir. Ich atme auf wie von einer schweren Last befreit."

— —

Nach einem halben Jahr treffe ich beide zufällig im Foyer eines Theaters, Arm in Arm, sehr zärtlich und überglücklich. Ausgesöhnt. Sie ist noch nicht geschieden. Das Verhältnis dauert wieder fort.

Jetzt schließt dieser Roman, der dem wirklichen Leben entnommen ist. Ich werde mich nicht wundern, wenn meine Patientin eines Tages wieder die Öffentlichkeit beschäftigt. Sie wird keine Ruhe geben und den Mittelpunkt neuer Dramen und neuer Konflikte bilden. Sie wird Männer ins Verderben jagen. Sie rächt sich für die ersten Niederlagen ihrer Jugend und muß sich immer wieder von ihrer Kraft und ihrem Einfluß auf die Männer überzeugen. Sie wird täglich raffinierter und gefährlicher. Sie kennt alle kleinen und großen Triks und ist gewissenlos genug, um sie anzuwenden.

Wir haben aber gesehen, wie das „Innere Nein" ihr die Lust versagt und wie der innere Richter sie der Lebensfreude beraubt. Wir haben den guten Kern freigelegt. Vielleicht ist meine Prognose zu trübe. Vielleicht wird sie sich aufraffen und einen Übergang zur frommen Betschwester bilden, als welche sie dereinst sicher enden wird, wenn sie nicht durch ein Drama eines gewaltsamen Todes stirbt.

Für die Psychologie der Dyspareunie war dieser Fall eine Fundgrube. Er ermöglichte einen tiefen Blick in die Wirklichkeiten des Lebens und in die Abgründe einer dämonischen Frauenseele.

XV.

Fragment der Analyse einer Transvestitin.

Eine geistig hochstehende Malerin klagt über Zwangsvorstellungen und vollkommene Geschlechtskälte beim normalen Koitus. Ihre Lebens- und Leidensgeschichte sei hier zuerst wiedergegeben. Sie ist 28 Jahre alt, von ihrem ersten Manne geschieden, mit einem zweiten Manne verlobt, dessen Koitus nicht imstande ist, einen Orgasmus auszulösen. Seit der Kindheit hatte sie das Verlangen, Männerkleider zu tragen. Sie ist eine ausgesprochene Transvestitin.

Sie übergibt mir eine psychologische Darstellung ihrer Beschwerden, die sie gewissermaßen objektiviert in der dritten Person erzählt. Man merkt es ihrer Schilderung an, daß sie sich viel mit Medizin und Psychanalyse befaßt hat. Sie schwankte auch einige Zeit zwischen dem Berufe einer Ärztin und ihrer Kunst. Nun lassen wir ihr das Wort:

Patientin klagt über Rückenschmerzen, häufige „nervöse Herzschwächen“ und Blutzirkulationsstörungen. Sie ist nicht, was man gemeinhin „nervös“ nennt, will gesund sein, gefällt sich in einem gewissen Kraftprotzentum, erträgt ein Ausmaß an täglicher geistiger Arbeit weit über den Durchschnitt, ist bei exponierten Klettertouren absolut schwindelfrei, ist im Verkehr mit Menschen beherrscht und geduldig und gilt in ihrem Bekanntenkreis als Muster „unbedingt gesunder Nerven“.

Patientin glaubte bis zu ihrem 6. Jahre, trotz gegenteiliger Versicherungen ihrer Umgebung, sie sei ein **Knabe**, den man nur aus ihr unbekannten Gründen in Mädchenkleider gesteckt habe. Sie empfand schon als Kind „Weiberröcke“ als Schmach, war unglücklich, wenn man sie „herausputzte“, wollte immer schon „Lederhosen“ oder Kleider aus Sackleinwand tragen. Sie war als Kind wild und ungebärdig, liebte Knabenspiele, konnte Puppen nicht leiden, besaß (auf ihren Wunsch) Säbel, Patrontaschen etc. Auf die Frage nach ihrer Zukunft erwiderte sie mit 6 Jahren: „Ich werde Leutnant und so mir Gott das Leben schenkt — Feldmarschall.“ Damals schon träumte sie oft, sie reite als Heerführer (weiße Reithosen, Stiefeln, Federbusch) einem Heere voran aus der Stadt hinaus. Diesen Traum träumt sie auch heute noch oft. (Immer gleich; ein stereotyper Traum.) Sie spielte

nur mit Knaben, die ihr anfangs das Märchen vom „verkleideten Knaben" glaubten.

Schon aus frühester Kinderzeit erinnert sie sich, sehr unter der Gefühlskälte ihrer Mutter gelitten zu haben. Ihre Mutter war nie zärtlich, immer große Dame. Patientin liebte ihre Mutter leidenschaftlich, warb immer wieder vergebens um ihre Liebe und Zärtlichkeit. Zum Vater hatte sie damals gar kein Verhältnis, er war der Strafenausteiler sonst nichts.

In der Schule war sie aufgeweckt und der Liebling der Lehrer. Lieblingsgegenstände: Geschichte und Geographie. Um die Mitschülerinnen kümmerte sie sich nicht, sie waren ihr zu — feig, weinten gleich usw. Sie spielte nur mit Knaben. Bis zu ihrem 8. Jahre spielte sie leidenschaftlich Krieg und Räuber, verkleidete sich immer als Junge. Mit dem 7. Jahre begannen Zweifel an Gott und Religion, begeisterte sie sich für nationale Ideale usw. Sie verschloß alles in ihr Inneres, sprach mit niemandem darüber, verfaßte erste Aufzeichnungen über ihre Gedanken. Sie war tief unglücklich, als sie nach der Volksschule in ein Lyzeum kam, sie **fürchtete „weibisch" zu werden.**

Mit dem 13. Jahre trat die Pubertät ein. Sie wurde sehr stark und war unglücklich darüber. Nun veränderte sich ihr Benehmen gegen die Mitschülerinnen. Einerseits verachtete sie noch leidenschaftlicher die Mädchen, weil sie nur Torheiten im Kopf hatten und für keine ernsteren Fragen zu haben waren, anderseits wurde sie ihnen gegenüber blöde und scheu, errötete, wenn eine sie ansprach, war glücklich, eine Hübsche heimbegleiten zu dürfen, tat kleine Ritterdienste, küßte ihnen die Hände usw. Zuhause trug sie nun fast immer vom Vater abgelegte männliche Kleidungsstücke. Sie studierte nun schon mit 12 Jahren Philosophie, indische Religionen, Naturwissenschaften, wurde immer ernster, hin- und hergeworfen zwischen Problemen. Flüchtete aus einem leidenschaftlich empfundenen Einsam- und Anderssein zu Lenau und Schoppenhauer. Schon damals begann der Konflikt, einerseits ihr Anderssein als Auszeichnung zu empfinden, anderseits „so sein zu wollen wie die Anderen", um ruhig und glücklich zu sein. Erste Gedichte, vorwiegend philosophischen Inhaltes, Gedichte an Freundinnen (stark sexuell betont). Sie malt die ersten Bilder — Landschaften.

Mit 16 Jahren der erste intime Verkehr mit Mädchen. Patientin hat nie onaniert, stürzte sich beim ersten Erwachen elementarer Sinnlichkeit auf Mädchen. Strenge Zweiteilung der Gefühle. Ehrfurcht vor der Einen, der man huldigt, Verachtung für Jene, die man besitzt. Leise Trauer nach jedem Besitz. Ein Weib, das sich gibt, empfindet der Mann als entwertet. Fortdauerndes, rasendes Studium. Heißhunger

nach allem Wissenswerten. Nachdem Patientin ihr Leben bis dahin in einer kleinen Provinzstadt verbrachte, geht sie nun allein (mit 16 Jahren) ins Ausland, um weiter zu studieren. Dort studiert sie Tag und Nacht, fühlt sich vollkommen als Mann. Erste Liebe — ein junges Mädchen. Sie will sie nicht besitzen, wendet sich ab von aller Sinnlichkeit, träumt und betet sie an. Nachdem sie sich enttäuscht fühlt, stürzt sie sich ins Studium, wilde Erotik und — Alkohol. So lebt sie ein Jahr sehr exzessiv, die Nerven rebellieren und sie geht zurück ins Elternhaus, wo sie weiter in rasendem Tempo studiert und viel dichterisch arbeitet. Die Erotik hat nur mehr episodische Bedeutung, sie nimmt Frauen nur dann, wenn sie sie haben *muß*. Immer tiefere Melancholie, weil die Weiber so leicht zu haben, so alle gleich und alle aus einem Punkte zu kurieren sind.

Die Familie übersiedelt nach Wien. Verschiedene Männer bewerben sich um die Patientin, sie ist einigen in Freundschaft zugetan, verlobt sich mehrmals ohne sexuelle Gefühle und verkehrt von Zeit zu Zeit mit Frauen. In ihrem 17. Lebensjahre lernt sie ihren Mann kennen. Sein Habitus ist nicht feminin, doch von dekadenter Schönheit; sie reizen seine südliche Weichheit, sein Leichtsinn, seine Sentimentalität, und obwohl sie sich genau bewußt ist, daß er geistig tief unter ihr steht, beschließt sie, ihn zu heiraten, *dem Widerstande ihrer Eltern trotzend*. Sie fordert von ihm nicht Verstehen, Überlegenheit, im Gegenteil, sie sucht bei ihm Ausruhen von ihren Kämpfen, Rückfinden zum Kindtum, Rausch. Sie weiß genau, daß ihre Liebe nicht lange dauern wird und heiratet ihn nur, weil sie als Mädchen aus guter Familie ihn nicht anders haben kann. Aber sie hegt viele Träume über diese Liebe, dichtet bewußt in ihn hinein und ist doch voll weicher Trauer, weil sie weiß, daß er (den sie als Weib empfindet) nie ihre Welt wird verstehen können. In der Ehe macht ihr seine Willensschwäche Vergnügen. Es gefällt ihr, daß er nicht arbeitet, während sie studiert und schafft, es freut sie, daß sie ihm die Mittel für seine luxuriösen Bedürfnisse beschafft. *Er ist ihre Frau!* Sie kleidet sich einfach, möglichst männlich, ihn liebt sie in Seidenstrümpfen und phantastischer Kleidung; sie ist glücklich, wenn sie seine Uniform tragen darf. *Der Koitus kann lange Zeit nicht vollzogen werden. Trotz ihrer starken Erregung Vaginismus.* Er ist zu stark für sie. Auch empfindet sie ihre „Lage" beim Koitus als beschämend, unmännlich. Immer ist sie die Aggressive, Werbende. Kunnilingus, später mutuelle Onanie nach dem Koitus, um zur Befriedigung zu gelangen. Beim Koitus trat niemals Orgasmus ein.

Noch immer quält sie das Verhältnis zu ihrer Mutter. Während der Pubertätszeit gab es wilde Kämpfe zwischen ihnen, Auftritte. Immer wieder versucht sie an die Tore der kühlen Bewußtheit ihrer Mutter zu

klopfen, will wenigstens gehaßt sein, wenn schon nicht geliebt. Auch während der Ehe gibt es immer Auftritte mit der Mutter, schmerzliches Bereuen nachher, Weichheit, die sich immer mehr in Härte kleidet, da alles Werben vergeblich. Patientin verkehrt, mit Wissen ihres Mannes, wieder mit Frauen, da nur der „Koitus" mit Frauen ihr sofort ohne Kunnilingus oder onanistischen Handlungen Orgasmus verschafft. Patientin ist niemals auf Frauen eifersüchtig, verleitet ihren Mann, mit ihr gemeinsam Frauen zu besitzen. Sehr eifersüchtig ist sie auf Männer. In Eroticis ist ihre Phantasie sehr wach und glühend, sie vermag aber ihrem jungen Mann nicht genug zu Willen zu sein, leidet schon im ersten Jahr der Ehe am sexuellen Unvermögen, hat nach dem Akt Rückenschmerzen. Auch mit Frauen gelangt sie nur höchst selten zweimal zum Orgasmus.

Immer stärker bildet sich die eine Zweiteilung in ihrem Wesen aus: das eine Ich seziert alles, sucht alles in das Bewußtsein zu zwingen, ist skeptisch, kühl. Das zweite Ich trauert über die Erkenntnisse des ersten, sehnt sich nach dem Unbewußten, sehnt sich „zu sein, wie die anderen". „Heimweh nach dem Bürgertum." Da sie erkennt, daß ihr Mann sie in ihrer künstlerischen Betätigung hindert, daß er sie herabzieht und sexuell überanstrengt, beschließt sie, sich von ihm zu trennen, obzwar sie ihn „rasend" liebt. Es gelingt ihr das trotz schweren inneren Kämpfens und seines verzweifelten Widerstandes.

Nun ist sie frei und lebt ganz ihrer Kunst. Sie findet einen Künstler, der ihr Freund wird. Sie spricht mit ihm, Mann zu Mann, über Philosophen, Frauen, Leben usw. Er liebt das Männliche, Herrische an ihr. Sie denkt an keine Ehe, aber er überredet sie dazu, ihre Eltern sind aus gesellschaftlichen Gründen sehr dafür. Da dieser Mann sie vollkommen versteht und sie den Glauben an eine Ehe „nur aus Liebe" verloren hat, verlobt sie sich mit ihm. Auf sein Drängen tritt sie in Beziehungen mit ihm, d. h. sie nimmt ihn in einer heißen Stunde, aber auch dieser Koitus bringt ihr keinen Orgasmus. Sie verkehrt fernerhin mit Frauen. Aus dem Zwiespalt „Begierde und Ekel" entsteht ein Bild, das die Frau als Dämon und Tier darstellt und einen Triumph der Männlichkeit über das Weibische symbolisiert.

Langsam bildet sich in ihr die Zweiteilung immer mehr aus. Das Ich „Mann" und „Weib" wechseln in periodischer Folge. Während sie schöpferisch arbeitet, ist sie absolut M. — nachher hat sie eine Periode W. Während der Periode M. sieht sie in dem Künstler nur den Freund, eventueller sexueller Verkehr mit ihm erscheint ihr als Homosexualität, als „der Becher tiefer Trunkenheit, den zwei Freunde sich reichen, und auf den immer wieder der andere Becher folgt — der Becher Einsamkeit". In dieser Periode M. lebt sie teilweise keusch, ganz hingegeben ihrem

Werk, an dem sie fast verlodert, dann wieder exzessiv mit Frauen. Ihre Erotik ist da stark sadistisch betont, die Brüste reizen sie besonders. Sie spricht hart und verächtlich von der Sexualität. — Lust am Weg — nicht mehr.

Periode W. ist nie ganz ausgesprochen W. Sadistische und masochistische Wünsche wechseln, aber manchmal will sie „genommen werden wie ein Weib" — allerdings führt auch die Erfüllung dieses Wunsches nicht zum Orgasmus. Doch ist ihr ganzes Wesen weicher in dieser Zeit. Verkehr mit Frauen kommt dennoch vor.

Den beiden Zweiteilungen entstammen folgende zwei Wirkungen: 1. Sehnsucht nach dem Rausch, nach absoluter Flucht. Das führte zum Alkoholismus, dem sie jahrelang bis vor einem halben Jahre fröhnte, und zu plötzlichen exzessiven erotischen Akten, in denen allerdings immer mehr nur das Gehirn, die Phantasie schwelgte, weil der Körper immer weniger mitkonnte. 2. Das Erfühlen der Distanz von ihr zu den Andern, und aus diesem Erfühlen wieder ihre Kunst, die Brücken schlagen will zurück zum Verstehen der Andern. Die stärksten Räusche schenken ihr auch die Stunden des Schaffens, und gleichzeitig ein Erledigen von Gefühlskomplexen, ein Abreagieren von Konflikten und Wünschen. Was gestaltet ist in ihr, ist außer sie getreten, interessiert sie nicht mehr. Auch fühlt sie stark und beglückend das Veredelnde des Schaffens, das Sublimieren der Leidenschaften.

Patientin kann nicht genau angeben, wann (glaubt aber das Datum mit „kurzer Zeit nach dem Beginn der Beziehungen zwischen ihr und dem Künstler" bestimmen zu können) bei ihr Zwangsvorstellungen begannen. Erst konnte sie nicht einschlafen, ohne bestimmte Landschaften genau auszudenken, dann konnte sie nicht mehr zum Orgasmus gelangen, ohne Vorstellung einer sexuellen, komplizierten Begebenheit, die sie in genauer Reihenfolge durchdenken mußte. In diesen Zwangsvorstellungen spielten sadistische Handlungen eine große Rolle. Sie ist in dieser Vorstellung gleichzeitig der Mann und das Weib, aktiv und passiv, sadistisch und masochistisch, ihrer Vorstellung gelingt es, sich beider Lust gleichzeitig vorzustellen und mitzugenießen. Diese Vorstellung führt beim normalen Verkehr auch nicht zum Orgasmus, nur bei onanistischen Handlungen. Zum Verkehr mit Frauen braucht sie die Zwangsvorstellung nicht, da führt der „Koitus" sofort zum Orgasmus.[1])

[1]) Unter Koitus mit Frauen versteht sie folgenden Vorgang. Sie legt sich auf die Frauen und vollzieht koitusartige Bewegungen, ohne die Frauen sonst zu berühren oder sie unten zu reizen. Durch die Vorstellung, sie wäre ein Mann, kommt es zum Orgasmus. Sie behauptet, daß die Frauen ebenfalls zu Orgasmus gekommen sind, was ich nach meinen Erfahrungen sehr bezweifeln möchte.

Diese Zwangsvorstellungen entnerven Patientin furchtbar und sind der Grund, warum sie sich in Behandlung begab.

Im Jahre 1913 vergewaltigte sie stark alkoholisiert ihren Verlobten, fühlte sich ganz als Mann, verachtete ihn leise nachher und skizzierte in diesem Zustande nachher ein Scenarium zu einem Drama, das sie erst 1915 vollendete. Die Heldin ist eine männlich herrische Frau, die in faustischem Drange von Erleben zu Erleben eilt und schließlich unwissentlich die Geliebte ihres Sohnes wird. Als sie alles erfährt, bekennt sie sich zur Blutschande, verkehrt weiter mit ihm und begründet ihr Recht auf diese Blutschande in der Apotheose des letzten Aktes. Diesem Buche folgen weitere Bilder und Dramen, in denen sich Patientin immer wieder eines anderen Ichs und Konfliktes entledigt, in denen aber der Ödipuskomplex nicht wiederkehrt.

Während des Krieges lebt Patientin bis zum Herbste 1917 fast keusch, unterbrochen nur durch den einmaligen Urlaub (ihres Bräutigams) im Jahre und durch sehr seltenen Verkehr mit Frauen. Die zwei einzigen Episoden mit Frauen, die sie von 1914—1917 erlebte, lassen jedesmal lyrische Landschaften entstehen. In der Zwischenzeit malt sie keine Stimmungen. Das Verhältnis zu ihrem Verlobten bleibt von 1913 bis heute ein gleich herzliches, von ihrer Seite in keiner Weise erotisch betont. Die beiden Zwiespalte in ihrem Ich werden immer quälender, mit jedem Jahr wird sie vereinsamter, verlangt aber nach keinem Menschen, weiß nur zu gut, daß ihr nur das Gestalten, die Kunst Erlösen geben kann. Nach außen zeigt sie sich immer hell, hart und gesund, haßt Kranke und Schwächlinge, auch die eigene Schwäche.

Die beiden vorhin erwähnten Beziehungen zu Frauen während des Krieges bezeichnet Patientin selbst als die glücklichsten Zeiten ihres Lebens, die sie bisher erlebt. Die erste war die Schwester ihres Gatten. (Gerade das Wissen um diesen Zusammenhang war das Beglückende.)

Sehr im Gegensatz zu den früheren Beziehungen mit Frauen (die stets nur kurz dauerten, Ekel und Verachtung zurückließen), achtete sie diese Frau, lebte mit ihr im gemeinsamen Haushalt über ein Jahr, arbeitete viel und glücklich während dieser Zeit, war vollkommen gesund, liebte es, wenn andere Männer die Schönheit „ihrer Frau" bewunderten, usw. Sie löste die Beziehungen, als das Mädchen sich einem Manne zuwandte und sich mit ihm verlobte. Auf dieses Erlebnis erfolgte eine lange Periode absoluter Enthaltsamkeit, später hie und da flüchtige Erlebnisse mit Frauen. Im Sommer 1917 ein kurze Monate dauerndes Verhältnis mit der Tochter eines alten Freundes (Arztes). Auch hier war wieder der G e d a n k e a n d e n V a t e r, von dem sie wußte, daß er sie begehre, besonders reizvoll. Das Verhältnis wurde gelöst, als Patientin eine größere Arbeit begann und dazu absolute Ruhe benötigte. Über-

haupt ist zu betonen, daß Patientin ihre Kunst über jedes Erleben stellt und ohne zu zaudern jedes Glück opfern würde für ein Werk. Trotz der vielen Konflikte, Überarbeitung, alkoholischen Exzessen fühlte Patientin niemals Beschwerden von ihren Nerven. Nur wenn der Verlobte auf Urlaub kam, empfand sie quälend ihr Unvermögen, die Zwangsvorstellungen und fühlte sich sehr elend.

Im Herbst 1917 lernte Patientin einen jungen Fähnrich (19 Jahre) kennen. Obwohl sehr verwöhnt durch zahllose Huldigungen der Männer, verliebt sich Patientin gerade in diesen Jungen, dessen Kindlichkeit und Jugend sie gefangen nahmen. Es kam zu Beziehungen, die Patientin nur dadurch beglückten, daß sie den absoluten Besitz dieses jungen Menschen spürte. Der Koitus führte wieder nicht zum Orgasmus, doch erlangte sie auf andere Art Befriedigung. Ihre Empfindungen zerlegt Patientin wie folgt: 1. Sie hätte immer nach jenem Weibe gesucht, das sie auch achten könne. Obwohl der Junge kaum feminin zu nennen (wenn auch ganz anders als sonst junge Männer), so empfinde sie ihn körperlich und geistig als Weib. Körperlich, weil er so jung, bartlos, von sehr zartem Teint usw., geistig, weil sie ihm darin sehr überlegen und sie ihn in eine neue Welt, in ihre Welt führen könne. 2. Aus ihrer Einsamkeit, ihrem Wissen und Zerlegen sehne sie sich nach der einfachen, unbewußten Welt der Anderen, nach dem Kindtum. Das könne ihr ihr Verlobter nicht geben, weil er selbst Künstler, weil er zu viel von ihr wisse. Dieses Kind aber zeige ihr eine Welt, die für sie ewig verloren. Sie liebe ihn aus Heimweh. 3. Auch er lebt sehr unglücklich mit seiner Mutter. Nur mit ihm könne sie über ihr Verhältnis zu ihrer Mutter sprechen. Sie sei seine Mutter, träumt sich gerne in diese Vorstellung hinein und ist dann bald die Mutter, die mit dem Sohne verkehrt, bald identifiziert sie sich mit ihm und ist er, der seine Mutter (= sie) begehrt. 4. Ein wirklicher Mann, vor allem ein Künstler kann sich nicht verschenken. Das Beste in ihm gehört seinem Werk. Das weiß sie zu gut aus eigener Erfahrung. Sie kann sich nicht restlos verschenken, an keinen Menschen — jeden würde sie aufgeben für ihr Werk. Nur Frauen können sich ganz geben und jene Männer, die keinem Werk gehören. Also kann nur dieser Junge ihr jene Hingabe schenken, nach der der Mann in ihr verlangt.

Die Zwangsvorstellungen wird sie auch im Koitus mit diesem Jungen nicht los. Seit einem halben Jahre träumt sie oft von seiner Mutter (die sie nie gesehen!) — immer, daß sie diese Mutter besitzt. Seine Mutter lebt auch in diesen Zwangsvorstellungen, sie sieht dann, wie ein Mann diese Frau vergewaltigt. Dieser Mann ist immer ihr Sohn (erst durch Traumanalyse erkennbar). Bald ist sie in ihren Zwangsvorstellungen dieser Mann, bald der Sohn, meist

beides gleichzeitig. Patientin leidet von Zeit zu Zeit an starken Angstneurosen. Doch wurden diese mit den Jahren besser. Im Frühjahr 1918 beschloß Patientin, durch Autosuggestion den Orgasmus beim Koitus zu erzwingen. Nach einem mehrmonatlichen Landaufenthalt gelang ihr dies, ohne Zwangsvorstellungen, bei ungeheurem Energieaufwand. Der Orgasmus war so stark, wie sie ihn noch nie empfunden. Auch dabei fühlte sie sich Mann. Nach langen Monaten gelang es ihr noch ein zweites Mal, seither nicht mehr. Einmal wurde sie nach eingetretenem Orgasmus, zweimal bewußtlos aus Erschöpfung. Eine lang andauernde Herzschwäche, Blutzirkulationsstörungen, Reflexstörungen nachher.

Als Malerin liebt Patientin die symbolische Darstellung. Sie malt im Zustande ungeheurer Erregung — die einige Male sogar sexueller Natur war —, kennt nicht Schlaf noch Essen während dieser Zeit, hat das Gefühl, sich grenzenlos auszuströmen und bezeichnet ihre Kunst nicht nur als Abreagieren und Sublimieren, sondern direkt als larvierte Onanie. Patientin ist sehr selbstbewußt, narzißtisch, herrisch — und doch Freunden gegenüber sehr weich! Sie ringt in ihrem Leben und in ihrer Kunst nach einem Edelmenschentum, nach einem beherrschenden Ethos. Die Erotik spielt an sich keine große Rolle in ihrem Leben (vielleicht nur der Narzißmus und der Ödipuskomplex), es liegt ihr auch weniger an der Erlangung absoluter Potenz, als vielmehr daran, keine Angst mehr um ihre Schaffenskraft haben zu müssen. Ob sie auch an den Vater erotisch fixiert ist, vermag Patientin nicht anzugeben. Sie erinnert sich aber, eine Zeitlang mit einem jungen Manne geflirtet zu haben, weil er ihrem Vater ähnlich sah. Doch war dies nicht von tieferer Wirkung. Patientin ist sehr glücklich mit dem Jungen, dem sie nun schon fünf Vierteljahre in steigender Neigung zugetan. Sie findet in ihm Ausruhen, Kindhaftes und doch auch Verständnis. Nur kann sie nicht oft verkehren, wünscht sich den Akt höchstens einmal im Monat, da sie ihre Kräfte für anderes braucht. Der Junge will sie um jeden Preis heiraten und leidet sehr unter ihrer Verlobung mit dem Künstler. Sie aber kann seinem Wunsche aus zwei Gründen nicht nachgeben. Erstens weiß sie, daß er eine wirkliche Frau braucht, die ihm Kinder schenkt usw., dann würde sie auch der Künstler niemals freigeben. Sie ist oft verzweifelt, da beide mit Selbstmord drohen.

Patientin hat sich ca. acht Monate mit Psychanalyse beschäftigt. Sie betont, daß ihr erst dadurch die Zusammenhänge, wie sie sie heute darstellt, aufgingen, d. h. daß der Ödipuskomplex in ihren Bildern vorkam, ehe sie noch eine Ahnung von ihrer Fixierung an die Mutter hatte. (Auch eine Radierung behandelt dieses Thema.) Patientin begab sich

in Behandlung, weil ihr ein Lösen all der Rätsel unmöglich und sie sich verdächtigt, daß ihre Erkrankung eine „Flucht in die Krankheit“ aus bedrängenden Konflikten sei, sie also eventuell heimlich an ihrem Kranksein hänge und deshalb durch eigene Kraft nur schwer loskomme.

Zu den sadistischen Beziehungen wäre vielleicht zu bemerken, daß der Vater der Patientin seine Kinder bis in die Pubertätszeit hinein schlug.

Hier schließt der hochinteressante Bericht, der uns ein Weib zeigt, das von dem glühenden Wunsche beseelt ist, ein Mann zu sein, sich wie ein Mann gebärdet, sich gerne männlich kleidet, aber auch als Weib genießen möchte. Ihr Wunsch ist: Männlich zu bleiben und trotzdem beim normalen Koitus zu empfinden. Ihre Angst ist: Sie könnte durch Verweiblichung etwas an Schaffenskraft einbüßen. Nur ein Mann könne Künstler sein. Ihr letzter Zyklus, den sie in fieberhafter Erregung gezeichnet hat, verherrlicht wieder einmal die Schöpferkraft des Mannes und seinen Sieg über die tierische Sinnlichkeit, welche durch das Weib symbolisiert wird. Hervorzuheben wäre ihr vergebliches Werben um die Mutter und die offen bekannte Liebe zum Vater. Geradezu unheimlich ist ihre Fähigkeit zur Spaltung und Identifizierung mit mehreren Personen. Sie genießt während eines Aktes als Mann und als Weib, sie empfindet mit dem Objekte und durch das Objekt, sie kann Weib, Mann, Mutter, Vater und Kind zugleich sein. Das beweisen besonders ihre Zwangsvorstellungen, durch die sie in den letzten Jahren den Orgasmus erzwingt. Über diese Zwangsvorstellungen geht der erste Bericht flüchtig hinweg. Wir eröffnen die Analyse mit dem Ersuchen um die Mitteilung dieser Zwangsvorstellungen. Diese Mitteilungen gehen zögernd, unter Widerstand vor sich.

Die Patientin fürchtet die Psychanalyse. Sie könnte vielleicht ihre Männlichkeit verlieren. Sie könnte ihre Gestaltungskraft verlieren. Sie könnte die Homosexualität verlieren. Sie wolle bleiben wie sie sei und trotzdem beim Koitus empfinden.

Die Prognose für diese Analyse ist eine schlechte. Die Angst der Kranken, ihr ganzes künstliches Gebäude könnte erschüttert werden, ist eine zu große. Schon die Mitteilung der Zwangsvorstellungen geht unter merklichem Widerstand vor sich.

Sie hat drei Zwangsvorstellungen, um den Orgasmus zu erzwingen: 1. Zwei Schülerinnen haben ein Vergehen begangen. Sie werden vor den Schuldirektor geführt, der ihnen die Wahl stellt, entweder ausgeschlossen zu werden oder sich verschiedene Strafen gefallen zu lassen. Sie wählen das letztere. Der Direktor ruft den Schuldiener, der ein Mädchen mit rohen Griffen und Worten vergewaltigt. Das regt Lehrer und Mädchen

so auf, daß sie unter großem Orgasmus den Koitus vollziehen. Sie identifiziert sich teils mit dem Mädchen, teils mit dem Lehrer. 2. Ein junger Offizier trifft zwei elegante Damen in der Fasangasse. Er verspricht ihnen mit rohen Worten große sexuelle Wonnen. Sie gehen beide in sein Haus. Schon auf der Stiege greift er ihnen an die Hinterbacken. Koprolalie. Oben übergibt er die eine dem Stallknecht. Die andere wird überredet und vergewaltigt. Vorstellung: es wäre ein Inzest. 3. Ein Maler soll eine vornehme elegante Frau malen. Er gesteht ihr, daß ihm das nur gelingt, wenn er sie besessen hat. Wüste Szene, ordinäre Worte. Koitus. Dann ist er ganz kalt und kann ein wunderbares Bild malen. Orgasmus, wie das Bild fertig ist.

In allen diesen Bildern ist es der Mann, der das Weib vergewaltigt. Es ist dies die endopsychische Darstellung ihres Konfliktes. Ihr Männliches vergewaltigt das Weibliche in sich. Sie befindet sich auf der Flucht vor der Weiblichkeit. Der Beginn der P. A. beweist die Richtigkeit dieser Annahme. Sie ist mißtrauisch und vorsichtig. Sie fürchtet, ich könnte sie hypnotisieren, obwohl ich ihr versprochen habe, keine Hypnose anzuwenden, und die Hypnose für diese Fälle prinzipiell ablehne. „Ich verabscheue die Hypnose!“ sagt sie. „Ich halte sie für ein Verbrechen!“ „Warum fürchten Sie die Hypnose, Sie, die Sie durch alle Lüste und Möglichkeiten gegangen sind?“ „Weil ich mich nicht verlieren will! Weil ich meine Homosexualität nicht verlieren will!“ „Sie fürchten also beim Koitus oder bei einer von ihnen phantasierten Vergewaltigung wie ein Weib zu empfinden?“ „Nein! Ich will homosexuell fühlen und trotzdem beim normalen Koitus den Orgasmus haben. Ich will mich nicht hingeben!“

Hier durchbricht die ursprüngliche Einstellung die Hüllen. Sie will nicht als Weib empfinden! Sie zittert vor der weiblichen Empfindung. Das geht so weit, daß sie bei der letzten Liebe mit übermenschlicher Kraft das Verhältnis plötzlich abbrach, weil sie fühlte, daß sie den Mann als Weib zu lieben begann. Sie ließ sich einen Brief schreiben, der sie dringend abberief, und machte dem zweimonatlichen Beisammensein, währenddessen sie aufblühte und die glücklichste Zeit ihres Lebens verbrachte, ein rasches und energisches Ende. So stark ist die Kraft in ihr, die sich gegen das Weibsein wehrt.

Sie ist mißtraurisch gegen alle Schaffenden. Obgleich sie selbst alles opfern würde für ein größeres Werk, zweifelt sie an der Ehrlichkeit der Künstler. Sie habe zu tief hinter die Kulissen geblickt. Gestern gab sie noch als Motivierung ihrer Flucht vor der Weiblichkeit an, daß sie für ihr Schaffen fürchte. Alles Große stamme von Männern. Möbius und Weininger hätten vollkommen recht. Heute setzt sie den Künstler

als Charakter herunter. Ich mache sie aufmerksam, daß dieses Mißtrauen aus einer tiefen Selbsterkenntnis stammen müsse. Sie sei nicht ehrlich gegen sich selbst, sie betrüge und vergewaltige ihr Ich. Ihr Schaffen sei teilweise eine Lüge, d. h. es sei eine Flucht vor der Weiblichkeit.

— —

Als neuer Widerstand werden in der P. A. Rassengegensätze ausgespielt. Sie hasse alle Mischlinge, zwischen zwei Rassen stehend. Sie sei für Rasseneinheit. Sie habe die sichere Überzeugung, daß sie deshalb unglücklich und neurotisch sei, weil zwei Rassen in ihrem Blute um die Herrschaft kämpfen. Endopsychische Erkenntnis, daß zwei Tendenzen in ihrer Seele um die Herrschaft ringen: Das Weib und der Mann, die sie als zwei Rassen empfindet.

— —

Klagt über heftiges Herzklopfen und Arhythmien des Abends, mitunter auch allzu langsamen Puls. Schläft nur 3 Stunden des Nachts, läßt sich wecken, um zu arbeiten, ist dann mit Hilfe von schwarzem Kaffee und Kola ganz frisch. Woher die Herzbeschwerden kämen? Ich mache ihr begreiflich, daß sie sich systematisch vergewaltige und weise auf die Liebe hin, die sie aus dem Herzen gerissen habe. „Ich sehe ihn ja zeitweilig, freilich reden wir dann von allen meinen Geschäften und nicht von uns. Er ist übrigens gerade so an die Eltern fixiert wie ich." Ich mache sie aufmerksam, daß sie besser täte, ferne von den Eltern zu leben. Sie erwidert, daß sie das Bedürfnis habe vor den Eltern davonzulaufen, aber nach einigen Wochen immer reuig zurückkehre. Sie fühle ihren Eltern gegenüber ein Schuldgefühl, das sie immer zurücktreibe und wieder gefügig mache. In der Nähe der Eltern müsse sie immer zanken und erst heute habe es mit dem Vater wegen Kleinigkeiten einen großen Auftritt gegeben. Das komme aber fast jeden Tag vor. Die Rede kommt auf den Vater, und sie berichtet, daß der Vater ihre homosexuellen Neigungen immer unterstütze. *Er wolle nicht, daß sie ein Weib sei. Er sei wahnsinnig eifersüchtig auf den ersten Mann gewesen und habe die Scheidung betrieben. Einmal im Rausche habe er ihr gestanden, daß ihm der Gedanke unerträglich sei, ein Mann könnte auf ihr liegen und sie würde sich diesem Manne hingeben. Ihre Anästhesie entspricht also einem väterlichen Imperativ!*

Woher aber stammt ihr Schuldbewußtsein?

Die Erfahrungen der Psychanalyse belehren uns immer wieder, daß streitende Familienmitglieder inzestuös an einander fixiert sind und sich gegenseitig für ihr Unglück und die Nichterfüllung ihrer geheimen Wünsche verantwortlich machen. Zwischen ihr und ihrem Vater gibt es

fast täglich Szenen, an die sie schon so gewöhnt ist, daß sie ohne diese täglichen Erregungen nicht leben kann. In diesen Affektentladungen scheint sich ein Stück der zurückgestauten Sinnlichkeit abzureagieren. Am schwersten wird bei diesen Einstellungen, deren Natur der Vater im Rausche ja deutlich genug charakterisiert hat, die Gleichgültigkeit ertragen.

Aus dieser letzten Mitteilung lassen sich wichtige Schlüsse ziehen. Wenn ein Vater einer verheirateten Tochter Eifersuchtsszenen macht und sie von ihrem Manne trennt — wie muß dieser Vater sein Kind in der Jugend verhätschelt und an sich fixiert haben! Wie müssen seine Schläge, mit denen er nicht sparte, ihre Sexualität beeinflußt haben!

Auch bedenke man die merkwürdige Atmosphäre, in der sich die Analysierte befindet. Sie bespricht mit ihrem Vater ihre sexuellen Erlebnisse; er nimmt an ihrem Sexualleben teil. Er ist eifersüchtig auf Männer und überglücklich, daß sie in den Armen der Männer nicht empfindet. Er hat Verständnis für ihre homosexuellen Spielereien und unterstützt ihre Fiktion, sie sei ein verdorbener Mann — aber nur aus Eifersucht, er könnte sie an einen anderen Mann verlieren. Er bewundert ihre Kunst und macht alles, um sie durchzusetzen. (Er arrangierte ihr eine Ausstellung und sandte ihre Zeichnungen wiederholt ins Ausland.) Sie ist daher gezwungen, ihm das letzte Verhältnis zu verbergen. Die Verlobung mit dem Künstler duldete er, weil er wußte, daß sie ihn nicht liebe und bei ihm nicht empfinden werde. Aber der Fähnrich und das Erlebnis mit dem Fähnrich mußten ihm verschwiegen werden.

Er sträubt sich auch gegen die P. A. und fürchtet offenbar meinen Einfluß. Er meint, ich werde auch so ein Schwindler sein wie die anderen Ärzte und findet die Kosten zu hoch, möchte auch wissen, was sie mit mir zu reden habe. Er will sein Kind für sich behalten und sie keinem anderen Manne ausliefern. Sie widerspricht sehr erregt, setzt sich für die P. A. ein und es kommt zu dem obligaten „großen Krach“, der nach kurzer Verstimmung mit einer Versöhnungsszene endet.

— —

Sie empfindet die Menstruation als einen ekelhaften, scheußlichen Vorgang. Möchte sich am liebsten in dieser Zeit verkriechen, sich absperren, sich umbringen. Kann nicht arbeiten, ist nur von Ekelgefühlen beherrscht, weil das Weibliche die Oberhand gewonnen hat. Hat einmal einen Mann geohrfeigt, weil er bei einer Debatte über die Frauenfrage die Emanzipation der Frau wegen der Periode ablehnte. Ihr Vater ärgere sich auch über ihre Menstruation. Er sagt oft: „Wozu hast du das?“ Der Vater ist ein Feuergeist, ein Forscher, ein Denker, ein Mann, der immer erfindet und neue Ideen hat. Die Mutter kalt und unnahbar in eisiger Höhe. Ihr ganzes Leben ein Werben um die Liebe der Mutter.

Der Vater ist auch eifersüchtig auf ihre lesbischen Freundinnen, wenn er merkt, daß sie zu intim wird. Er hat ihr einmal eine Freundin mit Geld losgekauft, als er merkte, daß sie zu intim wurden . . . . Merkwürdiges Verhältnis zu den Schwestern, die sie „rein" erhalten will. Die Schwestern sind der absolute Gegensatz zu ihr. Sie kämpft mit ihrem Schaffen um die Liebe und Achtung der Schwestern und der Mutter. . . . Hatte Männern gegenüber keine Scham. Schämte sich erst vor dem jungen Fähnrich, den leider auch ihre jüngste Schwester liebt. Hatte vorher ein Verhältnis mit einem älteren Herrn. Ältere Männer sind für sie alle Männer n a c h 25! Bei diesem hatte sie die Empfindung, es sei bequem, man brauche ihm nur anzuschaffen: „Mach mir was!" Beim Fähnrich jetzt sei ihr nachträglich die Scham über dieses Erlebnis gekommen.

— —

Ob sie mir schon erzählt habe, daß sie an Angstzuständen leide? Des Abends beginnt es. Sie kann nicht allein sein. Draußen im Walde, oder auf den Bergen macht es ihr nichts, da hat sie schon allein im Freien übernachtet. In den vier Wänden überfällt sie die törichte Angst, daß sie sinnlos schreien könnte. Sie hat dann Halluzinationen, sieht ihre alte Kinderfrau mit einer Schürze. Aus dem Nachtkastel kommt ein Mann, der sie vergewaltigen will. Ich mache sie auf den infantilen Charakter dieser Angst aufmerksam. Wie kann ein erwachsener Mann im kleinen Nachtkastel versteckt sein? Sie ergänzt, daß sie sich auch vor dem Krachen der Möbel fürchtet. Auch auf der Gasse, wenn im Dunklen ein Mann hinter ihr geht. Begegnen fürchtet sie nicht, da schützt sie ihr Revolver. A b e r w e n n e r s i e v o n h i n t e n a n p a c k e n w ü r d e, d a n n w ä r e s i e w e h r l o s. Ihr ist es, als ob ihr das Rückenmark ganz weich werden würde, als ob sie zusammenfallen müßte, als wäre jeder Widerstand unmöglich, wenn er sie hinten berühren würde.

„Das heißt, Sie würden Ihre männliche Haltung aufgeben und sich hingeben . . ."

„Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ein Streicheln über den Rücken, dem Rückenmark entlang mir die größte Lust bereitet. Aber es kommt nicht zum Orgasmus."

„Dazu ist die Vorlust zu groß."

„Das stimmt. Es ist eine ganz andere Lust, als die beim Koitus."

„Es ist eine infantile Lust."

Die weitere Analyse ergibt, daß es sich um eine Analerotik handelt, die von unten (Anus) nach oben (Rücken) verlegt wurde. Halten bei den Nates während des Kongressus, selbst Schlagen auf die Nates verschafft ihr Genuß, ist stets stark lustbetont. Hat als Kind und später

an Würmern gelitten, Irrigationen erhalten. Das Jucken der Würmer war auch lustbetont.

Nach längerem Gespräche meine Erklärung: „Die Stelle, wo Sie am leichtesten erliegen, scheint der Anus zu sein. Die Wärterin hat Ihnen wahrscheinlich mit einem Irrigator, der aus dem Nachtkästchen genommen wurde, Irrigationen gemacht. Sie fürchten bei einem analen Kongressus die männliche Einstellung aufgeben zu müssen und sich dem Manne zu unterwerfen. Ihr ganzes Leben und Lieben ist ein Kampf gegen den Mann, dem Sie sich nur als Mann im Streite ebenbürtig fühlen. Ihre vergewaltigte Weiblichkeit will am Abend durchbrechen. Offenbar verstärkt durch infantile Einstellungen und infantile Lustquellen".

„Ich will Ihnen etwas verraten. Ich habe auch den analen Kongressus versucht. Es hat mich kalt gelassen."

„Was will das beweisen? Sie haben sich das vorgemacht, um sich nicht dem Manne in die Hand zu geben. Ich sah schon Homosexuelle, die sich bei Männern geprüft und keine Lust empfunden hatten. Wo hört bei Ihnen das Spiel auf und wo fängt die Wahrheit an?"

— —

Macht einige Ergänzungen. Sie empfindet die höchste Lust, wenn sie einer Frau über die Nates fährt. Auch bei ihr erzeugt das Streicheln eines Mannes über die Nates den stärksten Orgasmus. Die Berührung des Anus sei ihr gleichgültig, bloß das Streicheln über die Gegend der Nates könne ihr schon ein Lustgefühl sein, das ihr jedes andere ersetzen und übertreffen könne. Ihr erster Mann habe ein zu großes Glied gehabt. Sie begreife nicht, weshalb die Frauen immer von einem gigantischen Phallus träumen. Sie habe einmal bei einer Irrigation einen Ohnmachtsanfall gehabt. Da sei ihr die Erkenntnis gekommen, sie sei ein Weib. (Als dieses schmale Rohr so tief in ihr Inneres eindrang.) Die nächste Assoziation: Sie hätte nie ein Membrum gefunden, das dünn und klein in den Anus hätte eindringen können, ohne Schmerzen zu bereiten. Jeder Versuch eines analen Kongressus sei an dem physischen Mißverhältnis gescheitert. Mit diesen Assoziationen erbrachte sie eigentlich den Beweis für die Richtigkeit meiner Annahme. Der Ohnmachtsanfall war eine Flucht in die Träume des Schlafes, ein unbewußtes Durchleben dieser Phantasie.

Das Lustgefühl beim Streicheln des Mannes zeigt ihren sexuellen Infantilismus. Auch die Betonung des Anus als erogene Zone ist ein erhaltenes Stück Kindersexualität. Dazu kommt die Tatsache, daß sie sich mitunter mit einem männlichen Homosexuellen identifiziert. Sie interessiert sich besonders für alle Homosexuellen und ist in der Phantasie passiv homosexuell. Sie kann sich in unheimlicher Weise in alle

Rollen hineinspielen. Sie fürchtet nur eine weibliche Situation und ein weibliches Gefühl. Sie vermeidet nur die weibliche Einstellung.

— —

Starke Widerstände. Ein Beweis: Sie träumte heute Nacht sehr lebhaft, wachte auf, analysierte ihren Traum, nahm sich vor, sich Traum und Analyse zu merken und mir mitzuteilen, schlief ein und weiß heute kein Wort von Traum und Analyse. Vollkommene Amnesie, die ihr von mir als ein „Nicht-wissen-wollen" gedeutet wird. Erzählt, wie sie vergeblich versuchte, den Orgasmus beim normalen Koitus zu erzwingen. Sie hat nur ein Ziel: Sie will männlich bleiben, aber trotzdem den vaginalen Orgasmus erzwingen. Sie ist jetzt vollkommen anästhetisch in der Scheide, auch gegen Schmerzen. Während sie früher beim Koitus Schmerzen empfand, empfindet sie jetzt nicht einmal die Berührung. Es handelt sich also um eine komplette hysterische Anästhesie! Sie läßt sich den Kunnus mit dem Penis reizen, was ihr außen große Voluptas bereitet. Sie fühlt das Nahen des Orgasmus. Sie läßt sich den Penis in die Vagina stecken. In diesem Momente bricht alle Lust ab. Als ob sie gar nicht erregt gewesen wäre. Einmal während eines großen, durch äußere Friktion erzielten Orgasmus bat sie ihren jungen Freund, die Immissio penis zu vollziehen. Der Orgasmus setzte aus und sie fiel in Ohnmacht. Sie war eine halbe Stunde bewußtlos. Sie fiel schon als Mädchen in Ohnmacht, als sie in einem Buche über Onanie las, daß Mädchen sich Bleistifte in die Vagina stecken, um zu onanieren. Ich erinnere sie daran, daß sie auch bei einer Irrigation mit einem dünnen langen Röhrchen bewußtlos wurde, auch an ihre Phantasie vom langen schmalen Penis.

Wir sehen, die drei Anfälle von Bewußtlosigkeit scheinen einen Zusammenhang mit dem „Hineinstecken" zu haben. Sie betont, wie groß ihr Widerstand gegen die Onanie gewesen sei, den sie erst nach Lektüre meines Buches „Onanie und Homosexualität" überwunden habe. Es war — wie sie meint — die Angst, sich zu schädigen, sich um den Verstand zu bringen, sich blöd zu machen. Mit der Kinderonanie scheint eine Phantasie vom „Hineinstecken" verbunden zu sein, deren Realisierung sie fürchtet. Ihr Widerstand gegen die Onanie hängt mit den Widerständen gegen diese infantile Phantasie zusammen. Sie gibt gerne zu, daß ihr das Malen fast einen so großen physischen Genuß wie das Onanieren bereitet. Doch diese Lust ist ihr eigentlich Nebensache. Höher als alle Lust steht ihr das Schaffen. Sie will kein Weib sein, weil sie ihr Schaffen behalten will.

— —

Sie hat ein eigenes Verhältnis zu Gerüchen. Manche Parfüms regen sie sehr auf. Am meisten berausche sie der Duft des eigenen Körpers,

der Geruch ihres Schweißes und der spezifische Geruch ihrer Scheide. Sogar ihr eigener Stuhl rieche ihr angenehm. Sie gibt zu, daß sie in sich verliebt ist und sich lange nackt vor dem Spiegel betrachtet. Sie beneidet den Mann, der sie besitzt, und gönnt ihm den Orgasmus nicht. Sie möchte am liebsten mit sich selbst verkehren. Sie möchte sich ein Wesen schaffen, einen Sohn gebären, der mit ihr verkehrt. Ein Teil von ihr, das zu ihr zurückkommt. Ich mache sie aufmerksam, daß Adam mit sich selbst verkehrte, denn Eva wurde aus seinem Leib geschnitten, und daß der Sinn der biblischen Schöpfungsmythe Anknüpfungen zum Thema Onanie und Inzest bringe. Sie interessiert sich immer für die Bibel. Sie hatte erst eine fromme Periode, wurde dann ganz Atheistin und fühlt jetzt in sich religiöse Strömungen. Sie malt einen Marienzyklus und geht zeitweilig in die Kirche, um Musik zu hören. Ein Mann rieche meist ekelhaft. Ihr eigener Körper beginne im Orgasmus zu duften. Dagegen sei ihr der Geruch des Sperma unerträglich und ekelhaft. Ihre Vagina erhalte durch die Anwesenheit von Sperma einen scheußlichen Geruch, sauer, stinkend. Sie müsse sich immer sofort eine Irrigation machen. Ihr Verhältnis zu den Männern und Frauen, die ihr zu willen waren, sei nach dem Akt merkwürdig. Sie zünde sich sofort eine Zigarette an und spreche von gleichgültigen Dingen oder fange zu arbeiten an. Diese Akte kämen ihr nicht nahe. Sie ist am ganzen Körper empfindlich, nur in der Scheide nicht. Man könne sie durch Küssen und Streicheln auf Ohr und Busen oder jede andere beliebige Hautstelle zum Orgasmus bringen. Nur die Vagina und der Introitus vaginae seien anästhetisch. Ob sie mir schon erzählt hätte, daß sie mit einem Mädchen (sie war damals 16 Jahre) ein merkwürdiges Verhältnis hatte. Sie trafen sich im Traume jede Nacht in der Marienkapelle, beteten dort, geißelten sich, übten sich in Bußübungen und Askese. Des Morgens erzählten sie sich die Erlebnisse von der Nacht. Die Träume waren so lebhaft, daß sie beide daran glaubten.

Ich mache sie aufmerksam, daß sie sich auch einen Teil ihres Körpers als Kapelle der Enthaltsamkeit reserviert habe. Sie habe der Religion ihre Weiblichkeit geopfert. Sie stehe unter der Herrschaft zweier Währungen. Eine moderne, bewußte, vom Intellekt diktierte: Sexualität ist frei, ist keine Sünde, und eine affektative, infantile: Sexualität ist gemein, ist eine Sünde, ist schmutzig. Sie könne nur empfinden, wenn sie gemein sei, wenn sie sich erniedrige. Daher ihre Koprolalie! Außerdem habe sie die Zweiteilung in Mann und Frau. Der Mann ist gemein, er kann gemein sein, er ist eben ein Mann. (Ihr Vater, der noch immer Verhältnisse hat und sexuell sich auslebt.) Die Frau ist keusch, unnahbar, asexuell. (Ihre Mutter, die angeblich nie Lust empfunden hat, keusch ist, der man nicht das geringste nachsagen kann.) Die Vagina

sei für die reine, keusche Weiblichkeit reserviert. Sie wolle ein Mann sein, um das Recht zur Gemeinheit ausüben zu können. Bisher habe sie nie empfunden, weil sie nie geliebt, sondern nur begehrt habe. Erst die Liebe mache eine Einheit aus Seele und Körper. Ihr aber sei die seelische Liebe fremd. Sie gibt zu, daß bloß der kleine Fähnrich in ihr seelische Kräfte geweckt habe. Warum sie bei ihm nicht empfunden habe?

„Sie werden nur in der Ehe, als das angetraute Weib des geliebten Mannes empfinden können. Das ist das Diktat Ihrer inneren Religion.“

„Ich bin aber frei, im Bewußtsein frei!“

„Sie sind wie ein Baum, der seine Wipfel vom Winde wiegen läßt und sich einbildet, sich frei zu bewegen, der glaubt, fliegen zu können, und mit den Wurzeln in der Erde steckt. Menschen sind keine Vögel. Menschen sind Bäume. Sie stecken im Infantilen, und nur ihre Blätter, ihre Gedanken, ihre Schöpfungen flattern im Winde. Entwurzelt man sie, so verdorrt das Holz, und man macht Gebrauchsgegenstände daraus — für die anderen!“

„Nun werde ich Ihnen etwas gestehen. Mein Geliebter ist vor mir geflohen. Er will mich heiraten oder sonst verzichtet er ganz auf mich. Was sagen Sie zu der verrückten Idee? Nach der ersten Liebesnacht erklärte er mir, solch ein Verhältnis sei eine Schweinerei und eine Gemeinheit. Ich solle seine Frau werden und das schweinische Leben aufgeben . . . Ich war empört! Wie kam er zu diesen Ansichten?“

„Der Mann ist ein besserer Psychologe als Sie! Sie haben das Verlangen nach der echten Liebe in sich vergewaltigt, haben Ihre innerste Natur umgebogen! Sie verachten ja die Menschen nach dem Akte! Das berüchtigte ‚post coitum omne animal triste‘ gilt nur für die unbefriedigenden Akte wider unseren inneren Willen, wider unser Eudämonium. Sie sind im Innersten ein Weib mit Hausfraueninstinkten, was Sie die „Sehnsucht nach der Bürgerlichkeit“ benannt haben. Die Libertinage liegt Ihnen nicht, sie ist bloß Pose, Empörung gegen das innere Ich, Anarchie der Seele, Protest gegen alle Regungen, welche Sie einem Manne unterwerfen. Aber Sie sind eine Heuchlerin, Sie huldigen der Zweiseelentheorie. Sie reservieren einen Teil Ihres Körpers der reinen Liebe, der Liebe in der Ehe!“

„Ist das Ihre Weltanschauung?“

„Nein, die meine ist meine Privatsache! Es ist die Ihre! Sie sind noch nicht die, welche Sie zu sein glauben. Für Sie gilt das Wort: Werde, der du bist.“

„Werde ich je frei sein können? Werde ich durch einen Mann normal in der Scheide empfinden?“

„Ich glaube, Sie wurzeln zu stark im Religiösen. Sie werden in der Ehe empfinden, wenn Sie den Mann heiraten, den Sie lieben und dem Sie sich als Weib liebend hingeben.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kommt um eine Viertelstunde zu spät. „Ich leide unter entsetzlichen Phantasien. Ich sehe kleine Kinder, denen ich den Hals umdrehen will. Ich liebe doch Kinder! Sehe ich aber auf der Gasse ein Kind, so kommt mir gleich der Gedanke: ‚Dem solltest du den Hals umdrehen.‘ Ich habe auch eine Phantasie oder einen Traum: ‚Ich bin ein schwarzer Ritter, ganz im Harnisch, und reite in ein Gemenge von weichen weißen Frauenleibern hinein.‘ Erklärung: Die sadistische Phantasie gegen die Kinder dürfte aus der Kindheit stammen, in der sie gegen die neuankommenden jüngeren Schwestern mit Haß eingestellt war. Sie gibt eine maßlose Eifersucht auf die Schwestern zu. Auch die Ritterphantasie scheint neben dem Sieg des männlichen Prinzips auf eine „Mutterleibsphantasie“ zurückzugehen. Schließlich sage ich ihr: „Sie verwunden Ihre eigene Weiblichkeit. Sie sind unbarmherzig gegen das Weib in sich! Sie haben mütterliche Instinkte, möchten ein Weib sein und Kinder haben! Sie hassen die Kinder, weil Sie sie anderen Müttern nicht gönnen. Sie zerfleischen das Mütterliche in sich!“

„So erklären Sie mir eine andere Phantasie, die mich so verfolgt, daß ich sie heute noch zu einem Gemälde gestalten will: Ich sehe mich an ein Kreuz gefesselt, gekreuzigt und ein Pavian vergewaltigt mich! Wie paßt das zu Ihrer Erklärung?“

„Das paßt sehr gut. Sie haben Ihre Weiblichkeit, Ihr besseres Ich an das Kreuz der Neurose geschmiedet, Sie haben sich durch Ihren Intellekt fesseln lassen, Sie haben sich selbst zu einem Leben gezwungen, das nicht ihr Leben ist, und müssen sich nun auch von Ihrer tierischen Sinnlichkeit überwältigen lassen. Sie haben sich wehrlos dem Tier hingegeben.“

Sie denkt nach. Sie gibt zu, daß sie ein Ekelgefühl vor diesem wilden Leben habe, daß sie sich nach einem anderen, höheren, reineren Gefühle sehnt. (Nach der echten Liebe?)

— —

Beim Urinieren empfindet sie oft ein sehr starkes Lustgefühl. Sie uriniert nie stehend, wie manche Urlinden. Warum sie gegen Kinder einen solchen Haß empfunden habe? Ich erkläre, daß es sich um Infantilismen handle, die sie noch nicht überwunden habe. Der Haß gegen die Kinder, den sie gestern empfunden habe, bedeute den Haß gegen ihre eigene Kindheit, gegen die Infantilismen, die sie beherrschen. Sie beichtet, daß sie gestern onaniert habe, zum ersten Male mit der Phantasie, daß sie sich selbst besessen habe. Nur einmal war es ihr, als ob

fremde Knie die ihren berührt hätten. Starker Orgasmus. Die Phantasie war offenbar verdeckt. Es scheint sich um den Fähnrich gehandelt zu haben, um ihre einzige Liebe. Die weitere Analyse ergibt, daß die Liebe zu ihm erwachte, als er ihr „Mama" sagte. Sie betrachte ihn als ihren Buben. Sie spielt eine merkwürdige Szene. Der Geliebte wird zu ihrer eigenen Person in männlicher Ausgabe, sie aber ist die Mutter. Daher immer das Gefühl, daß es sich um einen Inzest handelt. Sie interessiert sich furchtbar für jeden Inzest. Sie liest nur Bücher, in denen ein Inzest vorkommt, sträubt sich gar nicht gegen die Vorstellung eines Inzestes. Warum ihr die Onaniephantasie nicht bewußt geworden sei? „Weil Sie sich offenbar als Weib gefühlt haben und sich dagegen gewehrt haben. Sie lieben den Mann und wollen es sich nicht gestehen . . ." „Er ist ein Narr. Ich habe um ihn dringend telegraphiert, ich habe Sehnsucht nach ihm. Er aber kommt nicht. Er will nicht kommen. Er will mich heiraten, arbeitet für unsere Zukunft. Ich betrachte das als Dummheit und trotzdem imponiert es mir, wie ich überhaupt innerlich jeden Schritt zum Bürgertum begrüße, während ich öffentlich das Gegenteil predige und tue . . . Übrigens nach dem Onanieren hatte ich eine wahnsinnige Angst. Sie können sich nicht vorstellen, was ich unter der Angst leide. Mir war es gestern, als rührte eine harte Faust an meinen Rücken, an meine empfindliche Stelle. Es wurde alles weich in mir, als wenn alle Knochen zu einer weichen gallertigen Masse zusammenschmelzen würden. Dabei überrieselte es mich heiß und kalt. O, es ist furchtbar . . ."

Ich erkläre ihr, daß es sich um eine Kinderangst handelt. Daß die gleiche Schilderung vom Weichwerden des Rückenmarks schon einmal gegeben wurde, als wir über ihre Analerotik sprachen. Das Männliche in ihr, die seit der Kindheit festgehaltene Pose, bricht zusammen, wenn der geliebte Mann sie rückwärts berührt.

„Ihre Angst ist die Empfindung: Wenn jetzt ein Mann käme, den ich liebe, ich wäre verloren!"

„Es stimmt. Aber ich habe Todesangst. Ich fürchte, diese Berührung bedeutet früher oder später meinen Tod!"

Nun wird mir das Rätsel klar. Sie fürchtet einen Koitus, der befruchtet und der sie schwängert. Eine Geburt wäre der Tod für sie. Sie muß seit der Kindheit eine furchtbare Angst vor einer Geburt haben. Das gibt sie als ihre stärkste Kinderangst zu. Sie hat in der ersten Ehe immer mit Kondom verkehrt, dann aber kam ihr die Idee: „Du wirst nie befruchtet werden, du wirst nie Kinder haben." Vorstellungen, als ob Orgasmus in der Scheide und Fruchtbarkeit zusammenhingen. Furchtbare infantile Phantasien von der Geburt. (Märchen von den sieben Geißlein und dem Rotkäppchen. Aufschneiden des Bauches und Herausnehmen des Kindes.) Und schließlich sagt sie: „Das ist kein Kinder-

glaube. Das ist meine feste Überzeugung. Ich würde eine Geburt nicht überleben. Ich würde bei der Geburt sterben!" „Ihre Angst ist die Furcht vor einem befruchtenden Koitus mit den Folgen einer Geburt, bei der Sie sterben werden. Diese Angst ist also Todesangst. Wer aber an so einer Furcht leidet, muß einmal jemand anderen den Tod gewünscht haben. Hier eröffnen sich Ausblicke auf die Entstehung Ihrer Neurose, die wir ein anderes Mal besprechen werden."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich verlange Aufklärungen über die Entstehung der Angst vor der Geburt. Sie erinnert sich nicht an Begebenheiten aus der Kindheit, welche sie rechtfertigen würden. Die Ankunft ihrer Schwestern hätte sie gar nicht bemerkt. Bis zu ihrem 12. Jahre hätte sie an das Storchmärchen geglaubt, später sich eine Verwandlung aus einer Blume in ein Kind konstruiert. Die Kinder wachsen im Waldsee als Wasserrosen auf, dann kommt eine Fee, reißt sie ab und verwandelt sie in Kinder. Als ihre Mutter die jüngste Schwester geboren hatte, wäre sie nicht wenig überrascht gewesen. Sie hätte hinausgesehen und gewartet, daß der Storch davonflöge. Als er aber nicht kam, entstand das Märchen von der Wasserrose.

Wir haben allen Grund, an der Wahrheit dieser Darstellung zu zweifeln. Es scheint, als ob sie die aufsteigenden „Wahrheiten" verdrängt hätte, als ob es sich um ein „Nicht-sehen-wollen" gehandelt hätte.

Die Analyse bringt ihre Bestätigungen in der Form der Einfälle. Der nächste Einfall erschüttert ihre Darstellung und beweist uns das „Nicht-sehen-wollen". „Habe ich Ihnen schon erzählt, daß wir im Hause eine ältere Kusine haben? Ich mochte acht Jahre gewesen sein, da wollte mich diese Kusine sexuell aufklären. Sie erzählte mir, die Kinder entstünden dadurch, daß der Mann mit der Frau etwas mache. Sie habe gestern mit einem Manne etwas gemacht. Der habe sich auf ihren Bauch gelegt und ihr einen dünnen langen Spieß, der aus seinem Leibe kam, groß wie ein Kochlöffel, in den Nabel gestoßen. Ich war entsetzt und schrie: ‚Das ist nicht wahr. Das ist erlogen.' Ich lief sogar zur Mutter und erzählte ihr alles. Meine Mutter ist eine sehr aufgeklärte Frau, die mich nicht belügen wollte. Sie versuchte mir beizubringen, daß in der Tat sich etwas zwischen Mann und Frau ereignet. Ich stampfte mit den Füßen, spuckte aus und sagte: ‚Ich glaube das nicht, das ist nicht wahr.' *Nach 3 Tagen hatte ich die ganze Aufklärung vergessen.* Ich wollte offenbar die Wahrheit nicht sehen."

Ich erinnerte die Patientin daran, daß sie zweimal in Ohnmacht gefallen war: Beim Anblick des Bleistiftes und beim Einführen des langen, schmalen Irrigatorrohres (vergleiche damit den langen schmalen Kochlöffel). „Wissen Sie, daß ich noch immer in Ohnmacht fallen würde,

wenn mich jemand am Nabel berühren würde. Ich erinnere mich, daß ich als Kind furchtbar geschrien habe, wenn die Kinderfrau meinen Nabel reinigen wollte. Mein Nabel ist Tabu. Ich lasse ihn nicht anrühren. Wenn ich nackt dastehe, so lege ich unwillkürlich die Hand vor den Nabel, als müßte ich meine empfindlichste Stelle schützen. Vorstellungen von Nabelschnur und Durchschneiden, Abbeißen der Nabelschnur waren mir immer entsetzlich. Übrigens — die Geschichte von der Aufklärung hatte ich ganz vergessen. Meine Mutter erzählte sie mir vor einigen Tagen. Meine erste Erinnerung muß ich Ihnen noch erzählen. Es ist eine blaukarierte Schürze.“ „Die gleiche, welche die alte Frau in der Abendhalluzination hat, wobei Sie eine Irrigation bekommen?“ „Ja! Dann erinnere ich mich an meine Soldatenspielereien und daß ich Offizier werden wollte. Halt! Da fällt mir eine merkwürdige Sache aus der Kindheit ein. Ich war 7 oder 8 Jahre, da sagte mir auf dem Lande ein Spielkamerad, der Toni, daß sich auf dem Kaiserkogel (so hieß der Berg) ein arger Zauberer befindet. Dieser Zauberer spricht die Menschen als Fuchs an, lockt sie in sein Haus. Dort werden sie eingesperrt und gefüttert, bis sie dick werden, dann kommt der Zauberer und frißt sie auf. Ich hatte keine Angst und wollte gleich auf den Kaiserkogel gehen. Der Toni hatte Angst und blieb zurück. Ich fürchtete mich nicht. Ich sagte dem Toni: „Mir wird er nichts machen“. Toni hat mir gesagt, der Fuchs spiele erst mit den Kindern, bevor er sie auffräße, und gebe ihnen Süßigkeiten, lauter gute Sachen. Danach war ich lüstern. Ich lief also allein auf den Kaiserkogel. Da treffe ich richtig einen großen Fuchs mit sehr großer Nase und einem großen, buschigen Schwanze, der mächtig in die Höhe stand. Der Fuchs war sehr lieb mit mir und forderte mich auf mitzugehen. Ich ging also mit ihm mit, bis ich an sein Haus kam. Dort sah ich ein mächtiges Gitter. Während ich vorher gedacht hatte, ich würde den Fuchs schon überlisten und davonlaufen, sah ich ein, daß ich dieses Gitter nicht werde durchbrechen können. Ich lief also davon und kam atemlos nach Hause. An diese Erinnerung, von der ich weiß, daß sie eine Phantasie ist, glaube ich noch heute. Das heißt, ich sehe alles so vor mir, als ob ich es wirklich erlebt hätte. Ich könnte Ihnen noch heute auf dem Kaiserkogel die Stelle zeigen, wo mir der Fuchs begegnet ist, wo Toni davongelaufen ist.“

Ich erklärte ihr die Fuchsphantasie. „Der Fuchs ist das Symbol des Mannes mit einem großen Phallus. Die Phantasie heißt: Hüte dich vor den Männern! Sie locken dich in die Falle, sie versprechen dir alles mögliche, sie geben dir Süßigkeiten, anfangs schmeckt dir alles sehr gut, dann mußt du daran sterben!“ Ein ähnliches Motiv finden Sie in anderen Märchen. Am schönsten in „Fittchers Vogel“. Wer in die verbotene Kammer geht, wird zu den Toten geworfen. Ja, auch Hänsel und Gretel

warnen eigentlich die Kinder, von verbotenen süßen Früchten (Knusperhäuschen) zu naschen. Wer das tut, wird von der bösen Hexe (Sinnlichkeit) gefressen. Kluge Kinder lassen die Hexe verbrennen und retten sich aus dem Zauberwalde der Sinnlichkeit. Sie haben ein gleiches Volksmärchen gebaut. Ihre Phantasie ist also eine Warnung, die uns eine Einstellung der Kindheit verrät, die ich folgendermaßen übersetzen würde: Hüte dich vor den Männern! Die Liebe schmeckt süß, aber eine Geburt bringt dir den Tod."

„Sie haben recht! Ich habe noch als Kind ein Märchen gedichtet, in dem eine Baumnixe zugrunde geht, weil sie einem Menschen ein Kind gebären muß."

Wie ist aber diese Angst entstanden?

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zwei Stunden heftigen Widerstandes. Sie kommt zu spät, spricht über Kunst, behauptet, nichts Neues mitteilen zu können. Ich erkenne, daß die Übertragung eingetreten ist, und erwarte Aufklärungen über ihr Verhältnis zum Vater. Sie leugnet die Möglichkeit einer Übertragung, da sie nur für junge Männer schwärme. In ihrer Gesellschaft befinde sich der geistreiche ältere Arzt Dr. N., mit dem sie nächtelang im Kaffeehaus über Psychanalyse rede. Ich erfahre bei dieser Gelegenheit, daß sie mit einigen Menschen fortwährend P. A. betreibt, daß sie fortwährend analysiert. Ich kläre sie auf, daß sie auf diese Weise den Fortgang der Behandlung schädigt, da sie wichtige Dinge anderweitig bespräche, und ersuche sie, während der Behandlung diese Gespräche zu unterlassen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wissen Sie schon, daß mich der Hinterteil der Pferde mächtig interessiert. Die Croupe hat für mich immer etwas sexuell Aufreizendes. Ich kann stundenlang die interessanten Bewegungen des Hinterteiles der Pferde beobachten. Dagegen fürchte ich mich seit der Kindheit vor dem Pferde, wenn es mir entgegenkommt. Es könnte mich beißen. Diese Angst habe ich bis heute noch nicht überwunden. Ich bin eine forsche Reiterin. Aber ich wage es nie, mich einem Pferde von vorne zu nähern. Heute wollte ich ein neues Bild malen. Ein Mann nackt auf einem Pferde, der sich in das wilde Meer stürzt. Den Moment, wie er sich mit den Fluten vermählt, in die er im Galopp hineinreitet, wollte ich im Bilde festhalten. Dies Bild verfolgt mich."

Die weitere Analyse ergibt, daß es sich beim Pferde um ein Symbol für den Vater handelt, dessen Rückansicht ihr immer sehr imponiert hat. Jetzt verstehen wir auch, warum sie das Pferd von vorne fürchtet. Die Assoziation Vater—Pferd führt zu einem Erinnerungsbild an den Anblick eines Pferdegliedes. Der Vater imponiert ihr als wilder Hengst. Ihre

Angst ist die Angst vor dem Vater. Der Vater ist ihre stärkste Liebe. Er hat sie dem ersten Manne weggenommen, er würde ihr auch den Fähnrich wegnehmen und sie würde sich das vom Vater ruhig gefallen lassen. Sie erwähnt, daß sie dem Dr. N. gerne einen Koitus gestattet hätte. Aber seelisch hätte sie ihn nicht lieben können, das wäre ihr pervers vorgekommen. Ich erkläre ihr, daß sie die Gabe hat, alles zu verkehren, um den Ursprung und die Tendenz einer Neigung zu verdecken. Den Vater durfte sie seelisch lieben, durfte ihn aber körperlich nicht begehren. Bei Dr. N., der typischen Vater-Imago, kehrt sie die Tatsachen um. Sie begehrt ihn, will ihn aber seelisch nicht lieben.

Es scheint, daß die Vagina aus diesem Grunde anästhetisch ist. Sie ist für den Vater reserviert. Sie weiß, daß er auf jeden Mann furchtbar eifersüchtig ist. Er ist über ihre Anästhesie glücklich. Sie spricht auch mit ihm darüber, als wollte sie ihm immer wieder versichern, daß sie ihm die Treue wahre. Ihr Mannseinwollen ist die Folge der Identifizierung mit dem Vater.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sie merkt, daß sie unlöslich an die Familie fixiert ist. All ihr Denken gehört nur der Familie. Sie arbeitet nur mit dem Gedanken: „Was wird der Vater, was wird die Mutter, was werden die Schwestern dazu sagen?“ Sie hat eine merkwürdige Zwangsvorstellung. Sie kann es nicht leiden, wenn ältere Herren eine große dicke Zigarre rauchen. Ältere Herren, die Zigaretten rauchen, reizen sie sexuell. Dagegen müssen junge Burschen große dicke Zigarren rauchen, wenn sie sie sexuell erregen sollen. Sie fürchtet einen großen Phallus bei den älteren Herren. Es ist die alte Angst vor dem großen Phallus des Vaters. Sie litt unter der Vorstellung, ein Weib werde durchbohrt und müßte dann beim Koitus sterben. Der Anblick einer Erektion ist ihr unangenehm, ja sogar ekelhaft, grauenerregend. Ein großes erigiertes Glied ist ein furchtbarer Anblick. Sie kann nicht hinsehen. Dagegen wäre ein Mann mit einem kleinen Penis ihr Ideal. Sie habe einmal empfunden, weil das Glied ihres Freundes nicht vollkommen erigiert war. Nach dem Koitus blieb er noch in der Scheide und das war für sie der am meisten lustbetonte Moment. Sie würde ein Mann reizen, der die Fähigkeit der Erektion hätte, also potent wäre, und trotzdem nur mit halberigiertem Gliede verkehren würde.

Sie erzählt, daß die Libido aussetzt, wenn der Mann sich von der Klitoris entfernt und in die Vagina dringt. Da müsse sie an die Zwangsvorstellungen denken, sonst fielen ihr immer so dumme Sachen ein, der Speisezettel, Programme, ein Plakat, etwas Lächerliches.

Wir erkennen, daß sie mit diesen Einfällen den Orgasmus verhindert. Sie flieht die Gegenwart. Mit Hilfe ihrer Phantasien zaubert sie ein Stück Vergangenheit herbei, *zieht sie ihre Familie in den Kreis der Erregung.*

Sie wendet das gleiche Mittel an, wie viele ihrer Leidensgenossinnen. Sie lenkt ihre Aufmerksamkeit und ihren Affekt von dem Koitus ab, um den Eintritt eines Orgasmus zu verhindern. Sie denkt an den Speisezettel! Sie denkt an lächerliche Sachen, um den Akt zu entwerten und das entstehende Gefühl zu vernichten. Wie in allen bisherigen Fällen haben wir auch hier das „*Ich will nicht!*“ statt des vorgeschobenen „*Ich kann nicht!*“ herausfinden können.

Die Zwangsvorstellungen dienen nicht dazu, den Orgasmus hervorzulocken, sondern ihn zu verhindern! Sie entwerten die gegenwärtige Situation und schieben eine infantile Phantasie vor, so daß sich der Orgasmus immer wieder mit dieser infantilen Konstellation verknüpfen muß. Diese Entwertungstendenz zeigt sich auch in ihrem Benehmen nach dem Koitus. Sie zündet sich eine Zigarette an und spricht von gleichgültigen Dingen, macht, als ob nichts vorgefallen wäre, scheint ganz abgekühlt, als wollte sie dem oder der Geliebten zeigen: Bilde dir nicht ein, daß du mir etwas Großes erwiesen und mich in Erregung gebracht hast! Es war nur eine flüchtige Episode.

Wert haben für sie nur die Gefühle, die mit der Kindheit und der Familie zusammenhängen! Sie kann nur ihre Angehörigen lieben und hassen. Und wie weit kann dieser Haß gehen!

Sie hatte oft Mordgedanken gegen den Vater! Wollte ihn umbringen, weil er die Mutter betrügt.

— —

Sie hatte als Kind einen Zauberkasten mit einem Zauberdolch. Oft ging sie auf den Vater zu und sagte: „Ich ersteche dich!“ Sie wollte Doktor werden und interessierte sich furchtbar für die Geburt. Sie hatte einen ganzen Kasten mit Zangen, Feilen und anderen Instrumenten, um den Bauch aufzuschneiden und das Kind herauszunehmen. Sie schnitt allen Puppen den Bauch auf, weil sie ein Doktor sei. Erinnert sich, daß ihr ein Arzt sagte: „Du bist ein kleiner Doktor, du wirst mit deinem Zangerl die Kinder aus dem Bauche nehmen.“ War damals fünf Jahre alt. Studierte noch mit 15 Jahren Medizin, so fest war ihr Glaube an die ärztliche Mission. Es fällt ihr ein, daß sie mit 6 Jahren ein wichtiges Erlebnis hatte. Auf der Stiege der Schule gab ihr ein Lehrer, vor dem sie eine heilige Scheu hatte, die Hand. Er sagte: „Komm, meine liebe Kleine! Gib mir deine Hand.“ Es durchrieselte sie heiß. Von den Händen

des Lehrers floß ein heißer Strom zu ihr. Es war vielleicht der stärkste Orgasmus ihres Lebens.

Mit 14 Jahren verliebte sie sich in einen Lyzeallehrer. Er war sehr groß, blond, starker Bart, grob, kurz eine Vater-Imago. Sie suchte ihn schon durch Dekolletees und Koketterie in Verlegenheit zu bringen. Seit dem 12. Lebensjahre kroch sie zu allen Gouvernanten und sagte ihnen, daß sie ein Mann sei. Eine fromme Gouvernante schreckte sie mit einem Totenkopf, den sie bengalisch beleuchtete. Einer anderen sagte sie, sie wäre Christus, und wurde tatsächlich als Christus empfangen. Als ihr aber die Gouvernante sagte, sie habe schon vor ihr Christus als Bräutigam empfangen und Wonnen empfunden, wurde sie böse und war sehr eifersüchtig.

Gestern war sie mit ihren Schwestern beisammen. Sie fanden, daß sie sehr gut ohne Männer leben könnten, wenn sie allein wären. Ihre Liebe würde ihnen vollkommen genügen. Sie schildert die Familienatmosphäre als elektrisch, immer voller Spannungen, Affekte, Streit, Versöhnung, immer dramatische Szenen, nie langweilig.

Sie war erst in die Mutter verliebt, der Vater war Rivale, der grimmig gehaßt wurde. Erst später, mit 10 Jahren, begann sie den Vater zu lieben, der dann ihr Ideal wurde und es bis heute geblieben ist.

Jetzt beginnt sich ihre Angst vor der Geburt als Folge einer Talion zu entschleiern. Sie wollte als Kind den Frauen den Bauch aufschneiden. Sie glaubte, das Kind werde geboren, indem man es aus dem Bauche herausschneide. Diese infantile Sexualtheorie hat für sie noch heute vollkommenen Realitätswert. So wie sich diese hochintelligente, geistig ganz außerordentliche Frau noch vor dem Nachtkastel und der blauen Schürze fürchtet, so fürchtet sie die Folgen eines befruchtenden Koitus. Sie hatte der Mutter den Tod gewünscht. Sie wollte das Schwesterchen herausschneiden, es zur Welt bringen und gleich töten. Nun hat sich auf diesem primären Haß eine Liebe aufgebaut.

Erst liebte sie die Muter. Sie wäre gerne der Vater gewesen. Die Konstellation ließ den Vater als Rivalen erscheinen. Bald aber trat noch die Liebe zum Vater hinzu. In dem neurotischen Bestreben, alle Möglichkeiten in sich zu vereinigen, wurde sie Mann *und* Weib, wurde sie Transvestitin. Sie identifizierte sich immer mehr mit ihrem geliebten Objekt, mit dem Vater.

Er war der einzige Mann, für den sie Liebe empfinden wollte. Sie wollte sich ihm ganz opfern, ihm ganz hingeben. Neben seinem Bilde sanken alle anderen Ideale in den Staub. Er war ihre Gottheit. Dieser Gottheit opferte sie ihr Höchstes, den weiblichen Orgasmus.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Analyse trat in ein kritisches Stadium. Die Patientin kam entweder gar nicht — telephonierte irgend eine Ausrede — oder kam um eine halbe Stunde zu spät, so daß schon ein anderer Patient bei mir war. Sie habe wieder „rasend" zu tun. Sie bürdete sich alle möglichen Arbeiten auf, um keine Zeit zu haben. Sie übernahm Verpflichtungen, hielt Konferenzen ab, arrangierte Ausstellungen und Proteste, malte ein Porträt — kurz es war zu merken, daß sie vor mir flüchtete und die Wahrheit nicht sehen wollte, die immer deutlicher zutage trat.

Ihr paßte nur eine „Salonanalyse", die sich mit den bekannten oberflächlichen Wahrheiten begnügte, den „Ödipuskomplex" feststellte und ihr eigentliches Wesen nicht berührte. Diese „Salon- und Kaffeehausanalysen" liebte sie leidenschaftlich und opferte ihnen ganze Nächte.

Sie war sonst eine sehr lebhafte Träumerin und analysierte im Café mit mehreren Ärzten und Amateuranalytikern ihre Träume sehr gerne. Ich wurde nie mit einem Traume beglückt. Sie hatte sich alle merken wollen, sogar bei Nacht analysiert und hatte sie unglückseliger Weise — wie sie immer bemerkte — vergessen.

Ihr Stolz sträubte sich gegen die Tatsache der Übertragung.[1]) Sie habe für ältere Herren nie ein Gefühl. Wir wissen aus der Analyse, daß diese Mitteilung nicht den Tatsachen entspricht. Sie zitterte aber für ihre Einstellung und hatte schon im Beginne der Analyse nur einen Wunsch! Die Neurose zu behalten!

Es ist die Angst vor dem Manne, die sie dieses doppelte Spiel treiben läßt. Wie sie in der ersten Stunde Angst hatte, ich könnte sie hypnotisieren, so zittert sie auch jetzt, ich könnte ihre lächerliche Einstellung erschüttern, sie könnte mir hörig werden, sie könnte der Macht der Übertragung erliegen.

Sie kommt atemlos nach der festgesetzten Zeit und markiert, als hätte sie sich so hetzen müssen und wäre trotzdem zu spät gekommen, oder sie telephoniert, ob sie nicht eine andere Stunde haben könnte; sie müsse heute wegen Kopfschmerzen unterbrechen. Sie will aber nicht gestehen, daß sie sich gegen die P. A. und die neuen Erkenntnisse sträubt. Schließlich kommt ein finanzieller Einwand. Ihr Vater (der übrigens sehr reich ist) könne jetzt die Mittel der Behandlung nicht aufbringen. Ich nehme ihr auch diesen Vorwand, indem ich ihr den Zeitpunkt der Bezahlung überlasse.

Die Analyse ist natürlich trotzdem zu Ende. Sie kommt nicht mehr. Sie findet neue Ausreden, um sich etwas vorzumachen.

Wir können annehmen, daß die Stunden für sie nicht nutzlos sind. Wir haben allen Grund, der Kranken dankbar zu sein. Sie hat uns ein

[1]) Kollegen, welche das Phänomen der Übertragung nicht kennen, verweise ich auf die Ausführungen in „Nervöse Angstzustände", Seite 414.

seltenes Exemplar einer sexuellen Neurose erblicken lassen, die wohl das höchste an Vergewaltigung darstellt, die ein Weib an sich vollziehen kann. Wir haben gesehen, wie sie die Männer in dem Momente entläßt, in dem sie anfängt, sie zu lieben und empfinden könnte. Sie ließ sich von ihrem ersten Manne scheiden, als er ihr seelisch nahekam; sie hält den jetzigen Bräutigam in achtungsvoller Distanz und entwertet ihn sofort dadurch, daß sie sich noch einen Fähnrich nimmt, den sie wieder von sich stößt, sobald er die Einstellung der weiblichen Anästhesie zu erschüttern droht.

Dieses Weib zeigt psychisch keinen Protest gegen die Herrschaft der Männlichkeit. Sie identifiziert sich mit den Männern, ist eine Frauenfeindin, hält Vorträge gegen die Verweiblichung der Neuzeit, sieht in Strindberg und Weininger (übrigens wie viele moderne Mädchen) ihren Abgott. Ihre Neurose stammt aus einem Proteste gegen die Weiblichkeit. Aber es sind nicht allein die Wertungen „männlich — weiblich", welche in der Dynamik der Neurose den Ausschlag geben. Wir haben gesehen, wie der Vater die ganze Neurose determiniert. Jahresregent ihres Herzens ist der Vater. Sie hat sich von ihrem infantilen Vorbilde noch nicht gelöst. Im Gegenteil! Sie kehrt immer wieder zum Vater zurück. Sie versucht eine Befreiung und Erlösung, macht einen Schritt zum Weibe und dann erfolgt mit mathematischer Sicherheit die Regression zum Kinde, das in seinem Vater seinen Gott sieht.

Die fast lächerliche Angst vor dem älteren Manne läßt sie unreife Jungen lieben und treibt sie dazu, den älteren Mann zu entwerten. Er sei nur zum Spielen und Befehlen da. Dabei ist der Mann über 25 schon ein älterer Mann!

Ihr Leben ist auch ein Werben um die Liebe der Mutter. Da sie diese Gegenliebe nicht findet, will sie kein Weib sein. Sie will sich von der Mutter ganz differenzieren und identifiziert sich mit dem Vater.

Es ist anzunehmen und es läßt sich diese Annahme unschwer aus ihren Phantasien und Bildern erhärten, daß sie ursprünglich die Mutter leidenschaftlich liebte, auf den Vater eifersüchtig war und der Mutter gerne den Vater ersetzt hätte. Sie leidet schwer darunter, daß sie die Liebe der Mutter nicht erringen, sie nicht erweichen, sie nicht schmelzen machen konnte. Ihr Ziel der Kindheit war: die Mutter erobern, sie zu überwinden, sie sexuell hörig zu machen, sie zur Liebe zu zwingen. Sie hörte, daß die Mutter immer eine kalte Frau gewesen sei. Ihre Anästhesie ist zum Teile Identifizierung mit der Mutter. Ihre Zwangsvorstellungen, die ich eingangs geschildert habe, gipfeln immer in der Vergewaltigung und sexuellen Demütigung der keuschen Frau durch die rohe Sinnlichkeit. Sie verträgt es nicht, daß sie fortwährend glüht, während die Mutter überlegen kalt bleibt. Sie verträgt das vornehme Wesen ihrer

Mutter nicht. Deshalb möchte sie ein Mann sein. Sie würde dann die Mutter demütigen und sie zu den Wonnen der rohen Leidenschaft zwingen, sie überwinden und sie empfinden lassen. Wäre sie ein Sohn, sie würde Inzest und Vergewaltigung an der Mutter begehen, wie es ihre Bilder und Phantasien ausdrücken. Erst die Kälte der Mutter drängte sie zum Vater. Sie ist Weiberfeindin, weil sie die Mutter haßt, glühend haßt, wie alle unglücklich verliebten Kinder. Ihr böses Gewissen, ihre Todeswünsche gegen den Rivalen, den Vater, brachen ihren Trotz dem Vater gegenüber. Die Stärke ihres Vaters, seine Energie, seine Gewalt ließen sie ein Weltbild sehen, in dem die Männer herrschen und die Frauen zu gehorchen und zu dulden haben. So wollte sie schon als Kind kein Weib, sondern ein Mann sein. Sie weicht der Liebe aus, weil „Weib sein" für sie Gehorsam, Dulden und Unterwerfung bedeutet. Sie hält aber an der infantilen Konstellation fest, diese Unterwerfung dem Vater zu bewilligen. Ihr Leben ist jetzt ein Kampf gegen und für den Vater.

Ihre Heilung hängt davon ab, ob sie sich von ihrer Familie und in erster Linie von ihrem Vater lösen kann, dem sie ganz außerordentliche Rechte in seinen Verfügungen über ihr Liebesleben eingeräumt hat. Um Weib zu werden, müßte sie erst das Kind überwinden. Die Analyse hat uns gezeigt, wie fest die Kinderschuhe an ihr haften! Das ist ihre Tragik! Sie wollte ein Mann sein und ist ein „ewiges Kind" geworden, das auf den Erlöser wartet, der es zum Weibe macht. Es ist anzunehmen, daß ihre neurotische Einstellung durch die Analyse schon derart erschüttert wurde, daß sie imstande sein wird, wahrhaft zu lieben. Mit dieser Liebe und durch diese Liebe wird sie gesunden.

Das Ideal wird wahrscheinlich ein älterer Mann, eine Vater-Imago, sein. Dann wird sie jenen Schritt machen, der ihr den Frieden des Herzens bringt: die Rückkehr zur Bürgerlichkeit. Ihre jetzige Haltung und Überzeugung, ihr Gehaben als Bohemienne, ihr sexueller Anarchismus, ihr Atheismus und Nietzscheanismus, . . . es sind alles nur Posen, die ihrem wahren Wesen nicht entsprechen. Die oft betonte „Sehnsucht nach der Bürgerlichkeit" wird in Erfüllung gehen. Sie wird ihre Ausnahmsstellung und ihre Neurose aufgeben und gesund werden. Ob sie dann noch malen wird? Ob ihr das Künstlertum wirklich mehr bedeutet, als Ruhe und Frieden, Glück und Befriedigung?

Es ist mir nicht möglich, diese Frage zu beantworten.

Epikrise.

Es vergehen Monate, ich höre gar nichts von der Patientin. Da fällt mir eines Tages ein Zeitungsartikel in die Hand, der gegen die Analyse Stellung nimmt. Die Verfasserin desselben, meine Patientin,

ist also plötzlich eine Gegnerin der Analyse geworden und warnt davor, „weil sie den Willen schwäche“.

Der Zufall will es, daß ich bald darauf sie mit einem jungen Manne treffe. Sie stellt mir ihn als ihren Mann vor und raunt mir leise zu, daß es der Fähnrich sei. Sie erzählt mir, daß sie glücklich ist und fleißig arbeitet. Wir sehen also, daß die Analyse ihr Heilung gebracht hat. Sie hat alle Kämpfe aufgegeben, ist Weib geworden und hat zur Bürgerlichkeit zurückgefunden.

XVI.

Rückblick und Ausblick.

Reigen:

Man pflegt uns Hauptpersonen totzuschweigen,
Schamhaft, als wären wir gar nicht vorhanden.
Doch alle Scham wird bald an uns zuschanden.
Um uns, um uns dreht sich der tolle Reigen.

Wer ist allgegenwärtig wie wir beide?
Und führt nicht jeder Umweg zum Begatten
Nach langem Kreuz und Quer? Doch wir gestatten
Uns höflichst vorzustellen: Glied und Scheide.

Spreizt euch und brüstet euch und macht euch wichtig
Und rennt umher mit vielgeschäftiger Miene!
An uns gemessen, ist doch alles nichtig . . .
Das Leben atmet nur, daß es uns diene.
Uns sind die Huren und die Heiligen pflichtig,
Uns, Gott und Göttin, Phallus und Vagine.

Kurt Sonnenfeld.

Die lange Wanderung durch das Gebiet der Störungen des weiblichen Liebeslebens ist zu Ende. Ich habe den Beweis erbracht, daß wir in der sexuellen Frigidität des Weibes ein seelisches und nicht ein organisches Symptom zu erblicken haben. Ich habe mich bemüht, den komplizierten Mechanismus der seelischen und körperlichen Liebe beim Weibe klarzulegen. Ich habe nachgewiesen, daß es sich nicht um ein „Ich kann nicht!“, sondern um ein „Ich will nicht!“ handelt. Zugleich haben wir gesehen, wie sich die Kulturmenschen von inneren Stimmen, von einer Art Eudämonium warnen und führen lassen und daß sich jede Vergewaltigung des Ichs am Leibe und an der Seele rächen muß. Wir haben die gewaltige Macht des religiösen Schuldbewußtseins kennen gelernt.

Ich habe aber auch zum Schrecken und Erstaunen mancher Leser die unglaubliche Schauspielernatur der Menschen entlarvt. Der Kulturmensch erscheint wie eine Karikatur eines freien Menschen. Welche Verbiegungen und Vergewaltigungen, welche Verzerrungen und Ver-

drehungen! Sind das die modernen Frauen? Ist das Zerrbild, welches ich der Natur nachgezeichnet habe, die wahre Gestalt des modernen Weibes oder ist es nur Krankheit, Absonderlichkeit und Ausnahme?

Leider habe ich eine Zeiterscheinung geschildert, deren Wirken und Ausdrucksweise auf soziale Wurzeln zurückzuführen sind und sich nur durch soziale Einflüsse erklären lassen. Nicht alle Frauen sind so krank und verdreht, wie ich sie hier geschildert habe. Aber alle Frauen tragen einzelne neurotische Züge, alle Kulturfrauen haben die „Zeitbereitschaft", in die Liebesneurose zu verfallen, und ein großer Teil von ihnen hat — wie ich eingangs dieses Werkes angeführt habe — die Fähigkeit des Liebesgenusses verloren.

Woher stammt diese betrübende Erscheinung? Es gibt gewiß sehr viele impotente Männer — das nächste Werk wird dieses Leiden behandeln —, aber die Liebesunfähigkeit der Männer ist lange nicht so verbreitet wie die der Frauen. Sie tritt milder auf. Störungen des Orgasmus sind verhältnismäßig selten.

Die Frau ist lange Jahre nur Sexualwesen gewesen. Ihre Rechte waren beschränkt, ihre Teilnahme am geistigen und sozialen Leben war eine kümmerliche. Sie konnte nur mit Hilfe ihrer Sexualität herrschen. Sie wurde aber auch durch die Sexualität dem Manne unterworfen. Sie suchte Befriedigung, und ihr „Wille zur Macht" beschränkte sich auf die Herrschaft über den Ehemann. Sie wollte nur Königin im kleinen Kreise sein. Das galt auch nur in den vorgeschrittenen Kulturländern. Am Balkan ist das Weib noch heute nur Arbeitstier und Genußtier. Sie findet den Ersatz für die mangelnde Macht in den Freuden der Sexualität. Der Wille zur Unterwerfung erscheint übermächtig und ist offenbar mit Lustgefühlen masochistischer Natur verknüpft. Sogar das Geschlagenwerden gehört zum Inventar der slawischen weiblichen Liebe.[1]) Das Weib wird durch die Liebe hörig. Es unterwirft sich aus Liebe und durch die Liebe.[2])

[1]) Es ist leider keine Anekdote, sondern eine Wahrheit, die sich in einem ruthenischen Dorfe in der Bukowina abgespielt hat. Eine Frau kam zum Pfarrer, um sich weinend zu beklagen, daß sie ihr Mann nicht mehr liebe. „Ist er dir untreu?" Sie verneint. „Ist er nicht lieb mit dir?" Sie verneint. „Schlägt er dich vielleicht?" „Das ist's ja eben", erwiderte sie, „er schlägt mich nicht mehr!" . . . . Auch die ungarische Bäuerin klagt, daß ihr Mann aufgehört habe, sie zu lieben, weil er sie nicht mehr schlage. Und die spanische Tänzerin in dem bekannten Sensationsstücke „Das Weib und der Hampelmann" wird erst dann die Gefährtin des Mannes, als sie seine Schläge gefühlt hat: „Oh, ich wußte nicht, daß du mich so sehr liebst!"

[2]) „*Nietzsche* kannte noch nicht — oder er kannte noch nicht in aller Schärfe das „Gesetz der Bipolarität". Er übersah, daß ein Wille zur Macht ohne sein Gegenstück unmöglich wäre. Es gibt keine seelische Kraft, die nicht durch eine polare Kraft in negativer Weise ergänzt wird. Es gibt auch keinen alleinigen Willen zur Macht Neben ihm steht ebenso groß und ebenso bedeutsam — der Wille zur Unterwerfung!

In dem Kampfe, den die Menschheit gegen ihre Sexualität durchführt (nur ein Blinder kann diesen Kampf des Intellektes gegen den Trieb oder, wie ich mich ausgedrückt habe, „Gehirn gegen Rückenmark“ übersehen!), wird dem Weibe in ungerechter Weise die Rolle des Verführers zugeteilt. Schon die Bibel steht auf diesem Standpunkte, und die katholische Kirche hat diesen Standpunkt übernommen. Das Weib war das „Instrumentum diaboli“, die Repräsentantin der Sünde und Fleischeslust, die Sünde an und für sich. Das führte zu einer doppelten Moral, die sich bis in die heutige Zeit erhalten hat und nicht so bald zu zerstören sein wird. Während der Mann in heuchlerischer Weise die Sexualnormen seiner Zeit annimmt, die eheliche Treue feierlich und öffentlich beeidet und sie trotzdem bricht, ohne die öffentliche Wertschätzung zu verlieren, macht sich das untreue Weib sozial unmöglich,

---

Wie könnte man die wichtigsten Erscheinungen des Lebens, Glaube, Liebe, soziale Ordnung, Organisation und Disziplin verstehen ohne den Willen zur Unterwerfung? Man könnte ja einwenden, der Kitt der sozialen Ordnung sei die Angst. Eine genaue Untersuchung zeigt uns aber, daß der Wille zur Unterwerfung auch ohne Angst zustande kommt, daß er eigentlich ein Zeichen des höchsten kulturellen Fortschrittes sein kann. Ich verweise nur auf die Organisation der Sozialdemokraten, die uns ein Muster eines ungeheuren Willens zur Unterwerfung — allerdings im Dienste des gesamten Willens zur Macht — zeigt. Es ist eine kaum zu entscheidende Frage, was schwerer ist: Für den Starken zu gehorchen, oder für den Schwachen zu herrschen Allein die psychologische Untersuchung aller individuellen und sozialen Erscheinungen des Willens zur Unterwerfung zeigt uns, daß er eine Kraft ist, die sich in den Dienst der fortschrittlichen Menschheit gestellt hat. Gehorsam ist noch nicht „Wille zur Unterwerfung“. Gehorsam ist leider meistens ein „Sich-unterwerfen-müssen“! Mein Wille zur Unterwerfung setzt aber ein „Gehorchen-wollen“ voraus. Aller Fortschritt des Menschengeschlechtes beruht auf dieser Umwandlung von Angst in Liebe, von Zwang in Willen. Ich bin gut, nicht weil ich die Gesetze fürchte, sondern weil ich die Gesetze liebe, nicht aus Angst vor den Folgen des Bösen, sondern aus Freude an den Wonnen des Guten. Darin sehe ich eine Form des Willens zur Unterwerfung. Ich unterwerfe mich den Gesetzen, wenn ich sie als die meinen erkannt habe, ich lerne, daß es neben dem Herrschen auch ein Dienen gibt, welches noch lustbetonter sein kann als das Herrschen und welches schließlich auch eine Form des Herrschens wird. Denn der Wille zur Macht und der Wille zur Unterwerfung gehen wie positive und negative Kräfte ineinander über, sie ergänzen sich, verschmelzen, heben sich auf oder verstärken sich in unzähligen Kombinationen.“

„Will man den Willen zur Unterwerfung in seinen reinsten Formen kennen lernen, so muß man sich mit dem Problem der Liebe beschäftigen. Der Haß ist der absolute Wille zur Macht. Die Liebe ist aber der absolute Wille zur Unterwerfung. Nun ist in der echten Liebe diese Unterwerfung eine gegenseitige. Sie allein ist imstande, die polare Geschlechtsspannung zwischen Mann und Weib aufzuheben. Sie mildert den Kampf der Geschlechter. Wo sich aber gegengeschlechtliche Instinkte des Hasses mit den Strömungen der Liebe assoziieren, kommt es zu krankhaften Störungen der Liebesfunktion, die wir Sadismus (die krankhafte Lust, Schmerzen zu bereiten) und Masochismus (die Lust am Leide) nennen.“ (Aus meinem Buche „Unser Seelenleben im Kriege“, Kapitel III, Der Wille zur Unterwerfung.)

wenn diese Untreue allgemein bekannt wird. Eine korrupte und verlogene Sexualmoral straft nur das Bekanntwerden der Übertretungen, nicht die Übertretung an und für sich. Eine Frau kann in der besten Gesellschaft verkehren, wenn ihr Verhältnis, obwohl es jedermann kennt, nicht der Gegenstand eines öffentlichen Skandales ist. In dem Momente, als die Öffentlichkeit infolge eines Prozesses oder einer Zeitungsnachricht davon Kunde haben muß und die Augen nicht mehr zudrücken darf, erscheint sie sozial geächtet. (Mit Ausnahme gewisser Stände — wie der Kunst —, welchen eine größere Sexualfreiheit zugestanden wird.) Der Mann hat nichts zu verlieren. Im Gegenteil. Steht er in dem Rufe eines Don Juans, so umgibt ihn ein Glorienschein, der neuen Erfolgen die Wege erleuchtet. Die Frau verliert alles. Dies doppelte Maß wird in der Öffentlichkeit und auch von der Justiz gehandhabt. Der Vater eines unehelichen Kindes bleibt ein Ehrenmann, während die uneheliche Mutter für die obere Kulturschichte entwertet und sozial geächtet wird.[1])

Gegen diese doppelte Moral mußte sich das Empfinden der Frauen empören. Sie kämpfen zugleich mit der sozialen Gleichstellung um ihre Sexualfreiheit. Sie kämpfen um freie Liebe.

Alle die Kranken, die wir geschildert haben, waren Kämpferinnen um freie Liebe. Sie wollten sich alle über die Schranken ihrer eigenen Moral hinwegsetzen. Wir haben gesehen, daß dieser Kampf in den meisten Fällen mit einer jammervollen Niederlage geendet hat. Die innere Moral erwies sich stärker als der Antrieb zur Freiheit.

Es besteht gar kein Zweifel, daß sich ein antisexueller Instinkt entwickelt hat, der beide Geschlechter zur Askese und Drosselung des Geschlechtstriebes drängt. Der Wille zur Macht, diese stärkste Kraft im Menschen, äußert sich auch als Wille zur Macht über sich selbst. Der Geschlechtstrieb unterwirft uns und macht uns zu seinem Sklaven. Der Geist ist stark, aber das Fleisch ist schwach. Die Neurotiker, die Pioniere der neuen Zeit, haben den Satz umgedreht: Ihr Geist ist schwach, aber ihr Fleisch ist stark. Sie erliegen — wir haben dies an den anästhetischen Frauen wiederholt geschildert — der intellektuellen Verführung. Aber das starke Fleisch triumphiert über die Versuchungen des Geistes. Der antisexuelle Instinkt erweist sich stärker als der sexuelle.

Das Weib ist es, welches im Kampfe gegen die Sexualität voranschreitet. Durch die Sexualität wurde es dem Manne hörig. Es stellt

[1]) Es ist ein interessantes Zeichen der Zeit, daß sich überall, sowohl in den germanischen wie in den romanischen Ländern, Vereine gegen den Mutterschaftszwang bilden, welche nicht von feministischer Seite ausgehen, sondern von sozial empfindenden Ethikern gegründet wurden und zum Zwecke haben, die doppelte Moral durch eine Art von Sexualfreiheit — aber nicht im Sinne der freien Liebe — zu ersetzen; es wird eine Sexualmoral gefordert, aber dem Weibe das gleiche Recht wie dem Manne zugestanden. Dr. *F. W.*

den antisexuellen Instinkt in den Dienst des Kampfes um die Macht. In diesem Kampfe will das Weib erst die volle Gleichberechtigung mit dem Manne erreichen. Gleiche Rechte und gleiche Pflichten ist ihre Losung!

Durch die Geschlechtskälte wird es dem Weibe möglich zu herrschen und über den Mann zu triumphieren, wie ich es in dem Kapitel „Der Kampf der Geschlechter“ dargestellt habe. Das Zunehmen der Dyspareunie ist als eine Phase in dem Kampfe um die Gleichberechtigung zu deuten, als eine ausgesprochen soziale Erscheinung, die allerdings von jedem Individuum auf andere Weise angenommen und rationalisiert wird.

Das Weib empört sich gegen seine Rolle als Sexualwesen! Es will nicht empfinden, um nicht zu unterliegen. Es will nicht nur als Körper geliebt werden. Es verlangt die seelische Wertschätzung.

Dieses Begehren nach der seelischen Liebe kompliziert die Erfüllung der Liebessehnsucht in unendlicher Weise. Wir haben ausgeführt, wie schwierig die Erfüllung der organischen Forderungen sein kann. Man bedenke nur, daß das Kulturweib jetzt auch eine Reihe seelischer Forderungen aufgestellt hat, die sich zum Teile erfüllen müssen. Man halte sich den komplizierten Mechanismus einer Menschenseele, die wichtigen Einflüsse des Infantilen vor Augen, die geheimen und offenen Imperative der Sexualität und man wird zugeben müssen, daß die Aussichten auf den Haupttreffer in der Ehe- und Liebeslotterie immer schlechter werden. Je differenzierter die Liebe wird, desto schwieriger wird die Erfüllung der Liebessehnsucht. Die „Individualisierung der Liebe“ macht die Liebe für jedes Individuum zu einem komplizierten Problem.

Während aber der Mann sich unter Umständen bis zu einem an das Ideal heranreichenden Objekte durchlieben kann, ist dem Weibe diese Möglichkeit verschlossen.

Es ist schon einer der unwahrscheinlichsten Zufälle, daß eine Frau in der Ehelotterie gleich den Haupttreffer ihres Ideals zieht, das ihre seelische und körperliche Ergänzung bildet. Spricht noch der Instinkt sein gewichtiges Wort, so kann man eher auf eine gute Wahl gefaßt sein, als in jenen Fällen, in denen das Gehirn die entscheidende Losung ausgibt. Dies Buch hat genügend Beispiele von der Gefährlichkeit des intellektuellen Imperiums über den Eros gebracht.[1]) Wie selten ist aber eine echte Liebe! Wie oft täuschen sich die Menschen über das Gefühl, das sie Liebe nennen! Wir haben ja gezeigt, wie viel Scheinliebe sich den Namen der wahren Liebe usurpiert hat, wie oft sich Ehrgeiz, Trotz,

---

[1]) Vgl. die Ausführungen über „Instinkt und Intelligenz“ in meiner Broschüre „Keuschheit und Gesundheit“.

undifferenziertes Begehren den Namen der Liebe aneignen. Besonders in der Jugend kann das vordrängende Sexualbedürfnis sehr leicht dem „Masseninstinkt" verfallen. Man täuscht sich eine Individualisierung der Liebe vor, während es sich einfach um die Wahl eines Männchens gehandelt hat. Nun ist das Kulturweib für die Liebe meist mit dieser ersten, in unreifer Jugend geschlossenen Wahl erledigt. Sie müßte ebenso, wie der Mann, die Möglichkeit erhalten, sich zu ihrer Ergänzung durchzulieben. Das ist unmöglich, solange die Monogamie in der jetzigen Form vom Weibe verlangt wird. Man verstehe mich recht! Ich will nicht von der Polygamie als einem Nebeneinander sprechen. Ich betrachte die Möglichkeit eines Nacheinander in der Liebeswahl.

Kann man zwei Menschen zu gleicher Zeit in heißer Liebe begehren? Kann man in zwei verschiedene Objekte zu gleicher Zeit verliebt sein? Ist nicht die Liebe die völlige Einstellung auf einen Menschen, das Aufgehen in eine zweite Seele, die Beherrschung des Ich durch ein einziges anderes Ich? So unwahrscheinlich die Doppelliebe auf den ersten Blick erscheint, sie kommt vor, sie ist gar nicht so selten, als man annehmen sollte. Zuerst ein paar Worte zur Klärung eines Mißverständnisses. „Lieben" kann man natürlich immer mehrere Personen. Aber es handelt sich bei Besprechung dieser Frage nicht um „Lieben", sondern um „Verliebtsein". Es scheint schon im Wesen des Verliebtseins zu liegen, daß es sich nur um eine andere Person handelt, nicht um zwei oder gar um drei, was auch vorgekommen sein soll. Aber es besteht gar kein Zweifel, daß Menschen sich unter gewissen Umständen und bei gewissen individuellen Charakteranlagen in zwei Personen zu verlieben scheinen. Siegfried Trebitsch hat in einem Roman „Spätes Licht" eine solche Doppelliebe geschildert. Am trefflichsten wohl Alfred de Musset in seiner Novelle „Les deux maitresses". Außerordentlich fein hat Musset diese Doppelliebe motiviert. Es handelt sich um einen jungen ehrgeizigen Menschen, der ein Doppelleben führt. Er ist meistens ein einfacher, bescheidener, fleißiger Mensch, der nur daran denkt, seine Pflichten zu erfüllen und seiner alten Mutter Freude zu bereiten; allein er hat Zeiten, wo er geckenhaft gekleidet, nur an Luxus und Vergnügen denkt und an einem Tage die Summe hinauswirft, die er in Monaten mühsam erworben hat. Seine erste einfache Geliebte ist eine arme Witwe, die sticken muß, um sich durchs Leben zu bringen. Daneben hat er noch eine zweite Geliebte, eine vornehme Weltdame von Adel, erobert, die seinem verfeinerten Geschmacke entspricht. Beide Frauen liebt er angeblich gleich heiß, er kann sich ein Leben ohne die eine und die andere nicht vorstellen, er pendelt fortwährend von der einen zur andern. Ein Zufall fügt es, daß die vornehme Geliebte ein Kissen kauft, das die einfache gestickt und veräußert hat, und so die Wahrheit an den Tag kommt. Vor die endgültige Wahl gestellt, entschließt sich der Zweifler für die einfache Frau, wobei der Gedanke an seine einfache Mutter den Ausschlag gibt.

Der Dichter gibt uns in dieser Novelle die Antwort auf unsere Frage. Eine Doppelliebe kann nur bei Menschen stattfinden, die selbst doppelt sind, nur bei Gespaltenen, Zerrissenen, bei Neurotikern, bei Zweiflern. Das Wesen der Neurose besteht ja in einem seelischen Konflikt zwischen zwei Persönlichkeiten in uns, die sich nicht einigen können. Auf diese Weise kommt der Zweifel zustande. Ein Ich spielt mit einem Gegen-Ich die oft geradezu geniale

Schachpartie um die Art der Lebensführung. Einem Zug folgt ein Gegenzug, einem Hieb die Parade. Eine Entscheidung scheint unmöglich, weil der „Andere" nie unterdrückt und mundtot gemacht werden kann. Am häufigsten tritt die Doppelliebe in einer Spaltung zwischen seelischer und körperlicher Liebe auf. Die Unfähigkeit, zugleich seelisch und körperlich zu lieben, ist ein Symptom einer durch eine verfeinerte Kultur entstandenen Zeitkrankheit. Sie zeigt sich besonders bei vielen modernen Mädchen, sie findet sich auch unter der heutigen männlichen Jugend in erschreckendem Maße. So kann es kommen, daß das Mädchen einen Mann vergöttert, ihn über alles liebt, aber sich einem anderen hingibt, dem es leidenschaftlich ergeben ist. Es will sich angeblich die eine reine, schöne Liebe nicht entweihen und beflecken! Das sind die Folgen einer falschen Erziehung, einer kranken Moral, welche alles Sexuelle als tierisch und unrein wertet! Leider sind solche traurige Erscheinungen gar nicht so selten. Frauen, die angeblich ihren Mann lieben, brauchen eine geistige Ergänzung, einen Mann, der sie „versteht", einen „Seelenfreund", und geben an, beide Männer heiß zu lieben. Oder Männer, die in der Ehe neben ihrer Frau noch eine Seelenfreundin benötigen, mitunter aber die Frau zur Seelenfreundin machen und irgendein sozial tiefer stehendes Wesen als Geliebte nehmen, weil sie ihrem zweiten Menschen mit derberen Instinkten besser entspricht, und die Eide schwören, daß sie beide Frauen aufrichtig lieben.

In diesen Fällen wirft sich die Frage auf: Ist auch alles Liebe, was diese Menschen als Liebe bezeichnen? Handelt es sich nicht um Krankheitserscheinungen der Liebe, die eigentlich mit der Liebe als solcher nichts zu tun haben? Die Erfahrung zeigt in der Tat, daß es sich in allen diesen Fällen nicht um eine echte Liebe handelt. Lieben kann man nur *einen* Menschen, wenn wir die echte große Liebe in Betracht ziehen. Man frage sich, ob die berühmte portugiesische Nonne, deren rührende Liebesbriefe uns erhalten sind, neben ihrem Offizier noch einen zweiten Mann hätte lieben können? Oder man denke sich Browning, wie er neben seiner Elisabeth noch eine andere liebt. Unmöglich!

In allen diesen geschilderten Fällen von Doppelliebe handelt es sich um eine Scheinliebe, die nur das Bild einer echten Liebe zeigt, ohne ihre innere Kraft zu besitzen. Wie viele Menschen machen sich vor, daß sie lieben! Sie sind Schauspieler des Lebens, welche gern das große Liebesspiel erleben wollen! Andere reden sich eine Liebe ein, weil sie die Liebe gerade notwendig brauchen. Die verlassene Geliebte aus Rache, der Mann mit Neigung zur Homosexualität aus Angst zur Sicherung seines Geschlechtslebens, der Dritte auf der Flucht vor einem Inzest.

Es kommt aber vor, daß Neurotiker sich einer Doppelliebe ergeben, um der Entscheidung auszuweichen. Sie fürchten die Bindung an eine Person, zittern um ihre Freiheit, um ihr Persönlichkeitsgefühl, das in den Kämpfen einer Ehe oder großen Liebe zugrunde gehen könnte. Ist doch alles Leben ein Kämpfen um die Persönlichkeit,um das Gefühl des eigenen Ich. (Goethe hat das Rätsel aufgeklärt: „Volk und Knecht und Überwinder — Sie gesteh'n zu jeder Zeit — Höchstes Glück der Erdenkinder — ist doch die Persönlichkeit.") Das Schwanken zwischen zwei Objekten, der ewige Zweifel soll dann das innere „Nein" verschleiern. Sie können eben keinen anderen ganz lieben! Die Doppelliebe ist keine echte Liebe! Sie ist eine Flucht vor der Liebe!

Wer einmal das Glück erlebt hat, wirklich geliebt zu haben und geliebt worden zu sein, wird es nicht verstehen, daß man die Krone des Lebens, die die strahlende Stirn des Liebenden schmückt (wie die herrlichen Worte

von Paul Heyse besagen), an ein Doppelkönigreich verteilt. Nein! Wer zwei liebt, der liebt keine! Wer nicht zwischen zweien entscheiden kann, hat schon entschieden!

Das Problem der Liebeswahl wäre es also, mit der ersten Liebe auch das Ideal zu finden und sich durch eine Ehe dieses Ideal fürs Leben zu sichern.

Leider ist eine Liebesehe, die noch die besten Chancen für Glück und Liebesfreude bietet, nicht eine Versicherung gegen eine neue Liebe. Die Ideale erliegen der Usur der Zeit, wenn es sich nicht um infantile Ideale handelt, die meist unzerstörbar sind. Die Jahre fliehen und die vollkommene geistige Übereinstimmung, die früher geherrscht hat, verschwindet. Der Mann (oder die Frau) hat sich höher entwickelt, während der Partner stehen geblieben ist. Überdies beginnt der polygame Instinkt, das Verlangen nach Variation, nach Steigerung der Reize, sein für jede Ehe unheilvolles Spiel. Nun ist die Ehe nicht nur eine erotische, sie ist auch eine ökonomische Gemeinschaft. Es kann sich auch neben der Liebe das anerotische Gefühl der Freundschaft ausbilden, vielleicht das stärkste Band in der Ehe. Die Gewohnheit schmiedet die Ketten immer stärker. So kann es trotz neuen Verliebens doch einen Zustand der Treue geben. Nach einer kurzen Periode des Verliebtseins in ein anderes Objekt, das unter Umständen — besonders beim Manne — zu Untreue führt, bewährt sich die alte Liebe und die Gemeinschaft wird noch fester aneinander geschmiedet. (Selbstverständlich müssen der Frau die gleichen Rechte zuerkannt werden, wie dem Manne.) Oder der neue Partner erweist sich als stärker, das neue Ideal entwertet das alte. Dann muß es zur Auflösung der Ehe kommen. Eine solche Ehe ohne Liebe ist dann unmoralisch, wie jeder Zwang und jede Erpressung unmoralisch sind.

Soll man aus diesem Grunde auf die Ehe überhaupt verzichten?

Die Einehe ist eine wichtige soziale Erscheinung, wahrscheinlich die einzig mögliche Lösung der sozial-sexuellen Frage. Das hindert nicht, daß an ihr unzählige Menschen zugrunde gehen. Noch wissen wir nicht, was wir an Stelle dieser Ehe setzen können. Vielleicht die kleine Ehe *Nietzsche*'s die Versuchsehe auf vier Jahre?

Ich glaube an den selbstregulierenden Automatismus der sozialen Kräfte. Ich glaube, daß sich aus diesem sexuellen Chaos ein Neues, Befreiendes, Erlösendes wird entwickeln können. Vorläufig sehen wir Seelenärzte nur die Opfer dieses furchtbaren Kampfes.

Es ist der Kampf um die Freiheit der Liebe! Das Weib will nicht mehr Lustobjekt und Gebärmaschine sein. Es will nicht mehr Weib sein im alten überlieferten Sinne. Es sträubt sich gegen alle Aufgaben, welche wir als rein weibliche bezeichnen. Es hat den Kampf mit dem Manne

aufgenommen und will den Mann auf seinem ureigensten Gebiete schlagen.

Die Angst vor dem Kinde ist der erste Schritt dieses Protestes gegen die Aufgaben der Mütterlichkeit. Das Ein- und Zweikindersystem ist nicht die Folge der sozialen Not. Die ärmsten Leute haben die meisten Kinder. Es ist die Revolte des Kulturweibes gegen die Aufgabe als Muttertier.

Wir erleben aber jetzt die Groteske, daß Soziologen öffentlich vom Weibe die Rückkehr zur Mütterlichkeit im Interesse des noch lange nicht erstorbenen Militarismus verlangen.

Die Menschheit ist ausgeblutet und arm an Kraft und Gesundheit. Womit diese vergeudeten Kräfte ersetzen? Wie die Lücken füllen, welche der grausamste aller Kriege gerissen hat? Unwillkürlich wenden sich alle Blicke den Müttern zu. Sie sollen jetzt der Menschheit schenken, was diese ihnen geraubt hat: Kinder! Sie sollen vergessen, wie hart man an ihre Herzen gegriffen hat, wie man aus „höheren Rücksichten" Kinder, welche sie mit ihrem Herzblute auferzogen und genährt hatten, dem Bannkreis der Liebe entrissen und den namenlosen Qualen der Vernichtung ausgesetzt hat.

Immer wenn der Tod seine grausige Ernte hält, soll die Mutter mit ihm in Wettkampf treten. Es gab eine Zeit, da man für den Gegensinn nur ein einziges Wort hatte. Tod und Geburt hatten im „Gegensinn der Urworte" einen gemeinsamen Ausdruck. Noch heute bedient sich die Sprache des Traumes des gleichen Gegensinnes und drückt Tod durch Geburt und Geburt durch Tod aus. Das wußte schon der alte Schubert, dessen Werk „Die Symbolik des Traumes" noch heute sehr lesenswert ist. Auf den Gräbern des Altertums pflanzte man als Zeichen des den Tod besiegenden Lebens Symbole der Zeugung, die sich im Laufe der Jahrtausende zu Grabsteinen wandelten.

Und alle Soziologen und Volksfreunde, alle Ärzte und Eugeniker wenden sich jetzt flehentlich an die Mütter: Es ist euere Sache, jetzt das Vaterland zu retten und ihm die Menschen wiederzugeben, welche zugrunde gegangen sind. Ihr müßt wieder Mütter werden, und zwar Mütter vieler, vieler Kinder! Gleichgültig, ob ihr sie in der Ehe gebärt oder als Mädchen! Sehet, der Staat will auch alle Verachtung von den unehelichen Kindern nehmen! Sehet, die Gesellschaft will euch nicht mehr der bürgerlichen Rechte berauben! Was liegt daran, wenn ein Mann mehrere Frauen hat? Wenn er nur recht viele Kinder in die Welt setzt, dann hat er seine Pflicht als braver deutscher Mann erfüllt!

So schnell weiß sich die alte Heuchlerin „Moral" den Bedürfnissen der Zeit anzupassen![1]) So schnell vergißt sie ihre Grundsätze und An-

[1]) *Eulenburg* spricht mit Recht von einer „Drehbühnenmoral".

schauungen von gestern, wenn das Heute andere Grundsätze und Anschauungen erfordert. Es fragt sich nur, ob mit diesen Mitteln und Mittelchen in der Tat die Fruchtbarkeit eines Volkes gesteigert werden kann. In Frankreich haben alle sozialen Maßnahmen zur Steigerung der Fruchtbarkeit sehr bescheidene, kaum nennenswerte Erfolge gezeitigt. Soll es nun bei uns anders werden? Die Abnahme der Fruchtbarkeit ist eine soziale Erscheinung von allergrößter Bedeutung und entspricht der unaufhaltsam fortschreitenden „Entweiblichung" des Weibes.[1]) Zeichen dieser Entweiblichung konnten wir während des Weltkrieges genug beobachten. Es ist eine sehr bemerkenswerte Tatsache, die alle Soziologen übersehen, daß der „Kampf der Geschlechter" während des Weltkrieges nicht geruht hat. Im Gegenteil: er ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Frauen haben ihre Unentbehrlichkeit bewiesen und sind in männliche Berufe eingerückt. Sie haben mühelos das Stimm- und Wahlrecht erlangt, und da ein großer Teil der Männer gefallen ist, besteht die Gefahr, daß die Frauen die Männer majorisieren werden. Die Liebe zu den Gefangenen, die zahllosen Fälle von untreuen Kriegerfrauen, die rapide Zunahme der Ehescheidungen (in Berlin allein im Jahre 1918 über 30.000!), das Verhetzen der Männer zeigen uns die Frauen im Kampfe gegen die Männer.

Die Zahl der Ehescheidungen ist schon vor dem Kriege mit unheimlicher Progression angewachsen. Wie Prof. *Wolfgang Mittermaier* in seiner Broschüre „Der Ehebruch" (Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung, Band 2, Heft 1, Marcus & Weber, Bonn 1919) mitteilt, gab es in Deutschland 1881 schon 7049 Ehescheidungsklagen. Im Jahre 1913 schon 26.303! Das bedeutet eine Zunahme der Ehescheidungsklagen um 273%. Diese Zahlen sind jetzt ins Groteske gestiegen.

Die meisten dieser Ehescheidungsprozesse werden von den Frauen betrieben. Das Weib ist vom Objekt des Mannes zu einem Subjekt geworden, wie sich *Rosa Mayreder* in einer trefflichen Artikelserie „Der Weg der weiblichen Erotik" (Die neue Generation, 15. Jahrgang, 4—8 Heft, Verlag Osterheld & Co., Berlin) ausdrückt. Auch die Männer anerkennen das „Problem der modernen Frau". So drückt sich *Herbert Oczeret* in seinem anregenden Büchlein „Die Nervosität als Problem der modernen Menschen" (Ein Beitrag zur psychologischen Weltbetrachtung. Zürich 1918, Verlag Orell Füssli) folgendermaßen aus: „Tatsache ist, daß die Frau bis jetzt eine Rolle gespielt hat, von der man nicht weiß, war sie für die Frau oder für den Mann beschämender. Und zwar hat das Christentum daran gar nichts geändert. Im Gegenteil! Die Stellung der Frau im römischen Recht war eher besser als in der christlichen Ära mit ihrer fanatischen und ungerechten asketischen Auffassung von der Sexualität. Die Frau war in allen Ländern und Zeiten eine seelenlose Puppe, ein Lastesel oder die Maitresse des Mannes." Das Weib war so Geschlechtswesen, daß das lateinische schimpfliche Wort „omnis mulier in

---

[1]) Diese Entweiblichung ist nur psychisch aufzufassen. Physisch kommt das Weib immer tiefer in die „Verweiblichung".

utero" allgemein geglaubt wurde, so daß noch Mephisto als Sprachrohr des dämonischen Goethe ihr ganzes Weh und Ach „von einem Punkte aus" kurieren wollte. Nach dem Ausspruche des heiligen Antonius ist das Weib „Wurzel der Sünde, Rüstzeug des Teufels: „Wenn du ein Weib siehst, glaube nicht, daß du ein menschliches Geschöpf oder auch nur ein wildes Tier erblickst. Es ist der Teufel selbst." Wer diese „Wandlungen des Fortpflanzungsgedankens und -willens" eingehend studieren will, lasse sich von der ebenso literaturreichen wie anregenden Abhandlung von Dr. *Max Marcuse* (Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung, Band 1, Heft I, Marcus & Weber, Bonn 1918) belehren. Was bedeutete den geistig hochstehenden Griechen die Ehefrau? Demosthenes gibt darauf die erschöpfende Antwort: „Hetären haben wir des Vergnügens halber, Kebsweiber für die tägliche Pflege des Leibes, und Ehefrauen zur Zeugung vollgültiger Kinder und als verläßliche Wächter im Innern des Hauses." Die Ehemotive waren größtenteils ökonomische. Die seelische Liebe war zwischen Mann und Frau unbekannt. Es gab nur einen mann-männlichen Eros. Mit Recht stellt *Müller-Leyer* in seinem Buche „Phasen der Liebe" (München 1913) drei Epochen der Ehemotive auf. Die erste Epoche hat die Motive: Ökonomie — Kinder — Liebe. Die zweite: Kinder — Ökonomie — Liebe. Die dritte: Liebe — Kinder — Ökonomie. Das Motiv Liebe kommt immer mehr in den Vordergrund, während das Motiv Kinder immer mehr zurücktritt.

Die Rechtlosigkeit der Frau ist noch bis heute nicht ausgeglichen. Wie lange ist es her, und eine Infizierung einer Frau, die sie für ihr ganzes Leben zum Krüppel machte, wurde gar nicht bestraft? Noch heute können gewisse Vergehen dieser Art nicht geahndet werden.

Th. Lessing bezeichnet die Entwicklung des weiblichen Geschlechtes mit den Typen und Entwicklungsstufen: Weib — Frau — Dame. Das ist falsch. Es hat immer zugleich Frauen, Weiber und Damen gegeben. Die Frau ist ein Mensch geworden. Ihre Liebe ist nicht mehr Gattungsliebe, sie hat sich individualisiert. Sie sucht nicht mehr das Männchen, sondern den Mann.

Mit flammender Begeisterung sucht *Eduard Golias* das Neuland der Ehe durch eine bessere Erziehung der Kinder zu erreichen. Sein Buch „Kinderland" (Aus der Werkstätte eines Vorstadtlehrers. Neuer akademischer Verlag, Leipzig 1919) entrollt in dem Kapitel „Mütter" das ganze Elend der modernen Konvenienzehe. Die sozialen Verhältnisse sind unhaltbar geworden. Sie ertöten das gesunde Liebesleben und mit diesem erschüttern sie die Grundlagen der Ehe. Die Ehe als soziale Einrichtung ist nicht schuld an der Fülle jener „unglücklichen Ehen", sondern vielmehr sind es die der Ehe untergeschobenen Zwecke, die unlauteren, auf Selbstbetrug, auf Betrug eines anderen Wesens um seine seelischen, idealen und auch materiellen Güter, des Egoismus des Einzelwesens, die sich rächen. Mit Recht zieht er gegen die „gute Partie" los, diesem Krebsschaden der Gesellschaft und verlangt mit Augustinus eine Erziehung der Mädchen für den Daseinskampf und für die Ehe. („Gebt mir bessere Mütter und ich gebe euch eine bessere Welt." Augustinus.)

Dagegen sucht Dr. *M. v. Kemnitz* in ihrem mehr wortreichen, bizarren als lebenswahren Buche „Erotische Wiedergeburt" (Verlag Ernst Reinhardt, München 1919) das Heil der künftigen Ehe in dem Ethos der Frau. „Vorausgesetzt, daß sie sich tatsächlich dazu aufrafft, den Menschenstolz in sich zu entwickeln und die Freiheit des Geschlechtes, wie sie ihre ältesten Vorfahren schon besaßen, wieder zu gewinnen, wird sie in der Lage sein, auf das Sexualleben einen ungeheuren Einfluß auszuüben. Von diesem Augenblicke an wird

sie die Hauptverantwortung für den sexuellen Tiefstand der Menschen treffen." Dieser Autor (wahrscheinlich eine Autorin) sucht zu beweisen, daß der Mann von dem Weibe sexuell abhängig ist, sucht das biologisch zu beweisen und kommt zu den sonderbarsten Ansichten. Erst der aufrechte Gang habe das Weib dem Manne unterworfen, weil er es mit den Händen ergreifen und festhalten konnte. Das Tier könne sich jederzeit der Werbung des Männchens entziehen (!). Die sexuelle Frigidität der Frau in der Ehe sei biologisch und entwicklungsgeschichtlich begründet. „Die Unvollkommenheiten der weiblichen Entwicklung entstanden aus Sicherungen der Arterhaltung." Frigidität ist weder Kälte noch eine Krankheit. Die Frauen müßten leiden, weil die Natur bei der Umformung stets das schon Bestehende verwerten müsse. „Weder die Gebärmutter noch die Scheide können jemals Träger sexueller Lustgefühle sein, da sie neben der Funktion der Begattung den Geburtskanal für die entwickelte Frucht vorstellen." Der einzige Träger des Orgasmus für das weibliche Geschlecht sei die Klitoris. Die Frigidität der Frauen ist also ein biologisches Fatum. *M. v. Kemnitz* orakelt: „Die Stammesentwicklung lehrte uns, daß Frigidität keine Krankheit bedeutet, auch mit Kälte nicht das geringste zu tun hat, sondern daß sie eine Folge der doppelten Funktion der Scheide, eine Folge der wachsenden Geburtsschwierigkeit ist und letzten Endes mit der Fortentwicklung des menschlichen Großhirnes im innigen ursächlichen Zusammenhange steht." Ferner: „Die Empfindungslosigkeit als solche kann also im allgemeinen nicht Gegenstand ärztlicher Behandlung werden, da sie keine Krankheit ist." Nach dieser Autorin ist Onanie im frühen Alter bei Mädchen selten. (Meine Erfahrungen beweisen gerade das Gegenteil!) Sie erwartet eine Besserung der sexuell überreizten Männer durch eine strenge Auslese der Frauen im Sinne der Monogamie. Man sieht, *Kemnitz* hat von den Wirklichkeiten des Sexuallebens keine Ahnung. Jeder Frauenkenner weiß, daß die Frauen um und in der Scheide und besonders an der Portio empfindlich sind und daß bei einzelnen der Orgasmus nur durch Berührung der Portio ausgelöst werden kann. Ein anderer Autor, *L. Fraenkel*, sagt: „Mit Kälte des sonstigen Empfindungslebens, der Abneigung gegen den Koitus scheint die Frigiditas sexualis nicht parallel zu laufen, auch hat sie nichts oder selten etwas mit dem Grade der Zuneigung zu tun." (In *Liepmann*, Kurzgefaßtes Handbuch der gesamten Frauenheilkunde, 3. Band, Leipzig 1914.) Man sieht, die Ärzte sind schlechte Kenner der Frauenseelen, auch die weiblichen . . .

Wie kommt es aber, daß die sogenannte kalte Frau ihre Kälte verliert und zu glühen beginnt, wenn sie wirklich liebt? Wir kommen immer wieder zum Schlusse, daß nur die Liebe eine Ehe haltbar und glücklich machen kann. Eine alte und ewige Weisheit. Aber sie erhält neue Lichter durch die moderne Auffassung. So sagt *Ellen Key:* „Die Liebe ist sittlich auch ohne die Ehe, aber die Ehe ist unsittlich ohne die Liebe". Immer stärker setzt sich das Recht der Liebe durch. *Hans Blüher*, der in seinen „Gesammelten Aufsätzen" (Eugen Diederichs, Jena 1919) in schonungsloser Weise die Untaten des bürgerlichen Typus geißelt, predigt mit feurigen Zungen das Recht der Liebe: „Es muß gefordert werden, daß Sexualität in jeder Richtung und in jeder Stärke unantastbar sei, sofern sie der Ausdruck der Liebe ist. Ist Sexualität nicht der Ausdruck der Liebe, sondern vorübergehende Lust, so ist es ethisch gleichgültig, wie jede andere Lustreizung auch; sie kann in einem solchen Falle nur unter die Rubriken Hygiene, Ökononmie usw. kommen und muß unter diesen ebenso affektlos behandelt werden wie Magenfragen. Das Höchste, wohin die Frau gelangen kann, ist die Liebe, und es ist ein Akt vollendetster Ritter-

lichkeit gegen sie, wenn man sie überall, wo sie liebt, als sakrosankt ansieht und im Zustande ihrer höchsten und einzigen Würde.“

Bei allen soziologischen Betrachtungen der Frauenfrage ist immer zu berücksichtigen, daß alle Stufen weiblicher Entwicklung in der Gegenwart vertreten sind. Das Weib, das nur Objekt sein kann, die Dirne, die Frau, welche keine Hemmungen kennt, und die Frau, welche echte Weiblichkeit mit Selbständigkeit und Persönlichkeitsgefühl verbindet und um ihrer selbst willen geliebt sein will. Man hat den Frauen ihr Verhalten im Kriege als schamlos vorgeworfen, besonders ihre Neigung zu den Gefangenen. Die Liebe der Frauen zu den Gefangenen läßt sich nur als „Protest gegen die männliche Weltanschauung“ verstehen.[1])

Die Frauen haben ganz deutlich gezeigt, daß sie sich der männlichen Wertung des Feindes entziehen. Sie waren die ersten, welche dem Feinde sich ergeben haben. Was nützten die patriotische Entrüstung und das öffentliche „An den Pranger stellen“? Die untreue Kriegersfrau war eine soziale Erscheinung, die nicht nur bei uns, die auf der ganzen Welt beobachtet wurde.

Die meisten französischen Schriftsteller sangen ein Loblied der französischen Frauen im Kriege. Eine rühmliche Ausnahme macht ein interessanter Aufsatz über das frauliche Gefühls- und Seelenleben während des Krieges, den ein französischer Arzt Dr. *Hout* im „Mercure de France“ vom 16. März 1918 veröffentlichte. Von besonderem Interesse ist der Abschnitt, den er „Die Krise im ehelichen Leben“ betitelt: „Man neigt allgemein zu der Annahme, daß die Gefühle der Frauen für ihre an der Front kämpfenden Männer während dieser Kriegsjahre sich gleich geblieben sind und daß die lange Trennung im wesentlichen keine üblen Folgen gehabt hat. Entspricht aber diese Annahme den wirklichen Tatsachen? Einige Frauen haben allerdings die Entdeckung gemacht, daß sie in sich eine tiefe und bisher unbekannte Liebe tragen, die während des Alltagslebens zur Friedenszeit durch allerhand Kleinigkeiten und Mißverständnisse nicht ganz zum Ausdruck kam, die aber der Krieg und die große Zeit jetzt gekräftigt haben. Anderseits haben viele Frauen mit bitterer Enttäuschung zugeben müssen, daß das, was sie Liebe genannt haben, nur eine Gewohnheit und ein passiver Beifall zu einer Intimität war, gegen die sich allerdings weder die Vernunft noch die Sinne empörten, der aber das Herz immer fremd blieb. Es tritt immer mehr zutage, von welch vernichtendem Einfluß der Krieg auf die Ehebande ist, und man muß tiefe Sorge empfinden vor der sozialen Krise, die unfehlbar auf diesem Gebiet nach der Demobilisierung zum Ausbruch kommen wird. Dies ergibt sich schon aus einem konkreten Beispiel. In Toulouse haben sich 85% aller während des Jahres 1917 vorkommenden Zivilprozesse um Ehescheidungen gedreht. Aus persönlicher Erfahrung bei meinem eigenen Armeekorps weiß ich, daß viele Offiziere und Soldaten bloß den Friedensschluß abwarten, um ihre leider oft nur zu

---

[1]) Vgl. die Kapitel „Gefangenenliebe“ und „Die Frauen im Kriege“ in meinem Buche „Unser Seelenleben im Kriege“. (Verlag Otto Salle, Berlin 1915.)

wohl motivierten Ehescheidungsgesuche einzureichen. Im ersten Augenblick kann es fast unerhört erscheinen, daß die von den Helden an der Front gebrachten Opfer durch so schwarzen Undank belohnt werden sollen, aber unter den vielen Ungerechtigkeiten dieser Zeit ist kaum eine zweite so leicht erklärlich.“

Der Schriftsteller behandelt dann im allgemeinen die große Macht der erotischen Instinkte und deren fast ungehemmte Äußerung besonders in der Gefahrzone, „wo der Pulverrauch beinahe wie ein aphroditisches Gift zu wirken scheint.“ Auch wird die Entwicklung der erotischen Instinkte durch die im Krieg hervorgerufene Annäherung der Geschlechter zufolge der gemeinsamen Arbeit genährt. Der Verfasser führt ferner aus:

„Es scheint, als ob die durch den Krieg hervorgerufene soziale Umwälzung die geistige Verwirrung, die vollkommene Unabhängigkeit infolge des langen Fernseins der Männer in gewissen Frauenkreisen eine Art Aufhebung der sittlichen Verpflichtungen hervorgerufen und eine wahre sittliche Anarchie auf erotischem Gebiete gezeitigt hätte. Frauen, die von höchstem Patriotismus beseelt sind und zweifellos zu jedem Opfer für das Vaterland bereit wären, haben auf dem Gebiete des Gefühlslebens jede moralische Richtschnur verloren. Die meisten betrachten ihre Seitensprünge mit ruhiger Resignation, frei von Gewissensbissen, ganz als wären sie selbst nur die Opfer eines unentrinnbaren Geschickes. Nichts kennzeichnet diesen seelischen Zustand besser als das stehende Schlagwort: „Was soll man anfangen? Es ist ja Krieg — — —.“ Es gibt auch Frauen, die sonderbarerweise die feste Überzeugung hegen, daß ihre eheliche Treue hiedurch keinen Abbruch erlitte, so lange ihre Herzen davon unberührt geblieben sind, und daß ihre Seitensprünge niemand schaden können, wenn sie nur das Geheimnis zu wahren verstehen. Während sie ihre Männer betrügen, fühlen sie gleichzeitig Begeisterung und Bewunderung für ihre an der Front leidenden und kämpfenden Ehegatten.“

Der Ehebruch ist vielen Frauen nicht ein sexuelles Bedürfnis, sondern eine Waffe im Kampfe der Geschlechter zur Erhöhung ihres Persönlichkeitsgefühles. Es kann vorkommen, daß Frauen ihren angeblich geliebten Mann, der sie vollkommen befriedigt, mit einem ungeliebten, der sie kalt läßt, betrügen, wenn der Ehemann sie reizt und durch übertriebene Eifersucht zur Untreue herausfordert. Wir haben ja gesehen, daß es Frauen gibt, welche vor ihrem Manne den Orgasmus verbergen, weil sie ihn als Niederlage werten. Sie wollen ihren Sexualtrieb überwinden und schließen sich vom Geschlechtsgenusse aus, ja von allen geschlechtlichen Funktionen. Sie wollen ihr ganzes Leben asexualisieren.

Die Angst vor dem Kinde hat beim weiblichen Geschlechte groteske Formen angenommen. „Weiße Ehen“ mit der Abmachung, es dürfen keine Kinder kommen, sind an der Tagesordnung. Und schon vor dem Weltkriege zeigte sich in der kulturellen Oberschichte eine erschreckende Abnahme der Geburten. Das Ein- und Zweikindersystem ist in besseren Familien die Regel. Aber diese „einzigen Kinder“ sind infolge der maßlosen Verzärtelung und der zitternden Angst der Eltern der Neurose

geweiht, sie sind meist an die Familie fixiert und kommen für die Fortpflanzung nicht in Betracht. Infolgedessen ist die kulturelle Oberschichte dem Aussterben geweiht.

Es kommt sehr häufig vor, daß Männer oder Mädchen sich einige Tage vor der Hochzeit das Leben nehmen. Man forscht vergebens nach den tieferen Motiven und vernimmt nur hie und da das eine Hauptmotiv: die Angst vor der Ehe. Bei Männern, die auf die Freiheiten des Junggesellenlebens verzichten müssen, findet man die Angst noch begreiflich, besonders wenn sie sich in hypochondrischen Befürchtungen ausdrückt, die Männlichkeit weder seelisch noch körperlich zum Ausdruck bringen zu können. Psychische Impotenz ist eines der häufigsten Motive des Selbstmordes vor der Ehe. Mädchen aber leiden gemeiniglich eher unter der „Sehnsucht nach der Ehe". Fast jedes Mädchen hat ein Alter, in dem sie stolz verkündet: „Ich werde nie heiraten". Man kennt diese trotzige Einstellung genau. Sie soll eine andere verbergen: Die Angst, sitzen zu bleiben. Dieses „Sitzenbleiben" soll dann als etwas Gewolltes und Beabsichtigtes dargestellt werden.

Es entspricht dem Gesetze der Bipolarität, daß die „Sehnsucht nach der Ehe" durch eine „Angst vor der Ehe" in Schach gehalten wird. Diese Angst ist fast ein normaler Zustand. Jedes Mädchen krankt an allerlei lächerlichen Befürchtungen, die es sich kaum einzugestehen wagt. Man glaubt es nicht, wie viele Mädchen an dem Wahne kranken, physisch abnormal zu sein, und sich heimlich quälen, weil sie sich keine Gewißheit verschaffen können, ob sie rechtschaffen gebaut wären, wie es die Natur verlangt. So glaubte ein Mädchen, sie hätte die „untere Öffnung" nicht an der richtigen Stelle. Sie hatte vermutet, der Geschlechtsverkehr finde durch den Nabel statt. Sie war unglücklich, daß der Nabel geschlossen war und ihr Finger nicht eindringen konnte. Ein anderes Mädchen hielt sich für einen Zwitter. Die dritte glaubte, sie wäre verwachsen und würde nie verkehren können.

Diese Angst kann bei Mädchen zur Zwangsvorstellung werden, so daß das erste wirkliche Erlebnis in der Liebe als eine Erlösung empfunden wird. (Gott sei Dank, ich bin normal!) Anderseits können solche nervöse Mädchen in das Symptom der „Flucht vor der Ehe" verfallen. Sie verloben sich, sind einige Wochen oder Monate glücklich und werden erst unruhig, wenn der Moment der Hochzeit herannaht. Sie lösen dann die Verlobung aus irgend einem vorgeschobenen Grunde auf, verloben sich ein zweites und ein drittes Mal und lösen wieder die Verlobung auf, bis sie das Spiel aufgeben oder bis eine übergroße Leidenschaft alle Hemmungen überwindet.

Sehr häufig ist diese Angst vor der Ehe nur eine maskierte Angst vor den Enthüllungen der Brautnacht. Außer dem Gefühle der Minder-

wertigkeit und Häßlichkeit kommt noch in Betracht, daß viele Mädchen ihre Virginität durch einen Zufall oder ein Erlebnis verloren haben und nun die Entdeckung der stattgefundenen Defloration fürchten. Onanistinnen ist diese Furcht eigen, besonders wenn sie sich Gegenstände in die Vagina gesteckt haben. Die kulturelle Überschätzung der Virginität äußert sich auch in zahlreichen Spiegelbildern der Neurose. Am häufigsten als Angst vor der Ehe und auch als Angst vor der Defloration.

Oft ist aber die Angst vor der Ehe die Angst vor der eigenen Leidenschaftlichkeit. Viele Menschen haben die Erkenntnis ihrer Flammennatur und sagen sich: „Du darfst gar nicht anfangen. Denn wenn du einmal beginnst, dann bist du verloren! Ein Funken nur, und du gehst in Flammen auf!“

Sie fliehen die Leidenschaft aus Angst vor der Leidenschaft, aus Angst vor sich selbst. Sie ziehen platonische Verhältnisse allen anderen vor und entschließen sich zu einer „weißen Ehe“, wie ich die sogenannte „Geschwisterehe“ genannt habe. Sie machen scheinbar den Eindruck von kalten Naturen. Für sie gilt der Satz, den ich einmal folgendermaßen formuliert habe: „Ängstliche Menschen gleichen Lokomotiven, die zu wenig heizen, um rechtzeitig bremsen zu können. Sie fahren mit halbem Dampf.“

Viele der weiblichen Schwärmerinnen, der fanatischen Vorkämpferinnen mit rein geistigen Zielen, der Vergeistigten und Verinnerlichten mit Unterdrückung aller sinnlichen Kräfte sind solche Konvertiten, die sich aus Wölfen in Lämmer umgewandelt haben. Begierde wird zum Ekel, Lust zu Schmerz, Verlangen zu Angst. Durch Umwertung aller ursprünglichen Werte wird dann scheinbar ein neuer Mensch geschaffen, dem freilich die alte Persönlichkeit durch tausend Löcher des zerschlissenen geistigen Prunkgewandes schimmert.

Oft ist es der erste Eindruck, der die normale Entwicklung der Sexualität hemmt und als ewige Warnung die Wege der Zukunft beschattet. Ich denke da an ein lebensfrohes, heiteres Mädchen, das, von seinen Eltern behütet, sich sicher und langsam für den Beruf einer Mutter entwickelte und vorbereitete. Sie war noch nicht dreizehn Jahre alt, als sie, in einer Lade ihres Vaters kramend, auf pornographische Photographien stieß, die der von ihr hochverehrte Vater leidenschaftlich sammelte. Diese Photographien enthielten eine lückenlose Darstellung aller Verzerrungen und Verdrehungen des Liebeslebens. Man würde sich täuschen, wenn man nun glaubte, das Mädchen wäre verdorben worden, ihre Phantasie sei nun vergiftet, sie sei dem Laster ausgeliefert. Genau das Gegenteil trat ein! Sie wurde ängstlich, hütete sich vor jedem sinnlichen Eindruck, floh die Männer und litt an einer unüberwindlichen Angst vor der Ehe und vor der Liebe. Sie hatte den Vorfall scheinbar bald vergessen (verdrängt!); aber er wurde bestimmend für ihr ganzes Leben und machte aus ihr einen lebensunfähigen Menschen. Sie wich den Männern aus, wies alle Anträge ab, war gegen alle Versuchungen gefeit, wollte von der

„tierischen Sinnlichkeit“ nichts wissen und versuchte alle sexuellen Kräfte ins Geistige zu transponieren. Das Ende dieser Vergewaltigung war allerdings eine schwere Neurose. Wir sehen aber aus diesem Beispiele, daß jede Neurose einen Versuch zur Lösung eines Konflikts, eine Art Selbsthilfe darstellt, einen Notverband, der oft eine Weile ausreicht, bis der einzige Arzt — die Liebe — das Wunder der vollkommenen Genesung vollbringt.

Manchmal sind es nicht so gewalttätige, rohe Eingriffe in das Seelenleben, welche die Angst vor der Ehe determinieren. Oft ist es die Anhäufung kleiner Eindrücke, welche aber zusammen ein Lebensbild gestalten, welches auf die empfängliche Kinderseele abschreckend wirkt. Aus unglücklichen Ehen stammen neurotische, angstbeladene, lebensunfähige Kinder! Wenn die Eltern wüßten, wie verderblich auf ein zartes Kindergemüt Streit und erregte Szenen wirken können, sie würden sich mehr Zurückhaltung auferlegen und ihre Differenzen im stillen oder wenigstens untereinander ausmachen. Leider werden die Kinder in die Streitigkeiten hineingezerrt. Manchmal müssen sie sogar den Richter abgeben und sollen entscheiden, wer gefehlt hat. Auf diese Weise kann auch eine Angst vor der Ehe entstehen, die kaum zu überwinden ist. Auch rohe Unterdrückung durch den Mann, brutale Behandlung, Trunksucht, Spielwut und ihre verderblichen Folgen können in einer Kinderseele den Gedanken festnageln: „Ich werde nie heiraten!“ Tobt in der Ehe der Kampf der Geschlechter, so kann sich bei Knaben und Mädchen eine Angst vor der Herrschaft des anderen Geschlechtes ausbilden.

Die Angst vor der Ehe ist oft nur die Furcht, die eigene Persönlichkeit aufopfern und ganz in dem Anderen aufgehen zu müssen. Nun ist es eigentlich das geheime Ziel mancher liebeshungriger Menschen: ganz in einem anderen aufzugehen, so daß das eigene Ich sich in dem geliebten Ich auflöst. Aber diese Auflösung ist eigentlich ein gegenseitiges Durchdringen. Auch der Partner löst sich auf, und es entsteht ein Doppelwesen, von dem jeder so viel geopfert, als er gewonnen hat. Nur im Feuer einer echten Liebe kann dieser Verschmelzungsprozeß vor sich gehen! Dann ist das Band unlöslich. Jede Trennung bedeutet den Tod oder den Verfall des befreiten Teiles. Auch vor diesem Glück fürchten sich manche Mädchen, welche ihr kleines Ich überschätzen und ihr ganzes Leben in eitler Selbstbewunderung vollbringen. Sie fliehen die echte Liebe und wählen lieber einen gleichgültigen Mann, weil sie dann sicher sind, sich zu behaupten und sich nicht zu verlieren. Sie wagen nicht den höchsten Einsatz: das eigene Ich. *Wer nicht verlieren will, der ist verloren! Wer sich nicht opfern kann, der darf kein Opfer erwarten!*

Die Angst vor der Ehe ist eine merkwürdige soziale Erscheinung. Sie zeigt uns eine trübselige Menschheit, die aus Angst vor dem Leben auf das Leben verzichtet. Sie beweist uns, daß der Kampf der Ge-

schlechter tief in das tägliche Leben eingegriffen hat, und belehrt uns über die Folgen der kleinen und großen Erziehungsfehler, durch die eine blühende weibliche Jugend verkümmert und ihrer Bestimmung entzogen wird, die *Konrad Ferdinand Meyer* so herrlich in seinem Liede an eine Braut ausgedrückt hat: „Geh' und lieb' und leide!"

Nun zeigt sich diese „Angst vor der Ehe" und die „Angst vor dem Kinde" gerade in den kulturellen Oberschichten. Immer mehr Mädchen der Kulturschichte bleiben ledig, immer mehr entziehen sich dem Berufe der Mutter und den Aufgaben der Weiblichkeit, emanzipieren sich, machen sich ökonomisch vom Manne unabhängig, haben gelernt ohne Liebe auszukommen. Oder sie fröhnen einer Liebe, welche keine Folgen hat. Sie lassen sich sogar sterilisieren, wie es *Zola* in seinem sozialen Romane „Fruchtbarkeit" so treffend geschildert hat. Mir sind Fälle bekannt, daß junge Bräute sich vor der Ehe mit Röntgenstrahlen haben sterilisieren lassen, um den Kindersegen zu verhüten und ihrem Berufe nachgehen zu können.

Was ist die Folge? Es steigen die unteren Schichten auf, was gewiß kein Fehler wäre, wenn dies Aufsteigen nur eine Beimengung von frischem Blute bedeuten würde. Es bedeutet aber, daß die Oberschichte für die Vererbung der ethischen Errungenschaften und Verfeinerungen nicht in Betracht kommt, daß die kulturelle Arbeit nur für den einzelnen Menschen und nicht für die Menschheit geleistet wurde. Die Geistesaristokratie stirbt aus! Der Fortschritt der Menschheit wird aufgehalten.[1])

Die Zunahme der Neurosen, die wir auf das Einkindersystem zurückführen konnten, bewirkt eine Zunahme der Liebesstörungen. Die polare Spannung zwischen Mann und Weib ist im Zunehmen begriffen. Die glücklichen Ehen werden eine Seltenheit. Die Liebe wird aus einem Naturgesetz ein schwieriges Problem. Die Selbstliebe und der „Auto-Erotismus", die verschiedenen Paraphilen nehmen zu. Die Menschen werden immer mehr von der Fortpflanzung ausgeschaltet. Aber auch die krankhafte, neurotische Homosexualität hat durch den Weltkrieg in ungeheuerlichem Maße zugenommen. Die Männer haben gelernt, lange Jahre ohne Frauen auszukommen. Es sind unzählige Freundschaften auf erotischer Grundlage entstanden. Frauen haben auch Freundschaften geschlossen, welche die Männer überflüssig machen. . . .

---

[1]) Vielleicht liegt ein Ausgleichsversuch der sozialen Kräfte in der Tatsache vor, daß die Bauern jetzt auch die Regeln des Malthusianismus lernen. In Deutschland kursiert nach *Marcuse* ein Stoßgebot der Bauern: „Schenk uns Kühe, schenk uns Rinder, aber schenk uns keine Kinder."

Ich habe Hunderte von Kriegs-Impotenzen bei Männern gesehen, die aus dem Felde zurückgekommen sind. Ich konnte fast in allen Fällen ein Aufleben der „unbewußten“ homosexuellen Komponente und eine Verstärkung der Haßeinstellung gegen die Frau feststellen. Die sogenannte „echte“ Homosexualität hat sich nach meinen Beobachtungen ungeheuer vermehrt. Das heißt, es ist bei vielen Menschen zu einer Verdrängung der entgegengeschlechtlichen und Verstärkung der gleichgeschlechtlichen Triebkräfte gekommen. Hätte sich die Verdrängung zu Gunsten einer bisexuellen Einstellung vollzogen, so wäre sie insoferne zu begrüßen gewesen, als wir eine Milderung des Kampfes der Geschlechter zu erwarten hätten. Dr. *Otto Groß* hat es in seinem geistreichen Werke „Drei Aufsätze über den inneren Konflikt“ (Bonn 1919, Marcus & Weber) ausgesprochen, daß die homosexuelle Komponente für den Kulturmenschen die Funktion erfüllt, sich in den gegengeschlechtlichen Partner einzuleben. Er sagt sehr treffend:

„Inwieweit ist in der homosexuellen Triebkomponente eine artgemäße Zweckmäßigkeit, ein sit venia verbo — teleologisches Moment gelegen? Ich glaube, der angeborenen, also „normalen“ Sexualität ist eine homosexuelle Komponente angeschlossen und es ist deren Funktion, die Einfühlung in die sexuelle Einstellung des anderen Geschlechtes zu ermöglichen. Denn Einfühlen kann man sich nur in das, was man innerlich miterlebt, und das bedeutet im Falle der Einfühlung in sexuelle Empfindungen des anderen Geschlechtes, in sich selbst ein homosexuelles Partialmotiv zur Geltung kommen zu lassen. Wohin die biologische Zweckmäßigkeit dieses Vorganges eingestellt ist, wird am besten verständlich, wenn man sich die mit der Unterdrückung der homosexuellen Komponente unvermeidlich gegebene Unterdrückung der sexuellen Einfühlung in das andere Geschlecht vor Augen stellt. Es ergibt sich dann, daß durch diesen Verdrängungsvorgang das Erleben der sexuellen Situation als einer Gemeinsamkeit, einer verbindenden Welteinwirkung von vornherein unmöglich gemacht ist, also im sexuellen Vorgang eines das andere nur als das Werkzeug seiner Befriedigung empfinden kann, gegen dessen eigenes sexuelles Tun und Empfinden sich die dem eigenen Miterleben — als einem homosexuellen Motiv — entgegengerichtete Verdrängungstendenz verneinend und fernhaltend einsetzt. Und dies genügt fast schon allein zur Erklärung für die grauenerregende Universalität jener Erscheinung, für die August Strindberg den Ausdruck gefunden hat: „Der Haß der Geschlechter gegeneinander ist ohne Namen, ohne Grenzen, ohne Ende.“

Würde dieses im Weltkriege erfolgte Aufflackern der homosexuellen Triebkräfte im Sinne von *Otto Groß* eine Einfühlung in das andere Geschlecht herbeiführen, so könnten wir eine Art Selbstregulierung der polaren Tendenzen annehmen, die nach einer enormen Steigerung zu einem Nachlassen des Kampfes der Geschlechter führen muß. Aber vorläufig sehe ich nur eine enorme Steigerung aller Liebesstörungen: zahllose anästhetische Frauen und impotente Männer.

Man werfe mir nicht vor, daß ich übertreibe! Die Erfahrungen meiner Sprechstunde sind nur ein kleiner Ausschnitt aus den Folgen des Weltkrieges. Allein dieser Ausschnitt spricht eine unwiderlegliche Sprache. Was ich schreibe, ist immer aus Erfahrungen kondensiert. Ich philosophiere nicht. Ich konstatiere einfach Tatsachen.

Es sieht daher schlecht aus mit der Zukunft von Europa. Sie gehört dem Volke, das die fruchtbaren Weiber haben wird. Schon heute kann man es ersehen, daß die slawische Fruchtbarkeit die germanische Organisation und Kultur vernichten wird, nachdem sie sich sie ganz zu eigen gemacht haben wird.

Die kulturell höher stehende Rasse wird von der tieferen durch ihre Fruchtbarkeit besiegt. Die Franzosen werden trotz des Sieges anderen Rassen unterliegen müssen. Der Kampf der Geschlechter ist von größerer Bedeutung als der Kampf der Nationen. Je höher die Nation auf der Kulturstufe steht, desto erbitterter tobt dieser Kampf. Er rottet innerhalb der Nation die kulturelle Oberschichte aus, aber er schädigt die ganze Nation durch den Rückgang der Geburten.

Können wir gegen diese Erscheinungen ankämpfen? Haben wir ein Mittel in der Hand, dem Weibe wieder den Willen zum Kinde zu geben? Ich habe diese Frage schon eingangs verneint. Alle sozialen Maßnahmen sind eigentlich machtlos, auch die Mutterheime, der Mutterrat, die Sorge für das uneheliche Kind, so notwendig und lobenswert sie an und für sich sind. Wir können nur sagen und hoffen, daß der alte Familiensinn wieder erwacht, wenn die Kinder nicht als Opfer des Militarismus aufwachsen werden und wenn der Kampf der Geschlechter einen Rückgang erfahren haben wird.

Das Weib empört sich nicht nur gegen die Verpflichtung, Mutter zu werden, es entwertet auch die Muttergefühle, die so lange Zeit als Blüte menschlichen Fühlens angesehen wurden.

Die Mutterliebe gilt uns als etwas Hohes, Heiliges und Unantastbares. Mütter, die ihre Kinder mißhandeln, gelten mit Recht als entartete Geschöpfe, die keinen Anspruch auf menschliche Gesinnung machen dürfen. Wir nennen sie entmenscht. Allerdings ist die Grenze zwischen sogenannter gerechter Strafe und Mißhandlung manchmal nicht zu ziehen. Wie leicht läßt sich eine Mutter, die sich stolz brüstet, eine „gute Mutter" zu sein, von ihrem Zorn hinreißen! Schließlich berufen sich diese Mütter darauf, daß sie das Kind aus Liebe züchtigen, und nehmen das bekannte Bibelwort zu Hilfe: „Wer seine Kinder liebt, der züchtigt sie."

Wir waren gewohnt, die Mutterliebe als einen angeborenen Instinkt anzusprechen, also als etwas von der Natur Mitgegebenes. Der Mutter-

instinkt der Tiere war uns der Beweis für diese Annahme. Allein es gibt auch Tiere, die im Hunger ihre eigenen Jungen auffressen, und der Instinkt verliert sich bei den Tieren bald, wenn die Jungen erwachsen sind, während die Liebe der Menschenmutter das ganze Leben anhält.

Es ist für den Anfänger, der die ersten Analysen macht, daher sehr überraschend, wenn er konstatieren muß, daß die Mutterliebe vielen neurotischen Müttern gänzlich fehlt und hie und da in einen furchtbaren Haß umschlägt. Viele Mütter empfinden diesen Mangel an Mutterliebe als etwas Unmoralisches, Unnatürliches, Beschämendes und bemühen sich, Gefühle zu zeigen, die sie gar nicht besitzen. Sie kämpfen um ihre Mutterliebe und entwickeln im Übereifer des Kampfes eine affenartige Zärtlichkeit, die dem Kinde mehr schadet als nutzt. Jede übernatürliche Mutterliebe ist schon verdächtig. Sie kann die Überkompensation eines traurigen Mangels sein. Mütter, die übertrieben für ihre Kinder zittern, sind oft hysterische Frauen, deren Gefühlsleben zwischen Haß und Liebe hin und her pendelt und die von bipolaren Einstellungen beherrscht, bald ihre Kinder übertrieben lieben, bald glühend hassen. Wird dieser Haß ins Unbewußte verdrängt, wird er aus dem geistigen Gesichtsfeld geschoben, so sind die Bedingungen für eine übertriebene Affenliebe gegeben, die den Kindern keinen Wunsch abschlagen kann und sie durch Angst zu Neurotikern erzieht.

Wir haben zahlreiche Beispiele in diesem Buche geboten. Besonders die Analyse der Träume hat uns oft tiefe Einblicke in diese feindselige Einstellung der Mutter zu ihren Kindern gewährt. Wir haben gesehen, daß die Mütter ihre Kinder desto mehr lieben, je mehr sie deren Vater in Liebe zugetan sind. Das stimmt nur für die Mehrzahl der Fälle. Ich habe wiederholt beobachtet, daß eine übertriebene Liebe zum geschlechtlichen Partner eine Eifersucht auf die Kinder hervorruft, welche die Quelle eines sich böse bemerkbar machenden Hasses werden kann. Deshalb gibt es Liebespaare, die kein Kind haben wollen. Die Liebe macht sie egoistisch. Das Kind würde ein Trenner und Störer ihrer heißen Liebe werden.

Mitunter hassen die Mütter die Kinder, wenn sie deren Vater nicht lieben und in der Ehe unglücklich sind, weil diese Kinder ein unzerstörbares Band der Ehe bilden. Sie können wegen der Kinder den Mann nicht verlassen. (Damit will ich nicht sagen, daß unglückliche Mütter immer ihre Kinder hassen. Oft flüchten sie aus der Liebelosigkeit der Ehe in eine ekstatische Liebe zu ihren Kindern, welche geradezu als Gottheit angebetet werden.) Solchen Kindern gegenüber sind neurotische Mütter sehr launenhaft und wechselnd im Gehaben. Bald übertrieben streng, bald aber infolge von Reuegefühlen schwächlich und nachgiebig.

Sehr merkwürdig sind die Fälle, in denen Mütter nur ein bestimmtes Kind hassen, während sie alle anderen lieben. Dieser Haß ist oft scheinbar gänzlich unmotiviert und für die Mutter selbst ein Rätsel.

So kannte ich eine Mutter, die ihre vierte Tochter, ein stilles, reizendes Geschöpfchen, seit der Geburt nicht ausstehen konnte, sie später haßte, immer aus dem Hause gab, und sich über den Ursprung dieser Gefühle keine Rechenschaft geben konnte oder wollte. Sie behauptete, das Kind hätte alle unangenehmen Eigenschaften ihres Mannes in potenzierter Form geerbt, während die anderen eine Mischung aus Gut und Böse erhalten hätten. Diese Mutter glaubte fest daran, daß sie ihren Mann glühend liebe und verehre. Sie hatte sich aber in der Tochter eine „Filiale" des Mannes errichtet, in der sie alle Eigenschaften hinterlegte, welche sie an ihrem Manne haßte, ohne es sich eingestehen zu wollen. Wer Fehler an dem Gegenstand seiner Liebe sieht und sie nicht verzeiht, sie nicht übersieht, der liebt überhaupt nicht. L i e b e n h e i ß t: d i e F e h l e r d e s g e l i e b t e n O b j e k t s l i e b e n! In diesem Töchterchen erlaubte sich die Frau eine Entladung des immer vorhandenen Hasses gegen ihren Mann, den sie himmelhoch zu überragen wähnte. Das Kind war in einem Jahre geboren worden, in dem ihr ein anderer Mann den Hof gemacht hatte, ein Dichter, in den sich die exaltierte, schwärmerische Frau leidenschaftlich verliebte. Sie blieb ihrem Manne treu und erlaubte sich nur die Gedankenuntreue, bei den Umarmungen ihres Mannes an den Dichter zu denken, in der Hoffnung, es werde das Kind — wie in Goethes Wahlverwandtschaften — die Züge des geliebten Mannes tragen. Es war aber schon gleich nach der Geburt ihrem Ehemanne so ähnlich, daß es seine Herkunft nicht hätte verleugnen können. Das erklärte uns diesen Haß psychologisch, machte ihn begreiflich, konnte ihn aber nicht entschuldigen. Denn sie ließ ein liebes, unschuldiges Wesen für ihre Entsagung büßen. Sie täuschte sich auch über die Motive des Hasses. Sie sah in dem Kinde auch ihr eigenes Spiegelbild: das Schwärmerische, Weiche, Hingebende, Sinnliche. Sie haßte diese Eigenschaften an sich. Sie wäre gerne stark, unbiegsam, hart, keusch und energisch gewesen. Sie haßte also mehr sich als ihren Mann in dem Kinde.

Wiederholt habe ich Mütter behandelt, welche an Zwangsvorstellungen litten, sie könnten ihrem Kinde etwas antun. Eine Frau, die ihre Kinder abgöttisch liebte, ließ alle Messer verstecken, aus Angst, sie könnte in einem Anfalle von Wahnsinn ihren Lieblingen etwas antun. Eine andere fürchtete, sie könnte ihr Kind zum Fenster hinauswerfen und traute sich nie mit dem Kind auf dem Arm ans offene Fenster zu treten. Sie ließ alle Fenster vergittern und sah noch überdies immer nach, ob die Gitter sicher und fest hielten. Eine dritte Mutter traute sich nicht, ihrem Kinde Medizin zu geben. Sie fürchtete, sie könnte die Medizinen verwechseln, ließ immer die anderen nachsehen, ob es die richtige Medizin wäre. (Ein tragischer Fall meiner Praxis — eine Mutter gab dem totkranken, aufgegebenen Kinde statt der Medizin Lysol — hat wohl die gleiche Wurzel. *Freud* hat uns ja die unbewußte Komponente dieser Symbolhandlungen aufgedeckt und nachgewiesen, daß eine verdrängte feindselige Regung sich gegen den Willen des Bewußtseins

durchsetzt.) Andere Mütter leben in quälenden Phantasien, die zum Teile verdrängten Wunschregungen entsprechen: sie sehen ihre Kinder überfahren, von einem herabfallenden Ziegel getroffen, von einem wütenden Hunde gebissen, leiden Höllenqualen, wenn das Kind um einige Minuten später nach Hause kommt, zittern vor allen Krankheiten, werden bei jeder kleinen Erkrankung aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht.

Manchmal bricht dieser Haß erst durch, wenn die Kinder reif werden. *H. Oppenheim* hat in einem Aufsatz „Über Misopädie“ (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Band XLV, Heft 1/2), diese merkwürdige Erscheinung der Abneigung gegen die Kinder beschrieben. Er führt eine Reihe eigener, interessanter Beobachtungen an. Meistens handelt es sich um Mütter, die ihre Töchter hassen. Oft spielt die Eifersucht auf die heranwachsende blühende Jugend eine große Rolle. Er meint:

> „Es sind da verschiedene Umstände zu berücksichtigen. Einmal sind die Gefühle der Hysterischen bei aller Überschwenglichkeit doch in der Regel oberflächlicher und weniger bodenständig, weniger tief verankert als die der seelisch gesunden Mütter. Daraus erklärt es sich, daß sich selbst die Mutterliebe bei ihnen leichter entwurzeln läßt. Dazu kommt, daß doch auch die Kinder sehr oft als Erbgut die Hysterie der Mutter übernehmen oder daß diese sich sogar bei dem einen oder anderen in ethische Minderwertigkeit verwandelt, die nun ihrerseits wieder der Zwietracht Nahrung gibt. Schließlich mischt sich oft noch eine der Mutterliebe entgegenwirkende und sie oft geradezu untergrabende Empfindung, die Eifersucht, hinein, wenn die Mutter in der heranwachsenden Tochter, deren jugendliche Reize das Wohlgefallen der Männer auf sich ziehen, die Nebenbuhlerin erblickt. So häufig das auch vorkommt, so sind doch in der Regel die mütterlichen und sittlichen Gefühle stark genug, um die Eifersucht in Schach zu halten. Bei psychopathisch minderwertigen Naturen kann aber diese Empfindung wesentlich dazu beitragen, den Haß gegen das Kind zu begründen und zu unterhalten. Die häufigste Form der Misopädie, wie sie besonders bei Hysterischen vorkommt, hat einen unbeständigen Charakter, besteht nur für eine gewisse Zeit, um dann wieder zu schwinden oder geradezu in das Gegenteil, einer überschwenglichen Liebe umzuschlagen. Und so kann sich dieser Wandel immer wieder vollziehen. Es gibt aber auch Ausnahmen, in denen die Misopädie, obgleich sie sich bei einer Hysterischen entwickelt hat, zu einer ständigen und unbeeinflußbaren Erscheinung wird und sich sogar noch auf das Enkelkind überträgt. Einige Beobachtungen führen uns die Form des Kinderhasses vor Augen, die das Gepräge des Krankhaften am deutlichsten an der Stirn trägt, da zu den Spielarten der Zu- und Abneigung, die wir in der Breite der Gesundheit beobachten, keine Brücke hinüberzuführen scheint. Kann man bei manchen Zuständen den Einwand erheben, daß an der Begründung des Zerwürfnisses das Kind einen mehr oder weniger erheblichen Teil der Schuld trägt, so fällt diese Grundlage hier ganz fort. Der Haß erstreckt sich schon auf das Neugeborene, ja auf die

Frucht im Mutterleib. Das steht so außerhalb der „Normalpsychologie“, daß die krankhafte Natur sofort in die Augen springt und daß man geneigt sein könnte, die Bezeichnung Misopädie dieser Form vorzubehalten“.

Oppenheim meint schließlich, daß Verdrängungsvorgänge bei diesem Kinderhasse eine große Rolle spielen, ohne auf die tiefere Natur dieser Verdrängungsvorgänge einzugehen. Ich möchte nur noch betonen, daß dieser Haß in manchen Fällen auch eine pathologische Liebe überdecken soll. Es gibt eine unglaublich weitverbreitete Paraphilie: Die sexuelle Liebe zu den Kindern. Gegen eine solche Liebe schützt man sich am besten durch eine dicke Mauer von Haß. Die Fälle von *Oppenheim* und mehrere eigener Erfahrung sprechen für diese Annahme. Sehr verräterisch ist ein Fall von *Oppenheim.* Eine ältere Frau hat einen Sohn in der Gefangenschaft, nach dem sie sich so lange sehnt, daß sie sich übersehnt. Wie er nach zweijähriger Gefangenschaft zurückkehrt, sträubt sie sich dagegen, ihn wieder zu sehen. Obgleich sie viele Wochen mit ihm unter einem Dache wohnte, begrüßte sie ihn nicht. In den ersten Tagen fürchtete sie angeblich die Folgen der Aufregung. Dann brach der Haß durch. Diese Psychopathin muß in der Abwesenheit des Sohnes ihr Gefühl über die Grenze des Normalen gesteigert haben, so daß ihr als Schutz gegen sich selbst nur die Flucht in die Abneigung überblieb.

Ich möchte noch eine eigene Beobachtung hinzufügen:

Fall Nr. 96. Frau H. N. haßt ihre Tochter und behauptet, nie ein Gefühl der Liebe für sie gehabt zu haben. In der Ehe war sie immer kalt. Diese Kälte stammt aus einem Erlebnis der Brautnacht. Ihr Bräutigam war ihr sehr sympathisch, sie hatte für ihn sogar ein warmes Gefühl. Sie war sehr schamhaft erzogen und zitterte vor der Brautnacht. Der Mann entkleidete sie fast mit Gewalt und ließ sie nicht ins Bett gehen. Er warf die Kleider weg und verlangte, sie solle ihn nackt ansehen und seinen Phallus bewundern. Sie hielt die Hände vors Gesicht und war nicht zu bewegen, hinzusehen. Darauf rief der Mann aus: „Wärst daham blieben, blöde Gans!“[1]) Dann warf er sie auf das Lager und deflorierte sie in roher Weise. Sie kam gleich in die Hoffnung und die Tochter ist die Frucht dieser Brautnacht. Sie hat ihm dies rohe Wort nie vergessen und betrachtete die Tochter immer als eine lästige Fremde.

In diesem Falle scheint die Feindschaft gegen das Kind durch die rohe Brutalität des Mannes erklärt. Diese Kinderfeindschaft äußerte sich auch in einer zeitweiligen Mißhandlung des Kindes, welche unter dem Scheine einer strengen Erziehung vor sich ging.

Diese Kinderfeindschaft äußert sich schon vor der Geburt. Wie ich nachgewiesen habe[2]), ist das Erbrechen der Schwangeren ein Abwehr-

---

[1]) Wiener Dialekt: „Wärst du daheim geblieben!“

[2]) Nervöse Angstzustände Seite 131 in dem Kapitel IX „Der Ekel und die Hyperemesis gravidarum“

symptom und zeigt schon die neurotische Abneigung der Frau gegen das Kind. Mit dem Eintritt der Kindsbewegungen pflegt das Erbrechen aufzuhören, weil die Liebe zum Kinde die stärkere Kraft wird. Wie viele Kinder kommen als „unerwünschte Kinder" gegen den Willen ihrer Mütter zur Welt! Ist es zu verwundern, wenn diese Mütter ihre Kinder hassen! Ich denke an ein Erlebnis in meiner Ordination, das mir viel zu denken gab. Ein Patient konsultierte mich wegen schwerer Depressionen, die er schon seit der Kindheit mitmachte. Er hatte nie das Gefühl der Lebensfreude gekannt. Er hatte schon zwei Selbstmordversuche gemacht und kam immer mit dem Leben davon. Sein ganzes Leben war eine Anklage gegen das Leben, das ihm unerträglich war und das er trotzdem nicht aufgeben konnte.

„Wissen Sie, Herr Doktor, warum ich so elend worden bin? Warum mich das Leben nicht freut? Warum ich schon zweimal einen Selbstmordversuch gemacht habe? Warum ich mir und den anderen zur Last falle? O, ich habe lange darüber nachgedacht, mir den Kopf zermartert und . . . . endlich habe ich die Erklärung gefunden. Durch Zufall! — — Die Mutter hat es mir in einem Gespräch verraten, ohne zu ahnen, daß sie mir die Lösung meines Rätsels ermöglichte. Hören Sie! — Ich war ein „unerwünschtes Kind!" Meine Mutter sträubte sich gegen meine Existenz, versuchte auch die verschiedenen kleinen Mittelchen, mit denen kundige Frauen eine werdende Mutterschaft vernichten wollen. Sie haßte mich, ehe ich zur Welt kam. Denn sie liebte meinen Vater nicht mehr, der sie betrog, sie quälte, ihr Vermögen beim Rennen und Kartenspiel vergeudete. Ich war schon als Embryo ein Trotzkopf und ließ mich nicht abhalten — trotz aller Maßnahmen — zur Welt zu kommen. Dann erst gewann mich die Mutter lieb und pflegte mich mit jener (einer berechtigten Reue entsprungenen) Affenliebe, die das Unglück meines Lebens wurde. Aus dem unerwünschten Kind wurde ein verwunschener Prinz, der all die grenzenlosen Träume einer ehrgeizigen Mutter erfüllen sollte und — ein Wrack wurde . . . Ein hilfloses, unnützes Wrack!"

„Die meisten Verbrecher sind uneheliche, also unerwünschte Kinder. Sie selbst haben in Ihren Schriften darauf hingewiesen, daß fast alle Anarchisten uneheliche Kinder sind, die ihren Vater nicht kennen und die ein ewiger Haß zur Zerstörung und Vernichtung treibt, zu einem unerbittlichen Kampfe gegen alle Autorität, gegen Gott, Staat und Gesetz, als deren erster Repräsentant ja der Vater gelten muß. Sie wissen es ja besser als ich, daß jeder Eindruck ewig ist, daß er sich dem Gehirn einprägt, daß er von der Mutter auf das Kind vererbt wird. Sollte ein solcher Vernichtungswille gegen das Kind, ein mit Mutterblut eingepumpter Haß nicht einen Widerwillen gegen das Leben erzeugen können? Wie wäre es sonst zu erklären, daß ich schon als Kind ein Eigenbrötler war, immer mißgestimmt, immer schlechter Laune, nie lebensfreudig. Man sah mich selten lachen und auch da nur gezwungen. Ich lachte nie aus dem Innern heraus, ich machte nur das Lachen der anderen nach. Ich konnte nie mit den anderen Kindern spielen. Ich hatte keine Kindheit. Ich war nie Kind und bin doch ein Kind geblieben. Der Todeswunsch der Mutter hat mein Leben im Keime vergiftet! Wäre es nicht besser, wenn man ihren Wunsch erfüllt und mich vernichtet hätte, ehe ich das Licht der Welt erblickte, die für mich eine Welt der Qualen wurde? Wem nutze ich? Wem

bringe ich Freude oder Nutzen? Morgen vielleicht habe ich diesem Leben ein Ende gemacht und den Willen meiner Mutter — dreißig Jahre nach ihrem ersten Vernichtungsgedanken schrankenlos erfüllt!“ . . .

Ich mußte dem erbitterten Manne recht geben! Es fiel mir wie Schuppen von den Augen! Vor mir zogen eine Reihe von Unglücklichen vorüber, die alle „ungewünschte Kinder“ waren. Und ich fragte mich, ob es nicht ein Verbrechen wäre, solche unglückselige Geschöpfe in die Welt zu setzen. Ich dachte an die Frohen, Heiteren, Festen, an die Glücklichen und überzeugte mich, daß es immer Kinder der Liebe waren, die von ihrer Mutter mit Freuden erwartet wurden, um deren Leben die Mutter schon vor der Geburt gebangt hatte.

An diese Tatsachen sollten die Eugeniker und Soziologen denken, die jetzt der drohenden Entvölkerung der Erde mit Maßnahmen gegen die Frühgeburten begegnen wollen. Für sie bedeutet die Frau offenbar nur eine Gebärmaschine zur Erzeugung von Rekruten und anderweitigem Kanonenfutter. Aber nicht die Zahl der Menschen macht die Kraft eines Staatswesens aus, sondern ihre Qualität! Nicht wie viel Männer, sondern was für Männer in ihm leben, entscheidet sein Wohlgedeihen!

Nichts wirkt demoralisierender auf das Rechtsgewissen als Gesetze und Verordnungen, die nicht eingehalten werden. Wir haben leider keinen Mangel an dieser Sorte papierener Vorschriften, denen von zehntausend Übertretenden ein Pechvogel zufällig zum Opfer fällt.

Ein solches unmoralisches Gesetz, weil es täglich, ja stündlich übertreten werden muß, ist das Verbot der Abtreibung der Leibesfrucht. Mein Patient hat mit Recht auf den Schaden hingewiesen, den die Gesellschaft durch den Zuwachs unerwünschter Kinder erleidet. Es werden aus ihnen meistens lebensuntüchtige, neurotische, lebensüberdrüssige Menschen, die dem Staate und sich zur Last fallen.

Die Wendung und Wandlung konnte nicht ausbleiben. Die Reaktion macht sich überall bemerkbar. Das Recht der Frau verlangt eine neue Orientierung in dieser wichtigen Frage.

Trachten wir, unseren Nachwuchs zu gesunden und glücklichen Menschen zu erziehen, bemühen wir uns, daß wir sie ernähren können. Das ist unsere Aufgabe.

Oder sollten die Frauen wirklich die Pflicht haben, den Staat durch viele Geburten neu aufzubauen? Warum? Warum fordert der Staat, der den Frauen ihre Kinder und Männer genommen hat, wieder alles von den Frauen? Warum gibt er ihnen nicht das freie Recht zu entscheiden, ob sie Mütter sein und werden wollen oder nicht? Nur die Mutter, die sich nach einem Kinde sehnt, wird eine gute und glückliche Mutter werden. Ihre Kinder werden gesunde und glückliche Menschen. Alles Unglück dieser Welt stammt von dem Zwang und den überflüssigen

Gesetzen. Schränken wir die Gesetze auf das Notwendigste ein, seien wir sparsam mit den Verordnungen, dann werden sie auch eingehalten werden!

Spricht die tägliche Rubrik „Gerichtssaal“ nicht eine deutliche Sprache? Hunderte von Müttern werden dem Verbrechen zugetrieben. Die Kindesmörderin ist immer eine Mutter wider Willen. Sie wird zur Verbrecherin gemacht! Wie viele solcher Verbrechen werden gar nicht bekannt! Wie viele Greueltaten deckt das Dunkel der Vergessenheit! Auf diese Weise züchtet man das Verbrechen des Kindesmordes, man fabriziert geradezu die Kindesmörderinnen! Irgendein leichtsinniger Schuft verführt ein armes Mädchen, sagt einen falschen Namen, das Mädchen merkt eines Tages, daß der Schritt Folgen hat. Sie soll jetzt alle Folgen tragen, soll das Kind erhalten, hat auch den sozialen Makel auf sich zu nehmen, während der unbekannte Vater sich seiner leichten Siege brüstet und nach neuen Opfern ausspäht. Heißt das Gerechtigkeit? Wenn das Mädel aus Angst vor der Schande den Verstand verliert und etwas anstellt (der ewige Gretchenkonflikt!) kommt es ins Gefängnis.

Diese rührende Fürsorge des Staates für die Embryonen ist um so lächerlicher, als er das Problem der Jugenderziehung nicht bewältigen kann. Eine jetzt sehr aktuelle Broschüre des bekannten Pädagogen *Eduard Golias* „Krieg und Jugendverwahrlosung“ (Leipzig 1919, Neuer akademischer Verlag) entrollt ein furchtbares Bild von der Verwahrlosung der Jugend infolge des Krieges und fordert auch verschiedene soziale Maßnahmen des Säuglingsschutzes.

Man stelle sich vor, daß der Staat die Sorge um die Geburt und die Pflege des Kindes übernimmt, wie es schon zum Teil in Frankreich der Fall ist, so daß die Mutter weder die Kosten noch die Schande zu fürchten braucht — und das Motiv des Kindesmordes entfällt für die größte Zahl der unehelichen Mütter. Der jetzige Zustand ist unhaltbar. Denn jedermann weiß, daß man sich mit Geld helfen kann und daß der Reiche auch in dieser Hinsicht bevorzugt ist.

Schließlich müßte der Staat auch auf die soziale Lage seiner Bürger Rücksicht nehmen. Für einen kleinen Beamten bedeutet jetzt die Geburt eines Kindes eine finanzielle Katastrophe. Er kann ja ohnedies nicht mit der Teuerung Schritt halten. Wie soll er jetzt Arzt, Hebamme, Wäsche, Kinderpflege bezahlen können, auch wenn der Staat wie in Deutschland eine Wöchnerinnenprämie bewilligt? An Kindern kann sich doch nur das Ehepaar freuen, das die Mittel hat, sie zu ernähren, zu kleiden und zu erziehen! Welcher Widerspruch in der Gesetzgebung! Besteht schon die allgemeine Gebärpflicht, so hätte der Staat die allgemeine Nährpflicht! Er müßte für die Kinder der Mittellosen in jeder

Hinsicht sorgen *(Popper-Lynkeus.)* Es wären ihnen Nahrungsmittel, Wäsche, Kleider usw. zu liefern, dann könnte man die wirksamste Propaganda gegen die Fruchtabtreibung entfalten.

Der jetzige Zustand ist unmöglich und unhaltbar. Die Ärzte, welche die sozialen Führer des Volkes sein sollen, haben die heilige Pflicht, diese wichtige Frage öffentlich zu besprechen und die Rechte des Staates mit denen der Individualität in Einklang zu bringen.

Die Fälle von Kindermißhandlungen durch Mütter häufen sich in den letzten Jahren so auffallend in allen Kulturländern, daß wir darin unbedingt eine soziale Erscheinung erblicken müssen. Der Mutterinstinkt nimmt ab. Das Weib will keine Mutter sein. Diese Erscheinung liegt in einer Linie mit dem Ein- und Zweikindersystem, mit den weißen Ehen, mit der sexuellen Frigidität, mit der ganzen Emanzipation des Weibes. Weib sein heißt entweder Mutter oder Geliebte sein. Wer sich dem Mutterberuf entzieht — ohne dafür dringende und zwingende Gründe ethischer und sozialer Natur zu haben —, entzieht sich der Weiblichkeit, ebenso wie sich die Geliebte durch ihre sexuelle Frigidität der Weiblichkeit abgewendet hat.

Jetzt werden wir die entmenschten Frauen verstehen, die Amazonenbataillone gebildet haben, die „patriotischen" Mütter begreifen, die ihre Söhne in den Krieg gejagt haben. Die richtigen Mütter waren immer antimilitarisch gesinnt. Sie haben sich dagegen gesträubt, Gebärmaschinen zu sein, die dem Staate Rekruten liefern sollen. Vielleicht wird eine spätere Zeit, die den Müttern nicht ihre Kinder raubt, auch die Erscheinung beseitigen, daß es Mütter gibt, die ihre Kinder hassen. Denn ist der Staat nicht die Mutter aller Kinder? Und hat dieser Staat nicht mit teuflischer Bosheit gerade unser teuerstes Gut, die Kinder, die wir mit soviel Mühe, Angst und Sorge aufgezogen haben, gewaltsam geraubt und sie einer Fiktion zuliebe geopfert, ohne uns zu fragen? Jeder Staat hat die Mütter, die er verdient. Der Staat der Zukunft, der seine Kinder vor jeder Gefahr schützen wird, wird hoffentlich weniger Mütter finden, die ihre Kinder hassen.

Aber ist der Krieg nicht selbst eine Zeiterscheinung? Wäre er möglich gewesen, wenn die Menschheit nicht so unglücklich wäre? Forschen wir den Ursachen dieses Unglückes nach, so stoßen wir immer auf die alten Konflikte zwischen den Forderungen der Kultur und dem Triebleben. Aber wir merken auch, daß die Verdrängung des Hasses, die mit der christlichen idealen Lehre der Nächstenliebe eingesetzt hat, zu einer Stauung des Hasses führte, welche wie jede Stauung zu einer gewaltsamen Entladung führen mußte.

Der Haß ist, wie ich in der Sprache des Traumes (S. 536) ausgeführt habe, die primäre Kraft im Seelenleben des Menschen. Er macht keine Ausnahmen, kennt keine Pietät. Die einzige Konzession ist, daß

er sich verbirgt. Er äußert sich auch im Verhältnis der Eltern zu den Kindern und macht — wie wir gesehen haben — selbst vor der Mutterliebe nicht halt. Es ist sehr viel Überliefertes und Falsches, Sentimentales und Angelerntes bei der Mutterliebe. Das merkt der Seelenarzt mit Schrecken, der sich seine eigenen schönen Illusionen nicht zerstören lassen möchte.

Allein die Wissenschaft hat die Pflicht, die Wahrheit zu erfassen und wäre sie noch so unangenehm. Wissenschaft ist Wissen um die Wahrheit, ist Forschen nach Wahrheit, ist schrankenlose Anerkennung der Wahrheit.

Wir sehen also auf der ganzen Linie ein Anwachsen der polaren Spannung zwischen Mann und Weib, das sich beim Weibe in einer Revolte gegen die Weiblichkeit nach männlicher Auffassung richtet. Der letzte Fall hat uns ein Weib gezeigt, das scheinbar bei Frauen jede Emanzipation verachtet, das ganz in das männliche Denken aufgegangen ist. (Kapitel XIV.) Es scheint unseren Annahmen zu widersprechen und bestätigt sie. Die Frauen suchen eben ihre Freiheit auf einer falschen Bahn. Nicht in der sogenannten „Emanzipation", in der Entwicklung zur Männlichkeit liegt ihre Zukunft. Nein! Gerade im Ausbau des Weiblichen bei voller Gleichberechtigung mit dem Manne. Das Weib der Zukunft ist kein „Mann-Weib" — sondern ein „Voll-Weib".

Die Natur läßt sich nicht ungestraft vergewaltigen. Aus einem Weibe kann nie ein Mann werden, denn die weibliche Psyche ist zu sehr mit der weiblichen Physis verbunden. Auf diese Weise würde der Kampf der Geschlechter nie zu einem Ende führen, er müßte sich steigern und groteske Formen annehmen, deren erste Symptome sich in der Suffragettenbewegung in England gezeigt haben. Die Reaktion auf die jetzige Phase des Kampfes wird nicht ausbleiben. Die Rückkehr zum Mutterberufe mit gleichen Rechten politischer, sozialer und sexueller Natur wird dem Weibe die Möglichkeit der Liebe ohne Demütigung geben.

Denn wir müssen in der Neurose, die ja immer ein Anderssein-wollen bedeutet, die mißlungenen Versuche sehen, das soziale Problem individuell zu lösen. Der Neurotiker will nicht so sein wie die anderen. Seine Neurose ist seine Besonderheit und sein Stolz. Diesen heimlichen Stolz auf die Krankheit hat uns besonders der letzte Fall deutlich vor Augen geführt. Es kam zu einer Flucht vor der Analyse und zu einer Rückkehr in die Krankheit. Wir haben aber auch gesehen, wie die Angst vor dem Manne und die Angst vor der Liebe die Menschen in die neurotische Abwehr treibt. In allen diesen Menschen lebt noch die alte lächerliche Scheinmoral, ohne deren Zertrümmerung eine Änderung der Verhältnisse unmöglich ist.

Der Krieg hat das Recht der Individualität gänzlich aufgehoben. Der Einzelne war rechtlos und schutzlos. Der Staat maßte sich alle Rechte an. Das Recht des Einzelnen wurde nur ein Schatten.

Je stärker die soziale Freiheit unterdrückt wird, desto heftiger pflegen sich als Kompensation die niederen Triebregungen vorzudrängen und ihre Freiheit durchzusetzen. Der Krieg hat die Freßlust und die Sauflust, die Geldgier, die ganze tierische Genußsucht ins Unermeßliche gesteigert. Er hat auch automatisch eine Steigerung der Sexualfreiheit gebracht. (In Rußland waren ähnliche Erscheinungen vor dem Kriege zu beobachten. Die Jugend wandte sich vom Nihilismus ab und huldigte in der Form des Shanismus der schrankenlosen freien Liebe. Es war eine förmliche Epidemie, welche die intellektuelle Jugend ergriffen hatte.)

Die Anerkennung des unehelichen Kindes, die soziale Gleichberechtigung der Frauen, die Zuteilung des Stimmrechtes sind ein großer Schritt nach vorwärts. Aber noch immer schmachten die Menschen und besonders die Frauen unter dem Drucke der falschen Philistermoral. Der Staat hat seine sich angemaßten Rechte verloren. Aber die Allgemeinheit hat ihre Anschauungen nicht verändert. Die kleinbürgerliche Sexualmoral herrscht nach wie vor und maßt sich an, dem Einzelnen die Wege seines Lebens vorzuschreiben, bedroht ihn mit dem bürgerlichen Tode, wenn er sich erlaubt, von dem abzugehen, was man tun soll, was alle machen, was vorgeschrieben ist in den ungeschriebenen grausamen Gesetzen des antiquierten Moralkodex.

Es gibt aber keine allgemeine Moral! Es gibt nur eine individuelle Moral. Es gibt keine allgemeine Ethik! Es gibt nur eine individuelle Ethik. Die Verquickung von Moral und Sexualität, die ganze verlogene Herabsetzung des heiligsten und höchsten aller Triebe als niedrig und tierisch, der von verschiedenen Religionen geschürte Kampf gegen die Sexualität fordern zahllose Opfer. Die Bände dieses Werkes sind ja nur Schilderungen von Opfern, welche der religiösen und moralischen Tyrannis ihrer Zeit, diesem grausamsten Moloch dargebracht wurden! Der Individualismus der Liebe muß das Ziel einer neuen Generation sein. Dieser Individualismus ohne das Recht der Individualisation wäre ein Verbrechen!

Das sexuelle Recht des Einzelnen muß wieder aufgerichtet werden! Das Recht auf Liebe und das Recht auf Glück, das Recht auf Geschlechtsgenuß muß dem Einzelnen wieder zugestanden werden und es muß ihm freistehen, über seinen Körper zu verfügen — nach eigenem Belieben —, ohne der Moral der Öffentlichkeit darüber Rede stehen zu müssen! Ich

sage ausdrücklich: das Recht auf Liebe! Ich habe eine zu große Achtung vor der Heiligkeit der Liebe, als daß ich jede Geschlechtsregung schon mit diesem Namen bezeichnen würde. Die Menschen haben es verlernt zu lieben und Liebe zu finden! Gäbe es nur wahrhaft Liebende, es würde keine Dyspareunie und vielleicht auch keine Neurotiker geben.

Unsere anästhetischen Frauen stammen meist aus unglücklichen Ehen. Die unbefriedigte Mutter verschwendet ihre ganze Zärtlichkeit an das Kind und fixiert es an die Familie, verwöhnt es durch maßlose Zärtlichkeiten, so daß es fürs Leben verdorben wird. Zugleich sieht das Kind in der mißratenen Ehe den Kampf der Geschlechter und nimmt schon sehr früh mit regem Interesse an diesem Kampfe Anteil. Es bildet fixe Vorstellungen und starre Vorsätze, es zeichnet sich die markierten Wege des Lebens vor, es baut sich ein System, in dem die Herrschsucht über die Liebe gestellt wird. Da aber der größte Teil der Ehen aus Gewinnsucht geschlossen wird oder wegen anderer Vorteile, gibt es sehr wenige glückliche Ehen. Auch ist zu bedenken, daß die Liebe sehr oft eine falsche oder eingebildete ist — wie ich es ja wiederholt schildern konnte — und daß die vermeintliche Liebesheirat trotzdem zu einer unglücklichen Ehe führt.

Auch der Liebesinstinkt kann täuschen. Man kann einen Menschen einige Jahre lieben und nach Jahren nicht mehr, wenn die seelischen Einstellungen sich verändern, wenn die körperlichen Bedürfnisse nicht den gleichen Rhythmus zeigen. Deshalb ist die Bindung der Ehe, wie sie jetzt besteht, nicht zu halten. Die Einehe — mit oder ohne Priester, mit oder ohne staatliche Anerkennung — wird immer das einzig Mögliche sein. Die schwierige Frage der Kindererziehung läßt keine andere Lösung zu. Aber es muß jedem Teile freistehen, zu jeder Zeit ohne Prozesse und nähere Begründung aus dieser Gemeinschaft auszutreten. Jeder Zwang ist die Quelle einer geheimen Reaktion, welche den Zwang zu überwinden trachtet. Auch der Ehezwang ist eine der Hauptursachen des Ehebruchs und des Kampfes der Geschlechter.

Die Schützer des Frauenrechtes geben immer an, diese Lösung würde dem Manne gestatten, seine Frau im Elend zurückzulassen und mit einer jüngeren oder schöneren zu leben. Freilich! Das könnte der Fall sein! Aber ist es denn heute besser? Kommt dieser Fall nicht vor? Ist es ethischer, wenn es heimlich geschieht? Ist das Bewußtsein der Freiheit nicht eine schönere Verpflichtung als der lästige Zwang? Werden die Frau und der Mann in dieser freien Gemeinschaft nicht durch das viel stärkere Band der Liebe, der Gewohnheit, der Achtung und der Anerkennung unlöslich verbunden?

Die heutige Moral schafft Ehe-Sklaven. Wir brauchen aber Ehe-Herren und Ehe-Herrinnen! Wir brauchen Menschen, deren Kraft sich nicht in inneren Kämpfen und im Kleinkrieg der Ehe zersplittert! Wir brauchen glückliche Menschen, die die Erfüllung ihrer Liebessehnsucht gesucht und gefunden haben. Sollen diese Jammergestalten, wie sie mein Buch den Lesern vorgeführt hat, Bildner eines neuen Lebens werden können? Ich denke an das stolze Wort von *Nietzsche* „Ich will, daß dein Sieg und deine Freiheit sich nach einem Kinde sehnen. Lebendige Denkmäler sollst du bauen deinem Siege und deiner Befreiung. Über dich sollst du hinausbauen. Aber erst mußt du selber gebaut sein, rechtwinklig an Leib und Seele.“ Alle Mütter und Väter müßten sich die Frage vorlegen, die der große Psychologe wie ein Senkblei in die Seele wirft: „Bist du ein Mensch, der ein Kind sich wünschen darf?“ Kinder sind nicht Liebesersatz, Kinder sind nicht Ersatz für ein zerbrochenes Lebensziel, Kinder sind nicht Füllmaterial für die Leere unseres Lebens. Kinder sind eine Verantwortung und eine schwere Aufgabe. Kinder sind die höchste Blüte am Baume der freien Liebe.

Man glaube nicht, daß ich unter freier Liebe ein schrankenloses Ausleben der Sexualität verstehe. Ich betrachte die wahre Liebe als eine Verpflichtung zur Treue. Noch mehr! Die wahre Liebe ist der einzige Schutz gegen die Untreue! Die wahre Liebe ist immer monogam!

Das Problem der Treue ist etwas komplizierter, als es sich in den Hirnen von Hinz und Kunz spiegelt. Die polygame Veranlagung der Menschen erschwert selbst Liebenden das Festhalten an der monogamen Einstellung. Aber kleine Entgleisungen dürfen nicht sehr tragisch genommen werden. Eine richtige Liebe, die ein gemeinsames seelisches und körperliches Band um zwei Wesen schlingt, bringt über alle Gefahren hinweg, hilft auch zu einem gegenseitigen Verstehen und Verzeihen, schafft eine Atmosphäre der Treue. Um aber zu diesem Ideale zu gelangen, muß der Mensch die Möglichkeit der Wahl haben. Er muß sich unter Umständen bis zu seiner Ergänzung durchlieben können. Der Mensch ist eigentlich ein Liebessucher und er findet keine Ruhe, ehe er seine Liebe, wohlgemerkt seine, nicht die Liebe gefunden hat. Bei Männern ist dieses Problem leichter gelöst als bei Frauen, welche bei ungebundener Sexualität leicht Schiffbruch leiden. Welche Lösung sich ergeben wird, das können wir heute gar nicht erkennen. Der Arzt und der Soziologe können nur feststellen, daß der heutige Zustand unmöglich ist und daß eine Änderung eintreten muß. Sie müssen verlangen, daß der Liebe wieder die ihr von Natur aus gebührenden Rechte zuerkannt werden. Nur durch die Herrschaft der Liebe kann sich die Menschheit regenerieren, können wieder glückliche Menschen auf der Erde wandeln. Der alte lateinische Satz „Amor omnia vincit“ enthält die Lösung des Problems

Jede kalte Frau ist eine Frau, welche noch nicht ihre Liebe gefunden hat. Das ist eben der große Unterschied! Sie hat vielleicht Liebe gefunden, aber nicht die spezifische Liebe, die sie benötigt. Bei der echten Liebe gibt es keinen Kampf der Geschlechter. Es gibt keine Sieger und keine Besiegte. Aus zwei Wesen wurde ein Doppelwesen, das alle Möglichkeiten der Zukunft in sich schließt. Der Kampf der Geschlechter entspringt der unbefriedigten Sexualität und reißt den Eros mit. Wo aber Herz und Körper ihre Ergänzung gefunden haben, da hat der Kampf ein Ende.

Menschen, die glücklich lieben, werden ihre Liebe nicht an die Kinder übermäßig verschwenden und sich bemühen, sie nicht an sich zu binden. Die erste Pflicht der Eltern ist die Erziehung der Kinder zum Glück und zur Selbständigkeit.[1]) Kinder sind für Eltern weder Spielzeug, noch Erfüllung ihrer Liebesbedürfnisse, noch Filialen ihres unbefriedigten Ehrgeizes. Kinder sind Verpflichtungen, glückliche Menschen zu gestalten. Wir haben aber gesehen, welche Gefahren die Bindung an die Familie in sich schließt. Die meisten liebeskranken Frauen sind Familiensklaven, welche mit ihrer Vergangenheit nicht

---

[1]) Zwei Beispiele aus der Erfahrung der letzten Tage haben mir wieder die bösen Folgen einer falschen, heuchlerischen Erziehung deutlich vor Augen geführt. Im ersten Falle handelte es sich um ein sehr intelligentes Mädchen, das, schön und wohlgestaltet, zur Liebe wie geschaffen schien. Sie hatte aber mit der Erziehung unüberwindliche Hemmungen moralischer Natur mitbekommen. Ihr ganzes Leben war ein Kämpfen gegen diese Hemmungen. Zur Sicherung umgab sie sich mit einem Walle von neurotischen Symptomen. Sie wurde 30 Jahre alt und der Freier kam nicht. Nun empfand sie Reue über ihr verlorenes Leben. Eines Tages faßte sie den Entschluß, sich zu verändern und gab sich dem Ersten aber nicht dem Besten nach einem Theaterbesuch in einem Parke auf einer Bank hin, ohne etwas zu empfinden. Die Folgen dieses Schrittes sind eine akute Gonorrhoe und eine schwere Depression. Sie hatte vorher mindestens ein Dutzend sehr gutgesinnter Männer abgewiesen, weil sie geheiratet werden wollte, war jeder Liebe ausgewichen und wurde so das Opfer ihrer Sinne.

Viel tragischer ist der zweite Fall. Ein Mädchen, das sehr streng unter ärmlichen Verhältnissen aufwächst, lernt einen Mann kennen, der sich ihrer annimmt, sie erzieht und endlich als Frau heimführt. Nach ihrer Schilderung war er der beste und edelste aller Männer. Sie tritt unaufgeklärt in die Ehe und wertet in der Brautnacht sein Vorgehen als eine „grenzenlose Schweinerei". Sie kann sich in die natürlichen Vorgänge des Geschlechtslebens nicht schicken, ist unglücklich und will sich scheiden lassen. Der Mann zeigt eine rührende Geduld, schont sie und meint, sie werde sich schon gewöhnen, das komme oft bei unschuldigen Mädchen vor. In der vierten Woche ihrer Ehe bricht der Krieg aus, der Mann muß ins Feld und fällt als einer der ersten Opfer. Nun geht der Jammer los. Die Frau macht sich Vorwürfe; daß sie den Mann so gequält hatte. In der Phantasie erlebt sie alle Szenen wieder, die sich nun mit Verlangen nach Wiederholung paaren und sich mit Orgasmus verbinden. Ihre Reue ist grenzenlos. Sie hat den geliebten Mann sterben lassen, ohne daß er die Wonnen ihrer Hingabe empfunden hatte. Sie hat sich nicht hingegeben und weiß nicht, was Hingabe geben kann. Sie kann ihren Fehler nie mehr gut machen. Sie verfällt in eine tiefe Depression, aus der sie sich nur langsam erholt.

fertig werden, welche sich an ihre Familie klammern und die infantilen Bindungen und Einstellungen nicht überwinden können. In der Erziehung liegt die größte Prophylaxe der Dyspareunie. Kinder dürfen nicht die Kampfstellung der Geschlechter kennen lernen, sie dürfen nicht durch Erziehungsfehler zum psycho-sexuellen Infantilismus erzogen werden. Das Kindweib ist fast immer ein anästhetisches Weib.

Noch bedeutsamer ist die Rolle des Schuldbewußtseins beim Zustandekommen der Dyspareunie und der Neurosen überhaupt. Wir haben schon in den früheren Bänden den unheilvollen Einfluß des religiösen Schuldbewußtseins feststellen können. Diese Untersuchungen bestätigen die Rolle des Schuldbewußtseins aufs neue. Wie die Neurotiker in den Kinderschuhen stecken, so steckt noch die ganze Menschheit in den Kinderschuhen der Religiosität.

Freie Menschen, ich meine Menschen, welche innerlich frei sind, werden nie neurotisch! Sie leben ihre Konflikte offen durch! Sie kennen nicht die geheimen Verbote und Strafen, welche sich als neurotische Symptome äußern wie die Dyspareunie.

Die Menschheit lechzt nach einer neuen Religion der Lebensfreude, welche die Genüsse des Lebens als die notwendigsten Bedingungen des Lebens heiligt. An uns liegt es, die Kinder frei zu erziehen und sie von dem veralteten Sündenbegriff zu befreien. Jede Erziehung durch Angst führt zur Neurose. Die Menschheit muß lernen, das Gute aus Liebe zum Guten und nicht aus Angst vor dem himmlischen Richter zu üben. Eine Religion des Ethos, welche die Strafe nicht kennt und ihre hedonistischen Glücksgefühle aus der Erfüllung dieses Ethos schöpft, ist das Ideal der Zukunft. Jeder Einzelne muß sich bemühen, diesem Ideale nachzustreben. Ich habe das Recht der Individualität gepredigt. Dieses Recht schließt auch eine schwere Pflicht in sich. Auch die Individualisierung der Liebe, die Befreiung der Liebe von alten Fesseln und Banden verlangt eine Anerkennung der Liebe und schließt alle Verpflichtungen in sich, die wir sonst durch die landläufigen Moralanschauungen erpressen wollen.

Die freie Liebe wird den Menschen an seinen Partner stärker binden, als es die gefesselte getan hat. Wo sie es nicht tun kann, ist die Liebe erstorben. Und jedes Verhältnis ohne Liebe ist im Sinne der Moral der Edelmenschen unmoralisch.

Es ist uralte Weisheit, die Buddha predigt: „So ist es: Gemeines ist da, und Edles ist da. Aber es gibt eine Freiheit, die höher ist als alle sinnliche Wahrnehmung.“

Von Dr. **Wilhelm Stekel** erschienen im gleichen Verlage:

Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung. — Störungen des Trieb- und Affektlebens, I. Teil. — 3., vermehrte Auflage. M 70.—, geb. M 90.—.

Onanie und Homosexualität. (Die homosexuelle Neurose). — Störungen des Trieb- und Affektlebens, II. Teil. — 2., vermehrte Auflage. M 60.—, geb. M 80.—

Die Geschlechtskälte der Frau. (Eine Psychopathologie des weiblichen Liebeslebens). — Störungen des Trieb- und Affektlebens, III. Teil. — 2., vermehrte Auflage. Etwa M 60.—, geb. M 80.—.

Die Impotenz des Mannes. (Die psychischen Störungen der männlichen Sexualfunktion). — Störungen des Trieb- und Affektlebens, IV. Teil. — M 50.—, geb. M 68.—.

Urteile der Fachpresse über Band I, II und III.

Teil I: Nervöse Angstzustände und ihre Behandlung.

... Der Blick in die tiefen Abgründe der menschlichen Seele ist viel zu ungewohnt, und unser ganzes Wesen ist nach dieser Richtung hin viel zu sehr von Heuchelei durchsetzt, als daß ein Buch wie das vorliegende sofort auf freudige Zustimmung stoßen könnte. Aber der heftigen Ablehnung, die es gelegentlich erfährt, möchte ich entgegenhalten, daß wir dem durch keine noch so leidenschaftliche Diskussion aus der Welt zu schaffenden Tatsachenmaterial gegenüber die Pflicht haben, die Augen zu öffnen. ...

(„Monatsschrift für physikal.-diätet. Heilmethoden.“)

... Die Krankheitsbilder, die Verfasser gibt, sind als klinisches Material interessant; die angegebenen therapeutischen Maßnahmen haften durchaus nicht einseitig an der Psychoanalyse, sondern weisen namentlich auch für die Prophylaxe der Neurosen viel Beherzigenswertes auf. („Zeitschrift für Psychiatrie.“)

... Bisher hat uns die Kasuistik der *Freud*schen Analytik sehr gefehlt. *Stekels* Buch füllt diese Lücke aus. Es ist sehr anregend und frisch geschrieben und ist darum allen praktischen Ärzten, nicht nur den Spezialisten, aufs wärmste zu empfehlen, da der offenen und verkappten Neurosen Legion ist und darum jeder Arzt mit ihnen zu rechnen hat.

(*Jung* in „Medizinische Klinik“.)

Dem Buche liegt ein großes und interessantes kasuistisches Material zugrunde. Die Darstellung des Verfassers ist so gewandt und fesselnd, daß man ihm bei seinen Ausführungen gerne folgt .... („Deutsche mediz. Wochenschrift.“)

... Nell'insieme, lo studio del dott. Stekel rivela una conoscenza perfetta della macchina „uomo“; è di una evidenza estrema; porta ad applicazioni terapeutiche e profilattiche di un valore indiscutibile; ha il merito di uno stile fluido ed elegante, il quale obbliga quasi a divorare il libro di un fiato. ... („Il Policlinico.“)

Auch der praktische Arzt findet in dem geistvollen und gescheiten Buche eine Menge nützlicher Hinweise. Wichtig genug sind diese Zustände für den praktischen Arzt, umfassen sie doch nach *Stekel* zugleich fast alle Krankheitsbilder, die bisher Neurasthenie bezeichnet wurden. (*Rohrschach* im „Correspondenzblatt für Schweizer Ärzte“.)

Ich halte *Stekels* Buch für eine hochwichtige Erscheinung.

(*Bleuler* in der „Münchener med. Wochenschrift“.)

Cet aperçu nous permet de nous borner à signaler cet ouvrage comme un recueil intéréssant d'observations de différentes modalités de l'angoisse.

(*M. Ternel* in „Revue Neurologique“.)

All kinds of neurotic and hysterical symptoms are most ingeniously traced by analysis, and the results recorded testify to the value of Freud's methods. even if one is not convinced as to the accuracy of the theories and interpretations.

(„New York medical Journal.“)

Ich halte *Stekel*s Buch über Angstzustände für ein Standard work, einen Markstein in der psychiatrischen, speziell psychotherapeutischen Literatur.

(Geheimrat Dr. *Gerster* in „Die neue Generation".)

Teil II: Onanie und Homosexualität.

. . . Es wäre lebhaft zu bedauern, wenn das vorliegende Werk nicht die volle Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt fände, denn mit seinem tiefen Ernst und seiner Fülle von kasuistischen Einzelheiten ist es eine Fundgrube der Erkenntnis, deren Bedeutung wohl in erster Linie für den Arzt, aber in weitgehendem Maße auch für den Erzieher, den Lehrer, den Geistlichen und nicht zuletzt für den Kriminalogen gegeben ist. . . . Das geistvolle, überall von dem Ernste des wissenschaftlichen Forschers durchdrungene Werk, das zugleich eine feinfühlige universelle Bildung zum Ausdruck bringt, verdient auch für das Gebiet der Kriminalogie eine weitgehende Beachtung.

(*Horch* im „Archiv für Kriminalogie".)

Ein Werk eigenartigen, größtenteils aus dem Rahmen der gewohnten Anschauung und Darstellung tretenden Inhaltes, der nicht ohne Widersprüche bleiben wird, aber nicht minder die Vorzüge genußvoller Belehrung seitens eines vielerfahrenen Nervenarztes birgt. Ein näheres Eingehen auf den speziellen Inhalt müssen wir uns bei der schier unerschöpflichen Fülle des Gebotenen versagen. (*Fürbringer* in der „Deutschen mediz. Wochenschrift".)

Auch wem diese Dinge gänzlich gleichgültig sind, der wird in diesem Buche eine Fülle von Beobachtungen finden, die ihm die Tiefen des menschlichen Seelenlebens aufdecken, so daß wir auf jeder Seite aufs neue gefesselt werden durch das Filigranwerk der Zusammenhänge, die sich vor uns auftun. (*Marcinowski* in der „Neuen Generation".)

Erfahrungen wie die *Stekel*s müssen zur Kenntnis genommen werden. Jedenfalls schreiten wir fort. Dies zeigt das Buch *Stekel*s im Vergleich zu klassischen Werken über Sexualpathologie. (*Raimann* in „Jahrbücher für Psychiatrie".)

Der Wert und die Bedeutung des *Stekel*schen Buches liegen aber weniger in diesen theoretischen Auseinandersetzungen, als in den zahlreichen mitgeteilten eigenen Beobachtungen mit meist sehr ausführlicher und sorgfältiger psychoanalytischer Darlegung. Diese Krankengeschichten wird wohl jeder, auch der Psychoanalyse mit Zurückhaltung gegenüberstehende Arzt mit großem Interesse lesen.

(*Eulenburg* in „Mediz. Klinik".)

Teil III: Die Geschlechtskälte der Frau.

Jeder, der ein wahrer Frauenarzt ist, sollte sich in dieses Buch vertiefen. Eine gewaltige Erfahrung spricht aus *Stekel*s Buch; eingehende Krankenschilderung, fesselnde Darstellung, überlegene Entwirrung verwickeltster und verfahrenster Seelenvorgänge stempeln es zu einer bedeutenden Erscheinung des Büchermarktes und ziehen auch den, der nicht allen Folgerungen des grundgescheiten, belesenen Autors folgen mag, von der ersten bis zur letzten Seite in den Bann der meisterhaften Verarbeitung.

(*Kritzler* in der „Med. Klinik".)

Het belangrijke van dit boek blijft dan ok het diep gaande inzicht, dat *Stekel* ons geeft in het onts'aan en wezen der dyspareunie en het feit, dat hij ongekende perspectieven opent bij de bestrijding dezer afwijking. In het bijzonder moeten deze vraagstukken den vrouwenartsen ter harte gaan.

(*Van der Chijs* in „Neederlandsch Tijdschr. voor Geneeskunde")

Ein sehr lesenswertes und trotz mancher Längen in den Lebensberichten interessantes Buch, das sicher zu den besten Büchern über die sexuelle Seite der Frauenpsyche gehört. Die modernsten Fragen werden berührt, neue Gesichtspunkte gesucht, Übertreibungen in Methodik und Deutung der Psychoanalyse früherer Perioden vermieden. (*Kermauner* in „Wiener klinische Wochenschrift".)

Alles in allem ist das Buch *Stekel*s ein Werk, dem ich weiteste Verbreitung wünsche, nicht nur in den Kreisen der Ärzte, sondern auch in den Kreisen der Juristen und Pädagogen, der Nationalökonomen und Theologen. Erst das Verständnis des Seelenlebens des Individuums kann Verständnis für die Seele der Völker erwecken.

(*Liepmann* i. d. „Zeitschr. f. Sexualwissensch.".)

Druck von Gottlieb Gistel & Cie., Wien, III., Münzgasse 6.

